Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit fl. 6. —
Für ein halbes Jahr mit . fl. 3. —
Für ein Vierteljahr mit . . fl. 1. 30 kr.
Für einen Monat mit . . . — 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . — 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt fl. 9. —
Für ein halbes Jahr . . . fl. 5. —
Für einen Monat . . . . fl. 1. —
Für 1 Band per Tag . . . — 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 7 Uhr offen, in den Wintermonaten an Sonn- und Feiertagen von 11—1 Uhr.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Isabella,

Spaniens verjagte Königin

oder:

Die Geheimnisse des Hofes von Madrid.

Romantische Erzählung aus Spaniens neuester Geschichte

von

George F. Born.

Dritter Band.

Berlin.
Verlag von Werner Große.
Stallschreiberstraße 9.

Erstes Capitel.

Die Revolution von 1854.

Wir haben die Gährung verfolgt, die durch die jämmerliche Amtsführung der Minister und Rathgeber Isabella's nicht nur, sondern auch durch die Habgier und Intriguen ihrer nächsten Angehörigen hervorgerufen war. Die intime Verbindung der Königin-Mutter mit Santa Madre und der schändliche Einfluß, den die Patres ausübten, blieb dem Volke nicht verborgen, und als nun das allzustrenge Urtheil gegen die fliegende Schleife verkündet würde, die in der Menge nicht allein einen großen Anhang, sondern auch bis in die höchsten Kreise hinauf Blutsverwandte hatte, brach der Sturm am Morgen des 17. Juli 1854 so gewaltig aus, wie nie bisher.

Truppenmassen unter der Führung O'Donnel's und Dulce's rückten auf die sich erhebende Hauptstadt los, nicht etwa um dem überraschten Gouverneur zu dienen, sondern mit dem tausendstimmigen Rufe der Empörer:

„Es lebe die Königin — Tod den Ministern!“

In dem Menchathale sammelten sich unzufriedene Regimenter unter Concha und Messina mit der Parole:

„Tod dem Grafen Luis! Sittlichmachung der Regierung!“

In den Straßen aber flammte der helle Bürgerkrieg auf. Männer und Weiber mit bloßen Armen und schlecht bedeckten Lenden, denen der Hunger aus den bleichen, hohlen Gesichtern sa[h], rissen die eisernen Gitter von den königlichen Gebäuden und be[waff]neten sich mit Theilen derselben, Andere stürmten, mit alten [...]

und Säbeln bewaffnet, herbei, Getöse und Geschrei erfüllte in kaum einer Stunde grausenerregend die Straßen.

Auf dem Plaza Mayor versammelten sich wüthende Haufen und stürzten nach dem Arsenal — die Wachen fielen zuerst dem Blutdurst als Opfer, dann stürmte man die Thüren und mit einem gräßlichen Jubel bewaffnete sich die Menge mit den neuen Musketen und Degen.

Es herrschte eine furchtbare Aufregung in der spanischen Hauptstadt! Thüren und Fenster wurden geschlossen — Schüsse dröhnten, das wüste Geschrei unterbrechend, durch die Straßen — auf dem Isabella-Platz und an der Puerta del Sol riß man das Pflaster auf, um die ersten Barrikaden zu errichten.

Hunderte von Eisenbahn-Arbeitern aus Frankreich, die man herbeigelockt hatte und nun wegen Mangel an Geld unbeschäftigt ließ, schleppten Thüren, Balken, Karren und Bretter herbei, und in wenigen Stunden waren die einzelnen Stadtviertel, in denen die Kasernen lagen, abgesperrt. Rothes Tuch aus den Militair-Depots banden Männer und Frauen sich um den Arm oder um den Kopf, während die herbeiströmende, wild schreiende und fluchende Menge sich von Minute zu Minute drohend vermehrte.

Schreck und Kopflosigkeit schienen die Behörden zu ergreifen! Endlich befahl das Cabinet, die Regimenter gegen die empörten Volksmassen zu führen. Prim flehte die Königin an, die Minister zu entlassen und in einer Proclamation der Menge Zugeständnisse zu machen. Maria Christiana aber und ihr Anhang bestürmten die Königin um Strenge und Gewaltmaßregeln, so furchtbar, daß das Volk wieder im Zügel gehalten werden könnte.

Und Isabella unterzeichnete mit zitternder Hand die ihr von dem verstörten Grafen San Luis vorgelegten Befehle, einen Theil der Truppen zu blutigem Bürgerkrieg gegen die Empörer aus dem Militair, die die Ebenen um Madrid besetzt hielten, zu führen, während ein anderer Theil unter den Generalen Ros de Olano und Oribe auf das wüthende Volk feuern sollte.

Der gräßliche Kampf begann! In allen Straßen mischte sich das Heulen der todesmuthigen Menge mit dem Knattern der Gewehre. An der Straße Munero hatte das Volk, nachdem es die Wachen des Staatsgefängnisses niedergemetzelt und die gefangenen Glieder der fliegenden Schleife jubelnd befreit hatte, gegen die

andrängenden Militair-Abtheilungen eine haushohe Barrikade gebaut. Von der Gefängnißmauer bis zu den gegenüberliegenden Häusern reichend, suchte diese schnell aus Wagen, Steinen, Zäunen und Material aller Art zusammengesetzte Schutzwehr ihres Gleichen! Ein mörderischer Kampf entbrannte an ihr. Die Soldaten, obwohl sie sahen, daß sie einem gewissen Tode entgegen geführt wurden, stürmten dennoch heldenmüthig gegen die von wüthenden Volksführern vertheidigte Barrikade — das Blut floß in Strömen — Hülferufe, Röcheln von Sterbenden, Geschrei der Kämpfenden tönte in furchtbar wüstem Durcheinander begleitet von dem unaufhörlichen Gewehrfeuer von beiden Seiten.

Vergebens wandte sich Olozaga ermahnend an das Volk — es genügte der lange genug gereizten und unterdrückten Menge nicht, daß man den zum Tode Verurtheilten befreit hatte, sie wollte nun auch die verhaßten Rathgeber der Königin, die heuchlerischen Schurken mit Orden und Titeln, die Unterdrücker tödten und verjagen!

„Nieder mit San Luis—nieder mit Maria Christina!“ so erscholl es tausendstimmig auf allen Plätzen, so daß dieser drohende, vom Kampfgewühl begleitete Ruf bis zum Schlosse gellte.

Stündlich vergrößerte sich die Zahl der Menge, während ganze Regimenter zu ihr übergingen. Der Befehl, Madrid zu beschießen, konnte nicht in Ausführung kommen, da die Anhöhen um die Stadt von den aufständischen Generalen besetzt waren. So beschränkte sich der Widerstand der königlichen Truppen auf den Straßenkampf, auf das furchtbarste Handgemenge, bei dem mit einer Erbitterung gefochten wurde, die in der Geschichte so blutig sich kaum wiederholt hat. Die Puerta del Sol glich einem Schlachtfelde und war mit Todten besäet — der Placa Mayor schwamm in Blut, und immer lauter tönte das Wuthgeheul der rothbespritzten und geschmückten Volksmänner.

Ros de Olano und Oribe waren des Bruderkampfes müde — ihre Herzen stimmten mit ein in den Ruf der Menge und endlich vermochten sie nicht länger dem Andrängen ihrer Ueberzeugung zu widerstehen — sie erklärten dem Marschall Serrano, daß ihre gelichteten Truppen sich in die Kasernen begeben würden — und der Herzog de la Torre umarmte die Generale.

„Mit blutendem Herzen habe ich diesen Kampf vorausgesehen“, sprach er, „die heilige Jungfrau gebe, daß aus dieser furchtba

Saat eine goldene Frucht der Freiheit des Geistes hervorgehe! Möge die spanische Majestät erleuchtet sein und endlich ihren Getreuen mehr hören wie jenen heuchlerischen Rathgebern, die sie bis heute betrogen haben!"

Francisco Serrano begab sich unangefochten durch die blutlechzende Menge nach dem Schloß, dem sich dieselbe mehr und mehr in drohender Haltung näherte.

Isabella stand in dem hohen Gemach ihres Flügels, dessen Fenster nach der Ebene von Vallecas einen Blick gewährten, da das Schloß von Madrid sehr hoch gelegen ist. In ihrer Nähe rang heimlich die Marquise von Beville die kleinen Hände, während die alte Duenna Marita vor Angst und Gram weinte. Die Amme mit dem königlichen Kinde war durch die Palastdamen gleichfalls in das Gemach gerufen worden — außer diesen Personen befanden sich bei der spanischen Majestät, die mit einem Fernrohre die Erfolge ihrer Truppen zu mustern bemüht war, nur einige Adjutanten. Der kleine, sehr geängstigte König rutschte in der Schloß-Capelle unbelauscht auf den Knieen — vielleicht weil er sich hier am sichersten glaubte.

Das gräßliche Getöse des Straßenkampfes scholl bis zu ihm hinüber und immer tiefer bückte er sich bei den immer lauter und näher kommenden Gewehrsalven.

Die Pater Matteo und Fulgencio hatten sich sofort nach Beginn der Empörung durch den Park, einzeln in lange Mäntel gehüllt, aus dem Staube gemacht, und die Nonne Patrocinia, ohne von ihnen zu wissen, diesen Ausweg gleichfalls eingeschlagen — die fromme Gesellschaft war sehr erfreut, als sie hinter den hohen Klostermauern der Straße Foburgo glücklich und wohlbehalten zusammentraf, die Königin, den König und den ganzen Hof getrost ihrem Schicksal überlassend und sich in den verborgensten Gemächern von Santa Madre einschließend. —

Isabella war in fieberhafter Aufregung — Adjutanten kamen und gingen, um ihr über den Verlauf des Kampfes Mittheilung zu machen. Sie wagten es nicht, der Königin die Wahrheit zu sagen, sie verhehlten ihr noch immer die Uebermacht des Volkes.

Da plötzlich stürzte General Blaser in das Gemach, der die ...ppen gegen die meuterischen Regimenter auf der Ebene von ...s führte — —

„Endlich," rief Isabella, ihm entgegeneilend — „was bringen Sie für Nachricht, General?"

„Gute, Majestät — die Insurgenten, die auf der Ebene schon festen Fuß gefaßt hatten, weichen zurück!" berichtete fast athemlos der greise Heerführer, indem er sich vor seiner Königin auf das Knie niederließ — „Concha's Truppen wanken — in einer Stunde sind sie auf der Flucht!"

„Haben Sie Dank, mein treuer General — wir werden Sie königlich belohnen! Vor allen Dingen aber wollen wir sämmtliche Führer und Generale, die das Schwert gegen uns erhoben haben, ihrer Stellen und Würden entsetzen und für vogelfrei erklären! Eilen Sie — eilen Sie, um Ihre Pflicht zu vollenden!"

Während der greise Heerführer sich entfernte, um auf seinen Posten mit Lebensgefahr zurückzukehren, befahl die Königin, den Grafen San Luis herbeizuführen. Sie trat an ihren Schreibtisch und fertigte mit eigener Hand jenen Befehl aus, der einer gewaltigen Zahl vorzüglicher Offiziere das Leben kosten sollte — die Aufregung der von furchtbarer Gefahr bedrängten Königin war so groß, daß sie in diesem Augenblick das Todesurtheil von ganz Madrid unterzeichnet hätte.

„Sie sollen büßen, die Verräther!" murmelte sie, während ihr Antlitz vom Zorn bleich war, „ich will sie vernichten — Alle — Alle! Wo sind nun meine Freunde und Beschützer — wo sind jene Herren von der Garde, die bei jeder Gelegenheit so viel von ihrer Treue sprachen? Nun ist der Augenblick gekommen, in dem sie beweisen könnten, was so lange nur schöne Worte sagten!"

Einer der Adjutanten trat athemlos in das Gemach — —

„Majestät — Don Olozaga ist befreit — die Besatzung des Staatsgefängnisses ermordet — die Generale Ros de Olano und Oribe lassen ihre Regimenter nach furchtbarem Verlust in die Kasernen zurückkehren!"

„Ha, die Verräther!" rief Isabella in auflodernden Zorn — „ihre Strafe soll sie ereilen, wenn Manuel und Blaser die aufrührerischen Truppen auf der Ebene von Vallecas in die Flucht geschlagen haben!"

Die empörte Königin trat mit ihrem Fernrohr an das Fenster. Sie bemühte sich, die Erfolge ihrer Anhänger zu erspähen, aber

der Pulverdampf und das Gewühl, das sich nach dem Manchathale zu ziehen schien, verhinderten das Erkennen.

In diesem Augenblick kehrte der Kammerherr zurück, der mit der Berufung des Grafen San Luis beauftragt worden war.

„Majestät — es ist Alles verloren! Der Herr Minister-Präsident ist entflohen, um der Wuth zu entgehen!"

„Entflohen? Unmöglich! Man hat Sie belogen!"

„Der Herr Graf San Luis ist vor drei Stunden schon verkleidet mit de Molins auf und davon gejagt!"

„So rufe man die Herren Castro Marquis de Gerona und Domenech!"

„Ich habe sie bereits vergebens aufgesucht, Majestät," berichtete fast athemlos vor Angst und Schreck der Kammerherr — „auch sie sind entflohen!"

„Sind wir denn ganz verrathen und verkauft?" rief die Königin mit halberstickter Stimme — „die Elenden verlassen uns in der Stunde, in der wir sie am meisten brauchen!"

Isabella schien rathlos zu sein — sie stand einen Augenblick, sprachlos vor sich hinstarrend, da — dann rief sie endlich:

„Man bitte meine hohe Mutter und den Herrn Herzog von Rianzares hierher — es ist uns ein Bedürfniß, sie um uns zu sehen!"

An den König, ihren Gemahl, dachte Isabella nicht mehr, da er sich vor Stunden bereits in höchster Sorge, um nach der Schloß-Capelle zu gehen, von ihr verabschiedet hatte — Isabella wußte wohl, welchen Schutz sie von dem kleinen, unbedeutenden Francisco von Assis erwarten durfte — und da sie auch keine Liebe für ihn empfand, so hatte sie nicht das Verlangen, ihn in dieser Stunde drohenster Gefahr bei sich zu sehen!

Ihr Kind aber erblickte sie — und Thränen traten der hohen Frau in die Augen — ihr Kind, das ahnungslos von den Furchtbarkeiten, die immer näher kamen, lächelnd die Aermchen zu ihr hinreichte — Isabella küßte ihre kleine Tochter, und ihre Thränen benetzten die golddurchwirkten Spitzen des weißen Kleidchens.

Der Adjutant kehrte nach kurzer Zeit mit dem trostlosen Bescheid zurück, daß die Königin-Mutter im ganzen Schloß nicht zu finden, und daß der Herr Herzog von Rianzares mit seinen Kindern entflohen sei.

„Entflohen — Alle entflohen? — O, so müssen wir uns wohl für verloren halten!“ stöhnte die fast zusammenbrechende Königin, die sich plötzlich allein und verlassen sah, verlassen von denen, die bisher scheinbar mit dem wohlwollendsten und uneigennützigsten Rath ihr zur Seite gestanden hatten, die ihre Auszeichnungen und Gaben empfangen und ihr dafür heuchlerisch Liebe, Dankbarkeit und Treue geschworen hatten — —

Die bisher gern vertrauende Königin fühlte, wie in ihr die schönsten Pfeiler zusammen brachen — wie ihr Glaube an Liebe und wahre Treue bis in die Tiefe erschüttert wurde — und dazu erscholl immer drohender, immer wüthender das Geschrei der andrängenden Volksmassen bis zu ihren Fenstern herauf. Das Kampfgewühl hatte mehr einer gräßlichen Metzelei Platz gemacht — Schüsse ertönten seltener, dafür grauenhaft das Mordgeheul der entfesselten Menge — —

„Tod den Ministern — Tod den Schurken und Heuchlern — nieder mit Maria Christina!“

Diese Rufe klangen immer wilder und wüster bis zum Schloß herauf. Verwirrung und Verzweiflung erfaßte auch die Umgebung der Königin, da man sich davon überzeugte, daß selbst die Beichtväter und die Nonne Patrocinia, statt den Verlassenen trostreich zur Seite zu stehen, sich heimlich entfernt hatten!

Die Marquise von Beville näherte sich der bleichen spanischen Majestät, von deren Mienen man die Worte lesen konnte:

„So sind wir verloren!“ —

Paula trat nah zu ihrer Herrscherin — bittend erhob sie ihre kleinen, zitternden Hände und mit ihren sonst so koketten und heute so zaghaft angsterfüllten Augen begleitete sie flehend ihre Worte:

„Majestät — zögern Sie nicht länger, sonst ist der letzte Ausweg abgeschnitten! Lassen Sie uns fliehen!“

„Fliehen, Marquise? Ihr wißt nicht, was Ihr sprecht, meine Liebe! Wir bleiben auf diesem Platz und gingen Alle zu unseren Feinden über! Wollt auch Ihr uns verlassen, so geht! Geht, Paula! Wir haben in dieser Stunde so Vieles erfahren, daß uns auch dieser Schmerz nicht erdrücken wird — geht — wir bleiben!“

„Dann bleibe auch ich, Majestät — laßt mich mit Euch sterben!“ hauchte die Marquise schluchzend.

Isabella schloß sie in ihre Arme.

„Nur Muth, liebe Paula! Laßt uns erproben, wie weit man es mit uns treibt und was man vorhat! Laßt uns einmal erfahren, wer es gut mit uns meint und uns nicht verläßt! Wahrhaftig, so schrecklich diese Stunde ist, so hat sie doch den einen Dienst uns geleistet, zu sehen, wer seine Worte und Schwüre, seine Freundschaft und Liebe erheuchelt hat! Es scheint uns, als wäre Alles Falschheit und Erbärmlichkeit gewesen, was uns umgeben hat!"

„Nur von mir glauben Sie das nicht, Majestät — denn wenn Sie es ausschlagen, sich dem rohen Andrängen der unzufriedenen Menge zu entziehen, wenn Sie entschlossen sind, Alles standhaft zu ertragen, was als furchtbare Prüfung auf Sie eindringt, dann bleibe auch ich an Ihrer Seite, um Alles mit Ihnen zu tragen!"

Auch die alte Marita trat zu Isabella heran, bedeckte ihre Hände mit Küssen und gestand weinend, mit der Königin freudig sterben zu wollen, da sie ohne dieselbe nicht leben könne und wolle.

Isabella war gerührt durch die Worte dieser beiden Wesen, die treu an ihr hingen — — in demselben Augenblick sollte aber auch schon eine neue Schreckensbotschaft diese kurze Wohlthat, die ihrer Seele erzeigt war, furchtbar aufheben!

Adjutanten stürmten herbei, um der Königin zu melden, daß die aufständischen Truppen den General Blaser zurückgeschlagen hätten, daß sie das ganze Manchathal und die Straßen von Madrid nach Cadix beherrschten — ein neuer Bote brachte dann noch die Nachricht, die Isabella tief erschütterte und entmuthigte, daß sich Valencia den Insurgenten angeschlossen und auch das Gebiet von Aragon im Aufstande begriffen sei!

Die Königin trat unwillkürlich einige Schritte zurück — sie drückte ihre weißen, weichen Hände vor das Gesicht — das war zu viel für ihre zitternde Seele — nun war Alles, Alles verloren! —

„Und Madrid?" — fragte sie zögernd und noch immer wieder zur Hoffnung geneigt — die Antwort auf diese zaghafte Frage sollte schauriger ausfallen, als sie und ihre Umgebung gefürchtet hatten.

Zwei verwundete, blutende Offiziere der Schloßgarde stürzten athemlos in das Gemach —

„Fort — fort —!" riefen sie mit verstörten Gesichtern — „es ist nur noch Hülfe in der Flucht für Ew. Majestät zu finden — die wüthenden Haufen überwältigen die Wache — die Truppen sind

zu den Insurgenten übergegangen, die Schloßgarde stirbt, während wir Ew. Majestät warnen wollen!" — der eine der beiden Offiziere brach nach diesen Worten todt zusammen — der andere wankte heftig. —

Während die Adjutanten herbeieilten, um den tödtlich Verwundeten beizustehen, drang bereits jenes unheimliche Getöse deutlicher zu der Königin herauf, das eine wild durcheinander schreiende Volksmenge verursacht — Schüsse krachten, Säbel rasselten und wüthende Rufe erschollen — die Königin fühlte, wie ihre Kniee zitterten, und wie sie nicht im Stande war, ein Wort hervorzubringen — dieser Augenblick war zu entsetzlich!

Die Amme mit dem Kinde flüchtete sich zu ihr, die Marquise und die alte Marita sanken vor der Königin auf die Kniee — sie beteten — auch Isabella streckte ihre Hände zum Himmel empor, wenn sich die hohen Thüren und die Portièren, durch die man die unglücklichen, verwundeten Offiziere entfernt hatte, wieder öffneten, dann drangen die wüthenden Haufen über die Schwelle, die Königin war ihnen preisgegeben, denn ihre Angehörigen und die Minister, die sie bisher aufgestachelt, hintergangen und zu Gewaltmaßregeln gedrängt hatten, waren entflohen, sie ihrem Schicksal überlassend, das nur diese Erbärmlichen heraufbeschworen hatten.

In der Seele der schönen, von der furchtbaren Aufregung bleichen Königin ging in dieser Stunde eine Veränderung vor sich, die von großen Folgen für sie und ihr herrliches Reich gewesen wäre, wenn sie dieselbe zu benutzen verstanden hätte — aber das ist das Unglück aller Sterblichen, daß sie den Kummer und die ernsten Mahnungen des Himmels schneller vergessen, als die Freude am Genuß!

Isabella II. von Spanien stand rathlos und verlassen da, noch eine Stunde und ihr Thron war zertreten und zerstört, eine Lehre, so furchtbar und entsetzlich, so blutgetränkt und drohend, daß sie bebend schon den Abgrund vor sich sah, zu dem die erbärmlichsten Berather sie gelockt hatten — Isabella schauderte zusammen — dann ergriff sie ihr Kind, um muthig, es im Arm tragend, den Degen und Musketen der Anstürmenden entgegen zu treten — die höchste Gefahr giebt außergewöhnliche Kraft und wahren Muth — Isabella fühlte, daß ihr Herz, welches eben noch zum Zerspringen laut klopfte, nun plötzlich stillstand, als hörte sein Schlagen auf.

In diesem Augenblick der gräßlichsten Gefahr und Verlassenheit ertönte laut von dem Schloßhof das Schlagen der Hufe heransprengender Pferde herauf, Isabella lauschte, Stimmengewirr erscholl, die Marquise sprang auf, sie erkannte die Stimmen, auf dem Antlitz der Königin malte sich Zweifel und Schreck, die Portièren wurden aufgerissen, in der Thür erschienen, röthlich beleuchtet von einem Feuerschein, der aus dem Flügel der Maria Christtna empor zu lodern begann, Serrano, Prim, Topete und Olozaga, die Herren von der Garde der Königin.

Isabella starrte ihnen entgegen, sie wußte nicht, ob die Worte jenes Sehers in diesem furchtbaren Augenblick nicht doch in Erfüllung gehen sollten, ob die Dons kamen, um sie zu schützen oder zu stürzen, da es ihr ein Hohn schien, daß jener Großmeister der fliegenden Schleife, Olozaga, den sie zum Tode verurtheilt hatte, in dieser Stunde ihr Gemach betrat.

Aber die Königin sollte nicht lange in Zweifel darüber sein!

„Majestät, vertraut Euch uns an, sonst ist Alles verloren!“ rief Serrano in edlem Feuer und warf sich vor Isabella auf das Knie. „Eure Getreuen hier allein noch sind um Euch, nehmt das Urtheil gegen den Don Olozaga zurück und gestattet uns, zu handeln, wie wir es für nöthig halten!“

Isabella zögerte, sie stand zitternd von der Aufregung dieser Stunde mit ihrem Kinde vor den Herren von der Garde da, die gekommen waren, sie zu schützen. Alle hatten sie verlassen, Alle waren entflohen, diese Vier nur hatten den Muth gehabt, sich durch die tobenden, mordenden, brennenden Volksmassen durchzuschlagen, um zu ihr zu dringen. Und diese Vier allein waren im Stande, sie zu retten!

Aber Isabella war von einem falschen Stolze befangen, da Olozaga vor sie trat und sein Knie vor ihr beugte.

„Die Paläste der Minister stehen in Flammen,“ rief Serrano mit furchtbarer Mahnung, „die empörte, zügellose Menge hat bereits an den Flügel des Schlosses, in dem Eure hohe Mutter residirt, Feuer angelegt — vertraut uns, nicht leere Worte waren es, daß wir die Getreuen Eures Thrones sind, so lange Ihr Euch nicht von uns wendet!“

„Francisco!“ brachte Isabella mühsam heraus, während ihr

Busen wogte und ihre Lippe zitterte, „Ihr seid Schuld daran, daß Solches hat kommen müssen — Ihr kehrt zu spät zurück!“

„Noch nicht zu spät — wir beschützten Euer Leben in der Kirche von Antocha — wir vergießen unser Blut mit Freuden für Euch, wenn Ihr umkehrt!“ rief Serrano heldenmüthig.

„Wir glaubten in Euch die Anführer unserer Feinde zu sehen, wir glaubten uns auch von Euch verlassen, im Hintergrunde stehen die Generale Ros de Olano und Oribe, die mit Euch gekommen sind und die nicht die Sache ihrer Königin vertheidigt haben!“

„Sie zogen die Truppen zurück auf unseren Befehl, Majestät, geschah das nicht, dann stände in diesem Augenblick ganz Madrid in Flammen! Eure Regimenter auf den Ebenen sind geschlagen, zögert nicht, Majestät, uns handeln zu lassen!“ sprach Serrano, während die lauten Rufe der wüthende Menge immer deutlicher herauftönten — schon vernahm man das Klirren der Waffen und die Tritte der Andrängenden — auf den Treppen und in den Gängen kamen die schreienden Volkshaufen immer näher, gräßlich beleuchtet von den Flammen, deren Schein durch die Fenster der Corridore hereinfiel.

„Nieder mit den Ministern — nieder mit Maria Christina — gebt sie heraus — sie verbergen sich hinter der Königin!“ —

Dieser drohende Ruf erscholl deutlich und wuthschnaubend, mit blanken Waffen drangen die empörten Führer in das Gemach, in dem Isabella noch unentschlossen vor den vier Herren von der Garde stand. —

Ros de Olano und Oribe wollten die Andrängenden zurückweisen — ihre Mühe war vergebens — der zügellose Volkshaufen stürmte mit blankem Degen herein, um die Verhaßten zu ergreifen, die sie hier vermutheten.

Isabella wankte zurück — die Marquise stieß einen markerschütternden Schrei aus, während die alte Marita die blutbespritzten Männer mit den entstellten Gesichtern anflehen wollte, die Königin zu schonen — —

In diesem Augenblick sprang Serrano auf — er und die drei Freunde zogen ihre Degen und traten zwischen das wuthschnaubende Volk und die rathlose Königin — —

„Keinen Schritt weiter!“ rief Francisco Serrano mit donnern-

der Stimme — „die Ersten, die uns nahen, sind dem Tode verfallen — der Weg zu der Königin von Spanien geht nur über unsere Leichen!“

Die bluttriefenden Führer des Volks blieben bei diesen drohend gerufenen Worten des großen und schönen Marschalls stehen, der gleich Prim und Topete den Degen erhoben hatte — —

Es war eine furchtbare, entscheidende Scene! Den zahllosen, erhobenen Waffen der Kopf an Kopf hereindrängenden Menge konnten die Herren von der Garde nicht lange Stand halten! — Wenn auch die ersten Zehn von ihren Degen fielen, so mußten sie der mehr denn tausendfachen Uebermacht endlich doch erliegen!

„Zurück, Bürger!“ rief in diesem schwülen Augenblick der Entscheidung Olozaga, indem er den drohenden Führern ohne Waffe entgegen trat — „zurück! Ihr wollt Euch an Frauen vergreifen? Diese Gemächer gehören Euch nicht an!“

„Wir wollen San Luis — wir wollen die Minister!“ schrieen die wüthenden, vom Kampfe verwilderten Männer durcheinander: „wir wollen Maria Christina!“

„Ihr seht, daß die nicht hier weilen, die Ihr sucht — zurück! Die Minister sind entflohen und kommen nicht wieder hierher! Die Königin wird Euren Willen erfüllen, denn sie will nur Euer Wohl!“ rief Olozaga.

„Die Königin Isabella lebe hoch! Nieder mit den Ministern!“ erscholl es aus der Menge.

„Kehrt in Eure Wohnungen zurück und säubert die Straßen,“ ermahnte Serrano, „Eure Königin erläßt für Alle Amnestie!“

„Ihr bürgt uns dafür, Marschall!“ rief einer der stämmigen, blutbespritzten Führer — „kommt — Olozaga und Serrano halten ihr Wort!“

Prim war, da das Feuer im Flügel der Königin-Mutter um sich zu greifen drohte, mit Olano und Oribe durch die Menge gedrungen, um Anordnungen zum Dämpfen der Flammen zu treffen. Die Paläste der Minister erhellten roth und unrettbar die aufgeregte Hauptstadt.

Isabella hatte es kaum vermocht, sich bei dem drohenden Erscheinen des Volkes aufrecht zu erhalten — sie zitterte nicht allein um ihr Leben, sondern noch mehr um das ihres Kindes und das ihrer Mutter, deren Todesbotschaft sie von Minute zu Minute mit

gesteigerter Angst befürchtete, da sie nicht erfahren hatte, wohin dieselbe geflüchtet war.

Die Volkshaufen zogen sich endlich zurück, nachdem Serrano und Olozaga den Führern mit ihren Händen statt eines Eides sich für neue Minister und die Amnestie verbürgt hatten.

Isabella war gerettet — gerettet allein durch die Herren ihrer Garde, die ihr in der höchsten Noth treu zur Seite gestanden hatten! —

Als aber die Portièren sich hinter den drohenden Gestalten geschlossen hatten, als Isabella nach der gräßlichen Aufregung, die sie in fieberhafter Angst aufrecht erhalten, die Worte Francisco Serrano's vernahm:

„Majestät — der heiligen Jungfrau sei Dank — nun sind Sie gerettet!" — da brach sie, überwältigt von den Furchtbarkeiten dieses Tages, kraftlos zusammen — die Marquise und die Duenna ließen sie auf einen Sessel nieder und knieten schluchzend neben der Ohnmächtigen.

Während die Aerzte herbeigeholt wurden, die die Königin endlich zum Leben zurückriefen, begaben Serrano, Topete und Olozaga sich in den Schloßhof hinab, um auch dort die noch wogende und schreiende Menge zu beruhigen. Sie schwangen sich auf ihre Pferde, durchsprengten die Straßen und verkündeten den Willen der Königin.

Das Volk lauschte gern ihren Worten, da sie Männer der freien Richtung waren, und ließen sie und Isabella tausendstimmig leben!

Die rothbeleuchteten Straßen von Madrid aber boten an diesem Abend ein grauenhaftes Bild der Verwüstung dar! Ströme vergossenen Blutes färbten das Pflaster — die Scheiben der Fenster waren von Kugeln zertrümmert — Leichname versperrten, hauptsächlich in der Nähe der zahlreichen Barrikaden, den Weg — Arbeiter mit rothen Abzeichen lagen neben Soldaten — Weiber hielten ihre Männer und Söhne im Arm, die getödtet waren — Väter suchten ihre Kinder — — Grauen und Schrecken herrschten überall! Der Palast des Gouverneurs war ein Schutthaufen, diejenigen der Grafen San Luis, Vista-Hermosa und Salamanca brannten, den Löschversuchen widerstehend, während der ganzen Nacht, als sich die meisten Volkshaufen bereits zerstreut hatten. Militair im Arbeits-Anzuge, um nicht

den Gedanken an Fortsetzung der Feindseligkeiten zu erwecken, säuberten die Straßen gemeinsam mit den Angehörigen der Gefallenen.

Serrano und Prim aber jagten, als Madrid keine Befürchtungen mehr erweckte, nach dem Monchathale, um die Truppen der Königin zurückzurufen und den Insurgenten, an deren Spitze die ihnen eng befreundeten Generale Concha, Messina, O'donnel und Dulce standen, den Willen Isabella's mitzutheilen.

Hatten die Häupter der Insurrection bereits beim Beginn derselben dem Cabinet vorgeworfen: es habe die Verfassung des Staates verletzt — alle Rechte mit Füßen getreten — alle Gefühle des Anstandes verhöhnt — die Kammern verachtet — die Presse geknebelt — den Schatz geplündert — die Gewissen bestochen nnd die höchste Verwirrung im Lande gesäet — so verkündeten sie jetzt als Zweck des Aufstandes, und das ganze Volk stimmte bei:

Beibehaltung der Königin Isabella II.

Immerwährende Verbannung der Königin-Mutter.

Absetzung des despotischen verachteten Ministeriums.

Zurücknahme der Zwangssteuer und Herstellung des Friedens im Lande. —

Alle diese Punkte wurden an Serrano nicht nur von jenen aufständischen Generalen gerichtet, sondern auch von den Führern der Volksparteien: Rivero, Ulloa, Cantero, Silvera, Martos, Rios Rosas und Anderen. Amnestie hatte er bereits Allen im Namen der Königin überbracht.

Während Prim, Olozaga, Topete und der Herzog de la Torre zuerst bei der bedrängten spanischen Majestät und dann in der ganzen Hauptstadt die untergrabene Ruhe mit Lebensgefahr wieder herzustellen suchten, hatte sich der Herzog von Rianzares mit seinen heranwachsenden Töchtern — eine beißende Ironie des Schicksals — um einen verborgenen und sicheren Zufluchtsort zu haben, zu der Madame Delacour begeben! Der Herzog mit seinen Töchtern bei den Sirenen des Landhauses an der Straße nach Aranjuez — wahrhaftig, die Noth lehrt nicht nur beten, sondern auch mehr als vorsichtig und tolerant sein! Madame Delacour vertrat schützende Mutterstelle bei den Töchtern linker Hand der Königin-Mutter, die spurlos verschwunden war!

Ob selbst der Herr Herzog, ihr diesmal sehr furchtsamer Gemahl, von ihrem Versteck nichts wußte, oder ob ihm dasselbe für sich und seine Sprößlinge nicht sicher genug war, vermögen wir nicht zu entscheiden — wir können nur mit zweifelloser Bestimmtheit versichern, da es, wahrscheinlich zum großen Mißfallen der hohen, intriguanten Dame, historisch festgestellt ist, daß die stolze und übermüthige Königin-Mutter keinen andern Ort zu ihrer Zuflucht gewählt hatte, als — den Keller des Schlosses von Madrid!

Ja, man staune! Maria Christina hatte es nicht verschmäht, ohne Diener und Lakaien, ohne Hofdamen und Ceremonienmeister, sich Höchstselbst in tiefstem Incognito aus ihren mit Pracht überladenen Gemächern nach den unheimlichen, finsteren, sehr abgelegenen Kellern zu begeben, um sich vor der Wuth des Volkes zu schützen, die sie im Bewußtsein ihrer Schuld wohl gewaltig zu fürchten hatte! Und wir haben gesehen und gehört, daß die hohe Dame sehr Recht an dieser kleinen Flucht gethan, da die rachedürstende Menge sie suchte und ihr sicherlich arg mitgespielt hätte, wenn es ihr gelungen wäre, sie zu finden.

Maria Christina mußte mit Haarsträuben und ohnmächtigeer Wuth aus einem der kleinen, gefängnißartig vergitterten Fenster ihres unheimlichen Aufenthalts es mit ansehen, daß das empörte Volk Feuer an ihren Flügel legte! Und sie mußte dabei noch allen Heiligen auf dem sehr unreinen und feuchten Boden des Kellers fußfällig danken, daß die Menge sie nicht in dieser verborgenen Tiefe vermuthete und fand!

Die hohe Gönnerin der Patres vernahm dann, als einer der Lakeien zufällig, und die Hände vor Entsetzen darüber ringend, sie in den Kellerräumen fand, daß die Beichtväter und die fromme Nonne Patrocino sich aus dem Staube gemacht hatten — doch konnte sie ihnen gar nicht deshalb zürnen, da sie es ja nicht anders gehalten und die ehrwürdigen Herrschaften mindestens ebenso viel begründete Veranlassung gehabt, wie sie! — Der Lakei konnte, als die Volkshaufen das Schloß verlassen hatten, die Königin-Mutter nicht bewegen, in ihre Gemächer zurückzukehren, die hohe Frau traute dem Frieden noch nicht, wollte aber um jeden Preis ihren frommen Pater Matteo sehen, weshalb verkleidete Boten sofort nach dem Kloster der Straße Foburgo abgesandt wurden.

Man hielt in Santa Madre Rath, ob der Groß-Inquisitor die-

sem Gesuch, der jedenfalls bald wieder sehr einflußreichen Maria Christina bei der noch herrschenden Gefahr nachkommen sollte und entschloß sich endlich, den feisten Pater abzusenden — zu seinem Unglück! Denn trotz seiner Verkleidung fiel er, als letztes Opfer des Tages, in die Hände einiger Volkshaufen, die ihn erkannten. Mit blinder Wuth kühlten die Empörten, bevor sie durch die Führer davon zurückgehalten werden konnten, ihre Mordlust an ihm — der Pater Matteo büßte alles Unrecht von Santa Madre mit seinem Leben! Dafür wurde dem Todten allerdings die große Vergünstigung zu Theil, daß er von den Patres heilig gesprochen wurde!

Maria Christina aber kam erst tief in der Nacht aus ihrem Versteck hervor, um in ihre Gemächer zurückzukehren, von denen einige arg von dem Feuer gelitten hatten — sie war tief innerlich froh, so wohlfeilen Kaufes davongekommen zu sein, anstatt durch die herbe Lehre dieses Tages gebessert und bekehrt zu sein! Noch in der Nacht umarmte sie ihren heimkehrenden Gemahl und die Töchter, nachdem sie auch die Königin warm an ihr mütterliches Herz geschlossen hatte!

Der vortreffliche Francisco von Assis fand sich nun auch zu diesem Wiedersehen ein und konnte seinen Zorn über die „Unthaten des Pöbels“, wie er sich nun in Sicherheit auszudrücken beliebte, kaum mäßigen, bis endlich seine hohe Gemahlin die Ausdrücke zurückwies, wohl fühlend, daß ein Volk nicht anders zu solchen furchtbaren Mitteln greift, als in der höchsten Noth und Verzweiflung.

Die Herren von der Garde der Königin hatten, nachdem sie mit vorläufig beruhigenden Nachrichten aus der Ebene nach Madrid tief in der Nacht zurückgekehrt waren, neue Wachen aufziehen lassen und befanden sich selbst in dem großen Raum für die Garden im Schloß, um, während die Königin nach der furchtbaren Aufregung sich einige Stunden sicherer Ruhe gönnte, über die zunächst nöthigen Schritte Rath zu halten. —

„Don Olozaga ist ein Diplomat gefährlichster Art!“ antwortete die Marquise von Beville mit einem eigenthümlichen Lächeln — sie hatte davon einen Beweis erfahren, der ihr anfangs weh gethan hatte, da er eine schöne Hoffnung ihres Lebens zerstörte, von dem sie nun aber mit mehr Ruhe sprechen konnte, da die Täuschung überwunden war.

Die Königin begab sich, als es zu dunkeln begann, in ihr Boudoir.

Wir kennen dieses verführerische, reizende Gemach, in dem sich Alles vereint, um die Sinne zu bezaubern und gefangen zu nehmen. Die Duenna hatte die hohen Fenster geöffnet, durch die der balsamische Duft der Blüthen des Parkes hereinwehte, während die flüsternden Kronen der Bäume ein träumerisches Dunkel vor denselben verbreitete. Die Wandleuchter mit den mattrothen Glocken warfen ein gedämpftes Licht auf die Sessel und Ottomanen, auf die von goldenen Amoretten getragenen Marmortischchen und Vasen, auf die Spiegel und weichen Teppiche, die den Boden bedeckten. Die hohen schweren Portièren verhüllten die Eingänge zu dem Boudoir der Königin. Sie trat zu dem Fauteuil, der vor dem hohen, ovalen Crystallspiegel stand, und warf einen Blick in denselben, als wollte sich die schöne, üppige Frau überzeugen, daß die letzten Tage ihr nichts von dem Schmelz ihrer Jugend geraubt hatten — und sie konnte mit Befriedigung diesen fragenden Blick auf sich ruhen lassen, da der Spiegel, der nie lügt, ihr sagte, daß sie noch in verführerischer Schönheit strahlte, wie bisher! Sie hatte den Schleier, der während der Audienz über Nacken und Schultern herabgefallen war, um die entzückenden Formen durchsichtig zu verhüllen, abgeworfen — das himmelblaue, mit Kanten vorne reich besetzte Kleid hatte einen ihrem schöngebauten Körper so günstigen Schnitt, daß selbst ihr Auge mit Wohlgefallen an dem Spiegelbilde ihrer verführerischen Formen hing — ihre gerundeten Schultern, ihr blendend weißer Busen, dessen üppiges Wogen durch die zarten, feinen Spitzen sichtbar war, erweckten in der verführerisch schönen Frau das Bewußtsein von der geheimnißvollen Macht des Weibes — das zauberisch=rosige Licht verklärte und umfloß ihre Gestalt, während sie vom Spiegel zurücktrat und sich einer schwellend weichen Ottomane näherte, die in der Nähe der Fenster stand. Isabella ließ sich auf dieselbe nieder und äußerte zu der Marquise den Wunsch, Musik zu hören, die ihrer Seele in

dieser Stunde wohlthun sollte. Die Königin wußte, daß Paula mit vielem tiefen Gefühl die Saiten der Harfe zu rühren verstand, da die Mandoline in den höheren Kreisen mehr und mehr in Mißgunst gerathen war.

Auch die alte Marita hörte gern, in ihrem anstoßenden Gemach lauschend, die weichen, holden Töne, sie brachte daher das kostbare Instrument herbei und stellte es vor Paula hin, die im Hintergrunde des Boudoirs auf einem Sessel Platz nahm und gern dem Wunsch der Königin nachkam. Bald zitterten, von ihren zarten, weichen Fingern den Saiten entlockt, die tief die Menschenseele berührenden Accorde durch den Raum und schmiegten sich hold und innig an das Gefühl Isabella's, die, auf der Ottomane hingegossen liegend, den Tönen willig ihr Ohr lieh — es that ihr unendlich wohl bei diesen ergreifenden Klängen, die schwermüthige Erinnerungen und Träumereien in ihr erweckten, hinauszublicken in die vom Duft durchwogte Sommernacht auf die flüsternden Bäume, mit deren beweglichen Blättern die Mondstrahlen tändelten. Und was für Gedanken waren es wohl, die bei diesem seelenvollen Genuß in dieser süßen Stunde eine Königin erfüllten? Was für Wünsche erweckten die tief ergreifenden Klänge in ihrem bewegten Herzen? An wessen Bild hingen die blauen, schwärmerischen Augen der schönen Isabella? — Wen wünschte sie herbei von ganzer Seele, um ihm die Wonne ungemessen zu gewähren, mit ihr diese Stunde des Genusses zu feiern?

Derjenige, an den die erregte Königin in diesem Augenblick mit dem ganzen Zauber ihrer Liebe dachte, war ihr näher, als sie es ahnte — sie sah ihn nicht — er aber ließ seinen Blick für eine Minute stumm und lauschend auf ihr ruhen — — .

Francisco Serrano stand auf der Schwelle des Boudoirs und hatte die Portière geräuschlos zurückgeschoben — er war der Einzige, der unangemeldet die Gemächer der Königin zu jeder Stunde betreten konnte.

Er erblickte in dem von Duft, mildem Licht und holden Tönen erfüllten Gemach nur auf der Ottomane die ruhende Königin — die Marquise im Hintergrunde gewahrte er nicht — er hatte auch nicht Augen für Anderes, da der Anblick der hingegossenen, schönen Gestalt Isabella's in diesem Moment ihn ganz in Anspruch nahm!

Welcher Mann, und wäre er ein kalter Weiberfeind oder ein Greis, hätte vor diesem Bilde ohne leidenschaftliche Erregung, ohne

inneres Wogen bleiben können! Welcher Mann, und band ihn ein heiliges Gelübde der Keuschheit, hätte vor diesem verführerischen, entzückenden Anblick seine Augen schließen mögen! Es wäre eine Unnatur gewesen, wenn der Herzog de la Torre empfindungslos geblieben wäre, da er plötzlich das schönste Weib, dessen üppige Gestalt in dem süßen, rosigen Dämmerlicht des Boudoir's nachlässig und träumerisch vor ihm erschien, so verlockend erblickte!

Isabella, die sich unbelauscht glaubte, hatte ihr Gesicht den offenen Fenstern zugekehrt — ihre blauen Augen hingen an den vom Monde mit Silber übergossenen Zweigen der Bäume, während ihr kleines, zierliches Ohr auf die tief ergreifenden Töne lauschte — der Schleier lag neben ihr — die Spitzengarnitur an den Schultern und dem Busen war zurückgefallen und enthüllte ein entzückendes Geheimniß — unter dem hochgeschürzten, blauen, mit Kanten besetzten Kleide guckten die kleinen, allerliebsten Füße hervor, die mit gleichfarbigen, zierlichen Atlasschuhen bedeckt waren. Da die schöne Königin sich nachlässig in die weiche Ottomane gelegt hatte, um diese süße Stunde nach den Stürmen der letzten Tage so recht ungeschmälert zu genießen und einmal recht ungenirt zu sein, verriethen die reichen Gewänder mehr von den Füßchen und Formen, als es sonst je geschah.

Staunend und bewundernd hing daher Francisco's Blick an dem zauberisch schönen Bilde, das so üppig und entzückend vor ihm lag, wie es ein wonniger Traum so vollendet kaum dem Auge des Menschen vorzüführen vermag, um ihn an die Wunder der Erde zu mahnen!

Isabella hing selbstvergessend an der schönsten Zeit der Vergangenheit — es waren heute mahnender denn je jene goldenen, himmlisch verklärten Tage wieder vor ihr wach geworden, an denen sie vor mehr denn zehn Jahren den hübschen, stolz gewachsenen Francisco Serrano erblickte, jenen jungen Edelmann aus der Provinz, der an ihrem Hofe schnell eine glänzende Laufbahn gemacht — den sie mit der ganzen Leidenschaft ihrer feurigen Seele geliebt hatte! Und auch er hatte diese Liebe getheilt, denn Isabella hatte ihn ganz besessen! Die wenigen Stunden waren verrauscht und verweht — Andere waren vor ihr aufgestiegen — Anderen hatte sie ihre Neigung geschenkt, zuerst um Francisco zur Eifersucht zu treiben, dann um sich Zerstreuung zu erkaufen — er hatte ihr sein Schwert geliehen, er

hatte für sie gekämpft, sie beschützt — ja, ihr das Leben gerettet — aber er liebte sie nicht mehr, und dieses Bewußtsein ließ alles Andere werthlos erscheinen und versinken! — Francisco liebte sie nicht mehr, jene Enrica lebte noch, der seine Seele zuerst gehört — er lieh ihr seinen Schutz, seinen Degen, er hatte gestern nur mit edler Begeisterung sein Leben für sie gewagt — das Alles aber war der glühenden Seele dieser schönen Königin nicht genug!

Ein leiser Seufzer entrang sich bei diesem Gedanken der sinnend daliegenden Isabella — sie liebte Francisco Serrano, das fühlte sie in dieser Stunde wieder überwältigend, noch heute mit ihrer ganzen Leidenschaft, alle Andern versanken vor seinem Bilde — in ihnen sah und liebte sie nur ihn! An seine Brust sinken zu dürfen war der höchste Wunsch, das göttlichste Ziel ihres Lebens — —

In diesem Augenblick wurden die üppigen Träumereien der Königin schnöde unterbrochen. —

Die Marquise von Beville, die den Herzog de la Torre plötzlich in der Thür erblickt und ihn nicht erwartet hatte, brach aufspringend die Accorde mit einem schrillen Mißton ab. —

Die Königin, die sich überrascht erhob, sah nun Francisco Serrano näher treten, an den sie soeben mit heißer Liebe gedacht hatte — sie blickte ihn für einen Augenblick sprachlos an, als wollte sie sich vergegenwärtigen, daß dieser nun so ernst und kalt scheinende Don mit der stolzen Haltung, der hohen Stirn und dem edelgeformten Gesicht jener Francisco war, der einst in leidenschaftlicher Erregung vor ihr gekniet und sie an sein gewaltig pochendes Herz gezogen hatte — sie brauchte einen Augenblick, um den Weg aus der Vergangenheit in die Gegenwart zurück zu finden — sie mußte erst von Neuem den Gedanken und die Möglichkeit überstehen lernen, daß dieser Francisco ihr nicht gehörte!

„Majestät, ich komme zu einer wichtigen und dringend nöthigen Unterredung!“ sprach mit kalten Tou der Herzog de la Torre, indem er sich verneigte.

Die Marquise von Beville entfernte sich.

Isabella stand noch immer, unfähig, die frostigen Worte des Marschalls zu erwidern, vor der Ottomane, während ihre schwärmerischen Blicke an seiner Gestalt hingen — sie waren allein — allein in dem verführerischen Boudoir. Isabella hatte es bei dem plötzlichen Erscheinen des geliebten Mannes vergessen, ihren Schleier

wieder um die Schultern zu legen — sie stand in der verlockenden Schönheit vor ihm, die er soeben mit trunkenen Blicken an ihr bewundert hatte — auch er vermochte nun nicht jene eisigen, stolzen Worte zu wiederholen, mit denen er vor sie trat. —

„Francisco!“ hauchte die Königin — „seid Ihr denn noch jener Francisco Serrano, von dem ich soeben mit Entzücken träumte, dessen Bild vor mir so herrlich aufstieg, mich mahnend an die seligen Tage der Vergangenheit — seid Ihr denn noch jener Francisco, der mir einst mit zitternder Stimme seine heiße Liebe gestand, der mich mit glühenden Worten bestürmte, meine Hand, meine Lippen küßte und vor mir auf den Knieen lag? O sprecht — ist es denn möglich, daß Ihr jener Francisco seid, Ihr, der Ihr mit kaltem Worte mir naht? Nein, es ist nicht möglich, Ihr seid ein Anderer — ich kann Euch nicht Francisco Serrano nennen!“

Die Königin preßte ihre Hand vor ihr Antlitz — sie rang nach Luft — sie schluchzte — —

„Isabella — meine Königin!“ flüsterte Francisco mit zitternder Stimme, da seine Kälte dieser Aufregung erlag — „laßt uns stark bleiben — es giebt Erinnerungen, an denen man nichts rühren darf!“ —

„Und wenn diese Erinnerungen der höchste Schatz unseres Lebens sind, wenn wir mit diesen Erinnerungen alle schweren Stunden überwinden müssen, wenn uns nichts für das Herz geblieben ist, als diese Erinnerungen — wie dann, Francisco? — wollt Ihr dann noch sagen: man darf nicht an ihnen rühren?“

„Wir dürfen nicht vergessen, was uns scheidet, Königin!“

„Was uns scheidet? — Ihr habt Recht, Francisco — was uns auf ewig scheidet! Ich vergaß in den seligen Erinnerungen, daß Ihr eine Enrica und daß ich einen Gemahl habe! Aber, Francisco, kann man dem Herzen denn gebieten, sich dem Zwang ohne Widerstreben zu fügen, kann man dem Herzen Liebe befehlen, wo es kaum Achtung und Freundschaft empfinden mag? Seid gerecht — seid ehrlich, Francisco, Ihr habt mir Anderes versprochen, als meine jugendliche Seele noch mit gläubigem Entzücken an Euren Lippen hing — ich mahne Euch daran — denn jene Täuschung, die ich erfahren mußte, jene Entsagung, die Alles in mir erschütterte, ist unüberwindlich, unvergeßlich!“

„Ihr seid aufgeregt, Isabella — Ihr wankt!“ — rief Serrano,

indem er die von der Macht dieser Stunde überwältigte Königin mit seinen stützenden Armen umfing — „kommt zu Euch — öffnet Eure lieben Augen — um mich öffnet sie — seht meine Besorgniß!"

Francisco hatte die schöne Isabella auf die Ottomane sinken lassen — bei den letzten Worten des so heiß von ihr Geliebten schlug sie die Augen, die in Thränen schwammen, zu ihm auf — —

„Francisco — Ihr wißt noch nicht — das süßeste Geheimniß meiner Seele," flüsterte sie abgebrochen und schluchzend — „Ihr ahnt nicht die Gluth meiner Liebe für Euch! Hört! Euer Kind war verloren — war Euch geraubt — es hieß Maria — — jenes Kind, um das ich in der Kirche von Antocha fast mein Leben einbüßte — mein Kind heißt Maria — denkt, es sei Eure verlorene Maria — wenn ich es küsse — küsse ich Euch!"

Francisco Serrano bebte zurück vor Erschütterung bei diesen mit Inbrunst gestammelten Worten eines ergreifenden Geständnisses — an solche Gluth einer unsäglichen Liebe hatte er nicht geglaubt — er fühlte sich überwältigt und hingerissen — Francisco Serrano umschlang die weinende Isabella und küßte die Thräne von ihrem schönen Antlitz — er empfand ihre glühende Erwiderung und konnte nicht anders, als die Entzückte in diesem Augenblick zum Dank für solche Liebe vergessen zu lassen, was zwischen ihnen lag! Isabella hatte ihren Francisco Serrano noch einmal an ihrem Herzen — sie weinte vor Wonne — sie hätte in dieser Umarmung sterben mögen!

Er fühlte, wie ihr Busen wogte, er fühlte ihr Herz schlagen!

„Die Seligkeit dieser Stunde müßte unendlich sein, mein Francisco!" hauchte sie, tief ergriffen — noch einmal war es der Königin vergönnt, diese Seligkeit zu genießen — noch einmal schlug nach langer Entbehrung diese ersehnte Stunde, in der sie den Mann mit Inbrunst umarmen durfte, dem ihre erste, heiße Liebe gehörte, und der den ersten Blüthenstaub von dieser königlichen Blume genascht und mit Begehren genossen hatte — —

Diesen ersten Genuß ungemessener Liebe konnte Isabella in ihrem ganzen Leben nicht vergessen — ihm fiel sie zum Opfer!

Francisco Serrano erhob sich — der letzte Kuß zitterte durch das Gemach — — der letzte Kuß, der zwischen ihnen nicht nur für lange Zeit, nein, für das Leben gewechselt wurde — er führte die Königin, die nun willenlos Alles zu thun bereit war, was ihr Francisco für gut hielt und ihr rieth, zu dem Fauteuil vor den eleganten

Schreibtisch von milde duftendem Rosenholz — dann machte er die Flammen der Wandleuchter zu beiden Seiten desselben heller und stellte sich neben die schöne Königin, deren Blicke mit schwärmerischem Entzücken noch an ihm hingen. —

„Dir, Francisco, gebührt Alles, die höchste Gewalt, die höchsten Würden! Du sollst mit mir regieren, Du sollst mir rathen, Du sollst mir das sein, was mein Gemahl mir nicht sein kann!“ flüsterte Isabella.

Francisco Serrano lächelte dankbar, während er die kleine Hand Isabella's in der seinigen hielt —

„Das geht nicht, meine Königin!“ antwortete er weich.

„Wer hätte mehr Anspruch darauf als Du, wer wäre mir und dem Volke erwünschter? Du sollst König neben mir sein, wenn Du auch den äußerlichen Namen nicht trägst, Du sollst rathen, leiten, beglücken! O ich weiß es vorher, daß dann unser schönes Reich nicht nur, sondern auch seine Königin in einem ewigen Glücke sein werden, ich zittere vor Wonne bei diesem Gedanken!“

Serrano dachte in diesem Augenblick unwillkürlich an jene Prophzeiung, die ihm an seiner Wiege gesprochen war, eine Krone zu tragen, ein Herrscher zu sein! Ein Wort von seinem Munde in dieser entscheidenden Minute — und jene Prophezeiung war eingetroffen — — es lockte ihn gewaltig — — aber seine Zeit war noch nicht erfüllt! Eine innere Stimme hielt ihn zurück, und mit weicher, ihr zum Herzen gehender Betonung sprach er zu der entzückten Königin:

„Verzeihet, Isabella, wenn ich Eurem liebevollen Antrag nicht gehorche! Es sind wichtige und heilige Gründe, die mich davon zurückhalten und die ich Euch in dieser schönen Stunde sagen will, damit Ihr seht, daß ich wahrhaft nur Euch und unserm herrlichen Vaterlande diene! Ruft den Herzog von Luchana an den Platz, Königin, den Ihr mir zusprechen wollt — Espartero ist seit Jahren wieder der Mann des Volkes, laßt ihn mit O'Donnel die Sorgen der Verwaltung übernehmen und erlaubt mir, Euch mit meinen Freunden wie bisher stets dann hülfreich zu sein, wenn Ihr uns braucht!“

„Espartero und O'Donnel?“ — wiederholte die Königin unschlüssig.

„Zögert nicht! Espartero hat manches Unrecht früherer Jahre, in denen er sich zu hoch vermaß, durch Schicksalsschläge gebüßt. Er

war stets ein tapferer Mann und huldigt einer freieren Richtung, als jene Minister, die Euch schlecht riethen! O'Donnel ist im Heere beliebt und ein gefährlicher Gegner — entwaffnet ihn, indem Ihr ihn zu Eurem Kriegsminister macht! Noch in dieser Nacht müßt Ihr diese Bestimmungen unterzeichnen, damit der ungeregelte Zustand, der noch die Folge der letzteu Tage ist, morgen schon aufhört!"

„So sei es denn — Du, mein Francisco, wirst mir den besten Rath geben — Du war'st es, der stets treu zu mir hielt! Verzeih, daß ich Dir mißtraute, daß ich einen Augenblick nur glauben konnte, Du gehörest auch zu Jenen, die mich in der Noth verließen! Verzeih mir alles Unrecht, das ich Dir dadurch that! Die Erbärmlichen aber, die, nachdem sie sich durch mich bereichert und erhoben hatten, in der Stunde der Gefahr mir den Rücken kehrten, wird ihr Geschick ereilen!"

„Vergeßt sie, Isabella, und mag es Euch ein Trost sein, daß Ihr immer und überall wie bisher von jenen vier Männern umgeben und treu beschützt seid, denen es vergönnt war, auch diesmal Euch ihre Anhänglichkeit zu beweisen," sprach Serrano, „wo Ihr auch seid und was Euch auch drohen mag, wir sind Euch nah und weihen Euch unser Leben, so lange Ihr uns nicht verlaßt und verstoßet, was die heilige Jungfrau verhüten möge!"

„O mein geliebter Francisco, der Gedanke, daß ich Euch habe, giebt mir eine Ruhe, die ich mir sonst nicht durch alle Schätze der Erde erkaufen könnte! Don Olozaga geht nach Paris, da ich auch dort einen geschickten Freund meines Francisco gebrauche, Du, Graf Reus und Don Topete, bleibt in meiner Nähe."

„Habt die Güte, Eure Unterschrift unter diese Ernennungen zu setzen, Majestät, damit ist Alles erledigt, was der gestrige blutige Tag fordert!"

„Und Deine Gegenwart, Francisco? Soll ich Dich nicht um mich sehen?" fragte Isabella, liebevoll bittend.

„Es ist besser, wenn ich Euch fern bleibe, Majestät! Hier dürfte, geblendet von Glanz und Freuden, mein Blick jene Unbefangenheit und Klarheit verlieren, die dazu nöthig sind, um Euch ein allezeit vorbereiteter Beschützer sein zu können!"

„Du willst Dich mir entziehen — täusche mich nicht, Francisco, Du willst unter treuer Besorgniß Deine Absicht verbergen, mir fern zu bleiben — —"

„Wenn das wäre, Königin, wäre auch diese Absicht nur eine wohlgemeinte!“

„Aber sie kommt zu spät, viel zu spät, Francisco, denn ich kann nicht mehr ohne Dich leben!“ rief Isabella, leidenschaftlich Serrano's Hand ergreifend, nachdem sie ihre Unterschriften auf die ihr vorgelegten Ernennungen gesetzt hatte.

Der Herzog de la Torre rollte die Papiere zusammen.

„Wenn Ihr mich nöthig habt, Königin, bin ich um Euch — das sei genug für uns!“

„Francisco — —“

Der Marschall Serrano verbeugte sich und küßte Isabella's kleine, zitternde Hand — dann verschwand er hinter der Portière — er vernahm, wie das Locken einer wundervollen Loreley — wie den Ruf der Erinnerung aus lang vergangener Zeit in dem Boudoir der erregten Königin, noch einmal seinen Namen —

„Mein Francisco!“ — scholl es.

Der Marschall Serrano aber winkte mit der Hand, wie Jemand, der etwas von sich zu weisen hat, von sich weisen muß, so schwer es ihm auch wird — — —

In wenigen Tagen waren, als Folge der Juli-Revolution 1854, anstatt der bisherigen verhaßten Minister, an der Seite der Königin Baldomero Espartero, der Herzog von Luchena, und neben ihm O'Donnel, der im Volke ebenso sehr wie im Heere beliebte General. Das Erste, was sie gemeinsam mit der Königin erließen, war jene allgemeine Amnestie, die der Marschall Serrano schon am Abend des heutigen Tages zugesagt hatte.

Auf Veranlassung desselben wurden dann Espartero und O'Donnel von Isabella zu Marschällen von Spanien ernannt.

Drittes Capitel.

Die Ruine von Teba.

Wir haben Enrica in jener Nacht verlassen, in der sie, in höchstem Entsetzen aus ihrer Hütte tretend, die Gefahr erkannte, in der sie ahnungslos geschwebt hatte. Allerdings war seit jenem Abend, an dem sie auf dem Wege im Walde plötzlich neben sich das bleiche, triumphirende Antlitz José's sah, oft in ihr die Befürchtung aufgestiegen, jener Gräßliche könne ihr und ihrem Kinde nahen, doch war gerade an diesem Abend durch den ihrer Seele wohlthuenden Besuch der alten Juana jeder unheimliche Gedanke aus ihr entflohen und nur Gutes und Treues in ihr erweckt worden.

Um so furchtbarer war es ihr, als sie, von dem Geräusch hinaus gelockt, vor ihre Hütte tretend, Azzo in zitternder Wuth und José leblos am Baume sah — sie konnte nicht anders, als den Zornigen, der das Messer ergriff, um dem scheinbar Todten ein sicheres Ende zu machen, zurückhalten, sie mußte es thun, es war ihr eine Nothwendigkeit, obwohl derjenige, dem ihr Schutz galt, der Todfeind ihres Lebens war!

Wir wissen, daß diese hier schlecht angewandte Weichheit, dieses Erbarmen nicht am Platze war, da der Leblose sich aufraffte und entfloh — Azzo kehrte nach kurzer Zeit schon, dem Rufe der geängstigten Enrica und der zu derselben getretenen Maria folgend, hinkend und von den schlimmsten Schmerzen gefoltert, zu ihnen zurück. Er wollte diese Schmerzen verbergen, dennoch bemerkte, trotz dem Dunkel der Nacht, Enrica das unsichere Auftreten und die zusammen gekniffenen Lippen Azzo's.

„O seid unbesorgt, Enrica," antwortete er ihr, „ich beiße die Zähne nur vor Aerger darüber zusammen, daß es dem Schurken gelungen ist, davon zu kommen! Ich hatte ihn diesmal endlich so sicher und in gleichem Kampfe, wie es mir vielleicht nie mehr mit ihm vergönnt sein wird! Nun hat er die Ebene erreicht — und unsere Zuflucht ist kaum mehr für einen Tag gut!"

Enrica mußte sich gestehen, daß Azzo Recht hatte. Maria blickte besorgt zu ihrer Mutter auf, und auch die alte Einäugige jammerte.

„Die heilige Jungfrau wird uns auch ferner beschützen, laßt uns nur treu zusammenhalten und vorsichtig sein,“ sprach Enrica, „wir haben ja Euch, lieber Azzo, der Ihr immer guten Rath wißt!“

„Für diese Nacht und die nächste haben wir wohl noch nichts zu befürchten, darum kehrt ruhig zu Eurem Lager zurück, Enrica, ich werde wachen, da ich nach der Hetzjagd der letzten Stunde doch nicht schlafen kann. Geht unbesorgt zur Ruhe, Maria, verschließt Eure Thür und laßt mich bis zum Morgen überlegen, was wir beginnen müssen.“

„José war verwundet,“ meinte Enrica, „dort ist die Blutspur noch an den Bäumen, er wird das Kloster der Straße Foburgo gar nicht mehr erreichen!“

„Der Schurke hat eine Katzennatur!“ antwortete Azzo murrend, daß Enrica ihn zurückgehalten hatte, „wenn man ihn nicht viertheilt, kommt er immer wieder mit dem Leben davon! Ein Anderer wäre vielleicht nicht wieder aufgesprungen, wenn er solchen Schlag an dem Baum gethan hätte — José erreicht das Kloster, wenn auch in dieser Nacht nicht, so doch morgen, und sein Erstes nach seiner Heilung wird sein, uns hier aufzusuchen und mit seinen Familiaren gefangen zu nehmen!“

„Jungfrau Maria!“ — rief ängstlich das sich an ihre Mutter schmiegende Mädchen.

„Seid unbesorgt — geht nach Eurem Lager zurück — Azzo wacht und sinnt auf einen Ausweg!“

„O mein guter, lieber Azzo!“ rief die liebliche Maria und hüpfte um den Zigeuner herum, seine Hände ergreifend, daß ihm bei diesen unfreiwilligen Bewegungen fast seine so lange standhafte Verleugnung der Schmerzen unmöglich geworden wäre — „wenn wir Dich nicht hätten, wären wir nun recht übel daran! Muhme Nepardo,“ rief sie dann, in die Hütte zurückkehrend, „schlaft ruhig weiter, Azzo wacht und sorgt für uns!“

„Ihr seid so gut,“ sprach Enrica unter der Zeit zu dem Zigeuner, ihm ihre Hand liebevoll reichend, „so aufopfernd gut zu uns, und wir können Euch Eure Liebe durch nichts vergelten!“

„Wenn ich nur um Euch sein darf, hab' ich Alles, was mir lieb und schön ist!“ antwortete Azzo mit leuchtenden Augen, da ihm trotz

seiner Schmerzen die freundlichen Worte Enrica's so wohl thaten — „Ihr wißt es ja, Euch brauche ich es nicht zu sagen, daß mein Leben erfüllt ist, wenn ich Euch beschützen und behüten darf! Einst forderte meine wilde Seele mehr — einst hoffte ich, daß ich Euch ganz besitzen können würde — — laßt mich daran nicht mehr denken! Laßt mich vor Eurer Thür wachen, während Ihr drinnen auf dem weichen Lager sicher ruht, laßt mich sinnen, wie ich Euch dienen und helfen kann, und gönnt mir dafür hin und wieder einmal solche Worte, wie Ihr sie soeben zu dem armen Zigeuner spracht! Das thut mir wohl und ist Alles, was ich verlange! Eine Arbeit habe ich, wenn ich Euch erst mit Eurem Kinde in Sicherheit weiß, noch zu vollbringen, eine dringende, ersehnte, lange beschlossene Arbeit — wißt Ihr, welcher Art sie ist?"

„Ihr sagt das so düster, daß Ihr mich erschreckt!"

„Euch soll nichts schrecken — für Euch erflehe ich Himmelsseligkeit herab!" sprach der Zigeuner und preßte Enrica's Hand so innig und voller Anbetung an seine Brust, daß Enrica gerührt war — „aber zwei Menschen giebt es auf Erden, die von meiner Hand fallen müssen, zwei Menschen, um deren Tod ich lebe! Die Rache an ihnen soll der schönste Genuß meines armseligen Lebens sein, das nichts war als Wandern, Schmerzen und Lieblosigkeit — nichts als das! Denn als meine heimathlose Seele endlich einmal hoffte, ein Herz gefunden zu haben, an dem es jene Wonne genießen konnte, die jedem Menschen ja zu Theil werden soll, da war alles Hoffen und Wünschen zu spät und umsonst!"

„Laßt die Rache, von der Ihr sprecht, einem Andern, Azzo," ermahnte Enrica ernst den Zigeuner, „der Himmel mag strafen!"

„Wollt Ihr mir auch diesen letzten Zweck meines armseligen Lebens nehmen, Enrica? — nein, nein! Ich habe es mir geschworen, Aja und José, Beide muß meine Rache ereilen! In dieser Nacht schon konnte ich die Hälfte dieser ersehnten Wonne genießen, indem dieses Messer jenem Schurken ein Ende machte — — aber es ist nur aufgeschoben! Da wir nun gerade in dieser nächtlichen Stunde hier so allein sind, Enrica, hört, was ich Euch noch zu sagen habe! Wenn auch ich in dem Kampf mit jenen Beiden zu Grunde gehe, wenn meine Rache mein Leben erfordert, was mir erwünscht wäre, dann gehört Eurem Kinde, der lieben, holden Maria, Alles, was ich habe! — Nehmt es gütig für sie an, Enrica, Niemand kann es Euch

streitig machen, und es ist mir ein schöner, beruhigender Gedanke, wenn ich weiß, daß ich Eurem Kinde etwas Gutes gethan habe! Ihr kennt den Ora-Felsen jenseits Madrid an dem fernen Waldabhang, den Ihr einmal schon mit mir besuchtet, unter diesem Stein liegt der Rest meines Schatzes — er gehört Eurer Maria!"

„Die heilige Jungfrau gebe, daß eine Zeit komme, in der Ihr noch von diesem Golde und Edelgestein Gebrauch machen möget!" sprach Enrica mit aufrichtigem Wunsche.

„Ihr kennt den einzigen Zweck meines Lebens! Weiß ich Euch und Euer Kind in Sicherheit, dann gilt der Rest meiner Kraft und meiner Tage Jenen — versprecht mir heilig, Enrica, daß Ihr mir diese Wohlthat gönnt, daß Ihr für Euer holdes Kind jenes Vermächtniß annehmt — es klebt kein Fluch, kein Blut an demselben — ihr wird es vielleicht mehr Nutzen bringen, als mir, der ich es nicht zu gebrauchen verstand! Ich lebte lieber hier bei Euch in der Wildniß, als in Freuden und Luxus in Madrid — aber geht, geht, Enrica, es ist hohe Zeit, daß Ihr zur Ruhe kommt!"

Ihre anmuthige Gestalt verschwand in der Hütte — dann wurde die Thür von innen verriegelt.

Azzo vermochte kaum, sich noch aufrecht zu erhalten, so sehr schmerzte ihn der Fuß, den er sich bei der Verfolgung verletzt hatte. Nun er allein war, ließ er sich auf das Moos nieder, um ihm Ruhe zu gönnen und dabei über einen Ausweg nachzudenken. In der Hütte durfte Enrica mit ihrem Kinde in keinem Falle bleiben. Wohin aber sollte sie sich wenden?

Azzo ballte seine Hände zusammen in dem Gedanken daran, daß jener schurkische Mönch, jener Todfeind José, ihm entgangen war — er hatte wahrlich seine letzte Stunde verdient! Nun sann er auf weitere Pläne, um Enrica, ihr Kind und Azzo in seine Gewalt zu bekommen, und er hatte einen mächtigen Beistand in Santa Madre!

„Ich habe lange genug um dich Schmerzen und Elend und Kerkerluft genossen, du Verfluchter!" murmelte mit düsterem Blick der Zigeuner, indem er sich vor dem Eingang der Hütte hinstreckte. „Du hattest das Netz fein gesponnen, in dem ich deine Schuld tragen mußte, du wolltest mich zum Vampyr machen, und deine listige Genossin stimmte dir bei! — Aber dein Schicksal wird dich, trotz aller Hülfe und Mittel, die dir zu Gebote stehen, dennoch er-

eilen, und dieses Schicksal wird meine Hand dazu benutzen dich, José Serrano, du Wolf im Mönchsgewande — deine naht — und sie wird furchtbar sein!"

Azzo sann nach, wie er die Frauen vor dem Gelüst des kommenen am besten schützen könnte. Lange überlegte er alle Möglichkeiten, endlich mußte wohl ein guter Gedanke in ihm aufgeblitzt sein, denn sein bleiches Gesicht verklärte sich und seine Lippen flüsterten:

„So wird es gehen — an allen anderen Orten sind sie nicht sicher vor ihm, denn er wird nichts undurchsucht lassen!"

Dann hinkte Azzo, als der Tag zu dämmern begann, nach dem Waldbach, um die Wunde seines Fußes mit dem frischen Wasser desselben zu kühlen.

Als Enrica nach kurzem, unruhigem Schlummer erwachte, stieg quälend die Furcht vor José wieder vor ihr auf. Sie sah mit besorgter Miene zu ihrem Kinde hin, zu der lieblichen Maria, die wie ein Engel schlummernd auf ihrem Lager ruhte.

Dann erhob sie sich geräuschlos und schritt zu dem Crucifix, um die heilige Jungfrau um Schutz und Hülfe anzuflehen. —

„Laß mein Kind und mich nicht in die Hände jenes Grausamen fallen," betete sie mit frommem Herzen, „führe du Alles so, wie es für uns gut ist, und halte deine Hand auch schützend und behütend über Francisco, der fern von uns weilt und wohl nicht mehr unser gedenkt — so schwer ist meine Seele, wenn ich mein Kind ansehe und der Vergangenheit gedenke! Aber ich grolle nicht, ich zürne ihm nicht, ich flehe deinen Segen auf ihn herab und trage mein Geschick stumm und ergeben! Wie konnte ich mich auch vermessen zu glauben, daß alle Worte und Hoffnungen früherer Zeiten eintreffen würden! Ich war kaum sechszehn Jahre alt, als Francisco mir seine Treue schwur, welche Träume und welcher Glaube erfüllt dann noch unser kaum aufblühendes Herz! Lieh ich solchen Worten doch damals zum ersten und zum einzigen Male mein Ohr, während unbeschreibliche Wonne mich durchzitterte — denn ich liebte Francisco heiß und unsäglich! Du weißt Alles, Mutter Gottes, du hast in mein Herz geblickt und kannst auch heute in ihm lesen, daß ich meinem Francisco noch so angehöre, wie damals, als er mir seine Treue gelobte — — in mir ist Alles eingetroffen, was ich damals schwur und fühlte, ich liebe ihn noch mit derselben Innigkeit, die nie verlöschen

wird — nur das Andere, was ich erhoffte, ist nicht eingetroffen! Aber du hast mir ja die eine Wohlthat erwiesen, mich mein Kind finden zu lassen, du warst mir gnädig, da du, Mutter Gottes, Mitleid empfandest mit der armen irdischen Mutter, die mit Schmerzen ihr Kleinod suchte! Erhalte es mir — erhalte mich ihm! Breite auch deine Hände schützend aus über meinen Francisco — —!"

Enrica blickte von dem Crucifix nach der Thür, die sie vorhin geöffnet hatte — auf der Schwelle stand unbeweglich, als sah er ein Heiligenbild vor sich, Azzo. Er hatte, tief gerührt und andächtig, ohne zu stören, die Worte der Betenden vernommen.

Enrica erhob sich und trat zu ihm, um zu hören, was er ihr zu sagen habe.

„Ohne Zögern müssen wir an das Werk gehen, einen versteckten, sicheren Zufluchtsort für Euch zu machen! Ich habe Alles bedacht und bin zu dem Entschluß gekommen, nicht mit Euch zu fliehen, sondern ohne Zögern hier unter dem Erdboden einen Raum zu machen, in dem Ihr sofort eine wohlverwahrte Zuflucht findet, wenn Gefahr nahe ist!"

„Aber bedenkt die Mühe, Azzo, und die kurze Frist, die uns gegönnt ist — in den nächsten Tagen schon können die Häscher, durch José geführt, uns suchen."

„Laßt mich für Alles sorgen, Enrica! Wollt Ihr mir ein wenig bei der Arbeit helfen, dann will ich Euch dafür Dank wissen! — Wir müssen sofort an das Werk gehen! Euer Theil der Hütte mag unberührt bleiben, ich werde hier unter diesem für Euch einen Kellerraum herrichten, der so versteckt und sicher sein soll, daß Niemand Euch dort findet! Ihr wißt ja, daß wir Zigeuner mit solcher Erdarbeit und den Höhlen Bescheid wissen! Darum frisch an das Werk!"

„Ihr seid eine gute Seele, Azzo, und mit jedem Jahre lerne ich Euch mehr lieben und schätzen! Ihr seid der armen, verlassenen, verfolgten Enrica ein wahrer Freund! Wenn sie Euch nicht hätte, wäre ihr nun wieder das Loos beschieden, mit ihrem Kinde und der alten Nepardo ziellos zu fliehen! O, wann wird einmal dieses Leben ohne Ruhe ein Ende haben — wann wird der verfolgten Enrica endlich ein Asyl offen sein, an dem sie ihren Feinden unerreichbar ist!"

Hütte zurück und wälzte sich auf den noch warmen Mooslagern, die sie soeben verlassen hatten — der Gräßliche stieß dabei Flüche und Drohungen aus und sie hörten ihn den Familiaren zurufen, daß die Gesuchten noch nicht fern sein könnten!

Schon hoffte Azzo, daß José sich sofort auf die Verfolgung begeben würde — schon athmete Enrica auf, daß sie ihr Kind und sich gerettet sah — als plötzlich ein gräßliches, unheimlich prasselndes Geräusch zu ihnen herabdrang — sie wußten im ersten Augenblick nicht, was geschah — dann aber drang ein erstickender Rauch und Brandgeruch zu ihnen — Azzo bebte zusammen — Enrica sank auf ihre Kniee und streckte die Hände empor — das Furchtbarste, an dessen Möglichkeit sie nicht gedacht hatten, geschah — sie waren verloren — José zündete die Hütte an.

Wenn der Rauch und Qualm sie nicht in dem tiefen, luftlosen Erdloche erstickte, mußten die brennenden Theile des Holzes sie tödten — —

Die kleine Marie umschlang in gräßlicher Angst ihre Mutter — Azzo sann nach Hülfe und Rettung — die alte Einäugige, die schwach und kränklich war, stöhnte und ächzte!

Schon hörten sie, wie bei dem teuflischen Jubel der Familiaren, die José's Befehle ausführten, die Flammen prasselnd die Holztheile der Wände und des Daches ergriffen — schon drang durch die Oeffnung und von allen Seiten der fürchterliche Rauch in den verdeckten Raum — schon vermochten die vier Unglücklichen, die sich selbst in ein Gefängniß gesperrt hatten, dessen Ausgang von dem Flammentod und den gräßlichen Häschern von Santa Madre bewacht wurde, nur noch mit Mühe und Noth Athem zu holen! Eine unbeschreibliche Angst bemächtigte sich ihrer — Enrica fühlte nicht nur, daß ihr Hals zugeschnürt wurde, sie fühlte mit noch größerer Verzweiflung, daß ihr Kind die Besinnung verloren und in Todesangst sie umklammerte — —

Sie waren verloren — in dieser vom Feuer umgebenen Erdhöhle unrettbar verloren, denn wenn Azzo, wozu er in einem Augenblick der Verzweiflung fast getrieben war, jenen Theil der Decke lüftete, den er aufzuheben vermochte, der einzige, durch den er an di Oberfläche gelangen konnte, drang der glühende Qualm noch gewa tiger auf ihn ein und in den Raum — dann mußten sie in wenige Minuten den Erstickungstod erleiden. Und wenn er wirklich mit Au

wendung aller Kraft Enrica und ihr Kind durch den hereinbringenden Dampf an die Oberfläche tragen oder reißen wollte, so führte er sie nur in den noch gewisseren Tod zwischen den Flammen —

„Stopft Eure Kleider in den Mund und versucht so mühsam Luft zu holen, dann kann der Rauch nicht in Eure Brust dringen!" rieth er den Verzweifelnden —

„Es ist vorbei — Alles vorbei —!" hörte er Enrica rufen — seine Augen suchten vergebens die schwarze Nacht zu durchdringen, die die Gefangenen umgab — er sah nichts — er vernahm nur, daß in seiner Nähe eine flüsternde Stimme betete — dann fühlte er selbst, daß seine Kräfte schwanden, daß seine Gedanken sich verwirrten und seine Sinne ihn verließen — — ein Geräusch ertönte, wie wenn ein Körper zusammenbrach — — und dann herrschte eine unheimliche Ruhe in dem engen, raucherfüllten Raum unter der Hütte — —

In diesem Augenblick stürzte das Dach zusammen und schlugen die schwachen, verkohlten und verbrannten Wände zu Boden — —

In der Erdhöhle unten hörte Niemand etwas davon — grauenhafte Stille war in derselben — kein Athemzug, kein Seufzer, keine Bewegung unterbrach dieselbe — es schien, als war der unterirdische Raum der Hütte ein großes Grab, das Azzo mit eigener Hand für die Bewohner bereitet hatte. —

Da plötzlich drang, eine große Oeffnung in die künstliche Decke der Höhle schlagend, ein glühendes Holzstück durch dieselbe — brennende Theile lösten sich von demselben los und fielen in den Raum hinab — sie trafen die ohnmächtige Nepardo — furchtbares Stöhnen durchbebte die Höhle, in die durch die gewaltsam gemachte Oeffnung Hitze und neuer Rauch drangen — dann allmälig nahm die Gluth des Feuers, da es keine neue Nahrung empfing, ab — José und die Familiaren verschwanden im Walde, um die vermeintlich Entflohenen zu verfolgen — der Qualm wurde schwächer und eine schwarze Stätte bezeichnete die Stelle, an der vor wenigen Stunden noch die friedliche Hütte gestanden.

Nichts regte sich rund um dieselbe, kein Laut, kein Hülferuf erscholl, die aufgehende Sonne beschien eine ausgebrannte, leblose Fläche — der erquickend frische Morgenwind wehte die letzten Rauchwölkchen fort und ließ seine belebende Luft durch die Oeffnung auch hinab in das schwarze Grab dringen.

Wenn José nun zurückgekehrt wäre, um sich an den Anblick

seiner Thaten zu ergötzen, dann hätte er in dem Kellerraum wohl, den er vorhin nicht gefunden hatte, das Ziel aller seiner Wünsche erblickt. —

José aber war weit fort — sein Suchen war vergebens.

Leises Wimmern erscholl plötzlich wieder aus der Tiefe — die alte Einäugige, obwohl sie von dem Rauch noch fast besinnungslos war, stieß doch, von den furchtbarsten Schmerzen gefoltert, dieses leise Klagegetön aus — die Qualen der ihr von den glühenden Holztheilen beigebrachten Wunden waren so gräßlich, daß die Ohnmacht sie nicht dämpfen konnte.

Die herzzerreißenden Laute, noch mehr aber wohl die in die Höhle nun dringende frische Luft bewirkten, daß Azzo sich zu regen begann — er schlug die Augen auf — das durch die Oeffnung zu ihm fallende Licht ließ ihn schneller zum Bewußtsein und zur Erkenntniß seiner Umgebung kommen — er hörte die wimmernden Hülferufe — er wollte sich schnell, seine ganze Kraft zusammennehmend, erheben, da er befürchtete, daß Enrica diese Töne ausstieß — aber seine Glieder versagten ihm noch den Dienst — er mußte, sich der Oeffnung nähernd, erst die reine, erquickende Luft einsaugen! Sein ganzer Körper war geschwärzt, seine Zunge, sein Hals, alles war zum Ersticken von der vom Rauch geschwängerten Luft, die bisher in dem Raum geherrscht hatte, mit dicken Flocken belegt. Die Augen war er kaum im Stande aufzumachen, er mußte erst den Ruß entfernen, der bis in das Innere derselben gedrungen war.

Nun endlich vermochte er sich aufzurichten und seine Glieder zu schütteln und zu recken — er vernahm nun lauter das Wimmern und gewahrte, daß die alte Repardo es ausstieß — sie bewegte sich — er mußte ihr beistehen! Er mußte aber auch die noch regungslos daliegende Enrica und ihr Kind retten, die beide schwarz beschneit waren und trotz der nun belebend hereindringenden Luft wie todt blieben.

Azzo versuchte es, das noch glimmernde Holzstück, dessen Ende das Loch in die Decke geschlagen hatte, weiter zurückzudrängen, mehr Licht und Luft zu erhalten, dann stieß er schnell mit alle[illegible] walt den Theil der Decke fort, der die Oeffnung verhüllte, durc[illegible] sie hinabgekommen waren — es gelang ihm zwar nach vieler M[illegible] aber ein Berg von Schutt, Kohlen, Ruß und Holzstücken fiel zu

herab, dann aber drang auch von jener Seite frische Luft in den unterirdischen Raum. Mit zitternder Freude sah Azzo, daß seine Bemühungen nicht umsonst waren, daß Enrica noch lebte — sie bewegte ihre Arme und ihre Augenlider, die der vorsichtige Zigeuner behutsam von den schwarzen Flocken befreite. —

„O gebt mir doch nur ein Zeichen, daß Ihr noch lebt!" bat er mit ängstlicher Stimme — „und auch Du, Maria, macht Eure Augen auf, damit ich Ruhe habe, der alten verwundeten Repardo beizustehen!"

„Was ist geschehen?" — hauchte Enrica endlich, als erwachte sie aus tiefem Schlaf und schwerem Traum — dann aber vermochte sie kaum Luft zu holen, so furchtbar mit schädlichen Theilen angefüllt war ihr Hals und ihre Brust — dennoch warf sie sich mit der zurückkehrenden Kraft in Todesangst auf die neben ihr leblos liegende Maria.

„Mein Kind — mein Kind stirbt!" rief sie in Verzweiflung und schlang ihre Arme um die Ohnmächtige. Mit Inbrunst preßte sie diese an sich und rief ihren Namen — endlich schlug auch Maria ihre Augen auf — aber ihre Schwäche schien am größten zu sein! Azzo hatte schnell einen Entschluß gefaßt — er hob die wieder Leblose auf seinen Arm und versuchte es, mit ihr durch die Oeffnung nach der Oberfläche zu gelangen.

Enrica, die sich nun mit verstörten Blicken José's erinnerte, wollte ihn zurückhalten. —

„Er ist fort, seid unbesorgt!" sprach Azzo, während er mit Mühe und Noth über die herabgestürzten Holzstücke fort das Freie zu erreichen suchte — endlich schwang er sich aus der Tiefe auf den Boden der Hütte — aber er blieb sprachlos und unfähig, sich zu bewegen, einen Augenblick stehen, nun er plötzlich vor sich die Verwüstung sah — er stand zwischen verkohlten Trümmern — über ihm war, statt des schützenden Daches der Hütte, nun der blaue Himmel und statt der Wände blickte er rings auf die entfernt stehenden Bäume! Ein wehes Gefühl zitterte in ihm auf, obwohl er diesen Anblick ja hätte erwarten müssen — er stand in den schwarzen Ueberresten der Hütte, die so lange für Enrica und ihr Kind, ja auch für ihn ein lieber, von Frieden umwehter Aufenthalt gewesen war! Er lag in Trümmern und Asche vor ihm — und der Wald rauschte dabei so

heilig wie bisher und die Vögel sangen wie früher, als wollten sie ihm zeigen, daß es draußen ja noch so viele wonnige Stätten gebe!

„Ja, für Euch und mich, für die Kinder der Wildniß, die in ihr groß geworden sind und nicht ohne sie leben können — wo aber soll Enrica hin und ihr Kind, das ich auf dem Arme trage?“ flüsterte Azzo und trug Maria auf das weiche Moos in den Schatten unter den Bäumen. Dann holte er frisches Wasser herbei, wusch des Kindes Stirn und Augen und hatte die Freude, daß sie endlich wieder Leben bekam. Sie war zwar bleich und kraftlos, aber das mußte wieder vergehen, er jubelte nur, daß er der geängstigten Enrica die Kunde bringen konnte, daß ihr Kind lebe! —

Als er in die Höhle zurückkehrte, fand er Enrica weinend bei der alten Einäugigen.

„Helft, Azzo, wir müssen vor Allem hier die Verwundete retten, seht, die glühenden Holzstücke, die herabgefallen sind, haben sie verbrannt!“

„Ja, hilf mir, Enrica!“ ächzte die alte Einäugige.

Vorsichtig und sorgsam trug Azzo sie aus der Höhle, während Maria's Mutter selbst einen Ausweg aus derselben suchte. Eine doppelte Angst folterte sie, als sie mit trauerndem Herzen von der leergebrannten Stätte sich den Bäumen näherte. Die Sorge um das Leben ihres Kindes und der alten Nepardo, und dann die Furcht, daß in jedem Augenblick José mit seinen Häschern zurückkehren konnte! —

Maria erholte sich schnell — die Alte aber war unfähig, sich zu rühren und daher hülflos dem Mitleid ihrer Umgebung preisgegeben. Die Wunden, die Enrica mit zarter Hand und großer Sorgfalt auswusch, waren so schwer, daß trotz der kühlenden Kräuter, die Azzo herbeiholte und auflegte, bald heftiges Fieber die alte Nepardo schüttelte. Böse Träume und Phantasieen suchten sie heim, so daß Enrica in höchster Besorgniß schwebte. Mit furchtsamen Blicken begleitete sie jedes ungewöhnliche Geräusch, das zwischen den Bäumen erscholl, und endlich nahm ihre Angst so zu, daß sie mit der Bitte zu Azzo trat, sie nicht länger in dieser schutzlosen und von furchtbarer Gefahr umdrohten Lage zu lassen.

José wird hierher zurückkehren — wenn er uns findet, sind wir Alle verloren, denn Ihr allein könnt nicht gegen jene Uebermacht an-

kämpfen, Ihr würdet Euch opfern, Azzo, ohne uns zu retten! Laßt uns zu Juana nach der Ruine von Teba fliehen!"

„Vergeßt nicht, daß José es war, der in dem Gemäuer Euer Kind morden wollte!" sprach Azzo ernst mahnend.

„Er wird uns jetzt dort nicht vermuthen und wenigstens haben wir doch ein schützendes Obdach für die nächsten Nächte — denkt, daß wir mit der Kranken allen Gefahren ausgesetzt sind!"

„Ist es Euer Wille, Enrica, so sei es!"

Mit dem hereinbrechenden Abend verließen die Bewohner der Einsiedelei, von der nur eine schwarze, unheimliche Spur übrig geblieben war, die Stätte, an der sie so lange in Ruhe und Frieden gelebt — Enrica betete noch an dem Grabe des alten Martinez — und dann nahm sie Abschied von dem Walde.

Sie blickte wehmüthig auf die Stelle, an der die Hütte gestanden.

„Hier glaubte ich bleiben zu können — hier fand ich eine Ruhestatt nach so langer Zeit der Qual und Verfolguung! Ich lernte von dir, greiser Martinez, der du so schwer zu tragen hattest, mein Geschick leichter überstehen, du war'st mir ein Vorbild der Gottesfurcht und Tugend! Habe Dank, bevor ich davongehe, für Alles, was ich hier genossen habe! Durch dich fand ich, nachdem du heimgegangen war'st, meine Maria wieder! O es waren selige Tage, und nur ein Schmerz, nur eine wehe Erinnerung bedrückte meine Seele! Aber auch dieses einsame Asyl war mir nicht einmal gegönnt — jener Furchtbare fand den Weg zu ihm, und ich muß wieder weiter wandern, wieder von ihm verfolgt fliehen und eine neue Stätte suchen, an der ich mit meinem Kinde ruhen kann! — Du bist unermüdlich, Gräßlicher, und es scheint keinen Ort zu geben, an dem ich vor deinen Augen sicher bin! Wann endlich werde ich eine Heimath finden? Wohl dort droben erst, über den Sternen! Dort, wo du, Martinez, nach langer Qual endlich die Seligkeit gefunden hast!"

Azzo trat zu Enrica und mahnte zum Aufbruch — er trug die wimmernde Einäugige auf seinen Armen, da sie nicht im Stande war, zu gehen. Enrica wollte ihn, nachdem sie eine Strecke zurückgelegt hatten, ablösen, der Zigeuner aber hielt die Last für zu schwer, ruhte kurze Zeit, bevor sie zwischen dem Bergrücken und der Ebene hinschritten und ließ es sich dann nicht nehmen, die Kranke weiter zu tragen. Maria ging neben ihrer Mutter her und freute sich, die gute Juana und den alten Frazco wieder zu sehen —

Die kühle Luft der Nacht erleichterte das Wandern — in der Hitze des Tages hätte Azzo seine Last nicht zu tragen vermocht. Er äußerte nicht, wie schwer es ihm wurde, die Unglückliche auf den Armen zu halten, obwohl gegen Morgen seine Kräfte fast erschöpft waren.

Endlich sahen sie im dämmernden Licht, das dem Sonnenaufgang vorangeht, die Ruine von Teba vor sich liegen — sie dankten der heiligen Jungfrau, daß sie dieselbe unangefochten erreichten! Obwohl Maria von dem weiten Wege ermüdet war, hüpfte sie nun, da sie die ihr so wohlbekannten Trümmer vor sich sah, die eigentlich ihre Heimath waren, doch leicht und freudig voran, um die Mutter Juana zu rufen und ihr zu sagen, daß sie Alle zu ihr kämen. Azzo konnte kaum mehr weiter, und als er mit der Kranken hinter dem ersten großen Theil der Ruine angelangt war und Maria vergebens an dem Eingang zu dem kleineren Theil derselben, in dem Frazco und Juana wohnten, wiederholt pochte, ließ er die Kranke auf die Erde nieder.

Endlich hatten die noch Schlummernden das Klopfen gehört — vorsichtig öffneten sie die niedrige Thür, die zu dem von ihnen bewohnten Raume führte, und sahen nun im Morgengrauen plötzlich Enrica, Maria und Azzo vor sich. Ihr Erstaunen wich bald aufrichtiger Freude, da sie hörten, daß die Bewohner der zerstörten Hütte bei ihnen bleiben wollten, und sie empfingen sie mit offenen Armen. Als aber Juana die alte, verwundete wimmernde Einäugige sah, war sie von der aufopfernden Liebe Enrica's und des Zigeuners so gerührt, daß sie vor Allem für die Unglückliche eine Lagerstätte bereiten wollte. Sie überlegte mit Frazco, wo der beste Platz für dieselbe sei, und obwohl sie immer wieder zu dem Entschluß kamen, sie Alle in ihre kleinen Räume des verfallenen Gemäuers zu nehmen, bestand Enrica darauf, daß sie, die Kranke und Maria, in dem großen Theil der Ruine, und zwar in dem saalähnlichen Raum, in dem einst die Versammlungen der fliegenden Schleife abgehalten wurden, ihren Aufenthalt nehmen wollen, während Azzo bei seinem Entschluß blieb, die Freiheit genießen zu wollen. Der Wald dicht neben der Ruine lockte ihn nicht nur, wie er vorgab, durch sein Moos und sein grünes Laubdach, sondern noch mehr durch den Gedanken, von dem Dickicht aus die Ruine beobachten und bewachen zu können! Er

hoffte, daß José einmal sich ihr nähern würde, und daß es ihm dann vergönnt sein möchte, dem Elenden seine schwarzen Pläne auf immer zu durchkreuzen.

Die gute Juana ging endlich auf die Bitte der liebevollen Enrica ein. Mit treuer Sorgfalt bereitete sie zuerst ein Lager für die arme Verwundete in dem Saal des Gemäuers und dann für Mutter und Kind, und sie stattete den öden, versteckten Raum mit Allem, was sie nur auftreiben konnte, so fürsorglich aus, daß Enrica mit dankbarem Blick sich gestehen mußte, wie gut es der Himmel mit ihr gemeint hätte, daß er sie Juana finden ließ!

„Ich bin recht glücklich darüber, daß ich Euch nun in meiner Nähe habe“ — sprach sie treuherzig, indem sie die holde Maria küßte und Decken, Kleider, kurz Alles herbeitrug, was die neuen Lebensgefährten nur brauchen konnten — „ich danke allen Heiligen dafür! Wie traurig und unglücklich wäre ich gewesen, wenn Ihr, die ich liebe, einen anderen Zufluchtsort aufgesucht hättet, nachdem die Schändlichen meines Bruders Hütte vernichtet haben! Ich glaube es Dir, Enrica, daß dieser neue Ort Dir nie so lieb werden wird, wie jener schöne, friedliche Raum mitten im Walde — ich aber will Alles aufbieten, um Dir auch diese Heimath bei uns allmälig angenehm zu machen! Das Eine glaube mir: Du findest an uns zwei treue Herzen! Maria weiß es! Und wenn die trübe und kalte Jahreszeit kommt, soll Frazco Euch Euren Raum sicher und dicht bedecken, und ich will Euch pflegen und lieb haben, damit Ihr endlich nach aller schweren Zeit Euch einmal glücklich fühlt!“

Enrica küßte die gute Schwester des alten Martinez und drückte Frazco's Hand, der Alles bestätigte, was seine Gattin sprach, wie wenn es aus seiner Seele gekommen war.

Azzo stand in der Nähe und sah mit Freuden, daß Enrica so treue Aufnahme fand — seine Aufgabe aber war noch nicht erfüllt — oder konnte er sich nicht aus der Umgebung der schönen, ihm wie ein Engelsbild erscheinenden Enrica trennen? Er hatte, vom ersten Augenblick an, da er sie sah, zuerst mit heißer, wilder Liebe und dann mit frommer Anbetung, wie man zu einer Heiligen steht, an ihr gehangen — er war zuerst versucht gewesen, sie an sich zu reißen und sie mit seiner ganzen Liebe zu umschließen — dann aber war es ihm, als umgab die schöne, liebreizende Enrica bei allem verlockenden Zauber ihrer Gestalt ein Glorienschein, der es ihm unmöglich

machte, seine Arme begehrend nach ihr auszustrecken — sie konnten nichts mehr, als sie beschützen, und darin ging seine ganze Liebe auf! War dieser Glorienschein, der in Azzo's Augen die anmuthig schöne Enrica umfloß, nicht der Schimmer der Herzensreinheit und Tugend, den sie bei allen Prüfungen und schweren Schicksalsschlägen bewahrte? —

Die alte Nepardo wurde trotz der sorgsamsten Pflege von Tag zu Tag kränker und elender. Enrica wachte abwechselnd mit Maria an ihrem Lager, kühlte ihre Stirn und die Wunden und sprach ihr Trost zu — die alte Einäugige aber fühlte wohl, daß ihre letzte Stunde nahte! Sie betete mit Enrica, küßte die weinende Maria und gestand mit fast verlöschender Stimme, daß die Jahre, in denen sie mit ihnen hatte leben können, trotz aller Gefahren und Noth, doch die schönsten ihres Daseins gewesen wären, daß sie in ihnen erst den Weg zu Menschenherzen und zum Gebet gefunden! Dann bat sie die heilige Jungfrau um Vergebung ihrer Sünden, wie sie ihrem Bruder Alles vergab, was er ihr gethan. — Die alte Maria Nepardo wollte mit Allen Frieden schließen, bevor sie in die Ewigkeit ging! Sie hatte die höchste Zeit dazu benutzt — ihre Gedanken verwirrten sich und schon in der darauf folgenden Nacht erkannte sie Enrica und Maria, die Beide weinend an ihrem Lager saßen, nicht mehr! —

Die alte Einäugige, die alles Unrecht früherer Jahre gesühnt, indem sie die Prüfungen und schweren Tage Enrica's getheilt und sie und ihr Kind beschützt und geliebt hatte, verschied in den Armen dieser Beiden, die sie treu gepflegt und für sie gebetet — sie, die mit ihren abschreckenden Zügen und mit ihrer furchtbaren Vergangenheit von Allen geflohen wurde, hatte ihre Seele noch zu rechter Zeit gerettet, indem sie sich zwei Menschenherzen erwarb, die sie erhoben, sie liebten — sie beweinten.

Auch Frazco und Juana knieten an ihrem Todtenlager nieder und beteten — Azzo aber stand schüchtern seitwärts und faltete gleich den Andern die Hände. — Sie gruben für die alte Nepardo ein Grab an der Ruine von Teba, senkten sie hinein und wälzten ein großes Stück Granit von einem zerbrochenen Pfeiler des Gemäuers auf die Stelle, damit Niemand die Ruhe der todten Schwester des Henkers störe, die man einst die Engelmacherin nannte, und für deren Seele Enrica und Maria beteten

In der Ruine von Teba aber lebten nun in schöner Gemeinschaft und treuer Hingebung Juana und Frazco, Enrica und Maria. Azzo aber blieb in ihrer Nähe, da er immer noch die Befürchtung in sich trug, daß José die Verfolgung nicht aufgeben und auch das Gemäuer nicht unbesucht lassen würde.

Viertes Capitel.

Olozaga und die schöne Eugenia.

Als wenige Wochen nach jenem Gespräch zwischen der Königin und ihrem ehemaligen Minister, der trotz der über ihn verhängten Urtheile, wie wir gesehen haben, doch eine Macht auf sie immer wieder ausübte, die Koffer und Kisten desselben gepackt und seine Reise-Equipage vorbereitet war, empfing Don Olozaga aus der Hand Isabella's das Empfehlungsschreiben an die Kaiserin Eugenia. Die Beglaubigung als Gesandter hatte er bereits aus dem Cabinet erhalten, dem der Herzog von Luchana und O'Donnel vorstanden.

An dem Abend vor seiner Abreise hatten sich in dem an der Puerta del Sol gelegenen Palais Serrano's die vier Freunde versammelt, um, bevor man wohl für längere Zeit auseinander ging, noch einmal einige Stunden frohen Beisammenseins zu feiern. Die Herren von der Garde, die so lange Jahre treu zu einander gehalten und manche gemeinsame Erinnerung an vergangene Zeiten hatten, sollten nun plötzlich sich trennen. Olozago ging nach Paris — Prim reiste nach Cadix und dann nach Marokko — Topete trat binnen wenigen Wochen in den heiligen Stand der Ehe — und nur Francisco Serrano blieb noch von Allen zurück. —

„So treibt uns das Schicksal auseinander!“ murmelte er mit ernster Miene, als er die Freunde in seinem eleganten Salon begrüßt und zu den Sesseln geführt hatte, „wahrhaftig, es ist eine Schande! Nun soll also die schöne Zeit unserer gemeinsamen Thaten und Abenteuer plötzlich ein Ende nehmen, und bald wird es Jedem von uns in der Einsamkeit scheinen, als sei die Vergangenheit ein Traum!“

„Mir ist es!“ sprach Olozaga mit einer Stimme, die Allen in diesem Augenblick einen wundersamen, tiefen Eindruck machte, gleichsam wie die Worte einer Prophezeiung, „als wäre die Reihe unserer gemeinsamen Thaten noch nicht beendet, als würden wir uns nach kurzer Trennung wiederfinden, um das größte Werk unseres Lebens zu vollbringen!“

„Außerdem möchte ich nicht, daß wir getrennt würden!“ meinte Prim, „wenn wir auch augenblicklich auseinandergehen, wird dennoch ein Band uns verbinden, sonst würde ich nicht ruhig sein können! Wir können nicht getrennt werden dadurch, daß Länderstrecken zwischen uns liegen, wir können nur getrennt werden durch Untreue oder Tod — und das Eine traue ich keinem von uns zu, das Andre aber möge die heilige Jungfrau von uns Allen fern halten!“

„Das war mir aus der Seele gesprochen, Juan!“ rief Topete, „wir können nicht getrennt werden! Ich schwöre es Euch in dieser ernsten Stunde, daß ich überall und zu jeder Zeit für Euch und unsere Sache mit Gut und Blut einstehen will! Hol' der Henker, wir wären schlechte Kerle, wir wären einander nicht werth, wenn wir so nicht denken wollten! Ich werde vor den Altar treten, und ich weiß sehr wohl, welche Pflichten ich dadurch übernehme — aber ich habe es meiner Dolores gesagt, daß ich noch ältere Pflichten außer diesen habe — nein, nein, Ihr Herren, wir bleiben die Alten, ob auch tausende von Meilen uns trennen! Das wäre mir recht, wenn wir nun die guten Tage vergessen wollten, die wir mit einander verlebt haben, wenn wir nun auseinander gehen wollten, als wäre nichts geschehen, wie überdrüssige Eheleute! Nimmermehr! Hoch mit den Gläsern! Stoßt mit mir an auf treue Herzen und unsere Freundschaft!“

Die Gläser klangen wie Glocken durch den tageshellen Salon.

„Was Einen trifft, soll auch ferner Alle treffen,“ rief Serrano, dessen Augen nun von Begeisterung leuchteten, „es soll nicht heißen, daß die Herren von der Garde der Königin eine so wohlfeile Freundschaft hielten, wie sie gewöhnlich ist!

„Und daß ihre Abenteuer nun aufhören, da sie einige J[ahre] älter geworden sind!“ setzte Prim hinzu, „Ich hoffe, daß wir zusam[men] noch manche Fahrt unternehmen werden, denn das wäre eine trau[rige] Sache, wenn wir einer nach dem Andern nun die Hände in [den]

Schoos legen wollten! Es wird zu allen Zeiten noch Mancherlei für uns zu thun geben!"

„Santa Madre wird sich wieder regen," sprach Olozaga ernst, „Matteo's Tod wird nicht ungerächt bleiben!"

„Und Espartero ist kein energischer Gegner."

„Mit Unterschied, Ihr Herren," meinte Serrano, „wenn die Patres ihm selbst zu nahe treten, wird er sich zu wehren wissen — denkt an Leon und Borso!"

„Ueberdem ist O'Donnell ein Charakter, der nicht in die Hände der Jesuiten fallen wird!"

„Es sind ihnen schon festere Männer unterthänig geworden!" sprach Olozaga.

„Nun, Ihr Herren, ich werde ein wachsames Auge haben! Wuchert Santa Madre zu sehr empor, und droht die Inquisition den Thron zu beherrschen," rief Serrano, „dann eröffnen wir einen neuen Kampf! Ein Hoch der Königin, ein dreifaches Hoch unserem schönen Vaterlande!"

Die Freunde ließen die Gläser erklingen und das läutete zu den Worten Serrano's wie verheißender Glockenklang einer großen Zukunft.

Tief in der Nacht erst schieden die Freunde mit festem Händedruck. — Jeder ging einen andern Weg — und dennoch verband sie Alle ein gemeinsames Ziel.

Don Salustiano Olozaga war von wundersamen Gefühlen bewegt, als er in sein Hôtel zurückkehrte, um sich zur Abfahrt vorzubereiten. Er sollte Eugenie von Montijo wiedersehen — er sollte sie in den Tuilerien in Paris als Kaiserin treffen — sie, die seine heiße Liebe einst gehört hatte! Obwohl er Serrano heimlich ersucht hatte, für den jungen Ramiro an seiner Stelle ein warmes Interesse zu haben, war ihm diese Angelegenheit doch so wichtig, daß er nun glaubte, nicht genug gesagt zu haben. Er schrieb daher noch vor der Abreise einige Zeilen an den Freund, in denen er ihm die Sorge für Ramiro an das Herz legte — er schrieb so herzlich und warm, wie man es sonst von dem glatten Hofmann, der immer gleich freundlich lächelnd, aber nie zutraulich war, kaum erwartet hätte. Dann beauftragte er einen seiner Diener, den er in Madrid zurückließ, damit er dem jungen Don Ramiro in eben so treuer Ergebenheit während seiner Abwesenheit zu Gebote stehe, mit der gewissenhaften Besorgung des Briefes und bestieg mit dem Anbruch des Tages seine

Reise-Equipage. Zwei andere Wagen mit unentbehrlichen Sachen und Hausbeamten folgten. Olozaga hatte es vorgezogen, statt der Diligence*) mit eigenem Fuhrwerk die Reise bis über die Grenze zu machen und dann, von der zunächst gelegenen Eisenbahn-Station aus, diese bis Paris zu benutzen.

Es war eine kleine Caravane, die sich, wohlausgestattet, auf den Weg begab und so vortrefflich durch Olozaga's Haushofmeister mit Relais-Pferden bedacht war, daß die Reise, die der vielen zu passirenden Bergrücken und Engpässe wegen nicht ohne Schwierigkeiten war, schnell und glücklich verlief.

Am vierten Tage bereits traf Olozaga mit seiner Dienerschaft, seinen Wagen und Pferden, die auf französischem Boden gleich ihm vortrefflich mühelos die Eisenbahn hatten benutzen dürfen, in Paris ein und begab sich sofort nach dem leer stehenden spanischen Gesandtschafts-Hôtel am Quai d'Orsay. Die Attaché's, Secretaire (Kanzler) und Ober-Beamten, die Olozaga von seinem Vorgänger übernahm, hatten ihn auf dem Bahnhof mit vielen Ehrenbezeigungen empfangen und in eleganten Equipagen durch das wogende Gewühl der Straßen nach dem schön gelegenen und confortabel eingerichteten Palais geleitet, in dem Olozaga nun für lange Zeit seinen Aufenthalt nehmen sollte.

Sein Vorgänger war, gleich ihm, als reicher, überall gern gesehener und unverheiratheter Don nach dem modernen Babel gekommen, und wir haben bereits mit stark accentuirter Beziehung aus dem reizenden Munde der spanischen Majestät vernommen, daß er in die Netze einer jener entzückenden Hauptpersonen von Paris gerathen war, die für eine Zeit den Ton angeben, in gewissen Kreisen regieren und ein Leben führen, das aus den üppigsten Märchen des Morgenlandes entnommen zu sein scheint! Charlotte Olivier war solch' eine glänzend blühende Königin der Nacht gewesen, deren Schönheit bewundert wird, deren Lächeln Entzücken hervorruft und die einen Kreis goldglänzender Cavaliere um sich sieht, von denen sie bald den Einen, bald den Andern mit Auszeichnung behandelt. Aber die Blüthezeit der Königin der Nacht ist kurz, wie das Leben des Schmetterlings — ein Glänzen, ein Gaukeln, ein Flattern und Genießen — und mit der farbenreichen Lust hat es ein Ende!

*) Post.

Das wußte die gefeierte Charlotte Olivier wohl, und darum hatte sie sich zur rechten Zeit in die Arme jenes reichen spanischen Dons geschmiegt, der ihr, da er in leidenschaftlicher Gluth für die geschickte und schöne Kokette entbrannt war, die Stellung seines Lebens opferte.

Er war mit ihr auf seine Besitzung nach Spanien zurückgekehrt und konnte froh sein, wenn der Verlust seiner Stellung der einzige war, den er der entzückenden Pariser Sylphide verdankte!

Olozaga betrat nach diesen Vorfällen mit einem sonderbaren Lächeln die Säle, Cabinets und Salons des Gesandtschafts-Hôtels, da er in jedem Raum und bei jedem Theil der verschwenderischen Ausstattung desselben, die Eigenthum der spanischen Krone war und daher immer verblieb, an allerlei erotische Scenen und Bachanale dachte, die in diesen Salons mit der ganzen Ausgelassenheit üppigster Sinnlichkeit gefeiert worden waren — — nun plötzlich sollte es, so glaubte Don Salustian, in ihnen recht öde, still und lieblos zugehen — — jedoch — es wird oft anders, als wir gemeint haben, und die Luft solcher Räume muß wohl eine heimliche, die Sinne treffende Ansteckung ausüben!

Olozaga war ja in Paris, diesem Zusammenfluß aller Nationen, aller Gelüste, aller Genüsse!

Wenige Tage nach seiner Ankunft schon fand eine Audienz-Feierlichkeit des diplomatischen Corps statt, zu der auch der neue Gesandte Spaniens zu erscheinen hatte. Seine wundervolle Equipage mit vier andalusischen Schimmeln von so auffallender Schönheit, wie sie selbst die jeunesse d'orée von Paris nicht aufzuweisen hatte, wartete auf der Rampe des Hôtels; zwei galonirte Lakaien standen auf dem Trittbrett, der Jäger saß neben dem Kutscher. Endlich bestieg Don Olozaga in altspanischer Tracht mit dem reichgestickten Halbmantel, dem spitzzugehenden Hut und der kostbaren Halskrause, den Wagen — die Etiquette schrieb es so vor. Bei fernerem Erscheinen am Hofe durfte dann der französische Leibrock angelegt werden.

Die elegante Equipage rollte durch die Straßen hin dem Concordiaplatze zu und dann in das Portal der Tuilerien. Die aus Turcos, jenen Afrikanern aus Algerien, bestehende Wache trat in das Gewehr.

Das auf dem rechten Ufer der Seine gelegene Residenzschloß

von Paris hat dadurch, daß sein Bau unter verschiedenen Regierungen unterbrochen und wieder aufgenommen ist, eine ungleichförmige Gestalt bekommen, doch kann man sich von seinem Umfang ein Bild machen, wenn man hört, daß dasselbe aus drei Theilen, Pavillons genannt, besteht, die eine Länge von 1008 Fuß haben, und daß sich an diese noch zwei Seitenflügel reihen. Die Tiefe des Schlosses beträgt viel über 100 Fuß, und rechnet man dazu, daß es mit dem alten Palast der Herrscher von Frankreich, dem Louvre, eigentlich ein zusammenhängendes Bauwerk bildet, dann wird man gestehen müssen, daß der Anblick dieser Gebäude großartig, gewaltig ist.

Nächst Ludwig XIV. verdanken die Tuilerien ihre Verschönerung am meisten dem großen Napoleon, dessen Neffe sich nun auf seinen Thron gesetzt hatte; doch hatte auch Louis Philipp, der Vater des uns durch seine Heirath mit der Infantin Louise bekannt gewordenen Herzogs von Montpensier, viele Verdienste um dieselbe. Eine mächtige, viel über 1000 Fuß lange, an der Seine hinlaufende Galerie verbindet mit dem Louvre und bildet, wie auch der Garten und der Carousselplatz, Bestandtheile des Schlosses.

Bietet schon der Tuilerienhof, in den Olozaga's Equipage so eben rollte, eine angenehm überraschende, große, regelmäßige Fläche dar, so steigt das Erstaunen des Beschauers noch, wenn man durch das prächtige Eisengitter aus demselben auf den Carrousselplatz tritt, der so groß ist, daß auf demselben fast 20,000 Soldaten die Revue passiren können. Eben so großartig, ja überwältigend in seiner Schönheit und Ausdehnung ist der Garten der Tuilerien, der zwischen der Seine und der Rue Rivoli liegt und einer der Hauptspazierörter der Pariser ist. Er bietet mit seinen herrlichen Baumgruppen, Bosquets, Rasenplätzen, Fontainen, Vasen und Bildsäulen einen entzückenden Anblick dar.

Die elegante Equipage des spanischen Gesandten hatte die die Wache habenden Turcos passirt und hielt unter den Pfeilern zu den breiten, gewaltigen Marmortreppen, die nach den Sälen und Gemächern des französischen Residenzschlosses hinaufführten.

Zahllose Lakaien, Adjutanten belebten diese Treppen und Gänge und benachrichtigten den Jäger Don Olozaga's, daß der Empfang des Gesandten in dem la salle des maréchaux genannten Saale vor sich gehe. Kammerherren führten dann den ihnen in liebenswürdigster und verbindlicher Weise begegnenden Don, der in

seiner Landestracht eben so vornehm wie auffallend aussah, nach dem Salon de la paix, in dem er eine zahlreiche Gesellschaft auf Audienz wartender Gesandten und Generale fand.

Das hübsche, geräumige Gemach mit seinen vergoldeten, etwas antiken Sesseln und Tischen füllte sich sehr, so daß Olozaga sich sagte, daß sein heutiger Empfang nur von kurzer Dauer sein würde.

Endlich war die Reihe an ihn gekommen, und er sah sich durch den Minister des Aeußern, dem der am gestrigen Tage schon seine Aufwartung gemacht hatte, welche ceremoniell von demselben sofort erwidert war, in den hohen und großen Saal geführt, in dem Louis Napoleon, seine Gemahlin an seiner Seite, die Cour abhielt.

La salle des marechaux, dieser an eine langvergangene Zeit üppigsten Lebens und Treibens erinnernde prächtige Raum mit den lebensgroßen Bildnissen der Marschälle Ludwig's XIV. machte, wie auch der Gedanke an die allgewaltige, irdische Größe, die er hier vor sich sehen sollte, auf Olozaga in diesem Augenblick einen so wunderbaren Eindruck, daß er sich, eintretend, eines Bildes nicht erwehren konnte, das plötzlich wie eine Fata Morgana, wie ein düsteres Zauberbild aus aller Pracht vor ihm aufstieg; er erinnerte sich, von Augenzeugen vernommen zu haben, was man fand, als in der Revolutionszeit die Königsgräber zu Saint-Denis erbrochen und ihrer Leichen beraubt wurden! Die sterblichen Ueberreste der Könige von Frankreich lockten seltsame Betrachtungen hervor. Der Körper Heinrichs IV., jenes Königs, der in den Topf eines jeden Franzosen des Sonntags ein Huhn wünschte und versprach, war vollkommen erhalten und selbst sein Gesicht noch ganz erkennbar. Er schien zu schlafen und wurde erst, nachdem er zwei Tage dem Publikum ausgestellt war, in die Kalkgruben geworfen. Auch Ludwig XIII. erschien wunderbar conservirt und trug seinen Schnurrbart à la royale noch so tadellos, wie wenn er eben frisch gedreht war. Der Leichnam Ludwigs XIV. aber war ganz schwarz und die Haut so eingetrocknet, daß sie fast glänzend wie Ebenholz aussah. Den Sarg Ludwigs XV. öffnete man erst*) am Rande der Kalkgruben. Die Leiche des Geliebten der schönen Dubarry fand man fest in Bandstreifen eingewickelt, ziemlich weiß, die Nase violett und den Leib ganz roth und in einer Flüssigkeit schwimmend, die sich durch die Auflösung des Seesalzes erzeugt

*) So berichtet Georges d'Heilly.

hatte, von dem er umgeben war. Aus den meisten Särgen troff eine schwarze, sehr übelriechende Flüssigkeit, und aus den andern stieg, als man sie öffnete, ein rings die Luft verpestender, dunkler Moderstaub empor, der, trotzdem man unablässig mit Essig räucherte und mit explodirendem Pulver die Atmosphäre zu reinigen versuchte, die Arbeiter krank machte und mit Fieber behaftete; das war das Ende von so viel irdischer Größe und Herrlichkeit!

Solche Gedanken durchwogten unwillkürlich den Don Olozaga, als er die Gemächer der französischen Herrscher betrat — ein Augenblick war es nur, in dem sie ihm vorschwebten und zu dem wir eine halbe Seite verbraucht haben, ein Augenblick, in dem Salustian den Moder der Vergangenheit einzuathmen wähnte — dann sah er sich plötzlich einer neuen irdischen Größe und Herrlichkeit gegenüber — er stand vor dem Kaiser Louis Napoleon und der Kaiserin Eugenie —

Der Gesandte der spanischen Majestät verbeugte sich — benutzen wir diesen stummen Moment, in dem Napoleon den neuen Vertreter seiner hohen Nachbarin mit einem flüchtigen Blick maß und seine schöne Gemahlin ein wenig Sorgfalt auf das Verbergen ihrer unvermeidlichen Erregung verwenden mußte, um das allmächtige und so viel bewunderte Herrscherpaar zu betrachten.

Dieser Mann in dem einfachen, schwarzen Leibrock und dem prunklosen Aeußern also hatte es vollbracht, sich aus der Dunkelheit eines armseligen, vielbewegten Lebens durch Klugheit, Gewalt und geschickte Operationen auf den Thron Frankreichs zu schwingen. Wahrhaftig, wer diese Erfolge nicht kannte, der traute sie dem nicht großen, aber ein wenig beleibten Herrn nicht zu! Sein markirtes Gesicht, erinnernd an die Züge seines furchtbaren Oheims, mit der gebogenen Nase, dem militairisch gescheitelten und an den Schläfen fast zierlich geordneten Haaren, dem ernsten Zuge, der etwas von der bewegten Vergangenheit dieses Mannes verräth, und den meistens matten, selten nur stechend blitzenden Augen, ist ein wenig gelb und angegriffen — man sagt, der Kaiser habe ein verborgenes, innerliches Leiden — Andere behaupten, der Kaiser habe oft unruhige, angreifende Träume, seit den Tagen des Dezember 1851.

Ganz gleich — Louis Napoleon ist Kaiser von Frankreich — Millionen beugen sich seinem Willen — ein Wort seines Mundes läßt alle Welt aufhorchen — er darf nicht seine Schmerzen

zeigen wie andere Sterbliche — er muß dabei lächeln, berathen, denken, regieren! Sein schwarzer Schnurrbart ist just so geschickt gedreht, wie derjenige Ludwigs XIII! Er trägt aber außerdem einen Henri quatre, der an glänzender Farbe und vorschriftsmäßiger Form nichts zu wünschen übrig läßt.

Neben ihm steht die schöne Eugenie von Montijo, Kaiserin von Frankreich. Sie trägt ein prachtvolles, schwer rauschendes Kleid von meergrüner Farbe mit dunkelgrünen Stickereien. Um den schönen Hals wogt eine Kantengarnitur, die von Brillant-Nesteln auf den Schultern gehalten wird. Der zarte Teint ihres feingeschnittenen Gesichts mit dem kleinen, rosigen Munde und den geistvoll blitzenden Augen ist fast durchsichtig — ihre ganze Erscheinung hat etwas Aetherisches, Entzückendes — die röthlich blonden Haare von großer Feinheit und Fülle sind von einem Brillanten-Diadem geschmückt, das aus bewunderungswürdig zierlich gearbeiteten Blumen und Blättern besteht.

Der Kaiser trägt außer dem Großcordon der Ehrenlegion nur den ihm von der spanischen Majestät vor Kurzem verliehenen Isabella-Orden.

„Don Olozaga, Minister ihrer Majestät der Königin von Spanien," stellte der miteingetretene kaiserliche Minister den sich Verbeugenden vor.

„Treten Sie näher, Don Olozaga, wir sind begierig zu vernehmen, wie es der uns lieben und theuren Herrscherin Ihres schönen Vaterlandes geht," sprach der Kaiser mit einer begrüßenden Handbewegung, in die der Gesandte nun seine Beglaubigungsschreiben legte.

„Nach dem vor kurzem stattgefundenen Ministerwechsel, Sire, der nicht ohne Sorgen abgelaufen ist, kann ich über das Befinden ihrer Majestät der Königin von Spanien nur Gutes berichten!"

„Wir sind um so mehr erfreut darüber, als wir von jenen Fatalitäten mit größtem Bedauern gehört hatten! Man nennt vier Herren bei dieser Gelegenheit mit Auszeichnung," fuhr Napoleon fort, indem er in seinen Gedanken zu suchen schien, „doch glauben wir uns nicht zu täuschen, wenn wir keinen derselben in dem neu ernannten Cabinet gefunden haben!"

„Gestatten Sie mir, Sire, dem Gedächtniß meine Bewunderung zu zollen," sprach Olozaga, der nun, nachdem der erste Sturm die-

ſer Begegnung ausgetobt hatte, ſeine glatte Ruhe und ſein Lächeln wiedergewann, „das die nur flüchtig erwähnten Namen jener Herren noch kennt!“

„Wir glauben auch Ihren Namen dabei vernommen zu haben, haben Sie die Güte, uns jene vier treuen Diener der Majeſtät von Spanien noch einmal zu nennen,“ befahl Louis Napoleon, indem er vergebens mit ſeinen Blicken hinter das höfiſche Lächeln Olozaga's zu dringen ſuchte.

„Die Marſchälle Serrano und Prim, der Contre-Admiral Topete und zum unbedeutendſten Theile allerdings der Abgeſandte der ſpaniſchen Majeſtät, der den beneidenswerthen Auftrag erhalten hat, dieſes eigenhändige Schreiben ſeiner Königin Ihnen, Madame, überreichen zu dürfen!“

Olozaga hatte ſich bei den letzten Worten an die ſchöne Eugenie gewandt, die mit gnädigem Lächeln das duftige Schreiben Iſabella's in Empfang nahm

„Sie haben uns ſehr durch dieſe Sendung erfreut, Don Olozaga, und wir hoffen ſehr bald von Ihnen Näheres über unſer ſchönes Geburtsland zu hören! Don Olozaga iſt uns kein Unbekannter,“ fuhr die Kaiſerin, zu ihrem hohen Gemahl gewandt, fort, „wir haben ſeine Bekanntſchaft ſchon am Hofe von Madrid gemacht!“

„Um ſo vertraulicher wird der Verkehr zwiſchen der Königin von Spanien und uns durch Sie geführt werden können,“ ſchloß Louis Napoleon die Audienz.

Don Saluſtian verneigte ſich — der Kaiſer machte ſeine übliche grüßende Handbewegung — Eugenie lächelte verbindlich und gnädig — die erſte Probe ſeiner diplomatiſchen Ruhe und Ueberwindung war abgelegt! Als aber Olozaga aus dem Saal des maréchaux in den Salon de la paix zurücktrat, fühlte er, daß ſein Inneres dennoch gewaltig erregt war, daß nun ein leiſes Zittern ſeine Glieder ergriff. Der Attaché ſeiner Geſandtſchaft, der junge Infant von Aronta, erwartete ihn im Salon und ſah mit heimlichem Erſtaunen die an dem Don Olozaga ſeltene Aufregung, die derſelbe in dieſem Augenblick nicht zu unterdrücken vermochte — nach wenigen Schritten aber war er wieder der alte, lächelnde Diplomat, der mit dem jungen Infanten durch die Säle und Gänge ſchritt, in denen zahlloſe, mit Orden bedeckte Kammerherren, reizende Palaſtdamen und ſtürzende Adjutanten ihnen begegneten — Olozaga blickte in den Salon des nobles, jener

kleinen, runden Saal, dessen ganze Einrichtung aus dem kostbaren Malachit besteht — in den mit Gold überladenen Thronsaal und schritt dann durch die von wundervollen Statuen gezierte Dianen-Galerie — — welche Pracht rings, welcher Luxus und welche Genüsse, die jenen beiden von der Krone geschmückten Majestäten zu Gebot standen — —

Olozaga mußte an die Gräber von Saint-Denis denken!

Als er mit dem Infanten seine Equipage bestieg, befahl er dem Jäger zuerst die Boulevards zu berühren und dann nach dem Boulogner Wäldchen zu fahren — er wollte sich zerstreuen, wollte buntes Leben und Treiben sehen, und das fand er in reichem Maße an den genannten Punkten.

Das Boulogner Wäldchen ist der Sammelplatz der höchsten Beau-Monde und der schönsten Demi-Monde — die hin und wieder mit der eleganten Equipage Olozaga's wettfahrenden Cabriolets der entzückenden Sylphiden übertrafen an Kostbarkeit diejenigen mancher Fürstin und Marquise — die schönen Damen erkannten das spanische Wappen und neue Rechnungen wurden gemacht.

Der kaiserliche Hof übersiedelte nach wenigen Wochen schon zu einem zerstreuenden Herbstaufenthalt nach Fontainebleau, jenem prächtigen, kaiserlichen Lustschlosse, an das sich so viele historische Erinnerungen knüpfen, von denen eine sogar angethan ist, dem Kaiser Napoleon unangenehm zu sein — doch muß man es verstehen, derartige Erinnerungen zu vergessen und nur die guten zu behalten!

Das von einem prächtigen Parke umgebene Lustschloß Fontainebleau, kaum eine halbe Stunde von der Stadt gleichen Namens gelegen, wurde schon von König Franz I. angefangen, von Heinrich IV. und Ludwig XIV. fortgesetzt und von Ludwig XV. in seiner jetzigen Gestalt vollendet. Es macht mit seinen acht reich verzierten Thürmchen, seinen hohen Portalen und langen Säulengängen an den Seiten einen alterthümlichen Eindruck, der aber vollständig verschwindet, wenn man aus den dichtbelaubten Alleen des herrlichen Parkes, dessen Bäume mit ihren Zweigen bis dicht an die Säulengänge, Portale und Fenster des Schlosses reichen, in dasselbe tritt. Wollen wir auch zugeben, daß die unteren Geschoße, in denen zahlreiche antike Kostbarkeiten und Kunstschätze aufgehäuft liegen, den alterthümlichen Eindruck rechtfertigen, so vergessen wir ihn doch ganz, wenn wir die mit Teppichen belegten Marmortreppen mit den vergoldeten Geländern

hinaufsteigen. Die Pracht, die uns hier entgegenleuchtet, hat man nicht erwartet. Die Säle sind bis auf den Mosaikfußboden mit verschwenderischer Ueppigkeit ausgestattet und verrathen nur zu viel von der liebeswilden Zeit der bekannten Ludwigs. Die Bilder, die Statuen der Faune, Satyre und Göttinnen, die zahlreichen halbdunklen Cabinets mit den einladenden Divans — die Salons mit den Freitreppen und epheubedeckten Säulengängen hinab in die kühle Dunkelheit der Laubengänge — das Alles verräth noch heute zu sehr jene Zeit des ungemessenen Genusses, als daß man nicht, von wunderbar anregenden Gefühlen ergriffen, sie mit dem Geständniß betreten müsse: „Hier kann man das Leben genießen!"

Und welches Motto lockte jene Menschen, die auf der Höhe stehen und die nach freudiger Zerstreuung suchen, wohl mehr als dieses!

Selbst der ernste und selten lächelnde Louis Napoleon vergaß für einige Wochen die schwerste Last seiner Krone, wenn er mit seiner schönen Gemahlin hier ein der geräuschvollen Hauptstadt fernes Leben süßer Schäferstunden feierte — es bewahrheitete sich eben auch an ihm, was wir bei Gelegenheit des spanischen Gesandtschaftshôtels behaupteten und bald erfüllt sehen werden, daß die Luft und die Umgebung anstecken und eine wunderbare Wirkung auf die Sinne haben. Die ländliche Art der Einrichtung, die freie Luft ohne bedrückende Straßen und ohne den Ambra-Duft der Kammerherren und Gemächer der Tuilerien, das ungenirte und unbeobachtete Leben, die verführerische und auf jedes Gemüth einflußreiche Ausstattung der Gemächer mit ihren wundervollen gemalten und gemeißelten Gestalten — das Alles änderte selbst die ernste Miene des Kaisers, der, so wie er das Schloß Fontainebleau betritt, ungezwungen lächelt und die Falten von der Stirn verschwinden läßt. Eine nicht minder erheiternde Wirkung übte dieses Lustschloß stets auf die Kaiserin Eugenie, und noch heute, während wir dieses schreiben, sind die Wochen des Aufenthalts dort die angenehmste Zeit für den ganzen Hof, in der die Fürstin Metternich ihre belustigendsten Extravaganzen unbeschränkt ausführen und vor dem sich herzlich amüsirenden und wohl hin und wieder hinter dem Rücken der österreichischen Gesandtin lachenden Kaiserpaare, sogar à la Theresa Couplets vortragen darf.

Auch im Herbst des Jahres 1854 begleiteten die Gesandten den Hof nach Fontainebleau. Allerdings mußten sie ihre Wohnung in

den Hôtels der Stadt aufschlagen, doch wurden sie oft zu den Vergnügungen und Zerstreuungen des Hofes zugezogen.

Olozaga, der von dem jungen Ramiro und auch von Serrano die beruhigendsten Nachrichten erhalten hatte, sah mit einer Scheu, die er sich selbst kaum gestehen mochte, einer Begegnung entgegen, die nun, fern von dem beobachtenden Treiben der Residenz, wie er glaubte, nicht zu umgehen sein würde. Er empfand Furcht und Freude zugleich bei dem Gedanken an ein unbelauschtes Zusammentreffen mit der schönen Eugenie — Furcht vor dem Wiedererwachen seiner nun endlich bekämpften Leidenschaft — Freude, nach jenem Abschied an den Trümmern von Teba, die Angebetete wiedersehen zu dürfen! Jenes Wiedersehen in den Tuilerien konnte er ein solches kaum nennen!

Nach wenigen Tagen schon empfing er die Aufforderung, den nächsten Abend in der Nähe des kaiserlichen Paares zu verweilen und zwar in vertraulichem Kreise.

Diese Ehre wurde nicht vielen von den anwesenden Vertretern der fremden Mächte zu Theil und Olozaga konnte sich nicht verhehlen, daß er diese Einladung dem Willen der Kaiserin verdankte.

„Die Macht der Erinnerung ist groß," flüsterte er, als er sich in seiner Equipage auf dem Wege nach dem Schlosse befand — „auch auf dem Thron scheint man nicht über ihr zu stehen! Nun, wenn die Kaiserin eine Neigung aus früherer Zeit mitgebracht hat, thut sie wahrhaftig kein Unrecht — man dürfte den Kaiser nur an eine ähnliche Erinnerung mahnen und ihm den Namen Sophie Howard in das Ohr raunen! Und welcher Mensch hätte nicht solch' eine Erbschaft aus der Vergangenheit?"

Der Wagen rollte durch den breiten Eingang in der Mauer an den Rasenplätzen vorüber der Rampe zu — zahlreiche Lakaien stürzten auf den Schlag zu, um ihn zu öffnen, dem Gesandten zu dienen, dessen Freigebigkeit sprüchwörtlich geworden war.

Die Sonne war untergegangen — es verbreitete sich draußen jenes Zwielicht, das im Süden die schönste Stunde genannt wird, da die Hitze nun gemildert und die blendenden Sonnenstrahlen verschwunden sind.

Olozaga stieg die Stufen hinauf, die zu den Gemächern führten — Kammerherrn öffneten den Saal, in dem eine kleine Zahl ordengeschmückter Generale und Minister sich leise unterhielten und auf-

und abgingen — man begrüßte sich — man sprach über die entzückende Schönheit des Schlosses — man verglich es, um Olozaga gefällig zu sein, mit Aranjuez und bemühte sich, den Gesandten der spanischen Majestät zu unterhalten.

Olozaga aber war ziemlich unaufmerksam — seine Blicke hatten sofort erkannt, daß Napoleon und Eugenie noch nicht erschienen waren, er benutzte daher diesen Augenblick, um mit dem ihn unterhaltenden Minister aus dem Saal in die Amor=Rotunde zu treten, einen runden Salon, dessen Wände mit entzückenden Fresko=Gemälden bedeckt waren, die den vielgenannten kleinen Gott mit den Pfeilen zum Gegenstande hatten. Die schönen Frauengestalten, die ihn umgaben, waren in so verführerischen Formen dargestellt und verriethen so viel von der Lust an der Liebe, daß Olozaga unwillkürlich beim Erblicken dieser Gemälde lächeln mußte. Unten an den Wänden befanden sich einladende Sessel und Ottomanen, zwischen ihnen hin und wieder ein Marmortischchen mit Blumen, Früchten, Schachspielen und Spieluhren. Das Licht fiel am Tage durch ein oben in der Kuppel angebrachtes Fenster in die Rotunde und konnte, wie es der Kaiser verlangte, heute grün, morgen roth und blau erscheinen. Jetzt hatte man die Ampeln angezündet, die in kurzen Zwischenräumen an goldenen Wandarmen hingen.

Aus diesem Amor=Salon trat man in einen Säulenraum, der einem Gewächshause glich und im Winter für die etwa plötzlich Fontainebleau besuchende kaiserliche Familie, obgleich es nie geschah, zu einem künstlichen Garten hergerichtet werden konnte. Diese abwechselnd rothen und weißen Marmorsäulen mit ihren blühenden Schlinggewächsen und den zwischen ihnen, wie lebende Säulen, künstlich gezogenen Palmen, bildeten Gänge, die zu breiten, terrassenförmigen Stufen führten; betrat man dieselben, dann gelangte man, ohne zu merken, daß man das Schloß verließ, da mächtige Orangenbäume und Palmen den Ausgang verhüllten, in den Park. Wie entzückend diese Partie desselben, werden wir sofort sehen — wir müssen mit Olozaga und dem Minister schnell in den Saal zurück eilen, da der Kaiser mit seiner hohen Gemahlin, begleitet von einem reichen Hofstaat, denselben soeben betritt.

Louis Napoleon sieht heute besser aus wie damals, als Olozaga zum ersten Male ihm gegenübertrat. Hat er seine Wangen nicht gefärbt, wie er es mit Haar und Bart macht, dann kann man sa-

gen, daß er in Gesundheit strahlt! Auch heiterer scheint er zu sein, wenigstens sind seine Augen, diese einzigen Barometer der menschlichen Seele, so wohlwollend glänzend, daß man aus denselben „gut Wetter“ lesen möchte. Er trägt wie immer seinen Leibrock mit dem Großcordon, einen schwarzen Hut in der Hand, eine weiße Binde — und nicht einen Brillanten vor der Brust oder an den Händen — Napoleon liebt solche Thorheiten überflüssigen Putzes an sich nicht — er hat sich in langer Zeit herber Entbehrungen davon entwöhnt, sie zu tragen und mag nun, da er sie in Menge hat, nicht zu solchem Tand zurückkehren, wenn er die glänzenden Sterne auch gern an seiner schönen Gemahlin sieht!

Eugenie strahlt in einem weißen, mit Rosen aufgesteckten Atlaskleide, das, der Mode der Pariser Damenwelt neue Nahrung gebend, einen so kühnen Ausschnitt hat, wie er nur dazu gehört, um die schönen weiblichen Formen zu verrathen. Ein duftiger Schawl umhüllt wie eine Wolke die Schultern und die Arme der Kaiserin.

Wenn die stolze, anmuthige Schönheit dieser Frau bei allen Nationen sprüchwörtlich geworden ist, so war zu einer Begründung dieser allverbreiteten Bewunderung der Augenblick geeignet, in dem sie neben dem Kaiser den Saal von Fontainebleau betrat —

Die Hofdamen, die zum Theil in ihrer nicht minder kostbaren und geschmackvollen Toilette für Schönheiten gelten konnten, verschwanden vor der entzückenden Erscheinung Eugenie's — sie schien zu schweben — Duft und Anmuth war Alles an ihr — liebreizend und doch so stolz das Lächeln ihrer feingeschnittenen Lippen — bezaubernd die Sprache ihrer Augen, die in Schmelz gebadet waren — — dazu die schlanke, an schönen Formen so reiche, zierliche Gestalt, die kleinen von ausgesucht feinen, weißen Handschuhen bedeckten Hände, deren eine den Schawl hielt, während die andere einen mit buntem Edelgestein besetzten Fächer trug.

Die Anwesenden verneigten sich — von der Galerie des Saales erschollen die Töne des bekannten: Partant pour la Syrie —, die dann in eine melodieenreiche Ouvertüre übergingen.

Der Kaiser wandte sich mit einem heiteren Scherz an den anwesenden Marquis de Beaumaris, während die Kaiserin einige freundliche Worte mit einem ihrer Herren Minister wechselte. er-

Olozaga hatte Zeit, die schöne Eugenie stumm zu bewundern men

In diesem Augenblick, da er sie so entzückend wieder [illegible]

sah, erwachte in ihm mit unwiderstehlicher Gewalt die Macht der Vergangenheit — er vergaß, wo er sich befand — er hörte nicht die Worte, die der neben ihm stehende General mit großer Artigkeit flüsterte, er sah nur auf die göttliche Erscheinung Eugenie's — da begegneten ihre Blicke den seinigen — wie ein zündender Funke, der die Gluth zur hellen Flamme anfacht, so fiel dieser Blick in Olozaga's Seele!

Aber auch Eugenie mußte von diesem Begegnen der Augen berührt sein — oder las sie in Salustian's Blicken die Flammen, die in ihm aufloderten — die glühenden Flammen, die schon so bewältigt und erstickt waren, und die er nicht mehr für gefährlich oder doch für überwindbar hielt?

Der glatte, lächelnde Diplomat, der für alle unergründliche und von seinen Freunden selbst oft bewunderte Don Olozaga hatte sich zu viel zugetraut, da er sich vermaß, mit unbefangenem Lächeln den Dolchstoß hinzunehmen, den diese Begegnung seinem Herzen versetzen mußte — er hatte so manche Prüfung mit bewundernswürdiger Ueberwindung und kalter Ruhe hingenommen, er hatte viele Uebungen für diese Stunde eines Meisterstücks erfahren — — nun sie aber schlug, nun er Eugenie, die er mit der ganzen Gluth seines Herzens geliebt hatte, so entzückend vor sich sah, scheiterte seine Kunst an den aufsteigenden Wogen der Vergangenheit, in der es ihm vergönnt war, die Hoffnung zu nähren, diese schöne Blüthe sein zu nennen!

Die tändelnde, von der Hof-Kapelle ausgeführte Musik, die sich weich an die Herzen der Anwesenden schmiegte, verfehlte ihre Wirkung nicht, dazu präsentirten Lakaien unaufhörlich Eis und Champagner!

Olozaga, obgleich er wohl wußte, daß das Eis nur für einen Augenblick das Innere kühlt und dann die Gluth vermehrt, genoß doch von ihm, vielleicht auch um seine Erregung zu verbergen — dann mußte er mit dem sich ihm nähernden Minister auf das Wohl der beiderseitigen Majestäten trinken — und der Champagner ist ein gefährliches Getränk auf dem glatten Boden kaiserlicher Säle!

Man gruppirte sich — der Kaiser war in eifrigem Gespräch dem englischen Gesandten — die Kaiserin beglückte und verdie Gesichter Derjenigen, die sie einiger freundlichen Worte

würdigte. Sie hatte sich dem Gesandten der spanischen Majestät genähert, während sie der Amor-Rotunde zuschritt —

Olozaga sann eben nach, ob er es nicht vorziehen sollte, diese Begegnung in dieser Stunde zu vermeiden — er konnte es noch — es war noch Zeit, sich einem der Herren zum Gespräch anzuschließen — aber die Versuchung war gewaltig!

„Ah — Don Olozaga," sprach die Kaiserin mit einem unbeschreiblichen Wohllaut der Stimme, wenn dieselbe auch leise zu zittern schien — „Sie kommen aus unserm schönen Geburtslande und wir müssen daher unsern neulich schon ausgesprochenen Wunsch heute erfüllt sehen, recht viel von Ihnen zu hören! Geleiten Sie uns nach der Rotunde, in der es kühler ist — sie ist ein Lieblingsaufenthalt von uns, wenn auch die Fresko-Bilder allgemach einer Erneuerung bedürften, denen man einst volle Bewunderung angedeihen ließ —"

Olozaga hatte sich bei den Worten Eugenie's verneigt — er fühlte, wie sein Inneres wogte — —

„Ruhe — Ruhe, du ungeduldiges Herz," rief er sich zu und schritt neben der schönen Gemahlin eines Kaisers der entzückenden Amor-Rotunde zu, in der hin und wieder plaudernde Herren und Damen auf- und abgingen.

„Daß es der Majestät von Spanien wohlergeht, haben wir aus dem liebenswürdigen Schreiben ersehen, welches Sie uns überbrachten — wir glaubten aber, daß Sie nicht allein das Hôtel am Quai d'orsay beziehen würden! Also noch immer unvermählt —"

„Ja, Madame, und wohl für ewig so," antwortete Salustian mit verbindlicher Verbeugung — „Lieben werde ich nie mehr — Lieben ist ein Hemmschuh für die Bahn zu allem Großen und Hohen!"

„Sie haben ein vortreffliches Gedächtniß, Don Olozaga!"

„Verzeihen Sie, Madame," sprach Olozaga in flüsterndem Tone, während er mit der Kaiserin die Rotunde betrat — „ich bin nur ein einigermaßen gelehriger Schüler!"

„Wir sind allein, Salustian —" antwortete Eugenie, da ein Blick sie überzeugte, daß die vorhin Anwesenden die Rotunde verlassen hatten, „lassen Sie uns die lästigen Rücksichten und Formen für einen Augenblick abstreifen — lassen Sie uns sprechen wie zwei

Freunde, zwei alte, liebe Freunde; vielleicht ist auch Ihnen das erwünscht, denn es wird noch Mancherlei geben, das zwischen uns abzurechnen ist! O schlagen Sie meine Freundschaft nicht aus, Salustian, Sie wissen, daß sie vielgültig ist, und vielleicht werden Sie sie gebrauchen!"

„Sie wollen mich daran mahnen, daß eine Kaiserkrone Ihr Haupt schmückt, Madame — Sie wollen mich daran erinnern, daß für Sie jene Lehre, die sie mir einst an den Trümmern von Teba gaben, von zauberischer Wirkung gewesen ist! Und Sie sind bewundernswürdig gnädig, daß Sie dem einsamen Don Olozaga, der nicht das Glück gefunden hat, in dem man die Vergangenheit vergißt, Ihre Freundschaft anbieten! Ich wäre ein Undankbarer, wollte ich sie nicht mit einem Fußfall annehmen!"

„Sie wollen bitter sein, Salustian, und wissen nicht, daß Sie mich dadurch nicht verletzen können, da ich es aufrichtig meine! Lassen Sie sich gestehen, daß auch für mich, nun ich das höchste Ziel erreicht habe, das menschliches Ringen und der Ehrgeiz nur uns vormalen kann, die Erinnerung an eine schöne Vergangenheit in stillen Stunden ein Schatz ist, von dessen Vorhandensein Niemand eine Ahnung hat! Und es soll auch Niemand von ihm wissen, damit er nicht entheiligt werde! Sie sehen mich erstaunt an, Sie glauben nicht an das, was ich Ihnen heute anvertraue —"

„Verzeihen Sie es mir, Madame, wenn ich nach jenen Worten zu zweifeln wage, die einst von Ihnen zu vernehmen mir vom Himmel bestimmt war!"

„Dennoch schwöre ich Ihnen, Salustian, daß die Erinnerung mich unsäglich oft mit Bildern umschwebt, die mich bald lächeln lassen vor Entzücken und bald mich schwermüthig stimmen! Ich glaube, wir Menschen müssen immer etwas zu ersehnen, zu wünschen, zu beklagen haben, es gehört zu unserm Leben — und mir scheint dabei, daß dasjenige besser dabei fortkommt, was wir ersehnen und beklagen, als dasjenige, was wir erlangt haben!"

Olozaga blickte die neben ihm langsam und stolz hinschreitende Eugenie an — er mußte sehen, welchen Zug ihr schönes Antlitz bei diesen Worten angenommen hatte, deren tiefe Bedeutung er mit zitternder Seele genoß — er mußte sich überzeugen, daß Eugenie in diesem Augenblick ihm das tiefste Geheimniß ihrer Seele mittheilte — auf ihrem Antlitz ruhte ein schwermüthiger Zug —

„Darf ich glauben, Madame, was Sie sagten — dann tragen wir ein gemeinsames Loos!“ sprach Olozaga leise.

„Wir werden vielleicht nie mehr Gelegenheit haben, uns zu sprechen wie heute — wir werden uns sehen — im Glücke lächeln — und nicht zeigen dürfen, wie nah wir uns einst standen! Das muß man lernen, Salustian, wenn man eine Krone tragen will!“

Sie schritten zwischen den Pfeilern und Palmen des Ganges hin, der in die Terrasse auslief — sie sahen nicht, daß sie an den Orangenbäumen vorüber auf die breiten, niedrigen Steinstufen traten, die allmälig hinab in den Park führten — sie gingen langsam und schweigend neben einander zwischen den üppig und hoch berankten Gallerieen hin.

Sommernacht lag auf den Bäumen. Heller Mondschein fiel zauberisch auf die Kuppel der Kapelle, die rechts in der Ferne stand, und auf den See, der hinter derselben, vom Parke durch eine Mauer geschieden, sich weit mit seinem schimmernden Wasser ausdehnte. Unten in dem Gang, zu dem die Steinstufen hinabführten, plätscherte zwischen den Bäumen ein Springbrunnen — sonst lag tiefe Stille auf dem weiten, herrlichen Park.

„Und Ramiro,“ fragte Eugenie zögernd und leise, während man doch ihrer Stimme die Ungeduld anhörte, von jenem Knaben eine Nachricht zu erhalten, den sie vor Jahren in Olozaga's Hände gab.

„Ramiro ist ein liebes, schönes Kind — bald nicht mehr ein Kind, denn nach wenigen Jahren schon wird er Offizier der Königin von Spanien sein! Die einzige Freude meines Lebens, Madame, ist seine Liebe zu mir!“

„Ich beneide Sie um dieselbe — die heilige Jungfrau nehme ihn in ihren Schutz! Wenn Sie mir einst eine Wonne bereiten wollen, Salustian, wenn Sie Alles, was zwischen uns geschehen ist, mit mildem Auge betrachten, dann lassen Sie mich einmal nur Ramiro wiedersehen, — wollen Sie mir das versprechen?“

„Ja, Madame, indessen — dieses einst dürfte spät eintreffen!“

„Sie wollen damit sagen, daß Sie nie vergessen werden, was zwischen uns geschehen ist!“

„Sprechen Sie das nicht mit so weicher, mahnender Stimme, Madame, der Klang derselben hatte einst eine gewaltige Macht auf die junge Seele Salustian's — und er könnte vergessen — —“

Olozaga vermochte es nicht weiter zu sprechen — seine Stimme

zitterte — sein Herz wogte stürmisch — er sah im Schatten der tiefzweigigen Bäume des Parkes, vom Schimmer des Mondes verklärt, die schöne Eugenie neben sich — sie war von Erinnerungen und dem Wiedersehn so sehr bestürmt, daß sie nicht beachtet hatte, wohin ihr Weg sie führte — sie hörte tief bewegt nur die Worte Olozagas — und auch ihr Herz wogte stürmisch — auch sie blieb stehen und blickte mit ihren seelenvollen Augen ihren Begleiter an, als wollte sie in seinen Zügen alle Wonne der Vergangenheit suchen und finden —

„Salustian“ — hauchte sie mit zitternder Stimme — „wollen Sie Eugenie's Freund sein? Wollen Sie vergessen was sie Ihnen gethan — wollen Sie ihr vergeben“ — —

„Eugenie — — auf solche Worte war ich nicht vorbereitet — meine Seele vermag Ihnen nicht zu widerstehen“ — —

„Ich möchte gern unter den zahlreichen Menschen, die mich umgeben, einen haben, dem ich vertrauen kann und der mich liebt! Ich möchte auf meiner, trotz der vielen Hofdamen und diensteifrigen Herren, so einsamen Höhe eine Seele um mich wissen, die es aufrichtig treu mit mir meint — Salustian — wollen Sie diese eine Seele sein?“

Olozaga war übermannt durch diese mit Innigkeit, ja ergreifend gesprochenen Worte — er sank auf das Knie und preßte Eugenie's kleine Hand an seine brennenden Lippen.

„Es ist so schön und auch so schwer, was Sie von mir verlangen — ich soll Sie sehen, soll immer wieder die Qualen der Entsagung ertragen — soll die Wonne Ihrer Nähe empfinden und Sie nicht besitzen dürfen — — das sind Tantalusqualen, Eugenie! Aber die Worte, die Sie sprachen, würden mich ruhelos verfolgen, wenn ich nicht bliebe — wenn ich nicht mit immer neu aufgerissener Wunde das ganze Ideal meines Lebens darin finden würde, jene Seele zu sein, die Sie auf Ihrer einsamen Höhle entbehren — — ja, Eugenie, ich will meine Ruhe verkaufen, um Ihnen nah sein zu dürfen!“

Die Sommernacht umwogte die Einsamen mit ihrem milden Licht, mit ihrem geheimnißvollen Rauschen und ihrem wogenden Duft, sie stand im Schatten der Bäume — er kniete vor ihr und schlug seine Augen zu ihr auf — es schien ihm, als schimmerte es feucht auf dem schönen Antlitz Eugenie's — als fiel ein heißer Tropfen auf seine Hand — er sog ihn begierig ein, er sprang auf, schlang seinen Arm um die holde Gestalt der schönsten Frau und zog sie an

sein pochendes Herz — er hatte ein Recht dazu — — und Eugenie wehrte ihm nicht! Die Wogen von Duft und Licht umgaben und berauschten sie, die Sommernacht flocht ihren Zauber um ihre Vereinigung — Küsse bebten — Olozaga hatte die Heißgeliebte seines Lebens in seinen Armen, er fühlte wie ihr Herz laut an dem seinigen schlug — er küßte die Thränen von ihren Augen und sie flüsterte dazu —

„Und Du willst Eugenie's Freund sein?"

„Alles — Alles —" antwortete er — — —

„Und Ramiro?"

„Ohne zu wissen, zu wem ich ihn führe, soll er mich einst hierher begleiten!"

„Habe Dank, Du Treuer — diese Nacht wird mir unvergeßlich sein!"

„Noch diesen Kuß, Eugenie —"

In dem Augenblick, in dem Olozaga die schöne, halb vom Schatten der Bäume umhüllte Gestalt mit seinen Armen noch einmal innig umschloß; in dem Eugenie die bis in ihre tiefste Seele dringende Wonne genoß, die die Berührung der Lippen wie ein magischer Strom, der die Liebenden verbindet, hervorbringt — in diesem Augenblick erscholl dicht hinter den Bäumen, deren Zweige die Einsamen umzitterten, ein heiseres Lachen — —

Eugenie stieß unwillkürlich einen unterdrückten Schrei aus — Olozaga aber fuhr auf, als habe ihn eine Viper gestochen — woher kam dieses teuflische Lachen, das mit einem Schauder die beiden Belauschten überrieselte — wer konnte in dem Parke von Fontainebleau sich versteckt haben, um Zeuge dieser Stunde zu sein, die jedem Auge verborgen sein sollte.

Olozaga riß seinen Degen, unter dem Halbmantel hervor, daß er blitzend im Monde leuchtete — er wollte den Erbärmlichen nicht lebend von der Stelle lassen, der es gewagt hatte, die Feier dieses Augenblick's durch sein höhnisches Gelächter zu entheiligen — bevor Eugenie ihn zurückhalten konnte, drang er mit der gezückten Waffe zwischen den Bäumen auf das Gebüsch zu, hinter dem der Lauscher gewesen sein mußte.

Als aber Olozaga die Stelle erreicht hatte, huschte wenige Schritte von ihm ein gebückter Mönch dem Gange zu, der nach der offenen Seite des Parkes führte. Olozaga wollte ihm nachstürzen, wollte

sehen, wer dieser Erbärmliche war und wollte ihn strafen — ein warnender Laut Eugenie's aber hielt ihn zurück.

„Bleib' — um aller Heiligen willen — bleib'," flüsterte sie.

„Ich muß wissen, wer jener Teufel war!"

„Ich beschwöre Dich, Salustian, mich zu den Sälen zurückzuführen," hauchte Eugenie.

„Sind denn diese Wölfe in Mönchskutten hier wie in Madrid," rief Olozaga in höchster Erregung.

„Ich kannte ihn nicht" — flüsterte die Kaiserin, während sie mit dem Gesandten der spanischen Majestät sich den Stufen näherte, die zu dem Säulengang des Schlosses führten „doch muß man gegen die Mönche Rücksicht üben!"

Als das von der Ueberraschung noch etwas aufgeregte Paar den von Orangenbäumen und Palmen geschmückten Raum betrat, der zu der Amor-Rotunde führt, trat aus dieser der Kaiser, mit dem Marquis de Beaumaris plaudernd.

Als Louis Napoleon seine Gemahlin ohne Palastdamen und andere Begleitung als den Don erblickte, sprach er:

„Ah — die Kaiserin hat sich von unserm vortrefflichen Don Olozaga von den Wundern Spaniens erzählen lassen! Wir hätten die Unterhaltung gern getheilt, da auch wir ein Verehrer des schönen Nachbarlandes sind!"

„Dann hätten Sie, Sire, die überraschende Beobachtung getheilt, daß man in dem Parke von Fontainebleau nicht sicher ist," antwortete Olozaga mit lächelnder Miene, da er einem möglicherweise beabsichtigten Verrath die Spitze abbrechen wollte.

„Wie das" — fragte der Kaiser, sichtlich erstaunt.

Olozaga erzählte geschickt wie immer, was er von dem Vorfall zu erzählen für gut und nöthig hielt.

„Nun," rief Louis Napoleon lächelnd, „es werden ja keine Merino's sein, mein geehrter Don, ein neugieriges Mönchlein ist nicht immer so gefährlich!"

Eugenie kehrte mit ihrem hohen Gemahl — Olozaga mit dem Marquis plaudernd in den Saal zurück, um die Klänge der Musik noch einige Augenblicke zu genießen! Wir aber wollen nach Madrid zurückkehren, um zu sehen, wer jener Mönch war, und in welcher Absicht er in dem Parke von Fontainebleau der Belauscher eines Geheimnisses von weltgeschichtlicher Bedeutung war.

Fünftes Capitel.

Claret der Jesuit.

Der erneuerte Einfluß der Herren von der Garde auf die Königin war den Dienern von Santa Madre nicht fremd geblieben. Der Pater Fulgencio, der nun auch Beichtvater der Königin-Mutter war, und die Nonne Patrocinia waren getreue Wächter und Berichterstatter über Alles, was am Hofe vorging. Man wußte daher in der Straße Toburgo ganz genau, daß die Ernennung Esparteros zum Minister-Präsidenten und O'Donnells zum eigentlichen Regenten nur von jenen Herren ausgegangen war.

Der Herzog von Luchana (Vittoria), der in der Zeit, seit er uns aus den Augen gekommen ist, von seinem Ansehen im Volke, das durch seine tapferen Kämpfe in früherer Zeit gerechtfertigt war, nichts verloren aber auch dasjenige nicht gelernt hatte, was außer der Tapferkeit zu dem Leiter eines Landes gehört, war gleichsam ein Paradestück des Cabinets — er gab seine Volksthümlichkeit und seinen Namen her, wofür er die Ehre genoß, daß seiner großen Eitelkeit geschmeichelt wurde und daß er ein Jahreseinkommen bezog, von dem man sagen konnte, daß es fürstlich war! Der alternde Espartero — er zählte nun über 62 Jahre — war nicht böse darüber, daß man ihm Mühen und Arbeiten ersparte, ihm Viva's ausbrachte und ihn jauchzend begleitete, wenn er durch die Alcaldenstraße fuhr — er überließ die Sorgen getrost dem Marschall O'Donnell, der jetzt noch, wohl wissend, daß er dem Don Serrano seine Stellung allein verdankte, oft und gern nach den Rathschlägen dieses erfahrenen und wohlmeinenden Freundes hörte — O'Donnell aber hatte eine schwache Seite — er hatte, wie jeder Mensch, eine Leidenschaft bei der er sich, geschickt gefaßt, leicht und willig leiten ließ — und diese eine schwache Seite wurde, wie wir sehen werden, genügend ausgenutzt!

Serrano vermied es, sich nun weiter um die Staatsgeschäfte zu bekümmern — er vermied es auch, so viel es ging, den Hof zu besuchen! Mit vielem Interesse nahm er sich Ramiro's an und mit

Vorliebe war er auf Reisen, meistens zu Pferde nur begleitet von einem vertrauten Diener — er mußte zu diesen Streifzügen wohl eine geheime Veranlassung haben.

Die Königin betete viel mit der frommen Schwester Patrocinia, deren Einfluß auf die hohe Frau von Jahr zu Jahr stieg, so daß sie jetzt fast nichts unternahm, ohne die Nonne zu befragen, auch wenn sie nicht in ihrem magnetischen Schlaf sich befand, den, wie wir wissen, die schlaue Gräfin heraufbeschwören konnte, wann sie wollte.

Isabella aber glaubte so fest an den übernatürlichen Zustand, daß sie der Nonne ganz besondere Begabung zutraute. Die Gefahren der Juli-Revolution waren überstanden, und nur in einem Kreise hatte man dieselbe noch nicht vergessen und vergeben.

Das war in Santa Madre.

Bevor wir den Palast der Inquisition betreten, um zu sehen, wie gräßlich der Haß gegen den ungestraft gebliebenen Großmeister der fliegenden Schleife, der sich zum Erstaunen der Paters als der Don Olozaga entpuppt hatte, und seine Freunde war und wie sehr man darauf sann, den Tod Merino's und Matteos zu rächen, müssen wir noch einen Blick auf den König werfen.

Francisco von Assis hatte den größten Theil seiner gleich ihm unbedeutenden und geistig wie an Gütern armen Verwandten allmälig nach Madrid herangezogen, wo dieselben nicht allein auf Kosten der in dieser Beziehung sehr gutwilligen Königin auf großem Fuße lebten, sondern auch jede Gelegenheit benutzten, um, gleich dem Herzoge von Rianzares, sich Einkünfte zu verschaffen, die oft den gemeinsten Ursprung hatten! Der kleine König aber betete mehr denn sonst und machte dabei immer größere Anleihen bei den Klöstergütern, deren Reichthümer allerdings unerschöpflich waren. Doch gaben die frommen Herren ihre Schätze nicht ohne wichtige Gegenleistungen her, und diese bestanden denn darin, das Francisco von Assis, mehr und mehr ihren Händen verfallen, nicht viel besseres als ein königlicher Spion war, der die erlauschten Staatsgeheimnisse sofort den Patres verrieth, dann viel betete und beichtete und die Absolution empfing.

So kam es, daß man in der Gesellschaft Jesu alle Vorgänge des Hofes mit einer Schnelligkeit und Sicherheit erfuhr, die jeden in Staunen setzen mußte, der diesen Hergang nicht kannte.

Der kleine König aber wandte die Mittel, die er auf diese schmachvolle Weise erwarb, nicht etwa dazu an, Arme glücklich zu machen oder die Regierung in ihren Bestrebungen zu unterstützen, sondern einzig und allein um seine Gelüste zu befriedigen, die nun, nachdem die geringe Kraft seiner Natur, die schon in seiner Jugend durch den Einfluß der Jesuiten und seinen Verkehr mit der schönen und üppigen Gräfin von Genua gebrochen und ruinirt war, sich mehr und mehr aufgerieben hatte, die raffinirtesten Kunstgriffe nicht verschmähten. Diese Genüsse waren daher einer Art, die sich der Beschreibung entziehen, da wir selbst nur durch die Aufzeichnung derselben schon den Vorwurf auf uns lenken würden, Unmenschliches zu offenbaren. Sei es genug, wenn wir andeuten, daß Francisco von Assis zu den Freude[illegible]e er aufsuchte, nicht einmal willige Manolas von Madrid fand, sondern daß man für ihn, durch die Vermittelung der Jesuiten und vornehmlich der Nonne Patrocinia, sogenannte Tänzerinnen [illegible] Paris verschrieb, die alle Stufen der hohen Schule des Ge[illegible]urchgemacht hatten und es wirklich verstanden, den kleinen König zu amüsiren.

Wir haben die Sirenen der Madame Delacour kennen gelernt — diese Villa des Genusses aber hatte für Francisco von Assis keinen Reiz mehr, er war eben in seinen besten Jahren schon ein Roué so verlebter Art, wie wir sie, dem Himmel sei's gedankt, selten finden! Die Königin aber suchte bei ihrem Gemahl weder Stütze, noch Anhalt oder Genuß — sie wußte vielleicht, daß sie das Alles, was jede Gattin an ihrem Gatten hat, bei dem kleinen, unbedeutenden Francisco nicht fand, und sie ergab sich leicht in ihr Schicksal da sie, wie wir weiterhin sehen werden, mühelos Ersatz dafür hatte.

Die Jesuiten wollten sich nicht mit dem Ruin Francisco's von Assis begnügen, sie verstanden es auch, die Königin dadurch immer mehr in ihre Netze zu locken, daß sie auch sie diesem geschickt angelegten Verderben zuführten!

Und die Mutter der Königin? Die leibliche Mutter?

Ja nun, Maria Christina, die einen Soldaten zu ihrem Gemahl gemacht hatte, war tolerant in vieler Beziehung, und nimmermehr wollte sie glauben, daß die Patres von Santa Madre schlechte Rathgeber seien! Sie lebte gut, häufte mit ihrem Gemahl Reichthümer für ihre zahlreich noch immer das Licht der Welt erblickenden

Kinder auf und wußte ihre königliche Tochter ja in den besten Händen — der Beichtväter!

In der Nacht, in der die Herren von der Garde der Königin in dem Palais Serrano's die Gläser ertönen ließen, schlich sich aus der Straße Munero ein Mönch nach dem Isabella-Platz. An der Ecke blieb er stehen und sah sich einen Augenblick suchend um — er hatte nicht lange zu warten, denn schon näherte sich ihm ein gleichfalls tief in seine Kutte gehüllter, gebückter Mönch —

„Bruder Claret?“ flüsterte der Letztere fragend.

Der Genannte schlug die Kapuze etwas zurück — es zeigte sich unter derselben das wohlgenährte, runde Gesicht des Beichtvaters der Staatsgefangenen — sein schielender Blick ruhte wartend auf dem andern Mönch, der seinen Namen genannt hatte.

„Bist Du der Abgesandte der Schwester Patrocinia?“ fragte er leise.

„Bruder José — wie es verabredet ist! Ramiro reist mit dem anbrechenden Morgen nach Paris ab!“

„So laß uns eilen, um den Beschluß von Santa Madre zu vernehmen!“ flüsterte Claret.

Die beiden Mönche huschten im Schatten der Häuser hin, um durch Querstraßen und Gassen das Dominicanerkloster der Straße Foburgo zu erreichen, denn sie wußten, daß sie gut thaten, ihre Schliche heimlich zu betreiben und dem Auge des Volkes zu entziehen, das auf sie verdammt schlecht zu sprechen war. Der Tod Matteo's hatte dafür einen Beweis geliefert.

In dem uns bekannten, schwarz verhängten Saal des Palastes der Inquisition saßen an der langen Tafel die Groß-Inquisitoren von Spanien: der greise Antonio, der einzige, der von den früheren drei Allmächtigen übrig geblieben war, zu seiner Rechten der hagere Fulgencio mit der gebogenen Nase, zu seiner Linken der Pater Rosa von Burgos, der Matteo's Platz erhalten hatte.

Die Nonne Patrocinia war so eben eigetreten und stand in der Nähe der Tafel. Sie hatte die weite Hülle von Kopf und Antlitz zurückgeschlagen, so daß man ihre Züge sehen konnte. Das kalte, bleiche, schöne Gesicht der Gräfin von Genua hatte noch nichts von seinen einstigen Reizen eingebüßt, noch heute war sie eine Schönheit, noch heute hatte ihre junonische Gestalt, die ihr Gewand verhüllte, eine verführerische Ueppigkeit und vollendet plastische Formen.

Ihre Augen leuchteten und blitzten noch so verlockend und gefährlich wie einst, und die Zartheit ihrer Wangen, die Röthe ihrer feingeschnittenen Lippen, die dunklen Haare und Wimpern hatten nichts von ihrer einstigen Herrlichkeit eingebüßt!

„Diese Drei sind die allein Schuldigen,“ sprach Antonio mit tiefer Stimme, „Olozaga, Serrano und Prim — Topete ist unwichtig, trotz seiner Kraft und trotz seines Reichthums!“

„Deine Meinung ist wie immer richtig, ehrwürdiger Vater,“ sprach die Nonne, „diese Drei sind die schlimmsten Feinde der Gesellschaft Jesu! Prim geht in wenigen Tagen nach Marokko“ —

„Dort ist er unschädlich“ —

„Serrano bleibt hier — Olozaga oder Ramiro reist mit dem anbrechenden Tage nach Paris ab!“

„Man berichtet uns, daß er seine Wagen benutzen wird,“ sprach Antonio.

„Er reist als Gesandter Isabella's von Bourbon nicht mit der Diligence, sondern mit seinen Pferden,“ berichtete die Gräfin.

„Der zum Tode Verurtheilte ist Gesandter geworden,“ bemerkte höhnisch Pater Rosa.

„Dieser vom Fluche Santa Madres beladene Großmeister der fliegenden Schleife, dem Bruder Claret schon die letzte Oelung zu verweigern angewiesen war, dieser Erbärmliche, der wie unser theurer Bruder Merino, dieser Heilige, erst den Tod des Erstickens sterben sollte, um dann hingerichtet zu werden — ist unsern Händen entrissen! Er ist als Gesandter unverletzlich auf unserem Boden wie in Frankreich,“ sprach Fulgencio.

„Olozaga ist unverletzlich — Ramiro ist vogelfrei,“ flüsterte die Gräfin von Genua mit vielsagender Betonung.

Der greise Antonio blickte die Nonne an — was die Patres der Inquisition noch nicht berechnet hatten, das war in dem Innern dieser Frau schon zur Reife gediehen!

„Sehr gut, fromme Schwester,“ flüsterte der gebückte Groß-Inquisitor, „Olozaga ist unverletzlich — Ramiro ist vogelfrei! So sei jener Don Olozaga für uns nur noch Ramiro — benutzen wir jene Erklärung der Isabella von Bourbon, die sie abgab, bevor sie durch den Aufstand zu einer Amnestie gezwungen wurde — wir erkennen dieselbe nicht an, denn jener Großmeister ist nicht allein dem

Staate zur Strafe verfallen, sondern mehr noch uns, mehr noch der heiligen Inquisition!"

„Auf spanischem Boden dürfte dem vom thörichten Volke in Schutz genommenen Ramiro nicht ohne Gefahr anzukommen sein," meinte Fulgencio.

„Die Hand der Inquisition ist sicher und leise — Niemand soll wissen, daß sie nach Olozaga ihre Finger ausstreckt," sprach Antonio.

„Er reist mit Gefolge," erinnerte die Nonne.

„Bei einer Gefangennahme auf spanischem Gebiet würde die Scene nicht ohne Blutvergießen und Auflauf abgehen," meinte der vielerfahrene Groß-Inquisitor Rosa.

„O'Donnell müßte gewonnen werden!"

„Das wird nicht schwer sein," sprach die Gräfin von Genua, „mein frommer Bruder Fulgencio kennt so gut wie ich die Todsünde dieses Rathgebers!"

„So nennt sie uns," befahl Antonio.

„O'Donnell ist habgierig! Der Geiz ist seine Leidenschaft," flüsterte die Nonne mit einem unheimlich eisigen Zug auf ihrem Marmorantlitz.

„Seine Wünsche sollen erfüllt werden, wenn er uns willig dafür ist! Ramiro muß verfolgt werden, wir haben dazu zwei Brüder auszuwählen, die vor nichts zurückschrecken und im Nothfall mit bewaffneten Häschern jenen Erbärmlichen in unsere Hände liefern," sprach Antonio heftig, „nie sei es ihm vergeben, was er uns gethan hat, nie sei es jenen drei Feinden verziehen, daß sie Merino, den Heiligen, tödteten und uns raubten! Ich selbst wäre im Stande, Hand an sie zu legen, denn in mir lebt noch jene Stunde, in der ich vergebens das Schaffot des Placa Pedro betrat!"

„Zwei sichere Brüder sind darauf vorbereitet, ehrwürdige Väter, sie nahen, um Eure Befehle in Empfang zu nehmen und dann sofort die nöthigen Wege zur Verfolgung einzuschlagen! Diese beiden Brüder sind muthig, kühn, geschickt und schweigsam," flüsterte die Gräfin.

„Nenne sie uns," befahl Antonio.

In diesem Augenblick ertönte hell die Glocke, die den Eintritt nahender Vertrauter anzeigte.

„Sie kommen," flüsterte die Nonne.

Die Thür wurde geräuschlos geöffnet — aus dem dunklen Gang traten in den hellen Saal: Claret und José!

Die Groß-Inquisitoren blickten mit Befriedigung den beiden frommen Brüdern entgegen, die ihnen als Jeder in seiner Art vollkommen schon bekannt waren. Claret war schlau und listig, im Nothfall auch tollkühn — José war ein Mensch, der zu allen dunklen Thaten vortrefflich zu gebrauchen war.

Antonio mußte daher der Nonne in seinem Innern zustimmen — sie hatte die richtige Wahl zu dem gefährlichen und wichtigen Unternehmen getroffen!

Pater Claret und Bruder José verneigten sich, die Arme über der Brust kreuzend.

„Wir grüßen Euch," sprach der greise Antonio zu den Nähertretenden, „und geben Euch unseren Segen, Ihr frommen Brüder! Ist Euch bekannt, zu welchem Zwecke Ihr in dieser Nacht vor dem heiligen Tribunal erscheint?"

„Uns ist nur bekannt, ehrwürdigster Vater," antwortete Claret mit demüthiger Miene, „daß es uns vergönnt sein soll, unserer heiligen Gesellschaft zu dienen! Befiehl, und was es auch sei, Du wirst uns bereit finden, es auszuführen!"

„Es ist Dir bekannt, Bruder Claret, daß jener Großmeister der fliegenden Schleife, Ramiro, seiner weltlichen Strafe durch die Willkür des Volkes geraubt ist!"

„Olozaga ist frei — Niemand weiß es besser und Niemand beklagt es mehr als der Beichtiger der Straße Munero!"

„Der Name Olozaga ist für Santa Madre nicht da — wir kennen nur jenen Ramiro, der dem Tode verfallen ist," sprach der alte Antonio mit drohender Stimme, „Euch, fromme Brüder, soll es gelingen, ihn in die Hände der Inquisition zu liefern!"

„Lebend oder todt" — fragte halblaut José mit lauerndem Blick. —

„Lebend, denn er soll von dem heiligen Tribunal sein Urtheil empfangen und nach dem Buchstaben unserer Gesetze gerichtet werden! Nehmt Familiaren nach Eurer Wahl, der Bruder Schatzmeister wird Euch mit Geld versehen — in dieser Nacht begiebt Ramiro sich auf den Weg nach Paris."

„Laß mich erwähnen, ehrwürdigster Vater" sprach José sich verbeugend, „daß es bei einer Verfolgung nicht ohne Kampf und

Blutvergießen abgehen wird! Habet nicht den Glauben, als scheue ich mich vor einer Ueberrumpelung — für unsere heilige Sache thue ich Alles! Nein, es dürfte ein Aufstand, ein Aufsehen dadurch entstehen.“ —

„Du willst uns daran mahnen, frommer Bruder, daß die Kutte durch den Einfluß jener Erbärmlichen verhaßt ist — wir überlassen Eurer Berechnung Alles! Wir wissen, daß wir an Euch geschickte und verschwiegene Diener unserer heiligen Aufgabe haben! In allen Klöstern bis zur Grenze findet Ihr Aufnahme und Beistand jeder Art, aber auch jenseits derselben seid Ihr sicher, in allen Klöstern Hülfe zu finden!“

„Vornehmlich bei dem Pater Cölestino zu Ripiphore bei Paris, ergänzte die Nonne Patrocinia, „dieser ehrwürdige Bruder ist der Vertraute des Beichtigers der Kaiserin!“

„So wäre es rathsam, ehrwürdige Väter, wenn wir ein Schreiben an den Pater Cölestino erhielten, in dem um einen geheim ausgewirkten Befehl gebeten wird, der Verhaftung eines Don Ramiro nichts in den Weg zu legen,“ meinte der schlaue Jesuit Claret.

„Ramiro ist als Olozaga am Hofe von Paris,“ sprach Antonio ernst sinnend und mit Bedenken. —

„Er ist ein Vertrauter der Eugenie von Montijo —“

„Dennoch wird es leicht sein, durch den ehrwürdigen Cölestino von der Kaiserin einen Befehl auszuwirken, der Verhaftung des gefährlichen Ramiro nichts in den Weg zu legen! Dieselbe soll dann so still vor sich gehen,“ sprach José mit sicherem Lächeln, „daß Niemand eine Ahnung davon erhalten soll, wie jener Ramiro, der gefährliche Großmeister der fliegenden Schleife, und Olozaga eine Person sind!“

Der greise Antonio hatte bei den letzten Worten die Feder ergriffen und setzte mit eigener Hand ein Schreiben in geheimer Zeichenschrift auf, das Claret und José an den Pater des Klosters von Ripiphore mitnehmen sollten — er war von jedem Zweifel an der Vortrefflichkeit dieser Vorsichtsmaßregel befreit, als auch die Gräfin von Genua beistimmend und mit einem Blick der Befriedigung auf Claret sehend, leise den Kopf senkte. Sie trat, während Antonio schrieb, zu José heran und flüsterte ihm zu —

„Nach [illegible]ga — Azzo und Enrica — ich muß beide nun besitzen!“

„Seid unbesorgt, sie entgehen uns nicht!"

Währenddem näherte Claret, der Jesuit, sich der Tafel, an dem die drei Groß-Inquisitoren saßen —

„Vergebt es mir, ehrwürdige Patres," flüsterte er, „wenn ich um eine Gunst bitte — in dem Falle, daß es mir gelingt, mit Hülfe des Bruders José, Ramiro dem heiligen Tribunal zu überliefern, hätte ich einen Wunsch! Er ist vermessen, aber Ihr solltet nie bereuen, ihn erfüllt zu haben!"

„Sprich, frommer Bruder!"

„Isabella von Bourbon braucht einen Beichtiger, der wie ihr Schatten stets um sie ist — der sie bewacht und leitet — der ihr nur das zuführt, was Santa Madre billigt — laßt mich diesen Beichtiger sein," sprach Claret leise, aber mit einer Stimme, der man seine Begier anhörte, diese hohe Stellung zu bekleiden — seine Augen mit ihrem schielenden Blick hatten in diesem Moment das Unheimliche und Lauernde verloren, das sonst stets mit solchem Blick verbunden ist — es lag auf seinem runden Gesicht vielmehr ein einschmeichelnd gutmüthiger Zug, eine Miene, die so vortrefflich das schwarze Innere dieses Jesuiten bedeckte und verhüllte, daß Niemand, der ihn nicht kannte und nun sah, darauf hätte schwören mögen, dieser Mönch sei ein herzensguter Menschenfreund!

Der greise Antonio blickte auf — er sah das runde, verlockend wohlwollende Gesicht Claret's und mußte sich geheim gestehen, daß dieser Heuchler mit den frommen Mienen vortrefflich zu dem Platze, um den er bat, paßte —

„Nach Deiner Rückkehr, Bruder Claret!" antwortete Antonio mit gedämpfter Stimme — dann fuhr er lauter fort: „Hier ist das Schreiben an den ehrwürdigen Cölestino vom Kloster Ripiphore! Die Heiligen mögen Euch begleiten und Eure Schritte segnen, damit Ihr den gefährlichsten Feind unserer frommen Sache erreicht und hierher liefert! Eilt, wir beten darum, Euch bald wieder hier zu sehen mit günstigem Berichte!"

Claret und José verneigten sich — dann verschwanden sie durch die sich öffnende Thür in dem dunklen Gang, in dem der Bruder Schließer sie in Empfang nahm, um sie zurück in den Klostergarten zu führen.

Als sich die Thür hinter ihnen geschlossen hatte, spiegelte sich auf dem Antlitz Antonio's Zufriedenheit mit diesen Creaturen Santa

Madres ab — das waren Diener der Gesellschaft Jesu, wie sie die Groß-Inquisitoren sich wünschten!

„Ramiro ist Euch verfallen, ehrwürdige Väter!“ sprach die Gräfin von Genua, „nun muß, damit Isabella von Bourbon ohnmächtig wird und Euch gehört, noch ein Werk vollbracht werden, das ebenso wichtig ist, wie die Vernichtung Ramiro's! So lange noch der Herzog de la Torre und der Graf Reus um den Thron sind, ist alle Mühe vergebens!“

„Wir wissen es und vernehmen Deine Mahnung heute zum dritten Male! Für Deinen frommen Eifer, Schwester Patrocinia, mögen die Heiligen Dich segnen! Aber die Zeit zur Vernichtung der beiden Männer, die Du uns nennst, ist noch nicht gekommen! Der Herzog de la Torre hat noch die höchste Gewalt über Isabella von Bourbon, trotz aller Mühe sie von ihm abzulenken. Graf Reus aber hat einen Anhang im Heere und im Volke, der so groß ist, daß wir bei feindlichen Schritten mehr als vorsichtig sein müssen,“ sprach der greise Antonio, und die beiden Groß-Inquisitoren zu seinen Seiten neigten beistimmend ihre Häupter.

„So wird man den Grafen Reus aus dem Lande zu schaffen wissen — was dann geschieht, ist nicht unsre Sache!“ flüsterte die furchtbare Nonne mit einem diabolischen Zuge in dem schönen, marmorkalten Antlitz.

„Seine Zeit wird kommen!“ antworte Antonio.

„Zögert nicht allzulange, ehrwürdige Väter, Serrano ist in unsern Händen, sobald es dem Bruder José gelingt, jene Enrica wiederzufinden — durch sie können wir den Herzog de la Torre unrettbar stürzen!“

„Sobald Ramiro beseitigt ist, fällt zuerst Graf Reus — dann der Herzog de la Torre! Sind wir Deiner Hülfe gewiß?“

„Die Nonne Patrocinia weiht ihr Leben diesem Ziel und dem Willen jener frommen Gesellschaft, der sie seit dem Erwachen ihrer Seele ganz angehört!“ flüsterte die schöne Gräfin. —

Kaum eine Stunde, nachdem Olozaga mit dem anbrechenden Morgen Madrid verlassen hatte, folgte ihm auf der Landstraße ein von ihm unbemerktes Häuflein abenteuerlicher Gestalten — voran jagten ein Mönch und ein Spanier in einem schwarzen Halbmantel und spitz zugehendem Hut, hinter ihnen vier in lange Decken dicht gehüllte Männer.

Wir wissen, daß Olozaga mit seinem Gefolge glücklich Paris erreichte — die Creaturen von Santa Madre hatten es vorgezogen, auf französischem Boden erst ihre Arbeit zu vollbringen.

Claret und José gelangten mit den vier von ihnen ausgewählten Familiaren wenige Tage nach Olozaga in Paris an, kehrten in einem Gasthause untergeordneter Art ein und begaben sich nach kurzem Aufenthalt schon nach dem kaum drei Meilen von Paris gelegenen Kloster von Ripiphore. Sie fanden dasselbe anmuthig in einem Thale liegend, umgeben von lachenden Feldern und Wiesen. Das Kloster selbst machte einen viel freundlicheren Eindruck als diejenigen Spaniens. Obwohl es auch von einer Mauer umgeben war, hatte es anstatt des öden Klosterhofes eine gartenartige Anlage, in der sich im Schatten aller Arten herrlicher Bäume die Gräber der todten Brüder befanden.

Der Pater Cölestino, ein ungewöhnlich großer, dürrer Mönch mit einem starken, schwarzen Vollbart, empfing die Brüder, hauptsächlich Claret, nachdem er den Brief Antonio's gelesen hatte, mit vieler Freundlichkeit, lud sie zu einem Mahle ein und erklärte ihnen im Laufe des Gespräches, daß er allerdings den Willen des heiligen Tribunals ohne Zögern erfüllen würde, daß er aber vorher wissen müsse, wo sich jener Don Ramiro aufhalte.

Claret und José waren um eine Antwort nicht in Verlegenheit und lieferten dem ehrwürdigen Pater eine Beschreibung der Person jenes gefährlichen Großmeisters, der, wie es in dem Schreiben Antonio's hieß, entsprungen war.

Nach wenigen Wochen schon erhielten die Abgesandten von Santa Madre durch Cölestino ein kaiserliches Beglaubigungsschreiben, das sie ermächtigte, den Spanier Ramiro, der unerlaubter Handlungen wegen verfolgt werde, wo es auch sei gefangen zu nehmen und über die Grenze zu schaffen. Sie hätten eine derartige Legitimation nie erhalten, wenn Cölestino nicht der Vertraute des Beichtvaters der Kaiserin gewesen wäre, durch den man endlich nach mehrfachen Mühen das wichtige Papier erhielt —

Die schöne Eugenie hatte, ohne zu ahnen, daß Olozaga jener Ramiro war, den Wunsch ihres Beichtvaters erfüllt.

Claret und José hatten nun sehr bald das Hôtel der Gesandtschaft am Quai d'Orsay immer unter Augen und wußten Alles, was in demselben vorging und was die Bewohner desselben thaten.

So hatte José Olozaga nach Fontainebleau begleitet, ohne daß derselbe eine Ahnung davon hatte — José war jener Mönch gewesen, der das im nächtlichen Parke wandernde Paar belauschte und überraschte — er trug bald die Kutte, bald einen französischen Anzug um nicht aufzufallen — für diese Nacht hatte er es vorgezogen, Mönch zu sein, wohl wissend, daß die Kaiserin dieselben begünstigte.

Er kam denn auch unangefochten aus dem Park und war nun, da er Olozaga's Geheimniß kannte, doppelt froh, daß er den Befehl schon in der Tasche hatte, der die Aufforderung an alle kaiserlichen Behörden enthielt, ihn und Claret mit dem Verbrecher Ramiro nicht allein passiren zu lassen, sondern ihnen in allen Dingen behülflich und dienstlich zu sein.

Sofort nach der Rückkehr des Hofes nach Paris wollten sie ihren Plan ausführen, dieselbe verzögerte sich diesmal aber ungewöhnlich lange — zu der Weihnachtszeit erst fand die Uebersiedelung statt.

Sechstes Capitel.

Bal de l'Opéra.

In dem Jahre, in dem dieser Abschnitt unserer Erzählung spielt, bildete der Opernball in Paris noch den Glanzpunkt aller Carnevalsfreuden, und man war sicher, auf ihm hinter den zierlichen Larven nicht nur die Schönheiten der Demi-Monde sondern auch Duchesses und Comtesses zu finden, die es sich nicht versagen konnten, heimlich unter der romantischen Hülle der Masken die bunte, wilde Lust kennen zu lernen, die in den Sälen der großen Oper ihre Tänze, Aufzüge und Liebesabenteuer hielt.

Heute freilich ist das anders — heute ist der Bal de l'Opéra nicht viel besser oder schlechter als der Bal mabille, auf dem man den Cancan rast und wo die lächelnde Debardeuse mit ihrer Fußspitze die Nase ihres Herrn berührt. Hat doch dieser Cancan die höchsten Kreise von Paris schon gepackt, und wir könnten erzählen,

daß eine Fürstin ihn vor Kurzem so ausgelassen getanzt hat, daß es fast dem sonst an ihre grandiösen Extravaganzen gewöhnten Gemahl zu stark geworden wäre!

Im Anfang des Jahres 1855 aber war der Ball de l'Opera immerhin ein Sammelplatz des schönen Paris, an dem sich hinter den Masken oft genug die neugierige Gemahlin eines Generals oder die nach Liebes-Abenteuer schmachtende Tochter eines Diplomaten verbarg, wie denn auch der herrschende Ton dieser Bälle, obwohl glühend und übermüthig genug, doch nicht so übermäßig ausgelassen war wie heute! Man fand dort den Champagnerrausch des Vergnügens, man balancirte auf der äußersten Grenze der Kokletterie und des Genusses, und mußte sich gestehen, daß diese Maskenbälle für die Sinne das Entzückendste und Ueppigste boten, was die Phantasie sich nur auszumalen vermag.

Nähern wir uns in der Rue Lepelletier dem Eingang, vor dem die tausendflammigen Candelaber ein tageshelles Licht verbreiten. Carossen, Fiaker und Equipagen tragen in buntem Durcheinander unaufhörlich verhüllte und verlarvte Gäste herbei — hin und wieder nur erkennt man an dem aufschlagenden Mantel einen Don Juan oder Almaviva oder an den zierlichen Beinen eine Nymphe oder eine reizende Meerjungfrau. Vor dem Eingang schon haben einige zudringliche Pierröts und Arlequinos mit ihren langen Filzmützen und den markerschütternden Klappern ihr tolles Spiel mit den Eintretenden, die, so wie die Thüren sich hinter ihnen geschlossen haben, in einem Feentempel zu sein glauben. Die Gänge, Foyers und Garderoben sind von einem Duft und Licht erfüllt, daß man berauscht zu sein glaubt und mit lächelnder Miene, vorbereitet auf die tollste Lust, da man selbst ja durch eine Larve allen Beobachtern entrückt ist, sich mit offenen Armen in den Strudel stürzt.

Das eben ist das Verführerische der Maskenbälle, daß man zügellos und unbeobachtet seinen Launen und seinen Gelüsten freien Lauf lassen kann, daß man ungestraft, ja ohne Gefahr mißliebig angesehen zu werden, die tollsten Späße und üppigsten Abenteuer sich erlauben und einfädeln darf! Maskenfreiheit! Dieses allmächtige Wort übt den ganzen Zauber aus, der diese Feste des sinnlichsten Genusses verklärt — Maskenfreiheit! Nirgends wird sie mehr benutzt als auf dem Ball de l'Opera!

Wir haben der allerliebsten Garderobiere unsern Mantel anver-

traut und nähern uns nun dem Eingang zu dem weiten Saale, aus dem uns ein überwältigender Klang von Geigen, Bässen, Pauken und Hörnern entgegenschallt — aber die Unmasse der Instrumente, die zum Tanz spielen, wird so geschickt geleitet und die Ausführer der Musik sind so vortreffliche Künstler, daß wir von der Macht der Töne ergriffen werden, und es in uns schon so närrisch hüpft, wie wenn nichts dem Locken dieser Walzer und Mazurkas widerstehen könnte.

Ein Druck unserer Hand öffnet die Thür und mit uns zugleich hüpfen leicht und duftig wie Elfengestalten so reizende und zierliche Sylphiden in den Saal, zu dessen Seiten die ebenfalls mit buntem Maskengewühl bevölkerten Logen sich erheben, daß wir kaum wissen, wohin wir zuerst unsere Augen richten sollen, so viel und so Verführerisches giebt es rings zu sehen!

Der zum Saal hergerichtete Parquet- und Bühnen-Raum des Opernhauses hat eine mächtige Ausdehnung, und man hat dem mit Gold, Bildern und Candelabern fast überladenen Raume noch einen erhöhten Schmuck durch eine wohlriechendes Wasser bis fast zur Decke schleudernde Fontaine und eine Orangerie verliehen, die so groß und schön ist wie ein Blumengarten und über der ein Netz ausgespannt ist, in dem Vögel aller Art singen und umherfliegen.

In den Nebensälen finden sich hier abgeschlossene und verführerische Nischen mit schwellenden Divans und Sesseln, erleuchtet durch mattschimmernde Ampeln — dort Büffets, an denen der Burgunder und Champagner fließt oder Eis und Confitüren locken. Ueberall aber wogt, lacht, tändelt und neckt sich bei den rauschenden Klängen der Musik das bunte Gewühl von Türken und Kosacken, Pierrots und bretagnischen Bauern, Griechinnen und Chinesen, steifen Engländern in ihrem unvermeidlichen Nanking, Debardeusen und Nonnen, Turkos und Elfen, Spanier und mythische Göttinnen, Malteser und Ballerinen, Gensd'armen mit ungeheuren Dreimastern und riesigen Bärten, Tribulets und Pucks — dazwischen die katzenartig geschickten Harlequins, die in diesem Augenblick an Deinem seidenen Domino ein Geräusch ertönen lassen, wie wenn er von oben bis unten gewaltsam aufgerissen würde, so daß Du Dich zuerst erschrocken und zornig umwendest, dann aber lachst, da Du siehst, daß das Geräusch nur so täuschend nachgemacht war und daß der schändliche Spaßvogel längst im Gewühl verschwunden ist —

dazwischen ferner reizende Colombinen mit allerliebst kurzen Röckchen von gelber, leichbesetzter Seide und Füßchen mit rothen Saffianstiefelchen so zierlich und kokett, daß selbst ein Weiberfeind sich nicht enthalten würde, verstohlen nach denselben einen auch wohl mehrere Blicke zu werfen! Aber wehe Dir, besiegter schielender Sünder, wenn Du gar zu tief versunken in das Studium der allerliebsten Füße und Schultern der verführerischen Colombine bist — die Strafe folgt Dir, ohne daß Du es ahnst, auf dem Fuße in Gestalt eines furchtbar eifersüchtigen Pierrots, der Dir unhörbar mit seinem weißen Gesicht, seinen ziegelrothen ungeheuren Lippen und schwarzen Augenbrauen, seinem weißen Kittel mit den weiten langen Aermeln und seinem Filzhute nachschleicht und aus Rache sein kreidestrotzendes Antlitz an Deinem schwarzen Sammet abreibt!

Gegen Mitternacht erreicht die Lust ihren Höhepunkt! Während in dem einen Theile des Saales in tarantellenhaftem Uebermuth eine Quadrille von wohl hundert Paaren getanzt wird, nahen nun in der Rue Lepelletier die elegantesten Equipagen — aus einer derselben, an deren Schlag man vorsichtig das verrätherische Wappen beklebt und verhüllt hat, steigen zwei Herren im Ritter-Anzuge — der eine derselben scheint ein Doge von Venedig, der andre in seinem dunkelrothen Sammetrock und seinen Schuppentricots ein Romeo zu sein.

Der Jäger, ohne ein Abzeichen, hilft den beiden Herren aus der Equipage und trägt die Maskenschwerter und Mäntel hinter ihnen nach der Garderobe. Ihre kleinen schwarzen Larven wie ihre weißen Handschuhe mit langen Stulpen sind von ausgesuchter Feinheit, wie auch ihre ganzen Costüme Reichthum und ihre Bewegungen vornehme Herren verrathen. Sie achten nicht auf das bunte Gewühl, das am Eingange schon sie umwogt, sie wollen nur schnell n die Säle eilen, um sich in das bunte Treiben zu mischen um von den begehrten Freuden des Carnevals zu nippen — sind sie doch Beide von Jugend auf Verehrer desselben, und obwohl der Doge, wohl der Ernstere von ihnen, mit erzwungenem Lächeln seinem jüngeren Begleiter folgt, hebt sich doch auch in ihm die Erinnerung an die Lust des Carnevals, den man in Madrid nicht allein in Sälen, sondern auch auf Straßen und Plätzen feiert.

Während die Equipage an dem Eingang hält, um auf den Jäger zu warten, der die Herren in die Foyers begleitet hat, nä-

hern sich derselben aus dem Maskengewühl ein rother Mephisto und ein gebückter, unheimlicher Quasimodo — die teuflisch lächelnde Maske des Ersteren mit der gebogenen Nase, die beinahe mit dem Kinn zusammenstößt, ist fast ebenso unheimlich wie die abschreckende des Andern, mit ihrem schiefen Munde, der großen Brille und der mehr als häßlichen Nase.

Diese beiden Masken scheinen auf die Equipage gewartet zu haben, die noch vor den Candelabern hält.

„Er war es — ich verwette meine Seligkeit!" flüsterte der Mephisto.

„Da hast Du nicht viel zu verlieren!" murmelte der Quasimodo in sich hinein und setzte dann lauter hinzu — sie haben das Wappen verhüllt!"

„Ich kenne ihn an Gang und Gestalt, laß mich machen, eine günstigere Gelegenheit finden wir nicht mehr — mit dem anbrechenden Morgen muß er, von Champagner selig, sich plötzlich so unrettbar in unseren Händen befinden, daß er jedes Sträuben aufgiebt!"

„Und sein Begleiter?" fragte leise der Gebückte.

„Ist, wenn mich nicht Alles täuscht, der junge Fürst von Aronta, ihn brauchen wir nicht!" erklärt, der Rothe.

„Kennst Du den Kutscher?"

„Ich weiß seinen Namen und daß er nur spanisch spricht!"

„Beeile Dich, damit wir den Dogen und den Romeo verfolgen!"

Der Mephisto näherte sich der Equipage —.

„Pst — Coco —" flüsterte er.

Der Kutscher auf dem Bock wandte sich um, da Jemand seinen Namen nannte.

„Was giebt's?" sprach er, die rothe Maske erblickend

„Kennst Du mich, Coco?"

„Ich wüßte mich im Augenblick nicht zu besinnen, gnädiger Herr!"

„Schadet nichts, Coco! Waren die beiden Dons, die soeben in die Opera gingen, nicht der Fürst von Aronta und Don Olozaga?"

„Sie haben sie richtig erkannt, gnädiger Herr!" antwortete der Kutscher, der die Maske, die spanisch mit ihm sprach und sei-

nen Namen kannte, für ein Mitglied der Gesandtschaft hielt und daher sehr redselig und zuvorkommend war.

„Coco — kennst Du Napoleond'ors?“ sprach der Rothe —

„Oho, gnädigster Herr, wer sollte die nicht kennen, wenn er fast ein halbes Jahr in Paris ist!“

„Nun — diese zehn Napoleond'ors sind Dein, Coco, wenn Du mir einen kleinen Dienst erweisen willst!“

„Sprechen Sie, allergnädigster Herr, wenn ich es vermag, bin ich Ihnen gern dienstlich auch ohne das Gold!“

„Lüge nicht — ich kenne Dich besser — Dir lacht das Herz schon im Leibe, wenn Du nur Gold blitzen siehst!“

„Oho, allergnädigster Herr,“ meinte der Kutscher höchst vergnügt lächelnd, „dennoch müssen Sie sich mit Ihrem Befehl beeilen, da sonst Pedro, der Jäger, zurückkehrt!“

„Mit dem Du nicht theilen willst — nun denn, wenn sollst Du die beiden Dons wieder abholen?“

„Um die fünfte Morgenstunde!“

„Gut — die zehn Napoleond'ors sind Dein, wenn Du, nachdem die beiden Dons in den Wagen gestiegen sind, anstatt nach dem Quai d'orsay nach dem Faubourg St. Germain jagst, was die Falben laufen können!“

„Das vermag ich nicht, gnädigster Herr, so gern ich Geld verdiene!“

„Sei kein Thor, Coco, es ist ja nur ein Maskenscherz — ich folge in meiner Equipage!“ flüsterte dringend der Mephisto und klimperte verführerisch mit den Goldstücken.

Der Kutscher schielte bald nach der Hand des Rothen, der ohne Zweifel ein verkleideter Attaché war, bald nach der Thür, durch die in jedem Augenblick Pedro zurückkehren mußte.

„Es geht nicht, gnädigster Herr — es geht durchaus nicht!“

„Auch nicht für zwanzig Napoleond'ors? — Besinne Dich, Coco! Du hast nichts zu befürchten, die Verantwortung für den Scherz trage ich allein, wenn ich Euch eingeholt und die Wette gewonnen habe!“ ien

„Wenn ich auch wollte, allergnädigster Herr,“ meinte und kratzte sich hinter den Ohren, „der Jäger Pedro sitzt jo eit, die mir und würde es sofort sehen, wenn ich anstatt nac uns tarzen, 'dorsay nach dem entlegenen Faubourg St. Germain j

„Und noch dazu bis hinter die Barrière!“ unterbrach der Rothe.

„Er würde es verhindern!“

„So nimm ihn nicht mit, um die Hälfte des Goldes zu sparen, ich sehe es Dir an, daß Du ihm nichts abgeben willst!“

„Allergnädigster Herr —“ meinte Coco bedenklich.

„Sei kein Narr — laß ihn die Zeit verschlafen, komm um fünf Uhr ohne ihn hierher! Hier hast Du die Hälfte voraus, die andern Zehn erhältst Du hinter der Barrière der Vorstadt — —“

Der Mephisto reichte dem zögernd und doch gierig seine Hand hinhaltenden Kutscher die zehn Goldstücke.

„Es kann mir meinen Platz kosten.“

„Wenn ich nicht wäre! Sei ohne Sorgen! Kann ich mich auf Deine Pünktlichkeit verlassen?“

„Das könnten Sie, allergnädigster Herr,“ antwortete Coco, der das Gold in seinen vor Freude zitternden Fingern fühlte — „nur meine Stelle!“

In diesem Augenblick trat der Jager aus der Thür — der Rothe huschte vor der Equipage zu dem gebückten Quasimodo zurück und flüsterte: „Die brauchst du nicht mehr, Coco — dein Leben war billig bezahlt!“

„Wird er kommen?“ fragte lauernd der Schwarze.

„Er kommt so sicher wie wir — wo ist Pepi? —“

Der Mephisto sah sich um; hinter und neben ihm wogte noch das Gewühl Kommender und Gehender — seine Blicke suchten — endlich sah er im Schatten abseits eine Bauernmaske — er winkte derselben —

„Pepi — um die fünfte Morgenstunde hältst Du mit der großen, festen Kutsche hier in der Nähe, um uns abzuholen — die drei anderen Familiaren begeben sich zu derselben Zeit nach dem Faubourg St. Germain, dort erwarten sie uns wohlbewaffnet hinter der Barrière — hast Du verstanden? Um fünf Uhr!“

„Es geschieht, wie Du befiehlst, frommer Bruder.“

„Eile und bereite Alles vor,“ schloß der Mephisto, „hier habt Ihr ... aber betrinkt Euch nicht!“

...epi verschwand in dem Gewühl der Straße, während der ... sich zu dem Schwarzen gesellte.

...laß uns den Ball betreten — eine Erquickung für das ...n Leib thut uns noth!“

„Wahrhaftig, da hast Du recht, ich sehe auch einmal gern die Sünde, wie sie sich putzt und schmückt!“ flüsterte unter seiner abschreckenden Larve lächelnd der Quasimodo.

Die beiden frommen Brüder, unter deren Masken der Leser wohl schon José als Mephisto und Claret erkannt haben wird, drängten sich durch die Gänge den Sälen zu, aus denen ihnen die Fluth der Töne entgegen wallte. Im nächsten Augenblick befanden sie sich in dem bunten Gewühl, in dem verführerischen Treiben der Masken. Claret's Augen leuchteten vor Vergnügen, als er die zierlichen Sylphiden vor sich schweben sah, deren schöngeformten Oberkörper außer einem durchsichtigen Tricot nur ein noch durchsichtigerer Tüllschleier umhüllte und deren Mullröckchen von einer Kürze waren, daß sie fast die entzückenden Gestalten wie lebende, wandelnde Statuen erscheinen ließen — dazu die Fülle des geschickt halb aufgesteckten halb auf den Nacken wallenden schwarzen Haares und die ausgelassenen Bewegungen, die der ungemessene Genuß des Champagners erzeugt — — der fromme Claret benutzte die erste Gelegenheit, um sich von seinem Begleiter durch das Maskengewühl trennen zu lassen, damit er nun ungestörter und mit mehr Muße seinen Betrachtungen über die sündige Welt nachhängen konnte — der schlaue Jesuit wußte wohl, daß ihm solche vortreffliche Gelegenheit zu Studien über den Werth des Gelübdes der Keuschheit nicht oft geboten werden würde, und er ergötzte seine lüsternen Augen daher an den schönen menschlichen Formen und konnte sich nicht satt an denselben sehen!

José, der rothe Mephisto mit dem spanischen Halbmantel, dem spitzen Hut mit der rothen Feder und der vollen Börse sah sich bald neben einer Ballerina, deren üppiger Wuchs ihm wohlgefiel — die Schöne hatte wie jene Sylphide, die Claret anlockte, die seidenen Gewänder und die Tüllgarnituren augenscheinlich nur zu dem Zweck, ihre entzückende Gestalt nicht durch dieselbe za verbergen, denn das weiß seidene Röckchen war so kokett kurz und der Tüll so ausgesucht fein, daß José nicht umhin konnte, sie von allen Seiten zu bewundern — die reizende Fifine aber hatte kaum den Mephisto erblickt, als sie lachend ihren runden, weichen Arm unter den seinen legte und ihn durch das Gewühl zog.

„Komm, Teufel!“ rief sie dabei mit einer Ausgelassenheit, die nur der leichtlebigen Französin eigen, „komm, Teufel, laß uns tanzen, genießen, und dann hole mich!“

„Das will ich, Du Engel — ich nehme Dich in meine Arme!“ flüsterte der Mephisto und umschlang die glühende, taumelnde, an seine Brust sinkende Tänzerin, um sich mit ihr nach dem Tact der rauschenden Musik im Kreise zu drehen — sie jauchzte — er preßte sie an sich — fester — immer fester — sie athmete tief — aber immer weiter drehte sich das wunderliche Paar — der Mephisto, der die jauchzende Ballerina im Arme hielt — der Teufel mit der schönsten Sünderin — es war, als wollte er sie mitten aus dem Taumel des Genusses zum Tode führen — als wollte er sie todt tanzen, sie ertränkend in den Wogen des Sinnenrausches und Genusses —

„Halt ein — halt ein — Du Teufel,“ lachte athemlos die schöne Tänzerin mit dem wogenden Busen, der es sonst nicht wild genug gehen konnte — „halt ein, Du Teufel!“ —

„Du weißt ja, daß der Teufel auch ein Engel ist,“ flüsterte José in ihr Ohr und preßte sie noch einmal an sich — „wenn auch ein gefallener!“

Die Ballerina jauchzte — sie lag in den Armen Mephisto's, der mit ihr noch immer im Kreise sich drehte — sie lachte und ächzte, da sie nicht Luft hatte — aber immer toller, immer wilder jagte sie mit ihm hin, als sollte sie in seinen Armen vergehen.

Während der Zeit wandelten in dem matterleuchteten und kühleren Nebensaal, dessen Nischen fast alle von schwelgenden Paaren eingenommen waren, der Doge mit dem jungen Romeo auf und ab und amüsirten sich an dem Treiben der Masken.

„Seht dort die verführerische Debardeuse,“ flüsterte der Fürst von Aronta und zeigte auf eine zierliche Mädchengestalt, die mit einer Griechin Arm in Arm vor den Dons hinwandelte, „welch reizender Wuchs — welch kleiner Fuß mit der eleganten, zierlichen Chaussüre!“

„Ei, ei, vertieft Euch nicht allzusehr in das Anstaunen dieser Schönheiten,“ meinte lächelnd Don Olozaga, „es scheint mir, als wären es Blüthen von zweifelhaftem Duft!“

„Für diese Nacht des Carnevals gilt das gleich,“ antwortete der junge, lebenslustige Fürst, „kommt, Don Olozaga, seid ausgelassen mit den Ausgelassenen, laßt uns genießen!“

„Wir kamen her, um die beiden schönen Schwestern de Saliz-

non, die munteren Hofdamen der Kaiserin, zu überraschen und zu belauschen, erinnert Euch daran!"

„Wer bürgt uns dafür, daß die übermüthigen Comtessen nicht hinter jenen entzückenden Masken verborgen sind, laßt uns einen Angriff auf sie machen — schön sind sie jedenfalls, eine Täuschung kann uns also nur in Betreff ihres Namens begegnen — und was thut das zur Sache, Don Olozaga — die Schönheit ist es, die man anbetet, nicht die Namen!"

Die Griechin und ihre zierliche Begleiterin wandten sich um — der lebenslustige junge Fürst und Olozaga gesellten sich zu ihnen — Arm in Arm mischten sich die beiden Paare scherzend in das Gewühl — man lachte und besonders der Fürst amüsirte sich prächtig neben der Debardeuse, hinter der trotz ihres freien und wilden Benehmens er noch immer die übermüthige Comtesse de Salignon vermuthete.

Plötzlich fühlte Olozaga, daß Jemand seine Schulter berührte — ein Mephisto stand hinter ihm — —

„Denkt an die schöne Eugenia!" flüsterte er.

Salustian wollte sich der rothen, unheimlichen Maske nähern — er hatte aber den schönen Arm der Griechin in dem seinigen — ein heiseres Lachen ertönte — Olozaga dachte mit einem Schauder unwillkürlich an den Mönch im Parke von Fontainebleau — —

Er wollte dem Mephisto nacheilen, er wollte wissen, wer derselbe war und wie er den Namen jener Frau nennen konnte! Die rothe Maske aber war schon mit einer bewundernswürdigen Gelenkigkeit im Gewühl verschwunden, während Olozaga sich sagte, daß jener Mönch und dieser Teufel eine Person sein mußten. Er versuchte es, mit der schönen Griechin plaudernd, den widerlichen Eindruck zu vergessen, den diese Erscheinung auf ihn gemacht hatte, und da er die kokette Debardeuse mit dem jungen Fürsten in übermüthigster Laune scherzen sah, konnte auch er sich bald eines Lächelns nicht erwehren, da er hinter der kleinen, zierlichen Larve der Griechin, obwohl dieselbe standhaft mit dem Köpfchen schüttelte, als er ihr ein de S. in die kleine, feine Hand malte, wirklich dennoch die übermüthige Comtesse vermuthete.

Seine Annahme wurde noch vermehrt, als endlich die Griechin kichernd gestand, daß sie ihren Begleiter kenne und ihm ein O in die Hand zeichnete.

„Es ist ein großes Unrecht, schöne Maske," flüsterte er, „ein Verbrechen, das die Götter dieses Festes nie vergeben, wenn man sich verleugnen will, obwohl man erkannt ist, wenn man verneinend das Köpfchen schüttelt, auch wenn der richtige Buchstabe uns vorgezeichnet wird!"

„Und welche Strafe steht darauf?" fragte die reizende Griechin, die es gleich ihrer Schwester vorgezogen hatte, sich zu dem heutigen gewagten Vergnügen auch ganz nach Art der andern an demselben Theil nehmenden Damen zu maskiren und zu bewegen.

„Man zahlt sie nur in klingender Münze aus — irre ich mich nicht, so kostet eine solche böswillige Verleugnung zehn herzhafte Küsse!" sprach Olozaga, während er innerlich über sich lachen mußte.

„Oho — stolzer Doge, Du schreibst allzu blutige Urtheile!"

„Keine Verzeihung, keine mildernden Umstände — willst Du gestehen, schöne Griechin, dann sollst Du mit der Hälfte davon kommen, bleibst Du beim Leugnen —"

„Wer aber soll entscheiden, ob ich leugne, Doge?"

„Wer sonst, als Deine schöne Schwester dort und Du — lüfte die Larve — ich bin so sicher, daß ich vorhin recht rieth, so sicher, daß Du mir immerhin schon jetzt eine Abschlagszahlung leisten kannst!" scherzte Olozaga.

„Was aber trifft Dich, wenn Dein Urtheil falsch ist?"

„Die gleiche Strafe! Die Dogen sind gerecht! Bist Du unschuldig, dann habe ich Dir zehn ebenso herzhafte Küsse zu zahlen!"

„Nun, ich nehme mildernde Umstände an und wäre mit der Hälfte zufrieden!" lachte die Griechin.

„Wer weiß, schöne Maske, hast Du die ersten fünf erhalten, dann ziehst Du am Ende Deine Milde zurück!"

„Du bist ein Thunichtgut!"

„Wohl noch mehr," flüsterte Olozaga, „doch nicht abschweifen, schöne Griechin, die Beweise! — Einer von uns muß büßen!"

Die animirte, allerliebste Französin lüftete ausgelassen ein wenig ihre Larve auf der Seite, an der Olozaga ging — die schwarzen Augen der Comtesse von Salignon leuchteten — sie war es wirklich — die übermüthige Hofdame der Kaiserin!

„Gewonnen —!" jubelte Olozaga, sich zu der schönen Griechin neigend und, bevor sie die Larve wieder fallen ließ, einen Kuß auf ihre glühende Wange hauchend.

„O, Doge, das war gegen die Abrede — nicht Du hast zu zahlen, sondern ich! Und da es nicht gesagt ist, wann die Zahlung geschehen soll," sprach kichernd die reizende Comtesse, „so kannst Du lange warten, allmächtiger Herrscher des schönen Venedig!"

„Dann bin ich überlistet!" flüsterte Olozaga vertraulich.

Der junge Fürst Aronta bemühte sich vergebens, hinter der Larve seiner Debardeuse ein Leberfleckchen oder einen Zug zu erspähen, der ihm verrieth, daß er sich nicht irrte — die schöne, wilde Maske, die an seinem Arm hing, ihn wohl erkennend, wollte sich um keinen Preis enthüllen, damit sie die Lust dieser Nacht recht ungemessen genießen konnte — als Comtesse mußte sie, was ihr stets furchtbar war, sehr ernst, sehr still und zurückhaltend sein — — sie wollte sich heute einmal entschädigen, sie wollte auch, wie die Damen des Volkes, wie die sich frei bewegenden Kinder der Lust jauchzen, genießen, tanzen und unter dem Schutz der Larve den Rausch der Sinne schlürfen — der junge Fürst paßte zu ihr, Leben und Wonne athmete jedes Wort, jeder Scherz, jeder heiße Druck der Hand, und als das glühende und übermüthige Paar sich unter die Tanzenden mischte und wild und immer wilder hinwirbelte — da lächelte Olozaga und amüsirte sich an dem artigen Abenteuer mit den Comtessen. Die schöne Debardeuse flog in Romeo's Armen so kühn und ausgelassen hin, daß ihre zierlichen, wohlgewachsenen Formen sich mit jeder Schönheit des Balles messen konnten!

Olozaga wandelte mit der Griechin, plaudernd und scherzend, weiter.

Plötzlich drängte sich an ihnen ein seltenes Paar vorüber, eine Sylphide reizendster Art mit einem kleinen, gebückten Quasimodo, dessen Larve so abschreckend war, daß, wenn sein Gesicht nur einen Zug derselben hatte, er eine Vogelscheuche sein konnte!

Claret hielt die schöne, übermüthige Nachtviole an der Hand fest und zog sie dem Nebensaal und dann einer der Nischen desselben zu — der runde, fromme Beichtiger des Staatsgefängnisses von Madrid, der den Wunsch und die Aussicht hatte, Beichtvater der Königin zu werden, war sehr selig und sehr erregt — die üppige Sylphide hatte es ihm ganz und gar angethan, so daß sie in diesem Augenblick von dem frommen Herrn, dessen Herz wie Wachs war, Alles hätte verlangen können! Und die schöne Tänzerin vom Ball de l'Opera wußte das wohl, sonst wäre sie nicht der kleinen, unan-

sehnlichen, ja abschreckenden Maske während des ganzen Abends gefolgt! Claret fand Vergnügen an der entzückenden, ihn anlachenden Gestalt — seine Tasche war voll Gold — — und was macht die Sylphiden, die Sirenen und Elfen der Pariser Maskenbälle wohl nachgiebiger und freundlicher, folgsamer und verführerischer, als Gold! Die schöne Ange hatte kaum den wohlbekannten, klimpernden Ton vernommen, als sie zu dem häßlichen, kleinen Quasimodo sehr liebenswürdig wurde und nun auch gern seinem Zuge zu der Nische folgte — bestellte die reiche Maske doch Champagner — und was trinkt Ange so gern als diesen lieblichen Schaumwein! Auch Austern befiehlt er, da Ange sie gern ißt, und Pasteten — er selbst vermag nicht zu essen, er nascht nur, er nippt von dem Champagner und schließt die gemüthlich abgesonderte, matterleuchtete Nische — er hat ja nun Alles, was sein frommes Herz verlangt — in der Ferne süße, verlockende Musik, mildes, wohlthuendes Licht, weiche Divans, perlenden Champagner und die schöne, entzückend schöne Sylphide, die ihren Schleier oder Shawl abgeworfen hat und nun nichts als Tricot und einige Mullröckchen trägt — —

„Wie schön ist die Natur!“ stöhnt der dicke Herr, „und welche Wunder schaffet sie! O, warum verhüllt der Mensch die göttlichen Formen, die der Himmel ihm mitgegeben hat, warum trägt er sie nicht immer stolz zur Schau, wie Du, entzückende Maske, an diesem Abend der Freude!“

Claret schlang seinen Arm um die üppige Gestalt der Sylphide, die an dem Champagner sich labte und über den komischen Quasimodo lächelte, der so ungeschickt bei seinen Liebkosungen war — sie konnte noch nicht recht darüber klar werden, was und wer ihr Verehrer dieser Nacht war!

Claret's Augen aber hingen trunken an dem vollen, wogenden Busen der schönen Ange, an den runden, weißen Schultern, den statuenhaft ebenmäßigen Formen, die jeden Bildhauer zum Modell dienen konnten, den zierlichen Gelenken und den kleinen, von rothen Stiefelchen umschlossenen Füßen! Wer wollte es dem frommen Herrn wohl verargen, wenn ihm in diesem Augenblicke nichts gleichgültiger und ferner lag, als das Gelübde der Enthaltsamkeit — wer wollte es dem lüstern schielenden Bruder Claret wohl verdenken, daß er seine Lippen auf den schönen, wogenden Busen der üppigen Sylphide drückte — —

Aber wehe — bei dieser bückenden Bewegung sank die Hülle vom Kopfe des kleinen Quasimodo, und die sich in den weichen Divan zurücklehnende Ange erblickte mit Lachen — die Tonsur!

„O, ich berste, frommer Herr, ich berste!“ flüsterte die helllachende Sylphide — „jedoch tröstet Euch, Ihr seid nicht der erste Domherr und Canonicus, der mit mir in dieser Nische gezecht und geliebäugelt hat!“

„Du süßes Kind,“ hauchte der verliebte Claret, Du Honigtaube, Du holde Trösterin — nimm mich an Deinen schönen Busen, laß mich in Deinen Armen ruhen und einmal nur die Wonne genießen, die uns Armseligen sonst verwehrt ist, und wenn wir auch verschmachten!“

Ange umschlang den frommen Beichtiger — —

Claret genoß in diesem Augenblick in der verborgenen und geschlossenen Nische die Seligkeit auf Erden — er genoß sie ungemessen und in vollen Zügen, da er sich sehr richtig sagte, daß ihm die Seligkeit droben kaum zu Theil werden würde — —

Der fromme Beichtiger in dem Arm der Sünde! — Wahrlich ein Bild eines Jesuiten, wie es bezeichnender kaum je gesehen war!

Der schielende Claret fuhr endlich empor und drückte den letzten Kuß auf die weichen Lippen der schönen Sylphide.

Es war wohl die Zeit des Hahnenschrei's gekommen — er rückte seine Maske zurecht, verhüllte die Tonsur und öffnete leise und verstohlen die Nische.

Mit dem fünften Glockenschlage trafen sich der Mephisto und der vortreffliche Quasimodo in der Nähe des Ausgangs — Pünktlichkeit, selbst wenn alle Lust dieser Erde sie umschlungen hielt, war eine Haupteigenschaft an ihnen Beiden! Im Schatten einiger Pfeiler warteten sie auf Don Ramiro — endlich näherte er sich — an seinem Arm hing eine schöne Griechin und hinter ihm schritt der junge Fürst Aronta mit einer reizenden Debardeuse einher — José und Claret schlüpften, von ihnen unbemerkt, hinaus in die Foyers und dann dem Ausgange zu — dort postirten sie sich in den Schatten, nachdem José sich überzeugt hatte, daß Coco ohne den Jäger sich den Candelabern näherte und daß Pepi mit fester, verschließbarer Kutsche ihm folgte.

„Hast Du unsere Kutten mitgebracht?“ fragte er leise den Familiaren.

„Ja, frommer Bruder, sie liegen in dem Wagen."

Dann näherte er sich schnell dem Kutscher des spanischen Gesandten.

„Vergiß nicht, Coco, hinter der Barrière des Faubourg St. Germain, zehn Napoleonsd'or zahle ich Dir dort aus!"

„Vielen Dank, allergnädigster Herr, ich habe Ihren Rath befolgt und den Pedro schlafen lassen, ich theile nicht gern!"

Der Mephisto lachte ihm zu und huschte in den Schatten zurück.

Der Doge mit der Griechin und Romeo mit der Debardeuse, die von langen, dunklen Mänteln umhüllt waren, traten aus der Thür — die Damen suchten mit den Augen nach ihrem Wagen, er stand einige Schritte seitwärts. Olozaga und der Fürst von Aronta geleiteten die schönen Masken zu demselben, waren ihnen beim Einsteigen behülflich und verabschiedeten sich nach dem heutigen Beisammensein recht herzlich. —

„Morgen ist Alles ein Traum!" flüsterte die Griechin.

„An den wir Sie nur erinnern werden, Comtesse, wenn wir allein und unbelauscht sind! Das war eine vortreffliche Nacht!"

Die Equipage mit den beiden sehr vergnügten Damen flog davon — Olozaga und sein Attaché näherten sich der ihrigen.

Sie wunderten sich, daß der Jäger nicht zur Dienstleistung zur Hand war, Coco aber entschuldigte sich sehr eifrig damit, daß Pedro nicht zu erwecken gewesen sei.

Die beiden Dons stiegen in den Wagen. —

José und Claret triumphirten!

Coco zog die Leine an — die Falben flogen in der Rue Lepelletier hin und Olozaga sowohl wie der Fürst waren so vertieft in den Austausch des Erlebten, daß sie nicht im mindesten darauf achteten, wohin in den wenig erleuchteten Straßen der Wagen mit ihnen gelenkt wurde.

Die beiden unheimlichen Masken sprangen rasch in die breite, starke Carosse, die für diese Nacht von ihnen angekauft war und deren Fenster sich leicht durch einen Mechanismus mit Eisenplatten verschließen ließen. Im Innern desselben zogen sie schnell ihre bunten Anzüge aus und legten dafür die Mönchskleider an.

„Hast Du das kaiserliche Beglaubigungsschreiben?" fragte Claret, „das für uns und Ramiro gleichsam als Paß dient?"

„Es ruht sicher auf meiner Brust!" antwortete José, dessen

Augen leuchteten und dessen bleiches Gesicht von den Genüssen der Nacht noch mehr von Leidenschaften verzehrt war — er strich mit der Hand den rothen, etwas verwilderten Bart zurecht und war nun wieder der Bruder José, der neben dem Bruder Claret saß. —

Pepi ließ die beiden starkgebauten, sehnigen Hengste, die vor dem breiten und schweren Wagen sich befanden, ausschreiten, um der voranjagenden Equipage Olozaga's zu folgen.

„Was machen wir mit dem Aronta?" flüsterte Claret, dem nun wohl für einen Augenblick etwas schwül war.

„Was der entscheidende Moment über ihn verhängt; wir dürfen danach nicht fragen! Stirbt er, dann nehmen wir, um keine unangenehme Spur zu hinterlassen, seinen Leichnam mit!"

„Sind wir an der Barrière?"

„Sogleich!" antwortete José und blickte durch das Fenster des Wagens.

Die Barrièren an den zahllosen Vorstädten von Paris waren einst Zoll- und Wachhäuser, vor denen jeder Ankommende und Abreisende sich legitimiren mußte. Während der Nacht versperrte damals ein Schlagbaum, ähnlich wie ihn unsere Chausseehäuser haben, die Straße. Seit der letzten Revolution aber waren diese Barrièren gefallen, die Zollhäuser weiter verlegt und nur die Wachen geblieben.

Die fünfte Morgenstunde war vorüber. Auf den Straßen von Paris lag winterliche Dunkelheit. Kalter Wind fegte daher und klapperte mit den Fensterladen und Haken der Häuser. Die Straßen waren leer, nur hin und wieder sah man einen Wächter, dicht in seinen Mantel gehüllt, oder in dem geschützten Theile einer Straße einen Polizisten. Es war just die Stunde, in der Paris am ödesten ist, in der die Bonvivants und Loretten, die spätesten Besucher der Straßen, auch bereits ihre Schlafgemächer aufgesucht haben und in der die Arbeiter noch nicht unterwegs sind. Hin und wieder nur hörte man den rasselnden Ton einer Equipage, die späte Gäste aus Gesellschaften oder von Bällen heimbrachte. — Da bogen zwei Wagen plötzlich in geringer Entfernung von einander in den Faubourg St. Germain und jagten dem Theile dieser Straße zu, der nach den Landwegen und der Chaussee führt. Der erste derselben war elegant und wurde von zwei vortrefflichen Falben gezogen, der zweite war groß und plump und hatte zwei starke Hengste vor sich.

Die beiden Wagen jagten an dem Wachgebäude vorüber, vor dem die Schildwache auf und ab ging, dann erreichten sie nach we-

nigen Schritten die Chaussee — das war ein so großer Abstand, der weiche Weg gegen die Steine der Straßen, daß nun erst Olozaga und sein Begleiter erstaunt um sich blickten. Trotz der herrschenden Dunkelheit konnten sie sofort erkennen, daß sie sich anstatt am Quai d'Orsai auf einer Chaussee befanden, deren regelmäßig wiederkehrende Bäume an ihnen vorüberflogen, da der Kutscher noch immer nicht hielt, sondern weiter jagte, als wäre er in seinem vollsten Recht!

„Coco schläft — bei allen Heiligen, der Schurke läßt die Pferde mit uns durchgehen!" rief Olozaga und sprang auf, um zu klopfen und den Kutscher zu wecken. —

„Er hat uns durch die Vorstädte gefahren — heilige Jungfrau, wo sind wir? Es ist ein Wunder, daß der müde Bursche nicht uns und sich die Glieder zerschmettert!" sprach der Attaché, Fürst von Aronta, und war im Begriff, den Wagenschlag aufzureißen, um nöthigenfalls hinaus zu springen.

Olozaga durchstieß die Scheibe des Wagens.

„Schurke, wo fährst Du hin?" rief er in höchstem Zorn.

„Nach dem Faubourg St. Germain, Don Olozaga!" antwortete Coco sehr unbefangen, während der Fürst von Aronta den Wagenschlag öffnete und, Unheil ahnend, auf die Chaussee sprang — Olozaga sah, daß er stürzte — er sah aber auch zu gleicher Zeit, daß sein Wagen von drei unbekanntrn, unheimlichen Reitern umgeben war, deren einer seine Pferde so gewaltsam antrieb, daß Coco, sehr erschrocken über seines Herrn Zorn, sie kaum zu halten und zu bändigen vermochte. —

„Laßt nun endlich den Spaß sein!" rief er dem in einen Mantel gehüllten Familiaren zu, von dem er glaubte, daß er mit zu der Wette gehöre — die fehlenden zehn Napoleond'ors waren ihm noch gewaltig im Kopf.

„Halt' an, Schurke!" befahl Olozaga, da er die fremden Begleiter gewahrte und sich erbleichend erinnerte, daß er ohne jede Waffe als den Maskendegen war, der ihm keinen Dienst leisten konnte. —

„Ich bin es nicht im Stande, so lange die Herren nicht mit dem Scherz aufhören." —

„Wer sind unsere Begleiter?"

„Herren von der Gesandtschaft jedenfalls, Don Olozaga, Ihr müßt es ja besser wissen, um welchen Scherz es sich handelt, als ich — die rothe Maske wollte ja die Wette gewinnen!"

Olozaga fuhr entsetzt zurück —

„Die rothe Maske — der Mephisto sagst Du —“

„Er hat mich veranlaßt, hierher zu fahren — es ist einer von den Herren der Gesandtschaft, denn er kannte meinen Namen und Euch, Don Olozaga, und —“

„Wir sind verloren! Bete, Schurke, Du hast uns in eine Falle geführt! Wer aber ist jener rothe Halunke — nun muß ich es wissen!“

Dieses Gespräch hatte kaum eine Minute gedauert, so schnell wurde es gewechselt — Coco hatte endlich die Pferde angehalten, und Olozaga war im Begriff, aus dem Wagen zu springen, um zu fragen, wer die drei fremden, frechen Gesellen waren, die neben demselben ritten, und um trotz der noch herrschenden Dunkelheit zu ergründen, wo der Attaché Fürst Aronta geblieben war, den der weiter jagende Wagen eine bedeutende Strecke zurückgelassen haben mußte.

In dem Augenblick, da Olozaga seine Equipage zu verlassen im Begriffe war, näherte sich derselbe der Kutsche, in der José und Claret saßen — die Stelle lag fernab von der Barrière und Niemand schien in der Nähe zu sein, als die drei Reiter, die schnell von ihren Pferden gesprungen waren und sich dem Wagenschlag näherten, während Coco auf das nun Geschehende mit immer mehr gesteigerter Verwunderung blickte. Sein Herr war ernstlich erzürnt — und doch sollte es sich nur um eine Wette handeln — die drei Fremden rissen Pistolen unter ihren Mänteln hervor und bedrohten Olozaga — das war dem immerhin braven Coco, wenn er auch gern Gold verdiente, denn doch zu viel! Er schlang seine Leine um die Lehne des Bocks und sprang von demselben auf die Chaussée, um sich nur vor allen Dingen zu überzeugen, ob aus dem Scherz plötzlich Ernst wurde.

„Holla — was geht hier vor,“ rief er und schlug dem ersten der fremden Reiter die Pistole aus der Hand —

„Ergebt Euch, Don Ramiro, Ihr seid unser Gefangener,“ sprach der dem erstaunten Olozaga zunächst stehende Familiare und hielt ihm die geladene Waffe auf die Brust —

„Was heißt das — seid Ihr Räuber? Dann kann ich nichts weiter, da ich allein und wehrlos bin, als mich loskaufen! Hier ist meine Börse!“

In diesem Augenblick, in dem sich zwischen Coco und dem Familiaren ein Handgemenge entspann, näherten sich aus dem zweiten Wagen schnell die beiden Mönche, die soeben mit dem Fürsten vor

Aronta kurzen Prozeß gemacht hatten — sie erschienen dem von dem plötzlichen Ueberfall sprachlos überraschten Olozaga wie zwei unheimlich gespenstische Gestalten, die ihn an jene Nacht im Parke von Fontainebleau erinnerten — in seinen Gedanken gewann jetzt Alles Zusammenhang, der ihm noch klarer wurde, da der eine der Mönche zu ihm trat und mit herrischem Tone ihm zurief:

„Ergebt Euch ohne unnütze Gegenwehr — Ihr seid unser Gefangener! Bindet ihn!“

„Oho — mit wem habe ich die Ehre gegen meinen Willen zu verkehren?“

„Das mag Euch gleichgültig sein, vorläufig habt Ihr zu gehorchen, Don Ramiro!“

In diesem Augenblick sah Olozaga, daß Coco, der ihm nun ernstlich hatte zu Hülfe kommen wollen, zusammenbrach — der mit ihm kämpfende Familiare hatte ihm seinen Dolch in den Leib gestoßen — eine furchtbare Strafe für den Ueberlisteten, der anstatt der noch fehlenden zehn Louisdor's einen Stich erhalten hatte, an dem er seinen letzten Athemzug aushauchen sollte — Olozaga sah zähneknirschend, daß nach sehr kurzer Berathung zwei der Reiter den noch Lebenden nach dem Abhang an der Seite der Chaussée schleppten und ihn in den tiefen Graben neben derselben gleiten ließen — vergebens fühlte er suchend an seiner Sammetmaske entlang — der Plan war gut angelegt, daß man ihn von dem Ball fortholte — er konnte sich nicht einmal wehren —

„Das ist Santa Madre,“ flüsterte er nur und dann übersah er schnell noch einmal seine Lage, berechnend ob er einen Ausfall machen sollte — die Schurken umstanden ihn mit geladenen Pistolen, er war daher auf der Stelle verloren, wenn er einen Fluchtversuch machte —

„Halunken,“ murmelte er — „es ist keine Rettung möglich!“

„Zögert nicht, diesen Ramiro zu knebeln, da er froh sein kann, daß wir es mit ihm nicht so machen, wie er es mit dem ehrwürdigen Merino machte! Ja, starrt mich nur an — wir kennen uns vortrefflich! Heute aber stehen wir uns anders gegenüber, als damals in der Nacht an dem Kirchhofe von Antocha, edler Großmeister! Damals hattet Ihr Eure Gehülfen bei Euch, heute aber seid Ihr in unseren Händen!“

„José Serrano“ — sprach Olozaga von Abscheu und Entsetzen geschüttelt —

„Wie gut Ihr mich kennt! Wollt Ihr nicht Eure fliegende Schleife zu Hülfe rufen? Ruft doch, edler Don Ramiro, ruft doch, aber schnell, sonst ist es zu spät — oder ruft doch nach Donna Eugenia — hehehe — genug des Scherzes, bindet ihn!“

„Den Ersten, der mir in dieser Absicht naht, werde ich mit meinen Händen erdrosseln! Bin ich unter Räubern? Ich bin ein Gefangener Eurer Uebermacht und ich verlange zu wissen, wozu man mir diesen erbärmlichen Streich spielt!“

„Seid demüthig und thut Buße, Don Ramiro,“ sprach Claret warnend, „es ist besser für Euch, wenn Ihr kleinlaut und reuig seid!“ —

„Wer giebt Euch ein Recht dazu, meinen Wagen anzufallen und mich gefangen zu nehmen!“

„Schweigt und betretet diese breite, schwarze Kutsche hier, zwei Männer mit geladenen Pistolen werden Euch begleiten, macht daher keine verdächtige Bewegung, eine Flucht würde Euch das Leben kosten!“

„Und wohin will man mich, einen unverletzlichen Gesandten, schleppen?“ fragte Olozaga.

„Dorthin, wohin Ihr gehört, Großmeister der fliegenden Schleife,“ rief José, „hinein mit Euch in den Wagen; schließt die Fenster, zwei von Euch setzen sich zu dem Gefangenen, der dritte bildet mit uns zu Pferde die Eskorte!“

Olozaga sah wohl ein, daß er der Uebermacht weichen mußte — er überlegte, während er in die schwarze, breite und feste Kutsche stieg, was die Schurken von Santa Madre mit ihm vorhaben konnten, er dachte auch daran, wie ängstlich man seine Rückkehr in dem Gesandtschaftshôtel erwarten würde, und dann an den Fürsten von Aronta, den er nicht mehr sah —

Als die Kutsche, in der er den Vordersitz einnahm, während die Familiaren ihm gegenüber, die beiden Thüren bewachend, Platz nahmen, sich in Bewegung setzte, knüpfte José die Leine der Falben an Olozaga's Wagen los, schlug auf dieselben ein und sah, heiser lachend, wie sie mit dem leeren Fuhrwerk auf der Chaussée davonjagten, immer schneller, immer wilder —

„Zerschmettert den Wagen und dann brecht Euch das Genick,“

murmelte er mit teuflischer Miene, „in Paris soll man sich den Kopf zerbrechen, was geschehen ist!“

José und Claret bestiegen die Pferde der Familiaren — sie waren beide geübte Reiter und folgten daher der Kutsche schnell. Claret, der die Wege und Schliche noch besser kannte als José, da er zu wiederholten Malen schon in Paris gewesen war, führte die Eskorte an und bog bald von der Chaussée ab, um in der Morgendämmerung auf einem Seitenwege die Straße nach der spanischen Grenze zu erreichen — es war eine weite und gefahrvolle Reise, die vor ihnen lag — zwei Schurken aber wie José und Claret, noch dazu im schützenden Mönchsgewande und ausgerüstet mit einem kaiserlichen Begleitschreiben, schrecken vor nichts zurück.

Waren sie doch sicher, nicht allein an den zahlreichen Klöstern Hülfe, Hinterhalt und Unterstützung zu finden, sondern selbst die Behörden zur Beförderung heranziehen zu können — Alles kam nur darauf an, Eile zu erzielen, damit man sie nicht verfolgte und dann ihren frechen Streich entdeckte — erreichten sie glücklich die Grenze, dann war der verhaßte Großmeister unrettbar in ihren Händen, und Niemand hatte eine Ahnung, wo derselbe ein Ende genommen hatte!

José grinste bei diesem Gedanken, und Claret war voll schönster Hoffnung, da, nun die Gefangennahme bis jetzt so vortrefflich geglückt war, er nicht bezweifelte, daß es auch gelingen würde, den Gefangenen unangefochten nach Madrid zu schaffen.

Die wunderbare Gesellschaft hatte denn auch mit dem anbrechenden Morgen die seit der Errichtung der Eisenbahn wenig benutzte Straße nach der spanischen Grenze erreicht und jagte auf ihr hin, daß die Funken stoben. Nach wenigen Stunden schon hatte man einen so bedeutenden Vorsprung vor etwaigen Verfolgern, daß José sich nicht mehr so eifrig auf jeder Anhöhe umschaute und Claret mit großer Befriedigung sich innerlich gestand, wie er mit dem Bruder José vereint doch eine ganz vorzügliche Macht bilde! —

Siebentes Capitel.

Die Befreiung.

Als am Tage nach dem Ball de l'Opera kaum tausend Schritte von der Barrière des Faubourg St. Germain ein maskirter männlicher Leichnam gefunden wurde, der den besseren Ständen anzugehören schien, verbreitete sich schnell in diesem ganzen Viertel die Nachricht, daß in der Nacht ein Raubmord verübt sei und Alles strömte herbei, um den Ort der That und den Getödteten zu sehen. Der Milchpächter, der mit dem anbrechenden Tage auf der Chaussée mit seinem Wagen sich der Vorstadt genähert hatte, war plötzlich aus seinem noch halb vom Schlaf benommenen Zustande erweckt worden, als sein Pferd sich, was sonst nicht geschah, heftig scheute. Der Milchpächter hatte die Peitsche benutzt, das Pferd aber war nicht von der Stelle zu bringen gewesen, sondern hatte Versuche gemacht, seitwärts zu gehen, bis der ermunterte Händler endlich von seinem Wagen gestiegen war und nun dicht vor dem Pferde einen leblos daliegenden Menschen erblickt hatte, dem das Blut noch aus der Brust tropfte und der in einer so furchtbaren Blutlache schwamm, daß sein Anzug schon ganz von demselben gefärbt zu sein schien!

Den Milchpächter hatte ein heftiger Frost bei diesem Anblick geschüttelt und er hatte überlegt, ob er nicht lieber schnell, ohne nach dem unheimlichen Todten zu sehen, sein Pferd an ihm vorüber führen sollte — dann aber war Mitleid und der Gedanke in ihm wach geworden, es könne noch ein Funke Leben in dem augenscheinlich Ermordeten sein! Er bückte sich nun zu ihm hinab und erkannte, daß der Todte eine Maske trug und daß er kein Leben mehr in sich hatte. Schnell eilte er nach der Barrière und dann in das Wachhaus.

„Kommt, ein Mord ist geschehen, kommt und seht!" rief er.

Die Soldaten liefen mit ihm zu der blutbefleckten Stelle, hoben die leblose Maske auf und trugen sie in die Wachstube, damit dort der Tod und die begleitenden Umstände sofort festgestellt würden.

Nun berichtete allerdings auch der Posten, daß er nach fünf Uhr einige laute Stimmen auf der Chaussée vernommen habe, daß es aber, als er die Patrouille habe rufen wollen, sehr schnell wieder still geworden sei. Der herbeigerufene Arzt erklärte dann, daß seine Hülfe vergeblich sei, da bereits, in Folge eines tiefen in der Brust gerade über dem Herzen befindlichen Stiches, eine Verblutung eingetreten sei.

Vom Maskenball in den Tod — wahrhaftig, ein ergreifendes Bild des Lebens! Tragischer konnte das galanteste Abenteuer eines heißblütigen Cavaliers nicht enden!

Also sagten sich die Offiziere, als sie den hübschen jungen Mann erblickten und die herbeigekommenen Polizeibeamten erklärten, daß eine Beraubung nicht stattgefunden habe, da die Leiche nicht allein Ringe und Kostbarkeiten, sondern auch die unberührte Börse noch bei sich hatte, daß es sich wahrscheinlich daher um ein Duell gehandelt habe. Niemand aber kannte den Getödteten, man sah nur aus den Zeichen seines Siegelringes, daß er dem höchsten Adel angehörte. Gegen Abend erst brachte ein Fuhrmann die arg beschädigte Equipage mit den noch immer dampfenden Thieren, die er fern auf der Chaussée aufgefangen hatte, nach der Wache des Faubourg St. Germain, und nun erkannte man an den Wappen, die man fand, als man die darüber geklebte Hülle entfernte, daß der Getödtete jedenfalls der spanischen Gesandtschaft angehöre.

Diese Nachricht traf bei dem Polizei-Präfekten mit der Anzeige des spanischen Kanzlers zusammen, daß man bis zum Abend vergebens auf die Rückkehr des zum Maskenball gefahrenen Gesandten und seines Attaché's gewartet habe, und daß denselben, da auch der Kutscher nicht heimgekehrt sei, ein Unglück zugestoßen sein müsse.

Der Kanzler und einige andere Beamte der spanischen Gesandtschaft wurden darauf sofort zu dem Präfekten gebeten, der sie zu der aufgefundenen Leiche führte —

Die Herren rekognoscirten den Fürsten von Aronta — auch die Equipage und die Pferde erkannten sie als die des Gesandten — Don Olozaga aber und der Kutscher waren spurlos verschwunden.

Obwohl derartige Ereignisse in dem ungeheuren Babel nichts Seltenes waren, machte dieser Vorfall doch darum eine große Sensation, die durch alle Zeitungen und Länder lief, weil derselbe so hochgestellte Personen betraf und in ein undurchdringliches Dunkel

gehüllt war. Die verschiedensten Auslegungen und Vermuthungen wurden laut, und alle Kreise von Paris beschäftigten sich während des nächsten Tages allein mit dem geheimnißvollen Morde. Die ganze Polizei war außerdem unermüdlich thätig, um Licht in die Angelegenheit zu bringen.

Die Annahme, daß es sich um ein Duell handle, die zuerst allgemein Glauben fand und der denn auch die Beamten beistimmten, sollte bald umgestoßen werden. Man fand nämlich, die Chaussée in ihrem weiteren Verlaufe genau untersuchend, weit hinter der Blutlache des ermordeten Fürsten in den weichen Seitengängen der Chaussée ein auffallendes Gewirr von Fußtritten und endlich Blutspuren, die nach dem Graben führten. Da man nun auch die Equipage des spanischen Gesandten ohne Kutscher weit hinter dieser Stelle, wie wir gehört haben, aufgegriffen hatte, lag die Vermuthung nahe, daß hier eine Fortsetzung des Kampfes stattgefunden hatte. Man durchsuchte diesen Theil des breiten und tiefen Grabens und fand endlich den Leichnam des Kutschers. Coco hatte eine tiefe Wunde in seinem Leibe. Da man nicht bei Duellen die Dienerschaft mit in den Kampf zu ziehen pflegt, lag es auf der Hand, daß die Veranlassung der dunklen That eine andere war!

Als man dem sehr aufgeregten Polizei-Präfecten diese Mittheilung machte, gerieth der Herr in noch größere Verzweiflung.

Er war bereits im kaiserlichen Cabinet gewesen, allwo ihm Louis Napoleon angekündigt hatte, daß, da ihm dieser Vorfall sehr ärgerlich sei, binnen 24 Stunden Alles aufgeklärt sein müsse, es koste was es wolle. Der Gesandte der spanischen Majestät sei ihm werth, und er wolle es auf's Strengste geahndet wissen, wenn eine ruchlose Hand sich an einen unverletzlichen Minister, der unter seinem Schutze stehe, gewagt haben sollte!

Der Polizei-Präfect hatte in Folge dieser Unterredung sofort von seinen Beamten verkünden lassen, daß derjenige, der eine Aufklärung über den Sachverhalt zu geben vermöge, so daß man die Thäter ergreifen könne, eine Belohnung von 5000 Francs erhalten solle.

Eine derartige materielle Danksagung für die Mühe und Gefahr einer Untersuchung treibt mehr an, als die Ehre — es war daher, bald nachdem man Coco aus dem Wasser geholt hatte, eine Menge nach der Belohnung Dürstender erschienen, die allerlei Aussagen zu

machen hatten. Jeder war natürlich der festen Meinung, daß sein Bericht auf die rechte Spur führen müsse — und allerdings verdankte die Polizei mancher dieser Mittheilungen Licht über andere Verbrechen der letzten Tage. Nichts aber klärte den Mordanfall gegen die spanischen Gesandten auf. Der Präfekt hielt mit den Räthen und den Untersuchungsrichtern Sitzungen, man zerbrach sich den Kopf, wie die Equipage von der Rue Lapellatier nach dem Faubourg St. Germain hatte kommen können, und es wurde endlich Allen klar, daß der Fürst und der Gesandte das Opfer einer Eifersucht geworden waren. Um fünf Uhr hatten sie den Ball de l'Opera verlassen — sie hatten zwei Damen geführt, das wußte man. Die eine dieser Damen war eine Griechin, die andere eine Debardeuse gewesen, und es lag der Verdacht sehr nahe, daß die Liebhaber dieser beiden, jedenfalls der Demi-Monde angehörenden Schönen auf irgend eine Weise die verhaßten Herren nach der entlegenen Chaussée gelockt hatten.

Der Polizei-Präfekt klammerte sich krampfhaft an diese Annahme und setzte noch die gräßliche Vermuthung hinzu, daß der noch immer nicht aufgefundene Gesandte sich jedenfalls noch in den Händen der mörderischen Gesellschaft befinden würde. Man setzte nun alles daran, zu ermitteln, wer jene Griechin und jene Debardeuse gewesen, und welche Begleiter diese beiden Masken vor dem Dogen und dem Romeo gehabt hatten.

Man denke sich die Lage, die Angst der beiden Comtessen, die als Hofdamen der sehr erregten und bewegten Kaiserin von dem Unfall und den beabsichtigten Schritten der Behörden sofort Kenntniß erhielten — die Strafe dieser qualvollen Stunden war fast zu groß für die kleine leichtsinnige Laune der beiden lebenslustigen Französinnen! Sie waren lange in bangem Zweifel, ob sie sich nicht der Kaiserin zu Füßen stürzen und den übermüthigen Streich gestehen sollten, dann war natürlich jeder Verdacht, der sich nach dieser Seite hin gewandt hatte, wieder aufgehoben! Die unglücklichen Comtessen aber konnten sich gar nicht zu diesem Schritt entschließen, da sie die Kaiserin noch nie so aufgeregt gesehen hatten wie heute!

Endlich wurden sie aus ihrer Qual durch die Nachricht erlöst, daß man vergebens die große Zahl der auf dem Ballfest gewesenen Debardeusen und Griechinnen aufzusuchen sich bemüht habe, da dieser Anhalt zu schwach gewesen sei und einige Masken, die zufällig den Dogen und den Romeo erblickt hatten, aussagten, die beiden Herren

hätten die Griechin und die Debardeuse nur zu ihrem Wagen geleitet und seien dann in den ihrigen gestiegen. Doch behaupteten dieselben sofort als Zeugen wichtigster Art zu dem athemlosen Polizei-Präfekten geführten Personen, in der Nähe dieser Equipage zwei verdächtige oder doch unheimliche Masken gesehen zu haben, die sich in auffallender Weise mit dem Kutscher der Gesandtschaft unterhalten hatten. Wo sie nachher geblieben waren, erinnerten sich diese Personen nicht gesehen zu haben, sie meinten nur aus der flüchtigen Beobachtung behaupten zu können, daß die eine dieser Masken einen eigenthümlichen, schwarzen Phantasieanzug, die andere aber eine rothe Mephisto-Maske getragen habe.

Nun begann das Forschen und die Jagd nach diesen beiden Personen. Man befragte alle Maskenleiher und Händler — in dem gewaltig großen Paris war das aber nicht allein eine sehr zeitraubende, sondern auch eine sehr undankbare Arbeit, da erstens viele solcher Verleiher im Stillen ihren Handel trieben, zweitens aber, wenn wirklich ein Polizist zu dem Rechten kam, dieser sicherlich nichts aussagte, um sich Unannehmlichkeiten und Umstände zu sparen! Denn auf die Belohnung konnte er in keinem Falle rechnen, sie fiel unter allen Umständen in andere Hände, die seine Mühe und Aussagen zu benutzen verstanden.

So mußte der unglückselige Präfekt denn nach der abgelaufenen Frist mit der kläglichsten Miene von der Welt dem ungeduldigen Kaiser, der diesmal ein immer mehr gesteigertes Interesse für den Vorfall zeigte, berichten, daß alle Mühe vergebens sei, daß man weder die Thäter, noch die Veranlassung, noch den Aufenthalt und Verbleib Don Olozaga's ermitteln könne. Alle Spelunken, alle Möglichkeiten, so erzählte der eifrige Präfekt, seien durchsucht und erschöpft, es sei daher ein Räthsel, wo der Gesandte sein könne, und müsse man fast annehmen, daß derselbe sich nicht mehr in den Mauern von Paris befinde.

„Fast annehmen müssen," wiederholte Louis Napoleon sehr hastig, „es ist uns unerklärlich, wie man uns mit solchen Gemeinplätzen nahen kann! Noch unerklärlicher ist es uns, wofür auf den Listen so und so viele Millionen für die Polizei und ihre Agenten ausgeworfen stehen, wenn es nicht einmal möglich ist, in 24 Stunden eine solche Mordthat zu ergründen! Wahrhaftig, Sie mögen sich aus den Uebersichten davon recht bald überzeugen, Herr Präfekt — in

England und Deutschland dürfte solch' ein Fall nicht vorgekommen sein!"

„Ich bin untröstlich darüber, Sire, in Ungnade zu fallen!"

„Andere Organisationen, mein Lieber! Bessere und zuverlässigere Leute, nicht alte Militairs und Gardisten, die Polizei bietet keine Ruheposten, Sie kennen unsere Ansicht ja! Lieber geschickte Diebe mit einem Gehalt anstellen, daß ihnen das Stehlen vergeht, Sie lächeln, Sie halten das vielleicht für einen überwundenen Standpunkt der Verwaltungsbehörden" —

„Wie könnte ich es wagen, Sire" —

„Aber wir möchten Ihnen Beweise dafür liefern, packende Beweise, daß jener Standpunkt der richtige ist! Nicht lauter Verbrecher anstellen — bewahre uns der Himmel! Einen oder Einige, die ganz besonders, wir möchten sagen, genial bei ihren Diebstählen und Verbrechen verfahren sind, diese gewinnen, anstellen! Es giebt keine besseren Spione, Verräther — als solche Leute von Fach, wenn sie eine gute, große Zukunft vor sich sehen, sie kennen Alles von Grund auf! Versäumen Sie es nicht, Herr Präfekt, das nachzuholen!"

Der Präfekt verbeugte sich und war froh, für heute so gnädig davon gekommen zu sein. —

Während man sich also in Paris vergebens bemühte, die Mörder des Attaché's und den Aufenthalt Olozaga's zu ergründen, war dieser wider seinen Willen auf dem besten Wege zur spanischen Grenze! Die Reise ging überaus rasch, da Claret beim Auftreiben neuer Pferde das Geld nicht sparte, während José mit Argusaugen den Gefangenen bewachte und keinen Augenblick verließ! Die beiden Familiaren, die stumm dem Gefangenen gegenüber saßen, benahmen demselben jeden Gedanken an einen Fluchtversuch, so daß Olozaga, der zuerst seine Geduld arg geprüft sah, nunmehr sich in sein Schicksal ergeben hatte, abwartend, was man mit ihm beginnen werde. Noch hegte er immer die Hoffnung, daß man die Schurken verfolgen, aufspüren und ihn befreien würde. Hin und wieder stieg immer von Neuem der Zorn in ihm auf und er mußte selbst seine Ruhe bewundern, mit der er diesen verrätherischen Ueberfall ertrug! Santa Madre wollte selbst an ihm die Racheluft kühlen, da die Königin dem Großmeister der fliegenden Schleife verziehen hatte — er kannte den Zorn und die Gefahr, die ihm drohten, er kannte auch die Macht und den Druck, den die Patres auf die Königinnen übten, und er

überlegte daher während der Fahrt alle Möglichkeiten und alle Wege.

Die Eskorte war glücklich bis in die Nähe der Grenze gekommen — hier aber sollte plötzlich den allzudreisten Mönchen eine Gefahr begegnen, an deren Vorhandensein sie kaum mehr geglaubt hatten.

Der feste, große Wagen und die drei ihn begleitenden Reiter mußten wohl einer Abtheilung Grenzsoldaten aufgefallen sein, da dem eilig auf der Chaussée hinjagenden sonderbaren Zuge an einer Waldecke plötzlich ein berittener Officier entgegentrat und dem Führer der Kutsche Halt gebot. In demselben Augenblick, da Claret und José den Befehl nicht beachten zu wollen schienen, umzingelten sie aber auch schon etwa zwanzig Jäger und nahmen eine so drohende, dem Befehl ihres Officiers so viel Nachdruck gebende Haltung ein, daß die Eskorte Halt machte, und Claret und José sich dem Kommandeur der Soldaten näherten; Olozaga aber hatte, da man das eine Fenster ein wenig geöffnet hatte, gleichfalls die kaiserlichen Uniformen erblickt, und nun galt es einen letzten entscheidenden Versuch zur Befreiung zu wagen. Als sich der Officier des Grenzkorps daher der Kutsche näherte, ertönte aus dem Innern derselben eine um Hülfe rufende Stimme:

„Im Namen des Kaisers — befreit mich! Ich bin der Gesandte der Königin von Spanien, der von Wegelagerern fortgeführt wird!"

„Was soll das?" fragte der Officier erstaunt, wer seid Ihr? öffnet den Wagen!"

„Habt die Gefälligkeit, nicht auf unsern Gefangenen zu achten, der nichts unversucht läßt, um uns zu verdächtigen, sondern uns einen Augenblick zu schenken!" sprach Claret.

„Ich will wissen: wer Ihr seid, es wäre nicht das erste Mal, daß man sich der Kutte bediente, um Verbrechen zu begehen!"

„Wir fordern Euch auf, maßvoller mit Dienern der Kirche zu sprechen," rief José nun und sprengte auf den Officier ein, „Ihr habt nichts mehr zu verlangen, wenn Ihr diesen kaiserlichen Befehl gelesen haben werdet!"

José hatte das Papier herausgerissen, das, wie wir wissen, al[...]dings die allerhöchste Verordnung enthielt, José und Claret [...] Verbrecher Ramiro nicht allein passiren zu lassen, sondern i[...] in allen Dingen behülflich und dienstlich zu sein. Er

ärgerlicher Geberde dieses Schreiben dem Officier hin, der es schnell durchlas und dann militairisch grüßte —

„Pardon, ehrwürdige Herren," sagte er mit der den Franzosen eigenen Artigkeit, „man kann dergleichen nicht vorher wissen!"

„Ich muß um Entschuldigung bitten, denn ich habe gefehlt! Doch wollen Sie gütigst bedenken, wie oft man darauf ausgeht, uns zu täuschen und zu hintergehen! Man wird ein wahrer Inquirent, wenn man auf diesem Posten ist!"

Aus dem Innern des Wagens scholl noch einmal ein Hülferuf — dann aber wurde es still —

„Bindet den Gefangenen," rief José, „hätte uns dieser Verbrecher doch fast mit Euch in Uneinigkeit gebracht!"

„Mögen die ehrwürdigen Herren glücklich über die Grenze kommen und das Ziel der Reise erreichen," sprach der Officier sehr artig grüßend — dann sprengte er mit den Soldaten davon, während die Eskorte ihren Weg unangefochten weiter verfolgte.

Claret und José waren recht froh, so glücklich davon gekommen zu sein und überschritten während der nächsten Nacht auf Schleichwegen die Grenze. Sie hielten sich nun von den großen Straßen überhaupt möglichst fern, berührten, um sich zu erholen und mit frischen Pferden zu versehen, fast nur Klöster, wo man ihnen Alles mit großer Bereitwilligkeit verschaffte, was sie nöthig hatten, und erreichten endlich nach einer langen und mühevollen Reise Madrid. Claret und José hatten durch dieselbe bewiesen, wie sehr ihre Körper den Strapazen Widerstand zu leisten vermochten, und wie eifrig sie bei der Sache der Inquisition waren, die an ihnen ohne Zweifel ihre besten Diener besaß. José hatte sich als solcher bereits in wiederholten Fällen erwiesen, und daß Claret ihm nicht viel nachgab, werden wir bald erleben. Dieser Mönch hatte in seiner Jugend so sehr mit Noth und Armuth zu kämpfen gehabt, daß er sich jetzt so wohl fühlte, so geborgen sah, wie es ein wohlsituirter Mensch nur vermag — allerdings war die Stufenleiter vom Eseltreiber und Dieb zu einem Vertrauten von Santa Madre und einem sorgenlosen Anhänger der Gesellschaft Jesu eine recht bedeutende, und Claret konnte daher mit einem gewissen Stolz auf dieselbe blicken — er hatte die Stufen nur mit seiner eigenen Kraft erklommen, und Alles was er war und er-…t hatte, verdankte er sich!

…ch der neue Beweis seiner unfehlbaren Brauchbarkeit war ihm

in Gemeinschaft mit José gelungen, und er hatte noch dazu nicht einmal einen Blutstropfen auf sich geladen, da er es geschickt so einzurichten verstanden hatte, daß José's Dolch in des Attaché's Brust drang. In keinem Falle konnte ihm daher, wenn auch die unerhört freche That Folgen hatte, etwas zur Last gelegt werden, und das war stets an dem frommen Claret am meisten zu bewundern, daß er sich mit einer wahren Virtuosität nicht allein den Rücken frei zu halten wußte, sondern schließlich von beiden Seiten Dank einzuerndten verstand, ein jesuitisches Verfahren von allergrößter Wichtigkeit und Gefährlichkeit!

Tief in der Nacht traf die Eskorte in der Straße Foburgo ein — Olozaga war Gefangener der Inquisition! José und Claret aber waren dahin übereingekommen, den wichtigen Fang nicht in dem Kloster oder in dem Palast von Santa Madre unterzubringen, da bei Nachforschungen, die nicht ausbleiben konnten, zuerst dort Befreiungsversuche gemacht werden würden. Sie hatten vielmehr einen andern Plan gefaßt.

Während José und die Familiaren bei der Kutsche blieben, begehrte Claret an der Klosterpforte Einlaß.

Die Mitternachtsmesse war eben vorüber und ein Theil der Mönche stand noch im Klosterhof und Säulengang, als Claret eintrat. Die Nachricht, daß der gefürchtete und gehaßte Großmeister der fliegenden Schleife eingetroffen sei, verbreitete sich rings wie ein Lauffeuer und Niemand achtete darauf, daß sich einer der Mönche, während Claret nach dem Palast schritt, noch so tief in der Nacht entfernte. Es gab zu solchen Ausflügen ja so viele erlaubte Gründe.

Zu Santa Madre saßen wie immer zur Nachtzeit die Groß-Inquisitoren noch beisammen, um alle gemeinsamen Schritte gehörig zu berathen. Ihr Gespräch lenkte sich eben auf die nach Paris Gesandten, als die Glocke ertönte —

Nach wenigen Sekunden betrat Claret mit Staub bedeckt und ziemlich erschöpft den Saal, indem er sich ehrfurchtsvoll verneigte und einen frommen Gruß flüsterte.

Die drei Groß-Inquisitoren sahen ihm erwartungsvoll entgegen.

„Was bringst Du dem heiligen Tribunal für Nachricht, frommer Bruder Claret, den die heilige Jungfrau segnen mag,“ fragte der greise Antonio.

„Gute, ehrwürdige Väter, der Großmeister der fliegenden Schleife ist in unseren Händen!“

„Ramiro ist gefangen,“ riefen Fulgencio und Rosa triumphirend.

„Es ist uns gelungen, ihn hierher zu schaffen!“

„Lebend oder todt?“ fragte Antonio, der das letztere glaubte.

„Lebend, ehrwürdigster Vater, er befindet sich in einer wohlverschlossenen Kutsche an der Klostermauer unten!“

Die drei Großinquisitoren sprangen auf — man sah es ihren Gesichtern an, wie sie danach lechzten, den Verhaßten gefangen zu sehen, ihn zu strafen, zu foltern! Doch alle drei fühlten wohl, daß das mit Gefahren verknüpft war, denen sie nicht ohne Weiteres begegnen durften —

„Habt Ihr Blut vergießen müssen,“ fragte der Alles bedenkende und berechnende Antonio.

„Der Attaché Aronta und der Kutscher Coco sind geblieben.“

„Weiß man von Euch und kennt man Eure Spur?“

„Niemand ahnt, wo Ramiro geblieben ist, und wer jenes Blut vergossen hat.“

„Er darf nicht hier in Santa Madre bleiben, in wenigen Tagen schon werden Nachforschungen gehalten werden, dieselben müssen erfolglos sein,“ sprach Fulgencio.

„Isabella von Bourbon und ihre neuen Rathgeber werden Rechenschaft verlangen,“ murmelte Rosa, wieder Platz nehmend.

„Was Santa Madre thut und beschließt, steht über den Befehlen und Wünschen der Isabella von Bourbon! Sie hat ihre Ohnmacht dadurch von Neuem bewiesen, daß sie ihr letztes Versprechen nicht einmal zu halten vermochte, das Versprechen, das sie Dir, ehrwürdiger Bruder Fulgencio, gab, jenen Großmeister mit dem Tode zu strafen und sei er noch so hochgestellt! Santa Madre hält Isabella von Bourbon beim Worte, wie sollte sie es wagen dürfen, uns ernstlich entgegen zu treten! Nicht um sie stimme ich daher Deiner Ansicht bei, daß jener Ramiro nicht hier in Santa Madre bleiben darf, sondern um das Volk, das davon nichts ahnen darf!“ sprach der greise Antonio mit ernster, fester Stimme.

Claret trat näher an die schwarz bedeckte Tafel —

„Wir ahnten diesen Beschluß, ehrwürdige Väter,“ sagte er mit gedämpfter Stimme, während sein schielender Blick in diesem Moment

unheimlich geworden war, „wir haben auch bereits an einen andern Aufenthaltsort gedacht, der sicher und gut ist!“

„Nenne ihn uns, Bruder Claret!“

„Gestattet mir,“ fuhr der gebückte Mönch lauernd fort, „bevor ich weiter spreche, Euch, ehrwürdige Patres, an mein Gesuch zu mahnen, das ich äußerte, bevor ich auszog —“

„Wir kennen es — ist Ramiro in Sicherheit, dann ist es Dir gewährt!“

„Nun denn — die Insel des Manzanares ist es, die uns einfiel, sie ist abgelegen, verlassen und sicher!“

„Wer sagt, daß sie verlassen und sicher ist?“

„Der fromme Bruder José bürgt dafür — er kennt sie genau, Niemand kümmert sich um dieselbe, Niemand bewohnt sie.“

„Das nimmt uns Wunder,“ sprach der greise Antonio bedenklich, „wem gehört die Insel, wißt Ihr das?“

„Dem Henker von Madrid, sie gehört zu dem Gehöft desselben, obwohl das Wasser sie von demselben trennt. Die Schwester dieses Bermudez bewohnte sie einst, seit Jahren aber ist sie verlassen und gemieden.“

Die drei Großinquisitoren schwiegen.

„Befehlt — soll Ramiro nach der Insel des Manzanares geschafft werden,“ fragte Claret mit gedämpfter Stimme.

Die drei Allmächtigen näherten sich der Urne, die auf der Tafel stand, jeder von ihnen ließ eine Kugel in dieselbe gleiten — dann schüttete Antonio die Urne aus, um die Entscheidung zu erfahren —

„Drei weiße Kugeln,“ sprach er, „schafft Ramiro nach der Insel! Drei Familiaren bleiben um den vielgefährlichen Großmeister — allnächtlich werden sie abgelöst und dabei gleich Speise und Trank hinübergeschafft. Außerdem sollen drei andere Familiaren fortwährend vom Ufer aus unbemerkt die Insel beobachten — thu' wie wir befehlen!“

Claret verneigte sich, die Arme auf der Brust kreuzend — dann schritt er der Thür zu.

Während die Großinquisitoren über das Schicksal des Gefangenen Rath hielten, kehrte Claret zu dem schon ungeduldig wartenden José zurück und benachrichtigte ihn mit wenigen Worten von der Entscheidung. Die vier ermüdeten Familiaren wurden durch sechs neue ersetzt, dann begab sich der Zug vorsichtig und von der finsteren Januar-

nacht bedeckt durch die Straßen nach dem Prado Vermudez, diesem entlegenen, öden Theil des Ufers.

Als die Kutsche mit der Bedeckung sich demselben näherte, war es als huschte, in gemessener Entfernung folgend, eine gebückte Gestalt hinter ihr her, um zu beobachten, wo man mit dem Gefangenen bleiben wolle — weder José und Claret noch die Familiaren bemerkten dieselbe, da sie bisher auf den öden Straßen keinen Menschen mehr gesehen hatten und ja auch Niemand eine Ahnung von ihrem Thun und Treiben, wie sie glaubten, haben konnte.

Dicht am Ufer des Manzanares hielt die Kutsche. Die Begleiter umgaben dieselbe. Olozaga wurde zum Aussteigen genöthigt. Er sah nun, daß er sich am Prado Vermudez befand und erblickte auch in dunklen Umrissen die von der Nacht bedeckte Insel im Flusse. Schnell wurde es ihm klar, daß man es vorzog, ihn nicht in die Kellergewölbe von Santa Madre, sondern nach diesem abgelegenen Orte zu bringen, an dem er leicht von jedem Verkehr und jedem Hülferuf abzuschneiden war.

Dennoch hatte Olozaga Hoffnung, daß irgend einer seiner Freunde von dem Vorhaben der Mönche Nachricht erhalten würde, da er in den Mauern des Dominicaner-Klosters heimliche Anhänger hatte. Durch sie war er als Großmeister der fliegenden Schleife stets schnell von allen Plänen der Inquisition unterrichtet worden, durch sie war damals auch, wie wir wissen, der Zettel in Azzo's Hände gelangt, der ihm seine Befreiung versprach. Dieser Gedanke ließ ihn mit Ruhe, ja mit Lächeln Allem entgegensehen, was man mit ihm vorhatte.

Zwei Familiaren hatten bald auf Befehl José's eine große Gondel herbeigeholt, in der die Uebersiedelung vor sich gehen sollte. Während Claret nun das Uebrige der weisen und vorsichtigen Besorgung José's überließ und sich mit der Kutsche und einem Familiaren zurück nach der Straße Foburgo begab, bestieg Olozaga die Gondel. José und die fünf bei ihm gebliebenen, wohlbewaffneten Familiaren setzten sich zu ihm und ruderten nach der Insel hinüber, die immer deutlicher vor ihren Blicken sich aus der Dunkelheit abhob. Das Wasser des Flusses war in den letzten Jahren bedeutend seichter geworden, dennoch war es an dieser Stelle noch immer so tief, daß ein des Schwimmens Unkundiger in ihm seinen Tod finden konnte. Das während der winterlichen Jahreszeit fast ganz entblätterte und

öde Gesträuch, das die Insel rings umgab, stand nun, des niedrigen Wasserstandes wegen, so hoch über den Landenden, daß sie es bequem benutzen konnten, um an seinen stärkeren Zweigen sich auf das ziemlich steile Ufer zu schwingen. José betrat zuerst die Insel, ihm folgten vier, Olozaga bewachende Familiaren, der letzte derselben blieb in der Gondel zurück. Man näherte sich durch das Gestrüpp der halb verfallenen Hütte, in der einst Maria Nepardo gehaust hatte. Sie sollte jetzt den Großmeister der fliegenden Schleife beherbergen — aus den Prunkgemächern des Gesandtschafts=Hôtels am Quai d'Orsai nach der elenden Hütte der Insel des Manzanares — das war ein Contrast, der Olozaga lächeln ließ! Er, der nie seine Ruhe und Ueberwindung verlor, er, der es gelernt hatte, mit Hoch und Niedrig zu verkehren und in dem Palast wie in der Wohnung der Armuth sich zu bewegen, hielt es für eine ganz vorzügliche Prüfung und Erfahrung, hier leben zu lernen! Es gehört zu solcher Ruhe bei einem derartigen Vorfall aber wirklich die geistige Ueberlegenheit und Stärke eines Mannes, wie dieser Don Olozaga!

José hatte gehofft, daß er sich sträuben, und daß es ihm vergönnt sein würde, weitere Zwangsmaßregeln gegen Don Ramiro anzuwenden — er sah daher mit scheelen Blicken auf den Gefangenen, der so willig folgte. —

„Hier wird der edle Großmeister, der mächtige Don Ramiro, seine Residenz aufschlagen!" rief er, nach der Hütte zeigend, um sich wohlzuthun, während die Familiaren höhnisch lachten. „Nun, ist das nicht ein passendes Schloß, gelegen hoch auf einer Insel? Das ist sogar romantisch! Ein etwas verfallenes Schloß, ganz wie es für einen so geheimnißvollen Ritter paßt! Laßt es Euch wohl sein und macht es Euch bequem! Wahrhaftig, Ihr könnt noch den Heiligen Merino und Matteo danken, daß Ihr dieses Loch mit den Kellern von Santa Madre vertauschen dürft, dort hätte ich Euch noch lieber gehabt!"

Olozaga würdigte den Schurken keines Wortes, der sich daran ergötzte, daß ihm sein räuberischer Streich gelungen war — er schritt stolz und gelassen über die öde Stelle in der Mitte der Insel hin und näherte sich der Hütte, deren Thür José geöffnet hatte, um das Schloß derselben einer Untersuchung zu unterwerfen. Er fand dasselbe in einem ziemlich unbrauchbaren Zustande, doch war er darum

nicht in Verlegenheit — Leute, wie dieser Diener der Inquisition, der morgen ein Pater war, da ihm als Lohn für diese That solche Ehre versprochen war, wissen stets guten Rath und sind mit allen Hunden gehetzt!

„Man bereite dem Don ein Lager von dem Laube, damit er die wohlverdiente Ruhe finden kann! Zwei von Euch bleiben in der Hütte um den Don Ramiro und halten sich bereit, jeden Fluchtversuch oder jede auffallende Bewegung desselben mit den Waffen zu strafen. Der Dritte bleibt vor dieser Thür als Wache stehen. Ihr habt übrigens von außen nicht so leicht etwas zu befürchten, da am Ufer drüben gleichfalls Posten ausgestellt sind; trotzdem habt Ihr alle nöthige Vorsicht und Aufmerksamkeit anzuwenden, damit Euch der Gefangene nicht entspringt! Mit dem Hereinbruch der neuen Nacht werden Euch andere drei Familiaren ablösen. Und nun -- gehabt Euch wohl, Don Ramiro, und denkt darüber nach, daß man sich nicht ungestraft an Santa Madre vergeht, Ihr werdet dazu Zeit haben!"

José machte eine grüßende Handbewegung, da Olozaga mit den beiden Häschern in das Innere der Hütte getreten war und der Dritte seinen Posten an der Thür genommen hatte — er überzeugte sich noch durch einen musternden Blick, daß seine Anordnungen genügend waren und kehrte dann mit dem Vierten zu der Gondel zurück, um mit dem noch in derselben ihn erwartenden Familiaren nach dem Prado Bermudez zurückzufahren. Am Ufer angekommen, vertheilte er die beiden Creaturen von Santa Madre, die er bei sich hatte, als Wächter der Insel und versprach ihnen, sofort noch einen Dritten zu senden, damit sie im Falle der Noth Hülfe hätten. Dann begab er sich schnell nach der Straße Foburgo — die so lange unterdrückte oder nicht zur Geltung gekommene Ermattung überfiel ihn nun so heftig, daß er sich endlich die wohlverdiente Ruhe gönnen mußte.

Olozaga aber setzte sich auf einen der in der Hütte von der Einäugigen zurückgelassenen Schemel und versank in Nachdenken, während sich die Familiaren auf dem kaminartigen Herde im Hintergrunde des Raumes ein Feuer anmachten, da sie gewaltig fror. Sie trugen dann für ihren Gefangenen Laub zusammen, warfen ihm eine Decke hin und bewirtheten ihn mit Brod, das sie mitgebracht hatten, während sie selbst sich an einem Puchero, jenem Lieblingsessen der

gewöhnlichen Leute, für ihren anstrengenden Dienst zu entschädigen suchten, den sie gleichfalls wohlbedacht für sich mitgenommen und an der Flamme gewärmt hatten. Der vor der Thür wachehaltende Familiare erhielt seinen Löwen-Antheil davon und bald waren die drei Wächter in der besten Stimmung, holten Karten hervor und begannen sich die Zeit zu vertreiben, bis endlich der Posten, der außerhalb der Hütte die Insel zu bewachen hatte, als trieb ihn eine Ahnung hinaus, das Spiel unterbrach. Er kehrte, nachdem er seine braune Decke dicht um seine Glieder geschlungen hatte, zurück in's Freie, obwohl die Nacht unfreundlich kalt und finster war, die beiden in der Hütte zurückbleibenden Familiaren einigten sich schnell dahin, daß es genügend sei, wenn einer wache, sie wollten daher abwechselnd sich einige Stunden ruhen.

Olozaga blieb auf seinem Schemel sitzen, da er ihn dem schmutzigen und feuchten Laube für diese Nacht noch vorzog — allerdings bedrohte ihn die Aussicht, daß er für die nächste Nacht nicht mehr diese Ueberwindung haben, sondern dann wohl von der Müdigkeit übermannt das abschreckende Lager aufsuchen würde!

Der eine Familiare hatte sich neben das Kamin gelegt und schlief sehr bald, der andere saß in seiner Nähe, ließ kein Auge von dem Gefangenen und steckte nur hin und wieder einen der gesammelten trockenen Aeste in die mit dem Verlöschen drohende, knisternde Flamme, die das Innere der Hütte sehr unvollkommen mit röthlichem Schimmer erhellte. Es war so still rings, daß man zwischen dem Rauschen des Windes bald lauter, bald ferner die Tritte des auf und ab gehenden Postens vernehmen konnte, der zuerst ein Schelmenlied vor sich hin brummte, dann pfiff und nun, nachdem er sich von der kalten Nachtluft, die unheimlich daherwehte, derb geschüttelt fühlte, schwieg.

So waren mehrere Stunden vergangen und es nahte jene Zeit der Nacht, in der man am festesten schläft. Fernher klangen von den Thürmen die Glockenschläge, die die dritte Morgenstunde verkündeten. Da war es dem Posten vor der Thür der Hütte, als vernahm er deutlich den plätschernden Ton, den ein aus dem Wasser gleitendes Ruder hervorbringt — er blieb stehen und lauschte — hatte der Wind ihn getäuscht, der hin und wieder Zweige und Aestchen von den Bäumen brach und in die Wellen warf? Er versuchte es, mit den Blicken das Dunkel zu durchdringen, das hinter

den Gebüschen und rings um ihn lag — er wollte einen seiner Kameraden rufen, doch wollte er sich auch nicht dem Gespött desselben aussetzen, wenn er sich geirrt hatte. Er schritt daher der Gegend zu, von der der Laut gekommen war. Das die Insel bekränzende Gestrüpp verwehrte ihm jede Aussicht auf das Wasser, er mußte daher, um sicher zu gehen, ganz nahe an das Ufer treten und dann befand er sich fast hundert Schritte von der Hütte entfernt. Obwohl er sich sagte, daß ein Fremder sich der öden und verlassenen Insel mitten in der Nacht nicht nähern würde, trieb es ihn dennoch, nach der Ursache des Geräusches zu sehen, das sich in diesem Augenblick wiederholte — es war, als plätscherten die vom Winde bewegten Wellen gegen ein Boot! Sollte der Bruder José noch einmal wiederkommen, um, wie es wohl seine Gewohnheit war, plötzlich zu sehen, ob die Häscher auch gehörig ihren Dienst verrichteten?

Er entschloß sich schnell und trat zwischen die Gebüsche und Bäume — mit beiden Händen bog er die Zweige auseinander und gewahrte nun wirklich kaum zehn Schritte von sich ein Boot, aus dem eine gebückte Gestalt an das Ufer zu steigen eben im Begriff war. —

„Wartet, Azzo," flüsterte die Gestalt, „ich will die Gondel erst befestigen —"

Diese Worte überzeugten den Familiaren, daß er bedroht war — denn wohl wußte er, daß Azzo der Name des entsprungenen Vampyrs war — er blickte sich nach ihm um und war dann im Begriff, dem gebückten, und wie es ihm trotz der Dunkelheit schien, alten Mann, sich zu nähern —

In demselben Augenblick fühlte er sich, während ein Schrei sich seinen Lippen entrang, von hinten angefallen — es war, wie wenn ein Tiger sich auf ihn warf, so furchtbar schnell und geschickt fühlte er sich umschlungen! Bevor er einen lauteren Hülferuf ausstoßen konnte, hatte er schon ein Messer in der Kehle, das ihm mit einer Sicherheit von der Seite des Halses in dieselbe gestoßen war, wie sie nur die Zigeuner besaßen. Er brach zusammen — ein Blutstrom entquoll gurgelnd statt des Hülferufs seinem Munde — über ihm wurde Azzo's Gestalt sichtbar, die sich auf ihn kniete, um ihm den Rest zu geben! Gräßliche Wuth und Nachelust leuchteten auf dem Antlitz des Zigeuners, so daß selbst sein Begleiter, der, von dem plötzlichen Kampf überrascht, unthätig die Kette des Bootes in

der Hand haltend dastand, sich eines Schauders nicht erwehren konnte — dann aber flüsterten seine Lippen, als wollte er für die schnelle, gräßliche That ein Recht suchen:

„Verflucht sei Santa Madre!“

„Kommt schnell — die beiden anderen Schurken haben den Ruf vernommen, der eine tritt eben aus der Hütte, in der sie Ramiro gefangen halten!“

Der Gebückte schlang rasch die Kette um den nächsten Baum und folgte dem im Schatten der Gebüsche hinhuschenden Azzo — mit Recht sagt man den meisten Zigeunern eine katzenartige Geschicklichkeit nach. —

„Sagte der Mönch, daß nur Drei auf der Insel sind?“ flüsterte der Alte, während er dem Voraneilenden folgte, so schnell es seine Glieder erlaubten.

„Jetzt noch Zwei — den Nächsten nehmt Ihr, Frazco, den Letzten ich!“

In diesem Augenblick erscholl vom Ausgang der Hütte der Ruf des Familiaren nach dem todt am Ufer liegenden Posten.

„Komm hier her,“ ahmte Azzo schnell entschlossen die Stimme des Gefallenen nach — der Familiar stutzte einen Augenblick, dann aber eilte er über den freien Platz daher der Stelle des Gebüsches zu, von der der Ruf zu ihm gedrungen war, um zu sehen, was es gab. — — Als er sich den beiden Feinden bis auf wenige Schritte genähert hatte, sprang Azzo plötzlich aus dem Dunkel hervor und stürmte an ihm vorüber der Hütte zu. —

„He“ — schrie der Familiar, der seinen Kameraden zu finden gemeint halte und nun einen Fremden sah — „wer seid Ihr — steht oder ich schieße!“

Azzo achtete nicht auf diesen Ruf des seine Pistole erhebenden Familiaren — der Schuß krachte — es wäre aber ein Wunder gewesen, wenn die Kugel den in schnellem Laufe Befindlichen getroffen hätte — trotzdem mußte der Schuß die am Ufer, wie der Zigeuner durch den der fliegenden Schleife befreundeten Mönch wußte, vertheilten Creaturen José's herbeirufen.

Der Familiare warf die Pistole von sich, um dem der Hütte sich schnell Nähernden mit lautem Wuthgeheul nachzustürzen — in denselben Moment sah er sich von dem gebückten Frazco bedroht,

der allzu gutmüthig nicht schoß, sondern den Lauf seiner Pistole nur gegen den Schurken von Santa Madre richtete. —

„Rührt Euch nicht, oder auch Ihr seid ein Kind des Todes!“ rief ihm der alte Gebückte zu.

„Hallunken, wachst Ihr denn wie die Pilze plötzlich aus der Erde?“ sprach der Familiare und musterte einen Augenblick das Gebüsch, um abzuwarten, ob noch neue Gegner auftauchen würden, dann aber warf er sich auf Frazco. — Der Schuß krachte — ein wüthender Ausruf des Häschers zeigte, daß er getroffen war, doch mußte seine Wunde nicht sofort tödtlich sein, da er sein Messer von Albacete aus dem Wamms riß und auf den Greis zustieß — Frazco war der Kraft des Familiaren, obwohl dieser in den Weichtheilen der rechten Seite verwundet zu sein schien, nicht gewachsen; der alte, gebückte Mann, der um jeden Preis den Großmeister der fliegenden Schleife hatte retten wollen, unterlag dem wüthenden Angriff des blutenden Schurken und sank von dem Messer desselben durchbohrt mit einem Fluch zur Erde — er versuchte es, den Feind noch mit seinen elenden Gliedern zu halten — aber ein zweiter Stich ließ seine Arme matt zurücksinken —

„Verflucht sei Santa Madre“! —

Das waren die letzten, todesmatt geflüsterten Worte des alten Frazco, der für die gute Sache sein Leben hingab — er hatte keine Kinder, die er unversorgt zurückließ und die ihn nicht hätten sterben lassen, er hatte nur sein Weib Juana, die einen Zufluchtsort besaß — dieser Gedanke war eine Wohlthat für den Greis, der auf der Insel des Manzanares, seinen Don Ramiro befreiend, gefallen war — —

Während dieses Zweikampfes hatte Azzo die Hütte erreicht, die nur schwach durch den letzten Schimmer der Gluth erhellt wurde — er sah, daß der dritte Familiare vor Olozaga stand, um ihn zu bedrohen, während die Schüsse und Rufe verkündeten, daß Gefahr im Anzuge sei.

Als Azzo aber auf der Schwelle der Thür erschien und Olozaga ihn mit einem Lächeln des Triumphs erkannte, da war das Schicksal dieses Schurken entschieden! Er wehrte sich heftig und muthig gegen die beiden ihn überwältigenden Feinde, bis endlich der rachedürstige Azzo auch diesem Häscher von Santa Madre seinen Dolch in die Brust bohrte.

„Kommt schnell, Don Ramiro, die Schüsse haben die Familiaren des Ufers herbeigerufen, wir haben nicht eine Secunde zu verlieren, das Boot wartet auf uns!“

„Und meine beiden andern Wächter?“ fragte Olozaga.

„Der Eine ist bereits still — der Andere kämpft mit Frazco.

„Euch Beiden also verdanke ich meine Rettung!“

„Noch ist nichts entschieden — kommt!“ rief Azzo und eilte voran aus der Hütte. Mit fliegender Hast stürzte er zu der Stelle zurück, an der er vorhin den schwachen Alten mit den Familiaren lassen mußte — dieser hatte sich noch einige Schritte in der Richtung der Hütte hingeschleppt, dann war er in Folge des Blutverlustes hingesunken — er ächzte gewaltig und bemühte sich nun vergebens, sich wieder aufzurichten.

„In wenigen Minuten ist er kalt,“ rief der Zigeuner, da Olozaga ihn aufforderte, dem mit dem Tode Ringenden ein Ende zu machen, wir haben keine Zeit zu solchen Hülfeleistungen — in Santa Madre hat dieser Verfluchte mich gehalten, als man mich folterte! Wo aber ist Frazco?“ —

Die Blicke des Zigeuners suchten ängstlich in der Runde — vom Wasser her erschollen die Ruderschläge der sich nähernden Familiaren, und schon konnte man fern ihre Worte vernehmen — da endlich sah Azzo den Alten regungslos am Gebüsch liegen — ohne Zögern ergriff er ihn und lud ihn auf seine Schultern, dann eilte er mit Olozaga schnell dem Ufer zu, um das Boot zu erreichen. Die noch herrschende Dunkelheit ließ es nicht erkennen, wie nahe die drei durch die Schüsse herbeigerufenen Familiaren schon waren. —

„Sie kommen ihren Kameraden zur Hülfe — steigt schnell in das Boot!“ flüsterte Azzo, der unter der Last des Todten kaum an dem steilen Ufer sich aufrecht erhalten konnte.

Olozaga säumte nicht, den Worten Folge zu leisten — dann war er dem Zigeuner behülflich, Frazco in das Boot zu nehmen. Als Azzo mit großer Eile die Kette vom Baumstamme löste und dann, das Boot abstoßend, sich in dasselbe schwang, näherte sich die Gondel der Familiaren. Der schlaue Zigeuner aber fand noch Zeit, sein Boot mit geschickter Wendung, es an dem Gestrüpp des Ufers entlang ziehend, in den verbergenden Schatten eines tiefzweigigen Baumes zu lenken, so daß es den Blicken der, wie es schien, von starkem Weingenuß erhitzten und ungeduldigen Häscher entging.

Vorsichtig und möglichst geräuschlos zog er es noch etwa zwanzig Schritte dicht an dem Ufer der Insel hin, dann bat er Olozaga, ihm beim Rudern behülflich zu sein, und schnell stieß er das Boot in die Mitte des Flusses.

Die höchste Gefahr giebt eine ganz bewundernswürdige Kraft. Azzo und der gerettete Großmeister der fliegenden Schleife drückten daher die Ruder so gewaltig gegen das Wasser, daß sie mit großer Schnelligkeit sich von der Insel entfernten. Als sie dunkel am Ufer das Gehöft des Henkers liegen sahen, erscholl zu ihnen das Wuthgeheul der Familiaren herüber, die nun ihre Kameraden und die leere Hütte erreicht hatten. Sie sorgten dafür, daß Niemand die Leichen fand, und beeilten sich dann, um den Entflohenen zu verfolgen — doch war dies ein vergebliches Bemühen, da die Finsterniß und das Wasser jede Spur verwischten!

Azzo und Olozaga landeten endlich weit hinter dem Gehöft des Vermudez an einer öden Stelle des Ufers. Niemand war hier, der sie belauschen oder stören konnte — Olozaga betrat den Boden der Freiheit wieder, um ohne Zögern auf schnellstem Wege nach Paris zurückzukehren, nachdem er den Zigeuner zum Dank für die Rettung umarmt hatte.

„Ihr habt nichts zu danken, Don Ramiro", flüsterte Azzo, „ich habe nur eine Schuld an Euch abgetragen!"

„Wenn Ihr einmal eine Hülfe in der Noth braucht, so erinnert Euch Olozaga's, der stets bereit sein wird, Euch in Allem beizustehen."

Die beiden Männer schüttelten sich die Hände. Azzo belud sich mit der traurigen Last Frazco's, um ihn nach der Ruine von Teba zurückzubringen. — Olozaga eilte davon, um, ohne einem Menschen von seiner Anwesenheit Nachricht zu geben, um mit dem anbrechenden Morgen so schnell wie möglich nach Paris zurückzueilen. Was nützte es ihm, wenn er bei Isabella Beschwerde geführt hätte! Er wollte von Paris aus versuchen, gegen die Schuldigen einzuschreiten, doch wußte er vorher, daß das nicht von großem Erfolg sein würde, da die eigentlichen Thäter, von denen er nur José erkannt hatte, nicht zur Strafe herangezogen werden würden, und außerdem Santa Madre's Einfluß entschieden nachhaltiger wirken mußte — als seine Anklage. Es gab nur ein Mittel gegen fernere Angriffe: das war die eigene Vorsicht und die Selbsthülfe, die Olozaga ja, die Verhältnisse

sehr wohl durchschauend, als Don Ramiro schon mit Erfolg ausgeübt hatte — Recht zu finden gegen die schlauen Umtriebe der Patres war eine verfehlte Hoffnung!

In dieser Erkenntniß beschloß Olozaga sogar, als er unerkannt mit der Diligence der Grenze wieder zueilte, auch am Hofe von Paris die Urheber nicht zu nennen, sondern den Glauben an einen Raubanfall oder eine That der Eifersucht ungestört zu lassen — kam ihm aber der Mönch José nun abermals in den Weg, dann wollte er dafür sorgen, daß er ihn nicht wieder unbewaffnet traf! —

Als Azzo endlich mit dem anbrechenden Morgen zu der Ruine zu Teba zurückkehrte, wo ihn die Frauen mit Sorge und Ungeduld schon erwarteten, da gab es viele Klagen und Thränen! Die gute Mutter Juana warf sich auf den leblosen Frazco und bedeckte sein bleiches, kaltes Antlitz mit Küssen — keiner der ergreifenden Wachrufe aber konnten dem Todten wieder das Leben geben — der gebrechliche Alte, der seit jener Qual in den Mauern von Santa Madre seine volle Gesundheit nicht wiedergefunden hatte, der seine Tage mit Mühe und Noth hingeschleppt, war zur ewigen Ruhe eingegangen!

Die alte Juana sank in Enrica's Arme, und ihre Thränen fielen in einander — auch Maria weinte und trauerte, da sie den alten Vater Frazco sehr lieb gehabt hatte. Azzo aber stand daneben und wiederholte düster die Worte, die der Todte stets gemurmelt hatte:

„Verflucht sei Santa Madre!"

Enrica und Maria übersiedelten nun, da Juana sich in ihren ärmlichen Räumen gar zu vereinsamt fühlte und nun keinen Menschen weiter besaß als sie Beide, aus dem großen Theil der Ruine von Teba in den kleineren, während Azzo, wenn die Zeit des Winters ihm seinen ersehnten Aufenthalt in der Wildniß durch Regen und Kälte erschwerte, in dem großen Raum des Gemäuers nächtigte, der einst der fliegenden Schleife zum Versammlungsorte gedient hatte.

José und Claret aber sahen sich, von höchstem Zorne ergriffen, ihrer Leute wieder beraubt! Der eine der Familiaren, die man auf der Insel gefunden und nach Santa Medra geschleppt hatte, war noch im Stande auf die wüthenden Nachforschungen José's, wer die mörderischen Befreier gewesen seien, zu antworten:

„Den Einen tödtete ich, der Andere war Azzo!"

Achtes Capitel.

Der schöne Leibgardist.

Am Hofe von Madrid vollzog sich während der nun folgenden Jahre eine den Erwartungen Serrano's wenig entsprechende Veränderung. Er hatte gehofft, daß O'Donnel dem schädlichen Einfluß der Königin-Mutter und der Patres Widerstand entgegensetzen würde, und er mußte es im Jahre 1857 erleben, daß, nachdem Isabella von einem Infanten, dem Prinzen von Asturien, entbunden war, der Einfluß der Nonne Patrocinia so erschreckend wuchs, daß dieser O'Donnel sich dazu erniedrigte, bei den Festen und Prozessionen, die die fromme Schwester nach ihrem Kloster von Aranjuez veranstaltete, eine Wachskerze zu tragen, um seinen Platz nur zu behaupten.

Das Schimpfliche dieses Vorfalls, der in Serrano und Topete den höchsten Widerwillen erweckte, war aber, daß man diese Erniedrigung eines Kriegsministers der spanischen Majestät mit Gold bezahlte — O'Donnel war habgierig — und Santa Madre hatte Schätze, von denen es willig kleine Theile opferte, um sich Macht zu erkaufen!

Man war aber mit dem Einfluß, den die schlaue Gräfin von Genua auf die Königin ausübte, noch nicht zufrieden, man wollte noch immer dichter und fester die Netze um die schöne Frau spinnen, und es gab wohl keinen geschickteren Belauscher ihrer Leidenschaften und keinen gefährlicheren Jesuiten für diesen Plan, als den Pater Claret.

Die Groß-Inquisitoren hatten mit ihren scharfen Blicken seit Jahren diesen Diener ihrer Sache beobachtet und endlich gefunden, daß sie seinen hochtrabenden Wunsch mit der Aussicht auf ihren Vortheil erfüllen konnten

Claret wurde der Beichtvater und Berather der Königin, der abwechselnd mit der Nonne Patrocinia stets um sie sein mußte, und Isabella gewöhnte sich sehr schnell an den frommen Herrn, da er,

wie wir sofort sehen werden, es vortrefflich verstand, sie immer mehr in seine Gewalt zu bekommen.

Der kleine Infant, ein sehr schwächliches Kind, wurde mit einer Sorgfalt und Pflege behandelt, die es verriethen, wieviel dem königlichen Paare an der Erhaltung dieses Thronerben gelegen war. Wir sagen mit Absicht: an der Erhaltung des Thronerben, da der König nicht eine wirkliche väterliche Liebe an den Tag legte und die Königin in ihrem Herzen ihr ältestes Kind, die nun siebenjährige Infantin Maria, vorzog. Es wurden mit dem kleinen Prinzen von Asturien, um seine sehr mangelhaften und schwachen Körperkräfte zu heben, von seiner Wiege an auf Vorschrift der Aerzte alle nur möglichen Versuche zur Stärkung gemacht, und man konnte fast sagen, daß man das Kind mit Extracten und Medicin stopfte. Oft schwebte es, ohne daß man eine Nachricht davon in das Volk kommen ließ, in der höchsten Lebensgefahr, die Messen in der Schloß-Capelle, die Fulgencio und Claret hielten, nahmen dann kein Ende und übten allmälig einen beruhigenden Einfluß auf die Königin. Ihre Sorge verschwand mehr und mehr, und es gelang denn auch im Sommer des Jahres 1858 den Zustand so weit zu heben, daß der Infant zuweilen im offenen Wagen der auf den Straßen lustwandelnden Menge gezeigt werden konnte, ein immerhin wirkungsvolles Manöver, da das Volk ihm seine Vivas zurief und überzeugt wurde, daß der Thron nicht leer blieb oder wieder Frauenhänden anheim fiel, an welchen Gedanken man sich schon zu gewöhnen begonnen hatte, da zwischen der Infantin Maria, dem ältesten Kinde, und diesem Infanten eine bedeutende Spanne Zeit verflossen war. Ja, man hatte der Kronprinzessin bereits alle Ehren und allen Prunk zukommen lassen, den man an einem so pomphaften Hofe, wie der von Madrid es war, nur einer Thronerbin erweisen kann. Die kleine, nun fast achtjährige Infantin Maria war daher bereits arg verwöhnt und hatte schon den Gedanken aufgefaßt, einmal Königin zu werden, der es bewirkte, daß das reizende Kind durch eine so früh erweckte Herrschsucht und Eitelkeit viel von seiner Natürlichkeit einbüßte, diesem schönsten Schmuck eines so kleinen Mädchens. Trotzdem aber war die Infantin ein von der Natur so reich, so lieblich ausgestattetes Kind, daß man es der Königin nicht verdenken konnte, wenn sie mit besonderer Liebe an ihm hing. Ihr Haar hing wild in Locken um ihren Kopf und aus ihrem rei-

zenden Gesichtchen lächelten zwei so schalkhafte blaue Augen, wie wir sie nur an einem Wesen in unserer Erzählung wiedergefunden haben, dem überhaupt die kleine Infantin glich — wir meinen Maria, das Kind Enrica's! Und auch den Namen hatten sie gemeinsam.

Isabella sah oft, selig lächelnd, in das Antlitz ihrer lieblichen Tochter — es war, als stiegen in ihr beim Anschauen dieser Züge Erinnerungen an die Vergangenheit auf, die ihr theuer waren, an denen sie gern in stillen Stunden hing — dann zog sie ihr Kind an ihr Herz und küßte es, wie jede liebende Mutter ihr Kind küßt, und konnte sich nicht satt sehen an den Zügen, die in ihr schöne Bilder einer vergangenen Zeit erweckten — — einer wundervollen Zeit, nach deren Wiederkehr sie sich noch heute sehnte und auf die sie immer von Neuem hoffte!

Serrano mied den Hof. Die Umgebung der Königin war ihm zuwider, und doch sah er ein, daß er sie nicht ohne Weiteres fortzaubern konnte — er wußte sehr wohl, daß eine übermenschliche Kraft dazu gehörte, jener Hydra, jener vielköpfigen Schlange von Santa Madre, den Tod zu bringen! Schlug man derselben einen Kopf ab, so wuchsen an dessen Stelle zehn andere noch drohender hervor, zähnefletschend, giftschnaubend, ehern gepanzert!

Der Marschall Serrano schien von einem verborgenen Gram erfüllt zu sein — seine ernsten, fast kalten Züge verriethen, daß all seine Bemühungen, jenen Gram aufzuheben, vergebens gewesen waren — daß er das Leben nun anders betrachtete als einst, da er als ein unerfahrener Landjunker am Hofe von Madrid erschien und er nichts für unmöglich hielt, was er dachte und erwünschte! Allerdings hatte er erreicht, was wenigen Auserwählten nur beschieden ist, er war mit Ehren, Titeln und Gütern beladen, er war der bevorzugte Günstling einer Königin — denn wenn er heute noch nach dem Schlosse fuhr, war er sicher, daß Isabella ihn mit seligem Lächeln und höchster Freude empfing — — aber Anderes erfüllte seine Seele — Francisco Serrano hatte nicht allein die Lust des Lebens, die Freuden des Daseins kennen lernen sollen — es war ihm auch bestimmt, die schweren Stunden zu durchleben — jene langen, qualvollen Stunden des Grams und der Sorge, die uns am nagendsten beschleichen, wenn die Ruhe der Nacht uns umgiebt und rings Alles schläft — dann saß Francisco an den ein-

ladend weichen Kissen seines Lagers — er fand keinen Schlaf, denn ruhelos quälte ihn die Sorge um Enrica und die Ungewißheit um sein Kind!

„Wo magst du weilen — wo magst du eine Zuflucht gefunden haben, arme, verfolgte Enrica!" flüsterte er dann wohl mit gramerfüllter Miene, „soll es mir nicht vergönnt sein, dich und mein Kind wieder zu sehen? So grausam kann der Himmel nicht sein — er wird es mir nicht ewig verwehren, Alles zu vergelten, was Euch geschehen ist! Das höchste Ziel meines Lebens ist jetzt nur noch, Euch wieder zu finden, Euch zu schützen, mit Euch Alles zu theilen, was mein ist! Die heilige Jungfrau wird barmherzig sein, sie wird Euch schützen und Euch in meine Arme führen, wenn die seligste Stunde geschlagen hat." —

Aber noch ein Gram war es, der an der Seele des Herzogs de la Torre zehrte — der Gram um den verlorenen Bruder! Es ist unendlich schwer für die menschliche Seele, ein Stück von sich aufzugeben, loszureißen — obwohl dieser Bruder eine schmerzliche Empfindung nicht verdiente, war es für Francisco dennoch schwer, ihm fluchen zu müssen! Und er hatte doch nichts weiter für diesen Bruder als einen Fluch — er mußte ihn aus seinem Leben streichen, er mußte sich an den Gedanken gewöhnen, daß er keinen Bruder mehr hatte! José war verschwunden, als nicht allein Olozaga's furchtbare Anklage, sondern auch kaiserliche Depeschen den verruchten Mörder verfolgten — Santa Madre hatte ihm einen Versteck angewiesen, in dem er ruhig und sicher diese Zeit abwarten konnte — Francisco aber empfand schaudernd die Furchtbarkeit, solchen Bruder zu besitzen!

Das war es, was den Marschall von Spanien von seinen Kissen trieb — das war es, was seine Seele erfüllte und nagend beschlich, wenn Alles rings in wohlthuendem Schlummer lag!

Aber auch im Schlosse waren um diese stille Zeit noch heimlich einige Personen wach — sie hatten nicht wie der mit Reichthum und Ehren überschüttete Herzog heimliche Sorgen, sie sannen vielmehr in solchen Stunden darüber nach, Sorgen und Schmach zu erzeugen; sie grübelten in stiller Nacht über geschickt angelegte und berechnete Verbrechen vom Throne beschützte Sünder gefährlichster Art, der irdischen Strafen sich listig entzogen, ja für ihre Verbrechen noch reich belohnt wurden!

Die Nonne Patrocinio war eben aus den Gemächern der Königin zurückgekehrt und in ihr Betzimmer getreten, als sich die Thür, die aus dem Corridor in dasselbe führte, leise öffnete und ein lauschender Kopf in derselben sichtbar ward. Die Erscheinung desselben hatte etwas schleichend Unheimliches. Das breite Gesicht hatte starke Backenknochen, die Lippen waren schmal und blaß, die schielenden Augen lauernd — dazu die große Tonsur des dicken Kopfes, die fast in dem Halbdunkel, das in dem Betzimmer herrschte, leuchtete. In dem wohlgenährten Gesicht finden wir nicht einen wohlthuenden oder angenehmen Zug, es ist nichts als Sinnlichkeit und Schlauheit, die aus demselben uns entgegen treten, kein Bart giebt ihm männliches Aussehen, kein freundlicher oder ernster Zug einen besonderen Ausdruck.

„Bist Du allein, fromme Schwester?“ —

„Tritt näher, Bruder Claret!“ sprach die Nonne, die die Kapuze von ihrem Haupte entfernte.

Durch die sich nun ganz öffnende Thür schlüpfte trotz seiner Beleibtheit der kleine Pater schnell in das Zimmer, das uns bekannt ist. Die Lampe vor der Statue der heiligen Jungfrau nur erhellte dasselbe, so daß die beiden Gestalten in ihren Kutten fast unheimlich erschienen.

„Du hast mir eine Mittheilung zu machen, die ich mir von Dir in den Stunden der Nacht abholen soll!“ sprach der Mönch lauernd und näherte sich seiner üppigen und schönen Schwester.

„Zweierlei ist es, was ich Dir zu vertrauen hatte, Pater Claret, beides ist von gleicher Wichtigkeit und beides darf Niemand hören, als Du! Der Pater José befindet sich wieder in den Mauern von Madrid! Er ist gegen Abend eingetroffen und will sich für die nächste Zeit vor Nachforschungen bewahren, die vielleicht ein Vorwitziger anstellen könnte!“

„In Santa Madre ist er unverletzlich!“

„Trotzdem zieht er es vor, um einen Act der Rache und Strafe möglichst heimlich vollführen zu können, selbst im Dominicaner-Kloster der Straße Foburgo nichts von seinem Hiersein zu verrathen! Das Kloster birgt, so behauptet der Pater José, Spione der Außenwelt in seiner Mitte, die seine Anwesenheit —“

„Im Kloster Verräther?“ — unterbrach Claret erstaunt und giebt [illegible] die Nonne.

„So behauptet nach jener letzten Erfahrung mit Don Ramiro der scharfsichtige Pater José! Ohne einen solchen Verräther wäre eine Befreiung damals eine Unmöglichkeit gewesen! Er will daher vorläufig seinen Aufenthalt nicht in Santa Madre nehmen, da er die Spur jenes Vampyrs wiedergefunden zu haben meint, der der Befreier Ramiros war und das heilige Tribunal verhöhnt hat. Er will von einem Versteck aus, ohne daß Jemand außer uns eine Ahnung davon hat, jenen Azzo überfallen!“ sprach die schöne Gräfin von Genua mit wichtiger, geheimnißvoller Miene.

„So werden wir ihn in unseren Gemächern des Schlosses verbergen, in ihnen wird ihn Niemand vermuthen! Von hier aus kann er dann seinen Streifzug auf der gefundenen Spur ungestört betreten!“

„Du theilst meine Gedanken, frommer Bruder!“ sagte lächelnd die Nonne, „ich wollte aber, ohne meine Ansicht zu verrathen, aus Dir Dein Einverständniß locken.“

„Und das gelang Dir, wie Alles, was Du willst!“

„Das läßt zu wünschen übrig, Pater Claret, jedoch — ich lebe in der Hoffnung, daß nun endlich auch meine letzten langgehegten Wünsche sich erfüllen werden! Und nun die zweite Nachricht! Sahst Du gestern auf dem Plaza de Palacios die Leibgarde Isabella's von Bourbon?“

„Ich sah sie — sie bezog die Wachen!“

„Ist Dir nicht dabei der junge Arana aufgefallen?“

„Ich kenne ihn nicht — wer ist Arana?“

„Der Sohn eines Arbeiters zu Granada — seit einem Jahre steht er bei der Leibgarde.“

„Nun, fromme Schwester — ich bin begierig!“

„Dieser Arana würde der Königin gefallen!“ — flüsterte die Nonne bedeutungsvoll. —

„Du kennst den Geschmack der Frauen —“

„Den der Isabella von Bourbon habe ich in den Jahren, seit ich in ihrer Nähe bin, allerdings erlauscht.“

„Du meinst also, daß dieser Leibgardist — —“

„Daß Arana der Königin gefallen wird, wenn sie ihn so nah vor sich sieht, wie es bei ihrer in den letzten Jahren entweder erheuchelten oder erstandenen Kurzsichtigkeit nöthig ist!“

„Sie will Alles gehörig in der Nähe sehen, um die guten Seiten zu erkennen!" meinte Claret.

„Arana hat fast sechs Fuß — er ist kräftig, stark, von vollendet schönem Körperbau —"

„So daß selbst unsre fromme Schwester Patrocinio sich nicht eines genießenden Blickes erwehren konnte!"

„Um unsrer Sache zu dienen, allerdings! Dieser Arana hat viele Aehnlichkeit mit Francisco Serrano!" sprach die Gräfin mit scharfer Betonung.

„Dann hat er den größten Vortheil auf seiner Seite! Laß mich Deine Umsicht und Klugheit bewundern, fromme Schwester —"

„Dieser Arana muß in den nächsten Tagen mit dem an Dir, Pater Claret, stets bewunderten Geschick in den Weg der Isabella von Bourbon geführt werden."

„Ich verstehe Alles, fromme Schwester —

„Isabella muß ihn erblicken — ganz in ihrer Nähe erblicken, dann wird auch ihr eine Aehnlichkeit auffallen, die mich gestern so sehr überraschte, daß ich für einen Augenblick zu dem Gedanken verführt war, der Herzog de la Torre sei zu einem Leibgardisten degradirt, hahaha!" —

„Der Gedanke war wohlthuend —" flüsterte Claret mit der üppigen Gräfin lachend, die sich von diesem Bilde gar nicht trennen konnte.

Als sei der Marschall von Spanien plötzlich zu einem Leibgardisten degradirt und um etwa zehn Jahre verjüngt — denn allerdings, Arana ist hübscher und jünger als Francisco Serrano! Zögere nicht! Das waren die Mittheilungen, die ich Dir zu machen hatte, frommer Bruder, nun thu Du das Deinige!"

„Es soll geschehen! Laß Dich bewundern, Schwester Patrocinio," sprach Claret und trat der üppigen Gestalt näher, auf die die Opferlampe einen Halbschimmer warf, „Du bist so weise wie schön!"

„Isabella von Bourbon neigt sich, um Zerstreuung zu suchen, den Staatsgeschäften zu — das darf nicht sein! Ihr Sinn muß nach anderer Seite hin gelenkt werden und was ist erfolgreicher dazu, als die ihr vorgeführte Schönheit eines Mannes," flüsterte die Nonne, deren Augen aufmerksam an dem frommen Bruder hingen, während ein sarkastisches Lächeln um ihre vollen, verführerischen Lippen zitterte — sie sah, daß Claret von Gefühlen ergriffen wurde, die ihre Erscheinung in ihm wach riefen, seine Augen mit dem listig schielenden Blick blitzten

und maßen ihre Gestalt, als wollten sie durch den weiten, braunen Ueberwurf, der dieselbe seinen Augen verhüllte, dringen — und die noch immer schöne Gräfin hatte es gern, wenn sie Männer vor sich, von Leidenschaft ergriffen, zittern sah — es war ihr ein Genuß, sich an solchem Anblick zu weiden und die Erregten noch mehr erglühen zu lassen. Mit lächelnder Miene ließ sie ihren Arm sinken, der so lange das weite Gewand zusammen gehalten hatte — so lächelt die Sünde, wenn sie lockt!

Claret bückte sich — seine Hände suchten unter dem Gewand der Nonne nach der ihrigen, um sie an die brennenden Lippen zu pressen — die Gräfin hielt, als wollte sie diese für Diener der Kirche unziemliche Begrüßung nicht erlauben, die Hand zurück — Claret kniete hin, um nun seine Lippen den zurückgezogenen Armen zu nähern — er hob die Hülle, als suchte er sie dort, und seine Lippen näherten sich der schönen Gestalt — nun reichte die Nonne abwehrend ihm beide Hände und bei dieser Bewegung schlug, als Claret sich erhob, der Aermel der Gräfin zurück — sie achtete nicht darauf, sie hatte heute ihren schöngeformten, vollen, runden Arm ohne eine andere Hülle gelassen, und Claret's Blicke musterten diesen entzückenden Theil ihres junonischen Körpers mit gierigen Augen — da gewahrte er plötzlich auf diesem linken Arm jenes Zeichen, das man den Sträflingen der Galeere aufzudrücken pflegt — jenes weiß und narbenhaft von der Farbe des Fleisches sich abhebende Zeichen, das der nie mehr verwischen, nie mehr los werden kann, dem es als Brandmal mit auf den Lebensweg gegeben ist. — —

Claret erschrak — er kannte nicht die vielbewegte Vergangenheit der frommen Betschwester der Königin! Schnell aber bekämpfte er die Ueberraschung, um nicht zu verrathen, was er gesehen — die zurückschreckende Bewegung verwischte er geschickt, indem er seine Lippen mit der schöngeformten Hand der Nonne verband und dabei flüsterte:

„Wen hat der Himmel so schön geschaffen wie Dich, meine fromme Schwester?“

Als er sich aufrichtete, war er der Triumphirende, obwohl sein volles Gesicht nichts davon erkennen ließ, während die Gräfin von Genua noch immer auf ihrem Marmor-Antlitz das eisige Lächeln berechneter Ueberlegenheit trug — sie hatte nicht bemerkt, daß Claret ein Geheimniß ihres Lebens erblickt hatte, das im Stande war, ihre

einflußreiche Stelle zu untergraben, so hoch und so fest sie sich auf derselben auch fühlte.

Claret aber hatte nun plötzlich eine Erfahrung gemacht, die ihm eine unberechenbare Macht in die Hände gab — er glaubte die Nonne Patrocinio durch dieses Geheimniß in seiner Gewalt zu haben. —

Am Abend des folgenden Tages sehen wir an einer bevorzugt gelegenen Stelle des Schlosses einen hochgewachsenen Soldaten mit gezogenem Degen langsam auf und ab schreiten — diese Stelle liegt an dem Eingang vom Parke in den Kreuzgang. Der Leser wird sich entsinnen, daß früher eine Thür an dieser Stelle war, da man in jener vergangenen Zeit, in der Maria Christina und Espartero für die minderjährige Isabella regierten, den Park wenig betrat. Nun aber war auf Veranlassung der Königin diese Thür beseitigt und an ihre Stelle ein offenes Portal getreten, vor dem stets ein Wachposten wie an jedem der anderen Portale stand. Auch der in früheren Jahren vernachlässigte, fast verwilderte Park war nun auf Isabella's Wunsch in einen blühenden und grünenden Lieblingsort für sie umgeschaffen, den sie, so lange sie im Sommer in Madrid Hof hielt, fast alltäglich gern besuchte, um in seinen schattigen Gängen und duftenden Lauben die schöne Luft einzuschlürfen, zu träumen oder sich zu ergehen. Damit man nun die Königin in solchen Stunden nicht störte, befand sich auf der von Bäumen beschatteten Terrasse, die aus dem Parke in den Kreuzgang führte, stets ein Posten und zwar meistens ein Leibgardist, weil unter ihnen die intelligentesten und ansehnlichsten Leute sich befanden.

So schritt denn auch heute vor dem Portal einer derselben ernst und unbekümmert auf und ab — er machte wirklich seinem Regiment alle Ehre, denn er war groß und schön gewachsen wie eine Ceder! Seine hohe Stirn, an der das volle, schwarze Haar hingestrichen und an den Schläfen zierlich vorgekämmt war, war halb von dem Helm bedeckt, den er trug. Die gebogene Nase, der schöne dunkle Bart und das lebhafte, feurige Auge erinnerten lebhaft an Francisco Serrano. Es lag ein vornehmer, edler Zug auf seinem Antlitz und seine Gestalt hatte etwas Einnehmendes, Imposantes! Er schien auch mit den Vorzügen seiner Erscheinung nicht unbekannt zu sein, das bewies seine in die Brust geworfene Haltung und der ein wenig übermüthige Zug seiner Lippe. Er wußte wohl, daß sein einnehmendes Aeußere sein einziger Besitz war — er wußte aber auch, was dasselbe

werth ist, und wie oft es geschieht, daß man demselben sein Glück zu verdanken hat!

Der hübsche Leibgardist dachte eben, während der Abend auf die Bäume des Parkes sich senkte, darüber nach, wann und wie ihm wohl endlich jene Stunde schlagen würde, in der das Glück uns einmal in unserem Leben nahen soll, und er nahm sich vor, diese Stunde nicht ungenützt verfließen zu lassen, wie mancher Andre es gethan zu haben ihm geklagt hatte, sondern das flüchtige Glück zu packen und gehörig fest zu halten. Denn das war ja eine alte Erfahrung, daß es nie wieder kehrte, wenn man es bei diesem einen Mal entschlüpfen ließ. Er sann eben hin und her, von welcher Seite es ihm wohl entgegentreten könnte, und musterte dabei in Gedanken die ihm bekannten Personen, um zu sondiren, welche wohl ein Vermittler sein könnte, als in dem Kreuzgang sich eine Person der Terrasse näherte, die stets frei und ungehindert passiren durfte, da dieselbe zu der Umgebung der Königin gehörte — diese Person war der Pater Claret.

Fast unhörbar schleichend, wie alle Mönche, trat er näher und blieb mit wohlwollender Miene auf der Terrasse stehen, als der Leibgardist an ihm vorüberschritt.

„Mein theurer Sohn," redete Claret ihn an, da ihn sein Stand, obwohl er kaum zehn Jahre älter war, dazu berechtigte, „wie ist Dein Name?"

„Arana, ehrwürdiger Vater!" antwortete der Gardist und blieb in devoter Haltung vor Claret stehen, dem Antwort zu geben ihm erlaubt war.

„Arana — und zu Madrid geboren?" fragte der Pater, obwohl er genau Alles wußte, was den hübschen Gardisten betraf.

„Nein, ehrwürdiger Vater, Granada ist mein Geburtsort."

„Die schöne Stadt des Südens — hast Du nicht Heimweh?"

„Zuweilen wohl und Anfangs mehr wie jetzt — man hat nicht Zeit, darüber nachzudenken! Und außerdem wollte es mir in meiner Vaterstadt nicht glücken!"

„So bist Du gerne Soldat Ihrer Majestät der Königin?"

„Ich wäre es noch lieber, wenn Aussicht auf Krieg wäre, in dem man sich auszeichnen könnte!"

„Das ist kein frommer Wunsch, mein Sohn!"

„Jeder hat das zu wünschen, was ihm frommt, ehrwürdiger Vater, das Leben in der Kaserne ist einförmig.“

„Mir scheint, als hättest Du darüber nicht zu klagen, denn ich sah Dich schon einmal an diesem Platz als Posten, wo Du mehr zu erblicken bekommst als Andere!“

„Die Ordre, heute hier wieder die Wache zu beziehen, hat mich allerdings in Erstaunen gesetzt, da dieselbe nicht an mir war.“

„Man wird für diesen Platz Dich gerne sehen, weil Deine stattliche Figur hierher paßt! Ihre Majestät die Königin besucht oft Abends noch allein den Park, da gehört es sich, daß hier ein Posten von Respect einflößender Gestalt ist, der im Nothfall, den die Heiligen verhüten mögen, eine kräftige Hülfe bieten kann!“ sprach Claret, hin und wieder nach dem Kreuzgang schielend, in dem er etwas zu erwarten schien.

„Ihr mögt Recht haben, ehrwürdiger Vater, und man hätte sich an mir nicht geirrt!“

„Du würdest mit Freuden Dein Leben für Deine Königin opfern — das hört man gern,“ meinte der Mönch und trat auf der Terrasse wohlberechnet so weit vorwärts, daß Arana den Kreuzgang nicht übersehen konnte — „der Kirche und der Königin dienen, das ist unsere Lebens-Aufgabe — hast Du die Königin schon hier im Parke gesehen?“

„Nur in der Ferne mit ihrer Hofdame.“

„Es überrieselte Dich — ich weiß es!“

„Ihr habt Recht, ehrwürdiger Vater, es ist ein eigenthümliches Gefühl, in ihrer Umgebung zu sein!“

In diesem Augenblick gewahrte Claret, während er so that, als sah er es nicht, daß sich in dem Kreuzgang zwei Frauengestalten näherten — die Königin verbat es sich stets, daß ihr die Adjutanten und Lakeien in den Park folgten, sie liebte für diese Stunde solche Begleitung nicht. Isabella trug ein helles, luftiges, von Goldblumen durchwirktes Sommerkleid — die neben ihr gehende Marquise von Beville ein paillefarbenes Seidengewand. — Beide hatten leichte, duftige Schleier um Schultern und Hals gelegt, die bei der herrschenden sommerlichen Hitze jeden andern Umhang angenehm ersetzen, dazu zierliche Fächer, um Kühlung herbeizuwehen, und wundervolle Blumen geschmackvoll anstatt jedes anderen Schmuckes in das Haar geflochten. — Die Königin erblickte Claret im Gespräch mit dem Posten

und blieb, die Marquise durch einen Druck ihrer Hand neben sich haltend, einen Augenblick im Schatten des Portals stehen, um zu sehen und zu hören, was die beiden verschiedenartigen Personen, die sie nicht zu bemerken schienen, wohl zu sprechen hatten.

„Der Kirche und der Königin dienen, das ist unsere Lebens-Aufgabe!“ wiederholte der Pater.

„Möchten die Heiligen nur geben, daß ich im Dienste der Königin mein Glück machte,“ antwortete mit frischem Lächeln der hübsche Leibgardist, „hat es doch schon so Mancher vom Soldaten zum General gebracht.“

„Denke nur, daß es Dir auch gelingen muß, dann bist Du schon auf dem besten Wege!“

„Daran soll es nicht fehlen, ehrwürdiger Vater! Ich habe neulich schon, als ich die Königin drüben zwischen den Kastanien wandeln sah, den Gedanken gehabt, zu ihr zu schreiten, mich ihr zu Füßen zu werfen und sie um ihre Protection zu bitten! Wenn man so gar keinen reichen oder vornehmen Verwandten hat, ist man übel berathen!“

Isabella lächelte bei diesen unbefangen gesprochenen Worten des schönen Soldaten, erhob leise ihre goldene, mit blitzenden Brillanten eingelegte Lorgnette und musterte denselben, um zu sehen, wie der Gardist aussah, der also sprach — sie fand, daß er nicht allein eine vorzügliche Figur, sondern in seiner Erscheinung auch jenes Etwas hatte, das ihn zu den vorhin gesprochenen Worten wohl ermuthigen konnte, es lag eine Zukunft auf der edlen Gestalt und dem freimüthigen Gesicht Arana's.

„Mach' es wahr, mein lieber Arana,“ sprach der Pater wohlwollend, „die Königin ist eine gar gütige Dame, die sehr wohl zu erkennen weiß, in wem eine Berechtigung zu einer großen Zukunft schlummert! Es verdankt ihr Mancher seine Höhe, ich denke dabei an den Marschall Serrano, weil mich Deine Züge an denselben mahnen!“

Claret sprach die letzten Worte besonders deutlich, so daß Isabella, von ihnen überrascht, noch neugieriger auf den Gardisten sah und seine Züge betrachtete.

„Wenn Ihr nur ein kleines Wörtlein gelegentlich für Arana bei der hohen Majestät einlegen wolltet —“ meinte der Soldat.

„Das thue ich bei Leuten, die dessen würdig sind, gern und will

es in diesen Tagen schön versuchen, für Dich ein gutes Wort anzubringen, da Du —" —

„Ihr könnt es gleich, ehrwürdiger Vater!" unterbrach die Königin Claret, zu den beiden Personen auf die Terrasse tretend und sich an der Ueberraschung derselben ergötzend, die der Mönch vortrefflich zu erheucheln verstand. „Es ist uns eine angenehme Beobachtung gewesen, zu hören, daß unser Beichtvater so wohlmeinend und menschenfreundlich für uns und sich sorgt!"

Während Claret sich tief, sehr tief verbeugte, war Arana wirklich auf's Höchste durch das plötzliche Erscheinen der Königin und ihrer Hofdame überrascht, so daß er ein wenig bleich auf seinen Posten zurücktrat und die gehörige Stellung einnahm.

„Ihr sollt uns begleiten, mein Lieber," sprach die Königin, sich freundlich an ihn wendend, „wir wollen, während wir durch den abendlichen Park gehen, erfahren, was sich ein so stattliches Mitglied unsrer Garde vom Glücke denkt, und was es zu erbitten hatte — glaubt, Ihr hättet Euch ein Herz gefaßt," fuhr Isabella fort, da sie sah, daß Arana wie eine Bildsäule in militairischer Haltung stehen blieb, „und wäret auf die Königin, den Befehl überschreitend, hier im Parke plötzlich zugetreten, hättet Euch ihr zu Füßen geworfen und Eurem Herzen Worte gegönnt, was hättet Ihr uns dann gesagt?"

„Das läßt sich nicht ohne Weiteres stehend abmachen, Majestät," antwortete Arana, „die Ueberraschung hat mir die ganz besondere Aufregung benommen, die dazu gehört, solche Worte knieend an Ew. Majestät zu richten — ich glaube, ich wäre jetzt nicht im Stande, auch nur eins derselben vorzubringen, denn nicht allein, daß sie plötzlich alle wie vom Sturm zerstoben sind — die Umgebung würde auch —"

Der Gardist stockte mit einem Blick auf die lächelnde Marquise und den ihn ansehenden Mönch — Isabella aber amüsirte sich köstlich an den aufrichtigen und ungekünstelten Worten Arana's und forderte ihn auf, sie zu begleiten.

Der Leibgardist zögerte, da er in keinem Fall seinen Posten verlassen durfte — —

„Die Königin befiehlt es — vielleicht wird Euch das vor Strafe bewahren, wer ist Euer nächster Vorgesetzter?"

„Der Lieutenant Ramiro."

„Don Ramiro?“ wiederholte die Königin sinnend, „ist der Offizier noch sehr jung?“

„Zu dienen, Majestät, er zählt noch keine zwanzig Jahre!“

„Er ist ein naher Verwandter Don Olozaga's, wir irrten uns nicht! Don Ramiro wird Euch das Verlassen des Postens verzeihen, wenn Ihr ihm sagt, daß wir es befohlen haben!“

„Ich würde es auch auf eine Strafe ankommen lassen, Majestät!“ antwortete Arana nun, da es ihm klar wurde, daß heute vielleicht die Stunde seines Glückes schlug.

„Das gefällt uns! Wir lieben Soldaten, die nichts fürchten!“ meinte Isabella und schritt von der Terasse mit dem einige Schritte seitwärts bleibenden Arana an den Bosquets vorüber den Baumgruppen zu, die dann in einen halbdunklen Laubengang ausliefen. Der Pater Claret bemühte sich, die Marquise nicht allein eifrig und mit wichtigen Glaubenssachen zu unterhalten, sondern auch ihre Schritte zu verkleinern, um der Königin mit Arana einen Vorsprung einzuräumen. Hin und wieder blickte er sich ungeduldig nach allen Seiten um, als erwarte er etwas oder als könnte etwas ganz Besonderes noch geschehen.

„Es ist uns,“ sprach die Königin zu ihrem Begleiter, um ihn auszuhorchen, „als hätten wir in Euren Worten vorhin die Meinung Eurer meisten Kameraden gehört, wenigstens hoffen wir es! Und damit es nicht von uns heiße, daß wir dem Heere und seinen Mitgliedern uns allzufern halten, ist es uns erwünscht, Euch die Bitte zu erfüllen, die Ihr an die Königin zu richten hattet!“

„Ich habe nicht geglaubt, daß Ew. Majestät so gütig zu einem Gardisten sein könnten — aber ich will es Allen sagen, daß mancher Offizier stolzer und überhebender als die Majestät ist!“

Isabella lächelte, Arana anblickend, während dieser ermuthigt fortfuhr:

„Ich diene nun bereits treu und eifrig vier Jahre Ew. Majestät und bin noch nicht zu einem Avancement zugelassen! Drei Jahre lang ertrug ich es geduldig und ohne Aerger — nun aber gährt es hin und wieder in mir, und ich hatte daher den Plan gefaßt, da Niemand für mich ein Wort an hoher Stelle einlegen konnte, mich Ew. Majestät zu Füßen zu werfen und selbst mein Fürbitter zu sein!“

„Das ist der beste, den Ihr wählen konntet, mein Lieber, wir werden dafür sorgen, daß Euch Gerechtigkeit wird! Leute wie Ihr

besitzen Alles, was zu einem guten Soldaten gehört und wir meinen, daß Euch der Offizier-Degen vortrefflich kleiden würde! Es dürfte sich bald eine Gelegenheit finden, unsern Ausspruch zu bewähren, und wir glauben, daß Euch solche Gelegenheit recht erwünscht wäre!"

„Ja — für Ew. Majestät und unser schönes Vaterland zu kämpfen, ist mein höchster Wunsch!"

„Das kommt aus Eurem Herzen, man hört es!" sprach Isabella und lächelte Arana gnädig zu — sie blickte dabei auf den schön gewachsenen Soldaten und mußte sich gestehen, ein unwillkürlicher Gedanke, der sie öfters überraschte, daß ihr Gemahl wirklich eine ganz besondere Ausnahme von allen Männern zu machen schien — ja es war ihr, als habe man für sie, eine Königin, den unbedeutendsten, kleinsten und erbärmlichsten aller Männer ausgewählt! Zwar ließ das tiefe Halbdunkel, das rings in dem langen, dicht berankten Laubengang herrschte, die stolze, hohe Gestalt und die einnehmenden Züge Arana's nur unsicher erkennen, doch aber ruhte Isabella's Blick mit Wohlgefallen auf dem in geringer Entfernung neben ihr hinschreitenden Gardisten, den eine Miene ihrer Gnade oder ein Wort als Erfüllung seines Wunsches beglücken konnte — weshalb sollte sie ihm beides nicht gewähren, weshalb sollte sie sich nicht beliebt im Heere und volksthümlich machen? Es war ihr, als müßte sie, die von Etiquette und Formen so sehr abhängige Königin, sich auch einmal anders zeigen, und dieser Laune wollte sie eben folgen, als es in den Gebüschen seitwärts von dem von angenehmer Kühle durchwehten Laubengang, dort, wo Seitengänge und blühende Gebüsche sich bis zu der plätschernden Fontaine des Parkes hinzogen, plötzlich auffallend rauschte, wie wenn sich Jemand, Aeste knickend, durch die Gebüsche Bahn brach — — wie sollte das aber möglich sein, da der Park ja von einer Mauer umgeben war und vom Schlosse her — — allerdings vom Schlosse her konnte Jemand der Königin und der Marquise gefolgt sein, da der Posten bei ihr war — und die Marquise? Wo war die Marquise geblieben — Isabella wandte sich beunruhigt um — die Hofdame und der Pater waren nicht zu sehen — sie befand sich allein mit dem schönen Leibgardisten in der von sommerlichem Halbdunkel erfüllten Allee —

In diesem Augenblick war das beunruhigende, auffallende Geräusch eines sich zwischen Bäumen und Gebüschen Bahnbrechenden näher gekommen — Isabella wußte nicht, ob sie stehen bleiben oder

umkehren sollte, ob sie Arana's Schutz oder die Marquise herbeirufen sollte, da es ihr plötzlich sehr unheimlich wurde. Sie blickte voller Erwartung nach jener Seite hin, von der die Tritte nahten — ein unterdrückter Ruf der Ueberraschung entwand sich in demselben Moment ihren Lippen — aus dem Gebüsch an dem Laubengang brach sich, die Zweige zurückschlagend, ein Mensch Bahn.

Die Königin war nicht fähig, einen Schritt rückwärts zu thun — sie sah, daß der in eine lange, braune, zerrissene Decke gehüllte Fremde auf sie zustürzte, er hatte den zerdrückten, schlechten Hut tief in das Gesicht gezogen und warf sich, die Hände zu der Königin ausstreckend, vor ihr auf den Boden.

Arana war hinzugesprungen — Isabella, die an ein Attentat glaubte, ergriff zitternd und von Angst gefoltert, seine Hand.

— „Gnade, Königin," sprach der Fremde mit heiserer Stimme, indem er seine Arme rang, „ich bin verloren, wenn Ihr mir nicht helft — tausend Realen muß ich haben, oder sie sperren mich in das Irrenhaus! Tausend Realen nur, um einen Menschen zu retten — ist Euch das zu theuer?"

Isabella blickte mit Entsetzen zu dem Knieenden hinab, der nun seinen Hut vom Kopfe gerissen und fortgeworfen hatte — ein bleiches, von Krankheit und Noth verzerrtes Antlitz wurde sichtbar, aus dem zwei große, weit aufgerissene Augen unheimlich und unruhig funkelten — Arana hatte seinen Degen erhoben, um den frechen Eindringling von der Königin abzuwehren, und war kaltblütig zwischen Beide getreten, um Isabella vor einer heimlich gezückten Waffe zu schützen — nun überzeugte er sich aus dem wilden, verstörten Antlitz und den Worten des Fremden, daß er ein irrer Bettler war.

Die Königin aber war nun mehr von Entsetzen und Mitleid, als von Angst ergriffen, wenn sie auch dem Unbekannten, der einen Weg in den Park gefunden hatte, Alles zutraute.

„Welch ein glücklicher Zufall, daß wir Euch bei uns haben!" flüsterte sie und blickte zu dem sie schützenden Arana auf.

„Gnade, Majestät, erbarmt Euch über Veja, den unglücklichen Veja, dem nur noch tausend Realen fehlen, um das große Geheimniß zu vollenden — das große Geheimniß," fuhr er flüsternd fort, „das ich Euch dann mittheilen will! Schützt mich, Königin, sie sagen, ich sei irr, weil sie mir den Erfolg nicht gönnen, sie wollen

mich in das Irrenhaus sperren, wenn ich in drei Tagen nicht beweisen kann, daß Jene irr sind und nicht ich!"

Während der letzten Worte hatten sich die Marquise und Claret der seltsamen Scene schnell genähert. In Paula's Antlitz hatte sich Schreck und Angst gemalt, während Claret mit einem schnellen Blick übersah, daß der wahnsinnige Bettler die Aufgabe, zu der er ahnungslos bestimmt war, erfüllt hatte — die Königin hielt Arana's Hand fest und warm in der ihrigen und war ihm so nah getreten, daß ihr seine Schönheit nicht entgangen sein konnte!

Der Leibgardist wollte den armen, knieenden Bettler packen — vielleicht im Eifer mit seinem Degen strafen — Isabella hielt ihn mit besorgter Bewegung zurück.

„Schont ihn, mein Lieber!" flüsterte sie und blickte Arana an, da es ihr vorhin schon geschienen hatte, als erinnerten wirklich seine schönen und edlen Züge an jenen Mann, der ihr der theuerste und geliebteste ihres Lebens war.

„Tausend Realen nur für den armen Veja, Königin! Dann kann er das große Geheimniß vollenden! Ich will es Euch verrathen, damit Ihr williger werdet! Diamanten mache ich — Diamanten, aus Kohle! Ich habe schon die Flamme gefunden, die die Kohle schmelzend machen muß — nur tausend Realen fehlen mir, um sie anzuzünden — dann haben wir Diamanten — Diamanten! — Schlagt sie todt — schlagt sie todt — sie wollen mir mein Geheimniß rauben, sie wollen mich in das Irrenhaus stecken, denn sie glauben, wenn sie mich dort haben, haben sie auch die Diamanten! Tausend Realen nur für den armen Veja!"

„Begeben sich Majestät in das Schloß zurück — Arana wird Ew. Majestät geleiten," flüsterte Claret, „es ist besser, wenn der arme Irre meiner Hand gnädigst überwiesen wird, als der des Ew. Majestät schützenden Kriegers!"

„Der ehrwürdige Vater hat Recht," antwortete ebenso leise die Königin, während der Bettler auf den Knieen ihr näher rutschte — „der Arme thut uns in der tiefsten Seele leid — man soll ihn auf liebevolle Weise in eine Anstalt bringen, damit er Pflege hat!"

„Ihr wollt gehen? Ihr gebt dem armen Veja die tausend Realen nicht? — dann ist Alles verloren, Alles verloren — dann kann ich die Flamme nicht anzünden — — aber wer weiß auch, wozu es gut ist, denn die Flamme könnte unbändig werden — sie

könnte über meinem Haupte zusammenschlagen und die ganze Welt ergreifen und erfüllen — — Ihr geht, Ihr gebt dem armen Veja nicht die tausend Realen —" — die Königin hielt noch die Hand Arana's in der ihrigen, als sie halb geängstigt, halb ergriffen von dem Vorfall nach der Terrasse zurückeilte, Claret bei dem irren Bettler lassend, da er es übernommen hatte, denselben durch Güte statt der Gewalt fortzubringen.

„Euer Wunsch ist erfüllt," sprach die Königin halblaut zu Arana, der nun dem Dazwischenkommen jenes Bettlers viel verdankte, „Ihr seid Offizier, man soll nicht sagen, daß die Königin von Spanien nicht zu lohnen weiß! Noch in dieser Stunde werden wir dem Marschall O'Donnell unsere Befehle zugehen lassen — geleitet uns durch die Gänge zu unseren Gemächern!"

Arana bückte sich, um die Hand der Königin zu küssen — Isabella gewährte dem schönen, nun zum Offizier avancirten Leibgardisten diese Gunst und benutzte den Augenblick, um im Schimmer der in der Nähe des Schlosses brennenden Candelaber sich noch einmal zu überzeugen, daß sie vorhin sich nicht geirrt hatte — daß Arana dem geliebtesten Manne ähnelte — sie fand es bestätigt — und sie war noch gnädiger zu dem schöngewachsenen, jungen Offizier!

Claret blickte, neben dem irren, knieenden Bettler stehend, dem seltsamen Paare nach, dem die Marquise folgte — auf dem dicken Antlitz des Paters schwebte ein ironisches, teuflisches Lächeln, während der unheimliche Blick seiner Augen lauernd blitzte — die fein angelegte Intrigue der Nonne Patrocinia und dieses königlichen Beichtvaters war so überraschend eingeschlagen, daß eine dämonische Freude in seinen Zügen glänzte — der Bettler Veja hatte seine Rolle dabei, ohne es zu wissen, auf Claret's geschickte Veranlassung so erfolgreich gespielt, daß er ihm Dank schuldig war! „Folge mir," sprach er mit weicher Stimme zu dem noch immer Knieenden, „ich werde Dir Geld auszahlen, wie Du es brauchst!"

„Sagt Ihr die Wahrheit — dann hat der gute Mann doch Recht gehabt, der mir heute Nachmittag, als ich unter den Pfeilern am Constitutionsplatze saß, den Rath gab, Abends über die Mauer des Schloßgartens zu klettern!" rief der arme, irre Bettler.

„Sprecht nicht so laut, sonst bekommt Ihr das Geld nicht!"

„Ich bin so stumm wie ein Todter — geht voran, ich folge

Euch Schritt für Schritt — ja, ich will in Eure Fußtapfen treten, damit Niemand mich sehen soll!“ flüsterte der Irre, während sein Gesicht sich verklärte.

So schaffte der Pater sein unglückliches Werkzeug des heutigen Abends schnell und gefahrlos wieder aus dem Schloß. Als er mit ihm auf dem Plaze de Palacios angekommen war, zahlte er ihm zehn Escudos in die Hand und machte sich schnell von den Danksagungen und Betheuerungen des irren Bettlers los, der nun stolz durch die Straßen eilte, um von dem Gelde, anstatt der ihm so nöthigen Lebensmittel, sich unsinnige Droguen und Essenzen zu kaufen.

Die Königin aber fand an Arana so viel Gefallen, daß er in wenigen Tagen schon der bevorzugte Günstling war, der dann zuerst durch verborgene Vermittelung Claret's und der Nonne, bald aber auch ohne dieselbe die Gemächer Isabella's betrat — die Berechnung der frommen Betschwester, daß die Aehnlichkeit dieses Leibgardisten von großem Eindruck auf die Königin sein würde, war überraschend richtig gewesen, und das Verständniß dieses Emporkömmlings für Sinnlichkeit und Ausnutzung der ungemessenen Gunst vollendete sehr schnell diese erste Falle, in die lächelnd und genußsüchtig die ihrem frommen Anhang unbedingt vertrauende spanische Majestät ging — —

Niemand hatte eine Ahnung von diesem feingesponnenen Geheimniß des Hofes, Niemand erfuhr, auf wie geschickte Weise es die Vertreter von Santa Madre verstanden hatten, der schönen Königin eine Zerstreuung zuzuführen, die sie bald sehr in Anspruch nahm — Niemand wußte, daß dieser Arana nur ein Werkzeug der Jesuiten war, Isabella zu beherrschen und unbemerkt zu leiten, ein Werkzeug, das sie, wie wir sehen werden, sofort mit einem andern vertauschten, als es nicht mehr fügsam und willig genug und als sein Einfluß auf die Königin abgenutzt war. Die Patres verfuhren noch vorsichtiger und schlauer, da ihr Treiben immer gefährlicher wurde, je heimlicher und versteckter es sein mußte — sie wußten sehr wohl, daß die geringste Veranlassung genügen würde, den Haß des Volkes gegen sie zu lodernder Flamme anzuschüren, die ihnen leicht gefährlicher und verderblicher werden konnte denn je bisher. Sie ließen daher kein Mittel unversucht, die Gunst der Menge sich durch die Macht der Geistlichkeit wieder zu erwerben, doch schwer ist es, das er-

schütterte Vertrauen von Neuem zu gewinnen! — Der Klang des Wortes Santa Madre war so verrufen und verhaßt, daß die Groß-Inquisitoren beschlossen, diese Bezeichnung ganz und gar fallen zu lassen und nie mehr zu benutzen, der Name sollte aussterben und vergessen werden, indem sie sehr gut wußten, daß, wenn ihnen dieses gelang, sie unter einer anderen Bezeichnung ruhig im Verborgenen ihr Treiben fortsetzen konnten — der Fall des Namens sollte die Sache retten!

Die Patres von Santa Madre nannten sich von nun an unter einander und in ihrer ganzen, weitverzweigten Verbindung nur noch die Gesellschaft vom heiligen Vincenz, da allerdings dieser Heilige, dessen Bild auch in dem Saale des heiligen Tribunals hing, die Hauptfigur ihrer frommen Brüderschaft war. Dieser Vincenz, der, die Heiden bekehrend, von ihnen zerstückelt, gebraten und verzehrt sein sollte, war ihr historischer Hintergrund, von dem sie ausgingen und auf dem sie ihre verfinsternden Trugschlüsse aufbauten — auch sie wollten bekehren, um jeden Preis bekehren und, als Vergeltung für das jenem Heiligen Geschehene, bildlich und wirklich zerstückeln und verschlingen, was sich ihnen in den Weg stellte.

Diese Gesellschaft vom heiligen Vincenz besteht und wirkt verborgen, auch der letzten Revolution Trotz bietend, noch heute, während wir dieses schreiben, in Spanien, und Mancherlei, was unerklärlich und unheimlich dunkel dort heute noch geschieht, ist auf diese geheime, vielverzweigte Gesellschaft des heiligen Vincenz zurückzuführen.

Sei es uns gestattet, trotz dieser Namensveränderung, auch fernerhin, da wir einmal daran uns gewöhnt haben, für dieselbe den alten Namen Santa Madre beizubehalten — wir wollen nur nicht verabsäumen, unsern Lesern diesen äußerlichen Wechsel mitzutheilen, damit man uns nicht den Vorwurf mache, daß wir in einem so wichtigen Zweige unsrer Erzählung nicht streng historisch sind!

Während Araua für die Zerstreuung der Königin sorgte, hatte Serrano die Freude, seinen alten, lieben Kampfgenossen Juan Prim wieder, wenn auch nur für kurze Zeit, in Madrid zu sehen! Prim kehrte von Marokko gebräunt und an Erfahrungen aller Art reicher zurück und verlebte mit Serrano und Top[illegible]an!"
der Erneuerung ihrer alten Freundschaft. Es sprechenden Mienen und

manches Bild der Vergangenheit aufgefrischt, manche frohe Stunde gefeiert, doch fehlte nicht allein Olozaga in dem Kreise, es hatte sich auch in Jedem von ihnen Mancherlei seit jener Zeit gemeinsamer Abenteuer verändert! Wohl hingen die Freunde noch eng verbunden an einander und wohl für ewig war dieses Band geschlungen — doch fehlte ihnen jener Uebermuth, jene stets zu Allem aufgelegte Laune und jene Freiheit, die sie einst unzertrennlich und unüberwindlich machten!

Prim hielt es nicht lange in Madrid aus. Sein ruheloser Geist mußte stets Beschäftigung haben — und außerdem war es ihm quälend, die Veränderungen am Hofe zu verfolgen! Er hatte allerdings Audienz bei Isabella gehabt, aber sein Blick hatte mit stummer Verwunderung den Don Arana von Kopf bis Fuß gemessen, der es sich herausnehmen durfte, dieser Audienz beizuwohnen — das war gegen die Gewohnheit der Herren von der Garde der Königin, und Prim hatte das Haupt geschüttelt, als er nach sehr abgekürzter Unterredung das Schloß wieder verließ, in dessen Gängen ihm die unheimlich schleichenden Gestalten der Nonne Patrocinia und der Patres begegnet waren. Es war, als bedrückte ihn ein Alp — als beschlich ihn eine düstere Ahnung, und er mußte sich beeilen, um zu seinen Freunden zurückzukehren. —

„Das ist eine wunderbare Luft hier in Madrid!“ sprach er, „die heilige Jungfrau gebe, daß nicht wieder ein Gewitter aufsteigt! Die Königin scheint in die Fußtapfen der Maria Christina zu treten!“

„Ich hoffe noch immer, daß es anders werden wird!“ antwortete Serrano mit einer so ernsten Miene, daß man von einer Hoffnung wenig in ihr las.

„Mag es werden wie es will!“ meinte Topete, „wir bleiben die Alten! Wird es zu heiß und zu bunt, dann finden wir uns wieder zusammen wie einst, um die Königin und das Vaterland zu beschützen und zu retten!“

„Wenn die Königin nicht Anderen gehört und uns verläßt!“ sprach Francisco mit mahnender Stimme, die in diesem Augenblick Allen wie eine Prophezeiung klang.

u. ---- Ich weiß Euch hier — Ihr werdet rufen, wenn Ihr seht, daß
kein Mittel unversu… wohl! Ich will einmal sehen, wie es dem Diplo-
der Geistlichkeit wieder …t!“

„Olozaga bittet mich in seinem letzten Briefe," wandte sich Serrano an Prim, „für den jungen Don Ramiro, der in Olano's Regiment steht, bei guter Gelegenheit einen Urlaub auszuwirken, damit er ihn in Paris besuche — er scheint Sehnsucht nach ihm zu haben!" —

„Olozaga äußert Sehnsucht? Dann, so scheint es mir, ist auch er ein wenig anders geworden!" meinte Prim.

„Ramiro ist mit ihm, wie ich glaube, eng verbunden! Mir scheint, daß es keine bessere Gelegenheit für den Urlaub geben könnte, als diese! Nimm ihn mit nach Paris!"

„Gern! So kann ich unserm alten, diplomatischen Freunde doch einmal eine Freude machen und beobachten, daß er im Grunde gar nicht so kalt und unveränderlich ruhig ist, wie es immer den Anschein hatte, daß auch er ein Herz besitzt mit Ebbe und Fluth. —"

„Olozaga verdeckt durch sein ewiges Lächeln nur eine Herzenstiefe, die auch ich einst nicht in ihm vermuthete," sprach Serrano, Prim's Hand zum Abschiede schüttelnd — „grüß' ihn von ganzer Seele!"

„Von mir nicht minder," schloß Topete, „hol' der Henker sein Lächeln, wenn Ihr Recht haben solltet!"

Prim reiste am nächsten Tage mit dem jungen Offizier, für den Serrano's Fürsprache sehr schnell einen unbeschränkten Urlaub ausgewirkt hatte, nach Paris ab. Die große Hochachtung und Ergebenheit, die Ramiro dem Freunde Don Olozaga's bezeigte, machte bald einem herzlichen Verkehr Platz, da Prim mit innerlicher Verwunderung und Freude die Aehnlichkeit beobachtete, die dieser junge Offizier mit dem früheren Capitain von der Garde der Königin hatte — dasselbe elegante Wesen, dieselben feinen und zarten Manieren und die Art, sich liebenswürdig zu bewegen!

Der ehrliche Prim hatte es wohl hundertmal auf der Zunge, den Don Ramiro im Laufe des Gespräches zu fragen, wie er doch im Grunde mit Olozaga verwandt sei, doch hielt ihn eine unbegreifliche Rücksicht davon ab — er schüttelte aber immer wieder bedenklich mit dem Kopfe und mußte oft genug bei den Worten und Bewegungen des jungen Offiziers lächeln, da er am liebsten fortwährend ausgerufen hätte:

„Ganz der Capitain — ganz unser Salustian!"

Ramiro aber bemerkte nichts von den sprechenden Mienen und

Bewegungen des Grafen Reus — oder wollte er sie nicht verstehen? Es war eine wunderliche Sache mit dem Verhältniß zwischen ihm und dem ihm lieben und für ihn besorgten Olozaga, ein Verhältniß so zarter Art, wie es nur zwischen zwei Männern möglich war, wie diese Beiden. Niemals war unter ihnen bisher ein Wort darüber gewechselt worden — niemals hatte eine Frage eine Aussprache hervorgerufen!

Wir besinnen uns wohl noch darauf, daß Eugenia von Montijo, als sie den Knaben Ramiro vor vielen Jahren an der Ruine von Teba dem Don Olozaga übergab, zu dem Kinde sprach:

„Dieses ist Dein Vater, Ramiro, habe ihn recht lieb und werde gut!"

Diese Worte hatten sich wohl in dem Gedächtniß des Knaben um so leichter verwischt, da er damals nicht um Olozaga blieb, sondern bei Juana und Frazco lebte, zu deren Namen er bald, gleich wie die kleine Maria, Mutter und Vater setzte. Und da auch Frazco es vorzog, dem Knaben noch nichts zu sagen, was seine Herkunft betraf, um Olozaga nicht vorzugreifen, bürgerte sich der Gedanke oder die Vorstellung in dem Knaben Ramiro ein, den guten Don, den er früher nicht gekannt hatte, Oheim zu nennen. Wir haben gesehen, daß Olozaga den Knaben bei dieser Bezeichnung ließ — und so war es denn auch bis heute dabei geblieben! Niemand rührte an der Vergangenheit — Ramiro allerdings suchte oft nach einer Aufklärung über dieselbe in seinem Gedächtniß — doch war Alles zu dunkel und zu sehr verwischt, als daß er noch hätte einen Zusammenhang daraus finden können!

Nun hatte aber Ramiro ein Alter erreicht, in dem man nicht nur sich allein nach der Abstammung fragt, in dem auch die Umgebung danach sucht, dieselbe kennen zu lernen, und nun war es ihm allerdings zuweilen überaus peinlich und unangenehm, von seinen Eltern und Vorfahren nichts zu wissen!

Als Prim mit dem jungen Offizier in Paris eintraf und nach dem Hotel am Quai d'Orsay eilte, gab es ein bewegtes und herzliches Wiedersehen! Die beiden alten Freunde umarmten sich brüderlich — und dann beobachtete Prim mit einem halb neugierigen, halb verstohlenen Lächeln die innige Begrüßung zwischen Olozaga und Ramiro. —

„Es ist kein Zweifel," flüsterte er vor sich hin, „das ist Vater und Sohn!" —

Neuntes Capitel.

Mariana del Castro.

In dem seit dem Tode des Attaché's Aronta ziemlich stillen Gesandtschafts-Hôtel begann nun mit der Ankunft Prim's und Ramiro's ein neues Leben.

Olozaga bemühte sich, für Zerstreuungen aller Art zu sorgen und den Gästen Paris in seinem Treiben und Wogen zu zeigen.

Ein Apriltag mit lächelndem und verlockendem Sonnenschein veranlaßte die drei Herren bald zu einer Ausfahrt in offener Equipage, um in dem beliebten und mit frischem Grün sich eben färbenden Bologner Wäldchen die schöne Frühlingsluft zu genießen und gleichzeitig den einem Corso ähnelnden Andrang von Wagen und Reitern zu beobachten. Die vornehme Welt von Paris strömte, das einladende Wetter benutzend, hinaus, prahlte mit den eleganten Fuhrwerken, von denen eins immer kostbarer war als das andere, und mit den Toiletten, die so strahlend waren, als wollte man einen Hofball besuchen. Dazwischen sprengten grüßend, verfolgend, lorgnettirend Offiziere und junge Dandy's, Veilchensträuße, diese Verkünder des Frühlings, in den Knopflöchern tragend, und bald mit den zierlichen, reizend geschminkten Fisinen liebäugelnd, bald mit den noch schönen Gemahlinnen alter Herren kokettirend — es war ein buntes, bewegtes Leben und Treiben, wie wenn der ganze Reichthum von Paris plötzlich, um die ersten Frühlingslüfte einzuathmen, hinausstürmte und sich nach dem Bois de Bologne drängte.

Die auffallend elegante Equipage des spanischen Gesandten mischte sich bald unter das Gewühl der auf- und niederfahrenden Wagenreihen, und es gab für die drei Herren, die in dieser besonders schön gebauten Equipage saßen, viel zu sehen.

Olozaga machte Prim auf ihm bekannte Persönlichkeiten der vornehmen Welt aufmerksam und amüsirte sich über Ramiro, der lächelnd gestand, daß es in Paris viel mehr schöne Mädchen zu

geben scheine, als in Madrid — er hatte aber, angezogen durch die auffallenden Toiletten und herausfordernden Blicke, stets die falschen Gräfinnen dabei im Auge, und fand manche von ihnen entzückend.

Plötzlich sah man in der Ferne auch die Allen bekannte Equipage der Kaiserin mit den Vorreitern und den silbergestickten Tressen der Jäger und Kutscher — man sorgte für Platz — Olozaga's Führer seiner Pferde machte, durch Pedro von der Annäherung der Kaiserin schnell benachrichtigt, einen geschickten Bogen, und so war es denn vorbereitet, daß die Equipage der drei Herren derjenigen der französischen Majestät begegnen mußte. Prim lobte den ohne Befehle die Gedanken seiner Herren errathenden Kutscher und war sehr gespannt darauf, die schöne Eugenia zu sehen, die mit der Comtesse de Salignon in wundervollster Toilette sich auf der Promenade den Augen der bevorzugten Pariser zeigte. Die kaiserliche Equipage fuhr nicht schnell — diejenige der drei Herren langsam, so daß der Augenblick dieser Begegnung länger werden mußte, als es sonst der Fall zu sein pflegte — schon sprengten die Vorreiter vorüber, so näherten sich die vor dem Wagen graziöse tanzenden Apfelschimmel — die drei Herren verneigten sich — Olozaga beobachtete die beiden Damen genau — Eugenia grüßte, ihn erkennend, sehr huldvoll und ließ dann für einen Augenblick während des Vorüberfahrens ihre Augen auf Ramiro gleiten — Olozaga bemerkte, daß die schöne Eugenia überrascht war — es war wohl eine Erinnerung, eine Ahnung, die sie durchzitterte — — schon aber rollten die Wagen an einander vorüber und der gar zu kurze Moment dieser Begegnung war verstrichen!

„Das war ein gnädiger Gruß!" äußerte Prim lächelnd, dem seine Generals-Uniform mit Orden und Abzeichen der Ehre vortrefflich stand, so daß sich die Blicke vieler Damen nach der Equipage der spanischen Gesandtschaft richteten.

„Ich werde nächstens die Gunst erhalten, Euch den Majestäten vorstellen zu dürfen!" antwortete Olozaga, während Ramiro fragte:

„Ist die Kaiserin nicht eine Spanierin?"

„Ich dächte, es gehört zu haben!" meinte Prim, da Olozaga schwieg.

„Mir schien es, als sei sie eben so schön wie herablassend, und ich weiß nicht, woher es kommt, daß ich mich auf die uns von Dir

prophezeite Vorstellung freue!" wandte Ramiro sich an den Letzteren, der etwas wortkarg und ernst wurde, während ihre Equipage nun schneller sich durch die Wagenreihen bewegte, „die Kaiserin neigte sich ja fast zu uns hin!"

Olozaga überhörte diese Worte scheinbar — in seinem Innern aber riefen sie einen Sturm von Empfindungen hervor! Er gedachte mit einem Vorwurf der Unkenntniß Ramiro's über seine Vergangenheit — er fühlte, wie zart dieselbe zu behandeln war, und daß er nun bald dem Ahnungslosen eine Aufklärung über dieselbe geben mußte.

Prim zerstreute sich auf das Angenehmste mit dem Bewundern der schönen Pariserinnen, und vornehmlich war es eine Equipage, der er aufmerksam mit den Blicken folgte — in derselben saßen zwei, wie es den Anschein hatte, sehr vornehme Damen, da sowohl die Pferde wie der Wagen, an dem ein Wappen sichtbar war, von untadelhafter Beschaffenheit waren! Die eine dieser beiden Damen war alt, mit ehrwürdigen Gesichtszügen, die andere aber zählte augenscheinlich kaum zwanzig Jahre. Ihre Farbe war ein wenig gelb, das gab dem jugendlichen Antlitz aber nur einen eigenthümlichen Reiz, da die Züge äußerst fein und die Augen so dunkel und leuchtend waren, wie ein Meer voll Gluth. Das schwarze Haar bedeckte ein kleiner, zierlicher Hut, an dem ein weißer Schleier flatterte — Sammet und Seide in lebendigen Farben bildeten den Anzug der beiden Damen, die, in die Kissen des Wagens zurückgelehnt, gleich Prim, sich an dem bunten Treiben, das an ihnen vorüberwogte, zu amüsiren schienen.

Auch Olozaga bemerkte die Equipage und erkannte bald, daß die Damen Fremde sein mußten — dann aber nahm das Interesse der drei Herren wieder ein anderer Wagen in Anspruch, in dem ein dunkelfarbiger egyptischer Prinz mit seinem Erzieher saß. Plaudernd betrachteten Beide die schönen Pariserinnen, die sich so unverschleiert ihren Blicken zeigten, und sie sahen sich bald von einigen Cabriolets umschwärmt, aus denen liebeglühende Augen auf den jungen Nabob gerichtet waren, der eine vortreffliche Prise für die Demi-Monde werden konnte.

Als Olozaga's Equipage in schnellerem Tempo eben die Rückfahrt antreten wollte, da im Gesandtschafts-Hôtel ein solennes Diner gehalten werden sollte, flog zum letzten Male an den drei Herren

der Wagen vorüber, in dem die beiden fremden Damen saßen — in demselben Augenblick flatterte etwas in der Luft — Prim's Hand griff nach dem flüchtigen Gegenstande so schnell und mit solchem Geschick, daß er ihn triumphirend in der Hand hielt — es war ein kostbarer, weißer, feiner Schleier! Ohne Zweifel war er durch den Wind der jüngeren der beiden Damen entführt worden — doch bevor man Zeit fand, darüber zu sinnen und bevor man daran dachte, ihn wieder zu geben, waren die Equipagen durch andere so weit getrennt, daß die Damen nicht mehr zu erblicken waren — außerdem drängte die Zeit — Prim entschloß sich daher, die Trophäe vorläufig zu behalten und an einem der nächsten Tage es zu versuchen, jene Damen wieder auf der Promenade zu treffen. Olozaga meinte lächelnd, daß durch diesen Schleier dem zu Abenteuern aller Art stets wohlgeneigten Grafen Reus ja die Gelegenheit geboten sei, sich den Fremden nähern zu dürfen und vielleicht eine Bekanntschaft zu machen, die von den kostbarsten Folgen sein könnte!

Während die drei Herren sich noch über den unverhofften Fund amüsirten, musterte Prim denselben aufmerksamer und fand endlich in der Ecke des zierlichen, gestickten Seidenschleiers einen mit Goldfäden eingezeichneten Namenszug — M. d. C. hießen die Buchstaben, die den Herren Gelegenheit zu allerlei scherzweise gebildeten Namen Veranlassung gaben — es kamen dabei so wunderliche Combinationen heraus, daß man herzlich lachend das Hôtel am Quai d'Orsay sehr schnell erreichte.

Nach kaum einer Stunde fand sich in den Salons desselben eine ausgesucht elegante und vornehme Herrengesellschaft ein und bald klangen melodiös die feinen englischen Gläser mit den theuersten Weinen aller Länder. Der junge Herzog von Grammont ließ, nachdem Olozaga das Wohl des kaiserlichen Paares ausgebracht hatte, die spanischen Majestäten leben und dann verfehlte der überaus galante Marquis de Beaumaris es nicht, in poetischer Weise einen Toast in Versen auf Olozaga und seine Freunde herzusagen, einen Toast, von dem er um Entschuldigung bittend behauptete, daß er improvisirt sei — Salustian aber, obwohl er nichts davon verrieth, bezweifelte es, da er die Gewohnheit Beaumaris kannte, sich stets auf wohlberechnete Weise bei denen beliebt zu machen, die er gebrauchen zu können meinte. Der Marquis hatte es sehr wohl

bemerkt, daß Olozaga am Hofe etwas zu gelten begonnen hatte, und da er gern in der Gunst des mit Titeln nicht sehr splendiden Kaisers noch immer mehr steigen wollte, war dieser Toast voll Schmeicheleien ein ganz genau überlegtes und vorbereitetes Manöver.

Olozaga aber revanchirte sich schnell in wirklich aus dem Stehgreif entnommenen Versen, in denen er geschickt zu verstehen gab, daß der Marquis galant und zart wie eine ältere Dame sei, die gerne Eroberungen machen möchte, und daß er von ihm schon vollständig besiegt sei. Man lachte, stieß an und ließ es sich vortrefflich schmecken. Der Herzog von Grammont sprach mit Olozaga über den räthselhaften Vorgang mit dem Fürsten von Aronta, während Prim bald mit dem Marquis de Beaumaris in lebhafter Unterhaltung war. Man sprach über das Glück der Ehe, und der Marquis konnte sich gar nicht genug darüber wundern, daß der Don Olozaga noch immer nicht gewählt habe.

„Da habe ich es besser gemacht,“ fuhr er selbstzufrieden lächelnd fort und schlürfte dabei von dem vortrefflichen Burgunder, den er allen anderen Weinsorten vorzog, ich befinde mich auf dem besten Wege zu dem Hafen der Ehe!“

„Und Sie scheinen sehr zufrieden damit zu sein?“ meinte Prim.

„Wie kann es anders sein, mein verehrter Graf, ich habe so gewählt, wie es in unseren Tagen nöthig ist! Obwohl meine Besitzungen schon einen respectablen Werth repräsentiren, sind die meiner Donna dennoch so unermeßlich, daß wir uns das Leben recht angenehm und unserm Stande angemessen werden machen können!“

„Also etwas Rechnung dabei?“ lächelte Prim, der wohl bemerkte, daß der Burgunder des Marquis' Zunge löste.

„Mein theurer Graf, wie kann das in unserer Zeit anders sein, ich bitte Sie, wir sind ja nicht alle Roncas, um aufrichtig zu sein! Nehmen Sie mich lieber zum Vorbilde, ich bin dabei der glücklichste Verlobte von der Welt!“

„Also schon verlobt und versprochen?“

„So gut wie das! Kleine Hindernisse sind nur noch zu beseitigen — eine störrische Tante, mit deren Gatten ich einst ein Duell hatte —“

„Demnach kennen Sie die Familie Ihrer Verlobten schon lange?“

„Theilweise — der Bruder ihres Vaters war es, mit dem ich jenen Zwist hatte! Seitdem sind aber wohl zehn Jahre vergangen!“

„Nun, die Donna ist ja die Hauptsache, haben Sie dieses reizende Fort erst genommen," scherzte Prim, „und dann zweifle ich nicht bei Ihrer Liebenswürdigkeit und Sicherheit, dann sind die anderen leichter zu überwinden!"

„So ganz genommen noch nicht, mein theurer Graf, ich befinde mich eben in dem interessanten Augenblick des Sturmes! Wirklich aufregend interessant! Denken Sie, was es gilt! Die junge Mexicanerin ist Millionairin!"

„Also eine Mexicanerin? — das ist doppelt interessant!" meinte Prim, der einen so komischen Blick verstohlen mit Ramiro wechselte, daß dieser sich sehr zusammen nehmen mußte — „und Millionairin! Sie sind beneidenswerth, Herr Marquis!"

„Das glaube ich — das hat mir schon Dieser und Jener gesagt, denn meine Verlobte ist außerdem — Sie werden es nicht glauben, daß Alles sich in einem weiblichen Wesen so entzückend vereinen kann — schön und geistreich wie eine Corinna! Was zuweilen matt und glanzlos aus mir aufblitzt, ist nur ein schwacher Wiederschein ihres Einflusses!"

„Sie machen mich ernstlich neidisch — schön, reich an Geist und an Gütern —"

„Und feurig, ja fast ausgelassen und übermüthig, wie die Töchter Mexico's meistens," unterbrach der Marquis, — „ja, ja, mein theurer Graf, ich habe lange gewählt, gewählt unter den allerhöchsten Kreisen, aber immer wieder kam ich auf dies entzückende Wesen zurück!"

„Das auch Sie gewiß ebenso heiß liebt!"

„Krieger — General — Sie wollen Alles immer im Sturme erobern, Alles bis auf den Grund wissen! Mein Theurer, Sie werden es lernen, mit Damen sehr vorsichtig umzugehen, sehr langsam vorzudringen —"

„Aber dafür auch desto sicherer!"

„So wollen wir hoffen — ja! Lassen Sie uns auf meine baldige Verlobung tapfer anstoßen und die Gläser leeren, ich bin in einer wirklich sehr aufregenden, sehr interessanten Lage, hahaha, mein theurer Graf, in einer sehr interessanten Lage!"

Der Marquis lachte herzlich — der nicht mehr junge Herr hatte seine Haare und seinen kokett gedrehten Schnurrbart sehr geschickt schwarz gefärbt, er hatte aber vergessen, daß seine Anzahl der Jahre nicht allein in den Haaren meistens zu lesen ist, sondern auch

auf dem Gesicht geschrieben steht — die Krähenfüßen ähnlichen Fältchen an den Augen waren Verräther, die sich nicht so gutwillig zum Schweigen bringen ließen wie die grauen Haare. Trotzdem spielte der Marquis noch mit Vorliebe den jungen Dandy und hielt sich für unwiderstehlich. Da er, wie wir gesehen haben, es auch verstanden hatte, sich durch einen ministerlichen Onkel in die Umgebung des Hofes zu schmuggeln, hielt er es für eine ausgemachte Sache, daß jene Dame, der er sein Interesse schenkte, ihm gehörte. Er war daher in der seligsten Stimmung, machte Scherze, die er für ungeheuer geistreich hielt, und schlechte Verse, die ein Abglanz seiner ebenso schönen wie reichen und klugen Mexicanerin sein sollten, und versicherte dem Grafen Reus wiederholt seiner wärmsten Freundschaft.

Olozaga, der, wie immer, ohne daß es Jemand merkte und glaubte, Alles sah, wollte Prim vor dem scheinbar herzlichen Marquis de Beaumaris warnen, da er wußte, daß derselbe nicht allein für schlau, sondern in den ihm bekannten Kreisen sogar für gefährlich galt — er hatte eine solche Warnung aber nicht nöthig, da Prim, der sonst gutmüthig und aufrichtig war, heute sich nur erzählen ließ und sein Vergnügen an dem verliebten Marquis hatte.

Als die Tafel aufgehoben wurde und man in Gruppen plaudernd in den kleineren Nebensalons bei der Cigarre den Kaffee aus zierlichen chinesischen Tassen schlürfte, schritt Prim durch den Speisesaal nach seinen Gemächern, um einige kleine Bilder herbeizuholen, die er dem Herzoge von Grammont zeigen wollte. Plötzlich sah er vor sich auf dem Boden des Saales, in dem eben die Herren versammelt gewesen waren, ein zierliches Papier von Rosafarbe liegen — er bückte sich unbemerkt und hob es auf — mit einem ironischen Lächeln gewahrte er nun, daß es ein Brief ohne Aufschrift, ohne Adresse war. —

„Holla — laß doch sehen, was das Papier zu bedeuten hat!“ flüsterte er vor sich hin und faltete es auf — „eine Damenhand unzweifelhaft — und an keinen bestimmten Namen gerichtet, das ist verführerisch!“

Das Billet enthielt in kleiner, zierlicher Schrift folgende geheimnißvollen Worte:

„Es war mir gestern nicht möglich, Ihre Bitte zu erfüllen, obwohl auch ich gern mit Ihnen eine ungestörte

und unbelauschte Rücksprache gehalten hätte. Ich werde Sie daher heute Abend um die zehnte Stunde am Rande des Wäldchens auf dem Wege nach Versailles erwarten! Diesen etwas entfernten Ort wähle ich, weil ich, wie Sie wissen, stets beobachtet bin und weil — nun weil ich das Absurde und Abenteuerliche liebe! Mariana."

Prim machte große Augen und las die Zeilen des duftenden, zierlichen Briefes noch einmal.

„Weil ich das Absurde und Abenteuerliche liebe — das gefällt mir und reizt gewaltig meine Neugier!" flüsterte er, den Fund schnell verbergend. „Wenn ich nur wüßte, wer von den Gästen das Glück hatte, diese sonderbare Einladung zu erhalten, und auch wieder das Unglück hatte, sie unbemerkt mit Anderem aus der Tasche zu ziehen und zu verlieren! Der Leichtsinnige verdient gar nicht, sie empfangen zu haben! Mariana — ich muß um jeden Preis wissen, wer diese Mariana ist, die sich nicht fürchtet, um die zehnte Stunde noch das Wäldchen auf dem Wege nach Versailles aufzusuchen! Schnell, Juan, sei kein Thor, überzeuge dich, wer sie ist und besieh dir gleichzeitig den unvorsichtigen Verlierer dieser Zeilen! Das kann ein kleines, munteres Abenteuer werden und du theilst ja mit der schönen Unbekannten die Liebe zu demselben!"

Prim holte schnell die Ansichten, plauderte noch mit dem Herzoge von Grammont und sah es dann gern, daß sich die meisten Gäste um die achte Abendstunde empfahlen. Unbemerkt verließ auch er die Salons, band einen Mantel über die Uniform und befahl, daß man ihm ein Pferd sattle.

Nach einer Viertelstunde befand er sich in dem Straßengewühl von Paris und erreichte endlich glücklich die Chaussee nach Versailles. Voller Erwartung und mit wohlgefälligem Lächeln gab er seinem Pferde die Sporen und jagte auf der breiten, menschenleeren Allee hin, mit seinen Blicken ungeduldig das Wäldchen suchend, das er nun bald erreichen mußte.

„Das wird eine köstliche Ueberraschung!" murmelte er vor sich hin! „ich bin nicht oft ein Belauscher solcher Geheimnisse gewesen, aber ich müßte mir Vorwürfe machen, wenn ich diesmal die Gelegenheit, jene seltsame Mariana zu sehen, unbenützt vorübergehen ließe! Ich hoffe, daß ich dem unglücklichen Verlierer des Billets

zuvorkomme, denn weder vor mir noch hinter mir ist etwas von ihm zu hören! Prim, du bist doch eigentlich ein unverbesserlicher Abenteurer!" schloß der Reiter endlich sein Selbstgespräch und sprengte auf dem von Bäumen eingehegten Wege hin. Der dunkle Abend, den nur hin und wieder ein Mondstrahl durchbrach, paßte so vortrefflich zu dem seltsamen Vorhaben des Grafen Reus, daß er sich plötzlich in die schönste Zeit der Vergangenheit mit innerlicher Freude versetzt sah, in der solch ein Ritt nicht selten gewesen war — allerdings fehlten heute die übrigen Herren von der Garde, die einst öfter derartige Ausflüge gewöhnlich gemeinsam unternommen hatten.

Die Wolken lichteten sich mehr und mehr und endlich erkannte Prim kaum tausend Schritte vor sich eine dunkel abgezeichnete Stelle, die ohne Zweifel der Anfang des Gehölzes war. Die milde Frühlingsluft, die erquickend und belebend auf der Erde rings ruhte, umwehte ihn angenehm und wohlthuend, dazu der schimmernde Halbmond, die weißglänzenden Wölkchen am dunklen Himmel und die schlummernde Landschaft mit der immer näher rückenden Aussicht auf das verhängnißvolle Wäldchen. Prim hatte sich nicht getäuscht — er erkannte nun deutlich die Bäume. Seine Blicke suchten nach einer in der Nähe haltenden Equipage, doch war nichts zu erspähen und Alles rings so ruhig und verlassen, daß er von dem Gedanken beschlichen wurde, der kleine duftende Brief sei nur ein gottloser Scherz, den sich eine neckische Eva gemacht!

Trotzdem wollte er nun nicht umkehren, ohne sich gründlich überzeugt zu haben, und da er sich sagte, daß es hohe Zeit zum Absteigen sei, da die am Rande des Wäldchens Wartenden ohnehin schon die Hufschläge vernommen haben mußten, schwang er sich schnell aus dem Sattel, führte sein Pferd in den Schatten einiger Bäume am Wege und band es fest — dann machte er sich vorsichtig auf den Weg. Sein Herz schlug erwartungsvoller, als handele es sich darum, einen feindlichen Vortrab zu umschleichen. Er überzeugte sich, daß er seinen Degen an seiner Seite unter dem Mantel hatte, um im Falle eines schlechten Streiches, wie dergleichen in Paris nicht selten waren, sich nachdrücklich vertheidigen zu können. Während seine Augen die Finsterniß zu durchdringen sich bemühten, die zwischen den Bäumen des Wäldchens herrschte, näherte er sich demselben leise und mit Vorsicht — er lächelte vor Vergnügen und war

eben im Begriff, von der Landstraße abbiegend, sich dem Schatten der Bäume zu nähern, als plötzlich aus demselben, so schnell, als erstand sie aus der Erde, eine so wunderbare Gestalt ihm entgegentrat, daß Prim verwundert Halt machte, um sich dieselbe anzusehen! Er machte gewaltig große Augen und war in Versuchung, seinen Degen zu ziehen — halb vom Monde unheimlich und zitternd beleuchtet, stand regungslos, aber herausfordernd eine Person vor ihm, deren Haut dunkelbraun war und die nichts trug als einen halblangen, hellfarbigen Kittel — Prim war im Begriff, an einen Betrug und an Gefahr zu glauben, da er sich nicht erklären konnte, woher diese wunderbare braune Erscheinung plötzlich kam, und da der Gedanke in ihm aufstieg, die Farbe könnte nur künstlich erzeugt sein, um die Gesichtszüge unkenntlich zu machen.

„Wer da!“ rief die Gestalt in undeutlichem Französisch.

„Antwortet Ihr mir, wer Ihr seid?“ befahl Prim.

„Ich sein Lidy, die Dienerin — und Sie sein Marquis!“ sprach nun gebrochen die braune Gestalt, in der Prim eine Indianerin erkannte, deren blitzende Augen ihn beobachteten. Er war nun noch mehr über diese Erscheinung erstaunt — woher kam die Indianerin plötzlich? Was sollte er antworten? War sie jene Mariana? Das war nicht möglich, da sie sich Lidy, die Dienerin, genannt hatte.

„Sie sein Marquis oder wer — Antwort!“ wiederholte mit fast drohendem Ton die Rothhaut.

Prim besann sich nun schnell und wollte es darauf ankommen lassen! „Weshalb fragt Ihr so viel, Lidy, ich bin der Marquis.“ sprach er mit Sicherheit und setzte dann flüsternd hinzu: „Mariana?“

„O kommen und folgen mir, Donna Mariana warten auf Marquis!“ antwortete erfreut die Indianerin und schritt voran dem tieferen Schatten der Bäume zu.

Prim hatte nun schon etwas mehr Aufklärung — Mariana war die Herrin dieser Lidy und erwartete einen Marquis — das konnte noch ein köstliches Abenteuer abgeben, das ihm selbst überaus romantisch erschien und dennoch so natürlich vor sich ging! Unangenehm wäre es ihm in diesem Augenblick gewesen, wenn der wirklich Erwartete nun eingetroffen wäre — er blickte daher schnell

noch einmal lauschend nach der Straße zurück — dann folgte er, da Alles still war, der Dienerin in den Schatten der Bäume — endlich erblickte er wenige Schritte vor sich eine in einen dunklen Ueberwurf gehüllte Dame — er vermochte aber noch nicht, ihre Züge zu erkennen, die ein dünner Schleier bedeckte.

„Donna Mariana!“ sprach Lidy vertraulich — „Marquis!“

Während Prim näher trat, sah er, daß die geheimnißvolle Mariana von einem bewundernswürdig schönen Wuchs war. Ihre schlanke Gestalt verrieth sich trotz des dunklen Ueberwurfes, den sie trug — wie aber, wenn hinter dem Schleier und unter den Handschuhen ebenfalls, wie bei der Dienerin, sich die braune Farbe einer Indianerin versteckte? In Paris, glaubte Prim jetzt, sei Alles möglich!

„Nun,“ sagte er zu sich, „ein Abenteuer mit einer schönen Eingeborenen des fernen Westens ist auch nicht zu verschmähen! Sehen muß ich sie in jedem Fall!“

Die Donna schien ungeduldig zu sein. —

„Herr Marquis!“ sprach sie in dem reinsten, wohlklingendsten Französisch, „Sie haben mein Billet empfangen?“

„Ich war so glücklich!“ flüsterte Prim, sich verbeugend.

„Erkennen Sie aus dem Wagniß, das mit einem solchen Schreiben verbunden ist, den Drang in mir, Ihnen auf eine Frage schnell antworten zu müssen, die Sie an mich gerichtet haben?“

„Ich brenne vor Begier, die Antwort zu erfahren, Donna Mariana!“

„Brennen Sie nicht darauf — sie fällt nicht so aus, wie Sie vielleicht erwartet haben — haben Sie schon Körbe erhalten, Herr Marquis?“

„Ich wüßte nicht, meine Gnädige!“

„Dann haben wir uns getäuscht, meine Tante Luisa und ich — wir waren der Meinung, daß Sie nicht mehr so ganz empfindlich sein würden?“ lachte die Fremde.

„Was steht mir bevor — Donna Mariana — aber bitte, was es auch sein mag, das ich zu hören haben werde, entschleiern Sie wenigstens Ihr holdes Antlitz, damit ich sehe, mit welcher Miene Sie das Urtheil sprechen!“

Prim hatte, als berühre ihn die feuchte Luft, seinen dunklen

Mantel sehr fest und hoch gezogen, während er der Fremden näher trat. —

„Sie haben mir bisher nichts von einem Vorfall mitgetheilt, den Sie einst mit meinem Oheim del Castro hatten!“ sprach Mariana, „ich habe erst von meiner Tante Luisa, die Sie bitter haßt, erfahren, daß ein Duell —“

„Ein Duell —“

„Zwischen Ihnen und dem Bruder meines Vaters stattfand!“

Prim fuhr zusammen — er wußte nun Alles — Mariana war jene reiche Mexicanerin, von der der Marquis de Beaumaris erzählt — sie erwartete ihn — er hatte den Brief verloren — mit vermehrter Neugier betrachtete er die Fremde, die sein Antlitz noch nicht zu erkennen vermocht hatte und ahnungslos davon war, daß sie nicht mit Beaumaris sprach.

„Sie werden daraus ermessen können, Herr Marquis, was mich erfüllt! Der Haß meiner sehr erregten Tante geht so weit, daß ich es, um eine heftige Scene zu vermeiden, nicht wagen durfte, Sie in unserm Hôtel zu empfangen, daß ich mich, wenn auch nicht ungern, lieber der Gefahr aussetzte, Ihnen hier fern von Paris meine Antwort zu sagen — ich habe eine Nothlüge um Sie erfinden müssen!“

„Das ist entzückend gütig von Ihnen, meine theure Donna Mariana, doch entziehen Sie mir nicht länger das erwünschte Anschauen Ihrer vergötterten Züge!“ flüsterte Prim, der über seine galante Weiterführung dieses Abenteuers innerlich lachen mußte — er wollte nun auch um jeden Preis die schöne Mexicanerin sehen, von der der Marquis so viel erzählt hatte, um sich zu überzeugen, ob er im Rechte war.

„Ich habe Sie hierher gebeten, um Ihnen zu sagen, daß ich zu sehr voll Pietät für meine Angehörigen bin, um einem Herrn meine Hand zu reichen —“ — Mariana erfüllte während dieser Worte die wiederholte Bitte und schlug den Schleier zurück — „der mit dem Bruder meines Vaters ein Duell gehabt hat, in dem derselbe eine lebensgefährliche Wunde erhielt!“

Prim war nicht im Stande, zu antworten — er sah nun plötzlich die feinen, edlen Züge jener Donna vor sich, die er am Vormittage auf der Promenade bewundert hatte — sie war diese Mariana — ihr gehörten die großen, dunklen Augen an, aus denen

ein Meer von Gluth ihm entgegenstrahlte — er vergaß Alles — er näherte sich der entzückenden Erscheinung, er ergriff ihre kleine Hand und zog sie an seine Lippen. —

Mariana aber sah nun, daß ein Fremder vor ihr stand und ihre Hand küßte — sie erschrak heftig und zog sie zurück.

„Wie das, mein Herr — was geschieht! Ich glaubte, Sie seien der Marquis und —“

„Ich bin Marquis, Donna Mariana!“

„Aber nicht der Marquis de Beaumaris!“

„Allerdings nur der Marquis de los Castillejos, Graf Reus!“

„Aber wie kommen Sie dazu, mich zu täuschen —“

„Ich habe tausendmal um Verzeihung zu bitten, Donna Mariana,“ sprach Prim mit einer Stimme, die ihre Wirkung nicht verfehlen konnte, „aber ich bin kein Unwürdiger — hier ist meine Beglaubigung!“

Prim ließ sich auf das Knie nieder und überreichte der überraschten Donna das Schreiben von Rosafarbe. —

„Wie kommen Sie aber dazu —?“

„Die Zeilen trugen keine Adresse, ich fand sie und eilte her!“

„So hat der Unverantwortliche sie verloren —“

„Er hat sie nicht genug gehütet, Donna Mariana, ich hätte sie auf dem Herzen getragen!“

„Aber ich habe gar nicht die Ehre, Sie zu kennen —“

„Der Marquis de los Castillejos, der General der spanischen Majestät, aber hat die Ehre, Sie zu kennen!“ flüsterte Prim.

„Darauf wäre ich begierig!“

„Das kleine Geheimniß soll sich bald aufklären! Besuchten Sie heute mit Ihrer Tante Luisa das Bologner Hölzchen?“

„Allerdings — wir fuhren heute Vormittag im Bois de Bologne.“

„Und hatten Sie das mich beglückende Malheur, einen Schleier dabei einzubüßen?“

„Ja, ja — ich erinnere mich —“

„Es war meiner Hand vergönnt, den Flüchtling zu ergreifen, und es ist eine Fügung des Schicksals, daß ich mir die Gunst erbitten darf, denselben Ihnen einhändigen zu können!“

„Bei allen Heiligen, ich täusche mich nicht, nun kommt der Marquis de Beaumaris! Lidy — dieser Herr war nicht der Erwar-

tete — äußere nichts zu dem Marquis, ich will ihn hier sprechen! Sie aber, Herr Graf, bitte ich, nicht zu säumen, Sie werden selbst ermessen können, welche unangenehmen Folgen es haben könnte, wenn der Marquis Sie hier träfe!"

„Sie denken an jenes Duell, Donna Mariana?" antwortete Prim lächelnd, „der Herr Marquis dürfte nicht immer einen Sieg zu beklagen haben!"

„Er könnte mich compromittiren!"

„Das sollte er nicht ungestraft thun!"

„Dennoch bitte ich Sie, meinen Brief mir hier zu lassen und sich unbemerkt zu entfernen!"

„Unter einer Bedingung, Donna Mariana — unter einer gerechten und für mich unumgänglichen Bedingung!"

„Sprechen Sie schnell, Herr Graf!"

„Daß Sie mir die Gnade gewähren, Ihnen an einem der nächsten Tage jenen Schleier überreichen zu dürfen!"

„Das ist nicht unbillig — meine Tante Donna Luisa und ich wohnen im Grand Hôtel der Rue Rivoli."

„Tausend Dank für die Gunst — ich eile, um Ihnen das Vergnügen nicht zu stören, den Marquis de Beaumaris zu empfangen!" sprach Prim ein wenig ironisch, indem er die Hand der schönen Mexicanerin noch einmal innig an seine Lippen drückte — „ich brenne vor Ungeduld, mich Ihnen nähern zu dürfen und noch einmal Verzeihung dafür von Ihnen zu erbitten, daß auch ich das Absurde und Abenteuerliche über Alles liebe und ihm nicht widerstehen konnte!"

„Sie sind ein gefährlicher Erpresser, der alle Vortheile geltend zu machen versteht, Herr Graf!"

„Wollte es mir nur gelingen, diese Vortheile so auszunutzen, wie ich es für mich sehnlich erwünsche —"

„Man kommt —"

„Leben Sie wohl, Donna Mariana — ich küsse den Schleier!"

Die schöne Mexicanerin mit den großen, dunklen Augen und den feinen Zügen lächelte dem Grafen Reus nach, der schnell zwischen den Bäumen, von ihrem Schatten gedeckt, sich entfernte.

„Er liebt das Absurde und Abenteuerliche gleich mir — ein wunderlicher Don," flüsterte sie.

In demselben Augenblick näherte sich ihr der eigentlich Erwartete, dem sie nun ernstlicher das wiederholen sollte, was Prim schon ge-

hört — und sie wollte ihm ihr ganzes Mißbehagen nicht vorenthalten, da sie ärgerlich den kleinen Brief von Rosafarbe in ihren kleinen, zierlichen Fingern hielt, den der Marquis nicht einmal aufzuheben verstanden hatte.

„Du Aermster," flüsterte Prim, als er vom Schatten der Bäume aus den Marquis voller Erwartung sich seiner schönen Mexicanerin nähern sah und ihn erkannte, „Du träumst, sie schon Dein zu nennen, und ich behaupte, daß das nie geschehen wird! Mir ist es, als sollte ich Dein Nebenbuhler werden, denn diese Donna Mariana del Castro ist wirklich schön!"

Tief in der Nacht erst kehrte Graf Neus in das Gesandtschafts-Hôtel zurück, in dem sich während seiner Abwesenheit eine ergreifende Scene abgespielt hatte.

Zehntes Capitel.

Der Graf von Teba.

Als sich die Gäste Don Olozaga's entfernt hatten und in dem grünen, halbhellen Lieblings-Salon Salustian's durch die Lakaien schnell die leeren Tassen und zum Theil noch halbvollen kleinen Gläser mit Chartreuse abgetragen waren, sah sich Olozaga plötzlich mit Ramiro allein. Die angenehme Erregung, die der Genuß des Weins und Caffee's in ihnen hervorgebracht hatte, war nicht ohne Wirkung auf ihr Gemüth, und die beiden Einsamen wurden, da es so still um sie geworden war, von einem Gedanken beschlichen — das wohlthuende Halbdunkel, das in dem mit grünen Tapeten, grünen Draperien und Portièren ausgestatteten Salon herrschte, da die matten Glocken der Wandleuchter das Licht auffingen, paßte ganz zu der Stimmung, die in Olozaga auf und nieder wogte, und er sann nur noch, was und wie er Ramiro nun endlich von seiner Vergangenheit sagen sollte — er war es ihm schuldig — es mußte geschehen und er durfte nicht länger Alles in dem Dunkel lassen, das dieselbe bisher bedeckt hatte! Aber es wurde ihm schwer, dem jungen

Offizier ein Geständniß zu machen, an dem ein Vorwurf klebte — ein Geständniß, das möglicherweise dem jungen Ramiro den Muth und die Laune für alle Zeit beeinträchtigte und das Veranlassung zu schneidenden Scenen sein konnte.

Dann aber sagte sich Olozaga, daß Ramiro ein Alter erreicht habe, in dem er eine solche Mittheilung ertragen und verstehen können werde! Der schöne hochgewachsene Jüngling mit dem freimüthigen Antlitz und den seelenvollen Augen, die auf Olozaga stets einen rührend erinnernden Eindruck machten, sollte den ersten Seelenkampf überstehen lernen!

Olozaga hatte deren ja so viele überstehen müssen!

Er unterbrach endlich die schwüle Ruhe, die in dem Salon herrschte — „Ramiro," sprach er mit ernster Stimme, „ich möchte Dir eine Erzählung mittheilen, um von Dir zu hören, was Du zu derselben zu sagen haben wirst — es ist eine einfache, alltägliche Geschichte, wie sie sich immer wieder im Leben abspielt, und dennoch ist sie für ihre Theilnehmer so ergreifend, so mächtig, daß sie dieselbe nie überstehen und vergessen können werden!"

Olozaga erhob sich — es war, als konnte er es nicht ertragen, daß Ramiro's Augen auf ihn ruhten, während er die einfache Geschichte erzählen wollte, die immer wieder passirt und ewig neu bleibt und denen das Herz bricht, die sie erleben — er wußte nicht, ob bei dieser Erzählung seine Augen sich nicht mit Thränen füllen würden, gegen seinen Willen — und er wollte nicht, daß Ramiro die verrätherischen Tropfen seines Innern sehen sollte.

„Blicke hinaus in die Nacht," sprach er, neben ihm stehend und nach dem Fenster zeigend, „blicke in die Finsterniß, damit Dir die Geschichte, die ich Dir zu erzählen habe, weniger düster erscheint; damit Du Dich daran gewöhnst, nicht Alles im goldenen Sonnenschein zu sehen, sondern auch die Schattenseiten des Lebens kennen zu lernen, von denen man noch nicht einmal offen sprechen darf, die man mit lächelnder Miene übersehen und vergessen soll!"

„Sprich — ich thue, wie Du mir geheißen!"

Olozaga wandte sich ab — sein immer lächelndes Gesicht mit der hofmännischen Glätte hatte in diesem Augenblick so ernste Züge, wie man sie an dem Diplomaten sonst nicht zu bemerken Gelegenheit hatte — sein beweglicher Körper, der stets bei Verbeugungen und allen Wendungen das richtige Maß und die bewunderungswürdigste

Berechnung und Ueberwindung gezeigt hatte, schien in diesem Moment gebückt und bedrückt zu sein — so lastete die Wucht der Erinnerungen auf dem scheinbar so kalten, stets geschmeidig lächelnden Salustian — wahrhaftig, er bot in diesem Augenblick wieder einen Beweis dafür, daß unter der scheinbar kühlen und gefühllosesten Miene sich oft die tiefsten Empfindungen verbergen!

„Es war zu Aranjuez, wo die Königin Isabella, damals ein Kind von kaum neun Jahren, mit zahlreichen Gespielinnen umgeben ward. Ihre Mutter Maria Christina bekümmerte sich mehr um die Angelegenheiten ihrer Neigung, als um ihr früh verwöhntes Kind, das man der Aufsicht von Gouvernanten und Hofmeistern anvertraute. In dem Parke von Aranjuez, der Dir bekannt ist, hielt Isabella mit einigen auserwählten Töchtern der Grandezza ihre Spiele, an denen hin und wieder auch, da sich unter denselben junge Donnas von fünfzehn und sechszehn Jahren befanden, die Offiziere Deines Alters, vom Hofe begünstigt, Theil nahmen.

„Ein junger, leidlich gewandter Offizier war es vornehmlich, der bei diesen Festen und Spielen niemals fehlte und von der jungen, übermüthigen Königin ausgezeichnet wurde — sie fand Gefallen daran, daß dieser trotz seiner Jugend meist ernste Don — lassen wir ihn Ramiro heißen — sich oft mit ihr in Gespräche vertiefte, die in dem kindlichen Gemüth der Königin Gefallen an ernstere Gedanken erweckten, und sie glaubte, daß er nur ihretwegen da sei, daß er nur, um mit ihr zu plaudern und zu tändeln, das Vorrecht genoß, in ihrer Nähe sein zu dürfen.

„Die junge Königin aber war von einem Irrthum befangen! Don Ramiro suchte den Park von Aranjuez nicht um das Kind Isabella auf, obwohl er in aufmerksam galanter Weise ihr stets seine Dienste bot, sondern um eine jener älteren Gespielinen, deren holden Erscheinung ihn überall hin begleitete — erspare es mir, für sie einen Namen zu suchen! Die schöne junge Donna war der Abgott seines Lebens! Ramiro liebte dieselbe mit der ganzen Inbrunst seiner erwachenden und sich bewußt werdenden Gefühle, er sehnte sich nach ihr, wenn er sie nicht sah — er betete für sie, wenn er Nachts seine Kissen aufsuchte — er kniete im Traum vor ihr und streckte sehnsüchtig seine Arme nach ihr!

„Die junge Donna bemerkte bald die Neigung Ramiro's und sie

schien sie nicht ungern zu sehen! Es giebt Zeichen und Blicke dafür, die Anderen unbedeutend und werthlos scheinen, die aber für den Liebenden so vielsagend und verheißend sind! Der schöne Park von Aranjuez mit seinen kühlen, schattigen Gängen, seinen Lauben und Kiosken ist wie geschaffen für das Leben und Treiben heißer Liebe! So kam es denn, daß schon im nächsten Sommer Ramiro die schöne Donna, die eben ihr sechszehntes Jahr erreicht hatte und deren holde Erscheinung mit jedem Tage zunahm, wie wenn der Himmel ihr alle seine Schönheit und Anmuth verschwenderisch schenkte, in stiller Abendstunde allein im Parke traf und sprach — Niemand belauschte diese ersten Geständnisse ihrer jungen Seelen — die Schwüre ihrer Lippen — die Küsse, die durch die stille, duftige Nacht zitterten — Ramiro hing voll Entzücken an den schönen, schwärmerischen Augen der aufblühenden Knospe, er verschrieb ihr in diesen Stunden mit seinem Herzblut sein Leben, er athmete auf, wenn er sie sah, er liebte sie mit der ganzen, heiligen Kraft dieser göttlichen Verleihung! Aber auch sie erwiderte diese Liebe und erweckte in Ramiro die erhebende Hoffnung, sie bald ganz besitzen zu dürfen.

„Das waren selige Stunden!“

Olozaga blieb, in Erinnerung versunken, in der Mitte des Salons stehen — sein Antlitz war wie erklärt — er sah sich im Parke von Aranjuez vor der Geliebten und vernahm ihre geflüsterten Worte der Erhörung —

„Als man zum Herbst nach Madrid übersiedelte, vergingen oft Tage, an denen sie sich nicht sahen — aber sie fanden vertraute und verschwiegene Diener, die täglich ihre Worte der Liebe zu ihm und zu ihr trugen! Und trafen sie sich dann am Hofe, so wurden heimlich diese Worte erneuert — und es waren immer neue Worte, denn die Sprache der Liebe ist ewig unerschöpflich!

„Im nächsten Sommer mußte wohl die kalte und stolze Mutter der Donna ein Verräther auf das von Wonne erfüllte Paar aufmerksam gemacht haben — sie wurden beobachtet und selten nur traf es sich, daß sie eine Stunde ohne Zeugen verleben durften. Ramiro aber wollte keine Schranken kennen, seine glühende Seele mußte die schöne Donna besitzen und kostete es sein Leben!

„Es gelang ihm, der Geliebten die Mittel und Wege zu sagen daß sie sich noch einmal unbelauscht sehen, noch einmal ihre Schwüre austauschen konnten. Es war eine wundervolle Sommernacht, als sie sich in den dunklen, tiefzweigigen Gängen des Parkes trafen —

nach langer Trennung schlugen ihre Herzen nun sich nur um so heißer und sehnsuchtsvoller entgegen — Ramiro umschlang die schöne Donna und in einer stürmischen, zügellosen Wallung seiner Leidenschaft zog er sie der verschwiegenen, tiefversteckten Laube zu, um dem Schwur ihrer Liebe, den ihre Lippen zitternd wiederholten, eine Stunde der höchsten Feier und Gewährung zu weihen — sie gelobten sich ewige Treue — — und Alles vergessend, überwältigt von der Wonne dieser Nacht, sanken sie Brust an Brust — — in den Bäumen rauschte es mächtig, als umschlangen die Zweige sich — die Blüthen hauchten ihren berauschenden Duft aus — Nachtfalter umschwärmten sie und kos'ten und jagten sich, um die höchste Lust ihres kurzen Daseins zu genießen und mit dem Morgen zu sterben — Alles feierte die Liebe, Alles neigte sich von ihr überwältigt zu einander — vergessen lagen hinter Ramiro und der schönen Donna die Welt und ihre Gesetze — vergessen waren alle Rücksichten und jede Gefahr — als könnte nichts sie trennen, als gäbe es gegen die Macht solcher Liebe kein Sträuben und Besinnen!

„Wir gehören uns an für Zeit und Ewigkeit!" flüsterte er, während er an ihren Lippen hing und sie wehrlos seiner Umarmung erlag — „Du bist mein und ich bin ewig Dein!"

„Die flüsternden Ranken und Zweige neigten sich, als wollten sie verhüllen und den Augen der kalten berechnenden Welt die beiden Seligen entziehen — es wehte durch die Bäume so heilig und erhebend wie ein Segen der Liebe daher und göttliches Entzücken berauschte die Liebenden, die sich aufschwangen und hinwarfen zu schöpferischem Genuß —"

Olozaga schwieg — er hatte die Stufenleiter der Liebe jenes Paares bis auf die höchste Verklärung hinauf erzählt — er war angekommen an der plötzlichen Wendung und er fuhr nach einer langen Pause, in der keiner von den beiden Männern sich regte, in der eine schwüle Ruhe herrschte, mit tiefer Stimme fort:

„Wenige Tage waren nach dieser Nacht, in der Ramiro den heiligsten Schwur der Liebe und Treue gegeben und erhalten hatte, vergangen. Er sehnte sich nach der Geliebten, er wollte ihr sagen, daß er mit ihrer Mutter die Verbindung abschließen und den Bund vor aller Welt zeigen wollte — — vergebens suchte Ramiro die schöne Donna im Parke von Aranjuez, im Schlosse und an allen Plätzen auf, an denen er sie sonst zu treffen wußte — vergebens wartete

er bis zum nächsten Tage. Da ließen ihm sein Verlangen und seine Sehnsucht keine Ruhe mehr — er eilte nach dem Hôtel, in dem die Mutter seiner Geliebten mit ihr wohnte — —

„Die Gemächer waren leer — —

„Ramiro stürzte hinab, um die Leute zu fragen, um Auskunft zu erhalten — Niemand wußte ihm zu sagen, wohin Mutter und Tochter gezogen waren, Niemand konnte ihm Auskunft geben! Es war nicht glaublich — er konnte es nicht denken und begreifen, daß die Geliebte ihn verlassen würde, ohne ihm ein Zeichen und eine Nachricht zu senden — er suchte — suchte sie wie ein verlorenes Kleinod — suchte sie wie eine verlorene Seligkeit — er ließ nichts unerforscht — — vergebens! Die schöne Donna und ihre Mutter waren verschwunden!

„Ramiro eilte hinaus — er riß sein Wamms auf, er mußte Luft haben — seine Brust war so bedrückt, daß er fast erstickte — dann aber kehrte er noch einmal zurück in das Haus, in dem die Geliebte geweilt hatte, er konnte noch nicht an die Möglichkeit glauben, daß sie, die vor wenigen Tagen ihm Treue geschworen, heute schon ihn schnöde verlassen hatte — — sein Athem wogte — er keuchte — seine Hände ballten sich und seinen Augen entrangen sich glühende Tropfen! Aber ihm wurde nicht die Erleichterung zu Theil, den furchtbaren Schmerz dieser Stunde ausweinen zu können — er war zu groß dazu — Ramiro wankte fort von der leeren Stätte, als käme er von einem Kirchhof, auf dem er Alles plötzlich verloren hatte, was seines Lebens Glück und Sonne war!"

Olozaga preßte unwillkürlich, überwältigt von der Macht dieser Erinnerung, die Hände vor sein Gesicht — er zerdrückte schnell die voreiligen Thränen, die seinen Augen entglitten —

„Und jener Ramiro durfte nicht einmal seinen Schmerz zeigen, er hatte nicht einmal eine Seele, zu der er ihn ausschütten und sich erleichtern durfte — er mußte lächeln, während sein Herz brach — er mußte scherzen, tändeln, antworten, er mußte der jungen Königin glückliche Mienen entgegen tragen und in ihrer Umgebung geistreiche Scherze machen — ein Kirchhofshumor, hinter dem die Teufel grinsen!

„Das giebt Falten, nicht allein auf der Stirn, sondern auch im Herzen, und das sind die schlimmsten!

„Ramiro lernte endlich den Gedanken ertragen, daß die schöne Donna ihn verlassen hatte, daß sie ihn vergessen wollte! Lange fehlte

ihm jede Spur von ihr — endlich nach Jahren, in denen er sich durch vielbewegtes Kriegsleben zu zerstreuen versucht hatte, erfuhr er, daß sie mit ihrer Mutter in Paris war! Er erfuhr noch mehr — er mußte es ertragen lernen, daß junge Fante und Abenteurer, die entweder ein Vermögen zu verprassen oder einige ungerechte Titel hatten, sie umschwärmen und in dem Hause ihrer ehrgeizigen Mutter verkehren durften! — —

„Da endlich nach langer Zeit vernahm er auch, daß er einen Sohn besaß — die schöne Donna wechselte Briefe mit Ramiro, Briefe, die dem zu einem Minister Gewordenen die schwersten — Stunden seines Lebens bereiteten, denn noch immer liebte er jene Treulose, die den Einflüsterungen einer hoffährtigen Mutter mehr hörte und folgte, als ihren Schwüren und ihrem Herzen! Ramiro lernte es ertragen, aus dem Munde der schönen Donna zu erfahren, daß sie ihm nicht gehören könne — sie brachte ihm den Knaben, das Pfand einer in ihr zerflossenen, verwehten Liebe!

„Ramiro ertrug auch diese wehe Stunde seines Lebens, er begrub alle Anrechte und Hoffnungen, er war nun zu Allem gestählt, und er brauchte auch eine starke Seele, denn ihm stand noch die Furchtbarkeit bevor, seinem Sohne gestehen zu müssen, daß er keine Mutter habe, an deren Herz er die wahrste Liebe finden könnte, daß er nie das Wort Mutter auf seine Lippen nehmen dürfe!

„Jener Ramiro ist ein hochstehender, von Vielen beneideter, glücklich lächelnder Don — aber ich vermag es Dir zu sagen, daß er unsäglich arm und einsam ist —“ —

Olozaga schwieg — ein schmerzlicher Zug erfüllte sein sonst immer so höfisch lächelndes Gesicht und verdrängte aus ihm die Mienen der Unnahbarkeit und Verschlossenheit — der Allen unergründliche Diplomat hatte seine Maske, die er der Welt zur Schau trug, in diesem Augenblick abgeworfen — er war nur ein Mensch, der mit den schwersten Schmerzen und Prüfungen rang, der in dieser Stunde den ganzen Kampf seines Lebens noch einmal zu überstehen hatte — —

Ramiro sah es, er hatte Alles gehört und verstanden, auch in ihm kämpfte es gewaltig — dann aber sprang er auf und stürzte sich mit dem Rufe „mein Vater!“ an Olozaga's sturmbewegte Brust — sie umschlangen sich — sie empfanden Beide in diesem feierlichen Augenblick die Wonne einer erhabenen reinen Liebe, die Alles ertragen läßt, die Alles gewährt und vergiebt!

„Mein Ramiro, mein Sohn!“ brachte Olozaga endlich mit tiefbewegter Stimme hervor und drückte auf die Stirn des schönen weinenden Jünglings seine Lippen.

Bis in die tiefe Nacht saßen in dem grünen Salon die Beiden in vertrautem, liebevollem Gespräch beisammen, und als sie sich endlich trennten, um ihre Schlafgemächer aufzusuchen, da wünschten sie sich eine gute Nacht, so treuherzig und wohlthuend, wie es Vater und Sohn in ungetrübter Liebe nur können!

Der Schleier war zerrissen, die Schranke war gefallen, und Beide waren von so freudigen Gefühlen ergriffen, daß sie die Nacht schlaflos und der heiligen Jungfrau dankend zubrachten. —

Nach wenigen Wochen schon fand in den Tuilerien ein Fest statt, zu dem auch, nachdem Olozaga Prim und Ramiro in besonderer Audienz vorgestellt hatte, die Herren der spanischen Gesandtschaft mit einer Einladung beehrt wurden. Es war eine jener großen Hof-Feierlichkeiten, bei denen das kaiserliche Paar Gelegenheit nahm, einzelne Erwählte zu bevorzugen und Anderen ihre Kälte zu verstehen zu geben, was sofort zur Folge hatte, diese Aeußerungen versteckter Art als politisches Material auszubeuten und zum Hintergrunde von allerlei Combinationen zu machen, die die Börse und die Zeitungsschreiber oft genug in Alarm setzten und den Kaiser einst selbst zu dem lächelnden Ausspruch veranlaßten, er werde nun wohl allen Vertretern auswärtiger Mächte dasselbe sagen müssen, so verhaßt ihm Wiederholungen auch seien!

In den glänzenden Sälen der Tuilerien versammelten sich die Gäste.

Es war eine zahlreiche, ordengeschmückte Gesellschaft, die sich höflich begrüßte, plaudernd auf und ab schritt und sich an den Tönen der kaiserlichen Capelle ergötzte, die auf der Gallerie des blauen Saales ihre vortrefflich eingeübten Piecen ausführte. Eine blendende Lichtfülle durchwogte den Saal der Marschälle, den Salon des nobles und die Dianen-Gallerie, welche Räume von den Gästen eingenommen waren. Wir sehen unter denselben den Minister Thouvenel, den englischen Gesandten Lord Cowley, den Don Olozaga, den Herzog von Grammont und den Grafen de Beaumaris, dann eine Anzahl von Generalen und Offizieren, unter ihnen Fleury, Prim und den jungen Ramiro, dem es in der steifen und höfischen Gesellschaft noch

gar nicht recht behaglich zu sein scheint, während Olozaga sich mit seiner bekannten Glätte und geschickten Zurückhaltung bewegt.

„Ja, mein verehrter Don," sprach Thouvenel, der damalige Diplomat Napoleon's, indem er mit dem spanischen Gesandten aus dem blauen Saal in den der Marschälle trat, „die mexicanischen Verhältnisse nehmen von Tag zu Tag mehr mein Interesse in Anspruch, es scheint der kaiserlichen Regierung, als wenn man nun endlich die zahlreichen Klagen der dortigen französischen Staats-Angehörigen einer ernsten Beachtung würdigen müsse!" —

„Die Verhältnisse jenes fernen Reiches sind allerdings wohl nicht ganz so geregelt, wie wir es zu wünschen hätten!"

„Ganz recht, nicht so, wie wir es zu erwarten hätten, und das dürfte über kurz oder lang nicht gleichgültig bleiben! Denken Sie nur, daß man nicht allein die dortigen Franzosen, sondern auch die Unterthanen der Majestäten von England und Spanien bei jeder Gelegenheit rechtlos läßt, daß mir nun zum dritten Male schon Acten hergesandt worden, die ein arges Licht auf die Rechtspflege des mexicanischen Reiches werfen — man scheint dort das Geld der Fremden zu lieben!"

„Ich bin über diese Mittheilung erstaunt!"

„O, lassen Sie sich nur von Lord Cowley davon erzählen! Wunderdinge sind es, die von Jahr zu Jahr zunehmen, da sich die Regierung des fernen Reiches sicher und unantastbar dünkt — die Langmuth der mit Klagen überhäuften Majestäten dürfte aber auch einmal ein Ende haben!"

„Es ist eine heilige Verpflichtung, die dortigen Angehörigen zu schützen!" meinte Olozaga.

„Ganz aus meiner Seele gesprochen! Ich möchte Sie einladen, bei nächster Gelegenheit einer Conferenz beizuwohnen, die diese Verhältnisse zum Gegenstand ihrer Berathung haben wird — auch der sehr edle Lord Cowley wird zugegen sein, da es gerathen sein dürfte, nun endlich gemeinsam an Abhülfe zu denken."

„Ich stehe jederzeit zu Ihren Diensten!"

„O, ich kenne die Liebenswürdigkeit des Ministers der spanischen Majestät," meinte Thouvenel mit verbindlicher Miene und entsprechender Bewegung, „ich weiß Ihr Entgegenkommen sehr hoch zu schätzen und es soll nie an einer Erwiderung von meiner Seite fehlen!"

„Es ist nur meine Pflicht, Ihnen zu dienen."

„Und die meinige, Ihnen dankbar zu sein!“

Während in dem Saal des Maréchaux eine Angelegenheit die erste Anbahnung fand, die im Laufe der nächsten Jahre zu folgenschwerer Ausführung kommen sollte, begegneten sich in dem Salon des nobles zwei Herren, die Veranlassung hatten, nicht erfreut über diese Begrüßung zu sein, wenn sie auch mit lächelnder Miene die Meinung ihres Innern verbergen mußten — diese Herren waren der Graf Reus und der Marquis de Beaumaris!

Prim hatte bei Mariana del Castro und ihrer alten Tante, als er den Schleier brachte und bei wiederholten Besuchen entschiedene Fortschritte gemacht, und das war dem Marquis, der so fest auf die Eroberung der reichen und schönen Mexicanerin gerechnet hatte, nicht unbekannt geblieben — er trug daher das nagende Gefühl der Eifersucht in sich, während er mit der liebenswürdigsten Miene dem bevorzugten Nebenbuhler sich näherte.

„Ah, der verehrte spanische General — der Eroberer par excellence,“ sprach der Marquis mit verbindlichem Gruß — „ich glaube, Sie in letzter Zeit recht oft hoch zu Roß in der Rue Rivoli gesehen zu haben?“

„Das wird in Ordnung sein, in der Rue Rivoli wohnt eine Dame, die meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt!“

„Welch ein offenes Geständniß, mein Theurer — ich würde Sie indeß bedauern, wenn diese Aufmerksamkeit jener jungen Abenteurerin gewidmet sein sollte, die es verstanden hat, auch mich einst sehr geschickt zu umgarnen!“

„Nun, wenn ein so erfahrener und geschickter Hofmann, wie der Marquis de Beaumaris, sich umgarnen ließ, dann darf sich auch der Graf Reus nicht wundern, wenn er gefangen genommen ist!“

„Gefangen genommen? — haha — Sie belieben zu scherzen, mein theurer General! Die verführerische Mexicanerin hätte wirklich —“

„Wie — sollte die Dame der Rue Rivoli, die allerdings aus Mexico ist, mit jener von Ihnen einst so außerordentlich begeistert gefeierten Mexicanerin eine Person sein?“ fragte Prim, scheinbar erstaunt und sich an der Miene des Marquis ergötzend.

„Ja, ja, es waren Täuschungen — die schöne Mariana del Castro hat eine so eigenthümliche Art von Einfällen und eine so freie Art, sich zu bewegen, daß ich leider ihre Unfähigkeit für die Pariser Salons einsehen mußte!“

„Wunderbar! die reiche, schöne und geistreiche Dame macht auf mich geradezu den entgegengesetzten Eindruck!“

Der Marquis de Beaumaris lächelte überlegen.

„Mit dem überseeischen Reichthum dürfte es seine Schwierigkeiten haben, die Schönheit scheint etwas abgenutzt zu sein und —“

„Herr Marquis —“

„Ich spreche die Wahrheit, mein theurer General!“

„Wenn hinter dieser Wahrheit nur nicht der zierliche Brief von Rosafarbe hervorguckt,“ meinte Prim, während der Herzog von Grammont und Ramiro herzutraten, „der Marquis hat einen Korb bekommen, wenn mich nicht Alles täuscht!“

„Eine wunderbare Aeußerung, Herr Graf —“

„O nicht doch — es ist eine alte Erfahrung, daß man dergleichen nicht ertragen kann, daß man in Aerger kommt, wenn man verloren hat und seine Meinung plötzlich ändert!“

„Ich muß Sie um eine Erklärung hierüber bitten — oder —“

„Mit den Duellen, glaube ich gehört zu haben, Herr Marquis, haben Sie nicht Glück!“ sprach Prim mit so ironischer Betonung, daß Beaumaris vor Zorn erbleichte, da er sich lächerlich gemacht sah.

„Wir sind in den Sälen des Kaisers, Herr Graf!“

„Das hindert mich nicht, die Wahrheit zu sagen! Es ist eine billige Art, sich für eine Niete dadurch zu rächen, daß man seine Gesinnung ändert, Herr Marquis!“

„Wer darf es wagen, Sie zu solchen Worten zu berechtigen?“

„Die Ehre einer Dame, die Sie anzutasten wagen!“

„So werfen Sie sich zum Hidalgo derselben auf?“

„Hahaha, Herr Marquis, Sie haben sich selbst geschlagen, indem Sie den Herren hier die Wahrheit meiner Worte bewiesen! So aufgeregt kann nur Jemand sein, der verloren hat!“

Der Marquis sah die höhnischen Mienen der Herren und war im Begriff, da er sich geschlagen sah, seinem Aerger Luft zu machen, als der Eintritt des kaiserlichen Paares in den blauen Saal das Gespräch kurz abschnitt.

Louis Napoleon sah sehr wohlgelaunt aus, seine sonst oft matten Augen waren heute lebendig und beredt und musterten, die Verbeugungen entgegennehmend, schnell die Anwesenden. Hatte das Wohlgefallen in ihm der Anblick seiner entzückenden Gemahlin hervorgerufen? Wir hatten uns nicht darüber zu wundern, denn Eugenia

glänzte in der vollendetsten Schönheit! Der von Güte und Hoheit strahlende Ausdruck ihrer feinen Züge war nicht minder bezaubernd als der Schmelz ihrer seelenvollen Augen. Sie trug ein kostbares Seidenkleid von Silberfarbe und darüber ein Gewand von durchsichtigen Kanten. Ihre schönen, röthlich blonden Haare schmückte eine Blumengarnitur, deren Thautropfen blitzende Diamanten waren und an der ein Schmetterling schwebte, der ganz aus durchsichtig fein geschliffenen, bunten Edelsteinen bestand. Die Zartheit ihrer Farben war so entzückend wie die Anmuth ihrer Bewegungen, und jedes Wort, das ihre zierlichen Lippen sprachen, zwischen denen glänzend weiße Zähne hervorleuchteten, war milde und gewinnend.

Olozaga's Blicke fielen unwillkürlich auf ihre schönen Züge und suchten dann Ramiro auf, um zu bemerken, welcher Eindruck sich auf seinem Antlitz malen würde.

Während die Kaiserin, mit ihren Hofdamen plaudernd, sich den für sie bestimmten Sesseln näherte, erblickte Louis Napoleon den General Prim, an dem für ihn eine wahre Romantik hing. Er hatte Mancherlei von dem vielbewegten Leben dieses Cavaliers durch Olozaga vernommen und eine eigenthümliche Neigung für denselben gefaßt, so daß er sich ihm näherte.

„Es ist uns erfreulich, einen der bekannten Herren hier zu sehen," sprach der Kaiser, „deren Muth und Tapferkeit sprüchwörtlich geworden sind — o, nicht bescheiden sein, mein lieber General, Ehre, dem Ehre gebühret! — Sie gehören zu jenen vier Cavalieren, die der Majestät von Spanien sehr dienstlich geworden sind, und wir möchten es auch von uns sagen können, solche Herren zu besitzen!"

„Ihre Gnade beschämt mich, Sire — aber sie thut auch wohl — allerdings ist mein Leben bisher nichts weiter gewesen, als eine Bemühung, meiner Königin und meinem schönen Vaterlande zu dienen!"

„Wir wissen es, mein lieber General, und wir wünschen nichts sehnlicher, als daß Sie einst mit unseren Truppen gemeinsam Ihre vielbewährte Bravour zeigen könnten!"

„Es wäre eine Ehre für mich, der gerecht zu werden ich mir alle Mühe geben würde!"

„Ein solcher Fall liegt vielleicht näher, als Sie glauben!" meinte Louis Napoleon mit einer ernsten Miene, hinter der bereits ein

vollendeter Plan sich zu verbergen schien, „und wir möchten uns gerne einen Degen sichern, der sich bewährt hat!“

Während der Kaiser den Lord Cowley mit in das Gespräch zog, um eine Angelegenheit vorzubereiten, die vorhin Thouvenel bereits mit dem spanischen Gesandten besprochen hatte, fand die Kaiserin Veranlassung, sich an Olozaga zu wenden, der in diesem Augenblick ein wenig bleich und zurückhaltend schien. Ramiro hatte sich ihm genähert, um ihm zu gestehen, daß die Gemahlin Louis Napoleon's, deren Blicke soeben lange und tief auf ihm geruht, einen wohlthuenden und herrlichen Eindruck auf ihn machte — er hatte geschwiegen und es war ihm weh um das Herz geworden — nun verbeugte er sich vor Eugenia, die ihm näher trat, während ihre Umgebung in gemessener Entfernung blieb.

„Don Olozaga,“ sprach die Kaiserin mit gedämpfter, fast zitternder Stimme, „Sie gaben uns einst das Versprechen, den jungen Don Ramiro uns zuführen zu wollen und wir hoffen uns nicht zu täuschen, wenn wir den heutigen Abend dazu gewählt glauben!“

Eugenia's Blicke hingen an dem Sohne Olozaga's — eine unsägliche Wehmuth lag in diesem Augenblick auf dem Antlitz der schönsten Kaiserin, ein tiefes Gefühl malte sich in ihren Zügen.

„Sie erleichtern mir mit Ihrer weitgerühmten Güte die Bitte, Madame, Ihnen den Lieutenant Ihrer Majestät von Spanien, Don Ramiro, vorstellen zu dürfen!“ sprach Olozaga, sich verbeugend — dann trat er um einen Schritt zurück, als wollte er von dort aus beobachten, was die Kaiserin thun und sagen würde — er war erregt, sein Herz klopfte gewaltig — dann aber blickte er mit tiefempfundener Wonne auf seinen Sohn, der unbefangen und freimüthig zu der schönen Eugenia aufschaute, nachdem er sich vor ihr verneigt hatte.

„Sie hören, daß es ein langgehegter Wunsch von uns war, Sie zu sehen und kennen zu lernen,“ sprach die Kaiserin mit einer Stimme, der Olozaga anhörte, wie bewegt sie war; „das mag in Ihnen das Gefühl des Wohlseins an unserem Hofe hervorrufen, möchte er Ihnen eine Heimath werden, das wünschen wir von Herzen!“

„Mein Aufenthalt in Paris wird leider nur ein kurzer sein können!“ antwortete Ramiro erröthend.

„O, Don Olozaga, das würde uns betrüben, wir bitten Sie, unsrer königlichen Schwester von Madrid umgehend mit der Versicherung unserer Liebe und Geneigtheit den Wunsch mitzutheilen, daß Don Ramiro Attaché der Gesandtschaft werde und hier bleibe!“

„Ihren Befehl werde ich noch in dieser Nacht ausführen, Madame.“

„Sie wundern sich darüber,“ wandte Eugenia sich wieder mit einem unbeschreiblich wohlwollenden Lächeln an Ramiro, „daß wir diesen Wunsch so unumwunden äußern — wir wissen nicht, ob Don Olozaga Ihnen mitgetheilt hat, daß er unser Freund ist — Freunden gegenüber kann man rückhaltlos aufrichtig sein! Und daß wir Sie um uns sehen möchten — Ihre Mutter, Don Ramiro, war uns eine liebe Freundin!“

Der junge Offizier erbleichte heftig — er hörte mit Ueberraschung, daß die Kaiserin das Geheimniß seines Lebens kannte.

„Ihre Mutter war uns mehr als das —“ — fuhr Eugenia leise und ergriffen fort — „obwohl jene Zeit so weit hinter uns liegt und wir von derselben auf ewig geschieden sind, ist es uns dennoch eine Wohlthat, in Ihnen ein Angedenken an jene Zeit zu sehen und wir möchten uns dasselbe gern bewahren und vor Augen halten!“

Olozaga wandte sich ab — — seine Seele zitterte — er mußte seinen Blicken die ergreifende Scene entziehen —

Ramiro war von seltsamen Empfindungen erfüllt — er hörte die weichen, tiefdringenden Worte der Kaiserin, deren Erscheinung vom ersten Augenblick an auf ihn einen so wohlthuenden Eindruck gemacht hatte, daß er vor ihr hätte hinsinken mögen — nun empfing ihn diese Kaiserin mit einer Güte, wie wenn sie seit langer Zeit ihn kannte! Es wogte in ihm — ein Meer von Fragen und Gefühlen durchzitterte seine Seele und ließ in seinen Zügen wohl eine Ahnung derselben aufsteigen.

„Sie haben, ohne daß Sie es wissen,“ fuhr Eugenia fort, „ein Anrecht auf den Titel und die Besitzungen eines Grafen von Teba — fragen Sie nicht woher, Don Ramiro, es sei Ihnen genug, wenn ich Ihnen sage, daß das ein Vermächtniß meiner Freundin, Ihrer Mutter, ist!“

„So ist meine Mutter todt?“ flüsterte Olozaga's Sohn begierig und erregt.

„Todt —“ — wiederholte Eugenia mit zitternder Stimme — „ja Ramiro, sie ist todt — aber sie hat mir die Verpflichtung vermacht, Ihre Stelle an Ihnen zu vertreten — denken Sie, ich sei Ihre Mutter!“

Ramiro wankte, so ergriffen war er trotz seiner Seelenstärke, die wohl ein Erbtheil seines Vaters war, von diesen weich und liebevoll gesprochenen Worten Eugenia’s — er beugte sein Knie, er sank vor ihr hin und ein unerklärlicher Drang seines Innern ließ ihn unwillkürlich flüstern, während er Eugenia’s ihm gerei[illegible] [illegible] mit Küssen bedeckte. [illegible]

Der heiligen Jungfrau sei Dank! es thut [illegible] unsäglich wohl, das Wort Mutter lispeln zu dürfen!“

Die Umgebung der Kaiserin, die nichts von der ergreifenden Unterhaltung hören konnte, sah mit Verwunderung die seltene Güte und Herablassung, die die sonst stolze und abgemessene Gemahlin Louis Napoleon’s diesem jungen Fremden angedeihen ließ — die Minister und Generale beneideten den jungen Offizier, der vor Eugenia knieen und ihre Hand an seine Lippen drücken durfte.

„Wir wünschen, daß Sie von heute an den Titel eines Grafen von Teba tragen, und wir sind überzeugt, daß Sie diesen alten Heldennamen mit Ehren und Ruhm bedecken werden!“

„Das soll die höchste Aufgabe meines Lebens sein!“

„Die Besitzungen, die an diesen auf Sie übergegangenen Titel und Namen hängen, sind allerdings unbedeutend! Don Olozaga wird Ihnen dieselben näher bezeichnen können! Etwa eine Meile von Madrid liegt die Ruine von Teba, es gehört zu derselben ein bedeutendes Areal und ein Wald! Aus der Ruine soll für Sie ein Schloß erstehen; den Bau, die Einrichtung und Ausstattung aus unserer Privat-Chatulle bestreiten zu dürfen, soll uns ein lieber Gedanke sein! Don Olozaga wird dafür Sorge tragen, daß die Besitztitel auf Sie übergehen und daß das Schloß von Teba ganz nach Ihrem Willen und Geschmack hergerichtet werde! O, beschämen Sie uns doch nicht durch Worte des Dankes, wir können Ihnen darauf mit wehmüthigen Gefühlen wiederholen, daß wir nur im Sinne Ihrer Mutter handeln und ein Vermächtniß wahr machen!“

„Sie lassen mich zu Ihren Füßen die schönste Stunde meines Lebens feiern, Madame — Sie haben mir unendlich wohlgethan durch die Worte, die Sie vorhin mir zu sagen die Gnade hatten!“

„Sie sprachen, wie man zur Kaiserin von Frankreich zu sprechen gewohnt ist, Ramiro, und dennoch möchte ich gerne, daß Sie es bald lernten, an das Vermächtniß Ihrer Mutter zu denken, deren Stelle ich an Ihnen zu vertreten habe! Stehen Sie auf! Was ich heute noch vermisse, hoffe ich bald zu genießen," sprach Eugenia leise und mit Innigkeit — „denken Sie, ich sei Ihre Mutter!"

„Heißen Dank — mir ist es, als würde ich neu geboren!"

Ramiro erhob sich — Olozaga trat herzu.

„Theilen Sie dem Vertreter der spanischen Majestät unseren Willen mit," Herr Graf von Teba," sagte die Kaiserin, „wir hoffen, Sie als Attaché der Gesandtschaft recht oft zu sehen, und vielleicht ist es uns einst vergönnt, wenn wir das schöne Land unserer Heimath besuchen, in dem neu aufgeführten Schloß von Teba uns bei Ihnen zu Gast zu laden! Don Olozaga scheint überrascht zu sein! Wir danken Ihnen für diese Stunde, die Sie uns soeben bereitet haben," wandte sie sich gnädig an Salustiano, „sie ist uns eine Wohlthat gewesen!"

„Sie haben sie zu einem schönen Denkstein auf dem Grabe der Vergangenheit gemacht, Madame, zu einem Denkstein, an dem unser träumerischer Blick gerne hängt!" flüsterte Olozaga.

Die Kaiserin antwortete stumm mit ihren seelenvollen Augen — dann wandte sie sich an einen der Zunächststehenden, der auf ein gnädiges Wort wartete — wer nun die Kaiserin bei ihren weiteren Gesprächen beobachtete, der konnte den Unterschied fühlen, den die stolze und kühle Art dieser Begegnungen, obwohl Eugenia sehr gnädig lächelte, gegen diejenige mit Ramiro und Olozaga verrieth!

Als spät in der Nacht die drei Herren nach dem Hôtel am Quai d'Orsay zurückkehrten, tönten durch Ramiro's Seele noch immer wie Sphärenmusik die Worte:

„Denken Sie, ich sei Ihre Mutter!"

Prim beglückwünschte ihn als den Grafen von Teba — er aber hing nur an dem wonnevollen Klang jener Worte — sie durchbebten so mächtig sein Inneres und die Erscheinung und Liebe Eugenia's hatte einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht, daß er ihr Bild noch immer um sich sah, wie wenn sie segnend ihn umschwebte, und daß er sich mit innerlichem Jauchzen zurief:

„Denke, sie sei deine Mutter!"

Er konnte an nichts Freude empfinden, als an der Seligkeit dieser Begegnung, und es war ihm, als hätte er in der Kaiserin das gefunden, was er mit Schmerzen so lange entbehrt und vermißt hatte — es war ihm, als trug sie für ihn keine Krone, als sei sie eng mit ihm verbunden!

Olozaga erfüllte noch in dieser Nacht Eugenia's Wunsch — er schrieb nach Madrid, daß Ramiro auf den Willen der Kaiserin Graf von Teba sei, was man von dort aus noch bestätigen mußte und daß er zum Attaché zu ernennen sei. Dann fragte er seinen Sohn, was er aus der Ruine von Teba zu machen gedenke, um sofort die nöthigen Anstalten zur Einrichtung eines prächtigen Schlosses treffen zu können!

Ramiro aber bat Olozaga, vorläufig die Ruine noch unberührt zu lassen, da in derselben Juana, Enrica und Maria ein Asyl gefunden hätten. Er wollte sich, bevor an eine Veränderung gegangen würde, erst nach Verlauf einiger Zeit überzeugen, ob jene ihm theuren Menschen, für die er noch heute die herzlichste Anhänglichkeit bewahrt hatte, die Ruine noch bewohnten und erst, wenn für sie ein besserer, sicherer Aufenthalt gefunden sei, an die Erbauung des Schlosses von Teba gehen.

Olozaga stimmte seinem Sohne bei und erfreute sich an der Fürsorge desselben, da er, ohne sich an Enrica zu erinnern, doch der Frau des für ihn gefallenen, unglücklichen Frazco den Aufenthalt in der Ruine gönnte.

Nach kurzer Zeit schon traf die Beglaubigung als Attaché für den Grafen Ramiro von Teba ein und auch von Serrano kam ein Schreiben, in dem er seine Freude über die Ernennung des ihm sehr lieben Jünglings aussprach.

Prim aber hatte sein Herz so ganz an die schöne Mariana del Castro verloren, daß er in der nun folgenden Zeit fast gar nicht für die Freunde vorhanden war. Seine Besuche in der Rue Rivoli wiederholten sich immer häufiger und bald hatte er den Beweis dafür, daß nicht allein Mariana ihn liebte, sondern daß auch die ältliche, ehrbare und sehr strenge Tante Luisa ihn gerne sah und bei jeder Gelegenheit bevorzugte. Sie war sehr glücklich darüber, daß der Graf Reus in ihrer Nichte jeden Gedanken an den Roué, Marquis de Beaumaris, verdrängt hatte, da sie nicht allein in Folge jenes Duells den

Marquis haßte, sondern ihm auch als eine vortreffliche Menschenkennerin unverhohlen nachsagte, daß er ein Egoist sei, der es auf den Reichthum Mariana's abgesehen habe.

„Thun Sie ihm nur ja nicht den Gefallen," bat sie Prim, „sich mit ihm zu schlagen — nicht etwa, daß ich der Meinung wäre, er müsse siegen — bewahre, um ihm nicht diesen Triumph zu gönnen, so wohlfeil er ist!"

Prim versprach es lächelnd und hätte auch keine Gelegenhei dazu gehabt, da der Marquis mit dem geschickt gefärbten Haar und den verrätherischen Falten im Gesicht es zu vermeiden schien, mit ihm zusammenzutreffen.

Nachdem aus Mexico von dem General del Castro die Genehmigung eingetroffen war, fand in Paris die Vermählung der schönen Mariana mit dem Grafen Reus statt. Das sehr glückliche Paar hatte es vorgezogen, ohne große Pracht und Gesellschaft dieses hohe Fest zu begehen, zu dem außer einigen Angehörigen nur Olozaga und Ramiro eingeladen waren.

Der General del Castro hatte, da er bereits ein alter Herr war, die weite, nicht gefahrlose Reise gescheut, es sich aber zur Bedingung gemacht, daß in den nächsten Jahren schon das neu vermählte Paar zu ihm nach seiner reichen und schönen Hacienda in Mexico zum Besuch kommen und dann die Tante Luisa wieder an ihn abliefern müsse, die es vermittelt habe, daß ihm sein einziges Kind entrissen sei. —

„Das ist das Loos aller Eltern," schrieb der alte Herr, „ein Loos, das sich nur in dem Gedanken ertragen läßt, daß es das Glück des Kindes so erfordere! — Die Mutter Gottes gebe Eurer Ehe ihren Segen — den meinigen empfangt Ihr im Geiste an dem Tage Eurer Verbindung. Auch Dein Oheim Etcheverria sendet Dir, Mariana, seinen Segen und sieht es gern, daß Du einen spanischen Granden zu Deinem Gemahl erwählt hast — wir freuen uns, Euch hier zu sehen, und ich werde dann die Gelegenheit benutzen, um Euch in reichem Maße das mitzugeben und einzuhändigen, was ich für mein Kind so lange aufgehoben und vermehrt habe — es zählt nach Millionen!

Euer Vater

Fernando del Castro."

Prim liebte die schöne Mariana wirklich so heiß und aufrichtig, daß er sie auch ohne Besitz zu seiner Gemahlin erkoren und zu einer Gräfin Reus gemacht hätte — und Mariana wieder hatte seit dem ersten Begegnen für ihn eine so tiefe Neigung gefaßt, daß sie in einem Himmel des Glückes schwebte!

Der Marquis de Beaumaris aber konnte diese Demüthigung und diesen Aerger nicht so ohne Weiteres hinnehmen und ertragen — auch er zeigte sehr bald darauf seine stattgehabte Vermählung an und zwar mit einer polnischen Gräfin, von der eigentlich Niemand etwas wußte — er erschien nur sehr selten noch am Hofe, um so öfter aber Mariana, Gräfin Reus, mit ihrem Gemahl, da der Kaiser sich in Betreff Mexico's mit wichtigen Gedanken und Plänen beschäftigte und die Familie del Castro eine der reichsten und angesehensten jenes fernen Reiches war.

Elftes Capitel.

Ein luxuriöses Fest.

Der Ostermorgen des Jahres 1861 lächelte mit verklärendem Sonnenschein und verheißenden Lüften auf Madrid herab — die Glocken durchzitterten mit ihren vielstimmigen, weichen Tönen die Lüfte und riefen die Beter zur Messe.

Die stillen Wochen waren nun endlich vorüber. Mit dem heutigen Tage begann wieder das ohne Maß genußsüchtige Treiben des Hofes, nachdem man Zeit genug gehabt hatte, die früheren Ausschweifungen und Sünden aller Art abzubeten und mit einer Büßermiene die Frommen zu spielen.

„Es ist das ein vortreffliches Vorbild für das Volk," so sagten sich der Herzog von Rianzares und der kleine König, „wenn wir möglichst oft zur Cathedrale fahren und wie andere Menschen beichten und beten — der Ablaß ist uns sicher, und was nachher geschieht, können wir ja später wieder gutmachen!"

Auch die Königin=Mutter empfing von Fulgencio und Isab… von Claret Vergebung der Liebessünden, um leichten Herzens neue begehen zu können! Kein Wunder, daß die guten Beichtväter ihre vortrefflichsten Freunde waren, die bereitwilligst Alles auf ihre kirchlich geweihten Schultern nahmen!

Der schöne Leibgardist Arana war in Ungnade gefallen, weil er das Unglück gehabt hatte, eine große Flechte auf dem so lange blühenden und hübschen Gesicht zu bekommen, die der Königin unüberwindlich war! Er hatte schnell einen Commandeurposten an einem entfernteren Platze und dadurch eine gesicherte und einträgliche Stellung erhalten — vom Leibgardisten zum Commandeur ist immerhin ein Sprung, der Arana überzeugt sein ließ, daß er das Glück zu packen verstanden hatte.

Die Nonne Patrocinia aber war in Gemeinschaft mit dem sehr ehrwürdigen Beichtvater Claret geschickt und schleunig, wie wir sogleich sehen werden, für einen Ersatz besorgt gewesen, der es noch besser verstand, sein Glück zu benutzen, allerdings zum immer gesteigerten Nachtheil der Chatullen, die, nachdem man auch dem heiligen Isidor endlich die unechten Diamanten pflichtschuldigst wieder in echte verwandelt hatte, in immer bedenklichere Ebbe=Zustände geriethen. —

Was aber kümmerte das diese gierigen Günstlinge, die nichts weiter im Auge hatten, als ihren Vortheil — und zwar nicht nur in billiger und genügsamer Weise, sondern als Blutsauger gefährlichster Art, die, obwohl satt und überfüllt, doch nie und nimmer genug haben, bis sie bersten!

Der Marschall Serrano hatte sich in letzter Zeit mehr um die
gab hie…nisse des Militairs als um die des Hofes bekümmert. Es
mußte den …e dort fortwährend Intriguen aller Art, und O'Donnell
schalls oft ge…h und die Hülfe dieses erfahrenen und beliebten Mar=
einzelnen Provin… dringend in Anspruch nehmen, um wiederholt in den
Generale zu unterd… des weiten Reiches Empörungen unzufriedener
Um so seltsame…icken.
ladung aus dem kön… war es ihm, daß er nun plötzlich eine Ein=
das an einem der nä…lichen Cabinet erhielt, einem Feste beizuwohnen,
werden sollte. Man …hsten Tage im Schlosse von Madrid begangen
gen verschont, da er …atte ihn seit langer Zeit mit diesen Einladun=
…nselben wiederholt nicht nachgekommen war,

irgend eine Reise oder dergleichen vorschiebend — und hätte er den Veranlasser dieser plötzlichen Einladung gekannt, dann wäre er wohl kaum derselben nachgekommen. Nun aber wollte er sich einmal mit seinen Augen davon überzeugen, ob die Gerüchte, die sich immer mehr verbreiteten, auf Wahrheit beruhten, Gerüchte so greller Art, die jetzt allerdings nur noch in den höchsten Kreisen geflüstert wurden, die aber endlich sich auch einen Weg in das Volk bahnen mußten.

Serrano beschloß daher, der Einladung zu folgen.

Im Schlosse von Madrid aber trafen die Intendanten die umfassendsten Vorbereitungen, den immer mehr zunehmenden Hang ihrer Königin zu luxuriösen Festmahlen kennend und ihrer glänzenden Höhe schmeichelnd, indem sie Außerordentliches leisteten. Sie hatten allerdings den Triumph, daß kein Hof mit so verschwenderischer Fülle wetteifern konnte, sie vergaßen aber dabei, daß die Summen unermeßlich waren, die sie vergeudeten! Die Königin fragte nicht danach, sie verlieh ihrem General-Intendanten Orden, wenn er recht geschickt für ihren Genuß und ihre Zerstreuung sorgte, und stürzte sich in Freuden, um ihr Leben einer Königin von Grund aus zu genießen. Man berichtete ihr dabei nur Gutes, machte ihr tiefe Verbeugungen und nährte in ihr die zunehmende Sucht nach Ehrenbezeigungen kriechendster Art — sie liebte es, gebückte Granden um sich zu sehen, um sich als Herrscherin zu fühlen — anstatt in der Beglückung ihres Volkes suchte sie ihre Bestimmung in der Empfangnahme betrügerischer Huldigungen, für die es leider an Thronen immer Creaturen giebt!

Die große königliche Tafel war in dem uns bekannten Philipp-Saale arrangirt — die Gäste versammelten sich in dem Audienz-Salon.

Als Serrano denselben betrat, ward ihm eine Ueberraschung zu Theil, an deren Möglichkeit er nicht gedacht hatte — er fand dort, neben anderen hochstehenden Granden und Generalen, Prim, Olozaga und Ramiro, die vor einer Stunde in besonders wichtiger Sendung Napoleon's in Madrid eingetroffen waren und von der Königin die Aufforderung erhalten hatten, dem Mahle beizuwohnen. Nun war es ihm doppelt lieb, daß er erschienen war, um so mehr, da er vernahm, daß die drei Herren am nächsten Tage schon wieder die Rückreise nach Paris antreten mußten. Es gab so viel zu er-

zählen, daß Francisco wenig Aufmerksamkeit für die anderen zahlreichen Gäste hatte, die sich in dem Salon versammelten; er bemerkte nur flüchtig Espartero, Caballero de Roda, die Generale Olano und de la Rosas, O'Donnell, Posada, Herrera, den Grafen Cheste von Barcelona und einige Prinzen des königlichen Hauses, Verwandte des Königs und eben so unbedeutend wie er.

Als in dem Philipp = Saale die Landes-Hymne ertönte, ein Zeichen, daß die Königinnen mit ihren Gemahlen sich näherten, begaben die Gäste sich gleichfalls in diesen großen, mit Spiegelwänden gezierten Raum, um an der Tafel Platz zu nehmen, nachdem sie vor den Majestäten sich verbeugt hatten.

Der Zufall wollte es, daß Serrano dem Eingang sehr nahe stand, durch den Isabella unter die Gäste trat. Sie trug ein dunkelrothes, schweres Atlaskleid, das ein durchsichtiger Schleier, von ihren Haaren bis zur Erde wallend, umfloß — neben ihr ging der König, hinter ihr ein Offizier einher, dem einige Adjutanten folgten, so daß es schien, als gehöre er zu denselben — dieser Offizier trug aber einen so unverschämten Stolz zur Schau und maß den Marschall Serrano so herausfordernd vom Kopf bis zu den Füßen, daß dieser ganz erstaunt die neue Erscheinung des Hofes betrachtete, die ihm noch unbekannt war. Er sagte sich dann aber, daß derselbe kein Anderer sein könne, als der Garde-Offizier Primulto, der, wie er oberflächlich gehört hatte, in letzter Zeit sehr in Gunst gekommen war — der Herzog de la Torre beachtete den Begleiter der Königin nicht, obwohl dieser es darauf anzulegen schien, seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

Bald erschien auch Maria Christina mit ihrem Gemahl und dann die Gouvernante mit der jungen, nun etwa zehnjährigen Infantin Maria, die heute zum ersten Male die große Tafel besuchen durfte. Das schöne Kind mit den blonden Locken und den lieblich blauen Augen blickte sehr neugierig auf die zahlreich versammelten Gäste und näherte sich dann der Königin, die, bevor man Platz nahm, einige Worte mit Primulto wechselte, wie wenn sie ihm noch einen Auftrag zu ertheilen hätte.

Das anmuthige Kind schien an ihre Mutter eine Frage zu richten, die dieselbe lächeln ließ, dann hörte Serrano, während Isabella sich näherte, dieselbe sagen:

„Ja, meine theure Maria, Du sollst den Marschall und seine

gerühmten Freunde heute wiedersehen oder eigentlich kennen lernen, da Du Dich kaum noch auf dieselben besinnen wirst — der Marschall ist ein seltener Gast unseres Hofes geworden! Ein besonders günstiger Zufall fügt es, daß drei jener vielgenannten Herren unserer Garde hier zugegen sind! Die Infantin Maria möchte den Herzog de la Torre begrüßen," fuhr Isabella fort, indem sie einen vielsagenden Blick auf Serrano warf, der nun dem lieblichen Kinde freundlich entgegentrat — „sie schwärmt oft von Ihnen und den Herren dort — es muß wohl für die Infantin ein eigenthümlicher Nimbus Sie umschweben!"

Francisco beugte sich zu dem hübschen, zierlichen Kinde und sah es mit einem liebevollen Zuge an, als stieg mit ihm die Vergangenheit vor ihm auf. —

„Es ist eine Freude für mich, zu hören, daß ich der Infantin nicht unbekannt bin," sprach er endlich mit Wärme.

„O ich weiß alles Schöne von Ihnen und von dem Grafen Reus und dem Don Olozaga," rief Maria mit klugem Lächeln. —

„Ermessen Sie daraus, Herr Herzog, daß Sie uns dennoch nicht so ganz fremd geworden sind, wie Sie es beabsichtigt zu haben scheinen," flüsterte Isabella; „wir möchten Ihnen gern dafür noch einen ferneren Beweis geben, indem wir Sie einladen, mit Ihren Freunden uns vis-à-vis an der Tafel Platz zu nehmen, wir möchten diese seltene Gelegenheit, die Herren unserer Garde bei uns zu sehen, nun auch empfinden!"

Serrano verbeugte sich — Prim flüsterte einige Worte des Dankes und Olozaga benutzte diesen Augenblick, um den Grafen von Teba der Königin zuzuführen, auf dem ihre Blicke mit Wohlgefallen zu ruhen schienen. —

„Der Herr Graf ist uns willkommen und wir glauben ihm ein Zeichen unserer Gunst zu geben, wenn wir ihn einladen, die Infantin zur Tafel zu führen," sprach Isabella sehr gnädig, indem sie selbst an der Hand des Königs das Zeichen zum Aufsuchen der Plätze gab.

„Der Don Primulto wird doch in unserer Nähe bleiben?" fragte Francisco von Assis, der sich so lange mit dem großen, schöngewachsenen Garde-Offizier unterhalten hatte, dessen bärtiges Gesicht hübsch zu nennen gewesen wäre, wenn es nicht einen unangenehm frechen Ausdruck gehabt hätte, der für Jeden abstoßend war, nur, wie

schien, für die Königin und ihren Gemahl nicht, der sehr dafür besorgt war, daß Primulto in seiner Nähe blieb.

Francisco Serrano mußte mit ernstem Blick das seltsame Verhältniß beobachten, das plötzlich vor ihn trat — man nannte diesen Garde-Offizier den Günstling Isabella's — und ihr Gemahl schien ihrer Laune beizustimmen — oder kannte er das Geheimniß nicht, das immer offenkundiger verhandelt wurde?

Primulto schien seinen Einfluß und seine sichere Stellung zu kennen, denn mit großer Unverschämtheit nahm er gleichzeitig mit dem königlichen Paare Platz, während alle Würdenträger und Granden der Tafel noch standen. Er saß dem kleinen Francisco von Assis gegenüber neben Olozaga — Prim und Serrano nahmen die Plätze vis-à-vis der Königin ein. Maria Christina saß neben derselben, dann kam der Herzog von Rianzares, dann der Pater Fulgencio und dann in bunter Reihenfolge erst die anderen Gäste. Die Prinzen des königlichen Hauses reihten sich nach der Infantin Maria und dem Grafen von Teba an der Seite des Gemahls der Königin.

Die verführerischen Klänge der Musik durchwogten den weiten Saal und luden zu unbefangeneren Gesprächen ein, während die zahlreichen Lakaien die Gläser füllten und die Speisen präsentirten. Der alternde Espartero unterhielt sich eifrig mit dem neben ihm sitzenden französischen Gesandten, während O'Donnel an der andern Seite der langen Tafel mit demjenigen Englands in geschickter und vorsichtig fühlender Weise auf einen Gegenstand die Unterhaltung lenkte, dessen Wichtigkeit heute erst durch das Eintreffen Olozaga's und Prim's in den Vordergrund getreten war — dieser Gegenstand war Mexiko — das Gespräch aber war so allgemein gehalten, daß keiner der Zunächstsitzenden aus demselben einen Schluß zu ziehen vermochte.

Nach den üblichen Toasten auf die Königinnen und das ganze königliche Haus, auf das Heer und die fremden Monarchen, wandte Isabella sich mit einem Glückwunsch an Prim, indem sie sehr verbindlich bemerkte, daß sie mit Freude von der vor längerer Zeit stattgehabten Vermählung erfahren habe. Und nun bei Gelegenheit dieser Gratulation durchschauten die Herren von der Garde den Grund, weßhalb man Topete vergebens unter den zahlreichen Gästen suchte. —

„Wir sind um so mehr über Ihre Wahl erfreut, Herr Graf,“ sprach die Königin, „da wir den Wunsch hegen und aussprechen dürfen, Ihre Gemahlin, die ja aus einem der ersten Häuser Mexiko's stammt, kennen zu lernen! Wir würden es bedauert haben, wenn auch Ihre Vermählung eine Verbindung mit unserm Hofe abgeschnitten und auch Sie uns entfernt hätte!“

Serrano blickte die Königin an — er wollte sich aus ihren Zügen Gewißheit darüber verschaffen, daß sie diese Worte wirklich mit einer absichtlichen Beziehung für Topete sprach — Francisco Serrano konnte zu gut in den Mienen der schönen Isabella lesen, als daß er nicht mit Sicherheit seine Vermuthung bestätigt finden konnte. Er hatte eine Frage auf der Zunge, die vielleicht seiner hohen Tischnachbarin nicht gefallen konnte, doch überhob dieselbe ihn dieser Aeußerung, indem sie sprach:

„Wir haben leider eine dahingehende Erfahrung zu machen gehabt und wir bitten Sie, darin den Grund zu suchen, daß die uns so werthen und heute noch lieben Herren unserer Garde, die wir ewig schätzen werden, nicht vollzählig sind!“

Serrano durchschaute nun Alles — die Patres hatten die Gemahlin Topete's mit leichter Mühe verdächtigt, indem sie den Vorfall jener Franciscus-Nacht geschickt benutzten — sie hatten auf diese Weise mühelos einen ihrer Feinde beseitigt!

„Ich bin so glücklich, berichten zu können,“ wandte Serrano, der diese Schändlichkeit nicht still übergehen konnte, sich so laut an Prim, daß Isabella seine Worte hören kannte, „daß der Contre-Admiral Topete mit seiner eben so schönen wie beneidenswerth liebenswürdigen Gemahlin seit seiner Uebersiedelung nach Cadix im schönsten Sonnenschein wahren Glückes lebt — er zog es vor, dort sein Hôtel aufzuschlagen, um trotz der mancherlei Kränkungen, die er leider zu erfahren hatte, doch ganz in unmittelbarer Nähe der Flotille zu sein, die seinem Befehle untergeordnet ist! Ich hatte vor wenigen Monaten Gelegenheit, ihn in Cadix zu besuchen und dabei zu bewundern, wie vortrefflich seine Abtheilung der Marine geschult ist und mit welcher Hingebung dieselbe an seiner Person hängt — ein Zeichen, daß er noch wie früher ein rechter Mann der That ist!“

Während die Königin diese Worte zu überhören schien, da sie mit Maria Christina sich halblaut unterhielt, wollen wir unsere

Leser einen Blick auf die Pracht der Tafel und des Saales werfen lassen.

Es herrschte in demselben künstliche Nacht, die von einer Unzahl von Lichtern erleuchtet wurde — das Tageslicht liebte die spanische Majestät nicht für derartige Feste. Dieses künstliche Lichtmeer wurde unendlich gemacht durch die Spiegelwände des Philipp-Saals. Die wundervolle, bald berauschende, bald wie Sphärengesang tönende Musik, die Allen so nah erklang, schien von einer unsichtbaren Capelle ausgeführt zu werden, man sah nichts von derselben, und das erhöhte den Reiz der Töne und gab ihnen eine zauberische Wirkung.

Auf der langen Tafel prangten in kostbaren, flachen Vasen duftende Blumen, daneben auf Crystallschalen Weintrauben, frische Kirschen und Datteln, dann Etagèren mit Hadschi-Confect, jene beliebte Näscherei des Harems, die mit Geld aufgewogen wird, und mit Marzipan, gefüllter Chokolade und leise berauschenden Pastillen chinesischer Kuchenbäcker — all' diese Aufsätze verhinderten aber nicht die Aussicht und den Verkehr von den Sesseln der einen Seite zu den gegenüber befindlichen.

Man aß von Gold — die Teller, die bei jedem Gange gewechselt wurden, waren jeder ein kleines Vermögen werth — noch kostbarer aber waren die echt chinesischen Schalen zu den Beisätzen, deren Malerei von ausgesuchter Feinheit war.

Auf großen goldenen Schüsseln trugen die Lakaien unaufhörlich die ausgesuchtesten Gerichte aller Länder und Völker herbei, die nur den Gaumen kitzeln und die Kräfte heben. Salat von Austern und Caviar mit geröstetem Gebäck — Schildkrötensuppe und Brühen mit pikanten Zuthaten; dann el guisado, den Appetit zu reizen; Olla Podrido, einen feinen Puchero mit Kibitz-Eiern und kostbaren Gemüsen aller Länder, und zu jedem Gericht die passenden Weine aus neuen Gläsern. Dann Forellen, Karpfenzungen und Maränen, neben ihnen einen gewaltigen Seefisch, der des überraschenden Anblicks wegen ganz herum gereicht wurde, damit jeder der Gäste sich von ihm nach Geschmack absteche — dann Fasane und Schnepfen, Leipziger Lerchen, Ivicas und Cabritos, jene gebackenen, kleinen, fetten Vögel, und als Garnitur für die gewaltigen goldenen Schüsseln, auf denen sie präsentirt wurden, indianische Vogelnester, deren prickelnder, pikanter Geschmack immer wieder zu neuem Genuß reizte — alsdann Braten nach Pariser, Wiener, Londoner und Berliner

Art, dann Speisen, wieder Podridas und dann nach dem wohlschmeckendsten Gebäck Eis aus Muscheln.

Die Unterhaltung war, geweckt durch die herrlichen Weine und den nun kreisenden Champagner, lebhaft geworden, man scherzte und folgte der Königin, die sehr selig schien und mit Primulto in gnädigster Laune Vielliebchen aß. Das Harems-Confect und die zu üppigem Rausche führenden Pastillen aus China verfehlten ihre Wirkung nicht, so daß die Augen der meisten Gäste sehr lüstern und wonnig blitzten, und es Allen aus der Seele zu kommen schien, als plötzlich auf Isabella's Wink die meisten Armleuchter durch eine geschickt angebrachte und sinnreiche Vorrichtung verhüllt wurden, während im Hintergrunde des Saales sich die Wand scheinbar theilte und einen zauberischen Anblick bot — es erschien vor den trunkenen Blicken der angeregten Gäste in einem Lichtmeer ein wunderbar schönes lebendes Bild mythischen Ursprungs, in dem die vollendeten Gestalten der Helden mit denen der Göttinnen wetteiferten — dazu eine Farbenpracht der geschickt kurzen und aufgenommenen Gewänder, ein Vermählen von üppigem Dunkelroth mit tiefem Blau, unter dem die täuschend copirende Farbe der Tricots von sinnenberauschender Wirkung war.

Die Blicke Aller waren mit unbeschreiblichem Wohlgefallen nach den Genüssen der Zunge auf diese Schmeicheleien der Augen gerichtet — es war diese plötzliche Erscheinung so verführerischer Bilder eine geschickt berechnete Effecthascherei der Intendanten, die den Geschmack der spanischen Majestät und ihrer Gäste kannten — blickte doch selbst der sehr fromme und sehr ehrwürdige Pater Fulgencio so aufmerksam und eifrig nach den schönen Gestalten des Bildes hin, als könnte er sich gar nicht satt sehen und als wollte er mit der Königin wetteifern, die sehr fleißig ihre Brillant-Lorgnette benutzte. Ja selbst die alternde Maria Christina fühlte ihr Blut schneller und feuriger rollen, so verführerisch schön war der Anblick der mythischen Gestalten und so geschickt war, während das Bild in einer Lichtfülle lag, für einen wohlthuenden Schatten bei den Zuschauern gesorgt, der ihre aufmerksamen Mienen verbarg.

Plötzlich fügte sich die Wand wieder ineinander und entzog die Gestalten den Augen, während sich in demselben Augenblick auch die Flammen des Saales wieder erhellten, so daß es war, als habe ein schönes Traumbild die Erregten umschwebt.

Lakaien brachten in zierlichen Tassen den aromatisch duftenden Kaffee, während andere in kleinen Gläschen die in den Klöstern Frankreichs gemachte Chartreuse und den Crême de céleri servirten.

Man schlürfte diese letzten nervenreizenden Genüsse — man athmete den Wohlgeruch der Blumen ein und fühlte sich sehr geneigt zu vertraulichen Plaudereien.

Noch einmal verhüllten sich die Lichter des Saales — noch einmal theilte sich die Wand des Hintergrundes — in entzückend verführerischer Stellung lag auf einem Divan scheinbar schlummernd eine Bajadere, während eine zweite neben derselben stand und sich zu ihr neigte, wie wenn sie sie neckend berühren wollte. Diese schönen Tänzerinnen, deren wonnige Gestalten nur von einem kurzen Tüllröckchen umschlossen waren, während das anschließende Tricot der übrigen Theile ihres malerischen Körpers von einem duftigen Schleier umgeben war, erinnerten mit ihren schwarzen, lang herabwallenden Haaren, ihren dunklen, leuchtenden Augen und ihren schlanken Gestalten an jene Bajaderen des fernen Ostens, die selbst Götter zu fesseln im Stande gewesen sein sollen — vielleicht waren sie Enkelinnen der Abenceragen, deren einstigen Sitz im spanischen Reiche wir in einem der späteren Kapitel kennen lernen werden.

Die Augen der entzückten Gäste hingen an den schönen Formen und ergötzten sich an der Vollendung, die die Schöpfung dem Weibe verliehen hat.

Plötzlich bekamen die Bajaderen Leben — der zierliche Finger der lächelnd Lauschenden berührte die Schlummernde — sie verließ mit reizender Behändigkeit den Divan; in den kleinen Händen Beider erblickte man Panderos, das viereckige Tamborin mit Goldglöckchen, Halbmonden und bunten Bändern — die von Unsichtbaren verführerisch ausgeführten Töne schienen sich an die Gestalten der beiden Bajaderen zu schmiegen und, die Schleier senkend und hebend, begannen sie ihre Reigen zu schlingen, so anmuthig, so ätherisch, als seien sie der Giralda entliehen, jener Burg der Geister! Die dunklen, langen Haare, die bald über die göttlich geformte Brust, bald bis zu den Hüften hinabfielen, ließen die Schönheit ihrer Farbe und Gestalt noch verführerischer erscheinen, die sie bald mit den Schleiern umwanden, bald enthüllten.

Ja, so entzückend war der schwebende Tanz der beiden Baja-

deren, daß alle athemlos an ihnen hängenden Zuschauer sich in eine andere Welt versetzt glaubten, daß sie trunkenen Blickes an ihren bald sich wiegenden, bald liegenden, bald schwebenden Gestalten sich ergötzten und, obwohl zum größten Theil bis auf das höchste Maß verwöhnt, doch ihre Herzen höher klopfen fühlten. Noch schlangen sie ihren Reigen, noch umduftete sie die durchsichtige Hülle der geschickt geschlungenen Schleier — noch blitzten verführerisch ihre Augen aus den jugendlich frischen, lieblichen Gesichtern — da drehten sie sich im Kreise, die Schleier hoch in die Luft haltend, daß es schien, als seien ihre Gestalten von jeder Hülle frei — und dann verschwanden sie wie der Wirbelwind schnell vor den Blicken der entzückten königlichen Gäste.

Die Lichter des Saales hatten sich schon während des Tanzes wieder erhellt, um von allen Seiten den Anblick der schönen Bajaderen ganz und ungeschmälert zu gewähren — nun durchbrausten nur noch die weichen Töne der Musik den glänzenden Raum. Die Lust in den Anwesenden hatte die äußerste Höhe erreicht — es war ihnen heiß von dem unbändig wallenden Blut geworden, und Isabella hob daher die Tafel auf.

Die Gesellschaft bildete Gruppen und vertheilte sich in den geöffneten Nebensälen. Der Graf von Teba schritt mit der kleinen, lieblichen Maria plaudernd in dem Gange der Muschel-Rotunde hin — Maria Christina verschwand unbemerkt mit dem Herzog von Rianzares — Espartero sprach lebhaft mit Serrano und näherte sich dem Audienz-Salon, in dem bereits O'Donnel, Prim und Olozaga standen.

Wir wissen, daß man durch die hohen, geöffneten Thüren des Audienz-Salons in den Park gelangte — erquickend frische Luft strömte aus demselben herein, während es zu dunkeln begann. In dem Salon brannten, wohlthuend halbes Licht verbreitend, Candelaber mit mattgeschliffenen Glocken, was nach der Strahlenfülle des Philipp-Saales den fünf Herren angenehm war, die in diesem Augenblicke zu wichtiger Unterredung zusammentrafen.

„Die Königin ist mit Allem einverstanden, was wir beschließen," sprach Espartero, der Herzog von Vittoria, der trotz seines Alters noch immer so sehr an äußerem Prunk hing, daß er seine ganze Brust mit Orden bedeckt hatte; „es liegt daher bei uns, eine Entscheidung zu treffen!"

„Die Gesandten von England und Frankreich schienen von der beabsichtigten Expedition schon unterrichtet zu sein,“ bemerkte O'Donnell, „und ich glaube, mich nicht geirrt zu haben, wenn ich sage, daß auch die Königin von England dem Plane beistimmt.“

Serrano blickte mit faltenreicher Stirn nachdenkend vor sich hin — er überlegte, welche Vortheile aus einem gemeinsamen Schritt erwachsen könnten, und er konnte nicht anders, als endlich den Herren seine Meinung dahin zu äußern, daß ein Zusammengehen Verschiedener nicht ohne Bedenken sei.

„Ei“, meinte Prim, „mein alter Freund Serrano scheint plötzlich vergessen zu habeu, daß einst das Zusammengehen verschiedener Freunde manche That vollbracht hat!“

„Du sprichst von uns, wie wenn auch wir verschiedenen Nationen angehörten; das läßt sich nicht vergleichen, Juan!“

„Allerdings ist es nicht zu übersehen, daß drei Länder ihre Abgesandten schicken würden, um auf einem Punkte zu handeln,“ flocht O'Donnel in das Gespräch, während sich, von den berathenden Herren unbemerkt, etwas hinter der Portière bewegte, die den Audienz-Salon von dem Cabinet des Königs schied, „drei Anführer würden sich zu verständigen haben, von denen der französische, der englische und der unsrige gern der Erste sein möchte!“

Die Portière wurde verstohlen ein wenig zur Seite geschoben — in der entstehenden Oeffnung sah man den lauschenden Kopf Claret's — der Pater begnügte sich nicht mit dem Horchen, er wollte auch genau die Personen erkennen, die das verhängnißvolle Gespräch führten, und das Halbdunkel des Salons begünstigte dieses Vorhaben.

„Dieses Bedenken können wir heben!“ antwortete Prim mit einer überlegenen Sicherheit! „Für den Fall, daß Spanien sich der Expedition nach Mexico anschließt, erhält der spanische Führer den unbeschränkten und alleinigen Oberbefehl!“

„Wenn Versprechungen nur immer gehalten würden!“

„Dieses Abkommen wird aktenmäßig festgestellt, Francisco; ich verbürge mich dafür, daß es eingehalten wird.“

„In dem Handschreiben des Kaisers ist allerdings etwas davon gesagt, daß er mit Vorliebe dem Grafen Reus den Oberbefehl anvertrauen möchte,“ sprach O'Donnell, „weil die Besetzung Mexico's und die erzwungene Anerkennung fremder Rechte ein delicater Punkt

ist, den der General Prim am besten behandeln können würde, da seine Gemahlin —"

„Sehen wir von Privatverhältnissen ganz ab — die Angelegenheit liegt so, daß Mexico ohne Zweifel beschickt werden muß — und wer hätte eine größere Verpflichtung, ein größeres Anrecht dazu, als wir, da der größte Theil der fernen Nation stammverwandt mit uns ist?" erklärte Prim sehr eindringlich und feurig.

„Und die enormen Kosten dieser Expedition?"

„Es wird ein Leichtes sein, dieselben aus den reichen Schätzen, die unrechtmäßig den Angehörigen fremder Nationen theils abgenommen, theils vorenthalten sind, zu decken."

Serrano hatte das Gefühl, als wollte man einen unglücklichen Pfad betreten — doch sah er wohl, daß Prim für den abenteuerlichen Zug nach dem fernen Westen so sehr schwärmte, wie einst, wenn es galt, ein recht waghalsiges Unternehmen zu beginnen — er schwieg daher und erwog nur in seinem tiefdringenden und gutrechnenden Geiste alle Möglichkeiten und alle Folgen.

„Wir sind allein und unbelauscht," fuhr Prim fort, indem er sich den ihn umgebenden Herren noch näherte, um ihnen einen geheimen Gedanken seines Innern mitzutheilen, der ihn gewaltig beschäftigte; „was würdet Ihr sagen, wenn Mexico — eine spanische Provinz würde, wenn jenes reiche, gesegnete Land unter unsere Krone käme und die in den Reihen der Jahre arg erschöpften Goldquellen um eine vermehrt würden, von deren Ergiebigkeit wir kaum eine Vorstellung haben? Ihr schweigt, weil Ihr nicht wie ich die Unermeßlichkeit derselben kennt, Ihr schweigt, weil Ihr glaubt, daß jene Quellen ganz und gar in den Händen der Geistlichkeit von Mexico sind! Nun wohl, ihr Herren, so wird man den Jesuiten die widerrechtlich angehäuften Schätze locker machen! Glaubt Ihr nicht, daß ich der Mann dazu bin?"

Claret's dicker Kopf war vorsichtig, um die geheime Mittheilung des Grafen Reus nicht zu verpassen, zwischen den beiden Hälften der Portière erschienen — sein schielender Blick funkelte vor Neugier — er vernahm Wort für Wort die Absicht Prim's. —

„Dein Plan ist vortrefflich," meinte Olozaga, „aber wie ich Dir schon in Paris sagte, auch eben so gefährlich! Wer bürgt uns dafür, daß Louis Napoleon nicht einen ähnlichen hegt? Ich muß Dir gestehen, daß ich daran sogar mit Bestimmtheit glaube, da ich den

Kaiser der Franzosen zu gut kenne, um mich der Meinung hinzugeben, er unternehme die Expedition einzig zum Schutze der Bedrängten!"

„Gut — nehmen wir an, Deine Befürchtung träfe zu, so hoffe ich für uns auch in diesem Falle nicht den Kürzeren zu ziehen," sprach Prim.

„Es wäre mir lieb, wenn zu den betreffenden Conferenzen noch ein ganz Unparteiischer mit uns nach Paris käme!"

„Das scheint auch mir gerathen," stimmte O'Donnell Olozaga bei, „und ich möchte den Marschall Serrano bitten, dieser Unparteiische zu sein!"

Francisco hatte schweigend so lange die Mittheilungen verfolgt — er hatte mit ruhigem Blick die Verhältnisse beschaut und bedacht.

„Habt Dank für Euer Vertrauen, Marschall O'Donnell," sprach er nun, „ich nehme den Auftrag an und werde Euch morgen begleiten, Ihr Freunde — zu Dreien werden wir leichter zu einem Entschluß kommen. Ich glaube, daß wir uns der Expedition nicht werden entziehen können und möchte gleich als eine Bedingung befürworten, daß die Flotte, die unsere Truppen nach Mexico führt, unter den Contre-Admiral Topete gestellt werde, damit der Graf Reus einen treuen Freund bei sich habe, auf den er sich in jedem Fall verlassen kann! Wir dürfen nicht vergessen, daß wir von jenem fernen Reiche durch das Weltmeer getrennt sind, und es ist daher rathsam, für eine gesicherte Einigkeit wenigstens unter unseren Abgesandten zu sorgen!"

„Ich stimme Dir von Herzen bei," rief Prim, „gebt mir Topete mit, dann bin ich in dem fremden Lande so ruhig wie in Abrahams Schooß, da ich stets den Rückzug in Sicherheit habe! Du bist und bleibst ein vortrefflicher Rathgeber und ich freue mich von ganzer Seele, daß Du uns nach Paris begleitest!"

Serrano legte lächelnd seine Hand in die ihm dargereichte Prim's, der sie herzlich schüttelte — dann kreuzte er, während die
m ihn stehenden Herren noch weiter über die Möglichkeiten der
abſichtigten Expedition sprachen, die Arme über einander und blieb
wärts stehen — in diesem Augenblick gewahrte er die Königin
imulto — sie näherten sich aus dem Philipp-Saal dem Audienz-
ertraulich plaudernd — Primulto wußte, daß in ihm Ser-
befand, und er veranlaßte es mit Absicht, daß Isabella

an seiner Seite diesen Salon passirte — er war es gewesen, der die Einladung des Herzogs de la Torre veranlaßt hatte, um ihm mit frecher Miene zeigen zu können, daß er nun der Held des Tages sei, daß er in der Sonne des Thrones sich bade! Wußte er doch, daß Isabella in ihrem Herzen noch heute Francisco Serrano trug — um so erwünschter sollte es ihm sein, diesem vielleicht gefürchteten Nebenbuhler Aergerniß zu bereiten!

Die Königin, durch Primulto in ein eifriges Gespräch gezogen, erblickte den in dem halbdunklen Audienz-Salon seitwärts stehenden Francisco nicht — wohl aber sah er Isabella mit dem Offizier — sein Blick folgte ihnen unwillkürlich — sie schritten dem Ausgang zu, der nach dem Parke führte, in dem soeben noch die kleineren Töchter der Maria Christina gejubelt und gespielt hatten — auf der erhellten Freitreppe standen sie einige Minuten still, wie es schien, um die herrliche Abendluft zu genießen, dann stiegen sie zu den Gängen des Parkes hinab, in dem hier und dort die goldenen Candelaber brannten, in dem aber trotzdem auf einzelnen Gängen ein süßes Halbdunkel lag. —

Den anderen Herren war die Laune der Königin, den Park zu besuchen, nicht aufgefallen — den Einen nicht, weil sie an dergleichen nichts Auffallendes mehr fanden, den Anderen nicht, weil sie zu eifrig im Gespräch begriffen waren — ja sie bemerkten nicht einmal, daß der Marschall Serrano sich ernst und nachdenklich von ihnen entfernte und sich gleichfalls der Freitreppe näherte, da seine Tritte durch die weichen Teppiche des Salons unhörbar gemacht wurden.

Francisco blieb einen Augenblick düster vor sich hinbrütend vor den Stufen, die zu den Bosquets hinabführten, stehen — er schien von einem quälenden Gedanken erfüllt zu sein, der in diesem Augenblick ihn dazu trieb, sich Aufklärung zu verschaffen. — —

War es Neid, war es Eifersucht, die in dem Innern des Herzogs de la Torre aufstieg und ihn folterte? Oder wollte der Marschall von Spanien sich nur überzeugen, ob jene Stimmen Recht hatten, die begannen, die Königin herabzuziehen? War es Liebe oder ernste Sorge, die den Herrn von der Garde, den Cavalier der Königin, der sie mit seinen Freunden so oft beschützt und für sie sein Leben in die Schanze geschlagen hatte, hinabtrieb in den Schloßpark?

Die eiserne Ruhe seines Antlitzes, der sorgenvolle Blick lassen das letztere vermuthen, denn die Eifersucht giebt andere Mienen und unruhigere Tritte!

Francisco Serrano stieg die Stufen mit düsterer Miene langsam hinab — in den fernen Gängen des Parkes drüben schienen noch die Kinder der Königin-Mutter, die ziemlich ausgelassen und wild waren und nach dem Willen ihres Vaters sich recht frei und unbeobachtet tummeln durften, ihr Spiel zu treiben — der Theil rechts von der Freitreppe aber lag mit seinen Laubengängen und Grotten still und ungestört da — Francisco Serrano näherte sich ihm — die weiche Erde der Gänge ließ seine Tritte unhörbar bleiben.

Es war ein wundervoller Frühlings-Abend — laue und vom Blüthen-Duft erfüllte Luft wehte rings — milder Zephyr lispelte mit den Blättern der Kastanienbäume, die eben ihr frisches, saftiges Grün angelegt hatten, auf das der bleiche Mondschein fiel — der lockende Gesang der Nachtigallen scholl aus den Gebüschen bald tief klagend, bald üppig jubelnd daher und bildete ein wundervolles Concert der Natur, das alle Kunst überflügelt und zu Schanden macht. —

Francisco Serrano achtete nicht auf diese zauberische Umgebung, auf die Wunder des Frühlings, die sich rings in ihrer ganzen Pracht entfalteten, er schritt mit düsterem Blick in dem Laubengang hin, in dessen Nähe nichts sich regte. Endlich gelangte er zu dem Theil desselben, an dem zu beiden Seiten künstliche, von Gestein und Moos errichtete Grotten lagen. Verwilderte Rosengebüsche umgaben den Eingang zu denselben und dunkler Epheu umrankte sie — als Francisco im Schatten der Bäume sich ihnen näherte, war es ihm, als ertönten aus einer derselben flüsternde Stimmen — er blieb einen Augenblick erbleichend stehen, dann aber schritt er im Dunkel der rechten Seite des Ganges weiter, da aus der links liegenden, vom Monde belauschten Grotte das Flüstern erklang — er konnte Worte nicht unterscheiden, er hörte nur die leisen Stimmen — und er wollte sich um jeden Preis Gewißheit verschaffen, ob seine Ahnung ihn nicht täuschte.

Vorsichtig, vom Schatten umhüllt, that er einige Schritte vorwärts — nun vermochte er mit seinen an die herrschende Dunkelheit gewöhnten Augen in das Innere der Grotte zu blicken. —

Francisco Serrano erstarrte —

Die schrägen Mondstrahlen fielen zitternd in den vorderen Theil des sonst dunklen Raumes, aber sie erhellten für den unvermutheten Belauscher der Scene genug. —

Auf dem Boden der Grotte kniete ein Offizier — die Gestalt, vor der er kniete, war von Dunkelheit umhüllt — Francisco sah nur, daß ein zurückgeschlagenes oder hochgeschürztes rothes Kleid einen zierlichen, von kleinen, weißen Atlasschuhen umschlossenen Fuß enthüllte — daß der Knieende auf diesen zierlichen Fuß seine Lippen drückte und daß er leise Worte flüsterte — die Falten des Kleides fielen mehr zurück — der Knieende, die Sitzende umschlingend, war Primulto — Francisco Serrano schauderte zusammen — — Primulto lag vor der Königin und lüftete mit frecher Hand ihre Gewänder — —

Francisco's Finger griffen unwillkürlich nach dem Degen, der an seiner Seite hing — nicht niedriger Neid, nicht die Leidenschaft der Eifersucht flammte auf seinem edlen Antlitz, nein, Sorge und Furcht waren es, die ihn erfüllten und ihn antrieben, den frechen Günstling in diesem entscheidenden Augenblick mit starker Faust zu vernichten — furchtbar mahnend zitterten die Worte Zantillo's in seinem Ohr:

„Ich sehe, wie Du mit Deinem hochgeschürzten Fuße Deine Krone zertrittst — wie der Fluch der Väter sich vererbt“ — —

Er sah sie mit starrem Blick wahr werden — er sah, wie dieser feile Buhle bezahlte Küsse auf die enthüllten Glieder der Königin preßte — wie seine Finger ungehindert die rothen und weißen Atlasgewänder weiter und weiter zurückschlugen —

Francisco Serrano schauderte — er wollte den frechen Ausbeuter einer leicht erzeugten Aufregung zur Rechenschaft ziehen — —

In diesem Augenblick erscholl aus dem entfernteren Theile des Parkes ein unterdrückter Hülferuf herüber — ein Schrei, so ängstlich und gräßlich, daß Francisco hoch auffuhr — — so konnte nur die entsetzlichste Gefahr einem Kinde den letzten zitternden Laut um Rettung entpressen — der Schrei war unterdrückt, als versuchte man die Stimme durch Würgen zu ersticken!

Auch in der Grotte schien man diesen gräßlichen Ruf gehört zu haben — er hatte wohl die wallende Lust plötzlich schnöde fallen

lassen und die Donna, die in der Grotte zurückgesunken lag, wieder zur Besinnung gerufen.

Man sah nach wenigen Secunden, am Arme des hochgewachsenen Garde-Offiziers Primulto hängend, die Königin, wie wenn sie schwer erschrocken sei, durch den dunklen Gang schnell zur Freitreppe zurückkehren und dann in den Gemächern des Schlosses verschwinden —

Francisco Serrano aber stürzte, von Beiden unbemerkt, auf diesen letzten Ruf eines gräßlich Gequälten durch die Gebüsche fort der Stelle zu, von der er herübergeklungen. Niemand sonst schien ihn gehört zu haben, da vom Schlosse aus keine Hülfe sich näherte.

Während Francisco sich durch die halbdunklen Gebüsche Bahn brach, um dem Unglücklichen beizustehen, und während er schon zu dem Glauben versucht war, die Nähe habe ihn getäuscht und der Schrei sei von den Straßen außerhalb der Parkmauer oder gar von den an derselben vorüberfließenden Wellen des Manzanares herübergedrungen, da er vergebens suchend um sich blickte, klang zu ihm aus einem der kaum zehn Schritte von ihm entfernten Bosquets, die in tiefer Dunkelheit lagen, ein ächzender Laut herüber — es war nun keine Täuschung mehr möglich, dort geschah Unerhörtes!

Vor den Blicken des Entsetzten malten sich grauenhafte Bilder, während er im Fluge der Stelle zueilte, die er nun unzweifelhaft als die verhängnißvolle erkannt hatte — der Mond vermochte es nicht, durch die Kronen der alten Bäume und durch die dichten Gebüsche zu dringen, während die Candelaber fern in der Nähe des Schlosses und der Fontainen nur brannten — Serrano riß, auf Alles vorbereitet, seinen Degen aus der Scheide und näherte sich dem Gesträuch, in dem er nun auch das Knistern niedergedrückter Zweige und verrätherisches Geräusch vernahm — mit blitzender Waffe drang er in das Innere des versteckten Platzes —

„Was geht hier vor — wer schrie um Hülfe? — Antwort!“ rief mit zorniger Stimme Francisco und zertheilte mit nerviger Faust die ihn von dem Orte der That noch trennenden Aeste des Gebüsches —

In demselben Augenbick aber fuhr er entsetzt zurück vor dem, was er nun plötzlich vor sich sah — Alles hatte er erwartet — er

hatte an einen Raubanfall, ja selbst an eine Ueberwältigung einer Donna gedacht — nun aber blickte er, während eisiger Schauder selbst seine an Gräuelscenen durch das Kriegsleben gewöhnten Glieder überrieselte, in das zu ihm gewandte, von gräßlichen Leidenschaften entstellte Antlitz seines Bruders!

Der Mönch José kniete auf einem menschlichen Wesen — seine knochigen, hageren Hände hielten würgend, während er sich zu dem unerwarteten Störer umdrehte, den Hals dieses unglücklichen Opfers umklammert — er hatte ihm von Brust und Leib mit gieriger Wollust bereits die Kleider gerissen, so daß mit unbeschreiblichem Entsetzen Francisco die zierliche Gestalt eines Kindes unter dem Knieenden gewahrte — er konnte nicht zweifeln, der Vampyr war es, der so viel gefürchtete und verfolgte Vampyr, der seine gräßliche Lust an dem Kinde zu sättigen im Begriff war und den nur sein Dazwischentreten gestört hatte — der Vampyr im Schloßpark auf einem im nächsten Augenblick verlorenen Kinde — und dieser Vampyr war sein Bruder!

Diese plötzliche Wahrnehmung war zu grauenhaft und entsetzlich —

Francisco Serrano traute seinen Augen nicht — er konnte den Gedanken nicht fassen, nicht glauben, daß José wirklich jenes Ungeheuer, jene Bestie in Menschengestalt war, vor der die Welt zitterte — diese Erfahrung war zu furchtbar für die Seele des Marschalls von Spanien — sie war im Stande, den starken und sonst unerschütterlichen Mann zu Boden zu drücken!

José Serrano hieß der Fluch der Menschheit, José Serrano war der Vampyr!

Auf dem bleichen, vom rothen Barte umwallten Gesicht des Unmenschen malten sich im ersten Augenblick Wuth und Haß, da er sich auf seinem Opfer gerade wieder in dem Moment gestört sah, in dem seine lechzende Begier die höchste Potenz erreicht hatte — und noch dazu war dieser mit blitzendem Degen vor ihm tretende Störer sein verhaßter Bruder! Er sah sich überrascht, entdeckt und war wehrlos der gezückten Waffe verfallen, wenn er nicht schnell einen Ausweg fand — eine Ausrede, eine wohlfeile Lüge konnte ihm in dieser Lage nichts mehr nützen, das übersah er mit seinem schnell Alles schätzenden Auge, er mußte etwas Besseres finden —

Noch stand Francisco regungslos und unfähig, einen Entschluß zu fassen, da — José ließ seine Beute fahren und zog die Hände von dem Halse des fast erstickten Kindes zurück, das nun wieder zur Besinnung kam und jämmerlich weinte, da es nicht wußte, was mit ihm vorgehen sollte — Francisco erkannte in ihm eine der kleinen Töchter des Herzogs von Rianzares — der Vampyr hatte einmal königliches Blut schlürfen wollen und sich nicht gescheut, seine von Wollust zitternden Hände sogar nach dem Kinde der Königin-Mutter auszustrecken!

In dem Herzog de la Torre wallte das Blut kochend empor — er zückte seinen Degen, um dem Mönch den Todesstoß zu versetzen —

„Ich bin Dein Bruder — Du mordest José Serrano, und dieser Mord wird meine Schuld dem Marschall von Spanien mittheilen!" flüsterte José mit heiserer Stimme und einer teuflisch triumphirenden Miene, „das Blut, das Dich bespritzt, wird Zeuge gegen Dich sein und eine Schande auf Deinen Namen wälzen, die nie mehr abzuwaschen ist, wenn man Dich den Bruder des Vampyrs nennt!"

Francisco erbleichte — sein Herz zitterte vor Schauder bei dieser so entsetzlichen Mahnung, die nur die Hölle dem Knieenden eingegeben haben konnte — die Schande fiel auch auf den Marschall von Spanien, wenn es hieß, daß er seinen Bruder, den Vampyr, erschlagen — — der Arm mit dem gezückten Degen sank kraftlos herab — dieser Gedanke war zu furchtbar!

„Ich verspreche Dir, wenn Du mich entkommen läßt, mich nicht mehr in Deiner Nähe zu zeigen und meine Lust zu zähmen," fuhr José lauernd fort und beobachtete mit seinen wild blitzenden Augen den Ausdruck in seines Bruders erbleichendem Antlitz — — „ich schwöre Dir bei dem heiligen Vincenz!" —

„Schwöre nicht, Schurke — schweige, damit ich überlegen kann, was für Dich und mich nun das Beste ist!"

Francisco Serrano war von dem Gedanken überkommen, zuerst dem Verfluchten, der seinen Namen und sein Haus verpestete, den Todesstoß zu versetzen und dann sich selbst auch in seinem Palast das Leben zu nehmen — denn wohl hatte der teuflische Bube recht, wenn er sagte, daß auch der Marschall von Spanien auf ewig entehrt sei, wenn er sich mit dem Blute seines Bruders bespritzte,

der der Vampyr war! Wohl hatte er recht, daß sein Name auf ewig dann besudelt und geschändet war — es gab daher nur den einen Ausweg, zuerst die knieende und nun um sein Leben bettelnde Bestie und dann sich zu tödten, damit man sage, daß der Marschall von Spanien diese Schande nicht ertragen hätte!

José betrachtete mit durchdringenden Blicken die Mienen seines Bruders, um aus ihnen seinen Entschluß zu lesen — er verstand es vortrefflich, diese geheime Sprache der Seele zu entziffern, und er fühlte daher die Absicht Francisco's heraus. —

„So werden wir Beide sterben!“ bestätigte der Marschall von Spanien mit tonloser Stimme die Vermuthung des Knieenden — José sah, daß sein Bruder bereits, um seinen furchtbaren Entschluß wahr zu machen, seinen Degen erhob — und nun blitzte ihm gerade im letzten Augenblick ein vortrefflicher Rettungsgedanke durch den Kopf. —

Der Leser wird denken, daß der geschickte und im Moment der höchsten Gefahr stets verwegene Schurke seinem Bruder in die Arme zu stürzen und mit ihm zu kämpfen beabsichtigte, um sein Leben nicht ohne Weiteres zu verkaufen — José hatte eine wirksamere Vertheidigung — und sie bestand nur in einem Wort!

„Enrica!“ — flüsterte er so eindringlich mahnend und in diesem Augenblick so von Wirkung begleitet, daß seine schwarze Seele aufjauchzte über das Gelingen. —

Francisco Serrano fuhr zurück — er zitterte. —

„Enrica lebt!“ wiederholte José, um die Wirkung zu vermehren, indem er lauernd seines Bruders Antlitz beobachtete.

Wenn Francisco den knieenden Schurken und sich selbst tödtete, war jede ihn noch jetzt mit Seligkeit erfüllende Hoffnung, sie glücklich zu machen, abgeschnitten — in dem gräßlichen Augenblick dieser Begegnung war dieser Gedanke in ihm verloren gegangen — nun mahnte ihn der verworfene Bube an denselben!

Und er hatte richtig gerechnet — Francisco hatte die heilige Verpflichtung, sein Leben zu erhalten für Enrica — diese Pflicht überstieg alle anderen so leuchtend und göttlich, daß er nicht sterben durfte, daß er noch weiter danach ringen mußte, sie zu finden und zu entschädigen für alles Elend und alle Prüfungen, die sie um ihn erdulden mußte!

„So sei Dir noch einmal Dein fluchbeladenes Leben geschenkt,

Bube," sprach er mit tonloser Stimme, die zitternd den furchtbaren Kampf seiner Seele verrieth — „sei Dir noch einmal die Gelegenheit geboten, einen andern Weg einzuschlagen! Aber laß Dir diese Stunde, in der Du zum letzten Male dem sicheren Tode entrannst, eine donnernde Mahnung des Himmels sein! Nicht meinem Willen verdankst Du Dein Leben, sondern nur meiner Pflicht gegen Enrica! Kein Wort, Elender! Flieh! Verbirg Dich in die Wildniß, schaudre vor Dir selbst — denke an den Geist meines Vaters, der über den Sternen nicht Ruhe finden kann vor Deiner Verworfenheit!"

José raffte sich empor — er wollte diesen Augenblick nicht unbenutzt verstreichen lassen — das Wimmern des Kindes und die suchenden Lakaien konnten die Scene ändern — während Francisco sich zu dem Mädchen beugte, seine Kleider zusammenlegte und es aufhob, huschte er mit höhnischer Miene davon, um den Ort möglichst schnell zu verlassen.

Der Marschall Serrano aber überbrachte den unglücklichen Hofmeistern das unversehrte Kind und ließ mit einem harten Vorwurf das eigentlich Geschehene nur als eine furchtbare Warnung durchblicken.

Zwölftes Capitel.

Die beiden Marien.

Ramiro benutzte diesen Abend, um die Ruine von Teba aufzusuchen.

Er hatte ein doppeltes Interesse an derselben, seit sie mit dem umliegenden Walde sein Eigenthum geworden war, und er ritt daher heute mit ganz absonderlichen Empfindungen zu ihr.

Während des Festes im Schlosse hatte er sich vortrefflich amüsirt, da die kleine Infantin Maria, obwohl sie im zartesten Alter sich noch befand, ihm doch manches Lächeln des Beifalls ab-

gerungen hatte, da ihre Einfälle ebenso lieblich waren wie ihre Erscheinung.

Das königliche Kind war durch die aufmerksame Erziehung und die vorzüglichsten Lehrer bereits auf einer Stufe, von der aus sie sich sehr wohl mit Ramiro hatte unterhalten können, ja zuweilen hatte derselbe über die frühe Entwickelung der Infantin gestaunt. Sie hatte, ihrer hohen Mutter folgend, mit ihm ein Vielliebchen gegessen und mit zierlicher Koketterie mit ihm eine Abrede dahin getroffen, daß Der gewonnen haben sollte, der dem Andern zuerst mit einer Rose nahen würde.

Der junge Graf von Teba war lächelnd darauf eingegangen und wollte das Vielliebchen in keinem Fall verlieren — er trug daher, obwohl für den Abend und die Nacht eine Begegnung nicht anzunehmen war, in dem Knopfloch seines Waffenrocks dennoch eine halb aufgeblühte Rose und wollte dieselbe nach seiner Rückkehr sofort durch eine neue ersetzen, um, so lange er noch in und bei Madrid war, sich nicht ohne dieselbe überraschen zu lassen.

Die Infantin Maria hatte es ihm beim Abschied mit allerliebst gnädiger und wohlwollender Miene gestattet, ihr die kleine Hand zu küssen, und sie hatte, wie wenn ein aufkeimendes Gefühl es ihren Lippen unwillkürlich eingab, dabei geflüstert:

„Ich habe Euch sehr gern, Graf Ramiro!“

Das war eine so kindlich unschuldige Liebeserklärung, daß der junge Offizier zuerst über dieselbe im Stillen lächeln mußte, dann aber sich sagte, daß man sie von einem so anmuthigen Wesen, von einer Prinzessin sich schon gefallen lassen könne, und er drückte noch einen Kuß auf die kleine Hand und die Infantin reichte ihm auch ihre andre noch, als wollte sie recht aufrichtig herzlich von ihm Abschied nehmen — natürlich nicht auf lange Zeit, da sie ja mit ihm ein Vielliebchen gegessen hatte, das möglichst bald zur Entscheidung gebracht werden mußte!

Während Ramiro mit diesen Bildern sich auf dem Wege nach der Ruine nach Teba befand, müssen wir einen Blick auf die Bewohner derselben werfen, um zu sehen, wie es jenem lieben Wesen ergeht, um das der Herzog de la Torre leben mußte.

Die geprüfte Enrica, die mit ihrem Kinde endlich bei der alten, nach dem Tode Frazco's ganz zur Greisin gewordenen Juana ein Asyl gefunden hatte, in dem sie, wenn auch bei Entbehrungen aller

Art, doch in Ruhe leben konnte, war noch heute trotz aller Leiden und Kämpfe, trotz aller Verfolgungen und Qualen die schöne, anmuthige Enrica von früher — es war, als seien die Jahre und die Schmerzen ohne Eindruck an ihr vorübergegangen, als habe die Entbehrung, um sie zu entschädigen, ihren edlen, schönen Zügen die Vollendung aufgeprägt, denn was früher unter der Last der Leiden zu Schmerzenszügen sich gestaltete und was in dem jugendlichen Antlitz der so früh heimathlos umhergejagten Enrica noch unvollendet war, das spricht nun laut und mahnend von der inneren Reife und Verklärung und der Schönheit ihrer Seele! Die bewahrte Reinheit trotz aller Versuchungen und schweren Stunden giebt ihrer Erscheinung eine Weihe, giebt ihrem schönen Antlitz einen Heiligenschein und ihren von dunklen Wimpern beschatteten Augen eine edle, wohlthuende Milde. Das schlichte Kleid, fast ärmlich zu nennen, das ihre holde Gestalt umgiebt, die schmucklose Mantilla, die von ihrem schönen vollen Haar herabfällt, erhöht nur die Lieblichkeit ihrer Erscheinung!

Sie, die Verfolgte, die Gequälte, ist aus dem Chaos aller Sorgen und Leiden innerlich und äußerlich unverletzter hervorgegangen, als Francisco, der strenge, ernste Herzog de la Torre, der geschmückte Marschall von Spanien, der von dem Genuß des Glückes und Ruhmes nichts gerettet hat, als den einen Wunsch, Enrica zu finden — der die Jahre mehr verräth und empfindet, die vorübergerauscht sind, der in seiner goldgestickten Marschallsuniform unter den strahlenden Orden nicht so reich ist, als die geprüfte, engelreine Enrica, die noch heute für ihn betet und ihm nicht zürnen kann, daß er sie auf seiner Höhe vergessen!

Maria ist ein schönes Mädchen geworden — ihre schlanke Gestalt, ihre anmuthigen Bewegungen und ihre lieblichen Züge erinnern an jene Enrica, die wir vor Jahren in der Hütte von Delmonte sahen — sie ist aufgewachsen wie die Blüthe der Haide, wild und natürlich, und der Duft, der sie umweht, ist rein und hold. Die gute, alte Juana, die als die Tochter des reichen Fruchthändlers von Sevilla eine hohe Bildung erhalten hatte, ließ es sich nicht nehmen, all' ihr Wissen und ihre gesammelten Erfahrungen dem lieben Kinde, das ihr theuer wie ein eigenes war, mitzutheilen, und so hatte Maria spielgehend sich alle Kenntnisse angeeignet, die ihr nöthig waren. Sie war so wißbegierig und faßte Alles

so schnell auf, daß sie noch heute gern, mit der Mutter Juana plaudernd, wenn der Abend sich auf die Ruine von Teba senkte und die Arbeiten des Tages vollbracht waren, am Waldesrand hinschritt und sich von ihr belehren ließ. Dabei erfreute sie jedes rüstig wachsende Bäumchen und jede Blume und nichts war ihr lieber, als in den sternbesäeten Nachthimmel zu blicken, die glänzenden Punkte anzustaunen und die Größe des Allschöpfers zu empfinden.

Maria war ein Naturkind, aber so lieblich in ihrem ganzen Thun und Treiben, so anmuthig in ihren Bewegungen, daß sie ein unbemerkt Lauschender noch heute für ein holdes Elfenkind halten konnte, wie damals, als sie im Schatten des Gemäuers jubelnd tanzte. Allerdings war sie heute ernster und vorsichtiger, da sie wohl die Gefahren kannte, die ihre Mutter und sie fortwährend umdrohten.

Azzo, der ein getreuer Wächter war, hatte vor Kurzem wieder den schleichenden José bemerkt, der eine Spur von Enrica und ihm aufgefunden zu haben schien, er war heute, von ruhelosem Haß gegen den Mönch erfüllt, dem Wege nach Madrid vorsichtig zugeschritten, indem er immer hoffte, einmal eine günstige Gelegenheit für seine Rache zu finden. Gelang es ihm nun, José in seine Gewalt zu bekommen, dann sollte endlich dieser verhaßte, elende Bube nicht länger Enrica und ihre Tochter gefährden, sein scharfgeschliffener Dolch steckte in seiner Faja bereit — aber auch er mußte wie die Frauen die größte Vorsicht gebrauchen, da Santa Madre danach lechzte, ihn zu fangen, und die Nonne José zu erneuertem Suchen antrieb.

Juana und Maria wandelten im abendlich weiten Schatten der Bäume hin, die neben der Ruine den Waldesrand bildeten, während Enrica langsam ihnen folgte. Sie blickte dabei sehnsüchtig hinaus in die blaue Ferne, wie sie sich endlich am Horizont mit der Erde in violettem Dunst verband — Enrica schaute gern in diese Ferne, in der ihr die Bilder der Vergangenheit aufstiegen — die schönen Bilder vergangener Zeit — heimlich wischte sie sich dann wohl, damit Niemand sie sah, eine Thräne aus den Augen und sie sehnte sich zurück nach Delmonte, wo sie ihr ganzes Glück gelassen hatte!

Da plötzlich bemerkte sie fern auf der Höhe des Hügels einen

Reiter, und als sie Juana und Maria darauf aufmerksam machte, rief das Mädchen, jubelnd in die kleinen Hände klatschend und vor Freude hüpfend:

„Das ist Ramiro — glaubt mir! Das ist kein Anderer als Ramiro, der endlich uns besuchen kommt!"

„Endlich," wiederholte Juana erstaunt, während Enrica ihr Kind beobachtete, „das klingt ja fast, als hättest Du Ramiro schon erwartet!"

„Gewiß habe ich das, Mutter Juana, Ramiro hat es mir versprochen, und ich wußte, daß er Wort halten würde! Es hat lange gedauert — o freut Euch doch, Ihr steht so still und ernst da, jubelt doch mit mir, daß unser lieber Ramiro endlich kommt!"

Und dabei hüpfte sie zwischen den Trümmern hin, leichtfüßig wie eine Gazelle, und dann nach dem Pfade, auf dem der lange Erwartete näher kam — —

Als aber Maria nur wenige Schritte noch von ihm entfernt war und staunend sah, daß aus ihrem Spielgefährten ein hoher, schöner Offizier geworden war, da sanken unwillkürlich ihre Aermchen wieder herab und heiße Röthe überströmte ihre Wangen, wie wenn sie sich ihrer Voreiligkeit schämte — sie hatte ja nicht daran gedacht, daß Ramiro in den verflossenen Jahren so groß und stolz geworden war, daß sich ein zierlicher Bart um seine Lippen kräuselte und daß er vielleicht gar nicht mehr so gut wie sie alle Worte noch wissen würde, die sie einst im Walde von Meruez geplaudert hatten — für sie waren diese Worte eine fortwährende Nahrung, ein Evangelium für ihre Seele gewesen — —

Wie war es mit Ramiro, der so ritterlich schön und so verändert plötzlich vor ihr erschien?

Sie blieb stehen und sah dem Näherkommenden mit klopfendem Herzen entgegen — was war es, das in dieser holden, von Natürlichkeit umflossenen Knospe plötzlich aufstieg? Was war es, das ihr Inneres wogen ließ, so daß sie selbst überrascht davon war?

Ramiro schwang sich leicht von seinem schöngebauten, schlanken Pferde, und während er es mit seiner linken Hand am Zügel führte, reichte er die rechte der überraschten Maria entgegen, die nun, da sie in dem Antlitz ihres Jugendgefährten doch noch die Züge früherer Jahre erkannte und da er ihr so freundlich zulächelte, herzlich einschlug und ihre wunderbare Anwandlung der Scheu

wieder schwinden fühlte. — „Sei willkommen, tausendmal willkommen,“ sprach sie mit Innigkeit, „es hat lange gedauert, bevor wir Dich wiedersahen!“

Ramiro blickte freundlich in das rosig angehauchte Gesicht dieser Waldblume, die ihn so treuherzig begrüßte — sie sah so lieblich aus, angehaucht vom Abendroth und verklärt von der Freude — er hatte sie so lange nicht gesehen — nun plötzlich stieg mit ihr die ganze Schönheit seiner Jugendzeit auf, und er fühlte sich angeheimelt durch das vertrauliche Du, das Maria, als könnte es gar nicht anders sein, mit unbeschreiblicher Anmuth und Natürlichkeit ihm entgegentrug.

„Aber ich halte Wort, Maria, ich will Euch besuchen — und morgen geht es dann wieder fort!“

„Wieder fort? — So bist Du uns fern?“

„Sehr fern, Maria, ich bin bei der Gesandtschaft in Paris!“

„In Paris,“ flüsterte das Mädchen traurig — „das ist allerdings sehr weit — aber ich glaube fast, daß wir Dich auch nicht mehr zu sehen bekommen würden, wenn Du in Madrid wärest!“

„Meine Zeit gehört nicht mehr mir — ich habe keinen Willen mehr, Maria, da ich Soldat bin!“

„Wie groß und stolz Du geworden bist — bald hätte ich Dich gar nicht mehr erkannt — und wie schön Dir die Uniform steht!“

Ramiro lächelte, indem er in das holde Antlitz der neben ihm Schreitenden blickte —

„Weißt Du noch, Maria, wie wir einst plauderten von heute? Nun ist es so weit, nun bin ich Offizier, nun ist Alles eingetroffen!“

„Und doch anders geworden, als wir damals dachten!“ —

„Weshalb? Kommst Du mir doch ganz so herzlich entgegen! Mir ist es, als sähe ich meine Heimath wieder und als seiest Du meine liebe Schwester, die mich willkommen heißt!“

„Das waren gute Worte!“ flüsterte Maria, während sie sich den beiden Frauen näherten, die ihnen entgegen kamen.

Ramiro begrüßte herzlich die alte Juana und ließ es sich gern gefallen, daß die alte Matrone einen Kuß auf seine Lippen drückte, dann wandte er sich an Enrica, die von eigenthümlichen Gedanken bei dem Erblicken des jungen Offiziers beschlichen war, und drückte freundlich und ohne Rückhalt ihre Hand.

Er ließ sein Pferd in einer Ecke des Gemäuers und schritt dann mit den Frauen der kleinen Wohnung der Ruine zu, da Juana ihm durchaus einen Imbiß auftragen wollte, obwohl er gestand, daß er soeben von einem Gastmahl im Schlosse käme — Enrica blickte klopfenden Herzens Ramiro fragend an — eine Absicht blitzte in ihr auf — sie wollte eine Gelegenheit abpassen, ihn unbemerkt nach Francisco zu fragen — er mußte ihr über ihn Auskunft geben können — so weh ihr die Worte sein würden, so begierig war sie doch zu erfahren, ob Francisco in Madrid weile. Sie durfte nicht nach ihm suchend die Straßen der Hauptstadt betreten, sonst war sie den Häschern von Santa Madre verfallen — sie wollte auch nicht Francisco aufsuchen — da er sie wohl vergessen hatte, da er sich vielleicht ihrer schämte! —

„Wenn Du auch an der königlichen Tafel gesessen hast!" sprach Juana mit großem Eifer und Selbstgefühl, da sie Ramiro ja von kleinauf kannte und ein Anrecht auf ihn zu haben meinte; „Du darfst es nicht abschlagen, unser Gast zu sein! Das wäre mir schön! Willst wohl nur auf einen Augenblick so beiläufig mit heransehen und Deine alten Freunde mit ein paar galanten Worten abspeisen, wie das bei Euch Offizieren so der Fall ist! O wir kennen das! Aber das ist bei uns nicht angebracht! Mußt doch unsere armseligen Stuben wiedersehen, in denen Du so lange mit uns in Lust und Leid zusammengelebt hast!"

„Das will ich herzlich gern, meine gute Muhme!" sprach Ramiro, über Juana's Herzlichkeit lächelnd, aber im Grunde doch angeheimelt von derselben, da er lange solche Worte nicht gehört hatte. „Ich koste auch ein wenig von Deinem vorzüglichen Puchero — darin warst Du Meisterin!"

„Oho, Schmeichler! Sieh doch, nun will er uns von dieser Seite nehmen, um alle Vernachlässigungen gut zu machen! Hat nicht mehr Zeit für die armen Freunde!"

Damit schritt sehr selig die gute Juana voran dem Eingang in der Ruine zu, um, während der Offizier mit Enrica und Maria folgte, schnell noch einige Körbchen und Sachen zu entfernen und fortzuräumen, die eine gute Wirthin nicht gern vor lieben und hohen Gästen stehen läßt.

Bald saß man in dem niedrigen, kleinen und doch so traulichen Raum, in dem Alles die fürsorgliche und ordnende Frauenhand

verrieth. An dem von einem Mauervorsprung halb versteckten Fenster blühten duftende Blumen, zierliche, selbstgearbeitete Vorhänge hingen an ihm herab und lagen schützend auf den alten, vergilbten Sesseln, die aus einer bessern Zeit stammten, ein kleiner Webstuhl, wie ihn die andalusischen Frauen gern benutzten, stand mit halb vollendeter Arbeit seitwärts.

Ramiro sollte erzählen. Die alte Juana setzte sich dicht vor ihn hin, um keines seiner Worte zu verlieren; Enrica saß lächelnd und sich an der Liebe der Greisin erfreuend, ferner, und Maria stand seitwärts, während ihre Blicke unverwandt an dem Jugendgespielen hingen.

Und Ramiro erzählte ohne Rückhalt der guten Versorgerin jener vergangenen Zeit, deren er sich noch so lebhaft erinnerte, Alles was geschehen war. Als er nun berichtete, daß die Kaiserin Eugenie mit ihm gesprochen und ihm gesagt habe, er solle sie wie seine Mutter betrachten, da tropften der alten Juana heiße Thränen aus den Augen und bald wischte sie mit dem Tuche dieselben fort, um nichts von dem Anblick Ramiro's zu verlieren, bald drückte sie mit inniger Freude seine Hand in der ihrigen —

„O, wie schön ist das, mein lieber Ramiro," unterbrach sie fortwährend den Erzähler, „o, wie danke ich der heiligen Jungfrau dafür, daß Alles so gut geworden ist! Die liebe Kaiserin — und schön ist sie gewiß — sie hatte immer ein Engelsangesicht!"

„Ja, sie ist schön und gütig, so daß ich sie liebe und verehre!" fuhr Ramiro fort und berichtete dann, daß er nun vorläufig in ihrer Nähe bleibe und sie ihm die Ruine von Teba mit dem ganzen Grundbesitz um dieselbe geschenkt habe —

„Dann sind wir ja Deine Miether!" unterbrach ihn Juana lachelnd und jubelnd, „wirst Du uns auch nicht die Wohnung kündigen?"

Ramiro lachte herzlich mit und erzählte dann, daß die Kaiserin ihm später ein Schloß aufführen lassen werde und ihn zum Grafen von Teba gemacht habe.

„O die gute Donna Eugenia — das ist mir einmal ein freudenreicher Tag!" rief die alte Juana, — „komm, Maria, wir wollen für den Herrn Grafen einen Imbiß zur Nacht auftragen!"

Maria, die staunend Ramiro's Worten gefolgt war und nicht

wußte, weshalb ihr das Alles gar nicht solche Freude machte wie der guten Juana, verließ mit derselben den Raum, in dem nun Enrica mit Ramiro für einen Augenblick allein war — ihr Herz schlug gewaltig, da sie diesen Augenblick nicht unbenutzt vorüber gehen lassen wollte —

„Ihr waret heute am Hofe und auch früher schon mit Granden im Verkehr — sagt mir doch, Don Ramiro, kennt Ihr Francisco Serrano?“

„Den Herzog de la Torre?“

„Nein, ich meine den Don Francisco Serrano y Dominguez.“

„Nun ja, Signora, der, den Ihr meint und so nennt, ist Herzog de la Torre und Marschall von Spanien geworden! Ich kenne ihn sehr wohl und war noch vor wenigen Stunden mit ihm an der Tafel der Königin! Er ist ein Freund meines Vaters.“

„Herzog de la Torre“ — wiederholte Enrica leise — „Marschall von Spanien — an der Tafel der Königin“ — —

Enrica fuhr unhörbar fort: „Die mich verfolgt und haßt — an der Tafel der Königin, die mich an Santa Madre verkauft“ — sie zitterte, und doch that es ihr noth, endlich eine Nachricht von Serrano zu erhalten. Sie hatte bisher, von gräßlicher Furcht gefoltert, es nicht gewagt, so oft sie auch versucht war, heimlich die Straßen von Madrid zu betreten.

„Don Francisco Serrano ist also noch immer in Madrid und im Dienst der Königin?“ fragte sie zögernd.

„Man sagt, er besuche selten den Hof — als Marschall von Spanien kann man nicht mehr von Dienst sprechen, Signora, ein Marschall von Spanien steht auf der Höhe seiner Zeit! Morgen reist der Herzog mit seinen Freunden Prim und Olozaga und mit mir nach Paris.“

Enrica schwieg, da Juana und Maria mit den Speisen eintraten, die alle für den jungen Grafen von Teba bestimmt waren. Lächelnd sah er, daß Juana ihre ganze Vorrathskammer geplündert hatte, und daß sie Alles herbeitrug, was sie nur irgend als schmackhaft kannte.

Ramiro machte ihr die Freude, kostete von Allem und sagte ihr Lobsprüche, die wahr aus seinem Innern kamen, da ihn Juana's Speisen an die Vergangenheit erinnerten — dann tief in der Nacht mußte er an die Rückkehr denken —

„Nun sehen wir Dich wohl wieder für lange Zeit nicht," meinte die gute Juana, die dicht vor Ramiro stand.

„Wer weiß, liebe Muhme, wie es wird — ich hänge nicht von mir ab! Bin ich aber wieder über kurz oder lang in Madrid, dann suche ich Euch auf, da ich noch oft an Euch denke und Euch von Herzen lieb habe!"

„Wenn es nur wahr ist, Schelm!"

„War es nicht immer die einzige Tugend, die Du in guter Laune an mir zu loben hattest, daß ich die Wahrheit sprach, auch wenn ich wußte, daß mich eine Strafe treffen mußte?"

„Ja, ja, Du hast recht — wo ist die Zeit geblieben!"

Ramiro küßte die alte, gute Juana, die wieder einige Thränen von ihren faltigen Wangen wischen mußte, grüßte herzlich die Signora Enrica, die ein wenig bleich und still geworden war, und schritt dann an Maria's Hand aus der Thür dem andern Theil des Gemäuers zu, in dessen einem Einsprung sein Renner sich befand. —

Maria blickte verstohlen nach Ramiro's Brust — sie wollte ihn etwas fragen, aber nach seiner Erzählung hatte sie nicht mehr die Unbefangenheit von vorhin — er verkehrte ja mit Kaiserinnen und Königinnen — er war ein Graf geworden!

„Nun laß auch uns Abschied nehmen, Maria," sprach er, als sie neben dem Pferde standen, auf das er sich schwingen mußte, „behalt' mich in treuem Andenken!"

„Mir ist es so wundersam um's Herz —"

„Das macht das Abschiednehmen, Maria — bleib mir eine liebe Schwester —"

„Sieh' — Ramiro — die Rose, die Du trägst, ist fast ganz aufgeblüht, während Du hier warst — als Du kamst, war sie noch eine Knospe!"

Der Graf von Teba hatte die Blüthe vergessen — nun erinnerte ihn Maria an dieselbe — er blickte hinab — und wirklich, sie war dem Entblättern nah, sie hing fast schon matt und welk herab. —

Als Maria und Ramiro, wie wenn es gar nicht anders sein konnte, auch noch bei diesem Abschied einen Kuß gewechselt hatten und er davonsprengte, noch grüßend und Grüße empfangend, da erstiegen vor ihm in dem Dunkel der Nacht, das ihn umgab, zwei liebliche Bilder auf, wie wenn sie mit ihm zogen, wie wenn beide

ihn lockten, beide ihn besitzen wollten — rechts schwebte Maria, die Haideblume, anmuthig und duftig, von einem blaßrothen Gewande umgeben, aus Blättern der wilden Rosen gemacht, sie lächelte ihm zu wie der junge Maimorgen, der über die Erde schwebt, sie winkte ihm mit dem schönen, weißen Arm, als wollte sie sagen: Folge mir, folge mir — mein Herz ist rein und schlägt für Dich — ich blühe für Dich allein!

Zu seiner Linken aber erstieg in goldschimmerndem, langem Kleide ein Königskind — es winkte ihm auch — es lockte ihn mit den stolzen Zügen und mit der kleinen Krone, die ihr Haupt schmückte — sie schwebte glänzend und verführerisch lächelnd wie der üppige Sommertag des Südens neben ihm hin und es war ihm, als tönten von ihr die Worte herüber: Folge mir, mein Herz hat Verlangen nach Dir — ich will Dich lieben, nur einmal Dich an mich pressen!

Beide Bilder waren so schön — beide so verlockend — und als er die Haideblume mit der Königstochter verglich, da entrang sich ein Ausruf des Erstaunens seinen Lippen, denn so verschieden sie auch waren, ihre Züge hatten gleiche Formen; Ramiro blickte bald zu der Haideblume, bald zu der strahlenden Königstochter, und ohne daß er den Zügel lenkte, war es, wie wenn er der letzteren nachjagte. — —

Als er die Straßen von Madrid tief in der Nacht erreichte, verschwanden die Traumbilder, die seine erregte Seele ihm hingezaubert hatte, vor seinen Blicken. — — —

Am andern Morgen, bevor es zur Abreise ging, schritt der Graf von Teba, eine wundervolle Moosrose tragend, im Schlosse von Madrid den Gemächern zu, in denen die Infantin Maria mit ihren Gouvernanten und Hofmeistern residirte — er wurde ohne Weiterungen in den Empfangssalon geführt, und da er gebeten hatte, der Infantin nicht seinen Namen zu nennen, des beabsichtigten Scherzes wegen, so hatte er das Glück, der liebreizenden Maria die Moosrose reichen zu dürfen, da sie ohne eine solche erschien. —

„O, der Graf hat mich besiegt — der Graf hat gewonnen!“ rief sie halb lächelnd, halb zürnend — „aber die Moosrose ist so schön, daß ich sie tragen will.“

„Guten Morgen, Vielliebchen!“ flüsterte nun erst zum Wort kommend Ramiro, und verneigte sich vor der kleinen Infantin — sie blickte den jungen Offizier an — seine Worte gefielen ihr — —

Vor der Abreise noch erhielt der Graf von Teba, als er mit dem Don Olozaga und dem Grafen Reus bei dem Marschall von Spanien war, durch einen Kammerherrn der Königin ein längliches, mit Siegeln verschlossenes Kästchen — als er es öffnete, fand er ein zierliches, kleines Schreiben mit den Worten:

„Guten Morgen, Vielliebchen. — Maria."

und wohlverpackt einen kostbaren Degen, dessen Griff mit Edelsteinen besetzt war.

Olozaga lächelte —

„Von der Infantin?" fragte Prim, „nun, Don Ramiro macht in jeder Hinsicht glänzende Fortschritte!"

Nach einer Stunde befanden sich die Herren auf dem Wege nach Paris. —

Kehren wir nun, bevor wir den Leser für das nächste Kapitel über das Weltmeer führen, noch einmal nach Santa Madre zurück, damit wir sehen, was die Gesellschaft des heiligen Vincenz wenige Wochen nach der Abreise der Herren von der Garde sehr lebhaft beschäftigte.

In dem schwarzverhängten Saal des Palastes der Inquisition finden wir die drei allmächtigen Patres zu nächtlicher Stunde versammelt — vor ihnen steht der Beichtvater der Königin —

„So werden wir die aufgehäuften Schätze der Priester locker machen, das waren die Worte des ehrgeizigen Generals!" wiederholte Claret.

„Die Berichte aus Paris sind heute eingetroffen, der Bruder Florentino, der Abgesandte des ehrwürdigen Erzbischofs von Mexico, überbrachte sie uns.

Die Expedition der drei vereinigten Truppen von England, Frankreich und Spanien ist entschieden — in wenigen Monaten verlassen die Flotillen Europa, um nach Mexiko zu steuern!" sprach der greise Antonio, „Louis Napoleon bevorzugt Juan Prim und wird ihm den Oberbefehl ertheilen!"

„Juan Prim greift mit waghalsigem Finger nach der Krone des fernen, uns dienenden Reiches!" erklärte Fulgencio.

„Pelagio Antonio, der ehrwürdige Erzbischof, wird lange, bevor dieser Abenteurer mit den beutegierigen Truppen Mexico betritt, schon von dieser Absicht benachrichtigt sein! Er weiß sehr wohl, daß

Juan Prim die Nichte des einflußreichen Ministers Etcheverria, Mariana del Castro, geheirathet hat und daß er dieselbe mit hinüberführen wird — del Castro ist unermeßlich reich, so daß Pelagio Antonio Anstrengungen und Vorbereitungen zu treffen haben wird! Er soll zu denselben Zeit haben, da der Bruder Florentino Morgen schon mit unseren Befehlen und Rathschlägen ausgerüstet an die Rückreise gehen wird!" sprach der greise Groß-Inquisitor, „der Erzbischof zählt den ehemaligen Präsidenten von Mexico, den aufständischen General Leonardo Marquez, zu seinen Vertrauten, der sich sofort nach der Ankunft der Europäer ihnen scheinbar anschließen wird — außerdem hat er, wie Florentino berichtet, unter Andern eine geschickte und verwegene Faust an dem Obersten Miguel Lopez!"

„Somit geht der Bruder Florentino allein zurück?"

„Er und die beiden ihn begleitenden Brüder eilen, jeder mit unseren in Zeichenschrift abgefaßten Berichten versehen, auf verschiedenen Wegen zurück nach Mexico, wenn einer von ihnen, der heiligen Sache dienend, daher auch zu Grunde geht und ein zweiter von einem andern Unglücksfall betroffen wird, so wird doch der dritte Pelagio Antonio erreichen und ihm unser Sendschreiben übergeben!"

„Juan Prim ist einer der zum Tode Verzeichneten!"

„Er betritt das ferne Land mit der Hoffnung, eine Krone auf sein Haupt zu drücken — der Dolch ist ihm sicherer — wir dürfen die Hoffnung hegen, daß er nicht zurückkehren wird!" antwortete Antonio düster.

„Louis Napoleon wird darum seine Absicht nicht aufgeben!"

„Dann wird auch er sich einen Abgrund graben — Mexico gehört der Gesellschaft Jesu!" —

Das war es, was zu Santa Madre in dieser Nacht beschlossen ward — wir werden sehen, daß die allmächtige Hand dieser Männer bis über Meere und Welttheile reichte und daß ihr Wille den von Kaisern und Königen überragte. —

Dreizehntes Capitel.

Der Meuchelmord.

Ein wolkenloser Himmel mit brennender Sonnengluth hatte während des ganzen Tages über die Hacienda del Castro geschwebt, die, etwa zehn Meilen von Vera=Cruz entfernt, in der Nähe der großen Straße liegt, die von diesem Hafen nach der Hauptstadt Mexico führt.

Dieser Theil Mittel=America's ist der gesegnetste. Die felsigen Gebirge und die öden Graswüsten abgerechnet, finden wir hier die üppigste Vegetation und den fruchtbarsten Boden der Erde. Erquickende Gewitterregen folgen oft den heißen Tagen, und so umgab sich denn auch heute die untergehende Sonne mit Schleiern, während hinter dem himmelhohen Gebirge dunkle Wolkenmassen aufstiegen, von denen der ewige Schnee, der die Gipfel der Cordilleren bedeckt, weißglänzend wie eine breite, zackige Silberkrone sich abhob.

Die Hacienda des Generals del Castro, dessen Tochter Mariana die Gemahlin Juan Prims geworden war, war von dem Fuße dieses ganz Mexico durchziehenden Gebirges nur durch eine jener weiten, öden, mit hohem, verdorrtem Grase bedeckten Steppen geschieden, wie sie neben den üppigsten Thälern und Wäldern in dem fernen Reiche so häufig sich finden. Der Schatten der Wolken und Berge hüllte mehr und mehr diese Graswüste ein und reichte schon bis zu dem von einer hohen, schützenden Mauer umgebenen Schloß, das mitten in üppigen Gärten und Anlagen sich erhob. Hinter demselben begannen die unabsehbaren Wälder, von denen ein gewaltiger Theil zu der Hacienda gehörte, während dort auch der breite, einzige Weg zu finden war, der von dem Hafen von Vera=Cruz, in dem die Transportschiffe und Flotillen der Franzosen, Engländer und Spanier vor Anker lagen, nach Puebla und Mexico führte.

Bei dem fernen Passo del Vere durchschnitt dieser Weg, dann

den Theil des Gebirges, der, trotz der Gefahren, die er bot, überwunden werden mußte, um die Höhe jener Städte zu erreichen.

Die Nacht brach nach dem glühendheißen Tage früh herein — es gab keinen Abend, weil ihn die fast schwarzen Wolken zur Nacht verdunkelten — noch wehte schwüle Luft rings, die selbst den in der Nähe der Hacienda liegenden Theil des weiten Waldes erfüllte — unzählige Leuchtkäfer, wie irrende Flämmchen durchzitterten die Dunkelheit, die unter den weiten, mächtigen Zweigen der Bäume herrschte und von Minute zu Minute zunahm.

Drückend lag jene schwüle Ruhe weit und breit, die dem Ausbruch von Gewittern unheilvoll voranzugehen pflegt.

In der Nähe des Waldrandes, tief von den herabhängenden Aesten versteckt, standen zwei Personen in eifrigem Gespräch, deren Umrisse man in der herrschenden Finsterniß kaum zu erkennen vermochte.

„Bist Du es, Lidy?" fragte vorsichtig Diego, der vertraute Diener des Grafen Reus, „weshalb hast Du mich hierher bestellt?"

„Wichtigen Botschaft, Sennor Diego, sehr wichtigen Botschaft!" flüsterte, näher tretend, die Indianerin, die wir bei jenem abenteuerlichen Zusammentreffen ihrer Herrin mit Juan Prim schon erblickten, „Lidy hat guten Blick und kennt Böses heraus!"

„Nun, so sprich, was es giebt!"

„Habt Ihr heute den Mann gesehen mit braunem, weitem Rock, Sennor Diego?"

„Der Mönch brachte dem Grafen einen Brief!"

„Mönch Florentino — richtig! Drüben im Buschwerk haben auf Mönch zwei Reiter gewartet!" berichtete die Indianerin.

„Nun, und was ist dabei Wunderbares?"

„Sie haben heimlich gesprochen und Lidy hat gehört, daß Don Juan kommen will zu Stelldichein diese Nacht auf den Llanos!"

Der Diener Prim's bemühte sich, in dem Antlitz der Indianerin zu lesen, was dieselbe befürchtete —

„Franzosen und Spanier sind verhaßt!" fuhr Lidy fort, „Häuptling von Mexico mit Häuptling der Apachen Abkommen geschlossen, Frieden, um alle Waffen gegen die Neuen zu richten! Werden Alle sterben, wenn nicht bald heimkehren! Franzosen und

Spanier haben Lager drüben zwischen Busch und Llano's — Don Juan Anführer — haben ihm Tod geschworen!"

„Weshalb sagtest Du das nicht lieber der Gräfin, Deiner Herrin?"

„Donna Mariana zu sicher und ungläubig! Donna Mariana denken an Häuptlingsschmuck — Krone nennt es Sennor Diego! Don Juan wird gelockt in Hinterhalt und dann werden Spanier und Franzosen scalpirt und todt gemacht — keine Rettung — Tod ist geschworen, weiße Männer und Indianer haben Bund geschlossen, keine Rettung!"

„Und wer waren die beiden Reiter, die den Mönch Florentino drüben erwarteten?" fragte Diego.

„Fremde Männer, Lidy hat nur gesehen bärtige Gesichter und haßfunkelnde Augen!"

„Und was sprachen die Männer mit dem Mönch?"

„Lidy saß im Buschwerk und kroch wie Tigerkatze leise näher, um zu hören, aber die Reiter waren listig und horchten — Lidy mußte ganz still liegen bleiben! Florentino hat mit der Hand gewinkt zum Zeichen von Sieg und Frohsein und geflüstert: Der Spanier kommt mit Anbruch von Nacht! Da haben die beiden Männer die Köpfe zusammengesteckt und Abrede getroffen — Lidy hat nur gehört von hohen Pik drüben mit Hirtenhöhle — dann haben die Drei gelacht!"

„Was war es mit der Hirtenhöhle?"

„Lidy glaubt an bösen Plan mit dort — Don Juan hinlocken — o Pik ist hoch und Höhlen sind tief!"

„So meinst Du, sie wollen den Grafen dorthin locken? Kennst Du die Hirtenhöhle?

„Lidy kennt die Höhle, traut sich aber nicht hin!"

„Verdammt!" murmelte Diego, „was ist dabei zu thun?"

„Don Juan darf nicht Schloß verlassen!"

„So muß ich hineilen und ihm Deine Worte wiederholen — er glaubt nur nicht an solche Erzählungen! Du mußt mit mir kommen, Lidy, Du selbst mußt ihm Alles sagen!"

„Don Juan nicht hören! Don Juan schon fort!"

„So muß ich dem Don Topete Alles berichten, der mit dem General de Castro im Schlosse plaudert; er wird Hülfe wissen. Du wirst ihm den Weg nach dem Pik und der Höhle zeigen."

„Lidy wird Weg zeigen, aber Hülfe kommt zu spät — in der Hirtenhöhle sind wildes Thier, Räuber und Mörder!"

„Seit wann bist Du so ängstlich, Rothhaut? Oder steckst Du mit Jenen unter einer Decke?"

Die Indianerin verstand den Diener des Grafen nicht.

„Was meinen Sennor Diego? Aengstlich ist Lidy nicht, Lidy kommen mit und sind Apachen in den Bergen, dann keine Gefahr — aber wildes Thier schonen nicht Don Topete und schonen nicht arme Lidy und schonen nicht Sennor!"

Diego lächelte —

„Ich denke, Du verstehst es, Dich mit dem Messer zu vertheidigen, ich denke, Du hast Muth?"

„Gegen wildes Thier helfen nicht Messer und Muth —"

„Laß uns eilen, vielleicht treffen wir den Grafen noch in der Mauer, dann wollen wir die heilige Jungfrau loben!" —

Während der Diener des Marschalls von Spanien, dem durch Louis Napoleon der Ober-Befehl über die vereinigten Truppen von Frankreich, England und Spanien anvertraut war, und die Indianerin aus dem Dickicht nach der Hacienda zurückeilten, hatte Don Juan Prim, der Gemahl der schönen und reichen Mariana, unbemerkt den Brief gelesen, den ihm ein Mönch überbracht hatte — es mußten in demselben wohl große Dinge verzeichnet stehen, da der Graf Reus mit leuchtenden Augen und ohne sein Vorhaben den Gästen und Bewohnern der Hacienda zu verrathen, sich mit dem hereinbrechenden Abend von den Stallknechten des Generals del Castro seinen Renner satteln ließ — und zwar befahl er, das Pferd nicht innerhalb der Mauer der Hacienda vorzuführen, da man von den Fenstern und Terrassen aus diesen Theil genau übersehen konnte, sondern es außerhalb derselben bereit zu halten.

Prim nahm aus seinem Waffenrock, der mit zahlreichen glänzenden Orden geschmückt war, als er sich allein sah, noch einmal den Brief hervor, um, bevor er sich heimlich auf den Weg machte, den Inhalt desselben seinem Gedächtniß einzuprägen — derselbe lautete:

> „Begebt Euch mit Einbruch der Nacht womöglich allein auf den Weg über die Llano's in der Richtung des fern Euch als immerwährendes Ziel vorschwebenden Pik Orizaba. Ihr kommt einige Tausend Schritte von

der Hacienda del Castro zu Barrancas*) — in der Nähe derselben befindet sich, aus der Graswüste ragend, ein schwarzes Kreuz, die Stelle bezeichnend, an der ehrwürdige Missionäre durch Rothhäute erschlagen worden sind. An diesem Kreuz wird Euch ein edler Mexicaner von hohem Einfluß erwarten, um Euch wichtige Mittheilungen zu machen und eine Abrede mit Euch zu schließen, deren Folge die Eröffnung von Puebla und Mexico sein wird. Dem Marschall Prim wird sich das Schwesterland anvertrauen — an Spanien wird es sich mit Freuden schließen."

Dieser Brief trug keine Unterschrift. Der Herr von der Garde, der zu Abenteuern immer geneigte Juan Prim, hatte im ersten Augenblick die Absicht gehabt, den Mönch, der ihm als ein geheimer Bote diese Nachricht überbrachte, als Geißel auf der Hacienda zu behalten, da er ein zu erfahrener Kriegsmann war, als daß er nicht zuerst an einen Verrath oder Hinterhalt gedacht hätte, doch wäre durch diese nicht still zu betreibende Festnahme das ganze Schloß del Castro von der geheimen Botschaft unterrichtet gewesen, und das lag nicht in Prim's Absicht — er überlegte vielmehr schnell alle Möglichkeiten dieser nächtlichen Zusammenkunft und fand dann dieselbe so verlockend und möglicherweise so folgenschwer, daß er sie nicht versäumen durfte. Obwohl er in dem ihm fremden Lande nicht viele Anhänger und Freundschaftsdienste erwarten konnte, machte er sich dennoch klar, daß er durch den Einfluß seiner Gemahlin, deren Oheim einer der einflußreichsten Männer Mexico's war, immerhin geheime Gönner haben konnte, die, unzufrieden mit der Lage der Dinge und dem bestehenden Regiment, von ihm Besseres erhofften. Außerdem wäre es eine Feigheit gewesen, wenn er dieser Einladung nicht nachgekommen wäre, die ihm bei den ihm wohlwollenden Kreisen jede Hoffnung auf einen Erfolg nehmen konnte.

Der Marschall Prim bewaffnete sich daher für jeden Fall mit seiner vielerprobten Pistole, legte seinen Degen um und band, als es schnell dunkelte, seinen langen, schwarzgrauen Reitermantel über — dann verließ er unbemerkt das Schloß, schritt durch die Ställe und bestieg dann seinen vorzüglichen Rappen, der schon ungeduldig die

*) Durch Platzregen zerrissene tiefe Hohlwege.

Erde schlug. Niemand begleitete ihn — Niemand wußte, wohin der Graf Reus, der Befehlshaber der vereinigten Truppen, sich mit dem Einbruch der Nacht begeben wollte. Der Stallmeister del Castro's erlaubte sich allerdings gleich einer Warnung die Worte, daß es, nach den schweren Wolken und der schwülen Luft zu schließen, ein Gewitter geben werde, der Marschall aber überging diese Warnung, indem er einige halblaute Worte murmelte von Befehle austheilen, Offiziere beobachten und dergleichen. Dann schlug er scheinbar die Richtung nach dem fern im Walde befindlichen Lager der Truppen ein — als er aber in der zunehmenden Dunkelheit von der Hacienda nicht mehr bemerkt werden konnte, änderte er schnell seine Richtung, indem er den Llanos und dem fernen Gebirge zujagte.

Es erhob sich nun jener unheimliche Wirbelwind, der nach heißen Tagen stets dem hereinbrechenden Gewitter vorangeht — wüthend raste er mit dem hohen, dürren Grase — schnaubend mit zur Erde gesenktem Haupte flog der Renner auf der von schwarzer Nacht bedeckten Wüste hin. Die dürren Halme reichten zuerst bis zu den Weichen des Thieres, dann aber drückte sie der heftige Wind rauschend nieder.

Prim hatte die Richtung des Piks Orizaba sich so genau gemerkt, daß er sicher war, nicht falsch zu reiten — jetzt allerdings konnte er kaum zwanzig Schritte weit sehen, die Ferne war daher undurchdringlich. In seinem Geiste aber umschwebte ihn eine Hoffnung mit so glänzender Aussicht, daß ihm die Nacht, in der er hinjagte, gar nicht so unheimlich erschien. Mit dieser Hoffnung hatte er Europa verlassen, sie war genährt durch die ungewöhnliche Auszeichnung, die ihm der Kaiser Napoleon hatte zu Theil werden lassen — aus ihr hatte ihm die Gewißheit geschimmert, daß dieser mächtige Regent seinen Plänen hold war, daß er es mit Wohlwollen ansehen würde, wenn er das ferne Reich sich unterjochte, wenn er sich zum Könige desselben ausrufen ließ — — die Krone Mexico's war es, die dem Marschall von Spanien, dem tapferen und ehrgeizigen Juan Prim vor Augen schwebte, sie war das Ziel seiner Wünsche und Hoffnungen, und er glaubte es nicht allein mit der bewaffneten Faust, sondern vielmehr durch den Einfluß der Familie seiner unermeßlich reichen Gemahlin erreichen zu können! Aus den vielversprechenden Worten Napoleon's hatte er zu hören geglaubt, wie man stets das gern sich günstig malt, was man er-

wünscht, daß der Kaiser ihm diese Krone gönne — und nun war die Hoffnung in ihm so aufgethürmt und gereift, daß er schon in ihrer Verwirklichung schwelgte!

Seiner Gemahlin hatte er nach der Ankunft in del Castro seine Pläne mitgetheilt, und die heißblütige Mariana, die Tochter des hochstehenden Generals, hatte dieselben mit Wonne vernommen — sie war nicht allein mit Leib und Seele das Weib dieses Helden, sie theilte auch seinen Drang nach Ehre und Ruhm, und es war daher auch ihr eine lockende Aussicht, auf dem Throne ihres Vaterlandes zu sitzen, der in den letzten Jahrzehnten der Schauplatz arger Intriguen, Kämpfe und Veränderungen gewesen war. Der jetzige Präsident Juarez war noch, nach Prim's und ihrer Meinung, so wenig fest auf seinem von Gefahren aller Art umdrohten Platze, der Anhang del Castro's und des Ministers Etcheverria aber so groß, daß es nicht schwer sein konnte, theils, wo es nöthig war, mit Gewalt, theils durch Aufopferung hoher Summen, theils durch Versprechungen sich auf den Thron zu schwingen.

Prim hoffte, daß die Zusammenkunft dieser Nacht von Widersachern des Juarez und der Republik veranlaßt worden war und deshalb jagte er mit gesteigerter Erwartung durch die Finsterniß hin einem lockenden Ziele nach!

Große Regentropfen fielen dichter und dichter herab und in der Ferne rollte das aufziehende Gewitter, hin und wieder bleich die schneeigen Gipfel des himmelhohen Gebirges mit den ersten Blitzen umspielend.

Da stutzte plötzlich der vortreffliche Renner — Prim gewahrte dicht vor sich die tiefen Barrancas, die Vorsicht erforderten. Er ließ das Thier daher schrittweise weitergehen und versuchte es, das in dem Briefe bezeichnete schwarze Kreuz zu erspähen. Die dumpfen Schläge der zusammenprallenden Wolken folgten den leuchtenden Strahlen schneller und heftiger und fanden ein furchtbares Echo in den Schluchten und an den steilen Wänden der Piks. Unheimlich raste der Sturm daher und das schilfartige Gras, das weit und breit den einsamen Reiter umgab, bot ein düsteres Bild, wenn der Blitz es für einen Moment geisterhaft beschien.

Prim ritt am Rande der Barrancas hin — er hatte den Orizababerg mit seiner weißblitzenden Spitze, vom Blitzstrahl erhellt, gut erkannt und konnte daher nicht auf falschem Wege sein — es

war aber schwer, bei der immer wieder herrschenden Finsterniß, die um so tiefer nach den bleichen, blendenden Strahlen war, und dem hohen Grase das angegebene Zeichen zu finden. Schon wollte Prim sich mehr rechts wenden, um dort die Stelle zu suchen, als ein grell herabzitternder und knisternder Blitz die Gegend um ihn so hell beleuchtete, daß er einige schwarze Gegenstände kaum fünfzig Schritte von sich erblickte — er durfte nicht zweifeln, daß er dort das schwarze Kreuz zu suchen habe, trotzdem war es ihm plötzlich zur Frage geworden, ob er sich demselben ohne Weiteres nähern sollte. Er lüftete seinen Mantel, den er, um sich gegen Sturm und Regen zu schützen, dicht um Hals und Brust gezogen hatte, damit ihm sein Degen besser zur Hand war, und legte die Rechte an den Griff der Pistole, während er mit der Linken den Rappen nach den dunklen Gegenständen lenkte.

Er hatte sich nicht getäuscht — nach wenigen Schritten erscholl ihm auf gut Spanisch der Ruf: „Wer da!" entgegen, und Prim erkannte die Umrisse eines Kreuzes und neben demselben die eines Mannes, der ein Pferd zur Seite hatte. Sonst war, so weit er zu sehen im Stande war, kein Mensch weiter zu erblicken, doch hielt der vorsichtige Prim nichtsdestoweniger seinen Rappen an, da er erst abwarten wollte, ob das hohe Gras nicht noch hier und dort etwas verbarg.

Der Mann am Kreuz schien das Mißtrauen des Spaniers zu verstehen und natürlich zu finden. —

„Seid Ihr der Marschall Prim, Graf Reus, der Gemahl Mariana del Castro's, so tretet unverweilt und mit Vertrauen näher — Ihr seid erwartet!" rief derselbe.

„Wer ist der geheimnißvolle Absender des Briefes und wer seid Ihr, der Ihr mich hier zur Nachtzeit erwartet?"

„Was nützt Euch der Name, Marschall Prim, nennt mich Don Miguel! Ihr habt Mißtrauen und fragt mich, weshalb ich Euch zur Nachtzeit herbat — was ich Euch im Namen der Granden Mexico's zu sagen habe, ist Hochverrath, so lange" — der neben dem schwarzen Kreuz Stehende, den gleichfalls ein dunkler Mantel umhüllte trat einen Schritt vor und setzte dann leiser hinzu: „So lange Juarez regiert!"

Die Begier in dem Marschall von Spanien war durch diese Anrede gewaltig angestachelt — er stieg vom Pferde, hielt es am Zügel und näherte sich dem Fremden, der sich Don Miguel nannte.

„Ermeßt daraus, daß ich Eurer Einladung folgte, meinen guten Willen.“ —

„Und Euren Muth, Marschall, er ist den Mexicanern nicht neu an Euch, denn Euer Ruf ist Euch über das Weltmeer vorangegangen,“ sprach der Fremde und verneigte sich zum Gruß.

„Laßt die Höflichkeiten und kommt zur Sache!“

„Nun denn, wir sind allein — Ihr hattet wohl eine Ahnung von der geheimen Wichtigkeit dieser Unterredung, da Ihr ohne Adjutanten gekommen seid! Dieses Zeichen Eures Sinnes soll im Lande nicht unbekannt bleiben! Ich bin der Abgesandte des ehemaligen Präsidenten Marquez und seiner zahlreichen Anhänger. Die Heere des Juarez sind voll Unzufriedener und es hängt von Euch ab, heute über vier Wochen Herr Mexico's zu sein!“

Prim beobachtete den tief in seinen Mantel gehüllten Redner mit Aufmerksamkeit — die Worte schienen ihm zu hastig und das Angebot zu vielversprechend. —

„Ihr wundert Euch über meine Worte, Marschall, sie werden Euch erklärlicher sein, wenn ich Euch sage, daß die aufständischen Generale nur darauf warten, mit Euch zusammen zu stoßen und ihre Truppen mit den Eurigen zu verbinden! Unter der Bedingung, daß Ihr Euch mit den Forderungen derselben einverstanden erklärt!“

„Und wie lauten diese Forderungen!?“

„Ihr werdet sie hören! Sind die Truppen der Generale zu Euch gestoßen und habt Ihr, der Sohn und Erbe des mächtigen del Castro, ein Manifest erlassen, so versprechen wir Euch, daß von der Armee des Juarez, die Euch entgegenrückt, die Mehrzahl der Regimenter zu Euren Fahnen übertritt!“

„Womit begründet Ihr diese Vermuthung?“ fragte Prim, dessen Herz unruhig in gesteigerter Hoffnung schlug.

„Die Truppen des Juarez erhalten keinen Sold — die Bevölkerung wird es in wenigen Wochen müde sein, die schwersten Opfer zu bringen, und allseitig wird man mit Jubel einen Mann begrüßen, der, an die Spitze tretend, den unerhörten Zuständen des Landes plötzlich ein Ende macht, indem er als König mit fester Faust die Zügel ergreift und die leeren Kassen zu füllen versteht, die Juarez unfähig machen, irgend einen ernsthaften Krieg zu führen

oder an die Erhaltung seines Platzes zu denken! Graf Reus, Marschall von Spanien, wollt Ihr der Mann sein, der also die Zügel ergreift?“

„Was beweist mir, daß Ihr von den aufständischen Generalen den Auftrag habt, mir solches zu bieten?“ fragte Prim.

„Der Beweis soll Euch in dieser Nacht noch werden, wenn Ihr mir, dem Abgesandten, Euren Willen erklärt habt, auf eine Unterredung mit den Generalen einzugehen!“

Prim sann einen Augenblick nach. Es war ihm wohlbekannt, daß das mexicanische Reich in Parteien zerfallen war, deren eine mächtige die unzufriedenen Generale waren, und es war ihm erwünscht, daß diese ihm entgegenkamen, um sich mit ihm zu verbinden — seine Macht wuchs, wenn es ihm gelang, diese große Partei zu gewinnen, in unerhörtem Maße, und er war daher versucht, sofort dem Abgeordneten seine Beistimmung zu erklären. Doch durfte er sich nicht verhehlen, daß ihm dieser von Nacht umhüllte Fremde Vorsicht auferlegte, da er weder seinen Namen noch diejenigen seiner Abgesandten kannte.

„Seid Ihr bereit, den Vertrag zu schließen, dann zögert nicht länger, es muß bald Mitternacht sein, und der Ort hier ist nicht zu Verhandlungen geeignet!“

„Wo finde ich die Generale, die Euch abgesandt haben?“

„Ich werde Euch zu Ihnen führen, wenn Ihr bereit seid, mir zu folgen!“

So mag es denn sein!“ antwortete Prim laut und fest — dann setzte er schnell leiser hinzu: „die heilige Jungfrau nehme mich in ihren gnädigen Schutz!“

„Habt die Güte, Euer Pferd zu besteigen, Herr Marschall, und hart an meiner Seite zu bleiben! Ihr werdet Euch erklären können, daß die Männer, die sich mit Euch verbinden wollen, um Mexico zu retten, nicht offen und nicht bei Tage mit Euch zusammentreffen dürfen!“

Der Fremde schwang sich gelenkig auf sein Pferd und schlug dann seinen Mantel wieder höher und fester um die Schultern, da der Regen, vom Winde gepeitscht, dichter fiel und die Nacht schaurig war. Das Gewitter schien sich wieder zurück nach der Felsenkette gezogen zu haben, da dort noch immer der Donner rollte und die Blitze fern herabzitterten.

„Wohin richten wir uns?“ fragte Prim, während auch er sich auf seinen Rappen schwang, dem das Unwetter gar nicht zu behagen schien.

„Nach dem Gebirge, in einer Stunde sind wir an Ort und Stelle und vor dem anbrechenden Tage kann der Marschall von Spanien wieder im Schlosse del Castro bei seiner schönen Gemahlin sein. Laßt uns eilen!“

Bald jagten die beiden Reiter mit verhängtem Zügel auf der Graswüste hin dem fern von ihnen als Ziel hochaufgethürmten Gebirge zu, dessen Umrisse, in kurzen Zwischenräumen von grellem Lichte beschienen, ihnen sichtbar wurden. Die gewaltigen Felsenmassen machten einen erdrückenden Eindruck, je näher man ihnen kam, und während der um eine halbe Pferdelänge voranjagende Führer an diesen Anblick gewöhnt war, verfehlte er seine Wirkung nicht auf Prim, der einem ungewissen Ziele entgegeneilte.

Er hatte aber nun nicht mehr Zeit, darüber nachzudenken — er hatte einmal den Entschluß gefaßt, der verlockenden Einladung zu folgen, und er war so erfüllt von einer glänzenden Zukunft, die seinen ehrgeizigen Plänen schmeichelte, daß er an nichts Arges dachte.

Der tief auf den Hals seines Pferdes gebückte Mexicaner, der mit seinen spähenden Blicken die Dunkelheit durchdringen zu wollen schien, war von Freude erfüllt darüber, daß der Marschall von Spanien so willig folgte — Prim konnte den triumphirenden Zug in dem von einem Calabreser tief beschatteten, bärtigen Gesicht seines Führers nicht sehen — er war ahnungslos von der Falle, in die der Erzbischof im Namen von Santa Madre den Herrn von der Garde locken ließ, der es gewagt hatte, von den aufgehäuften Schätzen der Jesuiten zu sprechen — Miguel Lopez, der Söldner des Erzbischofs, die geschickte Kreatur einer nach der höchsten Gewalt die Hände streckenden Priesterschaft, der in dieser Nacht die erste Probe einer Geschicklichkeit in Verrath und Falschheit ablegte, die er später auch als der Judas des unglücklichen Kaisers Maximilian der über ihn empörten Welt bethätigte — Miguel Lopez führte den Grafen Reus, den der Ehrgeiz blind machte, mit verstohlen höhnischer Miene einem vortrefflichen Hinterhalt zu, aus dem er nach der Absicht des frommen Pelagio Antonio nicht wieder das Licht des Tages erblicken sollte. Der Mexicaner Lopez hatte nichts weiter für das festgesetzte Sündengeld, für den Judaslohn von tausend Piaster zu thun, als ihn

in die Höhle zu führen — das Uebrige war anderen Händen anvertraut, die einen Dolch wohl zu führen verstanden!

Schon näherten sich die beiden Reiter den Felsenmassen, in denen mit furchtbarem Getöse der Donner einen unendlichen Wiederhall fand, so daß selbst der kühne Juan Prim für einen Augenblick erschrocken zurückprallte — die Hufe der Pferde schlugen, nachdem sie die Grassteppe verlassen und den felsigen, leise ansteigenden Fuß des Gebirges erreicht hatten, mit lautem Geräusch diesen harten Boden, doch wurde derselbe noch übertönt durch das Rollen des Gewitters.

Die beiden Reiter näherten sich den gewaltigen Felsenmassen, die gleichsam das Fundament des unabsehbar hohen Piks Orizaba bildeten und in denen tiefe Klüfte und steile Wände abwechselten. Rings war es öde und leer, kein Baum wuchs am Fuße dieser schneebedeckten Berge, keine menschliche Wohnung war zu sehen, hinter ihnen lag die weite Wüste, vor ihnen die grauenhaft unförmlichen Felsmassen, in deren Schluchten nur hin und wieder ein verkrüppeltes Gesträuch, Moos und stacheliges Kraut zu finden war.

Hier sind die Schlupfwinkel der Tigerkatzen, die von hier aus ihre Streifzüge halten — hier finden wir die versteckten Felsspalten der zu Räubern und Dieben gewordenen Hirten — hier sind die Höhlen der Indianerstämme, die noch heute in ewiger Fehde mit den Ansiedlern leben und wenn auch schon zusammengeschmolzen, doch noch immer durch ihre Grausamkeit eine gefürchtete Macht bilden — hier sind ausgebrannte oder zum Theil noch mit Gluth erfüllte Vulkane, hier tief verborgen und geschützt durch gefährliche Wege die Grabstätten der Ureinwohner Mexico's, von denen man sagt, daß sie unauffindbar versteckt in einem dieser Felsen ihre Kostbarkeiten und ihre Goldplatten den Augen der gierigen Nachwelt entzogen haben, die erst Demjenigen zufallen sollen, der das mexicanische Reich wieder zu seiner einstigen gewaltigen Größe zu führen befähigt sein wird. —

Don Juan Prim kannte diese Sage — sie hatte sich mit verlockenden Zusätzen auch schon unter seinen, im nicht fernen Walde lagernden Truppen verbreitet und manches Auge hatte, von schatzgräberischem Gelüst beschlichen, wild geleuchtet —

Trachtete doch auch ihr Führer und Feldmarschall, wenn auch nicht nach diesem Gold und Edelgestein, so doch nach einem Ziel,

das fast ebenso fern, fast eben so unerreichbar war als dieses und zu dem auch, wie zu jenem tief verborgenen Schatz, Wege voller Gefahren nur führten, deren Schrecken er, von dem lockenden Glanz geblendet, nicht eher sah, als bis er mitten in denselben sich befand!

„Wir sind am Ziele," sagte der Mexicaner plötzlich mit tiefer Stimme und hielt sein Pferd vor einer Felsenspalte an, „laßt uns absteigen und die Thiere hier unter dem Vorsprung geschützt anbinden!"

Prim folgte der Aufforderung. Jeder näherte sich, sein Pferd führend, der bezeichneten Stelle, an der schon öfters Reiter ihre Pferde angebunden zu haben schienen, da in einem Felsenriß der Ast eines Baumes fest eingeklemmt sich vorfand. Der Mexicaner und Prim warfen die Zügel ihrer Renner über denselben, die hier vor dem fern noch immer aufblitzenden Schimmer geschützt waren und auch vom Regen nicht getroffen werden konnten.

„Nun folgt mir zu den Abgesandten der Notablen," sprach der Mexicaner und näherte sich einer neben diesem Vorsprung sichtbar gewordenen Höhle des Felsens — „noch einen Augenblick tretet hier dicht zu mir heran, ich will nur sehen, ob unerwünschte Gäste sich diesen Zufluchtsort bei dem Unwetter angeeignet haben."

Bei den Worten zog er unter dem Mantel seine Pistole hervor, richtete den Lauf nach der Höhle und feuerte sie ab —

Ein furchtbares Getöse folgte dem Schuß — es war, als stürzten die Felsenmassen zusammen — dann hallte das Echo ferner und ferner, wetteifernd mit dem Rollen des Donners —

Prim hatte ruhig das Beginnen seines Führers mit den Blicken verfolgt, und er sagte sich, daß dieser Schuß nicht allein das Gethier aufschrecken und verjagen, sondern auch für die im Innern der Höhle sie Erwartenden ein Zeichen sein sollte.

Der Mexicaner lud seine Pistole sehr schnell und geschickt, während er den finstern Eingang in den Felsen beobachtete — es rührte und zeigte sich nichts in demselben.

„Nehmt Eure Waffe zur Hand," sprach er, „und schreitet dicht hinter mir her. In diesem Anfang der Höhle wäre es möglich, daß wir auf Sious oder Apachen stoßen — haben wir erst die zweite Hälfte erreicht, dann sind wir in Sicherheit!"

„Weßhalb sind nicht Fackeln bereit?" fragte Prim.

„Ich habe zwei in einem Winkel der Höhle liegen, doch befürchte ich, daß dieselben vom nassen Wetter gelitten haben werden — bis zu der Stelle müßt Ihr Euch also schon im Finstern meiner Führung anvertrauen, Herr Marschall!“

„Es wäre mir erwünscht, wenn wir die Fackeln fänden und anzünden könnten, denn ich muß Euch gestehen, daß ich Alles liebe, nur keine undurchdringliche Finsterniß an einem mir unbekannten Ort!“

„Euer Wunsch ist mir Befehl — haltet Euch an meinem Mantel — in wenigen Minuten können wir den Versuch machen, uns Licht zu verschaffen. Ich bin übrigens mit dieser Höhle so bekannt, daß Ihr Euch ruhig mir anvertrauen könnt!“

Prim wollte dem Mexicaner, dem er an Kraft mindestens gewachsen war, nicht ängstlich erscheinen, da er in der Hoffnung lebte, daß derselbe nichts Böses im Schilde führte — er ging außerdem, seine geladene Pistole in der Hand haltend, hinter ihm, so daß er bei der ersten verdächtigen Bewegung ihn niederschießen konnte. Mit der größten Seelenruhe erfaßte er daher den nassen Mantel seines Führers und folgte ihm in das Innere der Höhle, die wie ein schwarzer Rachen ihm entgegen gähnte. Der Boden war naß und schlüpfrig, ebenso ekelhaft feucht und mit Gewürm bedeckt schienen auch die Wände zu sein, wie Prim sich durch eine gelegentliche Berührung überzeugte. Er hielt dabei die Pistole so bereit, daß er in jedem Augenblick sie zu benutzen vermochte.

„Vorsicht, Herr Marschall,“ erinnerte der Mexicaner weiterschreitend, „der Boden ist glatt und wir gehen bergab.“

Der Weg in der Höhle senkte sich allerdings. Tiefe Nacht umgab die beiden Einsamen; von dem Eingang hinter ihnen war nichts mehr zu sehen. Nasse Luft, mit schlechten Ausdünstungen geschwängert, umgab sie, so daß Prim sich schüttelte. Plötzlich wandte der Führer sich nach der linken Seite, bückte sich und hob aus einer Spalte, die er tastend erreichte, einige mit Terpentin und Wachs gesättigte Holzstücke.

„Bleibt einen Augenblick stehen, wir wollen versuchen die Fackeln anzuzünden.“

Prim war behülflich, Feuer anzuschlagen — aber seine Mühe war lange vergeblich. Endlich gelang es ihm, den Phosphor an dem trockeneren Theil seiner Kleider in Brand zu reiben und nun

fingen die beiden Holzstücke Feuer. Qualmend und unsicher beleuchteten sie die unheimliche Höhle, die niedrig aber unendlich tief zu sein schien, da vor den beiden Männern eine unergründliche Finsterniß lag. Die Wände waren grün und mit Tropfen bedeckt — ekelhaftes Gewürm schlüpfte seinen Löchern zu, aufgestört durch den Schein und den streng riechenden Qualm, den die brennenden Fackeln ausströmten.

Prim war, obgleich das Licht nur mangelhaft und schwach die Umgebung erhellte, doch nun sicherer, er fühlte sich wieder, trotz des Ekels, den er beim Erblicken der Wände und des glatten Bodens empfand, wohler und selbstbewußter — in der Finsterniß an diesem fremden Ort war er mit seinen Waffen und Kräften nicht im Stande, sich erfolgreich zu wehren, so aber blickte er dem ihm Bevorstehenden mit Sicherheit entgegen.

Die Funken der Fackeln fielen zischend auf den nassen Grund der Höhle, die noch immer kein Ende nehmen wollte — plötzlich aber gewahrte Prim, vorsichtig hinter dem Mexicaner gehend, daß sich der so lange schmale Gang erweiterte und eine Grotte bildete, und schon hoffte er am Ziele dieser unbehaglichen Wanderung zu sein.

„Wir sind an der zweiten Hälfte der Höhle angelangt," sprach der Führer, „helft mir diese Steine beseitigen, dann sind wir am Ziele!"

Der Mexicaner zeigte nach der rechten Seite dieser grottenartigen Erweiterung — zwei oder drei gewaltige Blöcke schienen sie von der Fortsetzung der Höhle zu trennen. Prim glaubte durch die Ritzen zwischen diesen Steinen einen rothen Lichtschimmer zu gewahren.

Der Führer forderte ihn auf, den Mantel abzuwerfen, die Fackel in eine Spalte des Felsens zu stoßen, um die Hände frei zu haben, und ihm dann beim Wegräumen der Steine behülflich zu sein. Ohne Mißtrauen that Prim, wie der Mexicaner ihm gerathen hatte. Er entledigte sich seines schweren, die Bewegungen hindernden Mantels, steckte die Pistole in sein Wamms, nachdem er den Hahn in Ruh gedrückt hatte, und war im Begriff, mit dem Führer zugleich den nächsten Felsblock anzupacken.

In diesem Augenblick verlöschte ein plötzlich in der Höhle

rasender Windstoß die beiden Fackeln, so daß tiefe Nacht wieder rings herrschte.

„Es hat nichts zu sagen," murmelte der Mexicaner, seine Kraft mit derjenigen Prim's vereinend, „wir haben in wenigen Minuten Licht vor uns, seht Ihr es nicht durch die Spalten uns schon entgegenleuchten?"

„Und in dem erhellten Theil dieses verdammten Felsenloches werden wir endlich die Notablen oder ihre Abgesandten finden?"

„Reißt Euch die Geduld? Ihr werdet mehr finden, als Ihr erwartet, Herr Graf!"

„Wie soll ich das verstehen?"

„Wie es Euch beliebt — wir sind am Ziel!"

Der Stein wich — Prim und der Mexicaner sprangen zur Seite — vor ihnen lag ein breiter, tiefer Gang, der in einem röthlichen Lichte schwamm — im Hintergrunde schien dieser Theil der Höhle einen Bogen zu machen, da die Aussicht abgeschnitten war.

Der Marschall von Spanien blickte erstaunt auf das seltsame Bild, das sich ihm darbot. Etwa zwanzig Schritte von der Stelle entfernt, an der er neben dem Mexicaner stand, saßen um ein dem Verlöschen nahes Bivouakfeuer sechs spanische Soldaten. Sie schienen nichts von dem Geräusch vernommen zu haben, das der fallende Stein trotz des Schlammes verursacht hatte, sie blieben still mit untergeschlagenen Beinen am Feuer sitzen, die Czakos tief in die Gesichter gedrückt. Zwei hatten sich an die Wand der Höhle gelehnt, zwei lagen im Hintergrunde rückwärts auf die Arme gestützt, die letzten beiden schienen zu schlafen, da sie sich sehr vornüber geneigt hatten.

Außer diesen sechs spanischen Soldaten war Niemand in der Höhle zu erspähen, so daß Prim erstaunt seinen Begleiter ansah, dessen bärtiges Gesicht mit den düster blitzenden Augen von dem Schein, der aus diesem helleren Theil fiel, unheimlich beleuchtet war —

„Ist es Euch gefällig, Herr Marschall!" sprach der Mexicaner und zeigte mit der Hand nach der Höhle, in die man nun bequem, über einen niedrigen Stein fortschreitend, gelangen konnte —

Prim empfand in diesem Augenblick ein ihm bisher fremdes Gefühl, ein verstohlenes Entsetzen, einen unwillkürlich seine Glieder schüttelnden Schauder —

„Und die sechs spanischen Soldaten dort?“ — fragte er erstaunt und deutete mit der Hand nach dem verlöschenden, knisternden Feuer —

„Die Ehrenwache für den Feldmarschall der fremden Truppen,“ antwortete der Mexicaner mit einem beißenden Hohn, den Prim noch immer nicht heraushören wollte —

„Eine Ehrenwache — — die zu schlafen scheint! —“ murmelte er.

In diesem Augenblick erschollen aus dem entfernteren Theil der vor ihm liegenden Höhle Stimmen — ein in einem Mantel gehüllter Mexicaner und zwei Mönche erschienen im Hintergrunde derselben.

Prim gewahrte mit gesteigertem Entsetzen, daß trotzdem die sechs Soldaten seiner Regimenter regungslos in ihrer Lage blieben — er betrat, Unheil ahnend, festen Fußes die Höhle, um sich zu überzeugen, ob man verkleidete Puppen um das Feuer gelegt oder — einen Mord begangen hatte — wie kamen seine Leute hierher in die Höhlen des Gebirges?

Prim schauderte — wie kam er selbst hierher? Stand ihm ein gleiches Schicksal bevor wie diesen sechs Soldaten?

Mit entschlossener Bewegung näherte er sich denselben, während sein Führer am Eingang stehen blieb und die drei Personen aus dem Hintergrund der Höhle näher kamen — eine derselben war der Mönch Florentino, der ihm die geheimnißvolle Einladung überbracht hatte. Sie blieben stehen, als wollten sie abwarten, was geschehen und was der Marschall von Spanien finden würde.

Prim trat auf die beiden nächsten, vornübergebückten Soldaten zu — als seine Hände ihre Schultern berührten, sah er die entstellten Gesichter der beiden an die Wand der Höhle Gelehnten — ihre glasigen Augen, die blauen Lippen und die steifen Glieder überzeugten ihn, daß er sechs Leichen vor sich sah — er riß den Nächsten die Czakos vom Kopfe — Jeder hatte ein tiefes Loch auf dem Wirbel, von dem sauber das Blut abgewaschen war —

Prim trat einen Schritt zurück. —

„Bin ich verrathen? Ist es eine Räuberhöhle, in die man mich gelockt hat!“ rief er mit gewaltiger Stimme und griff nach seiner Pistole, den Hahn spannend.

„So straft Mexico Diejenigen, die sich an seinem Besitz vergreifen wollen, Bürger von Spanien,“ antwortete in herausfordern-

der Haltung kaum zehn Schritt vor ihm stehen bleibend der Begleiter der beiden Mönche.

„Alle Wetter, so bin ich der Mann dazu, die ermordeten Soldaten meiner Armee zu rächen!“ rief Prim, in Zorn erglühend.

„Euch wird es ergehen, wie Eurer stillen Leibwache hier, die in der Höhle den Schatz der Azteken aufzusuchen gedachte — Ihr und Eure Leute — Alle sind dem Tode geweiht!“

„Fluch über Euch! So habt Ihr mich schurkisch in einen Hinterhalt gelockt! Bin ich denn wehrlos?“

Prim riß die Pistole hoch und zielte nach dem nächsten der drei Kreaturen Pelagio Antonio's, die die Befehle Santa Madre's auszuführen im Begriffe waren — es war der Mönch Florentino — er hob die Hände empor, um einen Fluch zu rufen — in demselben Augenblick hallten, furchtbar dröhnend, zwei Schüsse auf einmal durch die Höhle — Pulverdampf erfüllte sie, während das Echo grauenhaft den Schall weitertrug und wiederholte —

Die Kugel des Begleiters der Mönche, der mit Prim zugleich die Pistole erhob, war an ihm vorübergepfiffen und hatte sich an der Felswand der Höhle plattgedrückt — Prim's Kugel, besser gezielt, aber hatte den verrätherischen Mönch durchbohrt, der sich in seinem Blute wand.

„Tödtet den Räuber — tödtet den Verfluchten! ächzte er, „laßt den Kirchenräuber nicht lebend aus der Höhle!“

Das Alles war das Werk weniger Secunden — grauenhaft war der Anblick der Höhle. Die mühsam, fast künstlich um das Feuer gruppirten todten Soldaten waren von der Erschütterung der Luft zum Theil umgesunken und lagen vor Prim, der sich in dem abgelegenen Felsenloch verloren glaubte. Und verloren mußte er ohne Zweifel sein, wenn nicht eine unerwartete Hülfe zu ihm stieß, da schon mit gezücktem Dolche, während er sich rüstete, gegen die beiden anderen vor ihm stehenden Feinde einzudringen, der Schurke zu ihm heranschlich, der ihn in diesen Hinterhalt gelockt hatte, um ihm meuchelmörderisch den Dolch in den Rücken zu bohren.

In dem Augenblick, da dieser schleichende Lopez die Faust erhob und während die beiden ferner stehenden Schurken erwartungsvoll und mit schon triumphirendem Lächeln sich jeder Bewegung enthielten, da ihnen dieser Dolchstoß in den Rücken des Feindes ein beliebtes und sicheres Mittel war, sich seiner zu entledigen — in diesem

Augenblick hatte wohl Prim jene prickelnde Empfindung, die uns befällt, wenn in Momenten höchster Erregung eine fremde Hand uns naht — er wandte sich schnell und kurz um — schon aber fuhr die bewaffnete Faust des hinterlistigen Mörders auf ihn herab — statt des Rückens traf sie seine Brust — und Prim, der auf eine solche That nicht vorbereitet war, fühlte nur mit einer Geschwindigkeit, der er nicht mehr Einhalt zu thun im Stande war, den Dolch auf seiner Brust —

Da plötzlich erscholl fern, so daß man nicht zu unterscheiden im Stande war, woher, ein dumpfer Schuß — Prim riß den Degen aus der Scheide und schlug mit der freien Hand den Arm des Feindes zurück — doch schon drang der Dolch, nachdem er an der dicken Brieftasche Prim's, die er stets vorn im Wamms zu tragen pflegte, ein Hinderniß gefunden und an ihr abgeglitten war, in seine Brust — wüthend hieb der Verwundete auf seinen Gegner ein — doch geschickt entzog sich derselbe dem Degen, indem er schnell nach dem Ausgang der Höhle zurückeilte, durch den aus dem ersten Theil derselben ein dumpfes Geräusch herbeitönte — Prim aber wurde daran verhindert, ihm zu folgen, da der Mönch und sein Begleiter auf ihn eindrangen. Mit einer Sicherheit und Tapferkeit, wie nur der Graf Reus sie besaß, wehrte er sich gegen die ihn bedrohenden Waffen dieser Schurken — ja, er war, trotzdem das Blut heftig aus seiner Wunde quoll und seine Uniform benetzte, im Begriff, sie zurückzuschlagen, da der Mönch eine Wunde am Kopf erhalten hatte, als Lopez, es bemerkend, aus der Grotte, in die er getreten war, schnell in die Höhle zurückkehren wollte, um dem Feinde der Jesuiten, dem von Santa Madre Geweihten, nun endlich sicher den Rest zu geben — — und der Marschall von Spanien wäre, da er ganz durch den zurückweichenden ehemaligen Präsidenten Marquez, der nun ein Werkzeug der Priesterschaft war, beschäftigt wurde, diesmal wohl sicher dem Dolche des Lopez verfallen gewesen, wenn nicht in dem Augenblick, in dem dieser Schurke im Begriff war, über den Stein in die Höhle zurückzukehren, den blitzenden Dolch schon in der Hand schwingend, ihn eine schnell näher kommende Gestalt plötzlich von hinten umschlungen und gepackt hätte! Lopez hatte allerdings vernommen, daß Stimmen sich in der Höhle näherten, doch hatte er keine Ahnung, daß diese näherkommenden Personen Feinde sein konnten, er hielt sie vielmehr für Anhänger Pelagio Antonio's,

die sich nach dem Verlauf der Mordthat erkundigen wollten — denn Freunde Prim's glaubte er nicht fürchten zu dürfen, weil er selbst vor der Zusammenkunft noch nichts von der Hirtenhöhle erfahren hatte. Der Verräther Lopez ahnte nicht, daß die Indianerin Lidy ihn und den Mönch Florentino belauscht hatte.

Als er sich daher in dem unsicheren Licht, das aus dem zweiten Theil der Höhle bis in die Grotte drang, plötzlich von zwei Armen gepackt fühlte, die wie Eisenklammern sich um seine Glieder legten, war er zweifelhaft, ob er sich nicht mit seinem Dolche befreien sollte —

„Zurück, sonst stört Ihr den letzten günstigen Augenblick — Prim ist in der Höhle, Ihr habt Lopez gepackt!" rief er hastig und versuchte es, sich aus der Umarmung loszuwinden —

„Oho, Schurke!" murmelte eine tiefe Stimme, „Du willst mir trotzen — warte!"

Die Gestalt, die so plötzlich den Meuchelmörder erfaßt hatte, mußte wohl eine ganz ungewöhnliche Körperkraft besitzen, denn während die eine Hand dem knirschenden Schurken den Dolch entriß und ihn bei Seite schleuderte, drückte der Fremde den stöhnenden Lopez so innig an seine gewaltige Brust, daß demselben Hören und Sehen verging —

„Schlagt ihn todt, Don Topete!" sprach nun eine Stimme, die näher kam, „schlagt den Schurken todt, mein Herr ist in der höchsten Gefahr!"

Diego zeigte in den zweiten Theil der Höhle — Prim schien zu wanken — der Blutverlust schien ihm die Kräfte zu nehmen —

Topete erblickte die Blutlachen und erkannte die Gefahr seines Freundes — er hob Lopez wie eine Feder hoch und schleuderte ihn, um ihn schnell aus dem Wege zu schaffen, nicht eben behutsam gegen die Felsenwand, dann setzte er über den Stein, um vor Allem dem Marschall von Spanien Rettung zu bringen, während Diego ihm folgte.

Die Indianerin Lidy stand draußen an dem Eingang zur Höhle und hielt die drei dampfenden Pferde, auf denen sie und die Männer eben noch zu rechter Zeit angekommen waren, um den Gemahl der schönen Mariana del Castro zu retten.

In dem Augenblick, als Topete in das Innere der Höhle drang und die ganze Gefahr übersah, war Prim wirklich, da seine Wun-

gefährlicher und tiefer war, als er im ersten Moment geglaubt hatte, im Begriff, dem Degen seines Feindes zu erliegen, und der schurkische Mönch, der den Tod Florentino's um jeden Preis rächen wollte, suchte nur nach einer guten Gelegenheit, um ihm seinen Dolch in den Leib zu stoßen.

Da plötzlich gewahrten sie den ungewöhnlich großen und breitschultrigen Contre-Admiral, der mit zornigem Antlitz seinem hartbedrängten Freunde zur Hülfe kam — sein Degen blitzte in der Luft — Prim's treuer Diener folgte ihm —

Der Verbündete der Jesuiten übersah schnell, daß er mit dem neben ihm auf Mord sinnenden Mönch den Andrängenden nicht gewachsen war — er benutzte daher den Augenblick, da Prim taumelte und in Topete's Arme sank, den Rückzug in das Innere der Höhle, die ihm mit allen Schlupfwinkeln bekannt war, anzutreten — und es war die höchste Zeit gewesen, da Topete's Degen einen so kräftigen Ausfall machte, daß er ihm nicht entgangen wäre — die Stöße trafen nun den verrätherischen Mönch, der die Flucht seines Bundesgenossen im Eifer nicht bemerkt hatte und nun seinen meuchelmörderischen Plan mit dem Tode büßte.

Prim war bewußtlos zusammengebrochen — das Blut strömte aus seiner Wunde und Diego rang die Hände, da er seinen Herrn schon für todt, für verloren hielt —

„O Don Topete — der Graf hat keinen Athemzug mehr — seine Augen sind geschlossen — die heilige Jungfrau sei uns gnädig," rief in höchster Angst in kurzen Zwischenräumen der Diener.

„Verdammter Schurke," murmelte der wüthende Contre-Admiral und durchbohrte den zusammenbrechenden Mönch, in dessen Faust noch die Mordwaffe steckte, wiederholt mit seinem Degen um sich seines Todes zu versichern — „hol Dich der Henker! So, umarme deinen Bruder Halunken, dem Prim seine Kugel durch den Hals gejagt zu haben scheint — Ihr Lumpengesindel, Ihr Spießgesellen!"

Nun erst wandte sich Topete, um Ruhe zu haben, zu dem regungslos in des Dieners Armen liegenden Freunde — er bückte sich zu ihm und gewahrte mit Entsetzen, daß Prim eine Leichenfarbe hatte — das Blut strömte allerdings nicht mehr so heftig aus der Wunde, seit der Marschall lag, doch tropfte es noch immer auf den Boden der Höhle, die schon ganz rothgefärbt war.

„Hol der Henker — das ist kein Spaß," murmelte Topete, „wir müssen ihn vor allen Dingen aus diesem stickigen Nest an die frische Luft schaffen und für Wasser sorgen — schnell, Diego, nimm einen von den noch flackernden Holzstücken dort, vor denen die getödteten Spanier liegen, und leuchte mir, ich werde den Marschall tragen!"

Der leblose Körper des großen und kräftigen Prim bot eine Last, die Diego auch nicht zu tragen im Stande gewesen wäre, während Topete ihn vorsichtig auf seine Arme lud und ohne Anstrengung aus diesem Theil der Höhle in den finsteren trug, den der Diener spärlich durch den mitgenommenen Holzspan zu erleuchten bemüht war —

Hätte in diesem Augenblick den für den gefährlich verwundeten Freund tief besorgten Topete nur Jemand an den abseits in der Grotte liegenden verrätherischen Schurken erinnert, der von dem wuchtigen Schlag allerdings betäubt war, aber nach wenigen Stunden wieder zum Bewußtsein kam, dann wäre die Welt von dem verhaßten Lopez befreit gewesen, der wenige Jahre darauf auch den unglücklichen Kaiser Maximilian verrieth — Topete aber war zu sehr von der Nothwendigkeit getrieben, den Freund aus dem erstickenden und ekelhaften Dunst der Höhle an die erfrischende Luft zu schaffen — er hatte seinen Zorn vor der Hand auch an dem spitzbübischen Mönch ausgelassen und dachte jetzt nur noch daran, den von den Meuchelmördern verwundeten Prim zu retten.

Als er endlich mit seiner Last den Ausgang der Höhle erreicht hatte, waren die Gewitterwolken so getheilt, daß er wenigstens im Stande war, die nächste Umgebung zu übersehen und nach Lidy's Anleitung den Verwundeten unter einen schützenden Vorsprung des Felsens zu legen.

„O arme Donna Mariana — o arme Lidy, jammerte die Indianerin und warf sich auf den leblosen Gemahl ihrer Gebieterin — er ist todt — keine Hülfe mehr für guten Don!"

Topete riß nun die Uniform Prim's auf und verband mit Hülfe Diego's, so gut es gehen wollte, die Wunde —

„Der Puls schlägt noch — Lidy!" rief der Contre-Admiral die seitwärts in Verzweiflung kauernde Indianerin, „Du kennst die Wege und die Gegend — ist eine Quelle in der Nähe?"

„Ja, ja, Don Topete, Wasser sein hier kaum hundert Schritte entfernt zwischen Felsen!"

„Dann eile und hole davon, es wird Deinem Gebieter wohl thun!“

Lidy flog leichtfüßig wie eine Gazelle davon und kehrte nach wenigen Minuten schon, in einem großen, zusammengelegten Blatt vorsichtig das Wasser tragend, zurück, während Diego auf Topete's Befehl die Pferde herbeiholte und zur Rückkehr bereit machte. Er fand neben dem Rappen seines Herrn noch ein fremdes Pferd, und so unschuldig dasselbe auch an dem Geschehenen war, so setzte ihn der Gedanke, daß es dem Verräther gedient hatte und vielleicht noch dienen sollte, doch so in Wuth und Rachedurst, daß er ihm mit dem Messer, mit dem er sich bewaffnet hatte, den Todesstoß versetzte — das Thier bäumte sich wild und brach dann zusammen.

„So, Du Schurke, Du Bösewicht, nun flieh — nun reite, Du hinterlistiger Mexicaner, der Du meinen armen Herrn in dieses Höllennest gelockt hast,“ rief Diego zähneknirschend.

Als er zu Topete zurückkehrte, begann eben Prim sich zu regen, nachdem der Freund ihm mit ängstlicher Sorgfalt die Stirn gekühlt und das Blut gestillt hatte. Auch das Athmen wurde kräftiger, nun die frische Nachtluft, die durch das Gewitter erquickend gereinigt war, ihn umwehte.

„Die heilige Jungfrau sei gelobt,“ flüsterte der Contre-Admiral, „er erholt sich, die Wunde wird nicht so gefährlich sein, wie ich im ersten Augenblicke dachte!“

Diese Worte waren Balsam für die herzzerreißend jammernde Lidy, die in dem Gedanken an ihre Herrin von dem Anblick des bisher Leblosen tief ergriffen war — nun hatte sie Mühe, ihren lauten Jubel zu unterdrücken, sie streichelte bald den Contre-Admiral, bald den Gebieter und achtete auf jede Bewegung, um sich zu überzeugen, daß der Graf lebte.

„Laß uns vorsichtig den Versuch wagen, ihn aufzurichten,“ sprach Topete, nachdem er sich überzeugt hatte, daß sein alter, treuer Freund die Augen aufschlug.

Diego bückte sich und mit thränenfeuchten Augen, da ihm die Schwerfälligkeit und das auf der Uniform klebende Blut seines Herrn Schmerz bereitete, war er dem Don Topete behülflich, Prim leise emporzuheben. Dann flößte er ihm einige Tropfen Wasser ein und bemerkte mit rührender Freude, daß sich auch die Zunge des Schwerverwundeten löste.

„Was wollt Ihr? — wo bin ich?“ — brachte der Herr von der Garde, der tausendmal bewährte Krieger mühsam heraus, „alle Wetter, mit mir ist es aus!“

„Nicht doch, mein alter, lieber Juan,“ redete Topete vertrauen erweckend ihm zu, „die Sache ist bald wieder in Ordnung! Du bist noch immer der frühere tollkühne Juan, der sich vor keinem Raubnest fürchtet! Also frisch gewagt und Kraft gewonnen! Erquicke Dich noch an einem kühlenden Trunk und dann müssen wir zu Pferde!“

„Ah — Du bist es,“ antwortete Prim, lächelnd den treuen Kameraden erkennend, mit dem er ja so manches Abenteuer durchgemacht hatte, „den Heiligen sei Dank, daß Du um mich bist — wo aber ist Serrano — und wo ist Olozaga?“

Nun war es an Topete, zu lächeln, der aus dieser Frage des Verwundeten erkannte, daß er sich noch, wie von einem Traume befangen, in Bildern der Erinnerung befand und mit den anderen Herren der Garde gemeinsam gefochten zu haben meinte —

„Sie sind schon voraus,“ ging er auf die Gedanken Prim's ein.

„O dann hilf mir nur — die Schurken haben mir die Brust durchbohrt — das ist ein heilloser Schmerz sage ich Dir“ —

„Wenn Du das, die Zähne zusammenbeißend, gestehst, dann muß es allerdings arg sein, Juan — aber es wird wieder besser, versuche, ob wir zu Pferde steigen können.“

Prim richtete sich, seine ganze Willenskraft zusammennehmend, von Topete und Diego unterstützt, auf, allein wäre er ohne Zweifel wieder zusammengebrochen —

„Die verdammten Halunken haben mich in die Falle gelockt — sie wollten mich umbringen und das ist ihnen zur guten Hälfte gelungen!“ sprach Prim nun, sich mehr und mehr des Geschehenen erinnernd — dann preßte er seine Hand auf die Wunde, da er heftige Schmerzen empfand.

„Es wäre ihnen fast gelungen, wenn du Topete nicht gehabt hättest!“

„Hab' Dank, mein alter, lieber Freund — es wird gehen — es muß gehen, denn Mariana darf sich nicht ängstigen!“

Mehr getragen als selbst seine Kräfte gebrauchend, näherte sich Prim bei diesen Worten seinem Rappen, den Lidy hielt. Topete, unterstützt von Diego, hob ihn in den Sattel —

„Alle Wetter — Ihr hebt mich ja!“ rief der Marschall, ärgerlich darüber, daß seine Glieder noch immer nicht so wollten wie sonst, „das ist ja eine wahre Schande — fort mit Euren Armen, ich muß selbst in den Steigbügeln stehen können!“

Lächelnd zog Topete seine hülfreiche Hand zurück — mit Freude sah er, daß Prim sich auf dem Pferde zu halten vermochte!

„Nimm es uns nur nicht übel, daß es heute endlich an uns war, Dich zu unterstützen — hast Du doch mir oft genug Deine Hülfe angedeihen lassen, und man mag doch gerne alte Schulden einmal abtragen!“

„Nichts da! Laß uns nach del Castro zurückkehren — bis dahin wird es nun wohl gehen!“

Topete, Diego und die Indianerin bestiegen gleichfalls schnell ihre Pferde und während Lidy voranritt, um den nächsten Weg über die Llanos anzugeben, blieben die beiden Männer zu Seiten des Verwundeten, der sich augenscheinlich alle nur mögliche Mühe gab und eine heldenhafte Ueberwindung während des mehrstündigen Rittes bewies, da er endlich, an der Hacienda mit dem dämmernden Morgen anlangend, seine letzte Kraft verbraucht hatte — ein Anderer wäre wohl schwerlich im Stande gewesen mit einer fast tödtlichen Wunde diese Selbstbeherrschung an den Tag zu legen! Topete staunte heute von Neuem seinen alten Kampfgenossen an.

Nun aber begann, während man Prim in seine Gemächer des Schlosses führte, die Wunde von Neuem zu bluten, und ein heftiges Fieber überwältigte endlich den Tapferen, so daß er, von Topete bewacht, bald bewußtlos auf seinem Lager ruhte, während die Aerzte des Generalstabes herbeigeholt wurden, um die Behandlung der Wunde zu übernehmen. —

Vierzehntes Capitel.

Das Geheimniß von Mexico.

Ganz Europa war im Dezember des Jahres 1861 mit neugierigen Blicken der abenteuerlichen Expedition gefolgt, die von den vereinigten Regierungen Spaniens, Frankreichs und Englands unter der Leitung Prim's nach Mexico abgesandt wurde, um dieses ferne Reich für allerlei Unregelmäßigkeiten und Uebergriffe zu züchtigen und auf eine nöthigenfalls mit Gewalt zu bewirkende Ordnung der Dinge zu dringen. Man glaubte, daß diese Expedition mit zahlreichen Truppen um so mehr Erfolg haben würde, da die Zerwürfnisse Mexico's sprüchwörtlich geworden waren.

Um so mehr sah man mit Staunen, daß schon im Jahre 1862 der General Prim mit seinem Geschwader unter Topete und seinen Truppen nach Spanien zurückkehrte, das französische Heer allein zurücklassend, und man suchte lange Zeit vergeblich den Schleier zu lüften, der trotz allerlei ausgesprengter Gründe doch noch immer diesen dunklen Theil der Weltgeschichte dicht verhüllte.

Der geneigte Leser gestatte uns, ihm, während wir in dem Verlauf unserer Erzählung fortfahren, die Aufklärung zu diesem vielbesprochenen Geheimniß in den nachstehenden Seiten zu geben, das ein blutiges, düsteres Ende mit der Tödtung jenes unglücklichen Herrschers, jenes Kaisers Maximilian nahm, der nicht wie Prim noch zur rechten Zeit die furchtbaren, unüberwindlichen Gefahren erkannte, an denen ein Zeus selbst seine Macht vergeblich versucht hätte — an denen Frankreich materiell, noch mehr aber moralisch eine Niederlage erfuhr, an der es nicht allein heute noch leidet, nein, die ewig ist und bleibt! —

Die Wunde des Marschalls von Spanien, deren eigentliche Veranlassung er keinem Menschen verrieth, da er noch immer zu sehr von dem Vaterlande seiner Gemahlin und der lockenden Höhe eines Thrones befangen war, nahm trotz der aufopfernden Pflege, die ihm von Seiten seiner Umgebung, am meisten von Mariana wurde, einen sehr langsamen Verlauf zur Besserung.

Die Wunde hatte nicht allein eine gefährliche Stelle getroffen, sie war auch so tief, daß eine weniger starke und willige Natur, als die Prim's, ihr unterlegen wäre.

Topete hatte in Gemeinschaft mit dem französischen Admiral Jurien de la Gravière während der Krankheit des Marschalls den Ober-Befehl übernommen, doch hatte man es vorgezogen, eine abwartende Haltung einzunehmen, um sich von Verantwortlichkeiten frei zu machen. Die Lage der fremden Truppen war allerdings eine eigenthümliche und nicht beneidenswerthe, da es den Anschein hatte, als suchten die Mexicaner jede nur passende, verborgene Gelegenheit dazu zu benutzen, den Fremden Schaden zuzufügen und Lebensmittel abzuschneiden. Man mußte dieselben daher mühevoll durch die Schiffe herbeiholen und dem Heere nachführen lassen, was zur Folge hatte, daß dasselbe oft Noth litt.

Außerdem aber wiederholte sich jener Fall immer häufiger, daß kleine Abtheilungen oder Vorposten in einen Hinterhalt gelockt und dort, wie in der Hirtenhöhle, umgebracht wurden.

Die Erbitterung wuchs daher mit jedem Tage, und kleinere Gefechte mit den Truppen des Juarez wurden unvermeidlich, obwohl ein offener Krieg immer noch nicht erklärt war.

Prim empfand auf seinem Lager die quälendste Ungeduld, und kaum war die Wunde so weit, daß die Aerzte ihm wieder Bewegungen gestatteten, als er auch schon mit seinem Stabe das Lager der vereinigten Heeres-Abtheilungen aufsuchte und, mit Jubel empfangen, wahrnahm, wie sehr die Soldaten danach rangen, endlich ihre lang bezähmte und gereizte Kampflust austoben zu lassen.

Der Gemahl der reichen und angesehenen Mariana del Castro hatte bisher noch immer gehofft, Puebla und Mexico ohne Schwerdtstreich einnehmen zu können — ja, er hatte sich mit der Erwartung geschmeichelt, daß ihn die Mehrzahl der Einwohner mit Beifalsrufen empfangen und ihm Blumen auf den Weg streuen würde — statt dessen schien man seinem Vorrücken überall, obwohl verstohlen, Hindernisse in den Weg zu legen, und ein sehr kleiner Theil der Bevölkerung nur, Verehrer der Familie del Castro, näherte sich ihm mit aufrichtiger Neigung.

Don Juan Prim aber, der ehrgeizige Krieger, der nebst seiner schönen Gemahlin von der Krone Mexico's träumte, ließ sich selbst

nicht durch alle diese Erfahrungen, nicht durch die erhaltene Wunde belehren und von seiner leuchtenden Hoffnung abschrecken, er sagte sich vielmehr, daß der ihm jetzt noch scheinbar feindliche oder neutrale Theil der Bevölkerung nur unter dem Einfluß der Truppen des Juarez sich scheue und fürchte, ihm die Herzen entgegen zu tragen — eine wohl verzeihliche Eitelkeit, wenn man an das schöne Ziel Prim's denkt, das er mit Muth und edlem Sinn zu erstreben und mit Gerechtigkeit und Kraft zu behaupten sich vorgenommen, sich geschworen hatte.

Er suchte daher die immer bedenklicheren Zwiespalte durch Güte und Milde auszugleichen — dennoch aber ging er auch mit eben solcher Energie einem Kampfe entgegen, der in wenigen Tagen bevorstand, da seine Truppen, auf der Heerstraße nach Mexico weiter vordringend, sich plötzlich auf einer Hochebene den sich zusammenziehenden Heeresmassen des Präsidenten Juarez gegenübersahen, die ihm nun offen den Weg versperren zu wollen schienen.

Prim traf mit seinem Generalstabe die Vorbereitungen und Anordnungen kaltblütig und geschickt. Er hielt an seine Soldaten eine Anrede am Abend vor der Schlacht, in der er ihnen vor Allem Edelmuth und Schonung gegen Verwundete und Besiegte an das Herz legte und in der er aussprach, wie weh es ihm thue, daß die Söldner des Präsidenten einen Kampf mit Gewalt hervorriefen, den er gern Allen erspart hätte.

Prim selbst führte die spanischen Regimenter — die Franzosen waren zu einem Flankenangriff bestimmt und mit Geschick und Vorsicht während der Nacht fortgeführt — die englischen Marinetruppen sollten den Nachtrab bilden, und, falls die Uebermacht der Feinde zu groß sich erwies, am Kampfe sofort Theil nehmen.

Mit dem Anbruch des folgenden Tages begann die Reiterei des Juarez, die vortreffliche Pferde besaß und aus Waghälsen schlimmster Sorte zu bestehen schien, einen heftigen Angriff, der es bald zur Folge hatte, daß sich auch die ganze Infanterie auf beiden Seiten an dem Kampfe betheiligte.

Schon waren auf Prim's Befehl auch die Marinetruppen activ und wurde das Feuer von beiden Seiten mit gleicher Erbitterung geführt — schon waren die Reihen der Spanier stark gelichtet und die Söldner schwelgten bereits in der sicheren Hoffnung auf Sieg,

als plötzlich die Franzosen mit wildem Hurrahruf sich der Flanke des Feindes näherten und einen heftigen Angriff ausführten.

Aber Juarez hatte denselben Plan verfolgt wie Prim, und fast in derselben Stunde, in der die Franzosen sich auf seine Truppen warfen, näherten sich den Spaniern und Engländern von der Seite neue Regimenter der Mexicaner. Die fremden Truppen sahen sich nun einer Uebermacht von einer solchen Stärke gegenüber, daß es eines Heldesmuthes bedurfte, um die Schlacht nicht verloren zu geben!

Das sah Prim, der gewaltige Degen, der im Kampfe großgewordene Soldat — mit kühner Selbstverleugnung Alles wagend, sprengte er seinen Elitetruppen voran und führte sie selbst zum Sieg oder Tod!

Dieses Beispiel wirkte packend und wunderbar!

Spanier, Franzosen und Engländer wetteiferten um den Vorrang, um die Krone des Tages! Mit einer Gewalt, die unwiderstehlich war, stürzten sie sich von Neuem gegen die feindlichen Reihen — mit einem Feuer, wie es das Beispiel Prim's entflammte, an dessen Seite Topete focht, schlugen sie sich bis zum hereinbrechenden Abend — und als die Sonne sank, konnte der Marschall von Spanien mit stolzer Miene rufen:

„Wir haben gesiegt — dort fliehen die zerstreuten Söldnerschaaren des Juarez!“

So hart wie der Kampf gewesen war, ebenso entschieden und glorreich war nun auch der Sieg, den Prim erfochten hatte, und er wollte die Folgen desselben sich nicht entgehen lassen! Die Straße nach Puebla lag frei, wenn er sofort seinen Eilmarsch begann — er hatte außerdem der Bevölkerung den Beweis geliefert, daß er nicht Nachsicht übte, weil er sich schwach fühlte, sondern daß er die Milde vorzog, weil er ein ächter Held war, der nicht morden und brennen sondern beglücken wollte!

Als Prim am Morgen nach der Schlacht, während die Regimenter schon den Marsch antraten, die täglich ihm durch Couriere geschickte Nachricht von dem Wohlbefinden seiner Gemahlin mit Freuden empfing, und er sich sagte, daß in demselben Augenblick Mariana und ihr Vater auch wohl die Botschaft von dem Siege erhalten haben mußten, traf kurz darauf ein zweiter Courier von del Castro im Hauptquartier ein und überbrachte dem Marschall von Spanien ein großes, festversiegeltes Schreiben, das der schnelle

Bote, da es ihm auf die Seele gebunden war, auf seiner Brust versteckt und wohlverwahrt gehabt hatte.

Prim war begierig, was es enthalten würde — er trat zur Seite, brach das Siegel auf und las:

„An Don Juan Prim, Grafen Reus. Der Oheim Eurer Gemahlin ladet, falls Ihr wirklich die Liebe für Mariana, Gräfin Reus, habt, die ich erhoffe, Euch hindurch ein, im Laufe dieses Tages noch nach del Castro zu eilen. Ihr werdet, Herr Marschall, daselbst den Unterzeichneten finden und noch einen zweiten Herrn, die beide Euch um jeden Preis zu sprechen wünschen. Zögert nicht — es handelt sich um wichtige Dinge. Gestattet mir, Herr Graf, daß ich mich nennen darf:

Euer Oheim Etcheverria.“

Prim starrte auf das Schreiben — er las es noch einmal durch — Etcheverria war der einflußreiche Minister Mexico's, derjenige, der Alles vermochte! Was konnten es für wichtige Dinge sein, die der Oheim Mariana's noch an demselben Tage mit ihm zu verhandeln hatte? Prim's Augen leuchteten — war es die Krone, die Etcheverria ihm anzutragen hatte? Rief er ihn, um ihm zu sagen: Du sollst Mexico's Haupt werden? —

Der Marschall von Spanien, obgleich erfüllt von dem glorreichen Siege, wagte im ersten Augenblick kaum, an solche Gedanken zu glauben! Doch Jeder weiß es, daß, wenn man sie erst erfaßt hat, wenn sie aufgestiegen sind verheißend und verlockend, wir uns nicht mehr von ihnen trennen können und sie uns so lange umschweben und verfolgen, bis wir an sie glauben und sie mit heißer Gluth begehren und erwarten!

Dasselbe ging in Prim's Seele vor, während er, nur von Topete begleitet, sich schleunig auf den Ritt nach Schloß del Castro machte — die Entfernung erforderte, trotz ihrer vorzüglichen Renner, wohl sechs Stunden, so daß er vor dem Einbruch der Nacht nicht wieder im Lager sein konnte. Er ordnete daher Alles an und berauscht von der Erwartung, eine Krone zu empfangen, ließ er seine siegreichen Truppen schnell weiter vorrücken.

Auf dem Wege durch den Wald fühlte Prim eine Verpflichtung, seinem Freunde und Kampfgenossen Topete Alles mitzutheilen. Er sagte ihm, was seine Hoffnung nnd Erwartung war, und der Contre-

Admiral versprach ihm, in jeder Lage sein Freund und Bruder bleiben zu wollen. Doch verhehlte sich der ruhigere und leicht zu Bedenken geneigte Topete nicht, daß Prim's Lage nach Allem, was er bisher beobachtete, keine sichere und beneidenswerthe war, denn der biedere Seemann nannte die Mexicaner eine böse Gesellschaft!

Da Prim aber mit einem glühenden Entzücken, mit Feuer von seinen Hoffnungen und Plänen sprach, hielt Topete mit seiner Ansicht zurück, um vor Allem abzuwarten, was die heute bevorstehende Versammlung bringen würde — Etcheverria sprach in seinem Schreiben, aus dem nach der Meinung Topete's ein treugemeinter Ernst zu wehen schien, von einer zweiten Person, die Prim zur Unterredung erwartete — er nannte nicht den Namen derselben und dennoch mußte diese Person von Wichtigkeit sein, da Etcheverria sie betonte.

Die beiden Reiter tauschten allerlei Vermuthungen aus — der Eine dachte an Juarez, der Andre an Pelagio Antonio, den mächtigen Erzbischof von Mexico, dann rieth man noch hin und her und war schließlich davon überzeugt, daß in jedem Fall der heutige Tag eine Entscheidung bringen mußte.

Prim sah die Krone blitzen — Topete war von Bedenken erfüllt. Er konnte in diesem fernen Reiche, nach dessen Thron sein Begleiter strebte, kein Glück und keinen Segen erspähen.

Um die Mittagszeit trafen die beiden Herren im Schlosse del Castro ein. Mariana und ihr greiser, ehrwürdiger Vater erwarteten den Grafen Reus mit Ungeduld. Sie sanken sich in die Arme, und auch die alte Donna Louise kam hinzu, um den Gemahl ihres Lieblings zu begrüßen.

Auf der Terrasse des Schlosses in gemessener Entfernung erblickte Prim einige Herren, zu denen bald der General del Castro zurücktrat, um sie in das hohe Familiengemach des Schlosses zu führen, in dem die Tafel hergerichtet war.

Mariana schwamm in Freudenthränen, daß sie ihren Gemahl umarmen konnte, und ihm und Topete wünschte sie zwar Glück zu dem erfochtenen Siege, doch fühlte Prim sehr wohl, daß hinter diesen Worten eine Gewitterschwüle sich verbarg. Mariana war erregt — es war etwas vorgefallen oder es war etwas im Entstehen.

Die Herren wurden zur Tafel gebeten. Der General del Castro führte den Gemahl seiner Tochter zu dem Minister Etcheverria, einem hochgewachsenen, ernsten, stolzen Herrn, der, während er den

Marschall von Spanien mit Freundlichkeit begrüßte, nichts von seinem Schreiben erwähnte — zu Topete wandte er sich nur mit einem kalten Gruß — kein Wort von dem erfochtenen Siege englitt seinen Lippen, mit ernster Zurückhaltung bewegte er sich wie ein Hofmann Europa's.

Der zweite Herr, der Prim eingeladen und erwartet hatte, stand während dieser Begegnung im Hintergrunde des hohen, kühlen Gemaches im Gespräch mit dem zu ihm getretenen General del Castro — er war ein mittelgroßer, magerer Mann ohne Orden oder sonstige Ehrenzeichen, sein bartloses und frostiges Gesicht ließ einen Kaufmann in ihm vermuthen, der mit der Ruhe eines Engländers die Zurückhaltung eines Diplomaten zu verbinden schien —

Prim und Topete musterten vergebens diesen Fremden — sie kannten ihn nicht!

Lange sollteu die Freunde aber nicht im Unklaren darüber sein, da, als man sich der Tafel näherte, der Vater der schönen Mariana die mit ihrem Gemahl und dem Contre-Admiral den für sie bestimmten Plätzen zuschritt, die Vorstellung der Herren bewirkte —

„Herr Seward," sprach del Costro, auf den fremden, unbedeutend scheinenden Herrn zeigend, „der Minister des weißen Hauses!"

Prim verneigte sich — das hatte er nicht erwartet! der Fremde war der nächste Rathgeber des Präsidenten Lincoln — der vielgenannte, geschickte Diplomat Nord-America's, dessen Handlungsweise sich mehr und mehr die Bewunderung und höchste Achtung der ganzen Welt erwarb — dieser schlichte, unscheinbare Mann war der vielgenannte Seward!

Die Unterhaltung an der mit königlicher Pracht gedeckten Tafel berührte nur gleichgültige Dinge, da Alle es zu vermeiden schienen, von den Angelegenheiten Mexico's zu sprechen — Etcheverria unterhielt sich eifrig mit seiner Nichte, Topete plauderte mit dem General del Castro und der Donna Louisa, Prim erzählte Seward von spanischen Verhältnissen, denen derselbe große Aufmerksamkeit zu leihen schien, trotz seiner fast regungslosen Mienen. Der bewegliche und feurige Marschall hatte Gelegenheit, die Ruhe dieses Staatsmannes zu bewundern, die, wie er sich bald gestehen mußte, sehr wohlthuend für die Dauer war. Ebenso kärglich wie Seward mit Worten war, ebenso mäßig schien er auch in seinen Genüssen und Ansprüchen zu sein.

Als man die Tafel aufhob, war es der General del Castro, der die Damen in den Park des Schlosses führte, um sie in der Gesellschaft des ihnen lieben Contre-Admirals zu lassen, während er Prim, Etcheverria und Seward in sein Gemach geleitete. Lakaien präsentirten den Herren Kaffee und Cigarren — dann benutzte der General eine passende Gelegenheit, um sich für einige Augenblicke zu entfernen.

Die drei von so verschiedenen Meinungen und Hoffnungen erfüllten Männer waren allein.

Etcheverria trat zu Prim, indem er ihm die Hand reichte — „Ihr seid meiner Einladung nachgekommen, Herr Marschall, und nun wir hier zu dreien sprechen, möchte ich Euch vor Allem gestehen, daß Ihr mir eine hohe Achtung eingeflößt habt! Der Sieg, den Ihr erfochten, ist groß und glänzend! Rechnet es daher nicht einer verwandtschaftlichen Rücksicht zu, die in Angelegenheiten der Völker schweigen, sondern einzig und allein dieser Hochachtung, wenn wir Euch warnen, vorzudringen. Ihr opfert Menschenleben — Ihr opfert Euch selbst, ohne je einen Erfolg zu haben!"

Prim trat mit verstörter Miene einen Schritt zurück — das hatte er nicht erwartet!

„Für die Erfolge möchte ich nicht besorgt sein, Herr Minister, da noch ein Sieg wie der gestern erfochtene mir Puebla öffnet," antwortete Prim mit einem leicht erklärlichen Selbstgefühl.

„Ihr vergeßt, Herr Marschall von Spanien, daß Ihr Eure erprobte Tapferkeit gegen einen Schemen anwendet, daß Ihr etwas erkämpft, was nie Euer werden wird," sprach Seward mit einer Ruhe und Festigkeit, die am besten die ungeheure Gewalt kennzeichnete, die hinter diesen Worten lag.

„Laßt mich aufrichtig sein," wandte Etcheverria sich an den Gemahl seiner Nichte, indem er mit Wohlwollen wieder ihm näher trat, „laßt uns sprechen, Herr Marschall, wie Männer, die es treu meinen! Allen dürfte das nicht geboten werden — und daß ich's Euch nur gestehe — es könnte auch Euch nicht noch einmal geboten werden, wenn Ihr heute unsre Absicht nicht erkennen solltet! Ihr wollt Mexico erobern — wendet nichts ein! — Ihr wollt Mexico zu einer spanischen oder französischen Provinz machen und auf Euer Haupt die Krone setzen — das sind Phantasiegebilde, Herr Marschall! Zürnt mir nicht, hört weiter! Eurer Tapferkeit wird es gelingen,

auch einen zweiten Sieg über die Truppen des Präsidenten zu erfechten."

„So hoffe ich, Herr Minister!"

„Es wird Euch gelingen, Puebla zu nehmen — einen Thron zu gründen — — aber binnen Jahresfrist, das schwöre ich Euch, ist trotz dieser Siege kein Mann mehr Euer und Ihr selbst seid — — eine Leiche!"

Prim wich vor dem Oheim seiner Gemahlin zurück, so furchtbar mahnend, so grauenhaft prophetisch klangen diese Worte desselben.

„Und wer vermag das vorher zu sagen," murmelte er.

„Die beiden Männer, die Ihr vor Euch seht! Ihr habt Lorbeeren um Euren Helm geflochten, laßt Euch das genug sein, Gemahl meiner liebsten Nichte! Kehrt mit unsrer Versicherung heim, daß wir den Marschall von Spanien und seine Armee achten gelernt haben, und daß wir der geregelten Ordnung der Dinge um so eher entgegensehen, je früher Ihr Mexico verlassen habt!"

„Sind das die Trophäen, die ich erfochten habe?"

„Verlangt keine anderen als die Anerkennung, die wir Euch zollen, und diese Unterredung, die Eure Truppen und Euch rettet!"

Prim durchschaute noch nicht klar die Absicht Seward's, der ausdrücklich zu dieser Verhandlung die Reise hierher gemacht zu haben schien — er verstand noch nicht die Worte Etcheverria's, von dem er, herkommend, gehofft hatte, daß er ihm ein hülfreicher Bundesgenosse sein würde.

„Erlaubt mir Euch zu fragen, welche Macht es ist, an der ich zu Grunde gehen würde?" fragte Prim mit wenig verstecktem Unglauben.

„Ihr wollt den Kern der Sache wissen, Marschall", antwortete ihm der Minister Mexicos, „so hört denn! Gelingt es Euch, die sich fortwährend rekrutirenden Truppen des Präsidenten zu zerstreuen, so fallt Ihr durch die Macht der Geistlichkeit!"

„Und wenn ich auch diese zu gewinnen verstehe?"

„Dann sind es die vereinigten Staaten von Nordamerica, die es um keinen Preis dulden werden," sprach Seward mit kalter Ruhe, „daß Mexico zu einem Königreich unter einem Fremden gemacht wird! Ihr seht, Herr Marschall, daß Ihr drei Wälle zu überwinden habt, deren letzter unter allen Umständen Eure Macht bricht und Euch zu

Grunde gehen lassen wird! Lernt aus diesen Worten erkennen, daß wir Eure große Tapferkeit schätzen und daß wir dieselbe Eurem fernen Vaterlande erhalten möchten! Was hier ohne Zeugen verhandelt ist, bleibt ein Geheimniß, dessen Wichtigkeit Ihr daraus ganz erkennen mögt, daß ich es vorzog, persönlich Euch dasselbe anzuvertrauen!"

Prim hatte mit gesteigerter Verwunderung auf die Worte Seward's gehört und er durfte sich nicht verhehlen, daß sie bedeutungsvoll waren, daß es gegen sie keine Zweifel mehr gab — die Drohung Nordamerica's war so gewaltig, und Prim kannte die Bedeutung derselben so gut, daß er nun mit schwerem Herzen die verlockenden Bilder zusammensinken sah, die ihn bis vor einer Stunde umschwebt hatten — gegen die Macht der vereinigten Staaten war er nicht zu siegen im Stande und er wußte nun, was Seward vorhin mit den Worten gemeint hatte:

„Herr Marschall, Ihr kämpft gegen einen Schemen!"

Mit düsterem Blick starrte er vor sich hin — er mußte sich erst an die schwere Gewißheit gewöhnen, die ihm soeben als ein wohlgemeinter Wink mitgetheilt war.

„Wir hoffen Euch nun überzeugt zu haben, Herr Marschall," sprach Echeverria, „daß wir Euch achten gelernt haben! Mexico würde anstatt eines Königreiches Euer Grab werden — und ich selbst wäre später nicht mehr im Stande, Euch zu retten!"

„Der Gesandte der vereinigten Staaten hat von mir den Auftrag erhalten, dem Kaiser Napoleon in Paris Andeutungen über den Beschluß des weißen Hauses zu geben — laßt mich erwarten, daß dieser Auftrag genügen wird, blutige Scenen zu vermeiden, deren Folgen unermeßlich sein könnten," schloß Seward das Gespräch, „Ihr aber, Herr Marschall, empfangt im Voraus den Dank dafür, daß Ihr der Menschheit ein unwürdiges Morden ferner erspart! Laßt uns darin eine höhere Befriedigung suchen und finden, als in einer gewonnenen Schlacht, deren Triumph Ihr überdies ja mit Euch nehmt!" — —

Die vorrückenden Truppen Prim's erhielten den Befehl, die Eilmärsche einzustellen — Niemand kannte den Grund dieser plötzlichen Aenderung — Niemand hatte das Gespräch im Schlosse del Castro belauscht! Topete traf Vorbereitungen zum Einschiffen der spanischen Armee.

Als Prim erfuhr, daß Louis Napoleon trotz jener Warnung den General Lorencez mit Verstärkungen für die französischen Truppen

schickte, daß er es mithin vorzog, weiter gegen etwas zu kämpfen, das unerschöpflich war — da kehrte er mit seinen geretteten Soldaten im nächsten Jahre schon nach Spanien zurück, begleitet von seiner Gemahlin, die nun auch überzeugt war, daß in Mexico das Glück nicht blühe.

Die Geschichte hat sehr bald darauf den furchtbaren Beweis geliefert, daß jene Worte Etcheverria's und Seward's nur allzu wahr und gewaltig waren — der österreichische Erzherzog, der mit ähnlichen Träumen, wie Prim sie in sich trug, das ferne Reich betrat und sich die Krone auf das Haupt setzte, hörte nicht auf die Warnung, und er büßte es mit dem Tode und mit dem Elend seiner wenigen ihm gebliebenen Truppen! —

Prim hatte daher ein Recht dazu, als er mit seinen tapferen Soldaten den Boden seines Vaterlandes wieder glücklich betrat, der Königin auf die Frage zu antworten, was er heimbringe:

„Majestät — ich habe Ihnen ein Heer und Spanien's Ehre wiedergebracht, was Andre dort einbüßen werden!"

Graf Reus und seine Truppen, deren Sieg bekannt geworden war, wurden von dem Volke mit Enthusiasmus empfangen, und es herrschte ein Jubel in Madrid und auf dem ganzen Wege, den die Armee zurückgelegt hatte, wie wenn man allgemein die Ueberzeugung oder das Vorgefühl hatte, Großes gerettet zu haben!

Der Marschall Prim aber, der ein unermeßliches Vermögen sein nannte, seitdem der Vater Mariana's ihm einen großen Theil seiner Reichthümer mitgegeben hatte, erwarb ganze Länderstriche mit Schlössern für den Sommeraufenthalt und ließ sich in Madrid einen Palast erbauen, der an Schönheit und Kostbarkeit unübertroffen war.

Bevor wir nun zu Enrica zurückkehren, um zu sehen, wie des Schicksals Fügung nach einer letzten furchtbaren Stunde der Noth ihr mit dem Sonnenaufgang eines wundervollen Glückes lächelte, müssen wir noch einen Blick auf den Hof von Madrid werfen, um zu sehen, daß daselbst in diesen Jahren wiederum zahlreiche Veränderungen vor sich gingen.

Espartero und O'Donnell sahen mehr und mehr den Boden unter ihren Füßen schwinden, da ihre Regierung, die nur allzusehr durch die Jesuiten beeinflußt wurde, die Unzufriedenheit fort und fort nährte. Nicht allein die Königin, sondern mehr noch die Patres und die Nonne Patrocinio waren daher für ihren Zurücktritt — sie hatten

ihre Schuldigkeit gethan und konnten gehen, nun sie nicht mehr im Stande waren, der Sache der Priesterschaft mit Erfolg zu dienen. Die Gährung, die ihre nun endlich von dem Volke durchschauten Mißgriffe und Schwächen erzeugt hatte, war wieder so drohend und gefährlich, daß Isabella, um ihren Neigungen sicher und ungestört weiterleben zu können, den Entschluß faßte, jenen Mann zurückzurufen, der mit seiner Eisenfaust bisher stets einen großen Einfluß auf alle Kreise gehabt hatte — Dieser Mann war Narvaez, der trotz seines nun vorgerückten Alters die ihm angetragenen Zügel der Regierung von Neuem ergriff —

Wie oft hatte er den Undank seiner Herrscherin kennen gelernt, wie oft hatte er den Wechsel der Gunst empfunden — dennoch kehrte er auch diesmal noch, dem Rufe folgend, in der Absicht zurück, mit gewaltiger Faust und eiserner Strenge das mehr und mehr untergrabene Regiment wieder aufzurichten.

Espartero und O'Donnell zogen sich in das Privatleben zurück —

Narvaez stellte sich an die Spitze Spaniens. Dieser Mann mit dem durchbohrenden Blick und dem unbeugsamen Charakter war der Einzige, der im Stande war, die Katastrophe noch aufzuhalten. Aber auch er durfte es, um seine Stellung nicht zu untergraben, nicht wagen, dem Treiben der Patres entgegenzutreten, das, wie wir sehen werden, den Staat von Jahr zu Jahr mit furchtbaren Mienen untergrub!

Die Umgebung der Königin hatte sich übrigens wieder um eine Infantin vermehrt, und Primulto, der ehemalige Garde-Offizier, war noch immer in Gunst, wenn es dem feinblickenden Claret auch schien, daß Isabella nicht mehr mit der früheren Neigung ihn auszeichnete — er glaubte es der frommen Betschwester der Königin nicht verhehlen zu dürfen, daß dieselbe wieder mit neu erwachender Sehnsucht Serrano's gedachte, als wollte sie jene Worte des Marschalls wahr machen, die er einst der schönen Isabella zuflüsterte:

„Einmal nur kann das Menschenherz Liebe empfinden — was nachher uns wie Liebe scheint, ist ein Trug der Sinne und unseres aufgeregten Blutes!"

Isabella's erste Liebe hatte ganz und ungemessen diesem Francisco Serrano gehört — und waren Andere auch im Stande, die Sinne der Königin für einige Zeit zu fesseln und in Anspruch zu nehmen, da der Herzog de la Torre den Hof mied, so kehrte die

Seele Isabella's mit glühendem Begehren doch immer wieder zu dem Wunsch zurück, diese erste Liebe von Neuem mit seligem Entzücken genießen und zurückrufen zu können — Francisco Serrano war noch jetzt der begehrteste Stern ihres Lebens — „Francisco Serrano" lispelten noch jetzt oft in stiller Nacht ihre Lippen, wenn die schöne Königin auf den Seidenkissen ihres Schlafgemaches ruhte und die wundervolle Vergangenheit mit lockenden Erinnerungen vor ihr aufstieg — „mein Francisco Serrano" — — — —

Fünfzehntes Capitel.

Das Wiederfinden.

Wohl Jeder hat es in seiner Umgebung erfahren und beobachtet, daß es unter uns vom Geschick Auserwählte giebt, denen keine Prüfung, kein Leid, keine bittere Erfahrung erspart bleibt, die den ganzen Kelch schwerer Schicksalsschläge leeren müssen und die doch ohne zu murren ihr Gottvertrauen bewahren, gleichsam als wären sie vom Himmel mit größerer Seelenkraft und Tugend begnadet als Andere; die immer wieder sich aufrichten an den hohen Eigenschaften ihres Innern und dem Sturm mit einer Seelenstärke begegnen, die uns staunen läßt!

Zu solchen Auserwählten gehörte Enrica, eine Dulderin in höchster Verklärung, die nicht allein äußerlich mit Noth und Gefahren aller Art zu kämpfen hatte, die auch tief in ihrem Herzen verborgen die weheste Prüfung überstehen sollte, welche Sterblichen beschieden werden kann — —

Hätte ihr ein gottgesandter Engel wenigstens den Trost gebracht, daß Francisco Serrano sie mit heißer Liebe suchte, daß er um sie den Frieden seines Lebens entbehrte, um sie keinen Genuß von seiner Höhe, seiner Pracht und seinem Reichthum hatte, daß er Alles hinzugeben bereit war, nur um sie wieder an seine von Sehnsucht erfüllte Brust zu schließen, dann hätte sie für alle Sor-

gen und Leiden einen seligen Trost gehabt, der sie Alles mit Leichtigkeit hätte ertragen lassen —

Enrica aber wagte es nicht mehr an solche Wonne zu glauben. Die Zeit der Trennung hatte ihr Bild, so wähnte sie, in Francisco's Seele verwischt — der Glanz des Thrones hatte ihn seine Schwüre vergessen lassen — sie war eine Einsame, die von schönen Hoffnungen erfüllt ausgezogen war und nun nichts besaß, als die Erinnerung und ihre unsterbliche Liebe — eine Einsame, zu Schmerzen geboren!

Das Unglück macht dankbar und erkenntlich — mit leuchtendem Auge blickte sie wohl, wenn solche Gedanken sie beschlichen, auf zum Himmel —

„Ich habe ja mein Kind, meine Maria — und ich habe die gute Juana, die wie eine Mutter für uns sorgt und uns liebt! Da ist es wohl eine Sünde, wenn ich mich eine Einsame nenne — es wird Anderen noch schlechter gehen! Die heilige Jungfrau hat mir Stärke verliehen, daß ich Alles ertragen konnte — sie hat mir aber auch Hülfe und Beistand gesendet! Wie oft hat der gute Azzo mich treu beschützt und Alles geopfert, um mich zu retten, wie es noch heute sein ganzes Bemühen ist, uns vor den furchtbaren Verfolgungen unsrer Feinde zu bewachen!"

Wenn es daher der geprüften Enrica recht schwer und weh im Herzen wurde, wenn ihre schönen, noch heute so seelenvoll und rein leuchtenden Augen wie damals, als der jugendliche Francisco knieend zu ihr aufschaute, sich in Thränen hüllen wollten, dann blickte sie zu ihrem Kinde, das ihr Ebenbild geworden war — im Anschauen ihrer Maria lernte sie dulden und entsagen! Sie hing mit träumerischen Blicken an dem lieblichen Antlitz ihrer Tochter, die sich dann wohl mit rührender Zärtlichkeit an sie zu schmiegen pflegte.

Das war ein wohlthuendes Bild, vor dem oft die alte Juana stumm und gerührt die Hände falten mußte, als stand sie vor einem verkörperten Gebet! Sie kannte noch nicht einmal den tiefsten Schmerz Enrica's und hielt sie doch schon für eine Heilige in wundervoller irdischer Gestalt — Hoheit und Grazie umschwebten sie und verklärten jede ihrer Bewegungen — die ganze Reihe der Leiden und Entbehrungen, der Sorgen und Verfolgungen hatten auf

ihrem Antlitz nichts hinterlassen können, als einen Zug frommer Milde und Herzensgröße.

Nun aber traf sie, da sie in der Ruine von Teba ein friedliches Asyl gefunden hatte, ein neuer verheerender Schlag — eine Prüfung, die im Stande war, selbst dieses starke Herz zu beugen und zu brechen — wie der Dieb in der Nacht schlich das neue Leid sich in den ärmlichen Raum der Ahnungslosen — —

Enrica erwachte aus tiefem Schlummer von einem Geräusch, das sie sich im ersten Augenblick, benommen vom Schlaf wie es Jedem ergeht, wenn er plötzlich in der Nacht erweckt wird, nicht erklären und deuten konnte — sie fuhr mit der Hand über Augen und Stirn — ein leises Flüstern, das aber immer lauter wurde, scholl von dem Lager Maria's zu ihr herüber — ein Schauder überrieselte ihre Glieder, da sie in der Dunkelheit nicht sehen konnte, mit wem Maria sprach — Juana schien zu schlafen — undeutliche, verworrene Laute waren es, die sie vernahm — sie rief ihr Kind — es antwortete nicht — von furchtbarer Angst erfüllt sprang sie auf — ihre zitternden Hände vermochten es nicht, das Licht anzuzünden — und immer schneller, immer lauter erscholl das gräßliche Sprechen — —

„Maria" — rief Enrcia von Todesangst gefoltert und stürzte zu dem Lager des Kindes, während Juana von diesem erschütternden Ruf auffuhr und vor allen Dingen für Licht sorgte.

Maria hörte und antwortete nicht — glühende Röthe flammte auf ihrem sonst lieblichen Gesicht — ihre Lippen bewegten sich fortwährend und brachten unzusammenhängende Worte heraus —

„Die Kaiserin — ah — die Kaiserin —" flüsterte sie von Phantasieen gequält, „und Ramiro neben ihr! Ramiro! Wer sagt da Ramiro? Es brennt — Alles brennt — wir müssen hinab in den dunklen Raum, Azzo und die Muhme — fort — fort — er rettet mich nicht — —"

Enrica warf sich mit einem Aufschrei, der sich nun unwiderstehlich aus ihrer Brust rang, über ihr Kind — Maria riß die Augen weit auf, dieser Laut schien sie wachgerufen zu haben, aber sie erkannte weder Enrica noch Juana, die mit liebevoller Ruhe sie anredete —

„Seht Ihr" — fuhr sie die Augen wieder schließend fort, „seht Ihr — dort drüben kommt er, mein Ramiro — er hat eine Rose vor

der Brust und die Rose ist eine Krone — er wendet sich ab — denn drüben steht meine Schwester und winkt ihm — ade — ade — wir sehen uns nie mehr wieder — ade!"

Enrica sank an dem Lager ihres Kindes nieder — ihre Seele zitterte — ihre Glieder versagten ihr den Dienst — dann aber hob sie betend ihre Hände zum Himmel empor, während heiße Thränen aus ihren Augen fielen. Auch die alte Juana schluchzte, nun sie das heftige Fieber erkannte, das ihren Liebling mit furchtbarer Gewalt umschlungen hielt — sie raffte sich auf, sie mußte handeln, da Enrica's Kraft gebrochen zu sein schien. Mit zitternden Gliedern eilte sie hinaus, um kaltes Wasser herbeizuholen, das die heiße Stirn der Kranken kühlen sollte. Azzo war nicht im Gemäuer, er pflegte oft, um Gefahren fern zu halten, weite Streifzüge zu machen. Maria aber fuhr in immer heftigeren Phantasieen fort, die Qualen der knieenden Enrica zu vermehren — eben hatte sie so grauenhaft gelacht, daß der enge Raum davon gräßlich erfüllt war — nun plötzlich schlug sie abwehrend mit beiden Händen und wand sich dabei qualvoll —

„Er kommt — der Vampyr! Seht Ihr ihn nicht — den dort, der mit dem bleichen Gesicht und mit den hohlen Augen, die giftig leuchten, der mit den blaßen Lippen ist es — er kommt näher — er kommt zu mir — er umschlingt mich — Hülfe — er saugt mir das Blut aus — ich fühle seine Lippen und seinen Athem — fort — errettet mich doch — weh, Keiner hilft mir — —"

Die Worte wurden tonloser und schwächer — nun gingen sie in leises mattes Flüstern über, aus dem hin und wieder nur der Name Ramiro hörbar wurde — bei ihm verklärte sich das Gesicht der kranken Maria und sie reichte mit ihren Armen nach dem Bilde, das sie immer wieder umschwebte —

Diese Worte des Fiebers verriethen die tief verborgenen Regungen ihres Innern — was Niemand ahnte, was sie selbst kaum als klaren Begriff kannte, das gab nun ihr willenloses Wort Allen preis.

„Still — still" — flüsterte sie dann — „er ist ja der Graf von Teba und wir müssen fort, damit sein Schloß hier stehen kann! Er kennt uns nicht mehr, er sieht nicht nach uns — still! Rufe nicht — er wendet sich fort — er geht — o Ramiro geht —" Juana kehrte

mit dem kühlenden Wasser zurück und begann die heiße Stirn der fiebernden Maria zu benetzen.

Enrica folgte mit weit aufgerissenen Augen jeder Bewegung und jedem Hauch ihrer Lippen — Enrica sah so gefoltert und aufgeregt aus, daß die alte Juana für sie besorgt war und sie ermahnte, nun plötzlich doch nur nicht zusammenzubrechen, sondern mit Ruhe auf Hülfe zu sinnen. Sie kannte die Liebe der Mutter zu ihrem Kinde, und obwohl es ihr schwer wurde, so entschieden und hart zu sprechen, hielt sie es doch für nöthig, da sie Alles befürchtete.

Mit zitternden Händen half Enrica kühlende Umschläge machen, mit glühenden Blicken folgte sie jeder Bewegung und jeder Miene der Kranken. Obwohl anfangs die wilde Phantasieen sich etwas zu mildern schienen, tobte doch nach kurzer Zeit die Gluth des Fiebers trotz der fortwährenden äußerlichen Kühlung nur noch heftiger — der Athem war siedend heiß und fliegend, die Worte jagten sich von ihren trockenen Lippen und als sie ihre Augen aufschlug, die nichts von ihrer Umgebung erkannten, die starr und fieberglühend nach der Decke des Raumes gerichtet waren — da raffte sich Enrica auf — Entsetzen packte ihre Seele — sie mußte Hülfe schaffen, Hülfe für ihr sterbendes Kind!

Hastig drückte sie einen Kuß auf die Lippen Maria's, dann stürzte sie fort aus dem Gemach, bevor Juana zur Besinnung kam und sie zurückhalten konnte. Mit fliegender Eile erreichte sie das Freie und ohne Furcht zu kennen in diesem Augenblick unsäglicher Noth, ohne an eine Gefahr zu denken, stürmte sie an der nachtumhüllten Ruine hin dem Pfade zu, der nach Madrid führte. Sie, die es in höchster Angst bisher um jeden Preis vermieden hatte, die Straßen wieder zu betreten, auf denen sie bei dem ersten Schritt vielleicht schon den Häschern von Santa Madre verfallen war, die bisher durch nichts veranlaßt werden konnte, die Mauern der für sie so gefahrvollen Hauptstadt zu betreten — Enrica eilte auf dem unheimlichen, finsteren Wege hin, um ohne einen Gedanken von Furcht diese Straßen nun aufzusuchen — sie mußte einen Arzt für ihr krankes Kind haben, sie wollte ihn bitten, ihn anflehen mit ihr nach der Ruine zu kommen, um Maria vom Tode zu retten.

Was sind alle Gefahren für eine Mutter, die ihr Kind leiden sieht, was fragt in solcher Stunde ihr zitterndes Herz nach dem eigenen Leben! Alles opfert sie mit Freuden, Alles wagt sie mit

einem Muth und einer Kraft, die man mit dem Geständniß ewig anstaunt, daß die Mutterliebe unerreichbar hoch und götlich ist!

Mit fliegendem Gewande, mit dem bei ihrem schnellen Lauf der Nachtwind flatternd spielte, eilte sie dem fernen Madrid ohne Bedenken zu — ihre kleinen Füße berührten kaum die Erde, sie flog wie ein von Engeln getragenes höheres Wesen so leicht und rasch über die nachtbedeckte Ebene hin, daß kaum ein Reiter sie zu überflügeln vermocht hätte. Ihre aufgelösten, langen Haare flogen vom Winde gepeitscht hinter ihr her — spitze Steine und dorniges Gesträuch verletzten ihre Glieder — sie fühlte es nicht! Wie eine sagenhafte Erscheinung also stürmte sie über die Berge und durch die Thäler hin, nur beseelt von dem einen Gedanken, ihrem Kinde Hülfe herbeizuholen! War dieses Kind doch der einzige Halt ihres Lebens, der einzige Stern an dem dunklen Himmel, der sie umgab, die letzte Freude ihres gequälten Daseins!

Maria's Bild, daß sie umschwebte, trieb sie immer mehr zur Eile an — sie fühlte nicht, daß ihre Füße müde wurden, sie achtete nicht auf die unheimliche Finsterniß, die sie umgab, mit keuchendem Athem, ohne sich einen Augenblick Ruhe zu gönnen, eilte sie weiter!

Endlich — endlich sah sie vor sich die schwarzen Thürme von Madrid in die Nacht ragen! Sie dankte der Mutter Gottes, als sie, fast zusammenbrechend, das Thor erreichte — ihre Kräfte durften noch nicht den Dienst versagen, es war ja erst der kleinste Theil ihrer Aufgabe erfüllt!

Der Wächter, der, an einen Vorbau gelehnt und sich in seine Decke hüllend, die fliehende Frauengestalt auf der Straße hinschweben sah, störte sie nicht in ihrem Lauf — er sagte sich wohl, daß sie ein gequältes, unglückliches Weib sei, die nach einer Hülfe suchte.

Hin und wieder hörte Enrica ferne Tritte spät Heimkehrender und das dumpfe Rollen von Equipagen — nichts war im Stande, sie aufzuhalten und zu schrecken — ja, wenn in dieser Stunde Familiaren sie erkannt und sich auf sie gestürzt hätten, Enrica wäre im Stande gewesen, auf Tod und Leben mit ihnen zu kämpfen, so verzweifelt war sie — und solche Verzweiflung giebt übermenschliche Kraft!

Wo aber sollte sie einen Arzt finden? Sie kannte zwar die Straßen, aber nicht die Bewohner der Häuser — und rings waren alle Fenster und Thüren dunkel und verschlossen!

Todesangst folterte sie — sie blieb einen Augenblick sinnend stehen — schon wollte sie von Haus zu Haus gehen, die Klopfer ertönen lassen, pochen, rufen, um Alle zu wecken und einen Arzt zu suchen!

Da nahte sich ihr ein Don — hastig stürzte sie auf ihn zu, so daß der Erstaunte zurücktrat und eine Geistererscheinung zu sehen meinte! Als er aber Enrica's Worte vernahm:

„Sagt mir, wo ein Arzt wohnt" — da wußte er, was das arme Weib trieb, und er zeigte ihr in der nächsten Straße das Haus, in dem der Ersehnte zu finden war — sie eilte der Thür zu, während der Fremde weiterging. Mit fliegender Hast klopfte sie laut und heftig, Niemand wollte hören, die Uhren der Thürme verkündeten schaurig die erste Stunde nach Mitternacht — ohne Zögern wiederholte Enrica ihr ungestümes Pochen — ein Fenster oben wurde aufgerissen und eine unfreundliche Stimme fragte, wer die Ruhe der Nacht störe —

„Eine Mutter, deren Kind stirbt, wenn Ihr nicht kommt und helft!"

„Wer seid Ihr denn und wo wohnt Ihr?"

„Fragt nicht — kommt — in der Ruine von Teba liegt fieberkrank meine einzige Tochter!"

Das Fenster wurde heftig zugeworfen — Enrica wartete, sie hoffte, daß der Arzt herunter kommen würde — sie wartete mit gräßlich quälender Ungeduld — vergebens! Sie klopfte von Neuem.

„Kommt — o kommt — eilt — mein Kind stirbt!"

Niemand hörte — Niemand antwortete — Niemand kam! Sie war zu arm! der Arzt hörte nicht, da er den Weg in der Nacht scheute — er hielt sie vielleicht für eine Wahnsinnige!

Enrica rang in höchster Verzweiflung ihre Hände — ihre Glieder zitterten vor Ermattung und Kälte — sie sank auf die Fliesen vor dem Hause, in dem der Arzt, der ihr Kind retten konnte, wohnte und streckte die Arme nach dem Fenster empor.

„Erbarmt Euch — seht eine Mutter vor Euch knieen, deren Kind dem Tode verfällt — —"

Niemand war an dem Fenster, der sie sehen und hören konnte! Da faltete die furchtbar geprüfte Enrica ihre Hände — inbrünstig wandte sie sich dem Himmel zu, da Menschen sie nicht erhörten und erreteten — mit bebender, angsterfüllter Stimme hauchte sie ihr Ge-

ter hinauf — die Himmlischen mußten barmherziger sein wie die Menschen, die ihrer Armuth nicht helfen wollten — die Mutter Gottes mußte erschrecken vor dem Elend, vor dem Schmerz dieser verlassenen irdischen Mutter, der ihr Letztes geraubt werden sollte! Hastige Worte, in Verzweiflung ausgestoßen, entrangen sich ihren zitternden Lippen — dann sprang sie empor — vor ihren Augen schwebte, von grauenhafter Gefahr bedroht, die kranke Maria — sie mußte helfen und rings war doch kein Schimmer der Rettung zu erspähen — der Wahnsinn nahte sich schleichend ihrer gemarterten Seele — die Haare hingen wirr um ihren Kopf herab — sie fand keine Luft — vor ihren Augen wogte und wallte es — sie suchte nach einem Ausweg, nach einem Lichtstrahl — die zitternden Hände drückte sie vor das bleiche Gesicht und dann wand sie sie voll unsäglicher Verzweiflung in die Haare, während ihr Athem schluchzte — —

In diesem Augenblick war es ihr, als vernahm sie leise näher kommende Tritte — ihre Besinnung war von der gräßlichen Angst und Aufregung so verwirrt wie ihre Blicke — dennoch horchte sie auf — sie wollte weiter fragen, vielleicht fand sich ein anderer Arzt, der Mitleid hatte und ihr Hülfe gewährte! Rettung für ihr Kind mußte sie haben und sollte sie sie vom Himmel herabreißen! die Tritte kamen näher — sie hatte sich nicht getäuscht — zwei Männer in lange Mäntel oder Decken gehüllt, die sie bis über den Kopf gezogen zu haben schienen, schritten eilig auf der Straße daher! Sie wußten vielleicht eine Hülfe, sie konnten ihr ein anderes Haus zeigen, vor dem ihr Flehen vielleicht Erhörung fand!

Enrica näherte sich schnell den beiden Gestalten — sie vermochte im Dunkel der Nacht nicht, ihre Züge zu erkennen, und sie war auch in einem Stadium der Verzweiflung, in dem man alle Furcht und Rücksicht vergißt!

„Erbarmt Euch — führt mich zu einem Arzt — mein Kind stirbt,“ rief sie den beiden Männern entgegen und rang die Hände — es schienen Mönche zu sein, obwohl sie vorsichtig und den nächtlichen Betretern der Straßen Gehässigkeiten zutrauend ihre Kutten wie fest umgenommene Mäntel um die Schultern gezogen hatten.

Der Eine wollte, flüchtig nach einem Hause zeigend, weiterschreiten — der Andre aber blieb dicht vor der Verzweifelten stehen und blickte in ihr Gesicht, als wollte er sich überzeugen, ob er sich nicht geirrt hatte —.

„O helft mir doch — meine Maria stirbt!“

„Enrica“ — murmelte der Mönch und zog seinen Begleiter schnell zurück und zu sich heran, indem er ihm durch einen Druck seiner Hand geschickt anzeigte, daß er einen Fund gethan hatte.

Die Gequälte vernahm, wie von einem Traum benommen, ihren Namen und mit hastiger Bewegung trat sie dicht vor den Mönch hin, um sein halbverstecktes Gesicht zu sehen — das was sie erblicken konnte, genügte —

„José“ — hauchte sie von gräßlichem Entsetzen überrieselt — doch anders war es heute wie je bisher — sonst wäre sie bei dieser grauenhaften Begegnung, überwältigt von Angst und Schreck, wohl zusammengebrochen — heute durfte sie nichts empfinden, nichts fürchten als den Tod ihres Kindes, denn das übertönte und überstieg so himmelhoch alles Andre, daß es ihr Kraft gab, furchtlos vor dem Todfeinde ihres Lebens zu stehen — —

„Euer Kind ist krank — hier ist ein Klosterarzt, ein sehr kluger und erprobter Mann,“ sprach José, nachdem er Zeit gefunden hatte, über die Folgen dieser Begegnung nachzudenken — er hatte sich sofort gesagt, daß er in diesem Augenblick nicht Gewalt anwenden durfte, denn nicht allein entging ihm dann Enrica's Kind, dessen Aufenthalt er durch sie erfahren wollte, ihr Hülferuf konnte auch sehr schnell trotz der späten Stunde eine Volksmenge herbeirufen, die ohnehin gegen die Mönche erbittert war und daher diese Veranlassung gern ergreifen würde, um ihn und den vortrefflichen Pater Claret, der neben ihm stand, in das Jenseits zu befördern, nach dem José sich keinesweges sehnte. Er mußte also die größte Vorsicht und Schlauheit anwenden, um, die Verzweiflung Enricas benutzend und ausbeutend, sich in ihren und Maria's Besitz zu bringen — und er wollte diesmal, da ihm die Gelegenheit günstiger war denn je zuvor, die Besitzerin von Delmonte, die ihm das Erbe entrissen hatte, sich nicht wieder entwischen lassen, die begehrte Enrica und ihre schöne Tochter, deren verlockende Gestalt er sich vormalte, um seine wollüstig lechzende Seele auf den nun endlich sicheren Genuß vorzubereiten. Maria war krank — sie sollte gesunden, um ihm zu gehören.

Mit vertrauen erweckender Stimme wandte er sich daher, nachdem Vorstehendes für eine Secunde nur ihn beschäftigt hatte, an Enrica.

Ihr habt zu wählen, Sennora, einen andern Arzt findet Ihr nicht mitten in der Nacht! Wollt Ihr Euer Kind umkommen lassen oder wollt Ihr es retten, indem Ihr es der Behandlung des Klosterarztes anvertraut!"

Enrica schwankte — ihre Seele zitterte — sie war nicht fähig, einen klaren Gedanken zu fassen — die Furchtbarkeit dieser Nacht verwirrte ihre Erinnerungen und Begriffe — sie fuhr mit den Händen über ihr bleiches Antlitz, als wollte sie, von Verzweiflung erfaßt, Rath suchen und sinnen —

— „Ihr mordet uns beide —" flüsterte sie mit hohler Stimme — „aber nun ist Alles verloren und ich sterbe lieber mit meinem Kinde, als daß ich mich von ihm trennen soll! Kommt, was kann mir geschehen — Ihr könnt nichts weiter als uns Beiden das Leben nehmen!"

„Ihr rührt mich, Enrica — seid getrost," sprach José mit einer Stimme und einer Aufrichtigkeit, die Jeden zu der Meinung hätte verführen können, der Gräßliche sei wirklich ein Anderer geworden — „Du wirst das Kind retten, frommer Bruder, thu ein gutes Werk — das unglückliche Weib schreit um Hülfe!"

„Meine Kunst dient nur den Brüdern," sprach Claret, geschickt auf José's Worte eingehend, da er den Druck seiner Hand verstanden hatte, „und es ist Mitternacht vorüber!"

„Laß Dich durch das Elend erweichen!"

„O erbarmt Euch, rettet mein Kind," flehte Enrica den falschen Schurken noch an.

„Weil Du mich bittest, frommer Bruder, sei es denn! Führe uns, Sennora, wir werden Dich begleiten!"

Die von Verzweiflung erfüllte Mutter kannte keine Furcht und keinen anderen Gedanken als nur ihrer Maria Hülfe zu bringen — doch als sie sah, daß José den Klosterarzt nicht allein mitgehen lassen wollte, stutzte sie dennoch —

„Was kann Dir geschehen," wiederholte sie mit gebrochener Stimme, „als daß er sie und mich mordet — kommt!"

José's Miene frohlockte — die verzweifelnde Mutter gab sich und ihr Kind selbst in seine Hand — sie übernahm es, ihn zu führen, sie war so verlassen und hülflos, daß sie sich selbst an die verrätherische Hand todesmuthig klammerte, die er ihr bot — sie glaubte, von Wahnsinn erregender Seelenpein erfüllt, daß der Be-

gleiter José's wirklich ein Arzt des Klosters war, sie hoffte, daß er ihr Kind retten würde — und sie sagte sich, während sie eilenden Fußes mit den beiden Männern durch die Straßen stürmte, daß José in seiner Gegenwart, wenn er wirklich noch von Haß und Begehren erfüllt war, vor dem vom Tode beschatteten Kinde seine Gelüste bändigen würde — hatte der Klosterarzt Maria erst zur Besserung geführt, dann mußte sie auch eine Gelegenheit zur Flucht finden, wie sie sie bisher immer zu erfassen gewußt hatte —

In dieser Stunde galt es nur, ihrer Tochter Rettung zu bringen, ohne die ihr Leben auch nur ein Tod war!

José jubelte in seiner gräßlichen Seele, die sich selbst nicht scheute, die furchtbare Verzweiflung dieser Mutter zu seinem Frommen auszubeuten! Was gab es denn auch, das diese Bestie rühren oder schrecken konnte — was war diesem Schurken von Santa Madre heilig — jedes Mittel war ihm recht, das ihn zu seinem Ziele führte und seine Lust kitzelte — er eilte neben Claret hin, der die Rolle eines Klosterarztes übernommen hatte und — das wußte er — auch durchführen würde. Hatte er nur erst den geheimen Zufluchtsort von Mutter und Kind erreicht und erfahren, dann war Claret abgethan und José hatte seinen Zweck erlangt.

Mit fliegender Hast eilte Enrica mit den beiden Mönchen durch die nachtbedeckten Straßen hin — in Todesangst hielt sie die Hand des vermeintlichen Klosterarztes in der ihrigen, als fürchtete sie, daß derselbe nicht folgen würde — so zerrte sie das Verderben mit sich, so klammerte sich die furchtbar Heimgesuchte an die erbärmlichen Verräther — mit fliegenden Haaren, todtgehetzt, eilte sie selbst einem unabwendbaren Abgrund entgegen, den diese Beiden ihr bereiteten — Enrica und ihre Tochter sind unrettbar verloren, wenn nicht der Himmel sich ihrer erbarmt — José jubelt, denn nur wenige Straßen noch und sie haben das freie Feld erreicht, auf dem keine Hülfe mehr für die Opfer sich zeigen kann, auf dem er sie ganz in seiner Gewalt hat. Mutter und Kind will er nach der Straße Foburgo schaffen — dort hat er sie unbeschränkt und sicher! Und was hat Enrica in der einsamen Ruine für eine Wehr und Vertheidigung? Azzo muß der Uebermacht der Häscher erliegen, und ihre Bitten könnten nur den Hohn dieser Kreaturen erwecken!

Soll Enrica wirklich an diesem verzweifelten Schritt zu Grunde gehen — soll das Laster triumphiren?

Keine Rettung mehr scheint es für die furchtbar Versuchte und Gequälte zu geben — jeder Schritt führt sie dem Verderben näher, aus dem keine Macht sie mehr erretten kann — —

Da plötzlich hallt fernes Rollen von Wagen näher — José bleibt stehen und horcht, um zu erfahren, ob dieselben in eine andre Straße biegen werden — er blickt auf Claret und Enrica, um zu ergründen, ob sie drei in der Nacht auf der Straße nicht einen auffallenden Anblick gewähren, da es rings sonst menschenleer ist und man den Mönchen mißtraut — er will mit Claret zurücktreten in den Schatten der Häuser, um Alles zu vermeiden —

Enrica sieht es und denkt nur an ihr leidendes Kind — in Verzweiflung hält sie Claret fest, von dem sie Hülfe erwartet, mit zitternden Lippen fleht sie ihn an, sie nun nicht zu verlassen und keinen Augenblick zu verlieren, ohne auf die geflüsterten Worte desselben zu hören — die Equipagen kommen näher — die Laterne der Straße wirft auf die auffallenden Gestalten Enrica's und des Mönchs, den sie hält, einen grellen Schein — der erste Wagen ist vorübergerollt! Schon will José es wagen, den Gang ohne Störung fortzusetzen, da ihn das Ziel desselben lockt und mit Ungeduld erfüllt — er will Enrica und Maria für sich, Azzo für die Gräfin von Genua nun endlich ungehindert erlangen — —

Da näherte sich eine zweite Equipage — die Wagen scheinen von einem Feste hohe Granden heimzutragen, denn die Pferde dieser Equipage sind von ausgesuchter Schönheit, der Kutscher in eleganter Livrée läßt sie, um seinem Herrn zu gefallen, vor dem Wagen tanzen — ein Jäger sitzt neben ihm — an den Schlägen glänzen reiche Wappen —

José duckt sich plötzlich — er zieht die Kapuze höher —

Claret ist im Begriff, der ihn haltenden Enrica zu folgen, die, hell von dem Licht der Straße beschienen, ihre ganze Verzweiflung zur Schau trägt — die Wangen sind bleich, die Augen glänzen, die Haare fliegen um Haupt und Schultern — und trotz allen Elends verklärt doch die Schönheit und die Mutterliebe ihr Antlitz und ihre Gestalt —

Ein Ruf ertönt plötzlich — die Equipage hält — der Schlag wird klirrend aufgerissen —

José schleicht dem Schatten der Häuser zu, während Enrica und Claret erstaunt einen Don in reichgestickter Uniform aus dem Wagen springen sehen — die breite Goldschärpe verräth einen Marschall von Spanien — Claret hüllt sich tiefer in seine Kapuze —

„Der Herzog de la Torre," murmelt er, der ihn gut kennt und vor dem er sich zu verbergen hat —

Francisco Serrano, von einem Feste Prim's nach seinem Palais an der Puerta del Sol heimkehrend, hat auf der Straße plötzlich einen Mönch und eine Frauengestalt erblickt, die in ihm eine ergreifende Erinnerung wachgerufen hat — eine Aehnlichkeit, die ihn erstarren ließ und die so gewaltig auf ihn wirkte, daß er um jeden Preis diese Gestalt näher sehen mußte und wenn es auch nur war, um sich lebhafter ein holdes Bild zu vergegenwärtigen, das ihn noch heute mit Sehnsucht erfüllte — diese Frauengestalt, die der Marschall von Spanien mit Gefühlen innigster Liebe und Wehmuth erblickte, ahnte, obwohl sie nur unsicher von den Laternen der Straße beschienen war, doch so mahnend seiner Enrica, daß er sie sehen, sie fragen mußte —

Francisco Serrano läßt die Equipage halten — er will, er muß ergründen, wer sie ist und was der Mönch mit ihr zu schaffen hat, den sie mit sich zerren will — er springt, während José zähneknirschend davonschleicht, aus seinem Wagen, nicht weil er zu glauben wagt, daß er seine Enrica gefunden hat, sondern nur um eine ihr Aehnliche zu schützen und um dieser Aehnlichkeit willen ihr beizustehen mit Rath und That — denn der Herzog de la Torre hält es für eine Strafe, daß er Enrica, die er zuerst im Taumel des Glücks und der Pracht vergaß, nun, da er von heißer Sehnsucht erfüllt Alles hingeben möchte, um sie sein zu nennen, nicht wiederfinden soll — er hält es für eine Strafe des Himmels, daß alle seine Nachforschungen vergebens sind — aber er will sich in diesem Augenblick eine Wohlthat erweisen, indem er ein von Verzweiflung und Gram umflortes Weib, das dieser Enrica ähnt, rettet und durch seinen Beistand erhebt und glücklich macht, indem er ihm seine Hülfe angedeihen läßt — mit wenigen Schritten hat er die Unglückliche erreicht —

Enrica blickt zuerst wie von einem Traumbilde getäuscht dem nahenden hohen Herrn entgegen — dann läßt sie den Mönch los,

um mit starren Blicken die Arme auszustrecken, und dann entringt sich ein schmerzlicher Aufschrei ihren Lippen, ein Schrei, in dem die ganze Welt ihrer Leiden sich malt, ein Schrei, der den Herzog de la Torre erzittern läßt —

Er weiß nicht, was geschieht, und wie er plötzlich die Schritte, die ihn von Enrica trennen, in einem Augenblick zurückgelegt hat, er hört nur, wie sie seinen Namen ausstößt mit einem Ton der Seligkeit und des Schmerzes zugleich, und dann hält er die Frauengestalt in seinen Armen —

„Mein Francisco" — lispeln noch einmal ihre Lippen und dann verlassen sie ihre Kräfte —

Der Herzog de la Torre aber blickt vor Erwartung und Wonne zitternd, auf das bleiche Antlitz Enrica's, die überwältigt von diesem Augenblick und endlich ihrem Jammer erliegend, in seine Arme gesunken ist, die sie aufrecht halten — sie glaubte, vom Tode ereilt, der sie von ihren Qualen erlösen wollte, mit der holdesten Erscheinung ihres Lebens getäuscht zu sein, und den Namen des Ersehnten flüsternd brach sie ohnmächtig zusammen.

Claret konnte sich nicht erklären, was geschah — dann aber stieg vor ihm die Erinnerung auf, von der Gräfin von Genua gehört zu haben, daß Serrano nicht die Königin, sondern ein armes Mädchen liebe, und er trat, nichts von der Scene verlierend, die sich vor ihm abspielte, einen Schritt zurück —

„Ja, Du bist es, meine Enrica," stieß der Herzog nun unwillkürlich aus, während er die Ohnmächtige sanft umschloß und an seinem Herzen hielt, „Du bist es selbst, meine arme, liebe Enrica"—

Er sah nicht den Mönch — er dachte an nichts, als an die Seligkeit, die Gesuchte endlich gefunden zu haben, er hielt einen Schatz in seinen Armen — er hätte dasselbe gethan, auch wenn die Königin und die Minister um ihn gewesen wären, er hätte die Unglückliche mit denselben Worten an seine Brust genommen, denn nun sollte keine Macht der Erde ihm mehr die Ersehnte entreißen, die Geprüfte, die um ihn so unsäglich schwere Stunden erduldet hatte und der seine heiße Liebe heute mehr denn je gehörte —

Francisco's Lippen berührten die Stirn Enrica's, er preßte, während Freudenthränen seinen Augen entquollen, die Gefundene an sein Herz und von Seligkeit erfüllt flüsterte er:

„Gelobet seist Du, Mutter Gottes!" —

Es war eine wundervolle, tief ergreifende Scene — mit Staunen sahen die Bedienten des Herzogs auf das seltsame und doch so erschütternde Bild — eine von Leiden gefolterte Frauengestalt in den Armen des betenden Herzogs de la Torre — der Jäger sprang herab — er wollte dem Marschall dienstlich sein — er sah Thränen auf seinen Wangen und seine dem Himmel dankenden Blicke —

Nur Claret blieb kalt und lauernd — José hatte sich davon geschlichen — auch er suchte nach einem günstigen Augenblick, um sich unbemerkt davon zu machen — jedenfalls wollte er sich dafür hüten, von dem Herzog erkannt zu werden, er rückte daher langsam und vorsichtig dem Schatten zu und hüllte seinen Kopf so tief wie möglich in sein Mönchsgewand —

Da schlug Enrica die Augen auf — sie sah sich erweckt von den Küssen ihres Francisco — sie wehrte ihn ab, sie schien nicht glauben zu können, daß er es wirklich war, der sie umschlungen hielt, sie glaubte noch immer an eine Täuschung, da die Wirklichkeit zu überwältigend war —

„Fort — fort — Du bist nicht mein Francisco — Du betrügst mich — mein Francisco hat mich vergessen“ — —

„Enrica — wehre mir nicht — ich bin Dein Francisco — Du sollst mir vergeben, Du sollst mich erkennen, damit ich die Seligkeit genießen darf, Dich mein zu nennen!“

Da blickte Enrica, wie wenn sie plötzlich aus einem schweren Traum erwachte, auf zu dem geliebten Mann, der sie in seinen Armen hielt, ihre Züge verklärten sich, ihre Augen glänzten — sie sah verwirklicht, was sie sich nicht zu glauben getraut hatte — und unfähig, ein Wort zu sprechen, schluchzend vor Wonne und freudigem Erkennen sank siezurück an seine Brust, deren Goldstickerei und blitzende Schärpe sie nun erst gewahrte —

Enrica schrock zurück.

„Du bist nicht mehr mein Francisco von früher,“ flüsterte sie in furchtbarer Seelenpein — „Du gehörst mir nicht mehr — ich darf Dich nicht besitzen — “

„Wer hätte ein größeres Anrecht auf mich wie Du; nach Dir habe ich mich mit Schmerzen gesehnt — und keine Macht der Erde soll uns nun mehr trennen!“

„Du bist ein Herzog — und ich bin die arme Enrica!“

In diesen Worten, die unwillkürlich sich von ihren Lippen ran-

gen, da sie das Gold und die Orden sah, lag die ganze Kluft, die scheinbar zwischen ihnen gähnte — in diesen Worten lag aber auch die ganze Macht und Tiefe ihrer Liebe —

„Du bist die Herrin von Delmonte, und der Herzog de la Torre wird es als eine Gnade des Himmels preisen, wenn Du ihm vergönnst, alle Qualen zu vergelten, die Du um ihn erlitten," rief Francisco Serrano — „Du blickst mich erstaunt an, Du willst nicht glauben was ich Dir sage — meines Vaters letzter Wille hat Dich zur Besitzerin von Delmonte gemacht, zögere nicht — ich werde Dich hinführen und dann will ich vor Dir hinsinken, um von Dir das Jawort zu erflehen!"

Enrica war überwältigt von diesem Wiedersehn — sie weinte und wollte jauchzen — sie preßte die Hände vor ihr Antlitz statt um den Hals des Geliebten — da aber fiel ihr mit Centnerlast der Zweck ihres Ganges auf das Herz, sie fuhr auf — Furcht und Todesangst malten sich auf ihrem Antlitz —

„Mein Kind — meine Maria stirbt," rief sie in höchster Verzweiflung, Francisco's Hand ergreifend, „vor Allem rette mein Kind!"

„Sie lebt —" der Herzog de la Torre stieß diese Worte in einer Erregung aus, die ihn erbleichen ließ — „sprich — erlöse mich — sie lebt in Deiner Hut — —"

„Maria ist krank, in Todesgefahr! Um sie betrat ich in der Nacht die Straßen von Madrid — ich muß einen Arzt haben für mein sterbendes Kind! Niemand wollte mir folgen, denn der Weg nach der Ruine ist weit — Niemand hörte, weil ich arm und verlassen bin — endlich fand ich diesen Klosterarzt, schnell, mein Francisco, laß uns eilen — eilen um Maria zu retten, die in Fieberträumen liegt!"

Der Herzog warf einen Blick zu dem Mönch — nun wußte er Alles — seine Seele jubelte, er hatte Enrica und sein Kind wieder! Was er zu hoffen wagte, das traf ihn wie eine Schenkung Gottes in dieser Stunde —

„Habt Dank für Euren Willen," sprach Francisco, „mein Arzt wohnt in der Nähe — es ist spät, kehrt in Euer Kloster zurück! O meine arme, geprüfte Enrica — was hast Du für Angst und Noth ausgestanden," fuhr er fort, als sich der Mönch nach einem stummen Gruß entfernt hatte, und er nun erst die flatternden

und die todtgehetzten, zitternden Glieder der verzweifelnden Mutter gewahrte — „schnell, steige mit mir in den Wagen, wir holen den Arzt und eilen dann an das Bett des kranken Kindes!“

Enrica, von Hoffnung erfüllt, von allmächtigen Gefühlen bestürmt, folgte der Aufforderung — die Equipage eilte zum Hause des Arztes — der Jäger benachrichtigte ihn von dem Wunsch des Herzogs und nach kaum einer Stunde führte Enrica die ersehnte Hülfe nach der Ruine von Teba. Francisco war erstaunt, als er den verborgenen Aufenthaltsort vernahm, er wußte nicht, daß in jenem verfallenen Gemäuer ein sicherer und geschützter Raum war und wie wohlbehalten Enrica und ihre Tochter daselbst gewesen waren.

Als Francisco aber die liebevolle, greise Juana erblickte, als er mit dem Arzte in den engen und doch ihn so anheimelnden Raum trat, da wurde sein Herz weit vor Rührung und Staunen und er sah auf Enrica, wie man mit stolzer Bewunderung auf das Muster eines Weibes blickt — die Seligkeit, sie besitzen zu dürfen, hatte er in der Zeit der Trennung erst erkennen gelernt — sie war die Perle, die wiederzufinden ihm vergönnt war, und deren Besitzer man mit Recht beneidet!

Enrica war mit dem Arzte an das Lager Maria's getreten — Francisco näherte sich von Freude und Sorge erfüllt demselben — er sah, mit welcher ängstlichen Ungeduld Enrica die Mienen des Arztes verfolgte und aus denselben zu lesen versuchte, ob sie hoffen durfte — ob die Seligkeit ihres Lebens wirklich voll sein sollte — mit gespannter Erwartung mußte sie vor Allem das Schicksal ihres Kindes wissen!

Und der Arzt drückte, nachdem er den Zustand Maria's erkannt hatte, die noch immer von Fieberphantasieen gequält wurde, die Hand der geängstigten Mutter —

„Seid unbesorgt, Sennora — nach menschlicher Berechnung wird Euch Euer Kind erhalten bleiben!“

Da sank Enrica auf ihre Kniee — mit selig lächelndem Antlitz, und in diesem Augenblick schön wie eine Madonna erscheinend, faltete sie die Hände, während von ihren Lippen sich jauchzende Worte rangen — sie mußte die Wonne dieser Stunde im Gebet beginnen, denn eine Schickung des Himmels war es, daß sie sie erlebte!

Francisco trat zu ihr — mit heißer Liebe blickte er zu ihr hinab

— und als sie sich endlich erhob, zog er sie an seine Brust, um nun stumm an dem Lager des Kindes das Wiedersehen zu genießen.

Der Jäger holte aus Madrid die Arzneien herbei, während der Doctor die Behandlung und Pflege der Kranken mit Fürsorge überwachte und bald seinen Trost mit Sicherheit erneuerte.

Juana vernahm nun erst was geschehen war — zuerst empfand sie die höchste Freude, dann aber als sie hörte, daß Enrica und Maria nach der Genesung unverweilt nach Schloß Delmonte übersiedeln würden, waren ihre Züge von einer heimlichen Trauer erfüllt, die sie nicht zu unterdrücken vermochte —

„Ihr begleitet uns, liebe Juana, denn es wäre mir ein betrübender Gedanke, der meine Seligkeit beeinträchtigen würde, wenn wir ohne Euch Francisco's Schloß aufsuchen sollten!"

„Du darfst nicht vergessen, meine geliebte Enrica," wand Serrano ein, „daß nicht mir, sondern Dir allein nach meines Vaters Willen Delmonte gehört!"

Die Züge der alten Juana verklärten sich — es wäre ein Jammer für ihren Lebensabend gewesen, wenn sie sich von Enrica und Maria hätte trennen sollen!

Francisco Serrano aber erklärte, daß er die nun Wiedergefundenen bis zur Uebersiedelung nicht mehr verlassen wollte und daß er selbst sie nach Delmonte bringen würde —

Als Azzo in der Ruine wieder eintraf und von dem Geschehenen hörte, blieb er still seitwärts stehen — ein halb wehmüthiger halb freudiger Zug erfüllte sein bleiches Antlitz, da er Enrica von höchster Wonne strahlend endlich im Arme Francisco's sah — er hielt sich nun für überflüssig und wollte, wenn sie die Ruine von Teba verlassen hatte, wieder ganz in seiner Wildniß leben, der er doch einmal angehörte.

Enrica aber führte Francisco zu ihm, und als sie erzählt hatte, wie treu Azzo ihr in allen Zeiten der Noth beigestanden, da reichte der Herzog de la Torre dem Zigeuner zu herzlichem Druck des Dankes seine Hand.

Maria's Krankheit neigte sich nach wenigen Wochen mehr und mehr zur Besserung und es gab nun noch eine ergreifende Scene in dem ärmlichen Raum des Gemäuers — Enrica und Francisco umarmten ihr Kind — sie waren vereint, um vom Glück beschienem nach schweren Tagen endlich die höchste Wonne des Lebens zu genießen

Als der Arzt mit freudiger Miene dem Herzog de la Torre erklärte, daß Maria jeder Gefahr entronnen sei, sandte er Diener nach Delmonte, die dem Administrator und den Untergebenen mittheilen mußten, daß Enrica, die rechtmäßige Besitzerin, für die die Herrschaft so lange verwaltet war, im Begriff sei, ihr Schloß zu beziehen — der Tag der Ankunft wurde festgesetzt — und als Francisco, der Enrica und Maria nach Delmonte führen und dann sich nur noch einmal bis zu der bevorstehenden Hochzeit für wenige Wochen von ihnen trennen wollte, mit ihnen nach gemeinsam schnell überwundener Reise sich dem Schloß näherte, war der Weg mit Blumen bestreut und mit Kränzen und Laubgewinden geschmückt —

Enrica aber wurde als Herrin von Delmonte von Allen mit Freuden und Liebe empfangen, denn ihre Herzensgüte war bekannt und wurde von Alt und Jung gerühmt —

Thränen schimmerten in ihren Augen, als Enrica sich so festlich empfangen sah, Freudenthränen, die auf allen Seiten erwidert wurden — nach Jahren der Qual und Leiden lag die Zukunft nun so sonnenhell und herrlich vor ihr, als könnte keine Wolke sie mehr trüben und verdüstern! —

Sechszehntes Capitel.

Das Hochzeitsfest.

In dem Betzimmer der Nonne Patrocinio brannte nur die Opferlampe und warf einen unsicheren Schein auf das fast ärmliche Gemach des Schlosses, als wenige Wochen nach dem Wiederfinden, das in dem vorigen Abschnitt erzählt ist, die fromme Schwester einen Brief in Zeichenschrift in der Hand hielt, der so eben für sie aus Neapel eingetroffen war.

Die Gräfin von Genua schien noch immer mit dem Schauplatz ihrer früheren Thaten in geheimer Verbindung zu stehen — dieses Schreiben war von einem italienischen Mönch abgefaßt, mit dem sie einst wohl vertrauten Umgang gepflogen hatte, denn die Worte,

die nur der schönen und üppigen Gräfin verständlich waren, legten einen Beweis dafür ab — sie lauteten übersetzt:

„Angebetete Julia! Du erinnerst Dich Deines fernen Freundes noch, der, gleich Dir, das fromme Gewand trägt und sich nach Dir, göttlichstes aller Weiber, sehnt! Einmal nur möchte es mir vergönnt sein, Dich umarmen zu dürfen, einmal nur möchte ich noch vor Dir hinsinken und mit meinen zitternden Armen Deine Kniee umschließen — meine Lippen brennen, mein Busen wogt, während ich an Dich schreibe und Du in Deiner wundervollen Gestalt vor mir erscheinst!"

Die Gräfin lächelte höhnisch, und es war, als wollte ihr Mund flüstern:

„Die Zeit rauscht an uns vorüber und jedes Jahrzehnt hinterläßt seine Spuren — trotz alledem — Julia erreicht noch heute, was sie will, sei es es mit dem Schleier, sei es durch die Wollust!"

Dann las sie weiter:

„Du brauchst jenes geheimnißvolle Pulver, das verlockend schön wie Rosen duftet und keine Folgen hinterläßt, wenn man es eingeathmet hat — sei vorsichtig damit, meine schöne Schwester, Du findest es in dem unscheinbaren, kleinen Couvert, das unten an dieses Blatt geklebt ist — es genügt, um Deinen Willen zu erfüllen! Wenn ich einmal des Lebens überdrüssig bin, soll kein anderes Mittel mich berauschend einschlafen lassen als dieses, das nur unser Kloster als eine Hinterlassenschaft lang verflogener Jahrhunderte besitzt! Ich küsse Dich — ich umschlinge Dich und genieße in Gedanken die Seligkeit, Dich an mich zu schließen, der ich vergehen möchte an der Herrlichkeit Deiner Gestalt!" —

Keine Unterschrift trug diese Liebes-Epistel eines lüsternen Mönches, den die Gräfin von Genua früher sich dienstlich gemacht hatte, indem sie ihn zum Sclaven ihrer schönen Formen werden ließ — wohl nicht zum ersten Male verschaffte dieser fromme Bruder der Gräfin das geheimnißvolle Pulver, dessen Duft tödtete und keine Spuren hinterließ, die beste Eigenschaft eines Giftes, die es allen anderen Arten vorziehen ließ. Die Nonne wußte, daß Niemand das Geheimniß dieses Pulvers kannte, daß Niemand es besaß als jenes Kloster Italiens

Sie löste mit geschicktem Finger die wohlverschlossene kleine Hülle von dem Briefe ab — es war ein verklebtes Couvert von der Größe und Form eines Quadratzolles, Sie öffnete es vorsichtig und ihren Kopf zurückhaltend, damit nicht ein Stäubchen sich zu ihr verirre. Es enthielt das ihr bekannte, zierliche Pulver von schöner Rosafarbe, auch duftend wie die Rosen — schnell verschloß sie es wieder, nun sie sich überzeugt hatte, daß es das richtige war —

In diesem Augenblick klopfte es dreimal leise —

Die Gräfin von Genua schob das Pulver schnell und geschickt unter das Crucifix, das auf ihrem Betpulte stand — dort suchte und vermuthete Niemand dieses geheime, unscheinbare Mordwerkzeug, das doch in seinen Folgen noch sicherer und gefährlicher war als Dolch und Pistole!

Als ihre weiße, schöngeformte Hand von dem Versteck zurückgezogen war, öffnete sich leise und vorsichtig die Thür und die Portière — ein Kopf, dessen Tonsur den Mönch verrieth, erschien in der Oeffnung — unheimlich fiel das bleiche Licht der Opferflamme auf das blaße von dem rothen Barte umwallte Antlitz José's — er übersah mit seinen hohlen großen Augen schnell das Gemach, um sich zu überzeugen, daß kein Fremder in demselben war, dann erst trat er näher —

„Ist Niemand um Dich, fromme Schwester," flüsterte er —

„Niemand lauscht — seit zwei Wochen warte ich vergebens auf Deinen Bericht!"

„Ich wollte nicht früher kommen, als bis ich Alles wußte," antwortete José mit Selbstbewußtsein und trat ganz nah zu der Nonne heran, die seine Nähe, obwohl sie ihn brauchte, nicht gern sah — vielleicht weil sie ihrem schurkischen Bundesgenossen nicht traute.

„Enrica und Francisco Serrano sind vereint," flüsterte er.

„Ich weiß es — und Maria und Azzo?

„Maria ist mit ihrer Mutter unter dem Schutze des Marschalls nach Schloß Delmonte gereist!"

„Nach Schloß Delmonte! Du armer, frommer Bruder, wie schmerzlich muß es Dir sein, daß die reiche Besitzung Deiner Väter in die Hände einer Fremden übergeht!" sprach mit Bedauern die Nonne.

José lächelte unheimlich und wild —

„Ich hoffe, nicht für lange Zeit!“ murmelte er.

„Was Dir bisher bei aller Gunst der Verhältnisse nicht gelungen ist, dürfte Dir nun unmöglich geworden sein, da Dein mächtiger Bruder, dem an der Wiege eine Krone prophezeit ist, seinen Schatz nun bewachen und beschützen wird,“ meinte die Gräfin, indem sie wohlberechnet eine Nichtachtung aus den Worten hören ließ.

„Du willst mir einen Vorwurf daraus machen — ich aber will Dir nun den Beweis liefern, daß ich Muth und Haß genug besitze, um Beide aus dem Wege zu schaffen, Francisco und Enrica!“

„Der Marschall fällt, nun er Enrica gefunden hat!“

„Versprichst Du mir das?“

„Der Marschall ist unrettbar verloren — Enrica wird durch meine Hand beseitigt, wenn Du mir einen Gegendienst leistest!“

„Ich schwöre Dir, daß ich ihn diesmal ausführe, koste es, was es sei!“

„Enrica stirbt, damit Du in den Besitz Delmonte's kommst“ —

„Und ihr Kind“ — —

„Verfällt Dir — es ist ein Bastard, Dein Anspruch auf die Herrschaft allein kann gelten! Dafür wiederhole ich nur das eine Verlangen, den einen Wunsch, den einen Dienst von Dir: schaffe Azzo herbei!“

„Bei meiner Seligkeit — Dein Wunsch soll diesmal erfüllt werden, Du sollst nicht wieder mit Nichtachtung von José Serrano sprechen! Lebend oder todt liefere ich ihn in Deine Gewalt — oder Du siehst mich nicht wieder!“

„Gut, ich werde sehen, ob Du Wort halten wirst — auf die Erfüllung meiner Versprechen kannst Du bauen!“ flüsterte die Gräfin von Genua mit eisiger Ruhe und Sicherheit, „der Herzog de la Torre befindet sich seit heute in Madrid, um im Stillen die Vorbereitungen zu seiner Hochzeit zu treffen — in Santa Madre weiß man bereits den Tag derselben!“

„Da muß man ja wohl auf ein reiches Geschenk sinnen,“ meinte José mit gräßlichem Hohn, „der Dank ist uns sicher — auf gute Verrichtung beiderseits, fromme Schwester!“

Die Nonne Raphaela del Patrocinio grüßte den Pater — ihr

Augen leuchteten düster und unheimlich und ein dämonischer Zug umspielte ihre verführerischen Lippen —

José verneigte sich vor seiner Bundesgenossin, deren Macht und Einfluß er kannte — dann schritt er der Portière zu. Als er dieselbe hinter sich geschlossen hatte, hüllte er sich tiefer in seine Kutte, da in dem Kreuzgang, dem er sich näherte und in dem die Candelaber hellleuchtend brannten, laute Tritte ertönten — José zog es vor, sich für jeden Fall nicht erkennen zu lassen, und er hatte sehr weise daran gethan, denn er erblickte nach wenigen Schritten schon in dem Gange seinen Bruder Francisco.

Schwarz und verbrecherisch waren die Gedanken des Mönchs — frei und aufrichtig die des Herzogs, der nach dem Schlosse kam, um der Königin in vertraulicher Audienz mitzutheilen, was ihn dazu bestimme, sich von allen Staatsgeschäften und militairischen Diensten zurückzuziehen.

Francisco Serrano erblickte den schleichenden Mönch und der widerliche Eindruck, den ihm in den letzten Jahren das Treiben am Hofe gemacht hatte, wurde nur dadurch erhöht, obwohl er unter der Kutte nicht seinen Bruder erkannte.

Er hatte seinen Adjutanten vorausgesandt, um ihn zu melden; in dem großen Wartesaal, in dem stets eine reiche Grandezza und viele Militairpersonen versammelt waren, die den angesehenen und geehrten Marschall von Spanien mit Ergebenheit begrüßten, vernahm Francisco, daß die Königin ihn in dem Audienz-Salon erwarte — er hoffte sie allein zu finden, um ihr Alles zu sagen, was nun geschehen sollte — es überraschte ihn daher, als er, eintretend, einen Familienrath versammelt sah, den Isabella wohl nicht so rasch hatte beseitigen können, obwohl auch sie es ohne Zweifel vorgezogen hätte, den noch heute ihr über Alles lieben Francisco Serrano allein zu sprechen.

Die Königin saß in dem uns bekannten Audienz-Salon, dessen nach dem Parke führende Thüren offen standen, auf einem Sessel neben einem von goldenem Fuße getragenen Marmortisch, an ihrer rechten Seite stand ihr kleiner Gemahl, links von ihr hatte der Herzog von Valencia seinen Platz. Im Hintergrunde des Saales stand, Gebetbücher unter dem Arme haltend der Beichtvater Claret und an der Portière die Adjutanten.

Dicht hinter dem Sessel der Königin erblickte Serrano die

Infantin Maria und auf der Terrasse den Prinzen von Asturien, der in zierlicher Uniform einherstolzirte, und die beiden jüngeren Infantinnen mit den Duennas.

Narvaez blickte dem Herzog de la Torre nicht eben einladend entgegen — der alternde Mann der Kanonen, der alles mit der Gewalt, ja mit Grausamkeit bändigen zu können glaubte, konnte dem Marschall von Spanien wohl noch immer nicht die mancherlei feindlichen Auftritte vergessen, die er einst mit ihm gehabt hatte.

Isabella's Züge aber verklärten sich sichtlich, als sie ihren langjährigen Günstling vor sich erscheinen sah, dem ihre erste Liebe gehört hatte.

Die Infantin Maria, das schöne, nun fast vierzehnjährige Kind, blickte mit einer wunderbaren Freude auf Francisco Serrano, die Niemand bemerkte als er selbst.

Er verneigte sich vor den Anwesenden, dann trat er einige Schritte näher zu Isabella heran, die ihn mit huldvoller Bewegung ihrer Hand willkommen hieß —

„Was bringen Sie uns, Herr Herzog de la Torre!" sprach sie, während ihre Augen an der schönen, hohen Gestalt Serrano's hingen, „wir haben es zu beklagen, daß wir Sie so selten in unserer Nähe sehen, wie keinen andern unserer Heerführer und daß wir darum die Frage an Sie richten müssen, was Sie zu uns führt! Einst war das anders, Herr Herzog, einst gehörten Sie eng zu unserer Umgebung und wir müssen gestehen, daß jene Zeit viel ritterliche Poesie an sich trug!"

„Ihre gütigen Worte, Majestät, rufen auch in mir eine Erinnerung zurück, die so fern hinter uns liegt, daß sie uns ein schöner Traum zu sein dünkt! Die ritterlichen Irrfahrten der Herren von der Garde sind zum Eigenthum der Vergangenheit geworden — und Ew. Majestät brauchen einen solchen Schutz nicht mehr — es hat sich Vieles geändert im Lauf der Jahre — sehr Vieles" —

„Es ist uns wehmüthig, solche Worte eines versteckten Abschieds zu hören, Herr Herzog de la Torre, wir wünschten wohl, daß Alles noch beim Alten wäre!"

„Kein versteckter Abschied, Majestät, ist es, den ich zu erbitten komme, sondern ein offener! Ich habe die Ehre gehabt, von Ihnen, Herr Herzog von Valencia, in den letzten Tagen diese militairischen Aufträge zu erhalten!" fuhr Serrano fort, einige Papiere in seiner

Hand haltend, „ich komme, um sie zurückzugeben, da ich entschlossen bin, von Allem abzustehen und fern von Madrid ein Stillleben zu führen — Sie lächeln, Majestät, und dennoch ist es der Zweck meines heutigen Erscheinens, Sie um meine Entlassung aus dem Staatsdienst, um Entbindung von meinen Aemtern zu bitten!“

Ein Stillleben zu führen? O mein werther Herzog, wie lange oder wie kurz gedenken Sie das auszuführen! Wir ziehen es vor, Ihre Bitte nicht anzunehmen, sondern Ihnen einen unbeschränkten Urlaub zu geben, damit Sie erst versuchen, ob Ihnen dieses Stillleben auch zusagt! Wir glauben, daß Sie es bald wieder mit dem bewegten Treiben von Madrid vertauschen werden!“

„Ew. Majestät wollen mich daran mahnen, daß ich es einmal schon vorziehen zu müssen glaubte, den Degen abzulegen, und daß mich das Kriegsleben dennoch wieder in seinen wilden Reigen lockte — das sind vergangene Zeiten, Majestät, und das ruhelose Streben ist erfüllt und beendet!“

„So glauben Sie am Ziele zu sein, Herr Herzog?“

„Wir sind am Ziel erst dann, Majestät, wenn wir Gottes Ruf vernehmen und mit dem Bewußtsein uns zum ewigen Schlafe betten, daß wir nach unserem Vermögen stets recht gethan haben — nicht solche Hoffart also ist es, die in mir lebt — nicht eitle Ueberhebung, sondern der Wunsch, den letzten Theil, und wahrscheinlich den sehr viel kleineren des Lebens in Ruhe zubringen zu können!“

„Wir möchten bezweifeln, daß das des Herzogs de la Torre wahrer Grund ist!“ meinte die Königin, lächelnd ihr Haupt schüttelnd, „wir glauben den Marschall von Spanien besser zu kennen, als er selbst sich uns zu zeigen bemüht ist!“

„Das ist ein Vorwurf, Majestät, und eine Gunst zugleich — was soll ich sagen — erspart mir Alles und laßt mich gehen!“

„So wollen Sie vergessen, Herr Herzog, was einst Ihre Worte waren, als eine wunderbare, uns unvergeßliche Prophezeiung plötzlich einen Schein der Wahrheit erhielt — Sie wollen vergessen, daß Sie mit Ihren Freunden die uneigennützigen Beschützer unseres Thrones sein zu wollen versprachen?“

Narvaez konnte kaum seine Ungeduld bemeistern, die ihn bei den Worten der Königin überfiel — er benutzte daher, als Isabella sich erhob, um dem Herzog de la Torre näher zu treten, die Gele-

genheit, um sich in den Hintergrund des Salons zurück zu ziehen, während der König mit Claret einige Worte flüsterte —

„Ew. Majestät vergessen den Zusatz jenes Versprechens!“ antwortete Serrano ausweichend mit höfischer Verbeugung.

„So hält man sich auch bei so edlen und schönen Vorhaben Ausflüchte?“

Francisco wollte, da Isabella ihm nah war, und Narvaez mit dem König sprechend nicht auf seine Worte zu achten schien, ihr ohne Rückhalt den Grund seiner Entfernung sagen — da trat Maria zu ihrer hohen Mutter, wie wenn ein Zug ihres Herzens sie näher trieb — das liebliche Kind schlang ihren Arm um die Königin und stellte sich neben sie, um dem Marschall Serrano zuzuhören, der sie stets, wenn sie ihn sah, zu stummer Bewunderung hinriß —

„Wir passen nicht mehr an den Hof, Majestät!“ sprach Francisco nun, „es ist Alles so anders hier geworden, daß wir uns unnütz und überflüssig vorkommen, es ist, als seien wir nicht gern gesehen, und als habe man uns verdrängt und beseitigt!“

„Also gekränkte Eitelkeit, Herr Herzog? Wahrlich, wir haben nicht geglaubt, daß Sie Veranlassung zu solchen Klagen haben könnten!“

„Es ist für uns jederzeit Ersatz gewesen, Majestät, und nicht allein das — es weht eine Luft am Hofe, die uns ersticken würde! Ew. Majestät wollen mir daher verzeihen, wenn ich, um kein ungern Gesehener zu sein, lieber freiwillig Platz mache!“

„Ungern gesehen — Sie suchen nach Gründen, Herr Herzog —“

„Ich habe nichts als fertige Entschlüsse mitgebracht!“

Isabella blickte Francisco an — eine Frage schwebte auf ihrer Zunge, aber sie unterdrückte sie, da die Infantin neben ihr stand, dennoch durchzitterte die Seele der Königin eine Ahnung —

„Meine Bitte wird mir somit erfüllt?“

„Gewiß, Herr Herzog, wir werden wahr zu machen suchen, was Sie vorhin äußerten und was bisher uns nicht gelingen wollte — wir werden nach Ersatz suchen —“

„Es schien mir, Majestät, als durfte ich vor einigen Jahren schon den Glauben hegen, daß derselbe gefunden sei —“

„Wie das, Herr Herzog —“

„Es wird mir schwer werden, aus der großen Zahl der seitdem

gefeierten Hoffeste dasjenige zu bezeichnen, welches mir unvergeßlich sein wird," sprach Serrano halblaut, indem er Isabella beobachtete — er durfte nur sehr fern andeuten, da die Infantin Alles vernahm —

„Sie meinen dasjenige, zu dem Sie mit den anderen Herren der Garde erschienen," half Isabella, dem Marschall beweisend, daß sie sich des erwähnten Festes nur noch erinnerte, weil er dasselbe besucht hatte.

„Sehr gnädig, Majestät, jenes Fest meine ich allerdings — im Parke fand ich den Beweis dafür, daß meine Vermuthungen durch die Wirklichkeit noch überflügelt wurden!"

Die Königin wechselte ihre Farbe — Francisco Serrano wagte es, sie an eine Scene zu erinnern, bei der sie sich unbelauscht geglaubt hatte und die wohl oft günstiger wiederholt war — sie wollte in Zorn erglühen — — aber sie vermochte es nicht, denn als ihre Blicke auf das edle, schöne, feste Antlitz Francisco's fielen, der stolz und hoch vor ihr stand, da wurde der Zorn zu dem unbezähmbaren Wunsche des Besitzes — Isabella liebte diesen Serrano mit der ganzen Leidenschaft ihrer Seele, immer wieder, für kurze Zwischenräume durch sein Entfernen unterdrückt, hervorbrechend mit erhöhter Gewalt — er durfte Alles wagen, denn ihre Liebesgluth war heiß und unsäglich — er war heute noch der Allmächtige, der Erste des Staates, wenn er anstatt zu scheiden, zum Hofe zurückkehrte — er war der Herr Isabella's, so lange sie auf seine Liebe hoffen durfte — — er war verloren, er war ihrem tiefsten Hasse verfallen, wenn er sie verschmähte und eine Andere liebte — —

Die Königin ahnte ja aber nicht, was Francisco Serrano dazu trieb, sich zurückzuziehen —

„Ich sage daher mit Recht, Majestät," fuhr er fort, „daß wir überflüssig geworden sind und Platz machen müssen und ich wiederhole, daß uns die Weihrauchluft, die das ganze Schloß zum Ersticken erfüllt, hinaustreibt! Es ist Alles anders geworden, Majestät, als wir erhofften!"

„Sie scheinen einen unbeugsamen Entschluß gefaßt zu haben, Herr Herzog, gut denn! Wir geben Ihnen einen ungemessenen Urlaub! Erkennen Sie aber aus diesem Gespräch, wie viel uns daran liegt, Sie um uns zu behalten — wir hätten Ihnen noch

mehr zu sagen, wenn Sie uns in unseren Gemächern, bevor Sie reisen, wie einst aufsuchen würden!“

„Die Güte erdrückt mich, Majestät — es wird nicht möglich sein!“ —

Isabella blickte Francisco mit durchdringenden Blicken an — das Auge eines so begehrend liebenden Weibes ist scharf und reicht tief — ein mißtrauischer Gedanke zitterte durch ihre Seele und über ihr Gesicht, das bleich geworden war — unverwandten Auges reichte sie dem Marschall von Spanien, den sie einst ihren Francisco nannte und noch zu nennen begehrte, langsam ihre Hand, um ihn mit durchbohrenden Blicken zu beobachten und zu ergründen — —

Francisco Serrano küßte die Hand — aber dieser Kuß war nur gehaucht, er war kühl, höfisch, bedeutungslos —

Isabella fühlte es mit der von Gedanken der Eifersucht erfüllten und plötzlich gefolterten Empfindlichkeit, trotz des feinen, weißen Handschuhes, den sie trug — sie fühlte, daß der Herzog de la Torre etwas trieb und auf ewig von ihr schied — ihr Herz wogte vor Neugier und Erregung bei dieser Möglichkeit — sie vergaß, die Hand zurückzuziehen, so überwältigt hingen ihre Augen an dem Geliebten, vor dem alle anderen Neigungen werthlos versanken und zu Schanden wurden — sie wollte Primulto nicht mehr sehen, was war er gegen Francisco, gegen ihren Francisco, der wie ein Todesurtheil flüsterte:

„Leben Sie im Schutz und Licht der heiligen Jungfrau, Majestät“ —

Sie wollte vergessen, daß ihr Gemahl, Narvaez, Claret um sie waren, sie verwünschte sie Alle — sie wollte um jeden Preis das höchste Begehren dieser Stunde erfüllen — sie wollte ihren Francisco halten — besitzen — —

Er aber verneigte sich vor dem Könige und vor Narvaez, vor Isabella und der zutraulich lächelnden Infantin, und näherte sich der Portière —

Die Königin verwünschte ihre Umgebung, ihre Höhe — sie wollte Francisco zurückhalten — —

Der Herzog de la Torre verschwand vor ihren Blicken — aber er nahm das Herz einer Königin mit! Er hatte es lange schon für Zeiten besessen — aber an diesem Abend hatte er es gegen

seinen Willen so ganz sich zu eigen gemacht, daß Isabella wie berauscht dastand — sie hätte ihre Krone hingegeben für seinen Besitz — sie hätte ihre Seligkeit verkauft um die Gewißheit, daß er keiner Andern, sondern ihr gehörte —

Ihre Umgebung war ihr in diesem Augenblick zuwider — selbst ihre Kinder, die sie mit zärtlichster Liebe an sich zu schließen pflegte, bevor sie in ihr Boudoir zurückkehrte, erfreuten sich heute nicht ihrer Aufmerksamkeit und Umarmung — nur die Infantin Maria schloß sie stürmisch an ihr Herz, als wollte sie in ihr etwas lieben und umarmen, was sich zu ihrem Gram mit Gewalt von ihr schied —

Isabella begab sich ohne Begleitung durch die Nebengemächer aus dem Audienz-Salon zu ihrem Flügel zurück. Als sie den ersten Saal desselben erreicht hatte, der nur matt erleuchtet war, sah sie plötzlich auf einer Ottomane desselben halb liegend, halb gestützt, eine regungslose Gestalt und neben derselben den Pater Fulgencio, der, sie erblickend, in ehrerbietigster Stellung sich ihr leise näherte —

Die Königin blieb erstaunt stehen, da sie sich nicht erklären konnte, was in ihren Gemächern vorging —

„Verzeihung, Majestät," flüsterte der fromme Herr, der sich nun hauptsächlich dem Prinzen von Asturien zur kirchlichen Erziehung zu widmen pflegte, „Verzeihung — die Schwester Patrocinio war im Begriff, zum Abendgebet in die Gemächer Ew. Majestät zu gehen, als sie plötzlich hier, während ich, wie durch des Himmels Gnade dazu gerufen, in ihrer Nähe war, von ihrem Leiden befallen wurde, von ihrer prüfungsvollen Krankheit der Seele, die sich nicht bemeistern und zurückdrängen läßt! Die fromme Schwester brach leblos zusammen, und ich vermochte es nicht, sie zu ihrem Betzimmer zurückzuführen!"

„Die Aermste," sprach die Königin leise und mit aufrichtiger Theilnahme, „ich hoffte sie schon von ihrem Leiden befreit, da es während längerer Zeit sich nicht wiederholt hatte!"

„Ihre Lippen bewegen sich — wir dürfen nicht zweifeln, daß es wieder ein überirdischer Schlaf ist, in dem die fromme Schwester sich befindet!"

In der Königin erwachte bei diesen wohlberechneten Worten Fulgencio's ein Entschluß — es war ihr, als wenn die Nonne, die ihr schon so viele Dienste während ihres magnetischen Schlafes geleistet hatte, in dieser Stunde ihr wieder Aufklärung verschaffen

müßte — ihre Augen blitzten heller, da sich ein Entschluß in ihr= bildete — ein fieberhaft aufregender Entschluß, der ihr nach der so eben verflossenen Stunde wohl that und erwünscht war — Isa= bella wollte erfahren, ob die Gedanken, die sie vorhin bei dem Abschied Francisco's unwillkürlich beschlichen, begründet waren, ob ihr Auge sie nicht getäuscht hatte, das von der Eifersucht ge= leitet war —

„Laßt mich für wenige Minuten mit der frommen Schwester allein!“ befahl sie dem Pater, der, wie immer, stumm gehorchte.

Die Königin näherte sich in höchster Erwartung und Spannung der Nonne, die, ohne eine Bewegung, die Augen halb geschlossen, vor ihr auf der Ottomane ruhte. Das Halblicht des Salons um= floß ihre wie von jähem Zusammenbrechen daliegende Gestalt — die Somnambule verstand es täuschend und bis auf Nebenumstände hinab ihre Rolle mit erschreckender Lebenswahrheit zu spielen.

Isabella war selig darüber, durch dieses Gespräch mit der Erleuchteten die Schwelle der Wahrheit betreten zu dürfen —

„Die Königin ist von einer Sorge erfüllt, kennst Du dieselbe, fromme Schwester?“

„Die Königin liebt den Herzog de la Torre, und sein Er= scheinen, sein Abschied ist es, der ihr Sorge macht,“ antwortete die Nonne.

„Wo befindet sich der Herzog?“

„Er eilt soeben aus dem Schlosse nach seinem Palais, um Vorbereitungen zu seiner Abreise zu treffen.“

„Wohin reist der Herzog?“

„Die Königin liebt Serrano — und er betrügt sie! Er reist nach Schloß Delmonte, um seine Hochzeit zu feiern!“

Isabella fuhr hochauf — Alles hatte sie erwartet, nur eine solche Nachricht nicht! Sie glaubte sich verhört zu haben —

„Nach Delmonte, sagst Du, fromme Schwester?“

„Enrica und ihr Kind, das sie wiedergefunden hat, sind auf Schloß Delmonte, das ihr nach dem Willen des Don Miguel Serrano zum Eigenthum geworden ist!“

„Und der Herzog will“ — —

„Der Herzog de la Torre wird am 7. Juli seine Hochzeit mit Enrica feiern!“

Die Königin wankte — was sie aus dem Munde der Som

nambule in diesem Augenblick vernahm, war zu überwältigend für ihre von glühender Liebe erfüllte Seele — ihre Augen glänzten unheimlich und um ihren Mund spielte nach der Ueberwindung des ersten Schrecks ein zitternder Zug auflodernder Leidenschaft —

„In vier Wochen heirathet Francisco jene Enrica" — wiederholte sie fast tonlos —

„Er kehrt Morgen schon nach Delmonte zurück, um sie zu beschützen und Alles zur Hochzeit vorzubereiten, die ihn mit Wonne erfüllt, denn der Herzog de la Torre liebt die Herrin von Delmonte wie seinen Abgott!"

Die berechneten Worte waren giftige Pfeile für das Herz der Königin, das bei ihnen zu zerspringen drohte —

„Sollte es wahr werden, was Du sprichst," murmelte sie mit zitternder Stimme, „dann soll dieser 7. Juli auch mich in Delmonte sehen!"

„Die Königin wird zur Hochzeit kommen — aber es wird nur Schmerz und Haß sein, was sie von dort mit sich bringt — sie wird den Herzog de la Torre vernichten!"

„Vernichten — ja —" wiederholte die Königin, überwältigt von den auf sie einstürmenden Gefühlen und den Worten der Nonne mit Begier folgend — „sage, wie?"

„Die Königin wird die Gelegenheit dazu nach wenigen Monden finden" —

„Nach Monden? — Ich wünschte nach Stunden schon!"

„Da ein Militairaufstand in Madrid ausbrechen wird!" fuhr die Somnambule fort, als hörte sie die erwünschten Worte der Ungeduld nicht, die Isabella ausstieß.

„Genug — ich weiß genug!" rief die Königin, ihr Antlitz in ihre Hände drückend, „meine Ahnung hat mich nicht getäuscht, er kam, um einen Abschied für ewig zu nehmen, und ich Unglückselige war nicht allein mit ihm, um ihm sagen zu können, daß ich ihn nicht im Besitz eines andern Weibes sehen kann — seine Miene, seine Kälte verriethen es mir — und ich versäumte die letzte Gelegenheit, um ihn vor meiner Eifersucht zu warnen! Nicht die letzte — ich muß Francisco noch einmal sehen und sprechen! Immer hast Du wahr prophezeit, diesmal will ich Deine Worte durchkreuzen — nach dieser Begegnung, die noch in dieser Nacht geschehen soll, wird Francisco seine Pläne ändern — oder — bei allen

Heiligen! es soll in Erfüllung gehen, was Du sagtest — entweder bleibt er hier — oder ich vernichte ihn! Er soll meine Leidenschaft kennen lernen — meine Hand fühlen!"

Die Königin eilte ihren Gemächern zu. Mit zitternder Ungeduld befahl sie, den Herzog de la Torre aufzusuchen und herbei zu führen — die Marquise von Beville erbleichte, denn noch nie hatte sie ihre Gebieterin in solcher Erregung gesehen, es war, als wenn ein Vulcan in ihr gährte und mit einem furchtbaren Ausbruch drohte — sie wagte es nicht, die Königin zu stören und zu beunruhigen, denn bei solcher Wallung sind Worte machtlos.

Die Adjutanten brachten der aufgeregten Königin den Bescheid, daß der Marschall Serrano bereits abgereist sei, in seinem Palais wenigstens war er nicht mehr anzutreffen gewesen.

Isabella vernahm diese Botschaft mit wenig verstecktem Zorn — es giebt eine Höhe der Leidenschaft, auf der der Mensch nicht mehr Herr derselben ist, auf der eine Bemeisterung zur Unmöglichkeit wird — die Königin war in diesem Augenblick nur das in ihrer glühendsten Liebe, die durch die letzten Stunden noch gereizt und gesteigert war, tödtlich verletzte Weib — in ihrem Herzen raste eine Eifersucht, die keine Grenzen und Zügel kennt, die nur noch zwischen Liebe und Haß schwankt! —

Das Schloß Delmonte aber wurde, während man sich am Hofe von Madrid mit schwarzen Plänen trug, in ein entzückend festliches Gewand gehüllt, jede Hand bemühte sich, zu dem Schmucke beizutragen, Jung und Alt bekränzte die Mauer mit blühenden und duftenden Guirlanden, die Wege von der Einfahrt bis zu der Terrasse wurden mit Rosen bestreut, und das altersgraue Schloß grenzte an dem Hochzeitsmorgen in einer Blüthenpracht, während aus den Fenstern Teppiche und von den Zinnen Banner wehten.

Das ganze Dorf war festlich geschmückt und die zahlreichen Arbeiter und Untergebenen der großen Herrschaft im Feiertagsgewande — auf allen Gesichtern glänzten Freude und Theilnahme, und es gewährte einen rührenden Anblick, wie Jeder bemüht war, zu der Feier des Tages beizutragen. Hatte doch Enrica, die nun rechtmäßige Herrin, von der ersten Stunde an nur darauf gesonnen, den Bedrängten beizustehen, den Kranken Besserung zu schaffen und den Armen des Dorfes dauernde Hülfe zu gewähren!

„Ich will sie Alle glücklich sehen," sagte sie zu dem Verwalter,

während Francisco sie mit seligem Lächeln beobachtete, „ich will aus dem kleinen Kreise wenigstens, der um mich ist und den ich überwachen kann, das Elend verbannen und die Sorge, die ich selbst so schwer kennen lernte, ihm fern halten! Jeder soll den Weg zu mir offen finden, Jedem will ich meine Hand und meinen Beistand leihen, und ich preise die heilige Jungfrau für die Gnade, es thun zu können, allnächtlich in Worten des Gebetes!“

Maria leistete ihr hülfreiche Hand dabei und in den wenigen Wochen von der Ankunft bis zu dem Hochzeitsfeste schon konnte man die segensreichen Folgen dieses Wirkens erkennen.

Während Serrano nach Madrid geeilt war, hatte Enrica, den bedrückten Arbeitern wie ein gottgesandter Engel erscheinend, mit eigener Hand die Noth gelindert, nicht um mit ihrem Wohlthun zu prahlen, sondern einzig weil ihr Herz sie dazu trieb! Sie war ja daran gewöhnt, für sich wenig zu beanspruchen und da blieb von dem zu verwendenden Gelde viel für die Nothleidenden übrig!

Die Arbeiter und Untergebenen hatten gefürchtet, daß, wie es gewöhnlich zu sein pflegt, die neue Herrin in stolzem Uebermuthe sich gefallen würde, daß sie, die Erhobene, nun ihren Reichthum genießen und verprassen würde — und nun war es eine Segen auf sie ausstreuende, milde, liebevolle Donna, die nicht durch einmal gespendete Geldgeschenke schnell und theilnahmlos sich ihre Neigung erkaufen wollte, sondern mit Rath und That Allen fürsorglich zur Seite stand und Jedem gewährte, was ihm dauernd helfen konnte. Enrica wußte wohl, daß Gaben und Geschenke erdrücken und nutzlos sind, so lange man sie mit abgewandtem Gesicht in den Schoos der Bedürftigen wirft wie ein liebloses Almosen — **wie** man gibt, **wie** man dem Volke Hülfe spendet, das entscheidet!

Wer will sich wundern, daß nach solchen Beweisen der reinen Herzensgüte Jeder sich danach drängte, der lieben Herrin zu dem schönsten Tage ihres Lebens ein kleines Zeichen seiner Dankbarkeit zu bringen! Und Enrica nahm alle diese Aeußerungen der Liebe mit stolzer Freude in Empfang — das selbstgewirkte Zeug der Dörflerin, den Blumenstrauß aus ihrem Gärtchen, in dem jede selbstgezogene Blüthe ein kleiner Schatz ist — die schönen, stolzgewachsenen Granatbäume des Arbeiters, die er von seiner Jugend an gepflegt und gehütet hat — das Amulet der mit Kindern gesegneten Bäuerin, das sie durch das Jüngste überreichen läßt, während ihr Herz vor

Wonne lacht, da Enrica mit dem rothwangigen Ebenbild der stolzen Mutter tändelt — die Blumengewinde der Schnitter und Hirten, den gestickten Schleier der Mädchen des Dorfes — Alles nimmt sie mit vor Freude thränenden Augen und reichbeglückt in Empfang, da es ihr einen rührenden Beweis dafür liefert, daß Jeder sich bemüht, ihr seine Liebe zu zeigen! Für Jeden hat sie ein dankbares Wort und Alle ladet sie zu festlichem Tanz und Spiel nach dem Platz des Dorfes ein, wo ihnen Wein und Speisen gereicht werden sollen!

In der Kirche von Bedoya soll die Einsegnung der Ehe stattfinden, und die alte Juana, die vor Wonne und Lust ganz ausgelassen ist, als sei sie plötzlich mit dem heutigen Freudentage zehn Jahre jünger geworden, drängt ernstlich zum Ankleiden, indem der Herr Marschall in seiner Prachtuniform, wie sie berichtet, bereits im Parke sei, um für die Festlichkeit des Abends Alles vorzubereiten, da die Gäste, die zuerst in der Kirche das Paar erwarteten, nach der Trauung alle nach Delmonte kommen wollten — hatte Francisco doch heimlich in Erfahrung gebracht, daß selbst Olozaga inkognito die weite Reise von Paris bis Bedoya nicht gescheut hatte, um diesen hohen Freudentag mit seinem alten lieben Freunde zu theilen.

Als Enrica mit ihrer so einfachen und doch so schönen Toilette fertig war, empfing Francisco sie in dem großen Salon, in den man, wie der Leser weiß, von der Terrasse aus gelangte — er blieb, sie bewundernd, stehen — wie entzückend schön erschien sie vor ihm in dem schmucklosen, weißen Atlaskleide und dem Schleier, der von den Haaren ihre edle Gestalt umfloß — Francisco glaubte sich in jene Zeit der Vergangenheit versetzt, da er liebestrunken vor Enrica kniete und ihr mit unzusammenhängenden Worten sein Herz ausschüttete — da er ihr einen Schwur leistete, den er heute erfüllte — ja, er mußte sich gestehen, daß Enrica heute noch schöner war als damals, da sie jetzt noch verklärt war von dem vollendeten Edelmuth ihrer Seele und ihrer durch Jahre der Prüfung und Leiden bewährten Herzensreinheit! Aus ihren seelenvollen, mildleuchtenden Augen, die noch wie einst von den langen, dunklen Wimpern tief beschattet wurden, glänzte ihm die treueste Liebe entgegen, die je ein Weib einem Manne bewiesen, und neben derselben die Wonne über diesen Tag! Ihr schönes Antlitz war verklärt und von der höchsten Freude erfüllt, während sie zu dem Geliebten, mit dem sie heute endlich vereint werden sollte, herantrat —

Francisco sank unwillkürlich auf seine Kniee — unbelauscht und ungestört hob er seine Hände zu ihr auf, indem seine Lippen im Dienste seines vollen Herzens flüsterten:

„Ich liebe Dich ewig und unsäglich — laß hinter uns versinken, was geschehen ist und uns des Lebens höchste Lust in unsrer Vereinigung genießen! Du bist mein Stern, meine Seligkeit, Dich ganz besitzen zu dürfen ist die schönste Gnade des Himmels, denn Du zerstörst durch Deine Reinheit alle Zweifel an Treue und wahrer Liebe, Du erst hast mich zurückgeführt zu dem Glück meines Lebens, das ich schon auf ewig verloren wähnte! Diese Stunde habe ich herbeigesehnt — — Enrica, meine Enrica, nun kann uns nichts mehr scheiden!"

Sie neigte sich, selig lächelnd, zu ihm — sie zog den Geliebten zu sich herauf und, von Wonne erfüllt, in seine Augen blickend, sank sie an seine Brust — hier war ihre Heimath, ihr Zufluchtsort — hier war das Ziel ihrer Sehnsucht und Wünsche — sie sie hatte es erreicht und ihre Seele jauchzte!

„Unser Glück ist so unsäglich groß und diese Stunde so wundervoll, daß mich der Gedanke beschleicht, es könne nicht so bleiben, es könne noch jetzt etwas trennend zwischen uns treten!"

„Fort mit solcher Furcht, meine Enrica! Sie ist noch Folge aller Noth und Qual, die Du ausgestanden — sie ist der Nachklang der langen leidenvollen Trennung! Nun giebt es keine Macht, die zwischen uns treten kann, es sei denn Gottes Hand — und sie war es ja, die Alles so herrlich zu Ende geführt hat! Nein, nein, meine Enrica, laß uns in vollen Zügen diese Stunden des höchsten Glückes genießen — denke, daß Alles nicht geschehen ist, was zwischen jetzt und damals lag, da ich Dir meine Liebe gestand, denke, daß meines Vaters Segen uns begleitet und daß wir auf ewig vereint sind!"

„Die Wonne dieser Stunde ist zu groß für meine Seele — sie überwältigt mich! Laß mich noch einen Augenblick in Deinem Arme ruhen, der nun mein Hort für alle Zeit und Ewigkeit ist!" flüsterte Enrica mit rührender Innigkeit.

Francisco Serrano schloß sie an sein klopfendes Herz — dann führte er sie die Terrasse hinab nach dem prächtigen Wagen mit vier schneeweißen Pferden, die sie im Fluge nach der Kirche von Vedoya führen sollten.

Ein wolkenloser, sonnenlächelnder, schöner Sommertag war es, der auf Delmonte und dem Wege lag — Blumen waren meilenweit gestreut und hier und dort blieben neben dem Wagen des glückseligen Paares die nach Bedoya wallfahrenden Dörfler und Arbeiter stehen, um mit segnendem Gruß Enrica und Francisco vorübereilen zu lassen.

An dem Eingang zur Kirche von Bedoya erwartete sie eine große Freude — die treuen Kampfgenossen und Freunde Serrano's waren versammelt, um nebst ihren Gemahlinnen Zeugen seines höchsten Festes zu sein — Prim mit Mariana, Sagasta mit seiner lieblichen Tochter, Topete mit Dolores, Lorenzana, Espartero mit seiner Gemahlin und auch Olozaga und Ramiro waren eingetroffen, um, die Damen Enrica, die Freunde den Freund zum Hochaltar zu führen —

In dem reichen Schmuck der Uniformen bot das Schauspiel dieser in der kleinen Kirche von Bedoya begangenen Hochzeit einen zugleich wohlthuenden und erhebenden Anblick.

Als nun Enrica bei den brausenden Klängen der Orgel am Hochaltar mit Francisco Serrano zusammentraf — als wirklich wahr wurde, was sie zu hoffen in den langen Jahren der Trennung kaum gewagt hatte — als sie beide hinknieten vor dem Priester und er sie fragte, ob sie sich zu ewigem Bunde die Hände reichen wollten, da entströmten den Augen der tiefergriffenen Enrica heiße Thränen und sie vermochte es kaum ihr Jawort zu sprechen — die Seligkeit dieser Stunde war zu hoch und schön! Die Herrin von Delmonte und der Herzog de la Torre, Marschall von Spanien, wechselten die Ringe —

Der Priester sprach den Segen über ihre Ehe — —

Gottes Auge lächelte verklärend durch die hohen Bogenfenster der Kirche auf sie herab — wundervoll ertönte durch die Gänge derselben der Sphärenklang der Orgel und von den Lippen der die Stände gedrückt füllenden Menge wallten heiße, treugemeinte Segenswünsche daher für die Herzogin und ihren Gemahl!

In die Register der Kirche wurden als Zeugen dieser Trauung hohe Namen eingetragen — und Enrica sah sich von Allen mit einer Liebe und Theilnahme begrüßt und beglückwünscht, die ihrem vollen Herzen in dieser Stunde doppelt wohl thaten!

Die Herzogin von Luchana umarmte sie — Mariana del Castro,

die Gräfin Reus, empfand eine tiefe Neigung für die edle Erscheinung Enrica's, und Donna Dolores Topete begrüßte sie, wie wenn sie lange schon sie kannte und liebte — der biedere Contre-Admiral, der bei dem Avancement mit Absicht vergessen zu werden schien, hatte seiner schönen Gemahlin wohl bei Gelegenheit der Abenteuer der Herren der Garde von der verfolgten Enrica erzählt, und Niemand drückte die Hand derselben herzlicher, Niemand küßte dieselbe froher als Topete, der lächelnd auf die Freunde blickte, die bis auf Olozaga nun Alle vermählt waren.

Serrano umarmte von Glück strahlend seine alten Kampfgenossen und Freunde, und er vernahm es nicht ungern, als der Diplomat Salustiano, der Enrica früher gesehen zu haben sich noch erinnerte, mit herzlichem Händedruck seinem Freunde gestand, daß er ihn um den Besitz eines so treuen, so edlen und reinen Herzens beneide!

Am Eingang der Kirche aber stand, an den mächtigen Pfeiler des Portals gelehnt und Alles mit aufmerksamen Blicken verfolgend, ein Zigeuner, dem der Eintritt in die Kirche verboten war und der daher von hier aus nur der Feierlichkeit, die er so gern sehen wollte, beiwohnen durfte — der wilde Zug seines bleichen und von den schwarzen Haaren umwallten Gesichts war in diesem Augenblick gewichen — eine wehmüthige Freude lag auf demselben, während seine blitzenden Augen der Trauung folgten — Azzo's Herz pochte hoch und heftig — er hätte laut jauchzen und dann doch wieder weinen mögen — es war ihm so wohl und so weh in der Brust, als wollte sie zerspringen — heimlich hatte er den Weg von der Ruine von Teba bis nach Delmonte gemacht — er war Enrica gefolgt, als könnte er nicht anders, er hatte kaum die Absicht gehabt, der nun so Glücklichen zu folgen, und doch hatten seine Füße ihn nirgends anders hingetragen als nach Delmonte — und als er das Schloß erreichte, da hörte er, daß in Bedoya die Trauung sei — nun stand er am Eingang und blickte hinüber —

Der heimathlose Zigeuner fühlte, daß er für Enrica nun unnütz und übrig und daß nun auch dieser höchste Zweck seines freudlosen Lebens ihm genommen war — trotzdem erfüllte ihn Wonne darüber, daß die arme Enrica, die liebe und schöne Enrica, nun endlich ihr langersehntes Ziel erreicht hatte —

Er selbst hatte daran nicht mehr geglaubt — vielleicht weil ein hin und wieder aufsteigender Neid ihm einredete, daß Francisco Serrano Enrica vergessen habe — er freute sich, daß er sie beschützen und, ohne mehr zu verlangen, nur in ihrer Nähe sein durfte wie ein treuer Wächter —

Nun war auch das unnütz geworden —

Dennoch war er ihrer Spur gefolgt, wie einem schönen Stern, zu dem er, so unerreichbar er auch für ihn war, doch aufschauen und beten durfte, der ihm durch die Nacht seines Lebens so lockend leuchtete, daß er ihm folgen mußte bis an das Ende der Welt — —

Als Enrica an der Hand ihres Gemahls sich dem Portal näherte, sah sie abseits zwischen den Pfeilern, scheu sie betrachtend, den Zigeuner stehen —

Er glaubte, daß sie nun zu hoch und zu stolz sei, um ihn noch kennen zu dürfen, und er wollte es, fern stehen bleibend, vermeiden, solche schwere Stunde zu erleben —

Enrica aber erblickte ihn. Ein freundlicher Zug erfüllte ihr schönes Gesicht, während sie ihren Gemahl auf ihren treuen Beschützer früherer Jahre aufmerksam machte — sie winkte ihn herbei, sie reichte ihm ihre kleine zierliche Hand und blickte dankbar in sein wehmüthig leuchtendes Auge —

„Ihr seid herbeigekommen, um meiner schönsten Stunde beizuwohnen, Azzo, dafür danke ich Euch von Herzen! Nun müßt Ihr mit uns nach Delmonte kommen, damit wir Euch bewirthen können! O schlagt es nicht aus!"

„Laßt mich weiter ziehen, Donna Enrica — laßt mich still und stumm weiterziehen! Verzeiht es mir, daß ich hier stand — ich weiß selbst kaum wie ich hierhergekommen bin, es ging eben nicht anders, eine unsichtbare Hand führte mich her! Nun aber hab' ich Alles gesehen, was mir nöthig war — nun lebt wohl, Donna Enrica — lebt sehr wohl — und Ihr auch Don Serrano!" —

Der Zigeuner grüßte das schöne, hohe Paar — dann verschwand er so schnell und so geschickt zwischen den Pfeilern und den Mauervorsprüngen, daß fast Niemand von der Begleitung ihn gesehen hatte — es war die höchste Zeit, daß er forteilte — die Seele des Zigeuners bäumte sich vor kämpfenden Gefühlen — er wollte weit fliehen, weit fort, und doch kam er auch nach diesem Abschied, der der letzte sein sollte, wie wir sehen werden, immer

wieder nach dem einen Punkt der Erde zurück, als trugen seine Füße ihn im Kreise — und dieser eine Punkt war nun — das Schloß Delmonte!

Die Gäste begleiteten die Neuvermählten in ihren Equipagen auf dem blumenbestreuten Wege hin nach Enrica's schöner Herrschaft, deren Felder und Dörfer in Glück und Segen prangten.

Als sie sich dem Schlosse näherten, war es Abend geworden — leuchtend begrüßte sie ein Feuermeer, als sie die Mauer erreichten. Ueberall brannten Freudenflammen und mit lautem Jubel empfing sie an der Einfahrt die glückliche Arbeiterschaar — in einem wahren Freudenfest schwelgte ganz Delmonte, das erkannten nicht allein Enrica und Francisco sondern auch ihre Gäste.

In dem Parke waren matterleuchtete Zelte aufgeschlagen, in denen Erfrischungen bereit standen und der schwarze Pavillon erglänzte auf Befehl des Marschalls wie ein Feentempel, von buntem Licht erhellt und mit Blumen bekränzt — das sollte für Enrica eine Erinnerung sein an schwere Stunden der Vergangenheit, die nun so herrlich ihre Vergeltung gefunden hatten. —

Eine rührende Stimme noch gab es, als Ramiro an Olozaga's Seite Enrica und Maria erkannte und die alte gute Juana wiedersah — er wußte sich zuerst den Zusammenhang nicht zu erklären, dann aber stimmte er herzlich ein in die allgemeine Freude, nun er die alten Bekannten so im Glücke fand!

Enrica dankte ihm für den Aufenthalt in der Ruine von Teba, und die gute Juana glaubte mit heimlichem Entzücken zu bemerken, daß der Graf doch wohl die schöne Maria auszeichnete.

Die vier für diesen Tag wieder vereinten Herren von der Garde aber erneuerten ihre Freundschaft — war auch jene Zeit jugendlicher Erregung und Kameradschaft vorüber, die sie einst in bunten Abenteuern verlebten, so hatte ihnen dieselbe doch außer der unvergeßlichen Erinnerung das Bewußtsein hinterlassen, daß sie an einander Freunde besaßen, die von ganzer Seele Freud und Leid theilten, die für einander einstanden in schweren Stunden und die nun wohl für das Leben unzertrennlich waren. —

Auch der alternde Espartero, der einst ihr strenger Befehlshaber gewesen war, erfreute sich an diesem Bilde, und er mußte den Herren gestehen, daß er es sich zur Ehre rechne, in ihrer Gesellschaft sein zu dürfen und ihr Freund zu heißen — sie hatten sich

schnell zu ihm auf die Höhe geschwungen und seine Achtung durch ihre Treue und ihren Muth oft zur Bewunderung gesteigert. Er theilte die Meinung der Herren, daß am Hofe von Madrid eine schädliche Luft wehe, und er hatte sich daher gleich ihnen von demselben zurückgezogen.

In dem tageshell erleuchteten Saal des Schlosses war die reiche Tafel hergerichtet, zu der Enrica und Francisco ihre Gäste führten. Von der mit Teppichen und Blumen geschmückten Galerie ertönte, das Festmahl würzend, Musik herab und von der Terrasse, deren hohe Thürme offen standen, wehte der Duft der blühenden Bäume in den Saal.

Die schönste Verklärung aber gab demselben die herzliche Freude, die in ihm herrschte, das wahre Glück, das an diesem Orte seine Ruhstatt nach schweren Prüfungen endlich gründete!

Der Herzog von Luchana führte die Herrin von Delmonte — Francisco die Herzogin zu den Plätzen an der Tafel. Prim ließ es sich nicht nehmen, Maria zu geleiten, und Topete vertrat ihn bei seiner schönen Gemahlin. Olozaga hatte die Ehre, neben Dolores zu sitzen, von der er heute noch einmal einen Dank für eine That erndtete, deren Erinnerung ihm nun ein Lächeln abrang. Dann folgte Paar auf Paar.

Als man sich in der heitersten Stimmung und in herzlicher Gemeinschaft um die Tafel gruppirte, zeigte es sich, daß ein Sessel leer blieb; auf den Gesichtern der erstaunten Gäste las Serrano den alten spanischen Aberglauben, daß ein Unglück drohe, wenn ein Platz unbenutzt bleibe —

„Verzeiht, meine Freunde," rief er, „unser Don Figuerola ist es, der, durch irgendwelches Hinderniß betroffen, nicht von dem Sessel Gebrauch macht, den ich in Folge seiner gütigen Zusage für ihn einreihen ließ — ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich in den Mienen mancher Donna eine Besorgniß lese — lassen Sie uns einmal versuchen, ob es denn wahr ist, was ein Aberglaube von solchem leeren Platz behauptet! Ich bin kein Anhänger derartiger Fabeln, und es käme also darauf an, eine Probe zu wagen!"

Die Diener, die schon im Begriff waren, den Sessel und das vollständige Couvert von der Tafel zu nehmen, ließen nach diesen Worten, gegen die sich kein Einspruch erhob, nun Alles an seinem

Platz — doch herrschte eine sonderbare Ruhe und plötzliche Lautlosigkeit in dem Kreise der Gäste — man wurde an eine Schwüle vor dem Gewitter erinnert.

Dann aber bemühte sich Jeder, diese Ruhe zu durchbrechen, und bald jagte ein frohes Wort das andere — Scherze und Erinnerungen wurden laut — herzliches Lachen wechselte mit dem silberhellen Klingen der Gläser und die Diener hatten viel herbeizutragen und fleißig einzugießen.

Enrica schwamm in einem Meer von Freude — der alternde Espartero sah mit inniger Zufriedenheit auf die anmuthige Gemahlin Serrano's, deren Aufrichtigkeit und Treuherzigkeit in seinem Innern einen schönen Anklang fand — er mußte sich gestehen, daß die Herzogin de la Torre, ohne daß sie es ahnte, in ihren Worten die Reinheit ihrer Seele und ihren Edelmuth abspiegelte, während ihre Blicke oft mit dankbarem Entzücken an ihrem Gemahl hingen, dem man die Wonne über seinen Besitz von seinem Antlitz lesen konnte. Auch Mariana, die Gräfin Reus, gewann Enrica in ihrer holden Einfachheit und Schönheit von Stunde zu Stunde lieber!

Da erhob Espartero, der Aelteste des hohen Kreises, sein Glas und brachte nach einem formellen Hoch auf die Königin in aufrichtigen Worten das Wohl des herzoglichen Paares aus — man hörte, daß ihm sein Wunsch aus dem Herzen kam, und als er zum Schluß den tapferen Degen und die gütige Herrin von Delmonte leben ließ, stimmten Alle, unter den schmetternden Tönen der Kapelle, ein in den Ruf und die Gläser klangen hell dazwischen.

Maria, die neben Prim und Ramiro saß, war heute nicht so unbefangen wie bisher — es war, als wenn ein Schatten auf ihr ruhte und ihre anmuthige Beweglichkeit behinderte. Sie fühlte sich bedrückt, und sie mußte sich gestehen, daß auch Ramiro, obwohl er sich bemühte, in aller Weise herzlich, ja brüderlich mit ihr zu plaudern, anders geworden war! Sein Bild umschwebte sie — sie hatte gehofft, daß ihre schönen Träume aus der Jugendzeit in Erfüllung gehen würden, und nun fühlte sie mit schmerzlicher Gewißheit, daß Ramiro's Seele an anderem Orte weilte! War auch nichts an seinem zuvorkommenden Wesen und aus seinen Worten davon zu erkennen — Maria fühlte es dennoch!

Francisco Serrano erhob sich, um den Toast des Siegesherzogs zu erwidern, nachdem Olozaga den edlen Frauen von

Spanien ein Hoch in zierlich hofmännischer Weise ausgebracht hatte. Der glückliche Gemahl Enrica's, dessen Gestalt trotz der ernsten Ruhe in diesem Augenblick noch der Schimmer heldenhafter, kühner Thaten umfloß, und der durch die lange Reihe der Jahre an seiner männlichen Schönheit nur zugenommen hatte, nahm sein halbvolles Glas zur Hand und ließ mit hinreißenden Worten und einem edlen Feuer Spanien und seine tapferen Degen leben!

Da, als eben das letzte Wort von seinen Lippen getönt hatte, und Alle sich erhoben, um einzustimmen, erblickte Francisco, der den offenen Thüren, die nach der Terrasse führten, gegenüberstand, plötzlich im Halblicht, das draußen wehte, eine langsam nähertretende Gestalt — Francisco Serrano erbleichte, denn wie eine geisterhafte Erscheinung, umhüllt von einem langen, dichten Schleier, erstieg dieser unkenntliche Gast des Festes langsam die Stufen der Terrasse — — mit unverwandtem Blick starrte der Herzog de la Torre der grauenhaften Erscheinung entgegen, während hinter derselben im Parke einige Damen und Herren sichtbar wurden.

Die Gäste sahen den starren Blick Serrano's und Alle folgten seiner Richtung, mit den erhobenen Gläsern stehen bleibend, als wollte Jeder regungslos abwarten, was geschehen würde —

Die Gestalt trat näher — der Schleier lüftete sich —

„Die Königin" — flüsterte Francisco unwillkürlich, während Enrica, von einer furchtbaren Ahnung ergriffen, seine Hand erfaßte, als müßte sie Schutz suchen oder ihn halten —

„Die Königin ist es" — entglitt den Lippen der Gäste —

Der Bann, der einen Augenblick auf dem auf's Höchste überraschten Herzog de la Torre geruht hatte, wich, da Enrica, seine Hand ergreifend, ihn an seine Pflicht erinnerte —

Isabella trat durch die offene, hohe Thür in den Saal unter die überraschten Granden, während auf der Terrasse einige Hofdamen, Kammerherren und Adjutanten sichtbar wurden —

„Die Königin ist es allerdings, die sich selbst zu einem Feste einladet, von dem ihr jede Nachricht leider vorenthalten wurde. Der Zufall führt uns in die Nähe Ihres Schlosses, Herr Herzog de la Torre, und wir wollten es diesmal nicht wieder verabsäumen, auf einige Stunden Euer Gast zu sein!"

„Ew. Majestät sei ehrerbietig gegrüßt," sprach Serrano, indem er von der Tafel zu der stolz auf ihn herabblickenden Isabella

trat, deren Busen so stürmisch wogte, daß man es trotz der Kanten und des weiten Schleiers sehen konnte, „doch nicht der Herzog de la Torre ist es, der die Ehre dieses Besuches genießt, sondern seine Gemahlin, da Donna Enrica seit Jahren schon Herrin von Delmonte ist" — Francisco zeigte auf die erbleichende Genannte, die sich tief verneigte, während er selbst eben so stolz und hochaufgerichtet dastand, wie die vor Aufregung fast bebende Königin —

„Ihre Gemahlin — Herr Herzog — wir wüßten uns nicht einer Donna Enrica zu erinnern" —

„Sollte das möglich sein, Majestät," antwortete Francisco mit einem natürlichen Hohn, „meiner Gemahlin Gedächtniß dürfte eine vorzügliche Aushülfe bieten können!"

„Von einer Sennora Enrica haben wir einst wohl vernommen, doch können wir nicht glauben, daß ein Marschall von Spanien dieselbe zu seiner Gemahlin erkoren hat!"

„Und dennoch ist dem so, Majestät, hier sind die Zeugen der Vermählung! Die im Herzen von ihrer frühesten Jugend an edle Sennora Enrica ist durch den rechtmäßigen Besitz der Herrschaft Delmonte zu einer Donna Enrica geworden, deren Adel durch ihre Ehe nicht unantastbarer geworden ist, als derselbe schon vorher es war!"

Isabella's Augen sprühten vernichtende Flammen auf den stolzen Vertheidiger seiner Gemahlin — sie rang nach Worten — sie war versucht, ihrem Zorn freien Lauf zu lassen — doch belehrte sie, während sie sich auf den vorhin unbesetzt gebliebenen Sessel stützte, die Anwesenheit der höchsten Granden ihres Reiches eines Besseren —

„Was Sie für gut finden uns zu sagen, überrascht uns sehr, Herr Herzog de la Torre, wir kamen, um Ihr Delmonte zu besuchen, nicht das einer Donna aus dem Volke, deren edles Herz Sie mit vieler Gesprächigkeit rühmen!" sagte Isabella mit einer Nichtachtung, die alle Gäste vor Entrüstung erbleichen ließ und Francisco Serrano mit wallendem Zorn erfüllte —

„Majestät —" brachte er mühsam und zitternd heraus — „die Herzogin de la Torre ist ohne Waffen gegen solche Worte, weil sie das Gastrecht hochhält" —

Prim, der in Serrano's Nähe stand, griff schnell und verstohlen nach seiner Hand, als wollte er den Erhitzten zurückhalten —

„Wir wollen die Donna und Sie nicht in solcher Verlegenheit lassen, Herr Herzog — wir ahnten nicht, daß Sie heimlich eine Ehe geschlossen hatten, die Sie natürlich Ihrer Aemter entbindet! Bewundern müssen wir nur, daß der Herr Herzog von Luchana und der Graf Reus uns hier begegneten, und bewundern müssen wir, daß es dem Don Olozaga seine diplomatischen Geschäfte erlaubten, ohne unser Wissen Paris zu verlassen! Wahrhaftig, dieser Zufall hat uns über manches schlecht belohnte Vertrauen belehrt, und darum thut es uns nicht leid, daß wir eine empfindliche Störung verursachten! Daß wir die beabsichtigten Ruhestunden zu Minuten verkürzen, wird Ihnen, Herr Herzog de la Torre, wohl nicht wunderbar erscheinen, wir wollen nicht zu Dank verpflichtet sein gegen Personen, deren Makel man in der Straße Foburgo kennen gelernt hat!“

Francisco Serrano's Hand fuhr an seine Waffe — er verlor den Verstand bei diesen entsetzlichen Worten der Königin, während er Enrica mit einem unterdrückten Aufschrei zusammenbrechen sah — — er hätte vergessen, daß es eine Frau war, die vor ihm stand — er hätte den Degen hervorgerissen, wenn Prim zu seinem Glück nicht die verwegene Hand mit aller Gewalt festgehalten hätte — —

Isabella grüßte stolz und fast nichtachtend mit der Hand, während sie der Terrasse zuschritt — der Zorn und die Aufregung der vergangenen Minuten hatten sie so verändert und entstellt, daß ihre Hofdamen kaum ihre Besorgniß verbergen konnten, noch mehr aber überraschte es sie, daß der Marschall Serrano die Königin nicht begleitete und zu den Equipagen zurückführte — Niemand erschien — und Isabella mußte, nur umgeben von ihrem Gefolge, allein durch den Park schreiten. In ihrem Innern wogte und tobte es — —

Die Nonne Patrocinio halte nur zu wahr prophezeit und sie sollte auch in dem zweiten Theil ihrer Worte recht haben!

Enrica war in die Arme der schnell zu ihr getretenen Mariana gesunken — bleich, fast entsetzt waren die Gesichter aller Anwesenden — nicht von Schreck, nein von Entrüstung und Zorn!

Espartero blickte düster der im Parke verschwindenden Königin nach — Prim aber stand da mit knirschend zusammengebissenen Zähnen — er hatte seines Freundes Hand zwar gepackt, um Furcht-

bares zu verhüten, da er den zum Wahnsinn gereizten Zorn desselben erkannte, aber er mußte sich gestehen, daß er ebenso versucht gewesen wäre, wenn ihm ein Wesen, welches es auch sei, mit solchen Worten gegenüber getreten wäre!

Er trat nun zu Francisco hin und reichte ihm die Hand, gleichsam als wollte er den Sprachlosen trösten und beruhigen —

Maria kniete neben ihrer Mutter, die endlich bleich und verstört wieder zur Besinnung kam, während Topete seine Riesenhände ballte —

„Hol der Henker," murmelte er, „das war mehr als einer von uns vertragen kann — recht so, recht, daß Niemand sich zum Begleiter nach solchen Worten hergiebt!"

Francisco Serrano war bis auf seine tiefste Seele getroffen und verwundet — sprachlos stand er da, seine Glieder bebten, Todtenblässe lag auf seinem eben noch in höchster Freude glänzenden Antlitz — sein Athem flog —

Prim schloß ihn in seine Arme und flüsterte ihm zu:

„Sei geduldig, ich werde Dich ebenso empfindlich rächen!"

Der Herzog von Luchana und seine Gemahlin waren zu Enrica getreten und bemühten sich, mit liebevollen Worten sie zu beruhigen und aufzurichten, während von Maria's Augen heimlich große Thränen tropften — das Fest war so unerwartet gestört und unterbrochen, und das Geschehene hatte in Allen eine so hohe Entrüstung hervorgerufen, daß es lange dauerte, bevor man die erste Ruhe wiederfand.

Olozaga's Antlitz erfüllte bald ein überlegenes Lächeln, und die Drohung der Königin, die recht unverhüllt dabei ihn getroffen hatte, veranlaßte ihn, indem er Alle bat, wieder an der Tafel Platz zu nehmen, zu den diplomatischen Worten, die bei den Meisten ein Lächeln hervorriefen:

„Das war der leergebliebene Sessel an der Tafel! Götter und Königinnen, mein theurer Francisco, muß man nie versuchen! Gut daß man die Schienenwege endlich durch die Energie des Herzogs von Valencia von Madrid bis zur Grenze fertig hat — so kann ich doch die Depeschen übermorgen in Paris schon erledigen, die ohne Zweifel sofort nach der Rückkehr der Majestät von Madrid an den Gesandten in Frankreich abgehen werden!"

Francisco Serrano hatte seine Fassung wiedererlangt, und er

fühlte die doppelte Verpflichtung in sich, die Unterbrechung seines Festes zu überwinden und vergessen zu machen —

Auch Enrica bemühte sich, nachdem sie sich des unantastbaren Besitzes Francisco's mit einer Freude erinnert hatte, die alles Andere besiegte, das Geschehene mit hochherziger Gesinnung überwinden und vergessen zu lassen. —

Erklangen nun auch die Gläser wieder und belebte sich auch die Unterhaltung bald, so war trotz der Mühe, die sich Alle gaben, um unbefangen zu erscheinen, doch die ungetheilte Fröhlichkeit und Festfreude nicht mehr so harmlos wie vorhin — man scherzte und lachte, aber der eigentliche Schmelz des schönen Festes war dennoch hin. —

Als man sich gegen Mitternacht rüstete, diese Reisewagen wieder zu besteigen, und als Mariana der Gemahlin des Herzogs de la Torre den schwesterlichen Kuß gegeben hatte, um mit ihr und mit Dolores das schöne Freundschaftsbündniß, das die Männer verband, auch zu schließen, da traten Prim und Topete zu Serrano, um ihm mit wenigen Worten ihre unveränderliche Treue zu wiederholen — sie schüttelten sich wie Brüder die Hände, und als auch Olozaga hinzutrat, da sahen sich mit innerlicher Freude die vier Herren von der Garde vereint, und es that ihnen wohl, daß Jeder von ihnen, obwohl äußerlich älter geworden, doch in seinem Herzen und in seiner Brüderlichkeit noch der frühere war!

Serrano bemerkte auch mit vieler Genugthuung, daß sich die Frauen zu treuer Freundschaft verbanden, und daß die Gemahlin Espartero's, die sonst sehr stolze und formelle Herzogin von Luchana, Enrica beim Abschied so herzlich in ihre Arme schloß und küßte, als habe sie sie recht lieb gewonnen!

Espartero aber klopfte Serrano's Schulter vertraulich und gestand ihm, daß er trotz aller Anfeindungen eine gute Wahl getroffen habe, denn das schöne Herz Enrica's und ihre unbeschreibliche Anmuth seien ihm nicht entgangen —

„Sie sind zu beneiden, mein alter Freund," schloß der Siegesherzog, dessen Haar sich schon stark weiß färbte, „ich habe durch die Reihe der Jahre einen tiefen Blick und einige Menschenkenntniß erlangt — an dem Herzen Ihrer Gemahlin werden Sie das wahre Glück des Lebens finden — deuten Sie meine aufrichtigen Worte nicht übel, sondern erinnern Sie sich derselben, wenn der alte Es-

partero lange unter der Erde ruhen wird — dann werden Sie sagen: er hat wahr gesprochen!"

„Ich fühle es heute schon, Herr Herzog, ich habe es durch Jahre erkannt! Haben Sie Dank für Ihre Freundschaft und Ihre mir wohlthuenden Worte!"

Auch Maria nahm von Ramiro Abschied, da man den Park betrat, wo die Diener warteten.

„Ich werde einige Jahre in Madrid bleiben," berichtete er ihr, „denn wenn ich aufrichtig sein soll, habe ich in Paris außer der Kaiserin nichts gefunden, was mich bereichert oder mir wohlgethan hätte. Ich benutze die Gelegenheit des Aufbaues meines Schlosses, um wieder hier zu bleiben — und da werde ich ja auch Dich zuweilen sehen und sprechen dürfen."

„Laß es mich hoffen," entgegnete Maria mit einer Stimme, in der ihre tiefe Neigung mit ihrem Zweifel kämpfte, „Du weißt, wie gern Du empfangen wirst!"

„Das sagst Du, als wolltest Du Deine Worte widerrufen" —

„Mein Ramiro," sprach Maria nur und legte ihre Hand in die seinige, als war sie nicht im Stande, mehr zu sagen — oder als fürchtete sie, zu viel zu sagen —

Der junge Graf von Teba drückte Maria's Hand an seine Lippen — es brannte ihr bis in die tiefste Seele — sie wandte sich ab — denn eine Stimme rief in ihr —

„Du gehörst mir doch nicht an!" — —

Die Gäste begaben sich zu den bequemen Reisewagen, die sie zurück nach dem fernen Madrid führen sollten — man nahm einen herzlichen Abschied, ja, die Gemahlinnen der Herren von der Garde fühlten ihre Augen feucht werden, daß sie nun schon wieder geschieden sein sollten — Frauenherzen schließen sich leichter fest aneinander, um so mehr, wenn bei ihren Männern schon lange ein festes Band besteht!

Die flackernden Freudenfeuer beleuchteten die Abschiedsscene — Die Wagen rollten davon und aus ihnen flatterten grüßend noch lange die Tücher und Schleier.

Serrano, Enrica und Maria waren allein — es war die erste Nacht, in der sie sich vor Gott und Menschen ganz angehörten — vor Gott schon lange — für das Auge der Welt mit allem Recht seit diesem Freudentage — Alles war besiegt und beseitigt, Fran-

cisco und Enrica sanken sich von diesem seligen Bewußtsein erfüllt in die Arme und schlossen Maria mit an ihre Herzen — Niemand lauschte — Niemand störte diese heilige Feier der drei Vereinten — himmlische Wonne und Gottes Frieden und Segen sank auf sie herab — vergessen war, was hinter ihnen lag, vergessen die schnöde Störung des Festes — sie schwelgten nur in dem Bewußtsein, sich endlich nach Jahren der Prüfung und Qual ganz zu besitzen! Was sie kaum noch zu hoffen gewagt hatten und was doch stets bald schwächer, bald sie überwältigend das Ziel ihrer Wünsche gewesen war, das hatte ein gütiges Geschick mit allmächtiger Hand ihnen nun gewährt — in diesem Park von Delmonte schied man sie vor Jahren — drüben der Pavillon war eine mahnende Erinnerung daran! — und nun waren sie in diesem Parke endlich wieder vereint! —

In traulichem Gespräch schritten sie durch die dichtbelaubten Gänge hin dem Schlosse zu. An der Terrasse wünschte Maria ihnen eine gute Nacht, um mit Juana, die in der Thür des Saales, sie erwartend, stand, ihre Schlafgemächer aufzusuchen. —

Enrica und Francisco zogen es noch vor, die herrliche Sommernacht und die Feier des Tages zu genießen. Erquickend milde und durchduftet umwehte sie die Nachtluft — der sternbesäte, südliche Himmel mit seinem tiefen Blau schimmerten hier und dort durch die rauschenden Zweige der Bäume und das Licht des Mondes fiel bleich und malerisch auf ihren Weg — die Blüthen der Orangen- und Mandelbäume hauchten ihre entzückenden Düfte aus und die Rosen, hier hoch wie Bäume mit üppigen Blumengesichtern besät, dort niedrig und mit kleineren Blüthen von Moos umhüllt, nickten im Nachtwinde ihnen zu, als wollten sie an der Feier der schönsten Liebe theilnehmen — der grüne teppichartige Rasen zu ihren Seiten, beschattet von dem dunkleren Grün der Kastanien und Oliven, that ihren Augen wohl — es wehte rings eine milde Harmonie, eine Erinnerung an die Herrlichkeit des wiedergefundenen Paradieses!

Sie schritten Arm in Arm dem fernen von Weinlaub bekränzten Berge zu, vor dem eine wundervolle Aussicht auf die Wälder und Thäler Delmonte's sich ausbreitete — ein ungekünstelter und darum doppelt schöner Weg führte zu ihm hinauf. Die Trauben, im Laube versteckt, begannen schon sich zu färben — ein Nacht-

falterpärchen jagte sich und tändelte duftig und luftig an den sich wiegenden Zweigen und Ranken —

Enrica stützte sich auf den sie führenden Arm Francisco's, um die Anhöhe zu ersteigen — zwischen dem dunkelschattigen Weinlaub näherten sie sich, als entflohen sie für diese Stunde der unter ihnen liegenden Erde, dem weiten Himmelsdom, an dem die Sterne verheißend blitzten und millionenstrahlig schimmerten — ihre Herzen wurden weit vor Dank und Wonne und als sie die Höhe des Berges erreicht hatten, berührten sich zu heißem, innigem Kuß ihre Lippen —

So ruhten sie lange schweigend — selbstvergessen — —

Dann blickten sie hinab auf die grünen, üppigen Gefilde und auf den ferner liegenden dunklen Wald — auf die friedlichen Dörfer und drüben auf die bis in den Himmel starrenden Gebirge — der Mond goß sein Silberlicht auf die gesegnete Landschaft und neigte sich zu dem dunklen Höhenzuge —

Sie blickten hinab auf das alte, graue Schloß, das im Grün begraben zu ihren Füßen lag — rings herrschte heilige Stille — die träumerische Nacht hatte ihre Fittiche ausgespannt, und es war als seien sie erhaben und verklärt.

Die Anhöhe war oben bekränzt von wilden Jasminlauben und weichen Rasenbänken — sie wollten, im Schatten dieser duftigen Plätze ruhend, den Blick schweifen lassen über die schöne, schlummernde Welt, die unten ausgebreitet lag — Hand in Hand wandelten sie den einladenden Plätzen zu und ihre Herzen waren erfüllt von dem seligen Bewußtsein des Angehörens!

Francisco kniete vor seinem schönen Weibe — sein Blick hing wonnetrunken an ihrer herrlichen Gestalt — — Alles war sein! Er schwelgte in dem Genuß dieses Gedankens — er sonnte sich an dem milden Glanz ihrer Augen, die wundervoll von ihrer unsäglichen Liebe sprachen — er hielt ihre kleine, weiche Hand in der seinigen und preßte sie an sein pochendes Herz — auch ihrem wogenden Busen wurde die Hülle zu eng, das weiße Atlaskleid zu einer drückenden Last — sie zog, leise wie das Flüstern des verheißenden Morgenwindes seinen Namen hauchend, den Heißgeliebten an ihre Brust — glühend umschlangen sich die selig Vereinten — —

Der Mond versank hinter den weißblitzenden Felsenhöhen, als wollte er nicht die Feier dieser Stunde stören — das zauberische

Halbdunkel der Sommernacht umhüllte die durchdufteten Lauben, und göttliche Wonne sank auf die Liebenden herab — — — — — — —

Siebzehntes Capitel

Die Verbannung.

Der Ehrgeiz, dieser unersättliche, ruhelose Quälgeist der Menschenseele, die er einmal erfaßt hat, war es gewesen, der Narvaez nach dem zahlreichen Wechsel und den vielen bitteren Erfahrungen, die er als Minister-Präsident und General-Capitain früherer Jahre gemacht, dennoch wieder mit Allgewalt dazu getrieben hatte, an die Seite des schwachen und bedrohten Thrones zu treten. Mit nerviger Faust und eiserner Strenge ergriff er die lockeren Zügel, als das Jahr 1866 Freiheitsbestrebungen mit sich brachte, die in dem Herzen des spanischen Volkes überall lauten Wiederhall fanden.

Der Herzog von Valencia, der nunmehr ein Greis geworden war, aber auf seinem ehernen Gesicht noch immer die Zeichen seines unbeugsamen Characters trug — der Mann ohne Herz mit den durchbohrenden Augen war ein heftiger Feind solcher Strömungen — er wollte sie um jeden Preis mit Gewalt unterdrücken und tödten. Die Folge davon war, daß er nicht allein die Versammlungen von Wählern und politischen Vereinen scharf überwachen ließ, sondern selbst die Bürger von Madrid, die es von jeher liebten, auf der Puerta del Sol, jener großen, platzähnlichen Straße, die das Herz und den Sammelpunkt der Hauptstadt bildete, alle Neuigkeiten zu besprechen, mit Spionen und geheimen Polizisten belästigte, die für ihre Bemühungen gut bezahlt wurden und daher sich auch diensteifrig zeigen wollten.

Die Verließe für die Untersuchungsgefangenen füllten sich bald in einem erschreckenden Maße, und was das Schlimmste dabei war: die meisten dieser wie Verbrecher Eingesperrten waren unschuldig und trotzdem zu den härtesten Strafen verurtheilt! Ja die Grausamkeit des Herzogs von Valencia ging so weit, daß er auf leere Denun-

clationen hin Familienhäupter, die Ernährer und Steuerzahler, den Ihrigen entriß und oft genug mit Ketten belud.

Der einstige bittere Feind der Patres und der Inquisition war nun von dem Gedanken, durch eiserne Strenge das Reich zu retten, so eingenommen, daß er blind genug war, die zahlreichen Schurkereien und rachesüchtigen Anklagen aus der Straße Foburgo für baare Münze zu nehmen und denselben eine Folge zu geben, die nicht selten mit dem Blutgerüst endete.

Es war wirklich eine Schreckensherrschaft, durch die Narvaez die nach Aufklärung, Recht und Freiheit ringenden Spanier im Druck zu halten suchte — und er stützte sich dabei auf die alte Erfahrung, daß leider die Macht vor Recht geht! Für einige Zeit wenigstens — denn die Langmuth eines gedrückten Volkes hat auch ein Ende und dann, die Weltgeschichte lehrt es und Narvaez hätte das bedenken sollen, geht die Macht plötzlich in eine andere Hand über, die oft genug eine schwere und blutige Rache nahm —

Die Lehre von 1854 hatte man am Hofe von Madrid wohl ganz vergessen und begraben!

An einem regnerischen und kalten Novemberabend des Jahres 1866 sehen wir aus dem Schloß den in einen langen Mantel gehüllten Beichtvater der Königin schlüpfen — er hat es vorgezogen über seine Kutte nicht allein des ungewöhnlich schlechten Wetters wegen noch eine Hülle zu werfen, sondern mehr noch, weil man in Santa Madre wünschte, daß die Aufmerksamkeit des Volkes möglichst wenig durch die Erscheinung von Mönchen erweckt werden sollte.

Die Königin, die nach ihrer letzten, vor wenigen Wochen erst stattgehabten Entbindung ihre Gemächer noch nicht verlassen durfte, hatte mit der frommen Schwester Patrocinio heute ein vertrauliches Gespräch gehabt — und in Folge dieser geheimen Unterredung eilte der vortreffliche und immer diensteifrige Pater Claret als Träger eines wichtigen Dokumentes durch die abendlichen Straßen hin, die feucht und schlüpfrig waren und durch die ein hohler Wind sauste.

Obwohl der Beichtvater der Königin es sichtlich vermied, die belebteren Straßen zu benutzen, traf er dennoch hin und wieder einen in eine lange braune Decke oder in einen Mantel Dichtgehüllten, der gleich ihm seine Schritte beflügelte und daher nicht auf ihn achtete — es war eben ein Wetter, wie es für Leute vornehmlich

paßt, die sich mit den Tag scheuenden Plänen und Absichten tragen.

Der tief in seinen Mantel gewickelte, wohlbeleibte Pater, dessen listig schielende Blicke unausgesetzt seinen Weg beobachteten, hielt seine Rechte so fest auf seine Brust gedrückt, nicht nur weil er an diese salbungsvolle und demüthige Stellung gewöhnt war, sondern heute weil er ein Papier von höchster Wichtigkeit auf seinem frommen Herzen trug, ein Papier, das nur für Santa Madre ein Schatz war, aber ein Schatz, den Millionen nicht aufwiegen konnten —

Es war ein Brief von Francisco Serrano an die Königin, den die Nonne Patrocinio heute plötzlich besessen hatte —

Niemand weiß, ob Isabella ihrer Betschwester dieses Schriftstück, das sie einst mit Küssen bedeckt hatte, übergeben oder ob die Jesuitin, als Dienerin des Satzes: der Zweck heiligt die Mittel, es aus der Chatulle der Königin gestohlen hat —

Dem frommen Vater galt das gleich — er hatte nicht zu fragen, sondern nur zu dienen!

Mit Schritten, so groß wie es seine kurzen Beine nur erlaubten, eilte er nach der Straße Foburgo —

Vorsichtig und horchend blickte er nach allen Seiten — dann erst ließ er den Klopfer an der uns bekannten, tiefeingebauten Pforte ertönen.

Der Bruder Schließer öffnete mit einem frommen Gruß, als er den leise geflüsterten Namen Claret's vernommen hatte.

In dem Kloster rüstete man sich zur Abendmesse — die Mönche huschten über den Hof und in den wenig erleuchteten Kreuzgängen hin, während der Beichtiger der Königin dem Säulengang zueilte und dann im Dunkel desselben den unheimlich finstern Klostergarten von Santa Madre erreichte.

Claret kannte jedes Gebüsch und jeden Gang desselben, und er wußte, daß, seit die fliegende Schleife aufgehoben war, kein Vorwitziger hinter dem Gesträuch mehr zu befürchten war.

Wie kam es, daß dem Jesuitenpater in diesem Augenblick die fliegende Schleife einfiel? Erinnerte ihn der zitternd zu ihm dringende Ton der Todtenglocke, die eben erklang, an dieselbe oder gedachte er des Großmeisters, jener verhaßten Gesellschaft, während er an dem Verderben des besten Freundes und Kameraden desselben helfen wollte?

Claret blieb einen Augenblick lauschend stehen — der unheimliche Ton der Glocke rief einen leisen Schauder in ihm hervor, denn Niemand kannte seine Bedeutung und Furchtbarkeit besser als er!

Dann aber näherte er sich den Stufen, die zu dem Mittelportal des uns bekannten Inquisitions-Palastes führten.

Er ließ den Klopfer an der verschlossenen hohen Thür dreimal laut auf den Eisenknopf fallen und lauschte dicht an derselben.

Claret hatte nicht lange zu warten — der Bruder Schließer, obwohl er aus dem dreimaligen Ruf erkannte, daß ein Eingeweihter Einlaß begehrte, fragte dennoch, wer er sei; erst als er seinen Namen genannt hatte, öffnete sich die Thür geräuschlos und eine Hand erfaßte den Pater, um ihn durch die ewig von tiefschwarzer Nacht bedeckten Gängen zu führen.

Selbst die Patres durften das Innere des Palastes nicht ergründen und kennen lernen — nur die je regierenden Großinquisitoren wurden in die Geheimnisse eingeweiht.

„Sind die Ehrwürdigen versammelt, frommer Bruder," fragte Claret den Pförtner, nachdem die Thür hinter ihnen in das Schloß gefallen war.

„Folge mir, ich will Dich zu ihnen führen," antwortete der Gefragte und ergriff tastend Claret's Hand.

„Für wen läutet die heilige Glocke," fragte der Pater, einen Moment in der Finsterniß lauschend stehen bleibend.

„Für den verblendeten Bruder Federiko! Ich bin erstaunt, rommer Vater, daß Du es nicht weißt!"

„Für den Bruder Federiko, der in kurzer Zeit unter die Patres erhoben werden sollte?"

„Er erleidet den Tod der Verräther am Heiligsten! Man hat bei dem verblendeten und unvorsichtigen Bruder vor drei Tagen Papiere gefunden, die ihn der Verbindung mit dem verfluchten Orden der fliegenden Schleife überführt haben!"

„Jetzt nach Jahren noch? O die Verräther an der heiligen Sache werden alle ereilt, und glauben sie sich auch noch so sicher!"

„Recht gesprochen, frommer Vater! Niemand ahnte, daß der Bruder Federiko der Verbündete jenes Ramiro war, obwohl man sich nicht erklären konnte, wie in den Jahren der Gefahr, in denen

auch ich die Macht der fliegende Schleife als Pförtner hier bewunderte, alle Geheimnisse des Klosters verrathen wurden!"

„Und Federiko trug jene Papiere, die ihn der gerechten Strafe überlieferten, noch bei sich?"

„Er hatte das Gelübde der Keuschheit gebrochen und stand in vertrautem Verkehr mit der Tochter Manofina's — ihre Briefe, die ihn zu dem fortgesetzten Verrathe verführten, trug er noch auf seiner Brust in einer zierlichen Lederkapsel — man fand sie, da Federiko vor drei Tagen erkrankte."

Claret griff unwillkürlich bei diesen Worten nach jenem wichtigen Briefe, den er auf seiner Brust trug, obwohl derselbe nur den Zwecken der Gesellschaft Jesu dienen sollte — dann folgte er dem Bruder Pförtner, der ihn durch die nachtbedeckten Gänge und Treppen hinauf nach dem schwarzen Saal führte, die Glocke ertönte — die Thür öffnete sich — und Claret sah in dem plötzlich vor ihm erscheinenden Licht die drei Groß-Inquisitoren von Spanien an der langen, schwarzgedeckten Tafel.

Der Beichtvater der Königin verneigte sich ehrerbietig, während er eintrat und die Thür sich geräuschlos wiederschloß.

„Wir grüßen Dich, frommer Bruder," redete der greise Antonio ihn an, „bringst Du uns das erforderliche Schriftstück?"

„Die Nonne Patrocinio, unsre fromme Schwester, sendet Euch, ehrwürdige Väter, durch mich den Wunsch, daß die Heiligen Euch beschützen mögen, und diesen Brief Francisco Serrano's, der nicht allein ein Muster seiner Schrift, sondern auch die Gelegenheit bietet, einen Theil desselben zu Euren heiligen Zwecken zu benutzen."

Claret zog unter seinem Gewande das Schriftstück hervor und legte es auf die Tafel.

Antonio ergriff es begierig und faltete es auseinander — es war wirklich ein eigenhändiger Brief Serrano's, an die Königin vom Jahre 1854 ausgestellt. Er enthielt oben nur einige Worte über die damals von ihm angerathenen Schritte — dann folgte eine große leere Stelle, und unten in der Ecke stand mit fester Schrift unverkennbar ächt für Jeden, der des Marschalls Namenszug kannte: Francisco Serrano.

Das Antlitz des fast neunzigjährigen Antonio verklärte sich unheimlich, während er das wichtige Document an Fulgencio und Rosa gab, damit auch sie es abschätzten. Ein teuflischer Gedanke war es.

der, durch die Nonne und Claret angegeben, in dem Groß-Inquisitor aufstieg — ein schurkischer Plan, der den Herzog de la Torre ohne Frage stürzen mußte — der alte Haß von Santa Madre hatte endlich einen Halt gefunden.

„Das Regiment Orense wird, von Unzufriedenheit erfüllt, am funfzehnten Dezember einen Militairaufstand bewirken. Die uns ergebenen Officiere Primulto, der bei Isabella von Bourbon in Ungnade gefallen ist, und Maso haben uns den Bericht darüber erstattet,“ sprach Antonio — er hätte aber, wenn er den wahren Sachverhalt hätte erzählen wollen, sagen müssen: Diese beiden Officiere werden in unseren Diensten diesen Militairaufstand hervorrufen!

„So wird es nicht schwer sein, den Herzog de la Torre mit diesem Hochverrath zu verknüpfen — wer weiß, ob er nicht wirklich hinter demselben steckt,“ meinte mit schändlicher Berechnung der Beichtvater des Königs, der hagere Fulgencio.

„Isabella von Bourbon würde, ich kann es Euch versichern, ehrwürdige Väter, Euch dankbar sein, wenn Ihr für diese That des Herzogs de la Torre einen Beweis liefertet!“

„Man wird ihn beibringen, frommer Bruder, wir danken Dir und der Schwester Patrocinio für Eure treuen Dienste!“

Claret sah, daß die Groß-Inquisitoren Alles verstanden hatten, was die hellsehende Schwester so geschickt ausgesonnen und verbereitet hatte — er verneigte sich —

Antonio zog an der rufenden Glocke, während der Beichtvater der Königin, dessen Mission beendet war, sich entfernte.

Als sich die Hauptthür hinter ihm geschlossen hatte, trat aus dem Nebenzimmer ein dienender Bruder —

„Führe den Pater José zu uns, wenn er aus den Marterkammern zurückkehrt,“ befahl Antonio.

„Die heilige Glocke ist verstummt, ehrwürdige Väter, die Execution an dem verblendeten Federico ist beendet. Der Pater José wird zur Abendmesse geeilt sein!“

„So thu wie ich befohlen, wenn er aus dem Kloster kommt!“ der dienende Bruder verneigte sich, die Arme auf der Brust kreuzend, und verschwand.

„Es trifft Alles ein, wie es die Nonne Patrocinio gesagt hat,“ sprach der greise Antonio, den verhängnißvollen Brief in der Hand haltend, „der Pater José, der als ein rechter Bruder des Herzogs

de la Torre, die Handschrift desselben täuschend nachmachen kann, braucht über den Namen desselben, den er nicht abzuschwören vermag, da er ihn wirklich geschrieben, nur einige Worte zu setzen, nachdem die Spitze des Briefes, so weit sie beschrieben, abgeschnitten worden ist!“

„Alles Andere ist schon vorbereitet! Primulto wird, als Adjutant des Generals Orense, dieses Schriftstück ohne Mühe an den rechten Ort befördern. Mit dem Anbruch des funfzehnten Dezember revoltirt nicht allein dieses Regiment, sondern auch das des General Milan del Bosch!“

„So ist nur noch zu bedenken, wie der Herzog de la Torre zu diesem Tage nach Madrid zu schaffen ist!“

„Es wird sich ein Grund finden, ihn in dringender Sache hierher zu rufen — er wird nicht zögern, wenn diese Einladung geschickt und geheimnißvoll ist,“ meinte Fulgencio.

„Kommt er nicht, so wird man ihn holen, wenn das Schriftstüh ihn des Hochverraths verdächtig macht,“ sprach mit eisiger Ruhe der Groß-Inquisitor Rosa.

Die Thür zum Nebengemach wurde leise und langsam geöffnet — in ihr erschien mit lauerndem Gesicht der Pater José.

Er hatte sich nicht verrechnet, als er, so dringend gerufen, die ersehnte Vermuthung hegte, man brauche ihn gegen seinen hohen Bruder, der nun endlich zu Fall kommen sollte, der im Glücksrausch schwelgte und den er mit haßerfüllter Seele darum beneidete. Die Nonne hatte ihm versprochen, ihn zu verderben — und er war mit Freuden bereit, seine Hand dazu zu leihen, seine Hand, die, wie man wußte, nicht ganz ungeschickt war!

José's Augen blitzten unheimlich und voller Erwartung, als er sich vor den Groß-Inquisitoren verneigte, die mit seinem hohen Bruder lange in Fehde lagen.

Der greise Antonio schnitt, während José näher trat, trotz seines hohen Alters mit sicherer Hand einen Bogen in zwei ungleiche Theile — der kleinere fiel auf den Tisch — José's schnelle Blicke erkannten auf demselben die Schrift Francisco's.

„Wir fragen Dich, frommer Vater,“ redete Antonio ihn an, ob Du der Kirche und dem heiligen Tribunal durch einige Federzüge dienen willst, die nur Du auszuführen im Stande sein wirst?“

„Befiehl, ehrwürdigster Vater, ich habe das Gelübde des Gehorsams abgelegt und erfülle es freudig, wo und wie es auch sei!“

„So setze dich dort an das Ende der Tafel. Auf dieses leere Blatt, auf dem unten in der Ecke der Name Francisco Serrano steht“ —

„Den mein Bruder mit eigener Hand geschrieben hat,“ unterbrach José triumphirend —

„Sollst Du mit den Schriftzügen Deines Bruders, die Dir leicht sein sollen und die Du nach dem Muster dieser Zeilen ohne Mühe herstellen können wirst, einige Worte setzen, die ich Dir in die Feder diktiren werde.“

„José schritt, das Blatt mit dem Namen seines Bruders in der Hand haltend und betrachtend, dem Stuhl am Ende der schwarzen Tafel zu. Er nahm die Vorschrift in Empfang, die der vorsichtige Antonio ihm für jeden Fall einhändigte, damit er sich nach ihr richten konnte, und setzte sich, den weiten Aermel seines Gewandes zurückschlagend. Dann tauchte er die Feder in das vor ihm stehende Schreibzeug und blickte zu dem Groß-Inquisitor, als wollte er sagen:

„Ich bin bereit!“

„Sei bedachtsam und vorsichtig — wir haben kein zweites Blatt, frommer Vater! Schreibe!“

Antonio diktirte:

„Generale! Der 15. Dezember 1866 sei der Tag Eures Ruhmes und unserer gemeinsamen Rache!“

José setzte mit sicherer Hand eines der Worte nach dem andern mit großer und deutlicher Schrift auf das Blatt — die Eintheilung war von ihm vortrefflich gemacht, da Francisco Serrano's Name in gehöriger Entfernung unter den Zeilen stand.

Er reichte sein Bubenstück, wie wenn er ein Meisterwerk ablieferte, dem gierig die Hand danach ausstreckenden Antonio —

Der Groß-Inquisitor fuhr erschrocken zurück — so täuschend hatte er die Schriftzüge nicht erwartet! Er war überzeugt, daß selbst der Herzog de la Torre sie nicht von seinen eigenen unterscheiden können würde!

Fulgencio und Rosa bezeigten ihre Zustimmung.

„Du hast dieses wichtige Dokument eigenhändig und ohne Zeugen dem Don Primulto zu überreichen,“ sprach Antonio zu dem

aufmerksamen Pater, der sich von seinem Sitz erhob, „eigenhändig und ohne Zeugen! Sprich nichts dabei als die Worte, die Primultor genügen werden: Vom Herzog de la Torre!"

„Ich habe verstanden, ehrwürdigster Vater, Morgen Nacht ist dieses Dokument in seinen Händen!"

„Wir wissen, daß Du ein treuer Diener unserer hohen Sache bist — der heilige Vincenz sei mit Dir!"

José verneigte sich —

„Und Niemand sieht so lange das Schriftstück," ermahnte Antonio noch mit ernster Stimme —

„Kein menschliches Auge soll es erreichen — ich werde bei ihm wachen, bis ich es in die Hände geliefert habe, die Ihr mir, ehrwürdige Väter, bezeichnet habt!"

Francisco Serrano erhielt einige Tage vor dem 15. Dezember ein vertrauliches Schreiben ohne Namen aber mit Schriftzügen, die ihn an diejenigen Olozaga's erinnerten —

Dieser für die Brüder des heiligen Vincenz günstige Zufall war es, der den Herzog de la Torre dazu veranlaßte, der geheimnißvollen Einladung nach Madrid zu folgen, Enrica selbstverständlich in Delmonte zurücklassend.

Francisco ahnte nicht, daß er in eine Falle ging — wie hätte er auch dergleichen vermuthen können, da er ja frei von jedem Argwohn und jeder Hinterlist nach der Residenz eilte, in der er bei dieser Gelegenheit gleich noch einige Besorgungen abmachen wollte — Francisco Serrano besaß einen viel zu schattenlosen Charakter, um hinter Allem Böses vermuthen zu können — sein Herz war rein und ohne Falsch — was konnte ihm da geschehen!

Als er am Morgen des 15. Dezember in seinem Palais an der Puerta del Sol plötzlich durch dumpfe Schüsse erweckt wurde, blitzte es unheimlich durch seine Seele, daß ein Aufstand beginne, der bei den vielen unzufriedenen Heerführern nichts Seltenes war —

Francisco sprang auf und fuhr in seine Marschalls-Uniform — er lauschte an dem geöffneten Fenster — die Schüsse wiederholten sich — dann folgte ihnen das Knattern von Gewehren —

Nach wenigen Minuten stürzten Bürger und Soldaten in wirrem Durcheinander dem Placa Major zu — ferner Tritt von Regimentern erscholl —

„Die Regimenter Orense und Milan del Bosch haben sich em-

pört und schießen auf die Truppen des Herzogs von Valencia," riefen ängstliche Stimmen.

„Milan del Bosch — Juan's Freund," sprach Serrano verwundert — „Milan ist ja gar nicht in Madrid — die Sache scheint mir bedenklich! Obwohl ich aller Aemter entbunden bin, so bleibe ich doch immer Marschall von Spanien, und als solcher habe ich ein Recht dazu, auf dem Kampfsplatz zu erscheinen!"

Die Salven wiederholten sich schneller, und bald drang zu Francisco, während er durch die von Aengstlichen und Aufgeregten erfüllten Straßen eilte, das Geschrei der Kämpfenden, die Rufe der Offiziere und das Anrücken neuer Regimenter herüber.

Als er auf dem Placa Major erschien, hatte sich das Gewühl bereits in die an denselben stoßenden Straßen gezogen, und er übersah sofort, daß der Aufstand ernstlicher war, als er im ersten Augenblick erwartet hatte — es gab stets unzufriedene Generale, die nur auf eine Gelegenheit warteten, ihrem Zorn und Haß gegen das Cabinet freien Lauf zu lassen, und man hatte zu Santa Madre vortrefflich richtig gerechnet, als man nur einen kleinen Anfang für nöthig hielt, um eine große Fortsetzung hervorzurufen!

Das Regiment Orense war durch die Truppen des Herzogs von Valencia, während andere Heeres-Abtheilungen noch in heftigem Kampfe lagen, schnell überrumpelt und Orense selbst verhaftet.

Francisco Serrano eilte nach der Kaserne des Generals Milan del Bosch — er kam zu spät, um die unzufriedenen Offiziere und Soldaten zurückzuhalten, sie begannen soeben ein heftiges Feuer gegen die Regimenter der Königin, und Serrano erfuhr in diesem Augenblick zu seinem nicht geringen Schreck, daß auch Concha, Messina, Oribe und Ros de Olano sich vorbereiteten, an dem Aufstande theilzunehmen!

Es stand somit ein Blutbad bevor, das an Furchtbarkeit die Revolution von 1854 noch übertreffen konnte, da die Volksmenge schon Miene machte, für die aufständischen Generale Partei zu ergreifen!

Francisco Serrano wurde von den Truppen mit einem lauten Jubel begrüßt, so wie sie ihn gewahr wurden — in demselben Augenblick sprengten die Adjutanten des Narvaez zu ihm heran, um ihn zu wichtiger Besprechung ohne Aufenthalt nach dem Schloß einzuladen.

Der Herzog de la Torre besann sich für einen Moment — er zögerte, als ob ihm nichts Gutes ahnte — dann fragte er kurz die Herren:

„Wer bittet mich nach dem Schloß?"

„Der Herzog von Valencia!"

„So melden Sie ihm, daß ich komme!"

Francisco Serrano wandte sich, während das Schießen fortdauerte, dem Placa de Palacio zu — mit ernstem Antlitz, aber doch voll Vertrauen auf die Ehrenhaftigkeit des ihm zwar nicht befreundeten Narvaez, betrat er das Schloß.

In diesem Augenblick trat hinter ihm die Wache zusammen und besetzte alle Ausgänge und Pforten. —

Der Herzog de la Torre sah dieses seltsame Beginnen, doch dachte er auch jetzt noch nicht daran, daß dieser Befehl ihm gelten, ihm den Rückzug abschneiden sollte — wie Jemand, der ein gutes Gewissen hat, so schritt Serrano durch das Portal nach den Gemächern des Herzogs von Valencia hinauf.

In dem Vorsaal fand er eine große Zahl von Offizieren und Adjutanten.

Er grüßte und trat in den Salon, in dem Narvaez ihn schon zu erwarten schien. Francisco sah die Thür innerhalb durch Hellebardiere besetzt — an dem mit Scripturen und Karten bedeckten Tische stand Orense und ihm gegenüber mit einem Antlitz voll Zorn und bleicher Kälte Narvaez.

Der Herzog de la Torre verneigte sich zum Gruß — dann trat er festen Fußes näher —

Narvaez schien auf etwas zu warten, während er seine Hand auf einige Blätter fest gelegt hatte, die neben ihm auf dem Tisch sich befanden.

„Sie haben mich herbitten lassen, Herr Herzog," unterbrach Francisco das drückende Schweigen, „was ist es, das Sie von mir wünschen?"

„Herr Herzog de la Torre — Sie sind unser Gefangener!"

Serrano fuhr auf als hätte ihn ein Dolchstoß getroffen — mit blasser Lippe und funkelndem Auge stand er hochaufgerichtet da — dann aber sprach er mit Stolz und fast mit Nichtachtung:

„Herr Herzog von Valencia — Sie vergessen, daß ein Marschall von Spanien über Ihrer Macht, über Ihrer Willkür steht!"

Narvaez fühlte die Demüthigung dieser Worte — aber sein Gesicht blieb unveränderlich, wie aus Stein gehauen. Statt einer Antwort wandte er sich mit ruhiger und ernster Bewegung der hohen Thür im Hintergrunde des Gemaches zu — ein Druck seiner Hand öffnete dieselbe — dann blieb er dicht an derselben wartend stehen —

In der Thür erschien mit einem eisigen Stolze, wie Francisco ihn bisher nie an ihr bemerkt hatte, die Königin. Sie trat mit drohender, übermüthiger Haltung in den Salon.

Der Herzog de la Torre übersah nun mit einem Blick, daß Isabella ihm den Untergang geschworen hatte; er hatte nur noch keine Erklärung für die Art und den Vorwand derselben.

„Majestät," sprach Narvaez, den man betrogen hatte und der nun ohne Umstände mit den Empörern aufräumen wollte, „der Herzog de la Torre und der General Orense sind Hochverräther — sie haben den Militairaufstand heraufbeschworen, der in diesem Augenblick gegen die Regierung Ew. Majestät mit der blanken Waffe kämpft!"

„Dazu hat man mich hierher gerufen? Bei allen Heiligen, ein Marschall von Spanien soll nicht so leicht das Opfer einer falschen Anklage werden!" rief Serrano.

„General Orense — berichten Sie der Wahrheit gemäß den Hergang," sprach Narvaez, während die Königin, den Blick vernichtend auf Francisco gerichtet, stumm dastand.

„Ich muß bei meiner Aussage stehen bleiben, Herr Herzog von Valencia — meine Hand ist der Empörung fern geblieben!"

„Sie hoffen, durch Versicherungen Ihre Unschuld beweisen zu können, und dennoch ist es Ihr Regiment, das die ersten Schüsse auf unsere Truppen abgab! Haben Sie im Auftrage des Herzogs de la Torre gehandelt?"

„Ich habe den Herrn Herzog nicht gesehen und nicht gesprochen!"

„Dann haben Sie in schriftlichem Verkehr mit demselben gestanden — die Beweise sind in unseren Händen!" rief die Königin, bleich vor Zorn.

Serrano trat einen Schritt zurück — nun erkannte er, daß Isabella ihn um jeden Preis verderben wollte.

„Ein Schurke ist, wer Ew. Majestät solches zu hinterbringen

wagte!“ sprach er mit zitternder Stimme, „lassen Sie auf die Rebellen feuern und ihre Anführer herbringen, damit sie Aug' in Auge mich dieses Hochverraths beschuldigen! Bevor das nicht geschehen ist, bin ich frei und unantastbar — wehe den Ersten, die es wagen sollten, Hand an einen Marschall von Spanien zu legen!“

„Sie scheinen Ihre meuterischen Worte selbst vor uns nicht zähmen zu können und liefern dadurch nur einen neuen Beweis für die Wahrheit einer Beschuldigung, an die auch wir nicht glauben wollten, da sie zu ungeheuer war — vergessen Sie nicht, daß Sie uns soeben selbst den Rath gaben, die Empörer erschießen zu lassen — hier, Herr Herzog, wer schrieb diese Worte?“

Serrano las, während Entsetzen sich auf seinem Antlitz malte, auf dem ihm hingehaltenen Blatt, das Narvaez der Königin überreicht hatte:

„Generale! der 15. Dezember 1866 sei der Tag Eures Ruhmes und unserer gemeinsamen Rache!“

„Nun, Herr Marschall — —“

„Das ist ein Bubenstück — ein furchtbarer Betrug — diese Worte sind nicht von mir!“

„Wunderbar! Wir hatten Gelegenheit, Ihre Schriftzüge oft zu sehen, und dürfen nicht zweifeln, daß diese Zeilen von Ihnen herrühren — man fand Sie bei den aufständischen Generalen!“

„Das ist ein unerhörter Betrug,“ rief Francisco schäumend vor Zorn, „man lockte mich nach Madrid — man bat mich hierher — was soll ich glauben, Majestät?“

„Herr Herzog —“ sprach in heftig drohendem Ton die Königin —

„So wahr mir die heilige Jungfrau helfe — ich schrieb solche Worte nicht!“

Narvaez ließ seine durchbohrenden Blicke lange auf Serrano's Antlitz ruhen, dann reichte er ihm das Blatt hin —

„So schwört Eure Unterschrift ab, Herr Herzog de la Torre — jedoch bevor Ihr schwört — seht Euch die Schrift genau und ruhig an!“

Francisco nahm das Schriftstück aus der Hand des greisen Ministers, der seine Worte ernst mahnend gesprochen hatte —

Die Blicke des entsetzten und bebenden Marschalls richtete-

sich erwartungsvoll und begierig auf seinen Namenszug — — — Fancisco Serrano erbleichte — — seine Hand mit dem Papier zitterte — er traute seinen Sinnen nicht — er sah wie auf ein Blendwerk der Hölle mit weit aufgerissenen Augen auf die Schrift — —

„Könnt Ihr schwören, Herr Herzog," sprach Narvaez mit düstrer, unheilschwerer Stimme —

„Francisco's Blicke hingen wie gebannt auf seinem Namenszug — er sann — er grübelte — er hatte die Worte nicht geschrieben und dennoch war die Unterschrift von seiner Hand! Dieser Augenblick war so qualvoll, daß er ihm den Verstand zu verwirren drohte —

„Nun, Herr Herzog, Sie schweigen!"

„Majestät — man hat eine Unterschrift von mir mißbraucht — woher sie stammt, vermag ich nicht zu sagen! Es ist ein Schurkenstreich so erbärmlich, daß meine Hand vor Zorn bebt —"

„Genug," sprach Isabella kalt und hochmüthig, „es ist nicht an uns, zu entscheiden, was geschehen ist, sondern was geschehen muß — Herr Herzog von Valencia — wir geben Ihnen die volle königliche Gewalt, um Alle zu strafen, die an dieser neuen Empörung theilgenommen haben — ob thätlich, ob im Verborgenen sei gleich! Wir wollen Ruhe haben!"

Francisco Serrano wollte sprechen — die Königin wandte sich ohne Gruß dem Ausgang zu — er wollte ihre Gerechtigkeit anrufen — — aber er war zu stolz dazu, um eine Bitte laut werden zu lassen!

Mit einem Blick der Verachtung sagte er Alles, was ihn in diesem Moment erfüllte — seine Brust wogte — sein Blut stürmte durch die Adern —

— Das ist Deine Antwort auf meine Vermählung," flüsterte er mit bebender Stimme, „Du steckst mit hinter dem Complot, ich habe es auf Deinem Antlitz gelesen, verblendete Königin; wehe Dir und mir!"

Francisco Serrano vermochte nicht seine Unterschrift abzuschwören — er war im Bewußtsein seiner Unschuld überzeugt, daß selbst dieses schurkische Netz zerreißen mußte, wenn ein Untersuchung stattfand, und mit edler Ruhe überreichte er, um größeres Unglück abzuwenden, seinen Degen:

„Herr Herzog von Valencia — ich bin Ihr Gefangener!

Meine Ehre erfordert es, daß man mich vor ein Kriegsgericht stelle, damit aufgeklärt werde, wo der Verrath steckt. Thun Sie Ihre Pflicht!“

Narvaez nahm den Degen in Empfang — Serrano durfte, auf sein Ehrenwort entlassen, da man jede Veranlassung zu öffentlichen Aergernissen vermeiden wollte, seinen Aufenthalt als Staatsgefangener im Schloß Delmonte nehmen, wo ihn das Urtheil finden sollte.

Der Aufstand wurde nach einigen Tagen unterdrückt.

Man setzte ein Kriegsgericht zusammen, das aus Kreaturen der Königin, der Priesterschaft und des Narvaez bestand. Es sprach die aufständischen Generale der Meuterei mit blanker Waffe schuldig und verurtheilte sie ohne Ausnahme zum Tode!

Die Königin begnadigte Serrano, Orense, Messina, Ros de Olano, Milan del Bosch und Oribe zu zehnjähriger Verbannung nach den canarischen Inseln! —

Achtzehntes Capitel.

Jose's letzte Stunde.

Als der Herzog de la Torre die Botschaft seiner Verbannung aus Madrid erhielt, welche rechtskräftig gesprochen war und gegen die es keine Berufung denn an die Königin gab, verdüsterte sich sein Antlitz — eine schwere Gewitterwolke war es, die auf der hohen Stirn des ernsten Mannes lag, der, kaum mit seiner Enrica vereint, schon wieder von ihr getrennt werden sollte — —

Er war das Opfer eines Schurkenstreiches geworden, dessen Urheber er nicht kannte — nicht kennen wollte! Der ganze Verrath war zu niedrig für die Seele dieses Marschall's von Spanien, als daß er etwas Anderes gegen die hinterlistigen Feinde empfinden konnte als die tiefste Verachtung! Das Nachdenken über den Ursprung der mißbrauchten Handschrift hatte zu keinem Resultat geführt, da er an solche schmäliche, hinterlistige und ruchlose Benutzung

seines Namens nie geglaubt hatte, wenn er ihn unter amtliche und private Briefe setzte. Und in welche Hände diese Schriftstücke gekommen sein konnten, war nicht zu ergründen! Daß man aber die ihn verderbenden Worte, seine Schrift geschickt nachahmend, über seinen Namenszug gesetzt hatte, war ein Betrug, dessen Ursprung ihn mit Haß und Zorn erfüllte.

Diese Rache war so verächtlich und erbärmlich, daß Serrano den Hof bedauerte, an dem sie möglich war! Nicht Narvaez, das wußte er, war mit derselben vertraut und einverstanden — sie hatte eine höhere Protection gehabt — und dieser quälende Gedanke war nicht so niederschmetternd für ihn, soweit er seine Person betraf, als vielmehr soweit er sein schönes Vaterland mit immer furchtbareren Folgen bedrohte!

Das erste Lächeln verklärte das mit schwerer Besorgniß erfüllte Antlitz Francisco's, als Enrica, nachdem sie zuerst mit Klagen und Thränen von dem Urtheil vernommen hatte, sich ohne Besinnen aufrichtete und erklärte, mit ihm zu ziehen —

„Ich theile Deine Verbannung," rief sie freudig und umarmte ihren Gemahl, als wollte sie ihn nicht mehr loslassen, „ich gehe mit Dir, mein Francisco! Dann ist das drohende Verhängniß aufgehoben und vernichtet!"

„Mein theures Weib," sprach der gerührte Herzog und drückte einen Kuß auf Enrica's Stirn, „man will uns ja eben trennen, der ganze Plan läuft ja auf diese einzige Absicht hinaus! Wir sollen geschieden werden mit Gewalt, nun ich Dich endlich ganz besitze! Ein Verbannter darf seine Gemahlin nicht mit sich nehmen!"

„Francisco — mein Francisco — das ist unmöglich, das kann man nicht wollen!"

„Und dennoch ist es so! Du vergißt, daß es ein Gefängniß ist, in das man die Generale und mich schickt, und in ein Gefängniß muß man allein gehen! Man befürchtet, daß, wenn man uns in hiesige Kerker oder Festungen schickt, Empörungen und Kämpfe ausbrechen könnten, darum zieht man es vor, uns auf entfernte Inseln zu transportiren!"

„In ein Gefängniß —" wiederholte Enrica gebrochen —

„Anders ist es nicht zu nennen! Verbrecher steckt man in die Amtskerker — hohe Generale schickt man in die Verbannung! Wir

müssen Abschied nehmen, Enrica, aber hoffentlich währt unsere Trennung nicht so lange, wie man es mit höhnischer Miene beabsichtigt — zehn Jahre! Wahrhaftig, die Begnadigung dieser Königin ist ein geschicktes Manöver, eine Strafe so wohlberechneter Art, daß ich beabsichtige, bevor ich gehe, in Madrid noch einmal das Schloß zu besuchen!"

„Thu es nicht, mein Francisco — ich beschwöre Dich — Dein düsterblickendes Auge sagt es mir, daß das Unglück nur größer werden würde!"

„Sei unbesorgt mein geliebtes Weib, ich will mir nur Gewißheit verschaffen, ob im Schlosse wirklich Alles verloren ist, ob eine Sündfluth kommen muß —"

„Du sprichst das so unheimlich und drohend, daß Du mich erschrickst, o erhalte Dich für Deine Enrica!

„Ich kenne meine hohe Pflicht, und meine Liebe für Dich wird mich ewig an sie mahnen! Doch vergiß nicht, daß meine Ehre mit dieser Liebe Hand in Hand gehen muß, daß ich Deiner nicht werth bin, wenn ich nicht wie ein Mann handle! Ich habe mit einer Geduld, die ich selbst bewunderte, die Schmach ertragen, die man mir aufbürdete — ich habe mit Ruhe und Verachtung den Betrug erlitten — und ich schwur nicht! Ich überwand Alles, so lange ich glaubte, daß nur eine erbärmliche Sippe mich zum Opfer ihres Hasses und Neides machte — — aber, der heiligen Jungfrau sei es geklagt, mich hat ein anderer Gedanke beschlichen — und dieser Gedanke ist furchtbarer als meine ungerechte Strafe, die mich stolz macht, wenn solch ein Regiment sie über mich verhängt! Enrica, Du durchschaust nicht das erbärmliche Gewebe — Du sollst ihm auch fern bleiben!

„Ich ziehe von Dir und unserem Kinde — ich muß Dich verlassen — aber ich gehe mit hochgetragener Stirn in die Verbannung! Ich kann es nicht glauben, daß man meine Entfernung benutzen wird, um Dir Kränkungen und Leid zu bereiten, aber ich glaubte auch nicht, daß das möglich werden konnte, was man mir mit schurkischer Hinterlist und kein Mittel scheuend bereitete! Darum will ich Dir scheidend die beruhigende Versicherung wiederholen, daß Du stets und in allen Gefahren drei Beschützer haben wirst, die ihr Leben für Dich lassen werden. Diese Drei sind Prim, Olozaga und Topete! Rufe sie, wende Dich an sie, wenn Dir

Gefahr droht, versprich es mir, um mich zu beruhigen; sie sind meine Brüder, die eine gleiche edle Hingebung auch Dir bekunden werden!"

„Aber die lange, lange Zeit!" sprach Enrica, und auf ihrem schönen Antlitz malte sich die Trauer ihrer Seele —

„Wir sehen uns früher wieder, als Du denkst — in wenigen Wochen muß sich Alles entscheiden! Sei getrost, meine Enrica, wir gehören uns an für Zeit und Ewigkeit!"

„Das ist ein stärkendes, herrliches Bewußtsein! Und ich bin ja nun so wohl aufgehoben hier in dem schönen Delmonte, daß Du ohne Sorge sein kannst! Ich werde mit dem herannahenden Frühjahr viel nach den Gärten und Feldern sehen, werde mit Maria und der alten Juana umherstreifen in Berg und Thal und besorgt sein, daß, wenn Du heim zu uns kehrst, Delmonte in Glück und Segen Dich anlacht und Dir entgegenstrahlt!"

Francisco schloß Enrica an sein Herz — jedes ihrer Worte hallte wonnig in seiner Seele wieder —

„Und wenn Alles recht schön blüht und gedeiht, wenn Zufriedenheit in den Dörfern wohnt," fuhr des Herzogs Gemahlin fort, „dann werde ich denken: mein Francisco wird zufrieden mit mir sein, mein Francisco wird sich freuen, wenn er heimkehrt! Und auch nach Vero werde ich sehen, Deinem Lieblingspferde, dem klugen, schönen Thier, und nach den Füllen, die ganz dieselbe Farbe haben wie er, und Maria wird die Schwäne füttern und die Tauben, und wir werden von Dir sprechen und an Dich denken und Dir schreiben — — denn schreiben dürfen wir doch!"

„Gewiß, meine Enrica, nur wird es immer lange dauern, bevor Du und ich Antwort erhalten, denn oft gehen nicht Schiffe nach den Inseln ab! Damit unsere Briefe nicht von neugierigen Händen geöffnet werden, sende sie an Topete, der sie sicherer weiter befördern wird. Die heilige Jungfrau behüte Euch!" fuhr Serrano fort, als Maria, Thränen vergießend, hinzutrat und auch die alte Juana seitwärts stand und mit ihrer weißen Schürze ihre Augen wischte, „nur muthig und getrost! Wir sehen uns wieder — und hoffentlich ist dann Alles besser!"

Maria, die sich an Enrica schmiegte, konnte ihre Thränen nicht zurückdrängen — sie hatte ihren Vater lieben und verehren gelernt und in ihr wogte eine Ahnung, die ihr sagte, daß sie einen

Abschied für immer von ihm nahm — Francisco aber, obwohl auch er tief bewegt war, sprach ihr mit lieben Worten Trost zu — er mußte stark und fest bleiben, um die Abschiedsstunde nicht noch schwerer zu machen.

Noch einmal umarmte er Beide, dann drückte er herzlich die Hand der guten Juana, die wie eine sorgsame Matrone recht ehrwürdig in ihrem weiß gewordenen Haar aussah, empfahl Allen Vorsicht und Vertrauen und verließ das Schloß.

Sie begleiteten ihn durch den Park zu den Pferden, die ihn und seinen vertrauten Diener Rico nach Madrid tragen sollten. Noch einmal tauschten sie innige Küsse aus, dann winkte Francisco auch dem alten, ehrwürdigen Schloß seiner Väter einen Abschiedsgruß zu — und dann sprengte er davon, begleitet von den Segenswünschen der Frauen nicht nur, sondern auch von denjenigen der Untergebenen und Dörfler.

Es war ein unfreundlicher Dezembertag, als Serrano nach Madrid eilte, der trübe und schwere Himmel verdüsterte noch mehr die Stimmung des Marschalls, so daß er sehr schweigsam und ernst war.

Er hatte an Olozaga nach Paris sofort das Urtheil und den ganzen Hergang berichtet, damit der Freund, obwohl er fern war, doch von Allem unterrichtet blieb, was ihn und Spanien betraf.

Nun galt es noch einen Abschied von Prim und Topete zu nehmen.

Als Francisco in der Hauptstadt eintraf und in seinem Palais an der Puerta del Sol abstieg, machte das Treiben, das sonst so lebhaft und ungezwungen gewesen war, auf ihn einen seltsamen Eindruck — die Bürger ließen sich selbst an Wintertagen nicht abhalten, auf dieser Straße zu plaudern, Neuigkeiten zu hören und Zeitungen zu kaufen — das schien mehr und mehr anders geworden zu sein! Mit scheuen Gesichtern eilten sie vorüber, selten standen zwei oder drei für einen Augenblick zusammen, sich besorgt umblickend und von Mißtrauen erfüllt. Sie erkannten den Marschall Serrano nicht, da ein Mantel ihn umhüllte — er aber beobachtete um so ruhiger und ungestörter die auffallende Haltung des Volkes, und der Grund derselben war ihm nicht fremd!

Mehr und freier denn in den letztvergangenen Jahren bewegten sich Mönche, Prozessionen und Rosarios durch die Straßen und

mehr denn je saßen auf den Treppen Bettler und Verarmte umher, die Milde der Wohlhabenderen anrufend.

Serrano hatte den Entschluß gefaßt, bevor er seine Verbannung antrat, die Königin aufzusuchen, er wollte die Ueberzeugung gewinnen, daß Alles verloren war, er wollte sehen, ob seine Befürchtungen sich bewahrheiteten.

Der Gang wurde ihm schwer — er that ihn aber nicht um sich, sondern um sein Vaterland!

Bittere Gefühle waren es, die den Marschall von Spanien erfüllten, als er das Schloß betrat — es war Alles furchtbar verändert seit der Marschall die Säle der Königin gemieden hatte! Früher war ihm Alles lieb und bekannt gewesen — früher wehte eine militairische Luft in den Gängen und Vorzimmern — jetzt war es eine widerliche Ruhe und ein süßer Weihrauchduft, der ihm unangenehm entgegenwehte!

Die Adjutanten von früher, meistens tapfere Offiziere, waren durch andere ersetzt worden, die vor kriechender Devotion und Rücksicht gegen die Patres alles Andre vergaßen! Die Kammerdiener und Lakaien hatten Jesuitengesichter, und die Hofdamen waren frommäugige Betschwestern, denen die Heuchelei aus den Augenwinkeln blitzte.

Der Erste, den Serrano in den Gängen zu den Gemächern der Königin traf, war der Pater Claret im Ornat. Der Ehrwürdige, Gebetbücher unter dem Arm tragend, konnte kaum sein erstauntes Gesicht in fromme Mienen drücken, als er den Herzog de la Torre an sich vorübergehen sah — seine schielenden Augen blitzten unheimlich, während er, als war es nicht seine Sache die Gefallenen nicht beachten zu wollen, einen frommen Gruß murmelte.

Serrano war in Versuchung, dem Jesuiten, den er in der letzten Zeit als den bösen Schatten Isabella's zu betrachten gewöhnt war, nicht zu antworten, dann aber murmelte er einige Worte, die Claret eben so gut für einen Fluch wie für einen Gruß nehmen konnte — er wollte in diesem Augenblick Alles vermeiden, um ein unbefangener Beobachter zu sein.

Die Wachen traten in das Gewehr, als der Marschall von Spanien, der im ganzen Heere ebenso wie Prim die höchste Verehrung genoß, an ihnen vorüberschritt — Serrano grüßte mechanisch.

Als er den Saal der Adjutanten und Kammerherren erreicht hatte, wandte er sich an den Diensthuenden mit dem Ersuchen, ihn der Königin zu melden.

Der Kammerherr machte ein verlegenes Gesicht und zuckte mit den Achseln.

„Es thut mir leid, Ihrem Wunsch nicht nachkommen zu können, der Don Marfori hat Audienz, und es ist aus dem Cabinet Ihrer Majestät der Befehl zu uns gelangt, unter keiner Bedingung zu tören!"

„Don Marfori," wiederholte Serrano düster und fragend, „der Name ist mir ganz unbekannt!"

„Don Marfori ist ein naher Verwandter des Herrn Herzogs von Valencia," antwortete der Kammerherr mit Wichtigkeit, „ich bin außer Stande, den gemessenen Befehl zu überschreiten! Der edle Don übernimmt heute die Geschäfte eines General-Intendanten Ihrer Majestät!"

Serrano's Stirn verfinsterte sich — er erinnerte sich von den verarmten Verwandten des Narvaez gehört zu haben, die derselbe in einträgliche Stellen zu schieben verstand — Don Marfori war in dem Cabinet der Königin, und sie sollten unter keiner Bedingung gestört werden —

„Genug" — murmelte der Herzog de la Torre, „mir scheint diese Antwort, nachdem Arana und Primulto abgetreten sind, bedeutungsvoller als irgend ein Wort der Königin es sein könnte — meldet der Majestät," fuhr er laut zu dem Diensthuenden fort, „daß der Marschall Serrano nach Regulirung seiner Angelegenheiten sein Exil antreten wird!"

Während der Kammerherr sich verbeugte, wandte Serrano sich mit festen Schritten dem Ausgang zu — er eilte zu Prim und Topete, um von ihnen Abschied zu nehmen und dann in kurzer Frist nach Cadix zu reisen, wo die verbannten Generale sich zur Einschiffung nach den canarischen Inseln versammeln sollten. —

Kehren wir nun, bevor wir sehen, was sich in nächster Zeit in Madrid zutrug, nach dem Schloß Delmonte zurück, in dem Enrica und Maria nun mit der alten Juana und einigen Dienern zurückgeblieben waren.

Es herrschte trotz aller guten Vorsätze eine schwüle Ruhe in den hohen, weiten Räumen, eine drückende Stimmung. Jeder ver-

mied es, den Andern in seine Befürchtungen und Gedanken hinein zu ziehen, Jeder suchte eine unbefangene Miene zu machen und doch waren Aller Herzen schwer und trübe!

Enrica saß oft, in tiefes Sinnen versunken — sie rief sich, wenn die Trauer sie beschleichen wollte, immer wieder die wohlthuende Gewißheit in das Gedächtniß zurück, als wollte sie sich mit derselben trösten, daß Francisco und sie ja doch nun verbunden waren! Dann aber drängte sich ihr die Furcht auf vor der langen, langen Zeit der Trennung und sie eilte hinaus zu anderen Menschen, um sich zu zerstreuen und die quälenden Gedanken zurückzudrängen.

Im Dorfe, das, wie wir wissen, einige tausend Schritte vom Schloß entfernt lag, wohnte in der niedrigen Hütte, die ihr einst zum glücklichen Aufenthalt gedient hatte, eine alte Dorfarme, ein greises Mütterchen, das damals schon, als Francisco noch die Hütte als sein schönes Paradies betrachtete, eine ältliche Frau gewesen war und sich noch lebhaft der Vergangenheit erinnerte! Seitdem war ihr Mann gestorben und mehr und mehr war sie an den Bettelstand gekommen, da sie eine Arbeit nicht mehr zu verrichten vermochte.

Als Enrica nach Delmonte zurückkehrte, brach für die alte Luza eine gute Zeit an, aber es schien, als ob es ihr versagt sein sollte, die Güte der Herrin lange zu genießen.

Bald nach dem Hochzeitsfest, bei dem die Greisin auf ihren Stock gestützt noch auf dem Schloß erschienen war, um einen Blumenstrauß als einziges Zeichen ihrer Dankbarkeit und Liebe darzureichen, was Enrica zu Thränen gerührt hatte, war die alte Luza heftig erkrankt, und obwohl ein Arzt aus Bedoya herbeigeholt wurde, der der Armen seine Hülfe angedeihen ließ, verschlechterte sich der Zustand doch von Tag zu Tag und der Arzt zuckte mit den Achseln, als wollte er sagen:

„Die Uhr ist abgelaufen!“

Enrica und Maria besuchten die niedrige Hütte oft und brachten Stärkungsmittel und Erfrischungen aller Art an das Lager der Greisin, die mit dankbarem Auge an ihren Wohlthäterinnen hing und für sie vom Himmel Vergeltung herabflehte.

Wenige Tage nach der Abreise Francisco's erschien eine Bäuerin im Schloß, um der Herrin von Delmonte, deren Güte allbekannt

war, anzuzeigen, daß die alte Luza, nachdem sie die Oelung empfangen, in den letzten Zügen liege und noch einmal Enrica zu sehen verlange!

Wie hätte sie zweifeln oder zögern dürfen! Sie warf eine gegen die rauhe Winterluft sie schützende Capa um und machte sich, von Maria begleitet, auf den Weg nach dem Dorf.

Es war ein kalter, unheimlich trüber Tag, die Frauen eilten daher schnell auf dem zuerst über einen Wiesenplan und dann zwischen Bäumen sich schlängelnden Pfade hin.

Als sie die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, erblickten sie fern am Waldesrand eine Gestalt — Beide erkannten in derselben den Zigeuner Azzo, den vor einigen Wochen fern umherstreifend schon Juana gesehen zu haben behauptete.

Enrica blieb, von einem mitleidigen und dankbaren Gefühl erfüllt, einen Augenblick stehen, um ihn zu grüßen — aber die Entfernung war zu groß, und Azzo schien sie nicht zu sehen.

Als sie aber schnell nach dem Dorfe weitereilten, da stand der Zigeuner verstohlen still, um mit seinen Blicken den beiden Gestalten zu folgen —

Der arme Azzo hatte doch die Seligkeit, Enrica zuweilen fern sehen zu dürfen und in ihrer Nähe weilen zu können. Er bemerkte, daß sie und ihre Maria nach dem Dorfe schritten.

Die alte Luza hatte noch die Kraft und Freude, vor ihrem Heimgang die gütige Herrin zu erkennen und ihre Hand drücken zu können — war dieser Druck auch schon schwach und hastig, so ging er der weichen Enrica doch bis in das tiefste Herz, und sie und Maria blieben an dem Lager der Sterbenden sitzen. Das that ihr so wohl und sie flüsterte mit den bleichen Lippen:

„Die heilige Jungfrau wird es Euch vergelten — was Ihr an der armen Luz thut!“

Enrica benetzte ihre trockene Zunge und strich ihr erquickende Essenzen auf die Stirn —

„Meine gute, alte Luz,“ sprach sie dabei, „hätte ich Dir nur früher helfen können — o wie gerne hätte ich es gethan!“

Das brechende Auge der Greisin lächelte ihr noch zu — dann wandte es sich nach dem Himmel empor, als wollte es sagen:

„Nun gehe ich droben ein in die Seligkeit, wo ich von Deiner Liebe und Güte erzählen will“ — —

Die alte Luza schlief ruhig und friedlich ein — ihr Leben war auch nichts weiter als Qual und Arbeit gewesen, so lange sie jung war, und nichts weiter als Noth und Sorge, als sie alt wurde; da war ihr die ewige Ruhe wohl zu gönnen!

Enrica und Maria beteten, während die Bäuerinnen hinzutraten, an dem Lager der Entschlafenen, auf deren Antlitz ein seliger Friede ruhte, den die Frauen und Mädchen nur der gütigen Herrin zuschrieben, auf die sie mit Freuden blickten.

Enrica aber sagte, daß der Dorfschreiner einen schönen, breiten Sarg für die alte Luz bauen solle, damit sie recht behaglich und gut in ihrer letzten Wohnung ruhe, und sie versprach, mit Maria sie nach dem Friedhof draußen geleiten zu wollen.

Nachdem sie noch für hell brennende Kerzen gesorgt hatte, verließ sie, während die Segenswünsche der Dörflerinnen ihr folgten, mit Maria die Hütte, um den Rückweg nach dem Schlosse nun schnell anzutreten, da es bereits zu dunkeln begann.

Kalter Dezemberwind wehte von der Sierra herüber, so daß Beide sich tief in ihre Capa's hüllten und auf dem schmalen und finstern Pfade hineilten. Bald lag das Dorf fern hinter ihnen, während sie bei der schnell hereinbrechenden Nacht gar nicht im Stande waren, das Schloß zu sehen. Doch war ihnen der Weg ja so wohlbekannt und vertraut, daß sie ihn mit verbundenen Augen zu finden vermocht hätten.

Maria schmiegte sich eng an ihre Mutter, da es ihr unheimlich war, in der Einsamkeit rings, und da es ihr schien, als vernahm sie seitwärts zwischen den Bäumen ein Rascheln und Rauschen, wie es nicht von dem Winde allein herrühren konnte! Sie äußerte aber nichts zu Enrica, um sie nicht auch zu ängstigen, sondern drängte sich, als könnte sie Schutz an dem Mutterherzen finden, gegen alle Gefahren, eng an die Seite derselben, sie schneller weiterziehend —

Da erscholl plötzlich hinter den Frauen das deutliche Geräusch näher kommender Tritte — Enrica blieb stehen, um sich umzublicken, ob Jemand vom Dorfe ihr folge — Maria aber stieß einen durchdringenden Schrei aus, während sie ihre Mutter, von Todesangst erfüllt, umklammerte — sie hatte das Gefühl, daß eine furchtbare Gefahr sie bedrohte, und bevor Enrica es verhindern

konnte und der Verfolger sie erreicht hatte, rief sie mit verzweifelter Stimme um Hülfe — —

Aber dieser bebende Ruf scholl weder bis zum Schlosse hinauf, noch drang er bis in das Dorf zurück, da sie gerade auf dem halben Wege zwischen den Bäumen sich befanden, die den Schall zum Theil auffingen.

Enrica fühlte nun auch, wie ein eisiger Schauder sie überrieselte vor furchtbarer Erwartung — dann aber faßte sie sich — sie hatte in ihrem an Prüfungen und schweren Stunden so reichen Leben es gelernt, im Augenblick einer Gefahr Kraft und Muth zu gewinnen!

Mit festem Arm umschlang sie die zitternde Maria —

„Wer naht in der Dunkelheit," fragte sie mit lauter Stimme, da sie noch immer vermuthete, daß ein Dörfler es sein würde.

Keine Antwort erscholl — näher und näher aber kamen die Tritte — mit einem jähen Ruf des Entsetzens erkannten die beiden Einsamen die Gestalt eines Mönchs!

Enrica stand mit vor Grauen weit aufgerissenen Augen da, und Maria wankte, während von ihren Lippen sich unwillkürlich der Schreckensruf rang:

„José — wir sind verloren!" —

José war es wirklich, der mit bleichem Antlitz, gebückt und in seine Kutte gehüllt, den beiden Frauen aufgelauert hatte — er wußte, daß Francisco fern war, er hatte Enrica und Maria in das Dorf schreiten sehen und seine wilde Seele hatte gejubelt, da er nun endlich — endlich am Ziele war! Diesmal sollte nichts ihn hindern und stören, diesmal konnte er an der Herrin von Delmonte, die ihn aus seinem Besitz gedrängt hatte, und an der schönen Maria seine Leidenschaften stillen — lange genug waren alle Versuche und Pläne fehlgeschlagen, aber sie hatten, statt ihm Lust und Muth zu nehmen, seine Gier nur furchtbar angestachelt und vermehrt —

Der gräßliche Schurke, der seinen Bruder beseitigt hatte, um endlich ungestört seine Arbeit der Rache und seine teuflische Lust zu vollbringen — José, diese Ausgeburt der Hölle, dieser Spießgeselle der Gräfin von Genua und der Henker von Santa Madre sah sich wirklich endlich am Ziele — Francisco war so gut wie todt, denn eine zehnjährige Verbannung ist nichts Besseres — Enrica und Maria waren ahnungslos von der Nähe des Schurken unter dem

Schleier der Nacht in seine Hand gegeben — seine Augen blitzten sein Gesicht verzerrte sich vor Begierde und Mordlust und die zitternden Glieder reichten schon nach Enrica, die sterben sollte — dann hatte er noch Maria, das unschuldige, schöne Mädchen, um ungestört seine gräßlichen Leidenschaften an ihr zu kühlen!

Er war, ohne auf die Angstrufe zu achten, mit heiserem Lachen nun den beiden Wehrlosen ganz nah — Enrica sank auf ihre Kniee, während Maria im ersten Augenblick an Flucht dachte und davon stürzen wollte — dann aber sah sie, daß ihre Mutter blieb, und nun kehrte sie, ohne einen Augenblick zu zögern, zu ihr zurück. Mit zitternden Gliedern — das Antlitz von höchstem Entsetzen erfüllt, so umschlang Maria mit dem linken Arm den Hals ihrer Mutter, während sie den rechten abwehrend gegen José hinstreckte —

„Erbarmen“ flüsterte Enrica — „warum verfolgst Du uns bis hierher“ — —

In dem Augenblick, in dem José sich auf die Wehrlosen stürzen wollte, die knieend und bebend vor ihm lagen, war es ihm, als näherten sich, herbeigerufen durch Maria's Hülfeschrei, leise Tritte — er stutzte — mit schneller Bewegung sah er sich nach allen Seiten um — die wilde Lust machte ihn blind und taub, wer sollte ihn hier in der Einsamkeit stören!

José umschlang mit gierigem Arm die ihn lockende und berauschende Gestalt der schönen Maria — mit unwiderstehlicher Kraft zog er sie zu sich — — schon fühlte er die wundervollen Formen ihres Körpers an seinen Gliedern, da er die sich vergebens Sträubende fest an sich zog — seine Augen blitzten in wilder Gluth, die bleichen Lippen zwischen dem rothen Barte bewegten sich grauenhaft zuckend, seine gräßliche Gier verrathend — — die wilde Bestie hatte das Opfer an der Brust, und es war auch nicht mehr ein Kind, wie er es sonst für seine entmenschten Gelüste liebte, so erhöhte bei Maria der langgehegte Wunsch, sie genießen zu können, den Reiz in unerhörtem Maße —

Enrica sprang empor, da sie Maria im Arm des Furchtbaren sah — die Mutter hatte ihr Kind zu retten, das der überlegenen Kraft José's verfallen war — —

Er zückte eine blitzende Waffe, um sie in Enrica's Brust zu bohren — Liebe und Haß waren bei diesem Ungeheuer ein und dasselbe Gefühl, denn während er von unbezähmbarem Begehren

nach Genuß erfüllt war, gipfelte seine Wollust im Morde, um sich nun auch noch an dem heißen Blute des Opfers zu lechzen — — mit teuflischer Miene und geschickt wie ein Tiger streckte er die mörderische Faust schnell nach der verhaßten Herrin von Delmonte, um sie in die Ewigkeit zu schicken, bevor sie Miene zur Flucht machte —

Das Alles war das Werk weniger Sekunden!

Kaum aber stieß José seine Waffe nach Enrica, als Maria einen durchdringenden Hülferuf laut werden ließ, und er sich plötzlich von hinten erfaßt fühlte — es war, als wenn zwei Arme von Eisen sich unerwartet um ihn schlangen und seinen wohlgeführten Stoß verhinderten, und so heftig und gewaltig war diese plötzliche Umarmung, daß José's Waffe statt Enrica ihn selbst verwundend streifte — er stieß einen zischenden Laut der Wuth aus und sah neben seinem Kopf denjenigen des verhaßten Zigeuners!

„Azzo" murmelte Enrica, unfähig ein Glied zu rühren, während Maria, die José vor Ueberraschung losgelassen hatte, zusammenbrach —

„Flieht," rief der Zigeuner den Frauen zu, „ich beschwöre Euch, flieht, überlaßt den Vampyr und mich einem Kampfe, in dem diesmal einer unterliegen muß!"

Enrica's Glieder flogen vor Angst und Schrecken — sie richtete Maria mühsam auf, um dem dringenden Ruf Azzo's nachzukommen — was konnte sie auch dem Befreier helfen! Sie bebte und zog ihr Kind mit sich fort — sie trug es mehr, als es zu gehen im Stande war —

„Schnell — nach dem Schloß!" murmelte sie, „Azzo muß Hülfe haben — erbarme Dich, heilige Jungfrau, steh' ihm bei!"

José wand sich mit Aufwendung seiner ganzen Kraft aus den Armen des Zigeuners, der seine Beute sich diesmal nicht entschlüpfen lassen wollte — wüthend stach der Vampyr nach seinem Feinde — er wußte nur zu gut, daß dieser Augenblick einen Kampf auf Tod und Leben bot!

Aber der Zigeuner war ihm gewachsen an Geschicklichkeit und Gewandtheit, er war ihm überlegen an Kraft, das fühlte José, der die Zähne knirschend zusammenbiß! Azzo wich seinen Stößen aus und packte endlich so wild und heftig seine Kehle, daß der Schurke von Santa Madre röchelte. Trotzdem versuchte er, von der Todesangst erfüllt, dem Feinde seine Waffe in den Leib zu stoßen, und

Azzo mußte seine ganze Kraft aufbieten, um José's Arm mit seiner Linken abzuwehren, während die Rechte mehr und mehr die Gurgel des Vampyrs zuschnürte und die Finger in seinen hageren Hals drückte!

Es war ein wüthender, heftiger Kampf, der lange unentschieden blieb und sich zu den Bäumen hinzog, die den Pfad einfaßten — ein Kampf, von Nacht umhüllt, so grauenhaft und mörderisch, daß selbst über Azzo's Rücken ein kalter Schauder zitterte —

José verdrehte die Augen, da ihm nun trotz aller furchtbaren Gegenwehr der Athem ausging — er fühlte nun wohl, daß er dem Zigeuner nicht gewachsen war und er wollte daher sein Leben nicht wohlfeil verkaufen!

Noch wanden sich die Arme der Kämpfenden — José's Rechte mit der Waffe wurde durch Azzo's Hand gehalten, José's Linke hatte nach der Brust des Feindes gepackt — — so wich er rückwärts mehr und mehr dem Dorfe zu — — doch lange konnte er durch das Röcheln sich nicht Luft verschaffen, da Azzo seine Kehle wie einen Strick in seinen krampfhaft zugedrückten Fingern hielt! Nicht eine Minute mehr und er war erstickt!

Da plötzlich schien sich der Kampf entscheiden zu wollen — José strauchelte über eine knorrig vorstehende Baumwurzel — vergebens bemühte er sich, mit seinen zitternden Gliedern festen Fuß zu fassen — er fiel zu Boden, und Azzo, der ihn nicht fahren ließ, stürzte auf ihn — der Vampyr wehrte sich mit Händen und Füßen, um seine erdrückende Last los zu werden, es war aber als wenn der Zigeuner mit ihm verwachsen war! Da endlich wurde das Gesicht des vergebens nach Luft schnappenden José dunkelblau und geschwollen — die gräßlichen Augen traten aus ihren Höhlen — noch eine letzte Anstrengung — dann knickten seine Glieder zusammen — die Arme wurden schlaff — die Hand, die des Zigeuners Hemd aufgerissen hatte und deren Nägel tief in seine Brust gedrungen waren, sank bluttriefend herab — Azzo lächelte, wie Jemand der sich am Ziele sieht, der eine gute That vollbracht hat — seine von der furchtbaren Anstrengung bebende Rechte ließ den zusammengeschnürten Hals José's los und griff schnell nach dem Dolch, den er in seiner Hand hatte — mit unbezähmbarer Wuth stieß er die Waffe des Vampyrs in die Brust desselben wohlgezielt an der Stelle, die die sterbende Bestie sich an ihren Opfern auszuwählen pflegte —

dicht über seinem Herzen drang der spitze Stahl in die Brust, daß das Blut hochaufspritzte und José den letzten Seufzer ausstieß — der Zigeuner hatte gut getroffen!

In diesem Augenblick ertönten vom Schlosse her fern die Rufe und Tritte der ihm zur Hülfe gesandten Diener — Azzo hatte dieselbe nicht mehr nöthig, er wollte sich aber auch nicht von den Abgesandten der Enrica finden lassen! Mit hastiger Bewegung lud er die noch zuckende Leiche des Vampyrs auf seine Schultern und verschwand mit ihr, so schnell es die Last erlaubte, zwischen den Bäumen und dann weiter auf dem Felde hin, um den nicht fernen Wald zu erreichen — er hatte mit José noch einen Plan, er sollte nicht auf der geweihten Erde Delmontes bleiben!

Als die Diener mit Fackeln den Weg durchsuchten, um dem Zigeuner, der die Herrin und ihre Tochter gerettet hatte, beizustehen, fanden sie endlich nichts als eine Blutlache, die die Stelle des furchtbaren Kampfes bezeichnete — von den beiden Männern, deren einer mithin schwer verwundet sein mußte, war nichts zu erspähen! Sie glaubten, daß sich der wüthende Zweikampf vom Wege abgewandt haben könnte, sie riefen und suchten — vergebens! Die im Winde heftig flackernden und daher unsicheres Licht verbreitenden Fackeln ließen sie nicht einmal die Blutspur finden, die sich nach dem Walde zu verlor.

Nach langem, vergeblichem Umherirren brachten sie der Herrin die Nachricht, daß nichts von den Kämpfenden zu erspähen sei, und Enrica lebte in der furchtbarsten Ungewißheit, ob Azzo sein Leben für Maria und sie geopfert hatte — sie dankte dem Himmel für ihre Befreiung und betete für ihren Retter, der der Schutzengel ihres Lebens war! Und sie vermochte nicht einmal ihm einen Beweis ihrer tiefen Dankbarkeit zu geben, da er sich derselben entzog, heimathlos umherirrend und sie beschirmend!

Azzo aber trug, keuchend unter der grausigen Last, den todten Körper José's fort von Delmonte. Im Walde von Bedoya machte er eine Rast, sich versichernd, daß kein Lebenszeichen mehr in dem Vampyr sei, der endlich seine irdische Strafe von seiner Hand für alles Elend und furchtbare Leid, das er in seinem Leben erzeugt, empfangen hatte. Es war dem Zigeuner eine Wohlthat, endlich an der Leiche des Entsetzlichen zu stehen und sich zu sagen, daß er die Erde von einem Ungeheuer befreit hatte!

„An Dir ist meine Rache erfüllt — nun ist es das Ziel meines Lebens noch, jener Aja, jener Nonne von Madrid, die ihr Kloster von Aranjuez mit der Nähe der Königin vertauscht hat, um einen hohen Schutz für ihre dunklen Thaten zu haben, meine Rache nachzutragen, und ich will mich aller Furchtbarkeiten mahnend erinnern, die sie ersonnen hat, ich will mir Alles in das Gedächtniß zurückrufen, um den Haß anzuschüren und zu einer Flamme anzufachen, so entsetzlich wie das Fegefeuer!“

Azzo's Antlitz, das fromm und freudig war, wenn Enrica mit ihm sprach, hatte in diesem Augenblick einen erschreckenden Zug der Wildheit — unheimlich leuchteten seine Augen unter den um seine Stirn fallenden schwarzen Haaren hervor.

Er lud den Leichnam José's wieder auf seine Schultern und trug ihn mühevoll weiter der fernen Hauptstadt zu.

Am Abend des andern Tages sah er endlich die Thürme und Kuppeln Madrids in winterlichem Nebel vor sich liegen. Er wartete die tiefe Nacht ab, dann erst betrat er, als die Straßen verlassen und düster waren, die Puerta Toledo. Mit hastigen Schritten und die hellen Stellen der öden Straße vermeidend, um nicht von einem der hier und dort hinter Vorsprüngen sich gegen das stürmische Wetter schützenden Serenos*) bemerkt zu werden, eilte er dem Placa Pedro zu und dann schnell im Schatten der Häuser nach der nahen Straße Foburgo, in der kein Mensch mehr weit und breit zu erblicken war.

Azzo brach fast zusammen unter der gräßlichen Last — aber er wollte seinen Plan erfüllen!

Endlich hatte er die Klostermauer erreicht — leise nahm er den todten Körper José's von seinen Schultern — unbarmherzig schleifte er ihn hinter sich auf dem Pflaster her bis zu der tiefeingebauten Pforte — dort knüpfte er die Leiche des Mönchs, dessen Antlitz schauderhaft anzusehen war, an den Klopfer von Eisen — — wenn die Patres von Santa Madre die Pforte öffneten, grinste ihnen der todte José entgegen — —

Das wollte Azzo — das sollte ein furchtbares Wahrzeichen sein für die frommen Brüder des heiligen Vincenz. —

---

*) Nachtwächter.

Neunzehntes Capitel.

Der Weg zum Abgrund.

Ramiro war zum Capitain der Garde avancirt und blieb vorläufig in Madrid, um bei dem Bau seines Schlosses seine Wünsche anzugeben — die Ruine von Teba, die während so langer Zeit ein öder, gemiedener Trümmerhaufen gewesen war, sollte, nun Enrica die Zufluchtsstätte in demselben nicht mehr brauchte, einem Palast weichen, den die Kaiserin von Frankreich mit aller Pracht aufzuführen befohlen hatte. Der Graf von Teba sollte mit königlichem Luxus umgeben werden, und der kaiserliche Gesandte in Madrid, Mercier de Lostende, empfing dazu aus Paris fortdauernd hohe Summen.

Der liebenswürdige und wie Olozaga hofmännische Ramiro sah denn auch den Bau rüstig vorwärts schreiten — die gestürzten und zertrümmerten Säulen wichen neuem Marmor und die nächste bisher so öde Umgebung begann bereits sich mit Hinzunahme eines Theils des Waldes in einen Park zu verwandeln.

Der junge Graf von Teba, den die heranwachsende Infantin Maria besonders auszuzeichnen liebte, war daher im Schloß kein seltener Gast — es lockte ihn das glänzende Leben des Hofes und es schmeichelte ihm, daß er mit einer Auszeichnung empfangen wurde, die manchen Prinzen mit Neid erfüllte! War auch Manches selbst seinem noch ungeübten und jugendlichen Auge auffallend und unbegreiflich, so gab er sich doch nicht die Mühe, hinter die Gardinen zu blicken, er war vielmehr noch so unbefangen, bei Allem immer das Beste zu denken und die vielerlei Gerüchte, die über das Treiben des Hofes auch ihm nicht fremd blieben, mit ungläubiger Miene aufzunehmen. Der einzige Vorfall, der ihn schmerzlich berührte und in Erstaunen setzte, war die Verbannung Serrano's, seines freundlichen Gönners, der für ihn eine so leuchtende Heldengestalt war, daß er den Grund dieser plötzlichen allerhöchsten Ungnade nicht begreifen konnte.

Bei Gelegenheit eines der vielen sich während des Winters 1866

jagenden Hoffeste nahm er Veranlassung, mit der Infantin Maria die Muschel-Rotunde unbelauscht betretend, darüber zu plaudern und sein tiefes Bedauern auszusprechen.

„Ich stimme Ihnen bei, Graf Ramiro," antwortete die reizende, nun fast funfzehnjährige Infantin, während ihr hübsches Gesicht mit den blauen Augen eine trübe Miene annahm, „es macht mich sehr traurig, daß der Marschall Serrano uns verlassen hat! Ich weiß nicht, wie es zugeht, aber ich muß oft sogar, zu Ihnen sei es gestanden, darüber weinen, daß er nicht mehr am Hofe weilt — ich verehre ihn!"

„Dann theilen wir dasselbe Gefühl für ihn und es ist mir unerklärlich, daß es zu seiner Verbannung kommen konnte!"

„Der Marschall hat sich zu Schritten verleiten lassen, die von schlimmsten Folgen sein konnten," flüsterte die Infantin mit Wichtigkeit, „man hat Papiere gefunden, die ihn blosstellten und dieses Urtheil erzwangen!"

Ramiro dachte des unheilvollen Vorfalles von Delmonte und des Zorns der Königin, doch konnte und durfte er nichts von den Vermuthungen laut werden lassen, die Prim ohne Rückhalt zu ihm geäußert hatte — Maria lenkte auch das Gespräch auf das Schloß von Teba, dessen Erstehen sie sich vor wenigen Tagen, mit ihren Hofdamen ausfahrend, angesehen hatte, und wandte sich dann mit ihrem Begleiter wieder den Sälen zu, in denen eine genußsüchtige und prunkende Gesellschaft versammelt war.

Außer dem Hof, den Ministern und vielen Generalen bemerkte man den Herzog von Medina-Celi, der noch immer Erbansprüche ältester Art an den spanischen Thron hatte, sie auch stets bei einem Wechsel der Krone geltend machte, dann aber mit Vorliebe, nachdem er Tausende erfolglos in dem Prozeß verloren hatte, Anhänger des Staatsoberhauptes war, das ihm den Rang abgelaufen hatte — da war ferner der junge recht stattliche Herzog von Girgenti, von dem man in Hofkreisen flüsterte, daß er auf die Infantin Maria ein Auge geworfen, der Graf Cheste und noch eine große Zahl puppenhafter Prunkerscheinungen, deren Schmeicheleien, Verbeugungen und Handküsse der sich mehr und mehr in ceremoniellem Wesen wohlfühlenden Königin Isabella den Glauben aufdrängen sollten, als schaare man sich um sie, um ihr die tiefsten Beweise der Verehrung und Gehorsamkeit darzubringen — —

That das die üppige Königin, um sich von dem sie vielleicht leise wie eine Ahnung beschleichenden Gedanken zu befreien, daß sie immer mehr in Hände sank, die sie von ihrer Höhe unrettbar herabrissen? Suchte Isabella Trost in den scheinbar vor Ergebenheit vergehenden Granden, die in ihrer Nähe sich vor dem eigenen Verfall retten und verbergen wollten, für die hin und wieder auftauchenden Vorwürfe?

Man hielt das nicht für möglich, wenn man die lächelnde Königin beobachtete, die von Glanz und Glück strahlte!

Isabella trug ein weißes mit Sammet, Blonden und Blumen besetztes Atlasschleppkleid und ein mit Moosrosen besetztes grauseidenes Uebergewand. Sie sprach mit Narvaez und wandte sich dann an einen in der Nähe desselben stehenden Don, der so lange prüfend seine Blicke über die Gesellschaft und die Arrangements hatte schweifen lassen.

Dieser Don war der General-Intendant Marfori.

Er trägt einen Anzug, der ihn halb zu den Generalen, halb zu den Ministern zählen läßt. Ein sogenannter Dreimaster, jener schmale Hut, der vorn und hinten in eine Spitze ausläuft und oben abgerundet ist, ruht unter seinem Arm — an dem gestickten und mit Orden geschmückten Leibrock trägt er einen Degen, dazu schwarze Beinkleider, eine weiße Weste und zierliche weiße Binde.

Don Marfori ist ein Mann in den besten Jahren, man schätzt ihn, wenn man die Falten unter und neben seinen Augen einem überschwenglichen Genuß der Vergangenheit anrechnet, kaum vierzig Jahre alt. Er ist wohlgewachsen, hat bei schwarzen, etwas gelichteten Haaren und dunklen Augen in seinem fast schmal und mager zu nennenden Antlitz nicht einen Zug, den man edel oder interessant finden oder der für seinen reichen Geist zeugen könnte, eine länglich spitze Nase und einen wohlgedrehten, schwarzen Schnurrbart, dessen nadeldünne Spitzen bis zu dem etwas zurückgekämmten Backenbart reichen und der sein ganzer Stolz zu sein scheint, da er jede Gelegenheit benutzt, um mit seinen aristokratisch zarten Fingern mit langen vorzüglich gepflegten Nägeln die Spitzen dieses Schnurrbartes noch spitzer zu drehen.

Ein unbefangener Beobachter ist versucht, ihn für einen geckenhaften Roué zu halten, der nach Art der sehr im Verfall begriffenen Grandezza mit seinem Adel Alles zu besitzen glaubt, was ihm

nöthig ist, um ein großer Mann zu sein, der es daher für eine bürgerliche Dummheit hält, viel zu lernen und sich mit Wissenschaften zu beschäftigen oder gar artig und liebenswürdig zu sein — nach unten hin allerdings nur, denn nach oben hin pflegen solche Leute Schmeichler und Kriecher zu sein!

Dieser Don Marfori hatte das Glück gehabt, daß seine Mutter eine Verwandte des Herzogs von Valencia war — und diesem gütigen Geschick verdankte er es, daß er, ein ziemlich geistig wie körperlich unfähiger Mensch, dennoch am Hofe von Madrid Eingang fand.

Die zahlreichen Erfahrungen, die er bei Abenteuern mit liebedürstenden Damen aller Stände von der Marquise bis zur Manola hinab gemacht hatte, kamen ihm zu statten, als er nach Entfernung Primulto's die glühenden Blicke der immer üppiger werdenden Königin sah und auffing — was konnte er wagen oder verlieren, nachdem er erfahren hatte, daß selbst ein Leibgardist schon sein Glück bei der Königin gemacht hatte? War er doch geschickt genug, mit seinen Augen eine kühne Sprache versuchen zu können!

Nachdem über Francisco Serrano das Urtheil der Verbannung gesprochen war, trug ihm dieser unverschämte Versuch die ergiebige und hohe Stellung eines General-Intendanten ihrer Majestät ein, under hatte es nicht verabsäumt, der gnädigen Königin in einer vertrauten Audienz mit einem geschickten Fußfall seinen Dank auszusprechen — nicht allein amtlich bei der Cur, sondern außerdem in dem Cabinet! Solche Aufmerksamkeiten liebte Isabella, und Marfori fühlte, daß er im Begriffe war, zu siegen!

Sein ganzes Auftreten war nun berechnet und so geschickt, wie es eben nur ein so erfahrener Roué versteht, der die Launen und Neigungen an Genuß gewöhnter Damen, als seine einzige Wissenschaft, studirt hat, der es in diesem Studium aber wirklich zu einer Vollendung gebracht hat.

„Herr General-Intendant," wandte sich die Königin an Don Marfori mit gnädiger Miene, wir haben nach dem Schluß des heutigen Festes wieder einige Rücksprachen mit Ihnen zu nehmen, die von so hoher Wichtigkeit sind, daß wir Sie ungesäumt nach unserer Entfernung zu uns entbieten — unsere Gemächer, das haben wir bereits angeordnet, stehen Ihnen offen!"

„Ew. Majestät beschenken mich mit Ihrer Gnade, die höher

steht als Alles, was wir Menschen für uns erwünschen können — ich ersterbe in ehrfurchtsvoller Ergebenheit," flüsterte der General-Intendant, sich verbeugend.

„Wir hoffen an Ihnen einen dankbareren Anhänger zu finden, als wir es leider bisher erfahren mußten! Mißbrauchtes Vertrauen ist das Bitterste, was man auf dem Throne zu erleben vermag!"

„Mein ganzes Streben wird es sein, diese bitteren Gedanken zu verwischen und zu ändern!" —

Maria Christina, deren Gemahl nicht anwesend war, da ihn die Sirenen der Madame Delacour selbst heute dem Hofe fern hielten, sprach in der Nähe mit dem Pater Fulgencio eifrig über die Erziehung ihres Großsohnes, des Prinzen von Asturien, und ersuchte den frommen Vater, doch nur fortwährend für den kirchlichen Sinn des Knaben besorgt zu sein, was der Ehrwürdige denn auch mit demüthigem Senken des Hauptes und der Augen versprach. Er beaufsichtigte ja auch die Erziehung ihrer Kinder mit sorgsamem Auge und hatte es verstanden, sich so unentbehrlich zu machen, daß er bei Maria Christina mindestens eben so viel galt, wie der fromme Beichtvater Claret bei der Königin.

Die Nonne Patrocinio erblicken wir nicht in den Sälen, sie hält sich von allen Festen fern, ausgenommen die kirchlichen, bei denen sie dafür aber auch eine große Rolle spielt zum Aerger des Herzogs von Valencia, der es ihr vornehmlich zuschreibt, daß die Königin noch nicht in allen Dingen sich blind in seine Hand gegeben hat. Narvaez vermeidet es zwar, offen den frommen Bestrebungen der Patres und der Nonne entgegen zu treten, doch hat sich trotz der darüber hingegangenen Zeit noch immer nicht der alte Neid und Haß zwischen diesen nach demselben Ziele strebenden Rathgebern der Königin geändert.

Narvaez weiß es, daß die Patres ihn nur auf der Höhe dulden, weil sie wissen, daß nichts als seine eiserne Faust noch die Ordnung der Dinge aufrecht zu erhalten versteht; sie betrachten ihn als ein nothwendiges Uebel und er sie ebenso — doch beide Theile trauen einander nicht und beide warten nur auf eine passende Gelegenheit, den andern zu stürzen! Narvaez ist ein Greis — die Patres hoffen daher, daß er bald, nachdem seine Grausamkeit, die alle freiheitlichen Ideen mit dem Schwerte ausrotten will, die Gemüther

bis zu einer wirklichen Ruhe eingeschüchtert hat, seine irdische Laufbahn vollendet haben wird.

Narvaez betrachtet es als ein Uebel, daß der schwächliche und kraftlose Prinz von Asturien, der als der Thronfolger gilt, in den Händen Fulgencio's zu einem unfähigen und heuchlerischen Knaben heranwächst, und dennoch vermag er es nicht, seinen Einfluß dahin geltend zu machen, daß er eine andere Erziehung erhält. Er begnügt sich vielmehr damit, daß ihm wenigstens die Zügel der Regierung gelassen werden, und er hofft, in nächster Zeit einmal durch einen Gewaltstreich die ihm gefährlichen, nach der Allmacht strebenden Priester zu stürzen. Er steht im Hintergrunde des Saales mit übereinandergeschlagenen Armen und sieht, daß die Königin, nachdem sie sehr gnädig mit Marfori gesprochen, sich zu ihrer Mutter wendet, die sich noch immer mit dem frommen Fulgencio unterhält.

Sein ernstes Gesicht verdüstert sich noch mehr — er verhehlt es sich nicht, und sein im Grunde ehrlicher Charakter empört sich dagegen, daß durch das Regiment der Pfaffen, und noch dazu solcher Heuchler, der Hof sinkt — er weiß es besser, als er es sich wünscht, daß der König ebenso wie seine Gemahlin in den Krallen von Santa Madre steckt, ja, er weiß noch mehr!

Er hat es erfahren, daß die Nonne Patrocinio auf Francisco von Assis neuerdings wieder einen Einfluß übt, der in ihm Ekel erweckt, er weiß, daß die Nonne ihm Zerstreuungen zuführt, die aller Sitte Hohn sprechen — steht es nicht auf dem Antlitz des verlebten Francisco geschrieben, daß er ein junger Greis ist, der nur künstlich noch das Leben des Genusses führt?

Der Gemahl der Königin plaudert mit dem Grafen Cheste, jenem eben so verlebten Granden, der eine vorzügliche Illustration zu dem Don Quixote liefert — sie scheinen sich mit widerlichem Lächeln die Finessen des Sinnenkitzels mitzutheilen und ihre sauberen Erfahrungen auszutauschen, sie bilden ein vorzügliches Paar, dieser Gemahl Isabella's, der die Seidenkissen derselben gern Anderen überläßt, und dieser hochmüthige Graf mit den krummen Beinen und den leblosen Augen, der es mit seiner Gemahlin vielleicht eben so hält — —

Und auf diese Personen blickt Maria — von dieser, dem Abgrund zujagenden Umgebung empfängt sie Vorbilder, sie, die bereits erwacht und zu urtheilen beginnt — jener entnervte, sittenlose Mann, der Primulto bevorzugte und nun Marfori gern sieht, nennt

sich ihr Vater — jene lüsternäugige Königin, die kaum noch den Augenblick sinnlichen Genusses erwarten kann, die verloren ist, nun sie Serrano und mit ihm die Herren von der Garde aufgegeben haben, ist ihre Mutter — jene alternde Donna mit dem koketten Kopfputz und den geschickt geschminkten Wangen und Augenbrauen, die entweder betet oder vor Sinnlichkeit verschmilzt, ist ihre Großmutter! —

Wehe über Dich, arme, schöne, jugendliche Infantin!

Wehe über Dich, unglückliches Reich, dessen Thron von der Sündfluth umspült wird!

Kokettirt Maria nicht auch schon, da sie mit Ramiro in den Saal tritt und die auf sie gerichteten Blicke des jungen Herzogs von Girgenti bemerkt? Scherzt sie ohne Berechnung so vertraulich mit dem Grafen von Teba, der ihre Worte mit gläubigem Entzücken hört? Hebt sie unbewußt ihr schleppendes Atlaskleid mit ihrer kleinen, zierlichen Hand so hoch, daß der Graf und der Herzog den allerliebsten, niedlichen Fuß mit dem weißen Atlasschuh, den eine rosa Cokarde schmückt, sehen können, die kaum fünfzehnjährige Prinzessin?

Ramiro ist hingerissen von Maria; er weiß es noch nicht, daß das, was ihn erfüllt, ein Sinnenrausch ist, er hält ihn für heiße, glühende Liebe — er drückt beim Abschied die kleine, weiche Hand der Infantin und fühlt seinen Druck erwidert — er preßt die Hand an seine Lippen und das holde Lächeln Maria's erscheint ihm wie eine Versicherung ihrer Neigung — er sieht nicht, daß ihr Auge bei diesem Lächeln nicht allein ihn beobachtet, sondern auch den erbleichenden Herzog von Girgenti — Ramiro ist bezaubert — jener Genuß des Vielliebchens einst hat sein Herz vergiftet — er ist hingerissen — verloren — denn Alles, was sich an diese Menschen kettet, folgt ihnen auf dem Wege zum Abgrund!

Isabella verläßt, begleitet von der Marquise von Beville, die Gesellschaft, sie gibt vor, abgespannt zu sein und noch dringende Entscheidungen zu haben, die sie bis tief in die Nacht beschäftigen sollen — Paula schweigt, die Vertraute der Königin, die seit ihrer Neigung für Olozaga nicht wieder geliebt hat, ahnt die Gedanken Isabella's — sie hat gegen ihren Willen nur zu oft den goldenen Schlüssel, den nur des Königs Hand benutzen soll, Anderen vertraut gesehen, seit Serrano, Prim, Olozaga und Tovete am Hofe seltene

Gäste geworden sind — sie hat mit Entsetzen, zuerst nicht an die Möglichkeit glaubend, die immer wechselnden Günstlinge in dem Boudoir erblickt, sie hat erkannt, daß der Beichtvater Claret, der fromme Berather der Königin, der bei Tag und Nacht freien Zutritt zu den Gemächern Isabella's hat, diese Freiheit benutzt zu einem Wächteramt erbärmlichster Art!

Paula schweigt — mit schwerem Herzen erinnert sie sich der Vergangenheit, auf der ein holder, romantischer Hauch und Duft liegt — mit gramerfüllter Seele sieht sie eine Veränderung sich anbahnen, die mit dem Verderben droht, die mit dämonisch lächelnder Larve den Verfall bedeckt und lüstern lockt — immer weiter lockt und zerrt — —

Die Marquise von Beville möchte warnen — retten — zurückhalten — sie ist von der Umgebung der Königin die Einzige, die nicht mit in das Chaos geräth, um, wie die Andern, die begangenen Sünden mit frommer Miene zu beichten und für sie wohlfeilen Ablaß zu erlangen — sie schreitet hinter Isabella her mit zitterndem Fuß, und es ist ihr, als gehe sie auf einem Vulcan, in dem es gährt und siedet — —

„Sie sind in letzter Zeit sehr einsilbig geworden, Marquise," wendet sich die Königin auf dem Gange zu ihrer Vertrauten, „mir scheint es, als veränderten Sie sich sehr!"

Paula möchte ihrer Herrscherin sagen, daß sie es vorzieht, nach Frankreich zurückzukehren und den Hof zu verlassen — doch wird es zu schwer, um von Isabella zu scheiden, in deren unmittelbarer Nähe sie so viele Jahre verlebt hat! Die, wie wir wissen, kokette und nach Art der Französinnen auch wohl zu flüchtigen Genüssen früher sehr geneigte Marquise, die ihre Tracht mit zierlicher Berechnung und kühnem Schnitt stets auf der äußersten Grenze hielt, aber stets dabei die Schönheit zu Rathe zog, die zu galanten Abenteuern immer geneigt war und in deren Adern heißes, wallendes Blut war, hatte das Gefühl der Abneigung gegen die Extravaganzen der Königin! Bis zu einem gewissen Punkte hin theilte sie das Vergnügen und den Rausch — doch leichtlebig sein und sich vergessen, war für sie ein Unterschied, den sie nicht übersah!

Isabella entließ ihre Hofdame, als sie ihr Boudoir betrat — die Marquise empfahl sich wie immer mit einem Handkuß von ihrer

Gebieterin, um in ihre Gemächer zu gehen — die greise Duenna Marita, die man aus Pietät noch immer nicht fortgeschickt hatte, obwohl das gebückte Mütterchen keinerlei Hülfe mehr zu leisten vermochte, hatte seit einigen Jahren das Vorzimmer, das das Boudoir von den Gängen für die Eingeweihten und Vertrauten schied, räumen müssen — die Königin hatte ihr ein anderes Gemach anzuweisen befohlen und dieses Vorzimmer von dem Boudoir nur durch eine Portière scheiden lassen, so daß sie unbeobachtet und ungestört den Weg nach den Corridoren frei hatte.

Auch in dem Boudoir selbst waren einzelne Veränderungen vorgenommen worden, die davon Zeugniß ablegten, wie sehr die Königin neben dem Gebet die Pracht und den Ueberfluß liebte.

Zwischen den hohen Fenstern, die nach dem Park führten, stand noch der reichgeschnitzte Schreibtisch von Rosenholz, über demselben schwebte ein wundervolles Muttergottesbild mit einer ewigen Lampe von gediegenem Golde. Auf dem Schreibtisch lud ein Crucifix von seltener Schönheit zum Beten ein. Dicht an dem Pfeiler, der neben der Portière zu dem Vorgemach stand, schmückte das mit mattrothem Lichtschimmer umhüllte Gemach eine reizende Marmorgruppe, zwei Amoretten darstellend, die eine Vase hochhielten, aus der der süße Duft frischer Blumen herabwehte. Davor stand, bis in die Nähe des Camins reichend, auf dem die goldene Pendule zwischen zwei viellichtigen Candelabern sich befand, eine schwellend weiche Ottomane und in der Nähe derselben ein von schwerer, gestickter Decke verhüllter Tisch, auf dem die Königin, wenn sie in ihr Boudoir zurückkehrte, Champagner, Früchte und Näschereien zu finden liebte. Der übrige Theil des entzückend verführerischen Gemaches hatte seine frühere Ausstattung behalten — an der Wand, die an das Schlafgemach der Königin stieß, stand noch in der Nähe der herabgelassenen Portière der reichvergoldete Crystallspiegel mit dem Sessel davor, und die kleinen Marmortischchen neben den Divans hatten noch ihren alten Platz.

Isabella sah entzückend aus in dem reichbesetzten Atlaskleide und dem silbergrauen, mit Moosrosen aufgesteckten und mit Kanten geschmückten Seidenübergewand, das in dem hellen Lichtschimmer, der auf dasselbe von den zahlreichen Leuchtern fiel, weißglänzend erschien. Es ließ die schöngeformten Arme der Königin ebenso wie

ihren, weißen, vollen Hals frei, da es an den Schultern nur von nestelartigen Bändern gehalten wurde, während die weiten, mit Kanten gefüllten Aermel tief herabfielen, es ließ aber auch nach Art einer offenen Mantilla vorne die engumschlossene Taille und den kühnen Ausschnitt des Kleides frei.

Isabella trug ein Collier von wundervoll blitzenden Diamanten und auf ihren schwarzen, tiefgescheitelten Haaren ein Diadem, das vorne einer Krone glich — sie legte nichts von dem Schmuck ab, sie trat musternd vor den Crystallspiegel, um sich zu überzeugen, daß ihre Toilette noch so reich und verführerisch war, wie sie es wünschte — dann wehte sie sich mit ihrem Fächer zu und trat an den Tisch, auf dem ein Armleuchter mit vielen Lichtern brannte. Sie war eben im Begriff, sich auf die neben demselben stehende Ottomane niederzulassen, als die Thür des halbdunklen Vorgemachs geöffnet wurde, die heute unverschlossen war und die wohl eigentlich nie verschlossen zu werden brauchte, da zahlreiche Wachen in den Gängen standen.

Isabella beugte sich etwas um den Pfeiler, neben dem die Amoretten mit der Blumenvase standen — hinter der Portière erschien der Erwartete —

„Seien Sie uns gegrüßt, Herr General-Intendant," sprach die Königin zu dem Eintretenden, „wir erwarteten Sie bereits!"

Marfori verneigte sich und führte seine Lippen auf die ihm dargereichte Hand Isabellas —

„Meine gnädige Königin," flüsterte der galante Don und schlug seine Augen mit berechnetem Blick zu der spanischen Majestät empor, die mit erwartungsvollem Lächeln sich den heißen und etwas langen Kuß ihres General-Intendanten gefallen ließ.

„Wir baten Sie her, Don Marfori, um Ihnen eine Mittheilung von Wichtigkeit zu machen — eine Mittheilung, die Ihnen das Vertrauen von Neuem beweisen soll, das wir in Sie setzen! Leider haben wir an unserm Gemahl nicht einen energischen Rathgeber — und der Herzog von Valencia ist ein vortrefflicher Minister, aber er hat kein tieferes Gefühl für die Angelegenheiten einer Donna! Sie verstehen uns, Herr General-Intendant" — fuhr die Königin fort und ließ sich auf die weiche Ottomane nieder — „haben Sie die Güte, uns von dem Champagner einzugießen und dann hier Platz zu nehmen!"

Marfori that, wie die Königin ihm befohlen hatte — er öffnete mit geübter Hand, und da es eine Auszeichnung war, der Mundschenk der Königin zu sein, mit Stolz die Flasche, kredenzte der nach dem Glase reichenden Isabella den perlenden Schaumwein und füllte auf ihren Wink auch für sich ein Glas — dann nahm er auf der Ottomane Platz, und nicht etwa in gemessener Entfernung und mit bescheidener Haltung, sondern möglichst nah und sicher, da er von diesem Augenblick an in der Königin nur noch die liebeglühende Donna Isabella sah!

Leute, wie dieser Marfori, leben von vornherein bei ihrem Umgange mit Damen stets in dem Glauben und in der Voraussetzung, daß sie geliebt werden — und diese sie oft allerdings nicht täuschende Annahme läßt sie mit einer Sicherheit, um nicht Unverschämtheit zu sagen, auftreten, die manchen ihnen begegnenden Damen auch recht erwünscht sein mag!

Marfori sprach seinem Glase zu und versäumte es dabei nicht, sich mit seinen Blicken von der schönen Gestalt der Königin zu überzeugen, deren Formen er, dicht in ihrer Nähe sitzend, recht ausführlich bewundern konnte!

„Mein werther Don," sprach Isabella und spielte nachlässig, als bemerkte sie die neugierigen Blicke Marfori's nicht, mit dem Fächer, „es ist eine Vertrauensfrage, die ich an Sie richten, eine Familiensache, die ich mit Ihnen, der Sie mir in der kurzen Zeit fast unentbehrlich geworden sind, behutsam besprechen möchte! Der Herr Herzog von Girgenti" —

„Der durch den Infanten Henriquez vorgestellt wurde" —

„Allerdings — der liebenswürdige, junge Herzog hat mir eröffnet, daß er die Infantin Maria in sein Herz geschlossen habe! Obwohl er nun keinem regierenden Hause angehört, wie Sie wissen, wäre ich doch nicht abgeneigt, die Infantin mit dem Herzog zu verloben, da sie ihr fünfzehntes Jahr erreicht, wenn mich nur nicht ein Bedenken quälte!

Isabella schlug mit geschickter Koketterie die blauen Augen nieder —

„Und dieses Bedenken, Majestät?"

„Entspringt aus eigener Erfahrung, und nichts ist so mahnend als eine solche! Die Infantin scheint für den Herzog keine Liebe zu empfinden, sie tändelte heute während des ganzen Festes lieber

mit dem Grafen von Teba, als daß sie dem, wie ich bemerkte, sie mit seinen Blicken unausgesetzt verfolgenden Herzoge ein liebenswürdiges Wort schenkte!“

„Keine Liebe,“ fragte Marfori in fast rohem Tone lächelnd, „o Majestät, dafür dürfte wohl keine Sorge nöthig sein!“

„Eine Heirath ohne Liebe, mein theurer Don, ist eine schändliche Verhöhnung unserer heiligsten Gefühle und Hoffnungen!“

„Der Herr Herzog von Girgenti ist ein galanter und schmucker Edelmann, da wird es nicht fehlen, daß ihre königliche Hoheit die Infantin nach der Hochzeit finden wird, wie sie in heißer Liebe für ihn entbrennt! Sie lächeln, Majestät, aber der Grundsatz mancher Eltern, daß die Liebe nach der Hochzeit von selbst kommt, hat sich oft bewahrheitet,“ meinte Marfori in einem so frivolen Ton, wie er kaum für ein Gespräch mit einer verliebten Frau aus dem Volke paßte — — Isabella aber nahm denselben mit ironischem Lächeln hin — —

„Ich könnte Ihnen auch Beispiele für das Gegentheil anführen — mein theurer Don, wir sind nicht alle aus einer Form gemacht! Ich muß Ihnen gestehen, daß mir dieser Gedanke um Maria Sorge macht, und ich beabsichtigte, Sie zu bitten, gelegentlich ein wenig nach den Neigungen der Infantin zu forschen — selbstverständlich nicht bei ihr, sondern bei ihrer Umgebung!“

„Das will ich mit Freuden versuchen,“ versprach Marfori, die Gläser füllend, während Isabella von dem anregenden, orientalischen Confect naschte und auch ihrem Gast davon anbot, „meine Königin hat über mein ganzes Können zu gebieten und zu verfügen, denn der höchste Wunsch meiner Seele ist es, Ihnen, nur Ihnen dienen zu dürfen!“

Marfori sank vor Isabella auf die Kniee —

„Verkennen Sie mich nicht Majestät, ich lebe nur für Sie! Seit dem ersten Augenblick, da es mir vergönnt war, Ihnen mich nähern zu dürfen, hing mein Auge an Ihrer göttlichen Erscheinung mit Inbrunst und — sei es Ihnen in dieser wonnigen Stunde des Alleinseins gestanden, mit qualvoller Liebe! Qualvoll, weil ich mir sagen mußte, daß sie unerreichbar sei! Ja, Isabella, verderben Sie mich, stoßen Sie mich zurück — ich liebe Sie — der Drang meines Herzens überwältigt jede Schranke und Rücksicht — ich liebe Sie, ich bete Sie an!“

Die Königin lauschte mit wohlgefälligem Lächeln auf die Worte des edlen Dons, der zu ihren Füßen lag —

„Und wenn ich Sie nicht verderbe — Sie nicht zurückstoße"—

„Dann lassen Sie mich jubeln vor Wonne und Entzücken, dann machen Sie mich zu dem Glücklichsten aller Sterblichen! O Isabella — ein Wort nur, einen Hauch, eine Ermuthigung" —

„Sie sind sehr stürmisch, Don Marfori" —

„Können Sie Mäßigung erwarten, wo ein glühendes Verlangen nach dem Augenblick ringt, Sie besitzen zu dürfen? Können Sie fragen, wo Herz und Augen so laut Alles gestehen, was Worte nicht auszudrücken vermögen," flüsterte der geschickte Günstling, der die Neigung der Königin gut erkannt hatte und ihren rauschenden Gewändern näher rückte — „es durchzuckt mich, da ich Ihre Hand mit meinen Lippen berühren darf — da ich Ihre Glieder an den meinigen fühle!

Isabella ließ es sich gefallen, daß Marfori ihre Hand küßte — sie empfand, wie seine Worte auch an ihr wahr wurden, wie ein Wonneschauer sie übergoß, als sie ihn so nah fühlte —

„Don Marfori" — lispelte sie mahnend, als er seine Arme um sie schlang — und es war als überkam sie eine Sorge — „was thun Sie" — —

„Lassen Sie mich Alles vergessen, was zwischen uns liegt, lassen Sie mich nur die Wonne genießen, von Ihnen erhört zu werden!"

„Stehen sie auf — ich beschwöre Sie" —

„Fordern Sie Alles, nur nicht eine Kürzung dieser seligen Stunde, nur nicht ein kaltes Bedenken, wo die glühende Seele uns übermannt und zum höchsten Genuß drängt!"

„Was soll das — Don Marfori — um aller Heiligen willen" —

„Sie sind mein — ganz mein — ich umschlinge Dich, göttlichstes Weib, flüsterte der Günstling und drängte sich immer näher zu der zurückweichenden Gestalt der Königin, die kraftlos Alles geschehen ließ, die von Genußsucht erfüllt und nicht widerstehen konnte — „ich presse Dich an meine lautklopfende Brust — Du wehrst mir nicht — Du gehörst mir ganz an!"

Isabella vermochte nicht zu antworten, so gewaltig wogte auch ihr Busen — er drohte die Hülle zu sprengen — die schöne Frau erschien den begierigen Augen Marfori's so verführerisch, daß sein Blut hochauf wallte — — er richtete sich höher zu ihr empor —

seine Lippen berührten die ihrigen — seine Blicke begegneten denen der Königin, um ihr seine Liebe zu gestehen, mit einem Seufzer sank sie in seine Arme — — — — — —

Isabella vergaß sich und ihre Würde — —

Isabella gab sich, nachdem sie in steigendem Uebermuthe die Liebe Arana's nnd Primulto's geleert hätte, einem Abenteurer Preis, der den letzten Hauch der Anmuth, der den letzten Schmelz der königlichen Blüthe mit seinen rohen Händen zerstörte — —

Die spanische Majestät vergaß, daß sie sich in einen Abgrund stürzte —

In diesem Augenblick zitterten grauenhaft wie von Geistermund gehaucht und bis an das Ohr der verlorenen Königin dringend, die Worte des todten Zantillo durch das Gemach — —

„Ich sehe" — scholl es furchtbar mahnend nur für sie hörbar, während die goldene Pendule die Mitternachtstunde verkündete — „wie Du mit Deinem hochgeschürzten Fuße Deine Krone zertrittst —" die Königin erbebte — „wie der Fluch der Väter sich vererbt — wie Dein morscher Thron zusammenbricht — — — — — — — — — — — —

es klopfte — —

Isabella preßte ihre Hände vor das Gesicht, als erwartete sie Furchtbares — Don Marfori hatte, berauscht von dieser Stunde, das Geräusch nicht vernommen —

Das Pochen wiederholte sich lauter — es war in diesem Augenblick von grauenhafter Wirkung — wer durfte es wagen, an die hohe, mit Gold beladene Thür des Boudoirs zu dieser Nachtzeit zu klopfen — war es ein geisterhafter Warnungslaut, der die Buhlen von der schwellenden Ottomane aufschreckte? —

Eine Täuschung der Sinne war unmöglich, da es zum dritten Mal vernehmlich pochte —

Isabella und Marfori blickten erwartungsvoll nach der Thür — leise und vorsichtig wurde sie geöffnet — in der langsam entstehenden Spalte erschien in ehrfurchtsvoller Haltung — der Pater Claret — —

„Verzeihung, Majestät," flüsterte er dringend und voll Besorgniß, „man nähert sich Ihren Gemächern mit frevelhaftem Beginnen!"

Bevor wir den Eindruck dieser hastig und ängstlich gesprochenen Worte auf die Königin und ihren Günstling schildern und sehen,

was in dem Boudoir geschah, müssen wir für einen Moment nach dem Schloßhof eilen, um zu erspähen, wie sehr wahr die rechtzeitige Warnung des frommen Beichtvaters sich erwies.

Wir erinnern uns wohl noch des Versprechens, das Juan Prim seinem Freunde Francisco Serrano gab, als er von Empörung darüber erfüllt war, daß die Königin zum Hochzeitsfeste nach Delmonte kam, um, das herzogliche Paar überraschend, nun keine andere Demüthigung mehr möglich war, es mit berechneter Nichtachtung zu strafen. Dieses Versprechen wurde in dem Grafen Reus wach gerufen und zur Ausführung reif, als sein Freund Francisco zu ihm kam, um einen Abschied zu nehmen, und Beide es sich klar machten, wer und was diese Verbannung und das schändliche Gewebe von Intriguen hervorgerufen hatte!

Prim war nicht unbekannt mit den neuen, immer mehr und immer unaufhaltsamer dem Verfall sich zuneigenden Verbindungen und Vorfällen des Hofes, und er rief, als Serrano ihn umarmte, um als ein Unschuldiger dennoch mit eherner Stimme seine Strafe anzutreten, die die Königin in zehnjährige Verbannung begnadigt hatte:

„Auch ich will die Ehre genießen, verbannt zu werden — und sollte ich sie wirklich mit bewaffneter Faust erringen!“

„Unser unglückliches, schönes Vaterland —“ antwortete Serrano nur mit einer tiefen, verzweifelten Stimme — — —

Am Abend dieses Tages schritt, erfüllt von dem Schmerz des Abschieds und von Zorn über die verächtlichen Hofintriguen, der Marschall Prim, seine reiche Uniform mit dem langen, grauen Militairmantel verhüllend, mit festem Fuß dem Schloß zu —

„Ich will mein Versprechen einlösen,“ murmelte er, „ich will eine Rache üben für jene Schmach, die dem Herzog de la Torre und einer Gemahlin auf Delmonte wurde!“

Prim's Antlitz war drohend und düster — er hatte einen waghalsigen Entschluß gefaßt — aber was gab es wohl, das diesen unerschrockenen Kriegsmann, diesen alten Kameraden Serrano's schrecken konnte, wenn er einmal einen auch noch so kühnen Entschluß gefaßt hatte?

Der Marschall Prim hatte eine stattliche Figur, die durch die Jahre noch imposanter und durch seine reichgestickte Uniform noch prächtiger geworden war. Der graue, lange Mantel, den er fest

des kalten Windes wegen um die Schultern gezogen hatte, flatterte um seinen kräftigen Körper — sein edelgeformtes Antlitz mit dem militairisch gehaltenen, schwarzen Backenbart, der hohen Stirn, auf die der Schirm der Militairmütze ragte, dem ungekünstelten Schnurrbart und der entschlossen hochgezogenen Unterlippe, unter der ein kleiner, schwarzer Kinnbart saß, war von einem Vorhaben erfüllt, das seine Züge fast zornig und wild erscheinen ließ. Mit schnellen Schritten eilte er dem Schloßhof zu — mit kurzem Gruß betrat er das Wachzimmer, während die Grenadiere in das Gewehr traten.

Er befahl dem wachhabenden Officier, der vor dem Marschall von Spanien seine Honneurs machte, ihm vier Soldaten seiner Abtheilung zu einer militairischen Verhaftung zu übergeben.

Dann verließ er das Wachzimmer und begab sich, während die vier Grenadiere, ohne zu wissen, um was es sich handele und ohne Frage, ihm folgten.

Bald erscholl der gleichmäßige Tritt der Wache, der Prim durch die Gänge des Schlosses vorauseilte, in dem Flügel der Königin.

Die erstaunten Posten, den Marschall erkennend, der seinen Mantel zurückgeschlagen hatte, präsentirten das Gewehr und ließen den bei Allen hochverehrten Helden ungehindert und unangerufen das Vorzimmer der Königin betreten.

Prim hatte nicht die von Adjutanten und Lakaien bei Tag und Nacht wimmelnden Vorsäle gewählt, in die man von den breiten Marmortreppen des Portals aus gelangte, er näherte sich auf dem Wege vom Kreuzgang aus dem stilleren Theil des Flügels und erfuhr von den Wachen, daß der General-Intendant von hier aus in die Gemächer der Königin gegangen sei —

— Ein Lächeln der Zufriedenheit verklärte für einen Moment die finstern Züge Prim's — er hatte nicht falsch gerechnet, als er den neuen, gefährlichsten Günstling in dem Boudoir der Königin zu treffen glaubte — er wollte Beide überraschen und dem gekränkten herzoglichen Paare eine Genugthuung verschaffen — so glänzend und überraschend, daß es ihn wohlthat — er wollte aber zugleich die verblendete Königin vor einem ebenso gefährlichen wie ihm verhaßten Unkraut befreien — er glaubte, ein Recht dazu zu haben, da er sie auch vor dem Dolche Merino's schützte, und die Nähe dieses Marfori ebenso gefährlich und verderblich war wie jenes Attentat!

Von diesem Gedanken beseelt und getragen öffnete er, sein Haupt entblößend und den Haken seines Militair-Mantels lösend, so daß er zurückfallend seine Marschallsuniform sehen ließ, die Thür zu dem halbdunklen Vorzimmer, das früher die Duenna Marita bewachte — eine blendende Lichtfülle strömte aus dem Boudoir der Königin in dieses Gemach, da die Portièren geöffnet waren — die Grenadiere folgten dem Grafen Reus auf dem Fuße — mit festen Tritten näherte er sich dem hell beleuchteten Raum — erregt und von heftigem Zorn gegen den Verräher der Ehre der spanischen Majestät erfüllt, dessen erbärmlicher Eigennutz auf Kosten des gefährdeten Thrones bis in das Volk hinab bekannt geworden war, riß er den blanken Degen aus der Scheide und betrat, ihn in der Rechten haltend, mit kühnen Schritten das Boudoir —

Die Königin war soeben auf dieses Eindringen vorbereitet — sie war aufgesprungen und blickte mit Zorn und Entsetzen dem Herrn von der Garde entgegen, der einst zu ihren treuesten Anhängern gehört hatte, und der nun, mit blitzender Waffe in ihr Gemach dringend, diese Stunde des Genusses empfindlich störte —

Isabella wankte zurück, da sie hinter dem Grafen Reus die blitzenden Helme und Bajonette der Soldaten erblickte — —

„Was geschieht — wer wagt es in das Privatgemach der Königin zu dringen,“ rief sie empört und mit Augen, die Blitze gegen den Eindringling schleuderten —

„Der Marschall Prim begeht dieses Wagniß, Majestät, da er nur die Wahl hatte, diesen Schritt zu thun oder ein Mitschuldiger an dem Vorfall zu sein, vor welchem Ew. Majestät zu bewahren die Herren von der Garde einst geschworen haben!“

„Soll das die Erfüllung Ihrer Worte sein, Herr Marschall, so müssen wir dieselbe mit Entrüstung zurückweisen!“

Prim stand hochaufgerichtet und stolz da der Mantel hing nur noch auf der linken Schulter, so daß seine Heldengestalt in der glänzenden Marschallsuniform sichtbar war — er stand in drohender, überlegener Haltung vor der zornerfüllten Königin und ihrem bleichen Favoriten, der bis zu diesem Augenblick noch keinen Entschluß fassen konnte — im Hintergrunde des Boudoirs aber stand in der Nähe des Kamins der Pater Claret mit triumphirender Miene, beobachtend, daß der verhaßte Graf Reus sich selbst vernichtete — denn nach dieser Scene gab es nur eine Wahl — entweder entsagte die Kö-

nigin ihrem General=Intendanten oder sie stürzte den Marschall!

Die Lichter auf den Candelabern flackerten — die Waffen der den Ausgang besetzenden Soldaten klirrten —

„Dort steht der schlimmste Feind Ew. Majestät, der um jeden Preis und sei es mit bewaffneter Hand entfernt werden muß“ — rief Prim und zeigte ohne Rücksicht und Bedenken mit der hochgehobenen Linken nach dem vor Wuth bebenden Don Marfori, „ich weiß, was ich wage, wenn ich Ew. Majestät von einer Umgebung befreie, die der Fluch des Landes ist, die kein Grande länger, ohne ein Mitschuldiger zu sein, an den Stufen Ihres Thrones dulden darf!“

„Wehrt Euch, Graf Reus, ich bin ein Edelmann wie Ihr und nicht umsonst sollt Ihr mich tödtlich beleidigt haben,“ rief Marfori und riß auch seinen Degen aus der Scheide, um, vergessend, daß er sich in den Gemächern der Königen befand, sich zu rächen.

Isabella trat, ihren Günstling halb beschützend halb zurückhaltend, zwischen ihn und Prim —

„Ihr seid ein Hochverräther — in die Staatsverließe mit Euch trotz Euer Orden und Schärpe,“ sprach die Königin mit tonloser Stimme und in furchtbarer Aufregung —

„Vorher aber Rechenschaft und Genugthuung für mich, Herr Graf, Eure Worte sollen Euch theuer werden!“

„Wir bitten Sie, Don Marfori, uns den Austrag dieser unerhörten Beleidigung zu überlassen, da wir das größte Anrecht zu haben meinen! Ihnen aber, Herr Marschall, befehlen wir, die Wache zu entlassen, da Don Marfori in unserem persönlichen Schutze steht und das, was wir Ihnen zu sagen haben, besser ohne Zeugen bleibt!

„Sprecht nun ein Urtheil über mich, Majestät, wie es auch ausfallen möge! Der Marschall von Spanien, Juan Prim, hat seine Pflicht gethan — er hat furchtlos sein Wort erfüllt, und er geht lieber mit Stolz auf das Schaffot, als daß er das Bewußtsein mit quälendem Vorwurf in sich trägt, mit zu den Verräthern und Heuchlern zu gehören!“

Wir befehlen Ihnen, in Ihrem Palais unser Urtheil über Ihre unerhörte That abzuwarten, da wir die Rücksicht üben wollen, einen Marschall nicht jener abtretenden Wache zu übergeben, was recht und billig gewesen wäre! Wir entbinden Sie, Herr Graf, nicht allein aller Aemter und Würden, wir geben Ihnen auch jede Ver=

pflichtung und jedes Wort in dieser Stunde zurück, das wir einst von Ihnen empfangen haben!"

Prim blieb unbeweglich — nur das leise Zittern seiner Lippe verrieth seine innere Aufregung —

„Ew. Majestät ziehen es somit vor, sich von uns abzuwenden und Alles ungeschehen zu machen, was groß und heilig in der Vergangenheit liegt — Ew. Majestät schickten den Marschall Serrano in das Exil mit den tapfersten und geehrtesten Generalen Ihres Reiches, die es nicht vermochten, sich zu kriechenden Heuchlern zu entwürdigen — die es ehrlich meinten! Erbarmen Sie sich, Majestät," fuhr Prim mit mahnender Stimme fort — „noch ist es Zeit! Erbarmen Sie sich nicht um uns, die wir Alles, Alles mit Muth ertragen werden, erbarmen Sie sich über Ihren Thron und Ihr Reich —"

Isabella wandte sich stolz ab — Marfori hatte auf den Befehl der Königin seinen Degen nicht ungern wieder in die Scheide gleiten lassen — der Pater Claret ließ seine schielenden Blicke erwartungsvoll auf Isabella ruhen —

„Es gab eine Zeit, in der die Herren von der Garde Ew. Majestät mit Stolz sagen durften, daß sie Ihr ganzes Vertrauen besaßen! Kehren Sie um, Majestät, bevor es zu spät ist!"

„Der Herr Marschall Prim ist von uns gleich den anderen Herren von der Garde für seine Dienste nicht unbelohnt geblieben," sprach die Königin, die ihr Mißfallen, ihren Zorn kaum zu bemeistern vermochte, mit gehässiger Betonung —

„Und so soll die Stunde wirklich gekommen sein, in der Sie sich abwenden" — —

„Wir haben zu richten, Herr Marschall — und wir werden eine Schonung fürder kennen! Aufgehoben und nicht geschehen sei Alles, was hinter uns liegt!"

„Dann sind Sie verloren, Majestät — diese ehrliche Hand, die tausendmal, das Leben für Sie wagend, den Degen für Sie und Spanien geschwungen hat, ist die letzte, die sich Ihnen bietet!"

„An den Galgen mit ihr! Wir sind es müde, Hochverräther um uns zu dulden," rief Isabella, aus Marfori's Miene lesend, daß er sich entfernen wollte und beunruhigt darum, daß er sie verlassen könnte!

Prim trat einen Schritt zurück — er hatte mehr gethan, als er schuldig war —.

„So stürzen Sie hinab in den Abgrund — der Himmel ist Zeuge dieser Stunde! Wehe meinem unglücklichen Vaterlande" — —

Prim bebte vor Schmerz und war tief bewegt — er verneigte sich vor der Königin und sprach mit düsterer Stimme:

„Ich erwarte das Urtheil Ew. Majestät!"

Stolz und mit heldenhafter Würde verließ er das Boudoir — —

Isabella richtete sich empor, als der Verhaßte sich entfernt hatte — ihre Hände ballten sich — mit bleichem Zorn, der früher dem schönen Antlitz der Königin fremd gewesen war, flüsterte sie in erschreckend unheilschwerem Tone:

„Sie müssen sterben — beide! Um jeden Preis!" — — —

Zwanzigstes Capitel.

Der Geheimbund um Mitternacht.

Unter dem schönen Himmel Andalusiens gibt es keinen Winter — diese ewig lächelnde und gesegnete Provinz Spaniens kennt nur wenige Monate trüberer Witterung — befruchtender und erwünschter Regen benetzt die Fluren und schon im Februar färben sich Wälder und Thäler mit neuem Grün, während ein großer Theil der Bäume garnicht seinen Schmuck verliert.

So sehen wir denn auch wenige Wochen nach dem im vorigen Capitel Erzählten über Granada und seiner Umgebung den leuchtend blauen, wolkenlosen Himmel. Die Palmen ragen in die Lüfte und Veilchen, Rosmarin, Rosen und Myrthe verbreiten balsamischen Duft. Wer wollte es den Andalusiern wohl verargen, wenn sie ihr Land ein Paradies nennen, und wer kann es je vergessen, dem es einmal nur vergönnt war, diese üppig lachenden Thäler und bewaldeten Höhen, zwischen denen der silberne Fluß hinströmt, im Sonnenschimmer oder im zauberischen Mondschein des Südens gebadet zu sehen!

Auf einem Hügel nördlich von Granada liegt ein weiter, befestigter Bezirk — eine hohe und fast achtzehn Fuß dicke Mauer von

rothverwitterten Ziegeln mit zerfallenen Thürmen umschließt Häuser, Höfe und Gärten, so daß sie abgeschlossen liegen von dem Treiben der Außenwelt. Hier ragt, wie ein Denkmal vergangener Zeit, der halbzerstörte Palast der maurischen Könige in die Lüfte, den Carl V. gleich der großen Moschee von Cordova zu zertrümmern versuchte — und es scheint eine Vergeltung des Himmels zu sein, daß dieser König seinen neben dem maurischen Schloß erbauten Palast unvollendet lassen mußte — beide Trümmer umschließt die ungeheure Mauer, und zwischen und neben ihnen liegen Klöster und Höfe, Gärten und Thürme, leere Plätze und Hügel, von denen man weit über die Vega und über Granada hin bis zu den schneebedeckten Spitzen der Sierra Nevada sehen kann.

Dieser weite, öde, befestigte Bezirk heißt die Alhambra!

Hier herrschten vor Jahrhunderten die Maurenkönige — hier glänzte der stolze Halbmond! In den Sälen der Alhambra schwebten die schönen Sultaninnen, umgeben von Gold und Pracht, von denen noch jetzt die Volkslieder erzählen — in diesem nun verfallenen Palast sah man die Heldengestalten der Abenceragen! Von dem Thurm de la Vela blickte man hinab auf die fernen Häuser von Granada, als lagen sie zu Füßen der Maurenkönige, auf die von dem blitzenden Strom durchbrochenen Höhen, während drüben auf dem Gipfel des Berges im Grün Generalife mit seinen Zaubergärten glänzte — —

Die Pracht ist versunken — der stolze Halbmond ist gefallen und wo früher die schönen Sultaninnen wandelten, wo üppiges Leben herrschte, da liegt jetzt Moder und Staub! Aber selbst die Ueberbleibsel, die Trümmer sind noch beredte Zeugen von der zerstörten Pracht verwehter Jahrhunderte! Wir finden Höfe mit Marmorplatten, Balkonen und Arkaden, wir finden ganze Theile des Maurenschlosses, das wir sogleich betreten werden, mit Thürmen und Sälen noch wohlerhalten — doch Niemand bewohnt und verwaltet sie, Nachtvögel nisten in den verfallenen Zinnen und durch die zerbrochenen, hohen Fenster weht unheimlich der Wind. In den kleineren Privathäusern nur, die mit ihren Gärten und Höfen, den maurischen Baustyl noch verrathend, ferner in der Nähe der unzerstörbaren Mauer liegen, wohnen Arbeiter, Hirten und Arme, und in den Klöstern sieht man um die Zeit der Mitternachtsmesse Licht glänzen, zum Zeichen, daß in ihnen Leben ist —

Die Alhambra ist ein riesiger Kirchhof, auf dem eine versunkene

Welt begraben liegt — ein weiter, ungeheurer Kirchhof, den Blüthenduft und Zauber der Vergangenheit umweben und auf den ein ewig blauer Himmel lächelt — sie ragt aus der Ebene empor wie ein mächtiges Bauwerk aus grauer Zeit, auf dem eine heilige Todtenstille ruht.

Wundervolle Frühlingsnacht bedeckt die Ebene von Vega — kein Lüftchen rührt sich und dennoch weht die Luft erquickend kühl und frisch. Geheimnißvolles Halbdunkel liegt ausgebreitet auf der weiten Fläche, die drüben von dem finsteren Höhenzug der Sierra begrenzt ist, während fern träumerisch vom Monde verklärt, die verfallenen Mauern und Thürme der Alhambra in die Lüfte ragen.

Wem wäre dieser Name wohl fremd — wer hätte wohl nicht von dem versunkenen Zauber dieser fernen Stätte vernommen!

Tiefe, feierliche Stille herrscht auf der Ebene, kein Halm bewegt sich — zitternd blitzen am nächtlichen Himmel die Leuchtpunkte der Sterne — weniger Duft vom üppig wuchernden Rosmarin durchwogt die Luft —

Da plötzlich tönt durch die Stille der Nacht, als käme der geheimnißvolle Klang vom blauen Aether herab, das ferne Läuten einer Glocke — ergreifend wallen die Töne bald lauter bald leiser über die Ebene hin bis zu den fernen Mauern der Alhambra — —

Woher kommen diese wunderbaren Klänge?

Es ist die Glocke von Silena*), in die nach dem Glauben der Andalusier einer der dreißig Silberlinge gegossen ist, für die Judas unsern Heiland verrieth — diese Glocke läutet von selbst, so heißt es in der Sage, wenn dem Lande ein Unglück bevorsteht oder ein Krieg droht oder schwere Sorgen Spanien nahen — —

Die wunderbaren Töne der Glocke von Silena durchzittern die stille Nacht — sie dringen zu den beiden Reitern herüber, die soeben über die Vega in der Richtung der Alhambra dahersprengen —

Die beiden Reiter halten ihre Pferde an — ein heiliger Schauder überrieselt beim Vernehmen der geheimnißvollen Töne die beiden Männer, die sich in ihre Mäntel gehüllt haben, um sich von ihnen Begegnenden nicht erkennen zu lassen — sie wissen, was das ferne absterbende Läuten zu bedeuten hat, und ein stilles Gebet ringt sich unwillkürlich von ihren Lippen.

---

*) Von Einigen auch die Glocke von Villila genannt.

„Die Glocke von Silena klingt —“ murmelte der Eine, das tiefe, feierliche Schweigen endlich brechend —

„Die heilige Jungfrau schütze Spanien,“ antwortet der Zweite, „sie sei mit uns, damit wir das Rechte wählen!“

„Die Glocke hat unsere ernste Stimmung noch düsterer gemacht, laß uns eilen, um Mitternacht sollen wir am Thore der Gerechtigkeit sein!“

„Der Himmel gebe, daß wir es würdig betreten und noch würdiger verlassen mögen!“

„Befürchtest Du Verrath?“

„Wie sollte diese geheime Zusammenkunft von einem Uneingeweihten ergründet worden sein! Nein, nein, mein lieber Freund, nicht Verrath und Gefahr für uns ist es, was mich zu den Worten trieb, sondern der Ernst der uns bevorstehenden Stunde!“

Die beiden Reiter sprengten weiter über die Ebene hin —

„Und Niemand, meinst Du, wird in Paris Deine Abwesenheit bemerken,“ fragte bald der eine von ihnen, der ein wenig voraus war

„Ich habe eine kleine Geschäftsreise im Hotel vorgegeben und angeordnet, daß man so viel wie möglich für die wenigen Tage meine Entfernung zu verbergen bemüht sein soll!“

„Kennst Du die Alhambra?“

„Ich besuchte sie als Kind und erinnere mich, daß das Thor der Gerechtigkeit im Norden, also wenig seitwärts von hier liegen muß.“

Die hohe, dunkle, hin und wieder von Thürmen gezierte Mauer lag bald, gleich den über dieselbe ragenden Schlössern und Bauwerken, ganz nah vor den beiden Reitern, die von mächtigen Gefühlen und Plänen erfüllt waren. Die einst rothe, nun gebräunte und dunkle Farbe der ungeheuren Mauer machte mit ihren, von tiefer Finsterniß umhüllten Einsprüngen und ihrem ruinenartigen Aussehen einen wunderbaren, alterthümlichen Eindruck. Das bleiche Mondlicht fiel an anderen Stellen zauberisch auf das Gemäuer und ließ es wie eine jener sagenhaften, gewaltigen Vesten erscheinen, die sonst überall von der Erde verschwunden sind — hier und dort rankte sich junges Weinlaub durch das zerbröckelte Gestein und blickte mit den frischen, neugierigen Ranken über die Höhe des breiten, moosbedeckten Mauerwerks.

Sie kamen an dem großen, offenen Zugang der Alhambra vorüber, den die Bewohner der kleinen innerhalb der Mauer gelegenen Häuser und die Mönche zu benutzen pflegen.

Die beiden Reiter sprengten, nachdem sie sich, einen Augenblick lauschend, davon überzeugt hatten, daß kein menschliches Wesen in der Nähe war, an ihm vorüber.

Endlich näherten sie sich einem tief im Schatten liegenden Einsprung der Mauer —

„Hier muß das Thor der Gerechtigkeit liegen," flüsterte der eine der beiden Männer und lenkte sein Pferd dieser dunklen Stelle zu, indem er sich vornüberbückte, um mit den Blicken die Tiefe dieses Einsprungs zu erreichen.

In diesem Augenblick hob sich eine mächtige Gestalt von dem Dunkel ab — eine tiefe, kräftige Stimme fragte kurz, wer nahe und nach der Parole.

„Madrid und die canarischen Inseln," rief der erste der beiden Reiter, „täusche ich mich nicht, so hat Freund Topete die Wache übernommen!"

„Ja, ja — Topete ist es — hol der Henker das Wachestehen! Herab mit Euch! Sei mir gegrüßt, Salustian, und da ist ja auch der Marschall Prim, den Heiligen sei Dank, daß Ihr unangefochten eingetroffen seid, Ihr seid die Letzten!"

„Es ist eben Mitternacht vorüber," meinte Olozaga.

„Pünktlichkeit war immer unsere Sache, laß Dich umarmen, Contre-Admiral," rief Prim und sprang von seinem Pferde, „mir ist es ganz eigen um's Herz, daß wir einmal wieder Alle beisammen sind!"

„Wenn auch nur für diese Nacht!"

„Und heimlich wie die Verbrecher!"

„Soll bald anders werden! Doch bringt Eure Pferde vor allen Dingen drüben hinter den Mauervorsprung, ich werde das Thor öffnen, was nicht Jedermanns Sache ist!"

Während Prim und Olozaga die Thiere in Sicherheit brachten, trat der riesige Contre-Admiral, mit einem Schlüssel bewaffnet, der ganz zu seinen Dimensionen zu passen schien, in den portalartigen Einbau der Mauer, in dem tief von Finsterniß umhüllt das Thor der Gerechtigkeit lag. Er drückte den Schlüssel in das wohl lange nicht gebrauchte Schloß und drehte ihn mit Aufwendung seiner gan-

zen Kraft zweimal herum — dann legte er sich mit seinem muskulösen Arm und der breiten Schulter gegen die Eisenthür, drückte mit einem halblaut gemurmelten „Hol der Henker“ gewaltig gegen dieselbe und hatte dann auch die Genugthuung, daß sich die Thür langsam und schwer in ihren Angeln drehte.

„Folgt mir,“ sprach er zu Prim und Olozaga, die zu ihm zurückgekehrt waren und nun vor sich eine tiefe Nacht gähnen sahen, in die Topete sie hineinführen wollte.

„Gebt mir Eure Hände,“ flüsterte er, nachdem er den Schlüssel aus der Thür genommen und dieselbe wieder zugeschlagen hatte, „sind wir erst aus der Mauer, dann haben wir Mondschein — hier ist es verdammt unheimlich!“

„Man sieht ja aber noch keinen Schimmer,“ meinte Prim, mit Olozaga neben dem Führer hinschreitend.

„Glaub' es Dir, ich sehe auch noch nichts! Aber sei unbesorgt, das geht ganz natürlich zu — noch zwanzig Schritte hier ein Bogen, dann kommen wir auf den Cisternenhof!“

Prim, der nichts so haßte als Finsterniß an einem ihm fremden Orte, merkte nun wohl, daß der Gang durch die tiefe Mauer einen Bogen machte, und wirklich sah er denn, wie Topete es versprochen, bald vor sich den bleichen Schein des Mondes auf dem Marmorgetäfel eines Hofes. Moos und Pflanzen wucherten aus Spalten und Ritzen und eine wohlriechend kühle Luft wehte den Näherkommenden entgegen.

Endlich traten sie aus der Finsterniß des Ganges unter die hohen Pfeiler, die den Cisternenhof des alten Mauernschlosses rings einfaßten — geheimnißvolles Dunkel lag unter diesem Säulengang, während das bleiche Licht geisterhaft auf die verfallene und modernde Schönheit dieses Hofes fiel —

Olozaga blieb einen Augenblick in Gedanken versunken stehen — Topete ermahnte ihn zur Eile.

Die drei Herren von der Garde schritten quer über das Marmorgetäfel, auf dem ihre Tritte laut schallten, dem Schatten der Säulen zu. — Dort führten einige breite, feuchte Marmorstufen zu einer Thür, die Topete öffnete —

Ein halbdunkler, weiter, gewölbter Gang lag vor ihnen. Aus ihm gelangten sie auf den Löwenhof — die Fontainen dieses ..is von den Sultaninnen gern benutzten, tief vom Palast umschl.. das ..

kühlen Erholungsplatzes waren versiegt — die Blumen, die einst die Lüfte mit ihren Wohlgerüchen erfüllten, verdorrt — nur der Epheu schlang sich hier und dort noch im feuchten Schatten um die schlanken Säulen, und die Löwen in der Mitte des Hofes, aus deren Rachen einst das Wasser floß, lagen noch in derselben geduckten Stellung wie damals, als an ihnen vorüber die schönen Frauen der Maurenkönige wandelten, die sehnsüchtigen, feurigen Blicke nach dem Licht der Freiheit richtend, das so beschränkt in ihr von Gold und Marmor, von Pracht und Luxus strahlendes Gefängniß fiel.

Topete führte die Freunde aus dem Löwenhof hinauf in die zum Theil verfallenen und verwitterten Säle der Abenceragen — überall, wohin das Auge fiel, Pfeiler und blendende Marmorpracht, die dem Untergang geweiht war —

Endlich vernahmen sie fernes Stimmengewirr — sie näherten sich der Sala de los Embajadores, in dem eine nächtliche Versammlung, fern allen Lauscherohren, abgehalten werden sollte!

Wahrlich die Herren von der Garde, die stolzen, spanischen Granden, die, von der Hand der Königin auseinander gejagt, noch eine geheime Zusammenkunft halten wollten, konnten zu ihrem ernsten Wiedersehen keinen würdigeren, keinen so Ehrfurcht gebietenden Ort finden, als dieses verlassene Schloß der Alhambra, als diese Sala de los Embajadores mit ihren hohen, offenen Fenstern und Altanen, durch die das bleiche Licht des Himmels auf den Marmor fiel, und auf die verwitterten Wappenschilder der Maurenkönige — auf ein versunkenes Geschlecht!

Eine fast feierliche Stimmung beschlich die drei Herren von der Garde, als sie in dem weiten, hohen Saal traten — sie fanden in ihm den Marschall Serrano und die verbannten Generale Concha, Orense, Messina, Ros de Olano, Oribe und Milan del Bosch.

Francisco, der Vierte von ihnen, stand, sie erwartend und ernst sinnend, an der Brüstung eines Altans und blickte auf die stille, nun unheimlich schwarze Wasserfläche des Myrthenhofes hinab, der wie ein Märchenbild des fernen Ostens lautlos und verlassen zu seinen Füßen lag —

Als er die schallenden Tritte der drei noch Fehlenden vernahm, auch er zurück in den Saal —

Mit ernster Miene begrüßten sich die Freunde — eine feierliche

Ruhe lag auf dem Kreise — Jeder fühlte die Schwüle dieses Augenblicks —

„Auch Du, Juan, mußt Spanien verlassen,“ brach Serrano endlich das Schweigen, nachdem er den alten Kampfgenossen umarmt hatte, „auch Du bist gefallen, weil Du die Wahrheit sagtest, weil Du eine Rettung versuchtest, wo Alles ewig verloren ist!“

„Ich theile Euer Schicksal — auch ich ziehe in das Exil — nur haben wir nicht einen Weg! Man glaubt uns trennen zu müssen! Man glaubt uns scheiden zu können, indem man Euch nach jenen fernen Inseln des Oceans, mich über die Grenze schickt mit der Drohung, wenn mir mein Leben lieb sei, den Boden meines Vaterlandes nie mehr zu betreten! So glaubt man sich Ruhe zu schaffen, so meint man ungestört Volk und Reich mit in den Abgrund hinabziehen zu können! Wehe dem Thron, der solche Pläne hegt, wehe der Krone, die der Spielball von Heuchlern und Erbärmlichen ist!“

„Keine Rettung, keine Gnade — nieder mit den Bourbonen, die unser schönes Vaterland zum Tummelplatz ihrer Sittenlosigkeiten machen,“ sprach drohend Messina.

„Mit Gewalt nur, mit einem einzigen furchtbaren Schlage nur können wir Spanien die Ehre und Ruhe wiedergeben, die man ihm so offen raubt, daß ganz Europa mit Hohn und Verachtung auf uns blickt, mit Fingern auf uns zeigt — mein Herz blutet, während ich es ausspreche! — uns Alle für Ehrlose hält, weil wir schweigen,“ rief in edlem Feuer und von Entrüstung erfüllt der greise Concha, der mit weißem Haupte noch sein Vaterland verlassen sollte — „kein Zögern gilt! Kein Besinnen! Rache, Ihr Herren, Rettung oder Tod! Wer will es mit schlaffer Hand mitansehen, daß Spanien der Verachtung preisgegeben wird, daß Spanien ein Pfuhl der Schande wird! Auf Ihr Herren! Laßt uns Alle dieser gemeinsamen Sache dienen, laßt uns das Leben einsetzen für die Rettung unseres Vaterlandes!“

„Ich stimme Euch bei, Concha, mein werther Freund,“ sprach Serrano, und reichte den neben ihm stehenden General seine Rechte zum Druck.

„Gemach Ihr Herren! Ihr seid Alle wie ein Mann pünktlich einer Einladung gefolgt, die Topete von Cadix, Olozaga von Paris und uns aus allen Provinzen zu dieser Stunde hierherrief — das

sagt mir, daß uns Alle ein gemeinsamer Gedanke beseelt — vernehmt wie er heißt:

„Sturz dieser Regierung — Rettung für Spanien!“

„Wohlgesprochen, Marschall Prim,“ tönte es von Aller Lippen zugleich.

„Dieser Plan aber will reiflich überlegt und vorbereitet sein! In dieser Nacht laßt uns nur einen Bund schließen, daß wir nah und fern treu zu einander halten wollen! Wir haben mächtige Bundesgenossen in unserem Vaterlande, auch wenn wir in der Ferne sind! Das ganze Heer gehört uns an — das ganze Volk steht hinter uns,“ fuhr Prim begeistert fort, „sind wir nur einig, dann ist die Zukunft Spaniens gesichert!“

„Jeder von uns zählt treue Freunde unter den Granden und Generalen! Escalante ist Oribe verschwägert — mein Bruder Manuel Concha bleibt in Madrid und hält zu uns in Glück und Ungemach,“ versicherte der greise General, „uns aber, die wir hier versammelt sind, knüpft ein gemeinsames Ziel so fest aneinander, daß ich nun mit Zuversicht glaube: ich werde Spaniens Erhebung und unsere Rückkehr noch erleben!“

„Nichts darf verrathen, was in dieser Nacht unter uns beschlossen wird! Legt Eure Schwerdter über einander, Freunde,“ rief Serrano und zog seinen Degen, „schwört über diesem heiligen Kreuze, fest zu einander zu halten und gemeinsam nach dem höchsten Ziele streben zu wollen: Rettung für unser schönes Vaterland! Mit diesen wenigen Worten ist Alles gesagt, was uns erfüllt!“

„Rettung für Spanien,“ wiederholte begeistert der ganze Kreis — die Degen entglitten ihren Scheiden und legten sich über einander.

„Schwört, treu zu bleiben unserer gemeinsamen Sache,“ sprach ernst Serrano, und es war als sprach er ein Gebet vor —

„Wir schwören! „scholl es unheimlich durch den hohen Saal der Alhambra.

„Schwört, nichts zu verrathen von Allem, was nun in unserem Kreise beschlossen wird!“

„Wir schwören!“

„Schwört, Gut und Blut zu lassen für unser gefährdetes Vaterland, sei es in offenem Kampfe, sei es im Geheimen!“

„Wir schwören,“ sprachen laut wie aus einem Munde die

ernsten Männer, und es klang drohend wie ein aufsteigendes Gewittergrollen.

„Vergebens waren alle Versuche, die verblendete Königin zu retten — so fällt sie mit ihrem erbärmlichen Anhang," fuhr Prim fort, „nieder mit den Bourbonen, mit diesem unfähigen und in Sünden verkommenen Geschlecht! Laßt uns Häupter wählen, die Alles anbahnen mögen! Ihr Ruf, plötzlich wie der Blitz aus der Nacht hervorbrechend, soll für uns ein ersehnter Befehl sein, zu handeln, zu halten, was wir geschworen haben!"

„Keine anderen Häupter als Serrano, Prim, Olozaga und Topete," sprach mit lauter Stimme Messina, „sie mögen rufen und wir werden, ohne eine Sekunde zu zögern, folgen!

„Keine anderen Häupter," wiederholten Milan, Orense, Concha, Olano und Oribe.

„Wir danken Euch, Spanier,' rief Prim begeistert, „ich lese es von den Mienen der Herren von der Garde, daß sie Eure Wahl mit Stolz und Freude annehmen! Olozaga wird in Paris Vorbereitungen zur Ausführung unserer Beschlüsse treffen, Topete bleibt in Spanien, Serrano zieht mit Euch nach den Inseln, und ich werde nicht müßig sein, wenn ich auch den Boden meines Heimathlandes nicht betreten darf — wir Alle werden ihn in einer Stunde betreten — und wehe dann den Feinden unseres Vaterlandes! Die heilige Stunde wird gewaltig schlagen — ihr Ruf wird über die Grenzen der Halbinsel hinausschallen und ein neues Morgenroth wird tagen, verheißend und erlösend!"

„So soll es sein — das gebe der Himmel! Nun können wir ruhig und ohne Sorgen über das Weltmeer ziehen! Ein gemeinsamer beseligender Gedanke vereinigt uns, er wird unsere Feinde zu Schanden werden lassen, er hebt die Entfernungen auf!"

„Nicht allein das Heer und das Volk stehen hinter uns, den endlichen ersehnten Befreiern, sondern auch die Flotte," rief mit leuchtenden Augen und edler, stolzer Miene der Contre-Admiral Topete, „hol der Henker, das ist eine ansehnliche Macht!"

Olozaga, der bisher gedankenvoll geschwiegen hatte, fühlte wie seine Freunde, daß Spanien unter der Fortsetzung dieses Regimentes und unter dem Einfluß der verworfenen Mitglieder des Hofes in den Abgrund stürzen mußte — auch er liebte sein Vaterland mit heiligem Feuer! Olozaga war ein gottesfürchtiger, fast frommer Mann, in

seinem Innern herrschte ein wahrer Glauben, eine tiefe Verehrung für das Göttliche, aber eben so fest wie er von ganzer Seele an dem Gebete hing, kein Unternehmen wagend, ohne mit Inbrunst dem Göttlichen sich zuzuwenden, ebenso verhaßt waren ihm die Heuchler und Frömmler — er empfand doppelt ihre teuflische Erbärmlichkeit, weil er mit aufrichtigem Herzen Gott diente! Mit Verachtung blickte er daher auf jene falschen Diener der Kirche, die ihren Einfluß mißbrauchten, um durch ihre heuchlerischen Worte und Geberden Sonderzwecken und ihrem Eigennutz zu dienen — er haßte diese Verworfenen, und er fühlte, daß der Hof unter ihnen immer tiefer sank — sie mußten untergehen, Spanien mußte von ihnen befreit werden! Die wahren Priester und Frommen achtete er über Alles hoch — die falschen aber konnten seinem Willen nach nicht furchtbar genug für ihre Verruchtheit gestraft werden!

‚Auch ich stimme ein in Euren Ruf: Rettung für Spanien," sprach er mit Ruhe und tiefem Ernst, „ich fühle mich geehrt, daß Ihr mich zu Serrano, Prim und Topete schaart, zu meinen alten Freunden und Genossen, und ich verspreche Euch, mit ganzer Seele nach dem schönen und erhabenen Ziel mit Euch zu streben! Sei es mir überlassen, die Diplomatie zu leiten und für unsere Pläne zu gewinnen, so haben wir überall die Entwickelung einer Macht, welche unwiderstehlich sein wird, wenn die große Stunde geschlagen hat! Ueber die Veja ertönte, als der Marschall Prim und ich der Alhambra zueilten, die Glocke von Silena — mahnend scholl sie an unser Ohr — die heilige Jungfrau gebe, daß sie eine große Zukunft verkündete!'

„Die Glocke von Silena läute Spaniens Erhebung und Größe ein, lange genug ist es von furchtbarem Verfall umdroht gewesen," sprach Prim mit ernster Miene.

„So laßt uns scheiden, Ihr Herren! Jeder zieht ohne ein Wort seines Weges, ohne eine Miene, die verrathen könnte, was wir heilig auf die gekreuzten Schwerdter uns zugeschworen haben," schloß Serrano, seinen Degen erhebend und in die Scheide steckend, „seid vorbereitet auf den gemeinsamen Schlag, erwartet mit Muth und Freude die Stunde, in der wir zu Spaniens Rettung uns wie ein Mann erheben werden — mag diese Stunde auch erst nach Jahren schlagen! Topete wird im Verein mit Olozaga und Prim, der leicht in der Nähe der Grenze oder in Paris seinen Aufenthalt nehmen kann, die Vorbereitungen treffen und uns rufen — — wenn dieser Ruf plötzlich

über Nacht erschallt, dann gedenkt Eures Schwures, so fern Ihr auch seid, dann setzt Euer Leben ein für unser schönes Vaterland!"

Laute Beifallsrufe und heilige Versicherungen beantworteten von Aller Lippen diese Worte Francisco's, während die Verschworenen der Alhambra sich die Hände schüttelten —

„Nieder mit allen Feinden — Rettung für Spanien — Fluch den sündigen Bourbonen," also scholl es gewaltig in dem weiten, hohen Marmorsaal, den das bleiche Licht des Mondes nur erhellte —

Niemand hörte diese drohenden, verzweifelten Worte, die in den öden Räumen des verlassenen Maurenschlosses einen düster tönenden Wiederhall fanden — Niemand hatte die Schwüre belauscht, die diese kühnen und zu Allem entschlossenen Männer, dieser Stolz einer Nation, um Mitternacht in der einsamen Alhambra austauschten, Schwüre, die sie auf Leben und Tod verbanden — Schwüre so hoch und heilig, daß keine Macht der Erde sie zum Bruch bringen konnte!

Im Osten glühte der erste Schimmer des anbrechenden Morgenroths, als die Verschworenen aus dem Thor der Gerechtigkeit wieder auf die Ebene traten — —

War das ein göttliches Wahrzeichen — eine himmlische Ermuthigung für die Abschied nehmenden Helden?

Die dunklen Mauern der Alhambra, die sie für die vergangene Stunde von nah und fern vereint hatte, lagen im Morgengrauen hinter ihnen — — vor ihnen blitzte das Frühroth auf — — sie schwangen sich auf ihre Pferde — die vier Herren von der Garde umarmten sich treu und herzlich —

„Auf Wiedersehen —" scholl es — und dann sprengten sie davon nach allen Winden — — —

Enrica und Maria waren zum letzten Abschied nach Cadix geeilt, nachdem Francisco ihnen den Tag der Einschiffung der verbannten Generale mitgetheilt hatte — sie wollten, bevor sie nach dem kurzen Wiedersehen sich auf so lange Zeit von ihm trennten, für diese schwere Stunde seines Scheidens von dem Vaterlande in seiner Nähe sein, um ihn noch einmal umarmen zu können!

Serrano war hocherfreut über diesen rührenden Beweis treuer Liebe, da die Reise von Delmonte bis Cadix mühselig und anstrengend war — er küßte sein schönes, liebes Weib und die gramerfüllte Maria und schwelgte noch einmal in dem beseligenden Besitz ihrer liebevollen Herzen, sie begleiteten ihn nach dem Hafen, wo

längs des Molo die zahlreichen Posadas lagen, in denen die Matrosen zechen, die aus aller Herren Länder in Cadix zusammenströmen —

Die Luft des Meeres wehte ihnen entgegen und auf den Wellen schaukelten sich unabsehbar die Fregatten, Dampfer und Kauffahrteischiffe, die in dem Hafen vor Anker lagen.

Serrano schloß Enrica noch einmal innig an seine Brust, bevor er das dampfende Ungethüm betrat, das ihn und die anderen Generale nach den canarischen Inseln führen sollte — er küßte segnend Maria's Stirn und empfahl beide der heilige Jungfrau —

Dann schritt er festen Fußes auf dem Stege hin nach dem Bord des Schiffes, während die Frauen, von Juana und den Dienern, die sie begleitet hatten, gefolgt, am Molo entlang und an den Mauern hineilten, die den Hafen von Cadix einfassen, um den Scheidenden den letzten Gruß zuzuwinken.

Die alte Citadelle, von einem Gürtel von Wasser und Steinen umgeben, bot einen trüben und finsteren Anblick — doppelt trübe für diejenigen, welche hier Abschied nehmen sollten!

Kein andres Geräusch scholl zu ihnen als das Plätschern der Wellen, die mit einförmigem Klange gegen den Fuß der Mauern schlugen oder die Schritte der Schildwachen am Hafen.

Serrano hatte sich, während der Dampfer abstieß und sich von dem Lande zuerst langsam, dann schneller entfernte, auf die Brüstung des Backbordes gestützt — seine Blicke suchten und fanden Enrica und Maria, die ihm die letzten Grüße, die letzten Zeichen des Lebewohls zuwinkten — der Coloß bewegte sich unaufhaltsam weiter — schneller — immer schneller —

Die Befehle der Officiere in kurzen, laut tönenden Silben schlugen an sein Ohr — die Matrosen eilten hin und her — —

Noch einmal winkte der Scheidende, in dessen Nähe Concha Orense, Messina, Olano, Oribe und Milan standen, den Zurückbleibenden zu — — immer weiter spannte sich das Wasser aus zwischen ihnen und ihm — immer ferner erschienen Enrica und Maria dem mit schwerem Herzen davongetragenen Serrano — bald blickte er träumerisch nur noch auf die unsicheren Umrisse der uneinnehmbaren Stadt Cadix mit ihren steinernen Domen, vom Meere wie von einem grünen Gürtel umgeben und im Osten verlängert durch den Trocadero — —

Serrano winkte grüßend mit der Hand, während seine träumerisch feuchten Augen an dem Festlande hingen, das mehr und mehr sich in Nebel hüllte — noch konnte er Cadix erkennen, noch knüpfte er daran die Bilder des hinter ihm ausgebreiteten Spaniens — des schönen Granadas — die Bilder Malagas mit seinen köstlichen Weinen und weiterhin Sevillas — —

Und dann verlor sich die Küste wie ein schwarzer Streifen ferner — immer ferner, bis sie endlich ganz seinen sehnsüchtigen Blicken entschwand — —

„Ihr seht mich früher wieder als Ihr denkt — und sei es auch mit dem blitzenden Degen in der Faust," flüsterte er und wandte sich zu den Generalen, die ein geheimer Schwur mit ihm verband. —

Ein und zwanzigstes Capitel.

Isabella im Beichtstuhl.

Es konnte nicht ausbleiben, daß die Verbannung der allgemein geachteten und geliebten Generale eine Mißstimmung nicht allein im Heere, sondern auch im Volke hervorrief, die noch gesteigert wurde durch die Ueberzeugung, daß diese Männer einer freien Richtung dienten, nach der man sich mehr und mehr sehnte, und daß sie derselben zum Opfer gefallen waren.

Ist man doch stets gern geneigt, nicht allein dem Todten, sondern auch dem Unterliegenden Lorbeeren zu winden! Und diese Männer mit einer ruhmreichen Vergangenheit verdienten dieselben im höchsten Maße! Sie waren zum größten Theil ja wirklich die Opfer schändlicher Intriguen der Reaktion und des überhand nehmenden Lasters in den höchsten Kreisen!

Prim, der nicht allein als ein tapferer, kühner Feldherr allgemein gefeiert war, dessen wahrhaft königliche Mildthätigkeit auch in allen ärmeren Kreisen sprüchwörtlich geworden war, hatte sich mit seiner schönen Gemahlin und einem ihm vor Kurzem geborenen Kna-

ben in das Ausland begeben, fortgeschickt durch das Urtheil der Königin — Serrano, dessen Anhang im Heere für seinen großen Einfluß das beredetste Zeugniß ablegte, halte dasselbe Schicksal erduldet, dessen eigentliche, elende Veranlassung nicht verborgen bleiben konnte — und für diese Herren von der Garde, die einst der Stolz der Nation gewesen waren, auf die das Volk, wenn sie an der Seite der Königin als ihre Beschützer und Berather erschienen, mit leuchtenden Augen und mit Beifallsrufen geblickt hatte, waren nun Puppen und Günstlinge in der Nähe des Thrones, die man mit Mißtrauen, ja mit Verachtung betrachtete, da die Art ihres Einflusses und die Niedrigkeit ihrer Gesinnungen nicht verdeckt werden konnten, trotz aller Orden und Ehrenstellen, die sie erhielten.

Wenn daher schon der Ruf der spanischen Majestät von Tag zu Tag trotz ihrer Sucht, sich volksthümlich zu machen, in den Staub sank und man nur mit höhnischem Lächeln sie begrüßte, wenn sie mit ihrem Gemahl und mit Marfori den Placa Mayor oder Prado in reicher Equipage besuchte — wenn man sich selbst nicht scheute, offen und laut das Mißfallen durch Zischen zu erkennen zu geben, sobald beim Erscheinen der Königin im Theater die Kapelle die Hymne anstimmte, so war die Verachtung noch offenkundiger und beleidigender, die man den anderen Mitgliedern der königlichen Familie bei allen Gelegenheiten zu Theil werden ließ!

Den König bezeichnete man allgemein unverhohlen mit einem Beinamen so entehrender Art, den wir uns zu übersetzen scheuen, und den Gemahl der Maria Christina nannte man offen und laut einen Sclavenhändler, der seine Hände im Schweiß und Blut jener unglücklichen Opfer gebadet, die man nach Cuba geschleppt hatte.

Ja, man scheute sich nicht, den Pater Claret einen Heuchler und Kuppler, den Don Marfori einen Majo erbärmlichster Gattung zu nennen und auf der Straße lieber umzukehren, als vor diesen und allen Mitgliedern des Hofes das Haupt zu entblößen!

Narvaez, der den Intriguen am Throne den Rücken kehrte und, da er wohl einsah, wie vergeblich ein feindliches Beginnen sein würde, die Nonne und die Patres ihr geheimes Treiben fortsetzen ließ, verfolgte mit Grausamkeit die Unzufriedenen und die wachsende Zahl der Anhänger jener Verbannten. Mit Gewalt suchte er zu unterdrücken, was sich mit gerechten Forderungen regte, und der

alte Bermudez, der sein achtzigstes Jahr bereits überschritten hatte und doch noch mit sicherem Arm das Beil des Henkers zu schwingen vermochte, hatte mehr zu thun, als damals, da Espartero an der Seite der Königin-Mutter die Anfeindungen der Carlisten bekämpfte.

Narvaez hatte, um den Anblick der Hinrichtungen dem Volke zu entziehen und um die sich steigernde Zahl der zum Tode Verurtheilten nicht so grausig offen erscheinen zu lassen, bestimmt, daß das Blutgerüst nicht mehr auf dem Placa de la Cebada (früher Placa Pedro) aufgeschlagen werden solle — er hatte es vorgezogen, nach dem Beispiel, das Paris ihm bot, die Urtheile auf den Höfen der Gefängnisse vollziehen zu lassen und von diesen gräßlichen Schauspielen die Menge abzuhalten. Es wurden zu denselben nur Zeugen bestimmt, und dann die Executionen ohne Aufzug, ohne das Gerüst ausgeführt — das war stiller und besser! Der Karren des Henkers, der die sterblichen Ueberreste der Unglücklichen mit sich führte, war nicht mehr von Eseln gezogen und von den rothhemdigen Knechten des Henkers begleitet — man glaubte der Civilisation Rechnung zu tragen, wenn man, ohne die Zahl der Opfer zu verringern, den äußeren Aufzug abschaffte — die Knechte des Bermudez hatten ihre auffallende Kleidung ablegen und die Karren mit Pferden bespannen müssen — man richtete prunkloser! Das war nebst den Concessionen zur Erbauung von Eisenbahnen der einzige Schritt vorwärts, den Spanien unter Narvaez that! Und auch dabei noch müssen wir erwähnen, daß durch die Geistesverfinsterungen eifernder Jesuiten die Schienenwege noch immer als ein Teufelswerk des Fortschritts angesehen wurden, die oft durch verblendete Bauern zerstört wurden, so daß die Züge stets in einer furchtbaren Gefahr schwebten.

Der Einfluß von Santa Madre machte sich auf diese Weise noch immer geltend und wir werden weiterhin mit einem Schauder erkennen, daß derselbe noch nichts von seiner grauenhaften Macht eingebüßt hatte! War das Volk von Madrid und in den größeren Städten auch endlich darüber belehrt, daß die Patres der Inquisition seine schlimmsten und gefährlichsten Feinde waren, so hatten dieselben doch noch auf dem Lande und in den kleineren Ortschaften einen ungeheuren Anhang, der Alles that, was die Heuchler riethen!

In Santa Madre hatte die grauenhafte Auffindung des getöd-

teten und bis zum Kloster geschleppten Paters José großes Aufsehen gemacht und eine Entrüstung hervorgerufen, die die Inquisitoren vor Zorn und Rachedurst beben ließ. Doch suchte man vergebens das Geheimniß seiner Tödtung zu ergründen und mußte sich endlich damit zufrieden geben, dem frommen Bruder ein prunkhaftes Leichenbegängniß in den Mauern des Klosters zu Theil werden zu lassen. Man hatte sich in der letzten Zeit so ungeheurer Siege zu erfreuen gehabt durch die Verbannung Serrano's und Prim's und durch den unbeschränkten Einfluß des Paters Claret, daß man diesen Schlag aus dem Dunklen gefaßter und ruhiger hinnahm! Der Bruder José hatte außerdem der Gesellschaft des heiligen Vincenz so wichtige und so geheime Dienste geleistet, die nie an das Licht kommen durften, daß man seine jetzige plötzliche Abberufung nicht so sehr zu beklagen hatte —

Der fromme Pater hatte seine Schuldigkeit gethan — nun verrieth seine wenig stumme Lippe nichts mehr von den Thaten der im Geheimen furchtbar weiter wuchernden Inquisition — man that seine Schuldigkeit, indem man ihn in einem kostbaren Sarkophage beerdigte und zahlreiche Messen für seine arme Seele hielt, deren Erhörung dem schurkischen Bruder des Marschalls Serrano recht nöthig war, damit seine Seele nicht allzuschwer und lange im Fegefeuer briet.

Nur ein Hinderniß noch gab es zu beseitigen, eine Macht aus dem Wege zu räumen, und die Inquisitoren wußten, daß sich zu diesem wichtigen Dienst auch nach dem Tode José's eine dienstbare Hand finden würde — Dieses Hinderniß war Narvaez, der trotzdem, daß er es nicht unternahm, offen den Patres entgegenzutreten, doch schon dadurch bei ihnen verhaßt war, daß er die höchste Macht in seine Gewalt zu bekommen strebte — die Brüder vom heiligen Vincenz vermochten es nicht, diesen Gedanken zu ertragen, und es wurde ihnen sehr bald nicht schwer, den Rivalen aus dem Wege zu schaffen!

Die Königin war, nachdem sie die Bedenken schnell überwunden hatte, die sehr den Gewissensbissen glichen, nun recht froh und ruhig darüber, daß ihre Widersacher verbannt und beseitigt waren, sie hatte auf Serrano und Prim noch die letzte Rücksicht genommen — nun sagte sie sich mit zufriedener Miene, daß sie ungehindert und getrost ihren Neigungen leben konnte, und sie genoß dieselbe bis zum Grunde, sie leerte den Becher der Wonne und überschüttete den General-In-

tendanten Marfori, der stets für ausgesuchte Genüsse sorgte, mit Dotationen und Ehrenstellen.

Wenige Monate nach der Abreise der Verbannten zog Ramiro in seinen vollendeten Palast — aus der Ruine von Teba war wie mit Zauberei ein Schloß mit Säulen und Balkonen, mit üppigen Parkanlagen und Lusthäusern erstanden! Nichts fehlte, was die Grandezza zu den erwünschten Schönheiten ihrer Palais zählt — selbst der See mit Gondeln lag von Bäumen und Gebüsch umgeben vor den Terrassen, die zum Portal des Schlosses führten. Und die unzähligen Gemächer des Grafen von Teba glänzten in fürstlicher Pracht, die Säle wetteiferten in ihrem Glanz mit denen des Schlosses von Madrid und eine zahlreiche reich galonirte Dienerschaft wartete auf die Befehle des Grafen. Die Ställe waren nach den neuesten Erfahrungen erbaut und in ihnen befanden sich Pferde von ausgesuchter Schönheit und Kostbarkeit. Nichts war vergessen, nichts blieb dem Grafen von Teba zu wünschen übrig, als er sein Schloß betrat, und dennoch fehlte dem schönen, zum Manne reifenden Jüngling etwas, das seine Seele erfüllte, etwas, das allerdings die Kaiserin trotz aller Macht und Liebe nicht hatte für ihn in das Schloß zaubern können —

Ramiro fühlte, als er in den herrlichen Gemächern stand und sich umschaute, daß es eine kalte Pracht war, die ihn umgab — er war von Dank erfüllt für die Geberin, und dennoch beschlich ihn bei aller Herrlichkeit der Gedanke, daß dieses Schloß erst mit seinem Park ein Paradies für ihn sein würde, wenn ein Wesen dasselbe mit ihm theilte — ein Wesen, das ihn ganz gefangen genommen hatte, das ihn lockend umschwebte und dem seine ganze Liebe gehörte — — hatte dieses Wesen doch seit dem ersten Begegnen ihm eine Neigung kund gegeben, die leise und allmählig sich ihm mitgetheilt hatte und die nun endlich zu einem Strom angewachsen war, dem er nicht widerstehen konnte!

Ramiro liebte die Infantin Maria!

Ihr Bild verfolgte ihn, seitdem sie mit ihm bei Gelegenheit jenes Festes ein Vielliebchen gegessen hatte, und er fühlte, daß seine Liebe für das schöne, nun reizend sich entwickelnde königliche Kind von Jahr zu Jahr wuchs. Zuweilen stieg wohl neben der Infantin Endbild jener andern Maria auf, die ihr wie eine [illegible]

ahnte; aber Ramiro erkannte sehr bald, daß sein Herz sie auch nur wie eine Schwester zu lieben vermochte.

Woher aber vermied er es, mehr und mehr Delmonte zu besuchen, obgleich er auch für die alte Juana eine große Anhänglichkeit bewahrt hatte? Woher hielt ihn ein tiefgeheimes Gefühl seiner Seele, über das er sich selbst nicht Rechenschaft ablegte, fern von jener schönen Maria? Hatte Ramiro mit wunderbarem Eindringen in ihre Seele empfunden, daß sie mehr für ihn im Herzen trug als er annehmen und erwidern konnte, und war es ihm peinlich, das zu fühlen? —

Er zog es vor, Delmonte zu meiden — er ahnte, daß sein oftes Erscheinen nur etwas vermehren würde, was er im Glanz des Hofes und berauscht von den Auszeichnungen, die die Infantin ihm bei jeder Gelegenheit zu Theil werden ließ, nicht vermehren durfte und wollte — jene Maria erschien ihm wie ein schönes, reines Engelsbild, wie eine Madonna — die Maria des Hofes wie ein liebebegehrendes, stürmisch leidenschaftliches Mädchen, das ihn mit ihren leuchtenden Blicken lockte und das umfangen zu dürfen ein heißer Wunsch seines in ihrer Nähe wild wogenden Herzens war.

Ja, die Gluth in ihm war beim Anschauen der Infantin so gewaltig, daß er nicht achtete und bedachte, was zwischen ihr und ihm lag, daß er nur den einen Gedanken hatte, sie um jeden Preis besitzen zu müssen, und diesen Gedanken nährte, wie wir beobachtet haben, die Tochter Isabella's, indem sie kokett dem leidenschaftlichen Ramiro Hoffnung machte.

Ob Maria, wie ihre Namensschwester von Delmonte, ihn mit heiliger Empfindung liebte, ob sie, wie jenes Engelsbild, nur ihn in ihrem Herzen trug?

Ramiro hoffte es — denn ein Liebender glaubt und hofft stets das, was der heiße Wunsch seiner Seele ist! Er konnte aber nicht länger die quälende Ungewißheit ertragen, er wollte aus ihrem Munde die Bestätigung seiner Hoffnung haben, er wollte den drängenden Gefühlen seines Innern Luft gönnen — die königliche Knospe lockte ihn mit ihrer berechnet verführerischen Schönheit — es war ihm nicht mehr genug, was sie ihm oft bei Hoffesten gewährte, daß er an ihren feurigen Blicken hängen, verstohlen ihre kleine, zierliche Hand drücken durfte — er wollte mehr — er wollte sie [illegible] Liebe, die ihn für diese Maria erfüllte, gipfelte

dem Genuß des ungeschmälerten Besitzes — und wußte das wohl die Infantin, da sie mit ihrer verführerischen Schönheit den jungen, leidenschaftlichen Grafen immer fester umgarnte, immer mehr lockte und reizte?

Ramiro eilte in seiner herrlichen, mit Gold ausgelegten und mit seinem Wappen verzierten Equipage, die vier Apfelschimmel von seltener Schönheit im Fluge davontrugen, dem Schlosse von Madrid zu — das Bild der Infantin ließ ihm nicht Ruhe, es ließ ihn die Kostbarkeit seines Palastes nicht genießen, er mußte die quälende Ungewißheit los sein, und er wollte daher, vergessend und nicht achtend, daß die Tochter einer Königin, wenn sie einem Grafen ihre Hand reichte, tief herabstieg, eine Entscheidung haben! Die Infantin hatte ihn so oft ermuthigt, daß er sich auf dem Wege mit heftig klopfendem Herzen sagte, er werde sie umfangen dürfen! War doch am Hofe von Madrid oft genug der Beweis geliefert, daß der königlichen Familie die Neigung ihres Herzens über Alles ging — warum sollte auch ihm nicht die Seligkeit werden, die schöne, verlockende Maria sein zu nennen! Und an ihrer heißen Liebe durfte er doch nicht zweifeln, solche Verstellung, solchen Betrug konnte kein Mädchenherz ausüben! — Die Equipage des Grafen von Teba rollte in den Schloßhof — die Jäger sprangen herab, die Lakaien drängten sich, um den Wagenschlag zu öffnen.

Als Ramiro ausstieg, bemerkte er seitwärts noch einige nicht minder elegante Equipagen, doch war das nichts Auffallendes, da stets im Schlosse von Madrid eine große Zahl Audienzen und Ehren suchender Granden zu finden war.

Er ließ sich der Infantin melden und um seinen Empfang bitten, etwas das nicht auffiel, da der Graf von Teba oft in den Salons der Infantin erblickt wurde. Es schien ihm, als wenn der diensthuende Kammerherr ihm im ersten Augenblick eine Mittheilung machen wollte, die seiner Meldung entgegen war, doch als Ramiro mit Ungeduld sein Verlangen wiederholte, als wenn es kein Hinderniß für ihn geben konnte, eilte der ein wenig Verlegene in die Salons, um ihn zu melden —

Minute auf Minute verging — Ramiro wurde unruhig — sein liebeglühendes Herz konnte keine Erklärung für diese Verzögerung finden —

Endlich erschien der Kammerherr —

„Der Herr Graf belieben in das Empfangskabinet zu treten,“ sagte er mit verbindlicher Verbeugung, „königliche Hoheit werden die Gnade haben, sehr bald zu erscheinen.“

Ramiro trat in das kleine, trauliche Gemach der Infantin, das eine blaue Sammettapete trug. Auf dem Marmorcamin standen Bijouterien niedlichster Art, an den Wänden hingen Oelgemälde in breiten Goldrahmen, und die Sessel und Divans trugen kleine Goldkronen auf den reichverzierten Lehnen.

In demselben Augenblick, in dem sich die Portière hinter ihm schloß, war es ihm, als ertönte aus einem der nächsten Gemächer der Infantin ein halb fröhliches, halb höhnisches Lachen — Ramiro lauschte — er konnte sich nicht irren, Maria war es, die, wie er glaubte, mit ihren Hofdamen scherzte und so ungezwungen und fast übermüthig lachte.

Er ließ seine Blicke über die ihm bekannten Gegenstände des Cabinets schweifen und nun erblickte er plötzlich, während ein eigenthümlicher Schreck ihn durchzuckte, auf einem kleinen, seitwärts stehenden Marmortisch den zierlichen Helm eines Officiers!

Wie kam dieses blitzende, verrätherische Zeichen in das Cabinet der Infantin Maria?

Ramiro war in Versuchung, näher zu treten und zu sehen, wem derselbe gehörte — eine quälende Neugier folterte ihn und er konnte nicht widerstehen! Mit von Aufregung zitternden Gliedern näherte er sich dem Marmortisch — doch als er eben im Begriff war, seine Hand nach dem Helm auszustrecken, rauschte es im Nebengemach — die voreilige Hand fuhr zurück —

In der sich öffnenden Portière erschien die Infantin.

Maria sah entzückend aus — ein verführerisches Lächeln umspielte ihren kleinen Mund mit den rosigen Lippen — die blauen Augen blickten neugierig und neckisch dem jungen Grafen entgegen und sie blitzten hell auf, als sie sofort erkannten, welche Absicht der Ueberraschte gehabt hatte — es schien der Infantin fatal zu sein, daß ein Helm auf dem kleinen Marmortische stand, doch verbarg sie sehr schnell und sehr geschickt diese Ueberraschung. Die dunklen Locken, e scheinbar ungekünstelt und doch so berechnet schön bis auf ihren nd weißen Nacken herabfielen, hoben und verklärten die schönen ihres feingeschnittenen Gesichts, dessen rosig angehauchte eine allerliebste Grübchen hatten. Ein weißes Atlaskleid,

mit Blumen aufgesteckt und umschwebt von einem duftigen Seidenschleier, umschloß die reizende Gestalt der Infantin so zierlich und geschickt, daß man die schwellenden Formen mit Entzücken erkennen und wahrnehmen konnte.

Wer Isabella in der Zeit ihres ersten Erblühens gesehen hatte, der wurde staunend durch Maria an die ebenso reizende Erscheinung derselben erinnert — dieselbe Leichtigkeit der Bewegung, dieselbe Schönheit und Fülle der Gestalt, derselbe kühne Schnitt des Kleides! Nur das Antlitz der Infantin hatte andere Züge, und man mußte sich gestehen, daß sie nicht allein noch liebreizender, sondern auch jetzt schon koketter und herausfordernder waren als die Isabella's.

Maria trat lächelnd dem jungen sich verbeugenden Edelmann näher — den sie liebte?

Wer ein heimlicher Zeuge dieser Begegnung war und die geheimen Regungen des Herzens ein wenig in den Zügen und in den Augen zu lesen verstand, der konnte auf diese Frage keine günstige Antwort geben — es war eher ein schelmischer Uebermuth, den die Mienen der schönen Prinzessin verriethen, ein siegesgewisses Sichgefallen, ein berechnetes Lächeln der Verlockung!

„Ich grüße Sie, Herr Graf," lispelte mit leiser und doch so wohl klingender Sprache die verführerische Maria, „was war es nur, das uns Ihren Besuch heute vorhersagte? Wie kam es, daß ich zu den Damen meiner Umgebung heute erwachend mit Freuden äußerte, Sie hier begrüßen zu können! Das ist ohne Zweifel ein wunderbares Zeichen, Don Ramiro!"

„Ein Zeichen, das mich beseligt und ermuthigt," gestand der Graf, während er seine Blicke an der schönen Gestalt der vor ihm stehenden Infantin hängen ließ.

„Man sagt mir, Sie hätten die Absicht, Madrid zu verlassen, nachdem Ihr Schloß Sie aufgenommen hat — das hat uns mit Verwunderung erfüllt, Don Ramiro!"

„Madrid verlassen hieße die Seligkeit aufgeben, Infantin, wie könnte ich es unternehmen wollen, mich der ersehnten Gluth Ihrer Blicke zu entziehen!"

„Eine Gluth versengt leicht, Don Ramiro!"

„Ich würde nicht zögern, es darauf ankommen zu lassen, nur um die Wonne Ihrer Nähe empfinden zu können!"

„Das dürfte ein Wagstück sein —".

„Wenn ihm nur ein Lohn wird, Infantin! Die Pracht meines Schlosses ist kalt und leer — sei es Ihnen gestanden — weil die Sonne Ihrer Blicke sie nicht verklärt und erhellt!"

„Das scheint mir wunderbar, Don Ramiro, was könnten meine Blicke Ihnen sein!'

„Alles, Maria, Alles," rief der junge Graf von Teba und sank auf das Knie, indem er die Hände zu der schönen Infantin emporstreckte, „Sie fragen? Hat die Stimme meines laut pochenden Herzens denn nie den Weg zu dem Ihrigen gefunden? Haben Sie es nie ohne Worte gefühlt, daß ich Sie anbete und für die Seligkeit, in Ihrer Nähe weilen zu dürfen, Alles hingebe? O Maria, treten Sie nicht zurück! Gönnen Sie mir die Wonne, Ihr Gewand, Ihre wundervolle Gestalt berühren zu dürfen, seien Sie gütig und gnädig, antworten Sie mir mit einem Zuge Ihres lieben Gesichts, das mich fortwährend umschwebt, das meine Träume erfüllt, ob Sie mich unerhört zurückstoßen — ob Sie mir die Seligkeit gewähren wollen, vor Ihnen knieen zu dürfen!"

„Don Ramiro — so sah und hörte ich Sie nie!"

„Nie bis heute wagte ich das, was nun nicht länger zurückzuhalten und zu bekämpfen war — nie bis zu dieser wundervollen Stunde ward mir die Wonne mit Ihnen allein zu sein! Die Gewalt meiner Liebe für Sie, Maria, ist zu groß, zu gigantisch — ich unterliege ihr — ich vermag es nicht länger die Worte zurückzuhalten, die nicht die bebenden Lippen, die mein lautklopfendes Herz zu Ihnen spricht — Maria — Maria — erhören Sie mich — seien Sie mein!" — —

Ramiro reichte nach der kleinen, von Diamantringen blitzenden Hand der Infantin, die sich für einen Augenblick an der Extase des jungen, knieenden Grafen zu weiden schien — er drückte diese Hand stürmisch an seine Lippen —

„Eine Antwort, Maria — ich beschwöre Sie bei Allem, was Ihnen heilig ist — eine Antwort! — Sie schweigen — Sie lächeln kalt — Maria — ist es möglich, was ich in Ihren Mienen lese — —"

„O, stehen Sie auf, Herr Graf — wie konnte ich denken, daß Sie mein Ihnen bezeigtes Wohlwollen so mißdeuten würden!"

„Ich erstarre, Maria — mißdeuten nennen Sie das Hoffen meines wogenden Herzens? Mit abwehrender Kühle antworten Sie

auf das stürmische Geständniß meiner Liebe? Wie ist mir denn —"
sprach Ramiro in höchster Erregung mit seinen Händen über seine Stirn streichend — „sind Sie es denn wirklich, Maria, die Sie mir solche Antwort geben können? O Sie wollen mich prüfen — oder Sie wollen sich von der Gluth meiner Liebe überzeugen, indem Sie meine Verzweiflung hervorrufen — es ist nicht möglich, Maria, was Sie mir sagten! Prüfen Sie nicht — versuchen Sie mich nicht — lassen Sie mich aufjauchzen, indem Sie mich erhören!"

„Sie überraschen mich gewaltig, Don Ramiro — wie konnte ich ahnen, daß Sie so leicht erregbar sind!"

„Sie sehen mich knieen, Maria, Sie sehen meine Hände zu Ihnen emporgestreckt — Sie wissen nun Alles! Eine Antwort — eine Entscheidung nur — zögern Sie nicht länger!"

„Stehen Sie auf, Herr Graf, die Antwort soll Ihnen werden," sprach die Infantin, indem sie Ramiro ihre Hand reichte — „ich bitte Sie, mich einen Augenblick zu entschuldigen!"

Ramiro sah überrascht und auf das Höchste gespannt Maria sich entfernen — welche Botschaft holte sie ihm — weßhalb verließ sie das Cabinet — — alle diese Fragen bestürmten gewaltig den von leidenschaftlicher Liebe erfüllten Grafen. Mit weit aufgerissenen Augen blickte er auf die Portière, durch die Maria sich entfernt hatte und durch die sie mit der Antwort zurückkehren mußte — fragte sie die Königin um Rath — war ihr Herz ihm geneigt?

Qualvolle Augenblicke für den nach Erhörung und Umarmung schmachtenden Ramiro, der sich die Wonne vergegenwärtigte, die Infantin in sein Schloß führen zu dürfen — die schöne, verführerische Infantin, zu deren feingeschnittenen, einem Bogen Amors gleichenden Lippen es ihn gewaltig lockte!

Die Portière bewegte sich — Ramiro zuckte zusammen —

Statt der Infantin erschien vor ihm der General-Intendant Marfori.

Kam er als Abgesandter der Königin? Hatte er ihm die vorbereitende Mittheilung zu machen, daß er Hoffnung habe, Maria besitzen zu dürfen?

„Herr Graf von Teba,' redete Marfori ihn in einem unangenehm übermüthigen Ton an, wie wenn er von oben herab sprach, „es ist mir von allerhöchster Seite der Auftrag ertheilt wor-

den, Sie nach dem Philippsaal zu führen, haben Sie die Güte, mich zu begleiten!"

Ramiro war überrascht durch diese Einladung, da der Gedanke in ihm aufstieg, daß sich nun Alles zu seinen Gunsten entscheiden würde — er folgte daher dem General-Intendanten, von kühnsten Hoffnungen getragen!

Als die beiden Herren den Philippsaal betraten, war in demselben eine zahlreiche Versammlung zu erblicken. Es schien soeben ein Familienrath gehalten worden zu sein, denn Isabella und ihr Gemahl, Maria Christina und der Herzog von Rianzares, Narvaez und einige Minister waren anwesend. Außerdem aber erkannte Ramiro in der Nähe der Königin den nun sich als simplen Grafen entpuppenden Girgenti in spanischer Generals-Uniform und neben ihm einige Prinzen des königlichen Hauses.

Marfori führte den Grafen von Teba dem glänzenden und geschmückten Kreise näher, indem er nun auch die Infantin Maria neben Isabella erblickte.

Was sollte geschehen — die Infantin strahlte in hoher Freude — der Graf von Girgenti lächelte überlegen — —

„Wir haben beschlossen," sprach die Königin, „und nicht allein die Zustimmung unserer treuen Rathgeber, sondern auch die herzliche Neigung der Infantin haben diesen Entschluß zur Reife gebracht, die Hand der Infantin Maria an diesem Tage in die des Herrn Grafen von Girgenti zu legen" —

Ramiro wankte — er traute seinen Ohren nicht — —

„Es ist diese Verbindung weniger ein Akt der Politik und ein Ergebniß der Diplomatie als vielmehr die Erfüllung eines hohen Wunsches unseres königlichen Kindes," fuhr Isabella fort, „es ist uns eine freudige Genugthuung, den Zeugen dieser Verlobung versichern zu können, daß aufrichtige Liebe und Hingebung die Veranlassung derselben ist — wir bitten die Infantin Maria und den Herrn Grafen von Girgenti, uns ihre Ringe zu geben, damit wir sie als das Zeichen dieser vorläufigen Verbindung, die sehr bald ihre kirchliche Einsegnung erfahren soll, wechseln!"

Ramiro vermochte es kaum, sich aufrecht zu erhalten — es wallte vor seinen Augen — sein Herz zitterte — seine Adern drohten zu zerspringen — dazu hatte Maria ihn eingeladen! das war die Antwort auf seine stürmische, leidenschaftliche Frage! So hatte sie

ihn nur dazu benutzt, mit berechneter KokCetterie durch ihren scheinbar ihm geschenkten Vorzug den Grafen von Girgenti glühender zu machen und zur Entscheidung zu drängen — —

Das war ihre Absicht gewesen — dazu hatte sie seine leidenschaftliche Liebe erniedrigt!

Ramiro sah, wie die Königin mit freudiger Bewegung die ihr dargereichten Ringe wechselte, wie sie Maria küßte und wie sie es sich gern gefallen ließ, daß der Graf ihre Hand zum Dank an seine Lippen führte.

Die Infantin gehörte einem Andern an, und man hatte ihn nur hierher geführt, um ihm die Schmach dieser Stunde zu bereiten!

Das unbändige Blut wogte in ihm unbekämpfbar — er preßte seine Hand krampfhaft an den Griff seines Degens und biß knirschend seine Zähne zusammen — — seine Blicke suchten diejenigen Maria's und sie mußten es erdulden, das glückliche Lächeln zu sehen, das die Züge der Infantin erfüllte und aus ihren Augen selig strahlte —

Die verlockende Schönheit Maria's war in diesem Augenblick für Ramiro einer dämonischen Entstellung gewichen, und er fühlte, wie die Leidenschaft der Liebe in ihm sich nach diesem schändlichen Verrath an dem Höchsten in Haß verwandelte — —

Sie hatte es über sich vermocht, ihn lächelnd tödtlich zu kränken! Das war zu viel für die glühende Seele des Grafen!

Während daher die Königin die Gratulationen der Versammelten entgegen nahm und dann erklärte, nach der Kirche von Antocha fahren zu wollen, entfernte sich Ramiro schnellen Schrittes — der Boden schien unter ihm zu wanken — es war, als sollte er überwältigt zusammenbrechen — sein Hals war ihm zugeschnürt, und er wollte lieber ein Ungalanter heißen, als sich die unüberwindliche Qual bereiten, sich zum Glückwunsch da zu verbeugen, wo man ihn in seinem Herzen getreten und gedemüthigt hatte!

In den Nebensälen wandte er sich noch einmal um — und es war, als wollte er eine ewige Scheidewand ziehen zwischen jener Maria und sich, die ihn mit Verstellung und Schein gelockt und nun so furchtbar getäuscht hatte — — war er um sie doch dem Schloß Delmonte fern geblieben, in dem er eine Schwester besaß, die, das stieg nun überwältigend vor ihm auf, zu solchem Verrath nie fähig war, die ihm mit zarter Zurückhaltung und jungfräulicher Schönheit

ihre tiefverstohlene Neigung nur wie den Duft einer Blüthe zu erkennen gegeben hatte — er hatte diese von der Krone geschmückte, üppige Maria jener schönen Haideblume vorgezogen, um nun, da es zu spät war, mit wogendem Herzen zu erkennen, wo die Unschuld, wo das wahre Glück weilte! Er hatte sich locken lassen durch die Ueppigkeit der Erscheinung und das verführerische Entgegenkommen dieser Kokette — er hatte um sie die stille und anmuthige Maria verlassen und vergessen, mit der er in der Ruine von Teba bei der alten Juana lebte — —

Der ganze Zauber der Vergangenheit stieg nun, als sollte das ein Trost und eine Wohlthat für seine verwundete Seele sein, vor ihm auf, und er begann mit wehem Gefühl zu erkennen, was er leichtsinnig verscherzt hatte, um diese demüthigende Antwort zu erhalten — — —

Der ganze Hof fuhr, kurze Zeit nach der heftigen Entfernung Ramiro's, nach der Kirche von Antocha, in der Dankgebete und Messen für die stattgehabte Verlobung der Infantin abgehalten wurden. Als die übrigen Mitglieder der königlichen Familie in gehobener Stimmung und in der angenehmen Erwartung vieler nun bevorstehender Festlichkeiten nach dem Schloß zurückkehrten, blieb Isabella in der Kirche zurück, um, während der Abend nahte, den für die königliche Familie bestimmten Beichtstuhl zu betreten.

Derselbe befand sich in der Nähe des Hochaltars rechts im Schatten von mit Heiligenbildern geschmückten Pfeilern, während die Beichtstühle für das Volk, drei an der Zahl, sich vor den breiten, die Kirche in vier Schiffe theilenden Hauptpfeilern befanden.

Der Mitglieder der königlichen Familie waren durch die herbeigezogenen Verwandten Francisco's von Assis so viele und ihre Beichtbedürftigkeit so groß, daß dreimal in jeder Woche nach der Abendmesse in dem seitwärts stehenden, hohen, aus Holz geschnitzten Beichtstuhl sich wartend einer der Priester befand.

Die Königin näherte sich im Schatten der Pfeiler und von einem dichten Schleier umhüllt dem braunen, auf dieser Seite von einer hohen Holzwand eingeschlossenen Raum. Der Sitz des Beichtigers war zwar nach dem Altar zu offen, doch von dem Beichtenden durch eine ebenso hohe Holzwand geschieden, in der sich eine nicht große Oeffnung befand in einer Höhe, die für das Ohr des sitzenden

Priesters und den Mund des um Ablaß Bittenden, der zu knieen hatte, paßte.

Auch die spanische Majestät hatte in diesem Beichtstuhl ihr Knie zu beugen, doch hatte man dazu ein Sammetpolster angebracht. Das Halbdunkel in diesem Raum war noch tiefer als das in der ganzen Kirche herrschende, so daß der Beichtiger kaum die Züge des ihm Nahenden durch die Oeffnung zu erkennen vermochte.

Während Isabella ohne eine Begleitung, die in den für die Suite bestimmten Betstühlen entfernt Platz genommen hatte, sich mit schnellen Schritten dem abgeschlossenen Raum näherte, durchwogten die gedämpften Töne der Orgel die Kirche — hier und dort knieeten in den Gängen, den Rosenkranz in den Händen haltend, eifrige Beter und Beterinnen — die Nähe des Beichtstuhls aber mußte frei gelassen werden.

In dem offenen Theil desselben saß zurückgelehnt, so daß die Nahende ihn nicht erblicken konnte, der greise Pater Antonio. Er vernahm das Rauschen der Gewänder und ein schneller Blick durch die Oeffnung, die ihn von der Nähertretenden schied, überzeugte ihn, daß die Königin zur Beichte kam. Sie ließ sich, den Schleier nun ganz zurückschlagend, in stillem Gebet auf die Kniee nieder — —

Weihrauchduft umwehte sie — ein heimlicher Lauscher, der in diesem Augenblick die schöne Königin beobachtete, hätte in ihren Augen Thränen schimmern sehen können — die stolze Frau, die in sich jagenden Freuden und Genüssen, in Pracht und Herrlichkeit den Verfall ihres Thrones und ihrer Seele zu verhüllen und zu vergessen bemüht war — die von gierigen Berathern und lüsternen Hofleuten umgeben war und denselben mehr und mehr verfiel — Isabella vermochte es in diesem Augenblick der Einsamkeit nicht, ihr Knie wie alle andern Menschen beugend, die glänzenden Zeichen der inneren Bewegung zurückzuhalten — Isabella fühlte ihre Kleinheit wie jeder Betende, wenn er vor Gott in den Staub sinket! Und diese Thränen, die den Augen der Königin enttropften, waren leuchtende Zeichen dafür, daß ihr Inneres nicht schwarz und verworfen, daß es empfänglich war für gute Regungen und für Reue, daß sie das Opfer ihrer erbärmlichen Umgebung wurde, die sie fester und fester an sich kettete und die sie unaufhaltsam weiter mit sich fortriß, so wie sie den Beichtstuhl verlassen und die kostbaren Tropfen von ihren Wimpern getrocknet hatte —

Was für Gefühle waren es wohl, die in diesem Augenblick die knieende Königin überwältigten? Sie vertraute sie dem aufmerksamen Ohr Antonio's an, von dem Glauben erfüllt, daß sie sie einem stummen, frommen, verschwiegenen Diener der Kirche wie einem Grabe übergab.

„Bete für meine Seele, Ehrwürdiger," flüsterte sie, „denn dieselbe ist schwerbeladen! Ich liebte Francisco Serrano — ich liebe ihn noch heute — und diese Liebe ist Schuld daran, daß ich ihn vernichtet habe! Aus einem geheimen Fach meines Boudoirs habe ich auf den Rath der frommen Nonne Patrocinio einen Brief hergegeben, den Francisco Serrano vor vielen Jahren an mich richtete — ich weigerte mich zuerst, dann aber, als man mir erklärte, daß ich recht daran that, sagte ich mich von dem Besitz des Briefes los, noch unbekannt mit den Zwecken, welchen er dienen sollte. Bete für meine Seele, Ehrwürdiger — ich erkannte die Schriftzüge erst und war nun über den Zweck klar, als Francisco Serrano in die Empörung des 15. December verwickelt war! Es that mir wohl, daß ich ihn von Enrica, die er zu seiner Gemahlin gemacht hatte, trennen konnte, und man flüsterte mir zu, daß, wenn ich ihn nicht unschädlich machte, er mich gefährden würde — — er war unschuldig! Francisco Serrano, ich glaube es fest, hatte sich nicht an jenem Aufstande betheiligt! Dennoch sprach ich eine zehnjährige Verbannung über ihn aus! Sage mir, Ehrwürdiger, was ich thun muß, um für das Unrecht Ablaß zu erhalten, das Bewußtsein der Schuld drückt schwer!"

„Du hast an jedem Abend mit der Nonne Patrocinio, bevor Du Dein Lager aufsuchst, inbrünstig den Rosenkranz abzubeten," antwortete in tiefem, befehlendem Ton der Pater, „allabendlich und inbrünstig, dann wirst Du Deine Ruhe wiedererlangen, denn was Du gethan hast, findet Vergebung!"

„Noch eine Schuld ist es, Ehrwürdiger, die mich bedrückt! Das erste Geständniß handelte von einer That meines Hasses — das zweite betrifft meine Liebe — beide aber haben einen und denselben Grund und ihn muß ich angeben, damit Du gerecht seist und Milde üben kannst, indem Du mich in Dein Gebet schließest — meine Vermählung mit Francisco von Assis war meinem Herzen entgegen, ich wurde, fast noch ein Kind, vor den Altar geführt und legte

ohne mir die Folgen denken zu können, das Gelübde der Treue ab. Dieses Gelübde habe ich gebrochen!“

„Erleichtere Deine schuldbeladene Seele ganz — erzähle Alles!“

Isabella senkte ihr Haupt — mit flüsternder Stimme beichtete sie die geheimen Sünden ihres Lebens! Leise gestand sie Alles, um Absolution zu empfangen!

Dann antwortete Antonio ihr durch die Oeffnung der ihn von der Königin scheidenden Wand mit ebenso leiser Stimme das Urtheil, das milde und gütig war.

Als Isabella ihr Gebet verrichtet hatte, erhob sie sich — der Schleier fiel wieder über ihre Gestalt und getröstet verließ sie den Beichtstuhl der Kirche von Antocha.

Die Damen und Herren ihres Hofstaates folgten ihr — — und Marfori war es, der der Königin beim Besteigen ihrer Equipage sehr behülflich war!

An diesem und dem folgenden Tage ging es still am Hofe von Madrid her — dann aber jagten sich die üppigen Feste in bisheriger Weise und Niemand konnte es von dem lächelnden Antlitz Isabella's lesen — daß sie im Beichtstuhl von Antocha heiße Thränen vergossen hatte!

Man schürte den Haß gegen Serrano und Prim — man lockte die leichtlebige Königin zu neuen Sünden und Genüssen! —

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Die Rose des heiligen Vaters.

Der Sommer des Jahres 1867 brach heran. Ein wolkenloser Himmel lachte auf Spanien herab, als wenn es garnichts Trübes und Düsteres in dem gottgesegneten Lande geben konnte! Die goldene Sonne verklärte Alles so strahlend und glänzend, daß keine Nacht vor ihr bestehen zu können schien — und dennoch war es Nacht, grausame Nacht, die Narvaez nicht allein heraufbeschwor, die in anderer Art noch tiefer auch von Santa Madre sich ausbreitete.

Der Hof aber feierte, üppigste Pracht entfaltend, in Aranjuez

mit Schäferspielen und lüsternen Maskenaufzügen die vor Kurzem stattgefundene Vermählung der Infantin Maria, und man genoß die Freuden des Lebens so ausgelassen und ungezwungen, so ohne Ende und verschwenderisch in den uns bekannten entzückenden Sälen und Parkanlagen dieses Lustschlosses, als wenn es keinen Ernst und keine Beichtstühle, keine drohende Ferne und Vergeltung geben konnte.

Die zahlreichen Verbannungen und Todesurtheile wurden schnell vergessen — die immer drohenden Parteispaltungen der Residenz waren fern — und was das Volk und seine Abgesandten sagten, wurde als das Gebaren eines Puppenspiels in den Wind geschlagen, ja belacht und hin und wieder zum Gegenstande von Burlesken gemacht, die der arme, aber sehr lustige Graf Altero, der einen Hofnarren zu ersetzen sich bemühte, zur Erheiterung verfaßte und unterstützt von den zahlreichen verkommenen Granden aufführte, die ihre Existenz aus den Brosamen der königlichen Kasse fristeten.

Der General-Intendant Marfori, der der spanischen Majestät immer unentbehrlicher wurde, sorgte, da er das Geld nicht zu sparen brauchte, fortwährend für neue Zerstreuungen und Belustigungen, denen sich die Mitglieder des königlichen Hauses mit immerfort zunehmender Genußsucht hingaben — nur der Herzog von Montpensier und seine Gemahlin Luise, die Schwester Isabella's, die nach langer Abwesenheit den Hof von Madrid für die nächste Zeit besuchten, hielten sich dem ausschweifenden Leben fern, vielleicht weil Anton von Montpensier zu sparsam, vielleicht auch weil Luise zu ernst und zurückhaltend war.

Die vielen Feinde des herzoglichen Paares und ihres Auftretens aber benutzten dasselbe sehr leicht und geschickt, um bei der Königin den Glauben wachzurufen und zu nähren, die Schwester Isabella's wolle sich durch ihr Auftreten die Gunst des Volkes erschleichen.

Aber noch eine Person vermißte man seit der Verlobung Maria's am Hofe, die bis dahin kein Fest und keine Cour versäumt hatte und nun plötzlich sich ganz zurückgezogen hatte —

Das war der junge, hübsche, liebenswürdige Graf von Teba!

Man flüsterte sich, wie immer bei solcher Gelegenheit eifrig nach Veranlassungen haschend, die wunderbarsten Erzählungen in die Ohren, und manche schöne Donna des Hofes sehnte sich gewaltig

nach dem schmucken, jungen Edelmann, der so plötzlich mit einer auffallenden Consequenz die Umgebung der Königin mied.

Ramiro bemühte sich, die bitterste Enttäuschung seines Lebens zu überstehen, und er fand dazu in der Stille seiner Gemächer und in den friedlich ruhigen Gängen seines Parkes die einladendsten Plätze.

Monate waren seit jenem Tage vergangen, an dem man ihn im Schlosse von Madrid zu der Verlobungsfeier der Infantin führte, nachdem er ihr seine glühende Leidenschaft gestanden — die Infantin war seit jenem Tage schon die Gemahlin jenes Dons geworden, den an sich zu fesseln die geschickte und verführerische Kokette ihn benutzt hatte!

Ramiro war über alle diese erbärmlichen Ränke und Absichten nun durch ruhiges Nachdenken vollständig klar geworden, und er hatte nach zahllosen schweren Kämpfen und schlaflosen Nächten die Ueberzeugung gewonnen, daß er durch diesen Verrath vor dem Unglück bewahrt war, jene Kokette, von falscher Leidenschaft erfüllt, für sich zu erringen und sein zu nennen — er mußte sich nun mit verächtlichem Gefühl für die Infantin gestehen, daß er dem Himmel dafür zu danken hatte, der ihn vor dem Besitz dieser Herzlosen bewahrt hatte — er bedauerte den Grafen von Girgenti, denn er wollte ihm prophezeien, daß Maria über kurz oder lang, obwohl sie mit ihm vermählt war, es mit ihm ebenso machen würde, wie sie sich nicht gescheut hatte, ihm mitzuspielen —

„Fort mit dieser demüthigenden Erinnerung," flüsterte Ramiro, während er in seinem hohen, kühlen Gemach auf- und abschritt, dessen geöffnete Glasthüren nach dem von tropischen Gewächsen geschmückten Balcon des Schlosses führten, „ich ließ mich blenden, ich glaubte blind an Deine Einflüsterungen, an Deine liebeverheißenden Blicke und den heimlichen Druck Deiner Hand! Ich zog Deine üppig verführerische Gestalt vor, weil meine erwachenden Sinne von derselben bestochen und gelockt wurden — ich ahnte nicht, daß sich hinter Deinen mich ermuthigenden und lockenden Mienen die schnödeste Falschheit verbarg — ich wußte nicht, daß auch Schlangen Kronen tragen! Fort mit Deinem Bilde aus meiner Seele, damit ich nicht mit schlecht werde — fort mit der Erinnerung an Dich, damit ich wieder glauben lerne! Du hast einen Betrug verübt, schwerer wie diejenigen, die man mit der Galeere bestraft, denn Du hast mich

um meine Liebe betrogen, um meinen Glauben und mein Vertrauen!“ —

Ramiro blieb vor der Aussicht auf die Blüthen des Balcons und auf die Umgebung des Schlosses stehen — er kreuzte die Arme über der Brust und blickte gedankenvoll hinaus auf die vom Abend umhüllte Landschaft — leise und duftig stieg vor seinen Augen das Bild der Ruine von Teba auf, an deren Stelle nun sein wundervolles Schloß stand, und unwillkürlich erschien zugleich mit derselben das Bild seiner Kindheit mit entzückenden Farben! Er sah die alte Juana walten — er sah Maria hüpfen und tanzen — er hörte ihre Worte, da sie im abendlichen Walde von Meruez gingen — er mußte gerührt lächeln, da er sich des unschuldigen, holden Gesprächs erinnerte — und dann gedachte er auch des Abends, als er, die Moosrose im Knopfloch tragend, für eine Stunde von der Tafel der Königin, aus der Nähe der Infantin nach der Ruine eilte — — er sah noch, wie liebevoll und freudig Maria ihm entgegenkam und ihn mit glänzenden Augen begrüßte, wie ihre Miene die himmlisch reine Liebe ihres Herzens ihm verrieth, und er hörte noch ihre treuherzigen Worte — —

Auch sein Ritt durch die Nacht fiel ihm ein — wie ihm auf der einen Seite das mit der Königskrone geschmückte Königskind Maria und auf der andern die holde Haideblume Maria winkte — und wie sein Renner sich mit ihm unwillkürlich nach der lockenden, glänzenden Seite des Königskindes wandte — —

„Das war eine trügerische Fata Morgana der Zukunft,“ flüsterte er vor sich hin, „die Krone lockte und der goldene Schein — ich war ein Thor, da ich die schmucklose Maria überstrahlt sah — sie war die Perle — und nun habe ich ihre Liebe verscherzt! Zweifle nicht, sie erkannte deine Kälte nicht nur damals bei dem Besuche der Ruine, sondern noch mehr bei dem Hochzeitsfeste! Du wirst schwer bestraft dafür, daß du dich von ihr abwandtest, um jene demüthigende Stunde zu erleben, denn wenn du nun ihr nahst, kannst du es mit keinem reinen Herzen und mußt bereit sein, zu hören, daß sie dich aufgegeben hat“ — —

Ramiro's Stirn verdüsterte sich — man konnte aus seinen Zügen die schweren Vorwürfe seines Innern lesen — — und wirklich, wenn er jetzt auch mit der besten Absicht der Tochter der Enrica nahte — — der reine Schmelz einer Liebe war hin! Hätte

er sich damals anstatt zu dem Königskinde zu der lieblichen Maria gewandt, hätte er bei ihr jene Liebe gesucht, die er der übermüthigen Infantin entgegentrug und zu Füßen legte, dann war zwischen ihnen ein Glück begründet, das ewig und herrlich war — — Ramiro aber suchte erst, nachdem sein Herz von jener mit der Krone geschmückten Maria zertreten war, die andere, schönere Maria auf, die nichts schmückte als ihre Unschuld und ihre reine, heilige Liebe — — er wagte es nicht, ihr nun zu nahen, er fühlte wohl, daß er jener zarten Blüthe jetzt nicht mehr ein ebenso reines Herz entgegen tragen konnte — und er preßte seine Hände vor sein Antlitz. — Er hatte die wahre Schönheit ausgeschlagen und verscherzt, um sich von jener königlichen Sirene verlachen und betrügen zu lassen — —

Es klopfte —

Ramiro fuhr empor — wer schreckte ihn aus seinem Sinnen auf?

Einer seiner Diener war es, der ihm melden wollte, daß eine Nonne ihn zu sprechen verlange —

„Gieb ihr Geld und laß sie weiter ziehen!“ befahl Ramiro —

„Sie will keinen Almosen, sie verlangt, hierher geführt zu werden, da sie den Herrn Grafen sprechen muß!“ antwortete der Diener.

„Eine sonderbare Nonne — was will sie von mir?

„Sie sagt, sie käme von Madrid mit einem Auftrage von dem Herzog de la Torre!“

„Wie das? der Herzog de la Torre ist fern von hier auf den canarischen Inseln!“

„Sie sagt es — ich wiederhole ihre Worte.“

„Führe sie her, Diaz, ich will die Nonne sprechen,“ befahl nun Ramiro seinem Diener — und dann setzte er, als derselbe sich entfernt hatte, hinzu: „wunderbares Zusammentreffen! Von dem Herzog de la Torre! Ich muß hören, was die Nonne bringt!“

Diaz kehrte nach wenigen Minuten zurück, um die Armleuchter des Gemaches anzuzünden, während hinter ihm eine hohe, in das fromme Schwestergewand gehüllte Gestalt eintrat. Der Schleier umwallte dicht und tief ihr Antlitz so daß Ramiro, obwohl seine Blicke fragend und suchend an demselben hingen, keinen Zug zu erkennen vermochte.

Die Nonne wartete, bis der Diener sich entfernt hatte —

Ein unsicheres Licht herrschte in dem weiten, hohen, von den

Blüthen des Balcons durchdufteten Gemach — ein melancholischer Zug ruhte auf dem Antlitz des jungen Grafen von Teba, da sich so schnell nicht die Eindrücke der letzten gedankenvollen Stunden verwischen ließen — er blickte erstaunt und neugierig der Nonne entgegen, die einige Schritte ihm näher trat und ein zierliches Kästchen von Rosenholz in der Hand hielt —

„Verzeihung, Graf Teba," sprach sie mit ernster Stimme, „seid Ihr jener Don Ramiro, der Enrica und Maria kennt?"

„Der bin ich, fromme Schwester, was führt Euch her zu mir?"

„Ein Auftrag tiefgeheimer Art! Ihr wißt, daß die Königin den Herzog de la Torre von seiner Gemahlin getrennt hat" —

„Der Herzog ist verbannt — seine Gemahlin" —

„Lebt auf ihrem Schloß Delmonte! So sagt der Mönch, der vor wenigen Tagen von den fernen Inseln des Meeres in Cadix eintraf und nach Madrid eilte! Ich kenne jenes Schloß nicht und weiß nicht, wo es liegt. Für diesen Fall hatte der Herzog dem Mönch, der der Ueberbringer einer geheimen Botschaft an die Herzogin sein sollte, die Mittheilung gemacht, daß eine Meile von Madrid der Graf Ramiro von Teba wohne, der Enrica und Maria kenne — so lauteten die Worte des Herzogs und des Mönchs, die ich mir tief in das Gedächtniß geprägt habe," sprach die Nonne, die sich in ihren Schleier gehüllt hatte.

Ramiro blickte erstaunt und neugierig die fromme Schwester an, deren hohe Gestalt, obwohl sie von dem weiten, braunen Gewand verhüllt war, ihm auffiel —

„Und was ist es für eine Botschaft, die der Mönch mitgebracht hat," fragte er endlich.

„Ihr seid jener Graf Ramiro, ich darf nicht zweifeln! Doch nennt mir, damit ich sicher den geheimen Auftrag des fernen, unglücklichen Herzogs ausführe, den Namen Eures Vaters."

Ramiro zögerte — dann aber sagte er sich, daß die Vorsicht der Nonne erklärlich war — ja, sie überzeugte ihn von der Wichtigkeit der Botschaft und ließ jeden Zweifel an der Aechtheit derselben schwinden.

„Ihr steht vor Demjenigen, den der Herzog de la Torre dem Mönch genannt hat — mein Vater ist der Minister Olozaga!"

„Habt Dank für diese Mittheilung, Graf Ramiro, Ihr seid der Rechte! Ich bin glücklich, daß ich Euch gefunden habe, denn nun eine S..

wird der Auftrag des Mönchs, den sicher auszuführen derselbe auf sein Gelübde genommen hat, erfüllt werden! Der Herzog de la Torre gab für Enrica dieses Kästchen von Rosenholz dem frommen Bruder mit, damit er es unversehrt und uneröffnet nach Delmonte schaffe, es enthält die Botschaft des Herzogs für seine von ihm getrennte Gemahlin! Ihr wißt, daß er bewacht und daß jede Sendung, die von den canarischen Inseln eintrifft, von den Creaturen des Hofes geöffnet und untersucht wird! Der Herzog wählte daher diesen verborgenen und sicheren Weg, um mit seiner Gemahlin zu verkehren. Wollt Ihr der treue Ueberbringer dieses Kästchens an Enrica sein?"

„Das will ich gern, fromme Schwester, ich danke Euch für Eure Vorsicht und Güte! Doch sagt mir Euren Namen, damit ich der Herzogin die Edle nennen kann, die den Auftrag ihres fernen Gemahls so gütig ausführte."

„Laßt mich ihn verschweigen, sei es Euch genug, Graf Ramiro, daß ich Euch fand und Euch das Kästchen überreiche! Empfangt es und bringt es ungesäumt zu Enrica, der Herzogin de la Torre! Verliert es nicht und laßt es nicht in andere Hände kommen! Oeffnet es nicht und tragt es sicher nach Delmonte! Den silbernen Schlüssel findet Enrica in diesem Couvert, in das ihr Gemahl denselben schloß, als er das Rosenkästchen dem Mönch übergab."

„Keine Macht der Welt soll es mir rauben! Noch in dieser Nacht werde ich mich auf den Weg machen, um die gewiß heißersehnte Botschaft des Herzogs seiner Gemahlin zu überbringen," versicherte Ramiro, den der Gedanke mit hoher Wonne und doch auch mit Wehmuth erfüllte, daß er Maria aufsuchen sollte — sie wußte, daß er ihr eine Andere vorgezogen — er nahte ihr mit dem Bewußtsein der Schuld; zarte Seelen wie die jener Maria sind nicht wieder aufzurichten, wenn eine solche Erfahrung sie geknickt hat — er, der stärkere, aufstrebende Mann vermochte die Enttäuschung zu überwinden und zu besiegen — wie aber war es mit jener Haideblume?

Die fremde Nonne, deren eisig lauernder Blick durch die dünnen Fäden des Schleiers jede Miene Ramiro's verfolgt und beobachtet hatte, überreichte ihm das Kästchen von Rosenholz und das Couvert, in dem man den Schlüssel fühlen konnte — dann flüsterte sie einen frommen Gruß und verschwand schnell und unerkannt —

Ramiro war zu sehr von dem ihm bevorstehenden Wiedersehen

erfüllt, als daß er sie um eine Enthüllung und Nennung ihres Namens hätte drängen sollen — und was hätte eine solche wiederholte Frage auch genützt, da die Nonne ihn ja mit irgend einem beliebigen Namen abspeisen konnte.

Sie verließ unbelästigt das Schloß — im Dunkel der Nacht aber, das sie bald umgab, blieb sie auf dem Wege nach dem fernen Madrid stehen und wandte sich, nun Niemand sie mehr sah und hörte, nach den erleuchteten Fenstern des stolzen Palastes um, der auf der Stelle der Ruine von Teba stand — sie schlug den Schleier zurück, daß das bleiche, von Wolken halb verhüllte Mondlicht ihre Züge erkennen ließ — ein dämonisch wilder Zug umzuckte die Lippen der Gräfin von Genua, denn sie war es, die das Kästchen von Rosenholz in die Hände Ramiro's gespielt hätte — ihre dunklen Augen blitzten und ihr Marmorantlitz glänzte in dem Gedanken an die bevorstehende Erfüllung ihres Hasses!

Mit stolzer Siegesgewißheit erhob sie den Arm gegen das Schloß —

„Zieh hin, Thor, sei Du das Werkzeug meiner Rache, die ich dem todten José und mir geschworen habe! Gieb das Kästchen an Enrica, damit sie die Botschaft demselben entnehme! Der wilde Azzo, der sie noch immer umgiebt, der sich noch immer nicht von der Gemahlin Serrano's trennen kann, wird nun endlich geheilt werden — — Du wirst gerächt, José, die Gräfin von Genua hält was sie geschworen hat!“

Grauenhaft war der Anblick, den die hochaufgerichtete Gestalt Aja's, vom Dunkel der Nacht umgeben, gewährte — sie erschien wie eine furchtbare Rachegöttin, wie ein Dämon, der mit verführerischen Formen ausgestattet ist, damit sie die Schrecken des Innern verhüllen und nicht ahnen lassen.

Die Gräfin von Genua hatte das Netz, das den Tod in sich barg, geschickt ausgeworfen — nach Enrica's Untergang hoffte sie Azzo, und sei es durch Santa Madre, nun endlich zu gewinnen!

Wie eine grauenhafte Ausgeburt der Nacht eilte sie auf dem einsamen Wege fort zurück nach Madrid.

Ramiro aber befahl seine Equipage. Er ließ das ihm anvertraute Kästchen, das die Botschaft Francisco's enthalten sollte, nicht aus den Händen. Mit hochklopfendem Herzen rüstete er sich zur

Abfahrt, damit er am folgenden Tage schon in Delmonte eintreffen konnte.

„Wenn auch weiter nichts, so wird doch diese Botschaft ihnen Freude machen,“ sprach Ramiro zu sich, „und ich habe den einen Trost, ihnen dieses heißersehnte Zeichen überbringen zu können!“

Er befahl seinem ihn begleitenden Diener und dem Kutscher, den Weg nach Delmonte einzuschlagen, der ihnen bekannt war. Dann stieg er, das Kästchen von Rosenholz vorsichtig in der Hand tragend, in die bequeme und elegante Equipage. Es war dieselbe, die ihn vor Monaten nach dem Schloß getragen hatte — — heute sollte sie ihn, wenn auch nicht zu hohen Festen der Liebe, so doch zu einem Wiedersehen führen, das ihm nun eine Wohlthat schien!

Der Morgen dämmerte bereits, als Ramiro durch Madrid fuhr, um dann den Weg nach Delmonte einzuschlagen — er hatte noch viele Stunden zu fahren. —

An demselben Tage, an dem der Graf von Teba mit dem Kästchen von Rosenholz zu Enrica eilte, traf in Madrid in der Kathedrale für die Königin Isabella ein Geschenk des Papstes ein, das wie ein Heiligthum gehalten wurde.

Drei Erzpriester hatten es von Rom, als außerordentliche Gesandte des heiligen Vaters, in einem goldenen Schrein herbeigebracht und mit kirchlichem Pomp zu dem Hochaltar der alten Kathedrale getragen —

Dort öffnete man, nachdem die Königin mit ihrem Gefolge, geschmückt mit der Krone und den Reichsinsignien, das Gebet verrichtet hatte und nach dem Altar geführt war, den kostbaren Schrein —

Er enthielt die goldene Rose des heiligen Vaters, die, von seinen Gebeten jahrelang geweiht, von ihm der Königin von Spanien als ein Zeichen der Huld und Gnade übersandt war — ein Anschreiben des Papstes übermittelte ihr seinen heiligen Segen.

Isabella empfing zu Thränen gerührt aus der Hand des Erzbischofs dieses leuchtende Zeichen kirchlicher Erhebung.

Die Rose des heiligen Vaters wird nur Auserwählten zu Theil — und Isabella sah in dieser höchsten Auszeichnung des Statthalters Gottes nicht allein einen schönen Beweis dafür, daß derselbe sie in sein heiliges Gebet schloß, sie sah in diesem geweihten Geschenk auch einen gewaltigen Antrieb, immer mehr der Kirche und ihren Vertretern zu dienen.

Die kostbare Rose aber wurde für die nächsten Tage in der Kathedrale zwischen den brennenden Altarlichtern ausgestellt, damit das Volk sah und mit Bewunderung erkannte, wie hoch der heilige Vater die spanische Majestät hielt!

Ramiro war inzwischen in Delmonte angelangt. Je näher er dem altersgrauen Schlosse kam, in dem Enrica und Maria walteten, je unruhiger hatte sein Herz gepocht — — was sollte er finden? Mit welchen Worten und Gefühlen sollte er der von ihm verschmähten Maria nahen? Er kam als ein Bekehrter, der sich mit wehem Herzen gestand, daß er das verblendet von sich gewiesen hatte, was allein wahrhaft beglücken kann — in den Monaten seit jener bitteren Erfahrung war dieser Gedanke in ihm zur Reife gediehen!

Als seine Equipage vor der Oeffnung in der alten Mauer hielt, kamen die Diener des Schlosses herbei, um dem hohen Gast behülflich zu sein und ihn ihrer Herrin zu melden. Er war den Untergebenen der Herzogin de la Torre kein Fremder und sie eilten daher, um seine Ankunft zu verkünden.

Die alte Juana, die würdige Matrone, war die Erste, die Ramiro mit herzlicher Freude begrüßte — sie schloß den hochgewachsenen, schmucken Officier so ohne Umstände an ihr Herz, wie wenn sie noch immer ein unantastbares Anrecht darauf hatte — und Ramiro erwiderte die liebevolle Begrüßung der Greisin ebenso herzlich, da es ihm wohlthat, daß ihm von ihr ein so treuer Empfang wurde! Er suchte mit seinen Blicken zwar nach Enrica und Maria erwartungsvoll und verstohlen, doch wagte er es noch nicht, nach ihnen zu fragen, da die alte Juana mit Freudenthränen nur immer von ihm sprach und wissen wollte, wie es ihm gehe — sie hielt seine Hand dabei fest in der ihrigen und führte ihn durch den Park nach der Terrasse des Schlosses.

„Das ist ein Freudentag! O heilige Mutter Gottes, wie froh bin ich, daß ich Dich wiedersehe," sprach die Matrone und befreite ihre Augen von den Thränen, die sie daran behinderten, ihren Ramiro zu sehen, „wie wird sich die Herzogin freuen, daß Du uns besuchst — sie ist vor einer Stunde nach den fernen Theilen der Herrschaft gefahren, doch wird sie vor Einbruch der Nacht wohl wieder zurückkehren" —

„Die Herzogin ist nicht im Schloß? —“ fragte Ramiro überrascht.

„Nein, aber ihre Freude wird darum nicht geringer sein, wenn sie heimkehrt, sie hat Dich ja auch in den vergangenen Jahren so lieb gewonnen! Komm, lege ab und erzähle mir — aus unserer Ruine ist nun also ein Schloß geworden!“

Ramiro antwortete zwar, doch etwas kurz und unzusammenhängend, da eine Ungewißheit ihn quälte — endlich, als er mit Juana die Gemächer des Schlosses betrat, und noch immer Niemand weiter zu sehen war, faßte er sich und fragte mit zitternder Stimme:

„Und Maria“ — —

„Maria ist hier, ich werde sie von Deiner Ankunft benachrichtigen! Du wirst sie verändert finden, ich weiß nicht und kann es mir nicht erklären, was das Kind bedrückt! Sie ist nicht mehr so froh und glücklich wie früher — es ist mir, als habe sie einen heimlichen Gram, und dennoch kann ich mir nicht denken, was sie so anders gemacht hat!“

Ramiro vernahm diese Nachricht mit Wehmuth — er wußte wohl, was die Veranlassung zu der Veränderung war!

„Ich komme mit einer Botschaft,“ sprach er endlich, als er sah daß Juana Maria herbeirufen wollte, „nimm dieses Kästchen von Rosenholz mit und diesen Schlüssel, damit Maria, bevor sie herkommt, eine Freudennachricht von dem Herzog empfängt, die ihre Züge vielleicht verklären wird!“

„Eine Nachricht vom Herzog! O Du Glückskind“, rief die Greisin, die Hände vor Freuden zusammenschlagend, „wie kommst Du denn zu solchem Schatz! Ja, ja, Maria soll das Kästchen gleich öffnen — und wenn Enrica heimkehrt, findet sie die freudige Ueberraschung vor! Laß Dich herzen, mein Ramiro, nun bist Du doppelt willkommen, und Maria wird wieder einmal glücklich lächeln! Ich glaube immer, daß sie sich die Verbannung des Herzogs und Mancherlei in den Kopf gesetzt hat, denn ich bemerke die Veränderung an ihr erst, seit sie eigentlich recht seelenglücklich sein sollte!“

„Und seit wann denn?“ fragte Ramiro, während er Juana das zierliche Kästchen von Rosenholz und das Couvert einhändigte.

„Seit ihrer Herkunft, seit dem Tage, da sie, von ihrer Krankheit genesend, ihren Vater fand! Das mußte ein Freudentag nicht

allein für Enrica, sondern auch für sie sein — und eine Freude war es wohl auch, die sie zuerst empfand und herzlich äußerte — dann aber — — laß es gut sein! Du hast recht, die Botschaft wird ihre Züge verklären und sie wird, wenn sie sie gelesen hat, Dir um so schöner erscheinen!

Verweile einige Augenblicke hier, mein theurer Ramiro, ich will ihr nur das Kästchen geben, dann kehre ich zu Dir zurück, um Zeuge Eures Wiedersehens zu sein — — Du erröthest — ja, ja, die alte Juana weiß mehr als Ihr glaubt, sie hat Euch junges Volk ja halb und halb erzogen und beobachtet, und sie hat es gelernt, in gute Herzen blicken zu können!"

„In gute Herzen" — wiederholte Ramiro flüsternd und vor sich hinblickend, während die Greisin, die die Freude leicht beweglich machte, mit der Botschaft des Herzogs hinauseilte — „Du weißt nicht, was Maria verändert hat und was auch mich so schwer bedrückt! O Mutter Gottes — heilige Madonna, gieb Du, daß Alles zum Besten gekehrt wird," betete der Einsame und faltete unwillkürlich die Hände, „leite Du sie und mich — umschwebe uns gütig in dieser Stunde und führe uns zu Glück und Ruhe! Du kennst unsere Herzen — Du siehst in die Zukunft — sei uns gnädig! Bin ich ihrer würdig, und vermag ich es, sie zu irdischer, ungetrübter Seligkeit zu führen, die sie so reich verdient, dann gieb sie in meine Hand — vermag ich es nicht, dann" — — Ramiro schwieg —

Juana trat in das Gemach zurück — das Kästchen von Rosenholz war nicht mehr in ihrer Hand, sie hatte es hocherfreut mit den Worten an Maria gegeben:

„Ramiro ist gekommen, unser Ramiro! Er bringt Dir und der Mutter diese Botschaft von dem Herzog! Oeffne das Kästchen, sieh was es enthält, und sei voller Freude! Dann folge mir zu unserem Gast, um ihn zu begrüßen — er sieht stattlich aus, und es ist, als wenn Ihr für einander gewachsen wäret," setzte die alte Juana mit vertraulichem Lächeln hinzu, „solche Miene aber darfst Du nicht machen, das ist ja als stimmte Dich der freudige Besuch ernst und traurig! Nun, sieh nur erst, was der Herzog Euch für eine Botschaft schickt, beruhige Dein Herz und dann komm zu uns — an Deinen Mienen will ich es Dir ablesen, was Du gefunden hast!"

„Meine liebe Juana, Du erfreust mich durch dieses lang er-

sehnte Liebeszeichen von Herzen und meine Mutter wird es heimkehrend mit hoher Wonne finden! Geh voraus, ich folge Dir!" antwortete Maria in liebevollem Ton — sie war tief erregt durch die doppelte Botschaft, die Juana ihr überbracht hatte — sie war bleich geworden und ihr Herz zitterte — sie hatte gehofft, daß Ramiro nicht wieder nach Delmonte kommen würde, denn was sie tief erfüllte, berechtigte sie zu dieser Hoffnung — obwohl ihr Herz dabei brach!

Maria hätte am liebsten Ramiro nie wieder gesehen! Und doch war er seit ihrer Jugendzeit der liebste Gegenstand ihrer Träume — mit der Unschuld ihres Kinderherzens hatte sie in ihm den Hort ihrer Zukunft, in ihm jenen ihr fehlenden Theil ihrer Seele erblickt, den sie besitzen mußte, um glücklich sein zu können! Ihre Liebe war daher mit ihr aufgewachsen, sie hatte keinen anderen Gedanken gehabt, als den, daß Ramiro ihr gehöre, sie hatte die Möglichkeit, ihn je zu verlieren oder aufgeben zu können, bis vor einem Jahre nicht gekannt — —

Da plötzlich war, nachdem der Spielgefährte früherer Jahre an jenem Abend in der Ruine von Teba erschienen war und durch sein zwar brüderlich herzliches und doch so ihren Träumereien verschiedenes Benehmen sie jäh an den Rand des Gedankens geführt hatte, daß Alles anders werden konnte, als es so lange war, in ihr Alles erwacht und zum Bewußtsein gekommen — Ramiro war ein Graf von Teba geworden — Ramiro war am Hof der Königin — er trug eine Rose vor der Brust und hatte Alles vergessen, was sie einst gesprochen und was das Evangelium ihres erwachenden Herzens war — sie eilte ihm unbefangen und von ihrer reinen Liebe getrieben jubelnd entgegen — und er ließ es sich gefallen, daß sie ihn also begrüßte!

Der Abschied nach diesem Wiedersehen war ihr wie ein Abschnitt ihres Lebens erschienen, da sie in der Nacht stehen blieb und ihm lange, lange nachschaute — eine verborgene, heimliche und doch so mahnende Stimme ihres Herzens sagte es ihr — sie wußte noch nicht, was geschehen war und was geschehen sollte — —

Doch waren die heftigen Fieberträume, die plötzlich die sonst so gesunde Maria bald darauf überfielen, nicht das körperliche Ergebniß dieses Abschnitts? Waren sie nicht der sie überwältigende Beweis

für die Krankheit ihrer Seele, die sie heimlich beschlich wie ein Dieb der Nacht?

Es giebt Naturen unter uns, die so zartbesaitet, so empfindlich sind wie jene Blume, der man den Namen Nolimetangere gegeben — bei der leisesten Berührung roher Hände schließt diese Blüthe sich schnell und ängstlich!

Solch' eine Blume Nolimetangere unter den Menschen war Maria — das Nahen einer gefahrbringenden Hand schon ließ sie erbeben und leiden! Sie fühlte, was kommen sollte und kommen mußte schon damals, als Ramiro sich noch gar nicht einmal für das Königskind entschieden hatte — sie fühlte, daß es eine Möglichkeit seines Abwendens gab — — und als nun nach ihrer Genesung Fragen ihres Daseins sich aufklärten, als in der Blumenseele dieses duftigen Kindes der Gedanke erstieg, daß sie für Ramiro nicht geboren war — — da sank allmälig mehr und mehr in Trümmer, was so lange das stolzeste Luftschloß ihrer unschuldigen Seele gewesen war, sie empfand eine Kluft zwischen sich und dem Grafen von Teba, eine unausfüllbare Kluft, die noch vergrößert wurde durch das Begegnen am Hochzeitstage — — Maria war plötzlich über Fragen des Lebens klar geworden, die ihr zartbesaitetes Innere bisher nicht gekannt und empfunden hatte, sie fühlte, daß Ramiro sie aufgeben mußte — sie fühlte, daß er sie aufgegeben hatte!

Enrica und Juana hatten die Veränderung bemerkt, die mit der lieblichen Maria vorging, sie sannen hin und her, um einen Grund zu finden, und gaben die leise Trauer, die auf ihren Zügen lag, der Verbannung Francisco's schuld

Wenn Maria, was sie so gern that, allein die tiefschattigen Gänge des Parkes aufsuchte, dann träumte sie von der Schönheit ihrer einstigen Hoffnungen — das war ein Genuß für ihre Seele, wenn auch das Ende derselben immer Thränen waren! Sie sah ein, daß jene Hoffnungen nicht in Erfüllung gehen konnten, und darum wollte sie Ramiro nie wiedersehen, um nicht den Schmerz noch zu vermehren —

Und Ramiro blieb ja seit jenem Besuch des Hochzeitsfestes auch fern von Delmonte — er liebte die Infantin Maria — er vergaß Alles vor ihren verführerischen Augen! Nun kam er plötzlich heute, um Wunden aufzureißen — doch nein! Er hatte ja einen Auftrag er-

füllt — er hatte das Kästchen von Rosenholz gebracht, die Botschaft des Herzogs de la Torre!

Sie sollte Ramiro wiedersehen — was sie sonst mit Wonne und Entzücken begrüßte, das wurde ihr heute so schwer!

Juana hatte sie allein gelassen — sie hatte ihr das Kästchen übergeben und war zu dem Grafen von Teba zurückgekehrt —

Maria, ein wenig bleicher als sonst, blieb regungslos in ihrem kleinen, zierlich ausgestatteten Gemach stehen — ihre dunklen, träumerischen Augen hingen an der Thür, durch die Juana sich entfernt hatte — ihr schönes Haar umschloß glattgescheitelt die Stirn und die Wangen — das feingeschnittene Gesicht mit den lieblichen Zügen erinnerte so lebhaft an Enrica, die anmuthige Gestalt, der Duft, der auf derselben lag, Alles mahnte so lebhaft an die Jugendzeit der Mutter, daß man die hingeflossenen Jahre vergessen und sie für dieselbe halten konnte — ein helles Sommerkleid ohne prahlenden Besatz umgab ihre zarten Glieder, und welchen Schmuck brauchte diese festanliegende Hülle auch, da sie die schöne Gestalt Maria's umschließen durfte!

Der Abend neigte sich auf den Park von Delmonte und umflorte leicht wie ein zunehmender dunkler Hauch die hohen Fenster des Gemaches — noch schien mit röthlichen Strahlen die untergehende Sonne herein, doch wenige Augenblicke nur und sie mußten der Nacht weichen — —

Maria nahm das Kästchen in die Hand — sie hauchte einen Kuß auf dasselbe — es kam ja, so glaubte sie, von ihrem fernen Vater! Dann öffnete sie das Couvert, aus dem ihr ein kleiner, silberner Schlüssel entgegenfiel, so zierlich wie das Schloß in dem duftenden Kästchen von Rosenholz, zu dem er paßte. Sie steckte ihn in die kleine Oeffnung und schloß — — als sie den Deckel aufhob, fiel es ihr ein, daß sie doch wohl lieber hätte auf die Mutter warten sollen, Ramiro und Juana aber hatten ja gesagt, daß die Botschaft für sie und Enrica bestimmt sei!

Aus dem Innern des Kästchens wogte ein fast betäubender Rosenduft — — Maria stellte es auf den kunstvoll geschnitzten Tisch, neben dem sie stand, dann blickte sie hinein.

Grüne, saftige Blätter lagen oben, den Inhalt verhüllend — sie hob sie vorsichtig und mit schneller Bewegung ab, da Liebe zu ihrem Vater sie dazu trieb — —

Maria's Lippen entrang sich ein leiser Ruf der Ueberraschung — zierlich in grüne, feuchte Blätter gehüllt, lachte ihr nun eine Rose entgegen, so wohlerhalten, wie wenn sie gestern erst in das Kästchen geschlossen war! Eine Rose von entzückender Schönheit und Größe, voll aufgeblüht und einen Duft verbreitend, der unmerklich die sich bückende Gestalt des Mädchens umwogte!

Maria lächelte erfreut über diese zarte Botschaft, befreite die Rose von den grünen Blättern und hob sie aus dem Innern des Kästchens, um zu sehen, ob unter derselben sich noch Briefe des Vaters befanden — feuchte Erde nur bedeckte den Boden —

„Er wird es bei dieser ersten Sendung noch nicht gewagt haben," flüsterte sie erfreut, „er wird abwarten, ob sie sicher in unsere Hände gelangt ist, und dann wird er sie vertrauensvoller wiederholen — — welche herrliche Rose — — o wie schön sie duftet — — ich möchte garnicht aufhören, den süßen, verführerischen Duft — einzuathmen" — flüsterte Maria, während ihre Worte immer abgebrochener sich ihren Lippen entrangen und es ihr so wunderbar um das Herz wurde — sie sog den aufsteigenden Duft der Rose, die sie in ihrer zitternden Hand hielt, ein und merkte es kaum, daß dieser Duft ihr die Sinne verwirrte und raubte — wenige Augenblicke nur waren es, doch sie genügten, um den Zweck der Sendung zu erfüllen — ahnungslos, lächelnd in holder Verklärung sah sie die Welt in Trümmer sinken und ohne sich aufraffen zu können, brach sie selbst kraftlos und besiegt von der Macht des Giftes, das sie eingeathmet hatte, zusammen — — Ein weher Aufschrei glitt von ihren Lippen, wie wenn die Seele, bevor sie erlag, in diesem Ton um Beistand und Hülfe rufen wollte, ein Aufschrei eines quälenden Schmerzes, eines Krampfes, der ihr Inneres umklammerte — — dann aber wich dieser kurze Schmerz — er endete in einem tiefen Seufzer — Maria blickte in das ewige Licht, das ihr winkte — —

Todtenstille herrschte in dem Gemach — neben der Rose, die ihrer Hand entfallen war, lag wie eine geknickte, holde Schwester derselben das Kind der Enrica regungslos — der letzte glühende Strahl der untergehenden Sonne zitterte auf ihrem bleichen, verklärten Antlitz, wie ein Segenswink Gottes!

Maria war todt — ihre Augenlider waren geschlossen — das Blut hatte aufgehört, zu kreisen — das unbändige Herz war plötzlich kirchenstill geworden!

Die für Enrica mit dem furchtbaren Gift gefüllte Rose hatte ihr Opfer gefunden — Maria war es, die von der Hand der rachedürstenden Aja gefallen war!

Gottes Frieden senkte sich auf das abendliche Gemach hernieder, in dem eine schuldlose Blume gebrochen lag — sie lächelte im Tode — sie ging von der Unschuld geschmückt ein in die Ewigkeit — ihr gehörte das Himmelreich! — — —

Ramiro und Juana warteten auf Maria — die Greisin, die viel zu fragen und zu erzählen hatte, wurde weniger von sich steigernder Unruhe befallen als Ramiro, der von Minute zu Minute die Blicke ängstlicher auf den Eingang richtete —

Da endlich kehrte Enrica heim — das Erste, was sie nach der Begrüßung des ihr lieben Grafen von Teba fragte, war:

„Wo ist mein Kind — wo ist meine Maria?"

Nun erst erschrack auch Juana, da Stunden vergangen waren, seit sie ihr das Kästchen von Rosenholz übergeben hatte —

„Ramiro brachte eine Ueberraschung für Dich und sie," sprach die Matrone, „ich kann es mir nicht erklären, weshalb sie ihr Zimmer nicht verläßt!"

„Quäle sie nicht," bat Ramiro, „vielleicht zieht sie es vor, mich nicht zu begrüßen! Das wäre ein Urtheil für mich!"

Enrica eilte, da sie erfahren, daß eine Botschaft von ihrem Francisco eingetroffen war, unverweilt nach dem Gemach Maria's, um zu erfahren, wie dieselbe lautete —

Juana folgte ihr, von Besorgniß erfüllt — —

Ein entsetzlicher Schrei drang im nächsten Augenblick zu Ramiro herüber, ein Schrei so herzzerreißend und furchtbar, daß er erbebte und ohne Zögern durch die Gänge des Schlosses nach dem Heiligthum der nun Aufgesuchten eilte, die wiederzusehen ihm noch nicht vergönnt gewesen war — —

Ramiro sah Maria wieder — — aber eine ihm entrückte Heilige nur war es, die Gottes Hand ihm zeigte, um ihn daran zu mahnen, was er einst verschmäht und nun verloren hatte!

Enrica hielt ihr todtes Kind in den Armen! —

Die starke, durch Schicksalsschläge vielgeprüfte Enrica, die immer aus denselben ohne den Verlust ihrer Beherrschung hervorgegangen war, brach nun kraftlos zusammen, da sie die leblose, ewig schlummernde Maria in ihren Armen hielt — sie sank zu ihr — ihre

heißen Thränen benetzten die todtenbleichen, kalten Wangen ihres Kindes — sie rief den Namen desselben zuerst leise, dann lauter und so verzweiflungsvoll, daß man hätte glauben sollen, dieser Ton müßte selbst die Todte auferwecken — dann umklammerte sie die verklärte Leiche und drückte sie so fest an ihr Herz, als wollte sie mit ihr das Leben verlassen!

Welches menschliche Gefühl wäre auch mächtiger und gottgeweihter als das der Mutterliebe! Welche Empfindung der Menschenseele käme ihr an Heiligkeit und Hoheit gleich! Wahrhaftig, wenn wir an den Verirrungen unserer Gefühle und Leidenschaften, deren Folgen wir in erschreckenden Bildern oft neben uns sehen, verzweifeln möchten — wenn wir an der Gottähnlichkeit unserer Natur, mit der wir prahlen, nur die eitle Anmaßung unserer Selbstüberhebung erkennen, dann ist es eine Wohlthat für unsere Seele, wenn wir der reinen, hohen Mutterliebe gedenken, diesem ewig gleich bewahrten Erbtheil himmlischer Mitgift an die ersten Menschen! Sie war vom Erstehen der Welt an — sie wird sein, so lange die Welt besteht und immer ist sie dieselbe, göttliche, hohe!

Juana sank, überwältigt von dem Anblick der todten, leblosen Maria und ihrer gebrochenen Mutter neben beiden betend nieder — dann aber suchte sie nach der Veranlassung, dann forschte sie nach dem Grunde dieses plötzlichen, entsetzlichen Schlages — —

Ramiro aber stand tief ergriffen neben der von den Lichtern der herbeigeeilten Diener düster beschienenen Maria — es wogten ihm jene Worte durch die Seele, die er vorhin geflüstert hatte, als Juana ihn allein gelassen hatte:

„O Mutter Gottes, heilige Madonna, führe Du Alles zu Glück und Ruhe! Du siehst in die Zukunft — sei uns gnädig! Bin ich ihrer würdig, und vermag ich es, sie zu ungetrübter, irdischer Seligkeit zu führen, die sie so reich verdient, dann gieb sie in meine Hand — vermag ich es nicht, dann“ — —

Die Mutter Gottes hatte ihn erhört — sie hatte entschieden! —

Juana fand auf dem Tisch das geöffnete Kästchen von Rosenholz und auf dem Boden des Gemaches neben der todten Maria die nun halb verwelkte und entblätterte Blume —

Sie hatte ihren Zweck erfüllt — nun war sie matt und verblüht —

Nach langem Sinnen und Suchen erst und nachdem der Arzt, der aus Bedoya schnell herbeigeholt war, die Vermuthung einer Vergiftung ausgesprochen hatte, deren ausdrückliche Kennzeichen er aber vergebens an der todten Maria suchte, fiel Allen der Gedanke auf das Herz, daß das Kästchen von Rosenholz ein furchtbarer, mörderischer Verrath gewesen war, der eigentlich der tiefgebeugten Enrica gegolten hatte und dem nun ihr Kind zum Opfer gefallen war! —

Man sann vergebens nach dem Grund und dem Urheber dieses grauenhaften Verbrechens — Ramiro aber war, obwohl er unschuldig als Werkzeug gedient hatte, so tief ergriffen, daß er gleich Enrica sich nicht zu fassen vermochte!

Es herrschte eine tiefe Trauer und Rathlosigkeit im Schloß Delmonte!

Die Dörflerinnen kamen herbei, da die Nachricht von dem plötzlichen Tode der holden Maria bald bis zu ihnen gedrungen war, und brachten Blumen, um sie auf die Verklärte zu streuen, die in dem hohen Saal des Schlosses, in den man von der Terrasse aus gelangte, von grünen Blumen umgeben, lag — zahlreiche Lichter brannten bei Tag und Nacht um das Todtenlager, und Ramiro hielt abwechselnd mit Enrica und Juano, ein heiliger, letzter Dienst, die Todtenwache — —

Wenn die Nacht herabsank — wenn Niemand mehr in dem hohen und weiten Saal war, wenn die Frauen der Macht der ihre Rechte fordernden Natur erlegen waren — dann kniete der Graf von Teba einsam vor dem Sarkophage — dann hob er mit fester Hand den Schleier empor, der das Antlitz der ewig Schlafenden umhüllte — er blickte in die selig verklärten Züge Maria's, die wie ein Engel, erlöst von allen Kämpfen der Erde, schlief — er verlor sich im Anschauen ihrer Züge, und es war ihm, wenn er lange unverwandt ihr bleiches, regungsloses Antlitz ungestört betrachtet hatte, als erschien ihm hinter der Verklärung ein schmerzlich wehmüthiger Hauch, der mahnend bis in sein tiefstes Inneres drang — —

Ramiro preßte die kalte, leblose Hand der Todten an seine Lippen — und es war, als wenn ein Schwur von denselben wehte, ein heiliger Schwur, der doch die todte Maria nicht mehr erwecken, ihre einst empfundenen heimlichen Leiden nicht ungeschehen machen konnte!

Die Nacht vor dem Leichenbegängniß hatte Enrica sich wie ein heiliges Recht vorbehalten und Niemand wagte es, sie an ihre gefährdete Gesundheit zu mahnen, da ihr Entschluß zu fest und unantastbar war!

Die Mutter, die ihr Kind nur noch eine Nacht in ihrer Nähe hatte, wollte für diese letzten Stunden neben dem geliebten und ihr geraubten Wesen knieen und beten, um noch einen Trost zu suchen für ihre tief getroffene Seele — um diese ihr zugezählten Stunden in Schmerzen zu genießen!

Juana und Ramiro verließen daher mit der hereinbrechenden Nacht das hohe Gemach, in dessen Hintergrund, von blühenden Bäumen umkränzt, zwischen denen in einem weiten Halbkreise unzählige Candelaber brannten, die todte Maria schlummerte — sie ließen die Mutter allein bei ihrem schönen, bleichen Kinde, von dem sie sich nun auf ewig trennen sollte. Ein Kranz von blühenden Myrthen und Orangen schmückte das dunkle Haar Maria's und duftende Blüthen waren auf das weiße Gewand gestreut, das sie für den letzten traurigen Weg in die Gewölbe umhüllte — ihr Antlitz sah unverändert aus — es war, als wenn sie recht selig und ruhig schlief!

Enrica kniete neben dem Sarge — ihre Arme hatte sie um ihr Kind geschlungen und mit weinendem Auge hing sie an den Zügen desselben — Francisco hatte noch keine Ahnung davon, daß das nun doch eingetroffen war, was so oft schon ihn und sie beängstigt hatte — Enrica drückte ihre zitternden Lippen auf die Wange Maria's —

Sie schrack zurück vor der gräßlichen Kälte derselben — —

„Nun bist Du uns doch geraubt," flüsterte sie tief ergriffen und verzweifelt — „ohne eine Stütze an meinem Francisco zu haben, muß ich diese furchtbaren Stunden erleben! Und keine Erklärung finde ich für Deinen plötzlichen Tod, meine Maria, denn wen hättest Du je in Deinem kurzen, freudlosen Dasein zu Haß und Rache reizen können! Dein Sinnen und Thun war nichts als Liebe! Kaum lächelte uns das Leben in Glück und Frieden entgegen, kaum fühlten wir vereint den Segen des Himmels, da riß auch schon eine neidische Hand den Geliebten wieder fort von hier, und nun bist auch Du von mir geschieden und ich bin verlassen und

allein! Es war zu schön, was uns nach der langen Zeit der Qual und Sorgen gegönnt war — für Monate nur lächelte uns dieses wonnevolle, ungetrübte Glück — und hoffnungslos kniee ich nun an Deinem Sarge — —“

Enrica drückte ihr Antlitz in ihre Hände, während sie sich auf die Leiche ihres Kindes hinabneigte — sie sah nicht, daß in der hohen, offenstehenden Thür, die von der Terrasse in das weite Gemach führte, regungslos eine menschliche Gestalt stand, die von dem Anblick wie festgebannt war — —

Die Kunde von dem Tode Maria's war auch zu dem um Delmonte irrenden Azzo gelangt — er war es, der in dieser stillen Stunde der Nacht im Schloß erschien, um, von keinem fremden Auge bemerkt, Abschied zu nehmen von dem lieben Kinde der Enrica, das er einst gerettet und wie ein Engelsbild verehrt hatte —

Azzo stand, da er die Mutter bei Maria knieen sah, unbeweglich still, um die Heiligkeit dieser Stunde nicht zu stören — er hatte sein Haupt entblößt, um das seine schwarzen Haare wild herabhingen, und die Hände gefaltet, als betete er — —

Der heimathlose, irrende Zigeuner, der wilde Sohn des Waldes, den man einst für den Vampyr hielt und tödtlich verfolgte, dem man nur Böses zutraute und der keine Seele besaß, die ihn liebte — der verachtete Zigeuner war es, der herbeigeschlichen war, um, während die Diener und Knechte schliefen und ihn nicht hinausjagen konnten, zu dem Sarge Maria's zu treten — das Hemd, das vorne durch ein Amulet gehalten wurde, war durch das Gestrüpp des Waldes zerlöchert — die kurzen schwarzen Sammethosen, die unten von zerfetzten Schleifen geschmückt wurden, waren schlecht und ärmlich — — er fragte nicht nach Putz und Prunk — nur die silberne Kette der Zigeunerkönige guckte unter der schwarzen Jacke hervor, die um seine Schultern hing.

Azzo hatte den Schatz seiner Väter jener Maria geschenkt, die damals so arm und gleich ihrer Mutter von Sorgen und Elend bedrückt war —

Nun war Enrica die Herzogin de la Torre geworden und Maria lag todt im Sarge — — sie brauchte das Gold und Edelgestein nicht mehr, sie schwebte über den blitzenden Sternen! — Enrica richtete sich auf — sie strich mit der Hand über die Stirn

und die thränenheißen Augen — ihre Blicke fielen nach dem offenstehenden Eingang hin —

„Ihr seid es, Azzo, o kommt herbei, tretet her zu mir und seht, was mich getroffen hat!“

„Ich weiß von Eurem Gram schon — nun ich Euch und Maria endlich sicher und ruhig glaubte, muß Euer Kind die Augen schließen — vergönnt mir, daß ich für einen Augenblick neben Euch knieen darf, Enrica, daß ich mit Euch beten darf“ — sagte der Zigeuner mit bebender Stimme —

Es war ein ergreifendes Bild, das Azzo, der schluchzend neben Enrica zu der todten Maria sank, in dieser stillen Stunde bot — der Zigeuner mit den unheimlich funkelnden Augen und dem wilden Haar war tief gebeugt und traurig — seine Seele war weicher und edler, als man es von ihm zu glauben versucht war.

Dann erhob er sich endlich und erfaßte Enrica's Hand — die tiefe Trauer wich von seinem bleichen Antlitz — die Thränen verschwanden aus seinen plötzlich unheimlich funkelnden Augen, als gehörten sie nun nicht mehr in dieselben —

„Ist es wahr —“ fragte er mit düsterer Stimme — „ist es wahr, was der Volksmund sagt? Ist Maria vergiftet?“

„Der Arzt behauptet das — obwohl sich in der Rose, die neben meinem todten Kinde lag, kein Gift mehr vorfand. Das Kästchen, das Ramiro brachte und die Rose enthielt, von der sie behaupten, daß sie Maria den Tod gegeben habe, sollte von Francisco herübergesandt sein!“

„Ramiro brachte es —“ fragte Azzo schnell — „von wem hat er es empfangen?“

„Eine Nonne hat es in der Nacht vor seiner Herkunft ihm in das Schloß von Teba gebracht!“

„Eine Nonne — wehe mir! War sie groß und tiefverhüllt?“

„So beschrieb sie Ramiro! Die Nonne hatte den Auftrag, das Kästchen von Rosenholz, das zierlich verschlossen war, nach Delmonte zu bringen. Sie kannte den Weg hierher nicht und bat Ramiro um die Besorgung.“

Azzo zuckte zusammen — eine furchtbare Ahnung blitzte in ihm auf —

„Das ist Aja's Werk,“ murmelte er unhörbar —. „sie war die

die Nonne! Die Rose sollte Enrica tödten und raubte derselben ihr Kind!“

„Meine Boten jagten an dem Abend, da ich Maria ohne Leben fand, zu dem Contre-Admiral Topete, um auf dem schnellsten Wege zu meinem Gemahl zu gelangen — ich muß wissen, ob er das Kästchen abgesandt hat —

„Lebt wohl, Enrica,“ sprach Azzo mit entschlossener Stimme und reichte der Trauernden seine Hand, „nicht der Herzog de la Torre sandte Euch die Rose, die Euer Kind statt Euch mordete! Ich weiß: wer diese That vollbrachte — und ich will sie rächen!“ Das Antlitz des scheinenden Zigeuners erfüllte ein grauenhafter Zug wilden Hasses —

„Vergeudet nicht Eure Bitten, Enrica, Ihr würdet schweigen, wenn ich Euch sagte, wen meine rächende Hand treffen soll, Ihr würdet nicht ferner bitten, wenn Ihr wüßtet, wie viel jene Verhaßte aufgesammelt hat — ich aber will Euer reines Herz nicht mit diesen Verworfenheiten kränken und erfüllen! Lebt wohl, Enrica, lebt ewig wohl — es könnte nun sein, daß ich Euch wirklich nicht mehr wiedersehe — es könnte nun eine Macht mich daran hindern, in Eurer Nähe zu sein, der wir nicht widerstehen können, ich meine jene Macht, die selbst eine Mutter von ihrem Kinde scheidet! Und eine solche Macht müßte es allerdings sein, Enrica, denn ohne sie führen meine Füße mich, so lange ich sie regen kann, doch immer wieder hierher in den Umkreis Eures Waltens, damit ich Euch sehe und diene! Ihr wißt ja Alles ohne meine Worte — Ihr wißt, daß das ganze, das höchste Ziel meines Lebens es war, Euch zu schützen, und der schönste Lohn bestand für mich stets darin, daß es mir vergönnt war, Euren Dank und Euer Lächeln zu erndten!

Lebt wohl, Enrica! Was geschehen wird, wie ich Euch und die Welt von jenem zweiten Ungeheuer befreien werde, darüber ist noch nichts in mir beschlossen — es ist mir aber, als soll dies der letzte Abschied sein, den ich von Euch nehme — — ich habe Euch sehr lieb gehabt, Enrica! Ich habe einst nicht geglaubt, daß ich lieben könnte, ohne Euch zu besitzen — nun aber bin ich seelenglücklich und schon zufrieden, wenn ich für Euch einstehen kann! Ich war einst anders — Ihr habt das Alles erst möglich gemacht! Denkt in Liebe des armen Zigeuners! Und wenn Ihr ihn nicht wiederseht, wenn Ihr nichts mehr von ihm hört, so betet, wenn Ihr

neben Eurem Kinde in dem Gewölbe des Parkes kniet, auch für seine Seele — Euer Gebet muß viel gelten, und wenn Ihr mir diese Gnade schenkt, dann bin ich reichbelohnt für Alles, was ich im Leben Gutes gethan habe!"

„Mein lieber Azzo," sprach Enrica, zu Thränen gerührt durch die herzlichen Abschiedsworte des Zigeuners, „erhaltet mir Euer Leben! Gebt Euch nicht in Gefahr! Mein Gebet wird Euch überallhin begleiten und mein Dank für Euch ist ewig! Ihr seit so gut und treu, daß ich Euch recht lieb gewonnen habe!"

„Das sind schöne Worte, Enrica — verzeiht, daß ich Euch noch immer so nenne — das sind wohlthuende Worte, die ich als Talisman mit mir nehmen will: Ich bin so gut und treu, habt Ihr gesagt, daß Ihr mich recht lieb gewonnen habt — — lebt wohl, Enrica — mein letzter Wunsch für Euch ist nur, daß Euer Francisco bald wohlerhalten zu Euch zurückkehren möge — — lebt wohl!"

Azzo drückte die Hand der Gerührten — dann nahm er auch von der todten Maria Abschied — und dann verschwand er im Dunkel der Nacht — — —

Am andern Tage wurde in einem kostbaren Sarkophage, der von Blumen und Kränzen bedeckt war, Enrica's Kind nach den Gewölben getragen — der Priester von Bedoya segnete die Todte ein — ein unabsehbarer Zug folgte auf dem mit Blüthen bestreuten Wege — — Ramiro stand neben Enrica und Juana — —

Es war als versank mit Maria die schönste Hoffnung, deren Erfüllung ihm versagt war, in die Ewigkeit — als war er nun der Verlobte einer Todten!

Das Gewölbe von Delmonte hatte eine Blüthe aufgenommen, die von grausamer Hand so früh gebrochen war — —

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Der Tag der Rache.

Wenige Wochen sind seit dem Vorerzählten verflossen.

Der Leser folge uns nach Madrid zurück und betrete, mit uns

aus der Straße Toledo in die Zigeunerstraße biegend, den am Ende derselben liegenden, unregelmäßigen Platz, auf den eine Menge finsterer und schmutziger Gassen auslaufen.

Dieser Platz ist der Rastro*) von Madrid!

Aehnlich dem Temple von Paris bildet derselbe einen öffentlichen und freien Verkaufsort für Alles, was Menschen nur feil bieten und brauchen.

An der einen Seite dieses Platzes, der einen unheimlichen Eindruck macht, halten in einer Reihe hölzerner Buden viele Verkäufer Fleischabfälle bereit, an der Vorderseite dieser Baracken sieht man an eisernen Haken Herzen, Lebern und Eingeweide aller möglichen Thiere hängen, denn schwimmen in großen Gefäßen, die mit schmutzigem, gerötheten Wasser angefüllt sind, die Köpfe, Füße und anderen Theile in buntem Durcheinander — all' das ekelhafte Fleisch, das die Reichen verschmähen und das zur Nahrung des niederen Volkes bestimmt ist. Der Geruch, der auf dem Rastro und in den angrenzenden Straßen herrscht, ist daher grauenhaft.

Diesen Buden gegenüber auf der anderen Seite des Platzes sitzen zusammengekauert schlecht angezogene Weiber mit abschreckenden Galgenphysiognomieen am Boden vor niedrigen, mit dem Zusammenbrechen drohenden Tischen, auf denen ein buntes Gemisch der verschiedensten Waaren ausgelegt ist. Hier findet man Alles, vom Lappen, aus dem man Charpie zupft, bis zu dem Hofmantel der Herzogin — von dem hölzernen Eßlöffel des Zigeuners bis zu der silbernen Büste des heiligen Bonifacius, ein Trödel ausgedehntester Art, zu dem sich stets eine große Zahl Kauflustiger drängt, die allerdings aus Manolas und ihren Begleitern, Verarmten und Verbrechern besteht

Wir sahen die Büste der heiligen Jungfrau einen alten Hut tragen, der gleich ihr verkauft werden soll — wir finden einen

---

*) Das Wort Rastro bedeutet so viel als Spur. Die Spanier nennen in ihrer so bilderreichen Sprache el Rastro den Ort (so berichtet Féréal), an welchem zum Verkaufe alle alten und gestohlenen Gegenstände zusammengebracht werden. In jeder Stadt Spaniens ist ein öffentlicher Platz zu diesem Handel bestimmt. Sobald ein Spanier bemerkt, daß ihm irgend etwas fehlt, und vermuthet, daß man es ihm gestohlen hat, sagt er es dem Richter seines Viertels, und nachdem dieser die Beschreibung des verschwundenen Gegenstandes aufgenommen hat, schickt er einen Alguazil nach diesem Markte, indem er ihm sagt: Sigy el Rastro!

Rosenkranz von kostbaren Perlen an einem Rost, der noch mit Ruß und Fett beklebt ist — ein prachtvolles Service von Vermeil neben einem Besen, auf dem eine verblichene Mantille hängt, und an den Armen eines Crucifixes zwei Pistolen —

Das Alles kann uns nicht wundern, wenn wir hören, daß selbst die Kirche diesen Verkäufern ihre Jungfrau zum Veräußern anvertraut, um eine kostbarere anzuschaffen — daß der Verschwender ihnen Stück für Stück seine werthvolle Habe übergibt, und daß der Verbrecher ihnen die Errungenschaften seiner nächtlichen Arbeit bringt. Es ist eine Art Jahrmarkt, der immer währt und auf dem man den Ankauf eben so gut wie den Verkauf besorgt. Blumenduft vermischt sich mit den ekelhaften Ausdünstungen des von der Sonnengluth leidenden Fleisches — der Geruch verstockter Kleider wechselt mit dem todten Fische, das Gewirr der Gaunersprache mit den verschiedenen Accenten aller Provinzen ab — man glaubt in einem tollen Gemenge von Armen und Bettlern, von Elenden und Kranken, Verworfenen und Verlorenen zu sein —

„Hier, Sennor," ruft eine wohlbeleibte Trödlerin, „kauft mir diesen Sammetmantel ab, der Marquis von Séton hat ihn getragen, der Vertraute König Ferdinand's!"

„Hier dieses Amulet, Sennor," schreit eine Andere, „es bewahrt vor der Pest — hört ihr Sennor, geht nicht so kalt vorüber, Ihr bereut es vielleicht in der nächsten Stunde — es schützt vor der Pest, und Ihr wißt, daß sie oft neben Euch hinschleicht auf dem Rastro!"

„Hier dieses Perlenband für Eure Geliebte," ruft eine Dritte und hält Dir einen alten, fast schmutzig ekelhaften Schmuck bis in das Gesicht, „versäumt es nicht, Morgen findet Ihr es nicht mehr!"

Da greift eine Hand nach der Perlenschnur — es ist der Verehrer einer schönen Manola, der sie ihr zum Geschenk machen will — seine Augen liegen hohl im Kopfe, seine Wangen sind gelblich bleich und fast unheimlich grau, seine Lippen ekelhaft dunkel — er sollte lieber das Amulet dort kaufen, das gegen die Pest schützt, oder ist es bei ihm schon zu spät? Er keucht — er lächelt und bezahlt die Perlenschnur, um sie der Geliebten zu bringen, die noch unheimlicher aussieht wie er — —

Auf dem Rastro von Madrid ist der umherschleichende Tod nicht selten'

An der Ecke der Calle de los Gitanos kauern in schmutzigen und zerlumpten Kleidern, die nackten Beine unter sich gestreckt, einige Zigeuner, an denen Alles unheimlich und abschreckend ist, nur nicht ihre schwarzblitzenden Augen, die fortwährend die Vorüberkommenden beobachten, indem sie ihnen ihre schmutzigen Karten anbieten. Für einen Peceda verleiht der Zigeuner diese Karten zu einem Spiel — das ist seine Erwerbsquelle, denn die Besucher des Rastro sind zum größten Theil leidenschaftliche Verehrer des Kartenspiels, das nicht selten in blutige Händel übergeht, bei denen der Zigeuner dann nur um jeden Preis seine Karten zu retten sucht.

„Hier Sennor, für einen Peceda," tönt es daher den Vorübergehenden entgegen, „was könnt Ihr gewinnen für einen Peceda!" —

Die Sonne war zum Horizont hinabgesunken, es begann nun jene Zeit, in der in Spanien die vornehme Welt Siësta hält.

Auf dem Rastro aber drängte sich nun mit dem hereinbrechenden Abend erst recht ein buntes Gewirr nicht eben Vertrauen einflößender Männer und Frauen zusammen, denn nun erst wagten es die zahlreichen Nachtvögel und Verbrechergestalten, ihre Spelunken am Prado Vermudez zu verlassen und auf dem Zusammenfluß von ihresgleichen neue Angriffe auf das Eigenthum Anderer zu verabreden — lachende Freudenmädchen mit kurzen, geschickt aufgesteckten Röckchen, Blumen kokett in die vollen, dunklen Haare geflochten und Heiligenbilder vor dem wenig verhüllten Busen tragend, gingen untergefaßt oder mit ihren Zuhaltern plaudernd auf dem Platz hin, um sich von den Trödlerinnen ein Seidengewand für den Lampenball zu kaufen oder zu miethen — wüstes Jauchzen, Zanken und Feilschen ertönte, und es war, als ließ man dieses Treiben unbeobachtet und ungestraft, während man jede Versammlung ehrbarer Bürger, in der das Wort Freiheit verlautete oder in der eine gerechte Unzufriedenheit sich kundgab, auf das Schärfste bewachte, oft genug sprengte und die Redner zu harten Strafen in die Kerker führte.

„Sieh dort," rief plötzlich einer der zusammengekauerten Zigeuner zu seinem Nachbarn, indem er ihn anstieß und für einen Augenblick seinen Ruf „hier, Sennor, meine Karten für einen Peceda" aussetzte, „dort geht Azzo, er muß es' sein, obwohl er einen Halbmantel von Sammet und einen spitzen Hut trägt wie jeder Don."

„Weßhalb soll er es nicht sein, Vitto," antwortete der andere Zigeuner, nach der Stelle blickend, die sein Nachbar ihm bezeichnete, „Azzo ist König, er kann seine Launen befriedigen!"

„Sieh nur, meinte Vitto, „er geht mit einer Manola, die gräßlich aussieht!„

„Er wird Geschmack an ihr finden."

„Hu, dann hat er keine Augen! Die Manola hat blaue Lippen und eingefallene Wangen!"

„Sie wird die Pest im Körper haben."

Die Pest nannte man in Madrid auf dem Rastro jene Krankheit des Südens, die neben der Cholera aufzutreten pflegte, aber noch furchtbarer als diese war. Wer von dieser Pest befallen wurde, endete gewöhnlich in wenigen Tagen schon unter entsetzlichen Qualen sein Leben. Und das Grauenhafte bei dieser Krankheit war, daß Niemand es wußte, wenn er schon den Keim von ihr in sich hatte — so war es möglich, daß sie sich in erschreckender Weise verbreitete.

Der Zigeuner Vitto sprang auf — er folgte, sich durch das Gedränge Bahn brechend, dem Mann im Sammetmantel, den er für den Königssohn angesehen hatte — er wollte sich überzeugen, ob Azzo es wirklich war, der mit der Manola ging — er war noch immer versucht, es zu bezweifeln, da das Mädchen wie ein Schatten schlich und Azzo die immer mehr zunehmende Verzerrung ihrer Züge bemerken mußte —

Wie kam der Zigeunerkönig, der sich von allen Horden getrennt hielt, hierher neben eine solche gräßliche Gestalt? Vitto verfolgte ihn — mit einem Schauder erkannte er nicht allein Azzo, sondern auch auf dem Nacken des Mädchens schon jene dunklen Flecke — —

Der Zigeuner schüttelte sich — wenn Azzo dieses Mädchen nur berührte, war er verloren — schon ihre Nähe konnte Gefahr bringen und es war zu bewundern, daß keine Anordnung der Alguazils den Erkrankenden verbot, die öffentlichen Straßen und Plätze zu besuchen —

Sah der Zigeunerkönig im Halbdunkel des Abends diese warnenden Anzeichen der gräßlichen Krankheit nicht an seiner lächelnden Begleiterin?

Sie lächelte — und doch war das Stadium ihres geheimen Leidens bereits so weit gediehen, daß sie es fühlen mußte — sie lächelte, während sie zu dem neben ihr gehenden Begleiter hinsah,

dessen Erscheinung einen wunderbaren, geheimnißvollen Eindruck auf sie machte — er gefiel ihr in seiner vornehmen Tracht und mit seinem bleichen Antlitz, aus dem die Augen feurig leuchteten — dann aber durchzuckte sie ein gräßlicher Schmerz, der ihre lächelnden Züge grauenhaft entstellte — —

Vitto, der einst ein Gefährte Azzo's gewesen war und daher für seinen Hordenkönig trotz der langen Trennung ein Gefühl der Zugehörigkeit und Liebe empfand, berührte leicht und gewandt seine Schulter, während er sich an dieser freieren Stelle des Rastro dicht neben ihm hielt —

Azzo wandte sich um — er erblickte den Zigeuner —

„Vitto, Du bist es," rief er erfreut aus — „erwarte mich hier, ich kehre gleich zu Dir zurück! Nein alter Vitto, so lange sind wir geschieden gewesen! Warte hier, ich habe Dir viel zu erzählen!"

„Bleibe hier, Azzo — wo willst Du hin! Das Mädchen neben Dir — — hat die Pest!"

„Ich weiß es, Vitto und eben darum geh ich mit ihr — ich will die Augen schließen und nur einen Kuß mit ihr austauschen — nichts weiter als nur einen Kuß" — —

„Sprichst Du irr," rief der Zigeuner in seiner der Manola unverständlichen Sprache, „nur eine Berührung und Du bist verloren!"

„Ich suche die Pest auf — o Du kennst Azzo's Pläne nicht! Ich habe eine Rache zu nehmen, Vitto, eine Rache auf Tod und Leben, eine Rache so gräßlich wie Menschensinn sie nur aushecken kann!"

„Aber Du strafst Dich ja mit, wenn Du jene furchtbare Krankheit zum Mittel Deiner Rache nehmen willst, Du verfällst ihr ja noch sicherer als der, den Du hassest," rief Vitto, Azzo's Arm packend, um ihn zu halten und zu warnen, „hast Du kein Messer von Albacete?"

„Das Messer ist zu gut und zu wenig für das Weib, das ich hasse, und das qualvoll sterben muß," antwortete Azzo, außerdem ist sie so wohlbewacht und so mißtrauisch, daß ich ihr weder in meiner Zigeunertracht noch als Don nahen kann! Ich habe es mit eiserner Geduld vier Tage lang vergebens versucht, sie ist unerreichbar — sie würde auch jede Berührung mit mir scheuen, so lange

ich ein Messer in meinen Kleidern verbergen kann! Aber sie liebt mich," rief Azzo mit einem gräßlichen Hohn, „sie will mich besitzen — — und ich will sie umarmen und küssen, nachdem ich diese Manola geküßt habe — — ich will sie umarmen und küssen, die Verhaßte, und dann will ich aufspringen und teuflisch lachen, denn dann habe ich sie besiegt!"

Der Zigeuner schauderte zusammen — diese Rache war so grauenhaft, daß er sich einen Begriff machen konnte von dem tödtlichen Haß Azzo's, der es nicht scheute, sich selbst gräßlichster Qual zu opfern, nur um sicher die Verhaßte mit sich in den furchtbarsten Tod zu reißen — —

„Faße einen anderen Plan, bei dem Du sie nur tödtest, sonst hat jenes Weib ja den Triumph, daß Du mit ihr mußt, und den darfst Du ihr nicht gönnen!"

„Laß mich gehen, Vitto, mein Entschluß steht fest, ich küsse die Manola — mein Herz lacht vor Wonne über diese Rache ohne Gleichen — die Wollust des Hasses ist noch größer als die der Liebe!"

„Du mußt sie morden" —

„Ich wiederhole Dir, daß ich vier Tage ihr aufgelauert habe und daß alle meine noch so geschickten Versuche, mich ihr zu nähern, fehlschlugen! Ich werde sie umarmen, sie wird mir die Kleider fortnehmen, um sicher zu sein, daß ich keine Waffe verberge — hahaha — sie wird, wenn sie mich so wehrlos sieht, mich an ihre Brust schließen, sie wird ihre Lippen mit den meinigen verbinden — — hei, Vitto, und dann ist sie verloren, dann ist sie dem Tode geweiht!"

Azzo wollte sich losreißen und mit der Manola forteilen —

„Du darfst es nicht," rief der Zigeuner und klammerte sich an den Königssohn, „Du darfst Dein Leben nicht also preisgeben, es ist zu elend für Dich, es beeinträchtigt Deine Rache!"

Azzo und Vitto rangen in der zunehmenden Dunkelheit — die Manola wollte ihrem Begleiter beistehen — der Zigeuner aber jagte sie mit einem wilden Fluch zurück —

„Ich laß Dich nicht frei, ich laß es nicht zu," stöhnte er —

„Zurück, Vitto, oder es ist auch Dein Tod, ich muß furchtbare Rache üben!"

„Hast Du noch das Halsband der heiligen Käfer?“ fragte während des Ringens der Zigeuner plötzlich.

„Das Halsband der heiligen Käfer,“ wiederholte Azzo, dessen Arme bei diesen Worten herabsanken, „was ist es damit?“

„Hat Dir Dein sterbender Vater nicht das Geheimniß desselben mitgetheilt?“

„Sein Tod überraschte ihn schneller, als er gedacht hatte, er übergab mir nur den Schatz der Tschinganen, unserer Väter!“

„So laß die Manola gehen — sieh wie sie zittert — folge mir, ich will Dir vertrauen, was Dir zur furchtbaren Rache dienen soll,“ sprach Vitto und zog Azzo mit sich —

„Das arme Weib ist verloren —“

„Gieb ihr Gold, damit sie sich Aerzte holen lassen kann und dann folge mir!“

Azzo that es — die Manola wollte seine Hände küssen, Vitto riß sie schnell zurück und eilte dann mit dem Zigeunerkönig fort über den dunklen Rastro.

„Sprich,“ drängte er, „ich besinne mich allerdings, daß bei dem Schatz eine Kette von schwarzen, heiligen Käfern ist!“

„Wer sie um den Hals legt, ist verloren!“

„Sie ist der höchste Schmuck der Tschinganen-Frauen!“

„Den nur Königinnen trugen, die Kette, die Du besitzest, ist einer Todten abgenommen — wer sie umlegt, ist wie jene Königin unserer Väter dem Tode verfallen, die Deinen Urahnen um seine Liebe betrog! Die alte Zyrra sprach einst mit Deinem Vater davon —“

„Eine Sage, die sich vererbt hat —“

„Die alte Zyrra log nicht — die alte Zyrra wußte Tag und Namen! Mach den Versuch mit den heiligen Käfern unseres fernen Heimathlandes im Osten!“

„Und Du meinst, daß das Gift, mit dem die heiligen Käfer getränkt sind, noch heute wirksam ist?“

Vitto lächelte —

„Bist Du denn kein Zigeuner mehr, daß Du nicht weißt, wie das Gift des fernen Ostens, das die Könige benutzten, ewig wirksam bleibt, so wie es die Poren der erhitzten Haut berührt oder so wie eine scharfe Spitze der harten Käfer die Haut ritzt?“

„Du hast recht, Vitto,“ sprach Azzo stillstehend und sinnend, „es lockt mich, sie mit demselben Mittel zu strafen, das sie so ge-

schickt gegen Enrica und Maria benutzte — Gift! Sie hatte einen tödtlichen Staub, den sie auf die Rose schüttete — ich werde ihr das Halsband der heiligen Käfer umlegen!"

„Das ist wahre Rache — so kannst Du triumphiren, wenn sie den Einwirkungen des geheimen Giftes erliegt!"

„Noch in dieser Nacht will ich hineilen und aus dem Schatz das Kästchen nehmen, das die Kette einschließt —"

„Erfüllt das Gift seine Wirkung nicht mehr, dann ist es ja noch immer Zeit dazu, daß Du Dich zuerst durch die Pest vergiftest, um diese auf sie zu übertragen!"

„Du hast recht, Vitto, sie würde triumphiren und gern sterben, wenn sie sähe, daß ich mit ihr verloren wäre — — das will ich dieser Verruchten nicht gönnen! Sie soll sterben wie jene verrätherische Königin der Tschinganen-Führer — sie soll den seltenen Schmuck — —"

Azzo stand plötzlich still — —

„Wie aber wird es mir gelingen, die Kette in ihre Hand zu bringen," murmelte er mit düsterem Blick —

Auch Vitto sann, da Azzo vorhin erzählt hatte, daß jeder Versuch, ihr zu nahen, umsonst gewesen und sie auf's Höchste mißtrauisch war. Es lag daher sehr fern, daß sie ein Halsband von fremder Hand anlegen würde, daß sie es mit noch größerer Furcht aber betrachten würde, sobald Azzo, auch wenn er nun Nachgiebigkeit zu erheucheln versuchte, es ihr übergab, obwohl ihr die seltene Kostbarkeit der in allen Ländern des Südens bekannten heiligen Käfer des Orients bewußt war, die man gleich seltenen Edelsteinen in Gold gefaßt einzeln in den großen Goldschmiedläden Madrids findet.

— Wer ist das Weib, das Dein Haß verfolgt?" fragte Vitto —

„Aja ist es, Du kennst sie!"

„Aja, die einst mit uns zog? Wo befindet sie sich?"

„Sie ist die Nonne Patrocinio geworden, die Betschwester der Königin!"

Vitto sann einen Augenblick —

„Wenn es wahr ist, was Du sagst, wenn jene Aja, die Dein Haß verfolgt, die Nonne Patrocinio ist, dann — —"

„Nun dann — Du siehst, daß ich ungeduldig bin!"

„Man sagt, daß der König die Nonne liebe —" sprach der Zigeuner zögernd, „wie wäre es, wenn man ihm den kostbaren Schmuck, der in seiner glanzlosen Farbe für eine fromme Schwester paßt, anböte."

„Es wäre besser und sicherer gewesen, wenn ich mich nicht hätte durch Dich verhindern lassen, meinen Plan auszuführen!"

„Bring mir die Kette, Azzo, ich werde dafür sorgen, daß sie in die rechten Hände kommt!"

„Die Wollust, das zu beobachten, hätte ich mir gewünscht, Vitto."

„Wenn ich Deinen Auftrag erfülle, ist es ebenso gut und ebenso sicher, als wenn Du ihn selbst verrichtet hättest!"

„Das weiß ich — aber ich kann meine Augen nicht daran lechzen, daß Aja die vergiftete Kette anlegt!"

„Wenn Du sie bringst, wirst Du erkannt werden."

Azzo fühlte die Wahrheit der Worte des Zigeuners — außerdem mußte er sich gestehen, daß der durch denselben in ihm wachgerufene Gedanke der Vergiftung ihm wohlthat — er schlug die gräßliche Nonne so mit derselben Waffe, die sie geheim und geschickt benutzt hatte! Sie konnte, ebensowenig wie Maria bei der duftenden Rose es ahnen, daß der schwarze Schmuck Gift enthielt — wußte er selbst doch nichts davon —

Vitto antwortete, die Unschlüssigkeit des Zigeuners erkennend, indem er die Schultern desselben klopfte:

„Gelingt es nicht, das Halsband in die Hände der Nonne zu spielen, dann bleibt Dir Deine verzweifelte Rache noch immer von der ich Dich zurückhielt, weil Du auch Dein Leben dabei ohne Rettung opferst!"

„So sei es denn! Erwarte mich Morgen Abend hier an der Ecke der Calle de los Gitanos, ich werde die Kette holen."

„Du findest mich Morgen mit der untergehenden Sonne hier bereit, Deinem Plane hülfreich zu sein!"

Azzo drückte die Hand des Zigeuners, der sich auf seinen Platz zurückbegab, während er selbst sich schnell vom Rastro entfernte und nach der Straße Toledo eilte. Er hatte nicht zu befürchten, daß die Häscher ihn erkennen und verhaften würden, da er in seinem Halbmantel und dem spanischen Hut, den Zigeuner nicht verrieth, der einst als der Vampyr nach Santa Madre geschleppt wurde und

nur mit Mühe und Noth sein Leben rettete. Hätten ihn die Inquisitoren nun noch einmal in ihre Gewalt bekommen, dann wäre er wohl hülflos verloren gewesen, denn die fliegende Schleife war unterdrückt und Don Ramiro fern! Die Inquisitoren hätten um so mehr gejubelt, da die Vermuthung beim Auffinden des erschlagenen José in ihnen wach geworden war, daß diese That wohl jener Zigeuner ausgeführt haben mußte, der dem frommen Pater den Tod geschworen hatte.

Azzo eilte dem Thore zu und dann nach dem fernen Walde, in dem er den Schatz seiner Väter vergraben hatte. Lange hatte er denselben unberührt gelassen, ja er hatte nicht einmal die einzelnen Kostbarkeiten desselben so oft und so lange mit Wohlgefallen in seinen Händen gehabt, daß er jedes Stück derselben einer genaueren Prüfung unterworfen hatte — dennoch wußte er sehr wohl, daß sich die Kapsel mit dem seltsamen schwarzen Schmuck dabei befand, dessen Geheimniß zufällig Vitto erlauscht hatte.

Es war tiefe Nacht, als Azzo im Walde dem fernen Orakelsen zueilte. Er kannte die Wege aber so genau, daß ihn die herrschende Finsterniß nicht aufhielt. Dieser Sohn der Wildniß war ja aufgewachsen im Dunkel der alten Bäume.

Nach Mitternacht ging der Mond auf und warf hin und wieder auf die lichteren Stellen des menschenleeren Waldes seine bleichen, zitternden Strahlen.

Azzo huschte fast geräuschlos, da die Tritte eines Zigeuners bewundernswürdig leicht sind, durch das Dickicht hin, um noch vor dem Morgengrauen die Stelle zu erreichen, an der der Schatz der Zigeunerkönige begraben lag. Der Weg wurde bereits abschüssig und bald hatte er die felsige Gegend vor sich, in der die bisher üppigen Bäume widriger und verkrüppelter wuchsen.

Endlich sah er auf einer Anhöhe, die von Pinien und Gebüschen umkränzt war, den Orakelsen in die Lüfte ragen — der Mondschein lag auf der wildromantischen Gegend — die Heerstraße, die durch den Wald über die Berge führte, lag fernab — dennoch blieb Azzo, bevor er die Anhöhe betrat, einige Augenblicke lauschend stehen, um sich zu überzeugen, daß Niemand in der Nähe war. Nichts erscholl als nur das ferne Rauschen des Waldbaches und der Schrei der Nachtvögel.

Nun eilte Azzo schnell über die freie vor ihm liegende, haideartige Stelle, die ihn von dem Felsen schied — bald hatte er das Gebüsch erreicht, zwischen dem er sich mühsam einen Weg hinaufbahnte nach dem von Pinien beschatteten, kleinen Erdvorsprung unterhalb des steil aufsteigenden Orakelfelsens. Mit der den in Wald und Feld umherschweifenden Zigeunern eigenen Geschicklichkeit kletterte er den Berg hinan, sich an den Aesten der Gebüsche haltend, und erreichte endlich die Stelle, an der im Schatten der schräg über den Abhang sich neigenden Pinien zwischen ihnen und dem felsigen Gestein, das hoch in die Lüfte ragte, der Schatz der Zigeunerkönige vergraben lag. Moos und hartes Gras überwucherten den Ort, da Azzo, als er das Gold und die Edelsteine wieder vergrub, mit geschickter Hand jede Spur zu verwischen bemüht gewesen war. Es konnte ja doch einmal einer der königlichen Waldwärter diesen versteckten und unwegsamen Platz betreten.

Mit hastig suchender Hand durchwühlte er eine seitwärts gelegene Stelle des Gebüsches, wo unter Laub und Aesten versteckt ein roh aus Holz gezimmerter Spaten sich befand, den schon sein Vater benutzt hatte und der ihm auch heute zur Aufwühlung der Erde dienen sollte. Er fand ihn und begann schnell die nächtliche Arbeit. Mit Vorsicht stieß er das Moos und den Rasen ab und grub dann etwa zwei Fuß tief ein Loch in die steinige Erde. Es war beschwerlich und ging langsam vorwärts.

Endlich als der Mond verblich und jenes Halbdunkel sich verbreitete, das dem Morgengrauen vorangeht, stieß er auf die Steinplatte, unter der, in einem Eisenkasten wohlverwahrt, sich der Schatz befand. Er hob den Stein, öffnete den unverschlossenen Kasten, nachdem er die lockere Erde von demselben genommen hatte, und nahm aus dem Innern desselben die ihm bekannte Kapsel. Er schrob sie auf. Sie war mit Elfenbein ausgelegt und mit kleinen Seidenkissen gepolstert. In einer Vertiefung derselben lag vielleicht noch unberührt, seit sie einst sein Urahne wieder in diese Kapsel geschlossen hatte, die Kette schwarzer, zierlich durch Fäden verbundener Käfer —

Azzo blickte auf den im fernen Osten heiligen Schmuck herab. Es war ihm, als regten sich die hier und dort vorguckenden, spitzen Beine dieser Käfer, nun sie plötzlich sich dem menschlichen Hauch nah fühlten — es war ihm als bekamen sie Leben in seinen Händen — —

dann aber lächelte er — schnell schloß er die Kapsel wieder, da im Morgen ein rother Schein erstand.

Er legte den Stein vorsichtig wieder auf den Eisenkasten, schüttete die Erde darauf, trat sie fest, füllte das Loch vorsichtig und genau wieder aus und bedeckte es dann mit Rasen und Moos.

Als er sich überzeugt hatte, daß nichts mehr die Stelle verrieth, nachdem er mit einem abgebrochenen Zweige die letzten Spuren der losen Erde verwischt hatte, legte er den alten Spaten wieder unter das Laub und die Zweige, verbarg die Kapsel in seinem Wamms und kletterte von der Anhöhe wieder in das haideartige Thal hinab.

Als er jenseits desselben die Bäume erreicht hatte, blitzten die ersten Sonnenstrahlen auf — er war mit seiner nächtlichen Arbeit gerade zur rechten Zeit fertig geworden, nun aber mußte er sich eine kurze Rast gönnen und er konnte es auch, da er erst am Abend auf dem Rastro von Madrid einzutreffen hatte.

In seinen Gedanken lebte nur ein Wunsch, eine Hoffnung — und all' sein Sinnen war nur auf dieses eine Ziel gerichtet: seine Rache an Aja!

Er ging der ersehnten Stunde endlich entgegen!

Vitto wartete mit der untergehenden Sonne pünktlich an der Ecke der Zigeunerstraße auf Azzo. Er hatte einen abenteuerlich aussehenden Mantel um seine Gestalt geschlagen und empfing den Königssohn, dem er gern einen Dienst leistete, mit der heimlich geflüsterten Frage:

„Hast Du die Kette?"

„Hier ist sie — es ist noch jedes Glied derselben wohlerhalten!"

„Das dachte ich mir, denn dadurch, daß die Käfer mit Gift getränkt und dann getrocknet sind, bleiben sie unvergänglich — es ist ein kostbares Geschenk, das Du der Nonne machst" —

„Der Nonne"

„Nein, nein, ich meine: es ist ein kostbarer Schmuck, den Du mir anvertraust, damit ich ihn dem Könige anbiete," sagte Vitto, indem er die Kapsel aufschrob und die Käfer zählte — „zwanzig Glieder und so wohlerhalten, als wären sie gestern erst gedörrt — das sind zehntausend Realen unter Brüdern! Ohne das künstlich geschwärzte Gold, das die zierlichen Haken zum Befestigen bildet!"

„Wenn ich es nur sehen könnte, daß Aja dieses Halsband benutzt!“

„Laß mich dafür sorgen — ich eile!“

Vitto schrob die Kapsel wieder fest zu und nahm sie unter den Mantel, dann eilte er, nachdem er sich von Azzo verabschiedet hatte, nach dem Placa de Palacio.

Es begann zu dunkeln, als der Zigeuner das Schloß erreichte und unangefochten an den Wachen vorüber bis in den Kreuzgang gelangte, aus dem man sich für einen der Flügel des Schlosses entscheiden muß. Er fragte einen Lakaien um Rath, der ihn, nachdem er ihm mitgetheilt, daß er eine geheime Botschaft für den König habe, was nichts Seltenes war, zu den richtigen Treppen führte.

Vitto stieg, die Kapsel fest unter dem Mantel haltend, mit sicherem Fuß die Stufen hinan, wie wenn er ein Recht hatte, den Gemächern des Königs zu nahen. In den Gängen herrschte ein sehr helles Licht, so daß Azzo, wenn er selbst hätte seinen Plan ausführen wollen, ohne Zweifel durch die an Vitto vorüberhuschenden Mönche erkannt worden wäre. Der Zigeuner dagegen gelangte unangefochten bis zu den Vorzimmern, in denen er dann allerdings von den Adjutanten und Dienern angehalten wurde.

„Ein Bettler! Wie ist es möglich, daß solch' Gesindel bis hierher dringen kann! Schlafen die Posten!“ rief ein alter, von Orden geschmückter Kammerherr, indem er fast die Hände zusammenschlug, „ein Bettler schlimmster Sorte in den Gemächern der Majestät! Unerhört, sage ich, unerhört!“

Die Diener wollten Vitto hinauszerren —

„Ich bin nicht ein Bettler, ich bringe eine geheime Botschaft für den König!“

„Wie oft ist diese Lüge schon benutzt worden, um uns zu hintergehen — wir kennen unsere Leute! Hinaus mit ihm!“

„Habt Erbarmen, hochgeborener Herr! Ich muß den König sprechen, er allein kann mir diese Kostbarkeit bezahlen, die noch meine einzige Habe und Rettung ist! Seht her, ich bin kein Lügner!“

Vitte holte, gebückt und demüthig stehend, unter seinem Mantel die Kapsel hervor und öffnete sie —

„Kennt Ihr diesen Schmuck?“

„Es sind heilige Käfer des Morgenlandes,“ murmelte der Kammerherr, während die Adjutanten neugierige und mißtrauische Blicke

auf den Fremden werfend, zu ihm traten, um die seltenen und als höchst kostbar bekannten Käfer zu betrachten —

Die Herren traten zu den Kandelabern, den Zigeuner in der Nähe der Thür lassend —

„Man muß dem König ohne Zweifel davon Meldung machen," flüsterte der Kammerherr, „eine Kette seltenster Art!"

„Und vortrefflich erhalten!"

„Wie jener Schurke zu diesem kostbaren Schmuck nur gelangt sein mag!"

„Zwanzig Glieder," zählte mit gierigen Blicken der Kammerherr, „und kein Kopf, keine Flügeldecke der Käfer bestoßen, die so schwarz glänzen wie Ebenholz!"

„An eine Imitation ist nicht zu denken," bestätigte einer der Adjutanten, „mein Bruder, der Attaché bei der türkischen Gesandtschaft, schickte vor einem Jahre ein Exemplar dieser heiligen Käfer, das er von einem Araber erstanden hatte; dasselbe sah genau so aus wie diese und wissen Sie, was mir Prevento, der Goldschmied der Puerta del Sol für den Käfer schon geboten hat? Staunen Sie, und ermessen Sie dann den Werth dieses unscheinbaren Halsbandes — zweihundert Goldkronen!"

„Lassen Sie den gebückten Schurken nicht fort," flüsterte nun der Kammerherr, „ich eile in das Cabinet des Königs!"

Er schrob die Kapsel wieder zu, die äußerlich in ihrer schmucklosen Einfachheit nicht verrieth, daß sie einen Schatz von ungewöhnlichem Werthe in sich barg. Dann eilte er mit sehr wichtiger Miene durch den halbhellen Salon, der das Zimmer der Adjutanten von dem Cabinet Francisco's von Assis schied, und hob die Portière —

Der kleine, verlebte König mit den mageren Wangen, denen er oft ein mit Gesundheit prahlendes, falsches Roth aufzumalen pflegte, dem kleinen Schnurrbart und dem schwer zu verbergenden Mondschein auf dem Kopf, war eben damit beschäftigt, ein wohlriechendes Parfüm auf seine Hände zu tröpfeln, nachdem er vor dem Spiegel seines Cabinets sich von der Tadellosigkeit seines bürgerlichen Anzugs überzeugt hatte.

Der Kammerherr blieb, sich tief verneigend, stehen —

„Was bringen Sie, mein Lieber," fragte Francisco kurz mit seiner noch immer, wie die Königin einst sagte, piependen Stimme.

„Eine Kuriosität kostbarster Art, Majestät," antworte zwar lächelnd aber doch mit Wichtigkeit der Kammerherr.

„O, lassen Sie sehen — was ist es denn?"

„Ein Collier von jenen heiligen Käfern des Orients, die zu den größten Seltenheiten gezählt werden!"

„Ein Collier davon? Das wäre allerdings eine imaginäre Kostbarkeit, die sich selbst nicht in den Kronjuwelen meiner hohen Gemahlin befindet," sagte der König und nahm von dem Marmortisch, auf den der Kammerherr die Kapsel gestellt hatte, dieselbe in die Hand, um ihren Inhalt zu besehen —

„Außerordentlich schön und wohlerhalten," gestand er erstaunt, „wahrhaftig, ich habe noch nie eine so entzückende Kuriosität gesehen — wer ist der Eigenthümer derselben?"

„Ein Fremder, der einem Bettler ähnt!"

„Führen Sie ihn her, damit ich erfahre, wie derselbe in den Besitz dieser seltenen Kostbarkeit kommt, die weit und breit kaum ihresgleichen haben dürfte!"

Während der Kammerdiener hinauseilte, um den Bettler, der mit seinen schmutzigen Sandalen die Teppiche des königlichen Gemaches betreten sollte, zu mustern und nicht gar zu unangenehm für das verwöhnte Auge des Königs erscheinen zu lassen, betrachtete Francisco von Assis mit wohlgefälligen Blicken den werthvollen Schmuck — er hatte stets an habgierige Damen Geschenke zu machen, und mit diesem Collier konnte er eine Schuld abtragen so großmüthig, wie es sich für einen König ziemte. Außerdem war derselbe vielleicht für einen mäßigen Preis zu erhalten, da Majestät augenblicklich sich wieder in einer jener sich bei ihm oft wiederholenden Verlegenheiten befand, denen er bisher stets, wenn auch, wie wir wissen, auf Kosten seiner Ehre abzuhelfen gewußt hatte.

„Ein Bettler — verdammt, der Mensch hat den Schmuck gestohlen oder gefunden! Aber wie das! Unzweifelhaft wäre in diesem Fall halb Madrid auf den Füßen, um diesem in seiner Art einzigen Schmuck nachzuspüren — ah, da ist ja der seltsame Besitzer der heiligen Käfer," rief Francisco von Assis dem eintretenden und sich tief verneigenden Zigeuner entgegen, dem man seinen Mantel abgerissen hatte, damit er nicht so unheimlich erscheine, und den zwei Adjutanten mit gezogenen Degen begleiteten, „kommt und berichtet mir: wer Ihr seid und wie Ihr zu diesem Schmuck kommt!"

„O höchster Herr, ich bin ein armer Zigeuner, ein armer Mensch ohne Vaterhaus und Heimath," sagte Vitto, indem er sich immerfort, die Arme über der Brust kreuzend, vor dem Könige verneigte und ihm nähertrat — „o höchster Herr," fuhr er dann fort und sah sich ängstlich nach deu beiden Adjutanten um, „ich möchte sprechen ohne fremde Zuhörer, denn was ich zu sagen hab', höchster Herr, paßt nur für uns und nicht für die Officiere dort!"

Der König winkte den beiden Adjutanten abzutreten. Der Zigeuner warf sich auf die Kniee und berührte mit seinem Gesicht fast den Teppich des Gemaches —

„O höchster Herr — habt Erbarmen und kauft mir die Kette ab — ich weiß nicht, wovon ich Morgen leben soll, sonst hätt' ich das letzte Erbstück meiner Väter nicht hergetragen!"

„Ich denke, Ihr bettelt Euch durch die Welt, Zigeuner!"

„O höchster Herr, die Menschen wollen nichts mehr geben dem armen Gitano, der durch die Wälder streift und immer wandert ohne Vaterhaus und Ruh!"

Der König sah nun wohl, daß er mit geringem Opfer in den Besitz des kostbaren Colliers kommen konnte, dennoch that er, als sei er nicht geneigt, dasselbe zu behalten —

„Die Kette ist zu einförmig schwarz, Gitano," antwortete er.

„O höchster Herr, für ein Almosen wird es nicht zu einförmig schwarz sein! Es ist ein schöner Schmuck für eine fromme Frau, Nonne heißen sie in Eurer Sprach'!"

Der Zigeuner schien also garnicht den hohen Werth des Schmucks zu kennen —

„Gebt dem armen Zigeuner, der die Käfer von seinen Vätern geerbt hat — o sie sind sehr alt, höchster Herr, sehr alt! — ein Almosen, damit er Morgen und Uebermorgen leben und weiter ziehen kann! Im fernen Land der Tschinganen war diese Kette von heiligen Käfern Schmuck für Königinnen und fromme Frauen — macht Euch verdient um den Himmel, höchster Herr, und schenkt den heiligen Schmuck einer frommen Frau!"

Francisco von Assis blickte den Zigeuner an als erwachte plötzlich in ihm ein guter Gedanke, den die Worte des Knieenden in ihm hervorriefen — er hatte der Gräfin von Genua seit langer Zeit nicht ein Zeichen seiner höchsten Gunst verliehen — ja, es war ihm erschienen, als wenn die Nonne, eine Vernachlässigung empfindend,

sich von ihm fern hielt — — in diesem Augenblick erwachte in ihm wieder durch die Worte des Zigeuners sein einst so mächtiges Gefühl für die noch immer schöne Julia, und er wollte ihr einen Beweis seiner unvergänglichen Neigung und seiner Dankbarkeit für viele ihm geleistete Dienste geben, indem er ihr das glanzlose, kostbare Collier schenkte, das, wie der Gitano sehr richtig gesagt hatte, für eine fromme Frau paßte. Er fand dabei Gelegenheit, der üppigen Gräfin von Genua zu zeigen, daß er noch immer, obwohl sie ihre schöne Gestalt in das weite Gewand einer Nonne verhüllt hatte, für sie die alte Liebe empfand, die ihn einst rasend gemacht — die seine Jugend untergraben hatte!

Mußte sich der kleine Herr doch gestehen, der alle Kunststücke des Genusses durchgemacht hatte, daß in der Nähe der Gräfin von Genua ihm doch stets die höchste Wonne gelacht hatte.

Vitto bemerkte, während der König, in Nachdenken versunken, die seltsame Kette betrachtete, daß er in ihm geschickt etwas angeregt hatte, was Azzo zum Ziele führte —

„Wer bürgt mir dafür, daß das Halsband Dein Eigenthum ist, Gitano,“ sprach Francisco von Assis endlich.

„O höchster Herr, werft mich für die nächsten Tage in Euer Gefängniß, befehlt, daß man den armen Gitano speise und forsche, ob Jemand die heiligen Käfer sucht! dann aber glaubt mir, höchster Herr!“

„Du hast ein ehrliches Gesicht — wie heißt Du?“

„Ferenzi, höchster Herr! Ferenzi hieß auch mein Vater, der die heiligen Käfer wieder von seinem Vater geerbt hatte — ich muß sie fortgeben, höchster Herr, aus Hunger und Durst,“ sagte der Zigeuner Vitto, damit der König nicht zufällig seinen wahren Namen, der der Nonne noch erinnerlich sein konnte, derselben nannte, „der arme Ferenzi aber gönnte den Schmuck seiner Väter keinem Andern als Euch!“

„Hier hast Du meine Börse, Ferenzi —“

„O höchster Herr, wie seid Ihr gnädig,“ rief der schlaue Zigeuner und drückte einen Kuß auf die ihm vom Könige zugeworfene, von Münzen klingende, grüne Börse, „der arme Ferenzi ist sehr glücklich!“

Francisco von Assis ließ durch einen Druck seiner Hand die

rufende Glocke ertönen und sagte dann zu dem schnell eintretenden Adjutanten:

„Man bewirthe diesen Zigeuner mit einem reichen Nachtmahl, der arme Bursch hat Hunger und Durst, er soll sich einmal recht von Herzen gütlich thun!“

„O höchster Herr, habt vielen Dank,“ sagte Vitto und streckte die Arme zu Francisco hin, während er mit erfreutem Gesicht grüßte und nickte, „der arme Ferenzi geht für Euch durch's Feuer!“

„Folgt mir,“ rief ihm der Adjutant zu und Vitto that es.

Der König lächelte ihm nach — er hatte einen guten Kauf gemacht, was stets in ihm eine tiefe Zufriedenheit hervorrief. Was fragte er danach, ob er den armen Zigeuner um den wahren Werth des Colliers in Zweifel gelassen hatte — — und er ahnte nicht, daß er im Grunde der Betrogene war!

Als er sich allein sah, nahm er die Kette aus dem Etui und musterte sie von allen Seiten. Die Käfer, die unten noch eben so wohlerhalten waren, wie auf der oberen Seite, hingen fest verbunden an einander und das Schloß von geschwärztem Golde war noch so unbeschädigt und rein, als wenn es eben mit den Fäden, die durch die Insekten liefen, verbunden war, und doch hatte dieser Schmuck ein Alter, das nach vielen Jahrhunderten zählte!

„Zögere nicht, ihn der schönen und frommen Gräfin zu übergeben,“ sprach Francisco von Assis mit leiser Stimme, „der Zigeuner hatte recht, als er ahnungslos meinte, daß die schwarze Kette für eine fromme Frau passe — die Gräfin liebt ja das Ungewöhnliche, Antike, ich hoffe dieser seltsame Schmuck wird ihr gefallen!“

Der König legte, um die spitzen Füße und zierlich geformten Köpfe der Käfer nicht zu zerbrechen, die Kette vorsichtig wieder in die Kapsel und schrob sie zu — er ahnte nicht, daß er nun einer furchtbaren Gefahr entgangen war, denn wenn einer dieser spitzen Füße seine Hand geritzt hätte, wäre er kaum vor dem in die Wunde dringenden Gift, und war es auch nur ein Atom desselben, zu retten gewesen — hatte dasselbe doch, wie die Sage behauptete, als es frisch an den Käfern klebte, die treulose Königin des Tschinganenführers schon dadurch getödtet, daß es in ihre erhitzten und geöffneten Poren drang — eine Art des Todesurtheils wie sie in den verfallenen Fürstenhäusern des fernen Ostens gewöhnlich war.

Francisco von Assis warf seinen dunklen Mantel über, drückte

einen Hut, wie er ihn, um nicht aufzufallen, stets für seine zahlreichen geheimen Ausgänge zu benutzen pflegte, tief in die Stirn und verließ durch eine kleine Seitenthür, zu der nur er den Schlüssel besaß, seine Gemächer.

Als er den Kreuzgang erreicht hatte, wandte er sich nach dem Domflügel, um unerkannt die Zimmer der Nonne Patrocinio zu betreten, die nicht von Wachen, Kammerherren- und Lakaien besetzt waren.

Einige Mönche nur befanden sich in dem ersten hohen Gemach, die aber, den König sofort in dem Eintretenden erkennend, sich geschickt so stellten, als waren sie in eifrige, fromme Gespräche vertieft.

Francisco von Assis öffnete leise die Thür, die zu dem Betzimmer der Nonne führte, nun vermuthend, daß dieselbe in dieser späten Stunde bereits in dasselbe sich zurückgezogen haben würde. Er schloß die Thür vorsichtig hinter sich und stand nun vor der herabgelassenen Portière — erwartungsvoll lüftete er sie ein wenig mit seinen beiden Händen, um so zu sehen, ob die Gräfin von Genua anwesend war, oder ob sie bereits ihr angrenzendes Schlafgemach betreten hatte.

Ein Zug der Befriedigung glitt über das sonst so müde Antlitz des kleinen Königs — die Nonne Patrocinio kniete, ihn nicht erblickend, neben dem Betpult — die warme Sommerluft, die durch die offenen, aber durch die herabgelassenen Gardinen verhüllten Fenster hereinströmte, hatte es der üppigen Gräfin in ihrem dichten braunen Gewand zu heiß sein lassen, sie hatte dasselbe von den Schultern und Armen abgenommen, die nun nur in einer leichten Umhüllung lagen — ein magisches Halbdunkel umfloß die knieende Gestalt, hervorgebracht durch den unsicheren Schimmer der kleinen ewigen Lampe, die unter der Mutter Gottes schwebte.

Man konnte glauben, daß die malerische Stellung der Gräfin von Genua eine berechnete war, so verlockend schön erschien ihr aufwärts gerichtetes Marmorantlitz mit den sich leise bewegenden Lippen und den fromm emporgeschlagenen Augen — so verführerisch zart und voll erschien ihr blendend weißer Hals und ihr regelmäßig wie Wellen des Meeres wogender Busen, der in seiner wundervollen Ueppigkeit an die Plastik der herrlichsten Statuen erinnerte — und wie man diese nicht mit bedrückenden Hüllen dem bewundernden Auge entziebt, wie man bei ihnen dem für schöne Formen empfäng-

lichen Blick den Genuß gewährt, an ihrer Vollendung stumm zu hängen — so gewährte auch die Gestalt der Gräfin dem lauschenden Auge des Königs den selbst ihn erregenden Genuß, die Herrlichkeit ihrer Formen bewundern zu können — — aus Marmor auch schien, ein Kunstwerk sondergleichen, die Gestalt dieser Nonne gemeißelt zu sein, damit man von Entzücken erfüllt sie anstaune — göttlich schön in ihrer Vollendung, von wundervollem Ebenmaß — die Büste einer Juno, an der die Jahre nicht einen Zoll zu verrücken vermocht hatten, die noch heute in jener entzückenden Schönheit strahlte und heute vielleicht noch voller und gerundeter erschien als damals, da Francisco von Assis die Gräfin von Genua, die göttliche Julia zum ersten Male sah!

Es war als sei auch sie von den Jahren nicht berührt wie die Marmorstatuen, die wir als das Höchste der Kunst bewundern — und noch schöner war diese durchsichtig verhüllte Büste der Nonne, denn Leben wohnte in ihr — verführerisch wogte der Busen — — während unter dieser verlockenden Herrlichkeit eine Schlange züngelte! Die entzückende Form verbarg mit gefährlicher, gleißnerischer Schönheit einen lauernden Dämon, der seine ihm geschenkte Macht der Verführung nur zu gut kannte und sie geschickt zu benutzen verstand!

Wer diese Gestalt aber erblickte, der stürzte sich berauscht und Alles vergessend in ihre Arme, dem galt es gleich, ob es auch Tod und Verderben waren, die ihn umschlangen, ob hinter diesem seligen Genuß auch die ewige Verdammniß ihm gewiß war — auch Francisco von Assis stürzte hingerissen und in blinder Lust hinter der Portière hervor und sank zu der Knieenden hin, um seine zitternden Hände um ihre Gestalt zu schlingen — —

Die Nonne erschrak — sie wollte aufspringen — das braune, dichte Gewand über ihre Schultern ziehen — —

Francisco aber verhinderte es mit leise flehendem Wort — „Du göttlichstes Weib,“ hauchte der von der wogenden Nähe berauschte König — „Du ewig Schönste, wehre mir nicht, laß mich zurückkehren zu Deinem Busen und Dir, an ihm ruhend, mit bebender Lippe gestehen, daß Du die Königin aller Frauen bist, daß Alle verbleichen und verwelken vor Dir, daß Deine Herrlichkeit den Sieg davonträgt, daß ich, an Deinem göttlichen Leibe hängend, vergehen möchte“ — —

„Mein königlicher Herr — — Ihr überfallt eine Betende, die mit der Welt abgeschlossen zu haben hoffte!“

„So vergönne mir wenigstens, der ich ein Anrecht auf Dich habe, die Wonne, neben Dir knieen, Dich umarmen zu dürfen, Julia, soll ich Dich daran mahnen, was Du einst mir warst? Soll ich Dich daran mahnen, daß Du die Hoffnung durch Dein Betreten des Schlosses in mir nährtest, mir ewig gehören zu wollen? Ja, Julia, ich vermaß mich zu glauben, Du kamst um mich, Du nahmst um mich den Schleier! Und obwohl meine Lippen die schwellenden Glieder mancher üppigen Schönheit berührten, obwohl mir die verführerischen Gestalten aller Hetären Europa's zu Gebot standen — vor Dir versinken sie Alle, Alle! Vor Deiner verlockenden Herrlichkeit tauchen sie unter — wehre mir nicht — zieh' nicht die jämmerliche Hülle über die Zauber Deiner Erscheinung, gewähre mir die Seligkeit, einen Kuß auf Deine marmorweißen Glieder hauchen zu dürfen — — laß mich ruhen an Deinem Götterbusen, lächle — lächle und presse mich an Dich — — die Welt versinkt, wenn ich an Deiner Brust liegen darf!“

Und Aja lächelte wirklich — — —

Ueber ihre schönen, kalten Züge glitt ein dämonisches Lächeln des Triumphs — die Worte des Königs kamen aus seinem tiefsten Innern — sie fühlte, daß sie noch immer auf ihn eine Allgewalt ausübte und sie legte, wie die Hand auf eine Krone, ihren Arm leise um seinen Hals — —

Francisco von Assis sank an den wogenden Busen der üppigen Gräfin von Genua — —

Dann nahm er aus der schnell geöffneten Kapsel das Halsband der heiligen Käfer und schlang es um den runden, schöngeformten Hals der Nonne — sie ließ es geschehen, daß er ihr den kostbaren Schmuck umlegte — sie lächelte über das Bemühen Francisco's, die Spange von geschwärztem Golde zuzuhaken — die Fülle ihres Halses widerstand seinen zitternden Händen, dann aber schloß die schwarze, seltsame Kette sich eng um denselben, und sie belohnte den erregten König, indem sie es ihm gestattete, daß er seine glühenden Lippen auf ihren zum Kuß geformten, schönen Mund drückte — sie versprach ihm, das Halsband, das er ihr mit wonnigen Gefühlen umgelegt hatte, mit auf ihre weichen Kissen zu nehmen — sie ließ sich, zum Beweise dafür, von ihm zu denselben führen — die

von der Wärme der Gemächer feuchte Haut war fest umschlossen von dem kostbaren Geschenk, das den Hals der frommen Nonne wie ein wundersamer Rosenkranz vortrefflich zierte — —

Ein Rosenkranz, den Azzo ihr gesandt hatte — —

Die Gräfin von Genua wies den lüsternen Francisco hinaus — die Hülle fiel — die schöne Gestalt suchte Ruhe auf den weißen Kissen ihres von Dunkelheit umgebenen Lagers — —

Der von Haß und Rachedurst erfüllte Zigeuner täuschte sich nicht, als er nach dem Bericht des geschickten Vitto hoffte, Aja werde die giftigen Käfer mit ihrer weichen und feuchten Haut verbunden haben — er dachte daran, um sich zu sagen, daß die Gewalt des Giftes noch nicht verlöscht sein konnte, daß nach Jahrtausenden noch Samenkörner, die man in Schalen neben Mumien gefunden hatte, aufgegangen waren und ihre alte Kraft besessen hatten — —

Warum sollte sich, wie das immer noch keimende Leben, nicht auch der Tod so lange in diesen Käfern erhalten haben — —

Azzo ergötzte sich an dem Gedanken, daß Aja ahnungslos den Tod aus seiner Hand empfing!

Sie schlummerte — — die schwarze Kette umgab ihren weißen, vollen, schönen Hals — das Geschenk eines Königs drückte sich in ihre erhitzte Haut, und es war, als wenn die heiligen Käfer Leben bekamen, als wenn sie sich festsogen, als wenn ihre spitzen Füße sich wie vorsichtige Stachel von Scorpionen leise und unfühlbar in ihr Fleisch gruben — als wenn die belebten Käfer ihre grauenhafte Bestimmung in der Dunkelheit der Nacht, erweckt durch die Berührung mit dem weichen, einladenden Halse, unbelauscht und unhörbar ausführten — —

Wilde, unruhige Träume umgaben bald die von sommerlicher Gluth umwogte Nonne — sie warf sich von der einen Seite ihres Lagers zur andern — ihr üppiger Busen wogte stürmisch und ihren Lippen entrangen sich undeutliche Worte — — —

Aja träumte von dem wilden Azzo — — —

Vierundzwanzigstes Capitel.

Der Tod des Narvaez.

Ramiro war, kurze Zeit nach seiner Rückkehr von Delmonte, ohne den Hof zu besuchen, obwohl die Gräfin von Girgenti und ihr Gemahl nach dem Süden gereist waren, um in Granada oder Sevilla die kühleren Monate des Winters zu verleben, nach Paris geeilt, wo er noch Gelegenheit hatte, den Marschall Prim und seine Gemahlin zu sehen, die dann nach London übersiedelten. Ramiro, der nun ein ernster, immer mehr Olozaga's Wesen annehmender Mann geworden war, wollte möglichst fern von den mahnenden Erinnerungen leben — er liebte mit wehen Empfindungen eine Todte!

Zwischen Vater und Sohn herrschte nun ein noch innigerer Verkehr als früher, und ein lebhafter geheimer Briefwechsel verband sie mit Serrano, Topete und Prim. Es hatte sich durch denselben zweifellos aufgeklärt, daß Maria das Opfer einer schändlichen Rache geworden war, da Serrano kein Kästchen von Rosenholz nach Delmonte abgeschickt hatte.

Welchen tiefen Eindruck auf den Verbannten der fernen Insel der Tod seines Kindes gemacht hatte — wie furchtbar diese Nachricht und manche andere von dem Verfall Spaniens in ihm ein gährendes Feuer nährten, werden wir in den folgenden Capiteln unserer Erzählung erfahren.

Die Königin hatte sich nach dem Empfang der Rose des heiligen Vaters, die für die Hände der Jesuiten eine mächtige Waffe wurde, noch mehr denselben anheimgegeben und die Nacht nahm immermehr zu, die sich von Santa Madre aus, die Sonne verfinsternd, um das bedrückte, seufzende Land spannte. Die Ruhe eines Kirchhofes lag daher mit dem Anbruch des Jahres 1868 auf Spanien, während es die Eisenfaust des greisen Narvaez schwer mit Ketten belastete!

Die Nonne Patrocinio lag seit Monaten von einer furchtbaren Krankheit heimgesucht, deren Ursprung und Art kein Mensch zu ergründen vermochte und für die es keine Heilung gab, obwohl die

gelehrtesten Aerzte auf Befehl der Königin wetteiferten, sie zu heilen, auf ihren Kissen —

Man sagte, daß ihr Körper von bösen Wunden bedeckt sei, die nicht geschlossen werden durften und die die bisher so üppigen und frischen Glieder der Gräfin von Genua welk und elend machten.

Niemand ahnte und selbst die Nonne dachte an diese Möglichkeit nicht, daß das Halsband des Königs — die Sendung Azzo's — dieses gräßliche Leiden hervorgerufen hatte! Waren die giftigen Käfer auch, da die große Zahl der Jahre die Gewalt des Giftes wohl beeinträchtigt aber nicht gehoben hatte, nicht, im Stande wie einst durch die geringste Verletzung der Haut tödtlich zu wirken, so trugen sie doch unzweifelhaft die Schuld an den schweren Wunden, die den Körper der Nonne schmerzhaft bedeckten.

Sie hatte die Kette allerdings, um sie nicht sehen zu lassen, durch ihre vertraute Dienerin nach wenigen Tagen schon von ihrem entzündeten Halse nehmen lassen, dem die Aerzte keine Aufmerksamkeit schenkten, da sie den Grund zu der ganzen Krankheit anderswo suchen zu müssen glaubten! Sie tasteten im Dunklen hin und her und kamen schließlich immer wieder darauf zurück, daß sie das Leiden der Nonne nicht erkannten und nicht zu heilen vermochten.

Die Königin war sehr bekümmert über das Unglück, das ihre Betschwester betroffen hatte, und es verging kein Tag, an dem sie sich nicht wiederholt theilnehmend nach ihrem Befinden erkundigte.

Es war in den ersten Tagen des Januar 1868, als Isabella, die eine eigenthümliche Scheu empfand, selbst die Gemächer der Nonne Patrocinio zu besuchen, nachdem sie dem Herzog von Valencia in allen Staatsangelegenheiten ohne Widerspruch seinen Willen gethan hatte, denselben mit freundlichen Worten ersuchte, das Krankenlager der geliebten frommen Schwester zu besuchen, um ihr sofort Nachricht zu bringen, wie es mit dem Befinden derselben stehe.

Narvaez hatte diesen Wunsch der Königin erfüllt, und er kehrte, nachdem er an dem Lager der Patrocinio keine Dienerin getroffen, zu der ungeduldig wartenden Isabella zurück.

Der alte, eisernfeste General, der bei seiner grausamen Strenge doch immer wenigstens die eine Entschuldigung, den einen Vorzug hatte, daß er ein Mann von ehrlichem Charakter war, trat mit verstörten Mienen in das Cabinet der Königin — er konnte wenig verbergen, daß er in höchster Aufregung war, daß ihn etwas betroffen

hatte, was sein Inneres ganz erfüllte! Narvaez war kein Diplomat, der seine Gefühle zu verbergen versteht!

„Was gibt es, Herr Herzog, Sie erschrecken uns," rief die Königin, indem sie sich von ihrem Sessel schnell erhob, „was ist geschehen — die fromme Schwester Patrocinio" — —

„Ist eine Betrügerin, eine gefährliche Person, vor der ich Ew. Majestät warnen muß," sprach Narvaez mit fester Stimme, während sich bei den in der Nähe des Eingangs stehenden Adjutanten eine Bewegung des höchsten Erstaunens bemerkbar machte.

Die Königin, ohne sich erklären zu können, was geschehen war, erbleichte heftig bei diesen mit Zorn gesprochenen Worten des Ministerpräsidenten und Regenten —

„Die fromme Schwester Patrocinio — — wir sind entsetzt" —

„Verzeihung, Majestät, wenn ich aufrichtig rede! Es ist einmal meine Art so und Ew. Majestät haben es stets von mir so aufzunehmen geruht, wie es gemeint war: treu und ehrlich! Ich hielt die Nonne bisher für eine fromme Person, die durch ihren Glaubenseifer hierher getrieben sei — das wäre immerhin achtbar gewesen! Und in diesem Gedanken erfüllte ich auch mit Freuden den Befehl Ew. Majestät, nach der kranken Nonne zu sehen! Das war vielleicht zum Glück für Ew. Majestät und mich — denn jene Person ist gefährlich! Sie ist gebrandmarkt, Majestät — meine Augen haben soeben das Abzeichen des Henkers auf ihrem linken Arm erblickt!"

Während Isabella bei diesen Worten des Herzogs von Valencia außer Fassung gerieth, so daß sie wankte und sich mit der Hand auf den neben ihr stehenden Tisch stützen mußte, hörte man, wie schnell aus dem Nebengemach Jemand hinaushuschte.

„Herr Herzog — — wir erstarren — Ihr Auge hat sich täuschen lassen! Wir hören, daß die unglückliche, fromme Schwester von Wundmalen heimgesucht ist, eine schwere Prüfung des Himmels — Sie haben sich geirrt — es ist nicht möglich, was Sie sagen!"

„Ew. Majestät wissen und haben es vielleicht oft zu bemerken die Gnade gehabt, daß trotz meines Alters meine Augen recht gut sehen und sich nicht leicht irren! Auch ich war durch den Anblick tieferschrocken, denn bisher hatte ich nicht eine Ahnung davon, daß jene Person sich nur hier versteckt hielt, um einer Strafe sich zu entziehen oder das Brandmal, das der Henker ihr aufgedrückt, unter

dem Gewand einer frommen Schwester zu verbergen! Ew. Majestät können auf meine Worte bauen! Als ich auf den Wunsch meiner Königin und um Ew. Majestät zu beweisen, daß ich in jeder Hinsicht, selbst in einem mir nicht angenehmen Fall, gern dienstlich bin, die Gemächer des Domflügels betrat, wollte es ein Zufall, den ich nun einen glücklichen nennen möchte, daß Niemand in denselben anwesend war. Ich fand die kranke Nonne schlummernd auf ihren Kissen. Sie hatte den linken Arm, der keine Wunde trug, vielleicht von einem Traum geängstigt, auf das Kopfkissen gelegt, bei welcher Bewegung die Hülle desselben sich etwas zurückgeschoben hatte. Ich sprach zu der Nonne die Worte, die Ew. Majestät mir aufgetragen hatten — sie antwortete nicht — da fielen meine Blicke zufällig auf den Arm — ein Frösteln überrieselte mich, als ich auf demselben ein scharf ausgeprägtes Zeichen erblickte — ich näherte mich — es war das Brandmal des Henkers!"

„Genug," flüsterte Isabella und verbarg ihr Antlitz in den Händen, „es wird sich Alles aufklären!"

„Ich glaube aus den Worten Ew. Majestät zu hören, daß es Unwille ist, der mich trifft! Narvaez ist ein treuer Diener Ew. Majestät, und Alles was er thut und sagt, ist das Ergebniß seiner ungeschminkten Aufrichtigkeit! Narvaez warnt Ew. Majestät vor jener Person — er kann nur rathen, so bald wie möglich sich derselben zu entledigen! So lange die Meinung obwaltete, daß die Nonne im Glaubenseifer hier weilte, so lange hat er geschwiegen — nun aber ist es seine Pflicht, Ew. Majestät zuzurufen: Hüten Sie sich vor jener Betrügerin, hinter der eine Verbrecherin steckt!"

Die Königin war nicht im Stande, zu antworten — sie war rathlos, denn die fromme Schwester hatte so lange bei ihr ebenso hoch gestanden, ebenso viel gegolten als Narvaez! Wem sollte sie glauben, wem sollte sie sich zuwenden? Es war ihr undenkbar, daß die Worte des Herzogs begründet waren, sie war vielmehr versucht, da der Glaube an Wunder und Zeichen in ihr durch den Umgang mit Claret und der Patrocinio wach gerufen war, das Mal, das Narvaez erblickt hatte, für einen Theil ihrer unerklärlichen Wundenkrankheit zu halten —

Als der Herzog sich entfernen wollte, faßte sie sich daher und sprach, indem sie ihre Worte auch für die überraschten Adjutanten berechnete, die die Neuigkeit ohne Zweifel sofort verbreiten würden:

„Wir werden nicht verabsäumen, uns über die Lage der Dinge in Kenntniß zu setzen, Herr Herzog, wir hoffen Ihnen danach Mittheilung machen zu können!“

Während dieses Gespräches war der Pater Claret aus dem Nebengemach sofort nach dem Domflügel geeilt — er wußte bereits, was Narvaez der Königin berichtete, und um so besorgter näherte er sich dem Zimmer, in dem die Nonne auf ihren Kissen lag. Er hatte über den Ursprung jenes Zeichens, das von der gefährlichsten Wirkung auf den ganzen Einfluß der frommen Umgebung sein konnte, noch keine Aufklärung — was aber kümmerte ihn derselbe auch, es galt ja nur um keinen Preis die Macht wieder zu verlieren, die die Nonne und er auf die Königin hatten!

Narvaez war mit diesem Tage zu einem so entschiedenen und so offenen Gegner von ihnen geworden, was er bisher zu sein vermieden hatte, daß nun ein Kampf auf Tod und Leben entbrennen mußte, ein Kampf der von beiden Seiten nur mit dem Bewußtsein geführt werden konnte, daß der eine Theil in ihm untergehen mußte!

Die Gräfin von Genua lag, ahnungslos davon, daß der Herzog von Valencia im allerhöchsten Auftrage ihr genaht war, wach auf ihrem Schmerzenslager, als Claret mit einem verstörten Gesicht und so schnell und rücksichtslos zu ihr eintrat, daß sie sofort erkannte, es sei Unerhörtes geschehen.

„Meine fromme Schwester,“ flüsterte der Pater, „entlasse Deine Dienerin, ich habe Dir eine wichtige Mittheilung zu machen, die wir wenigstens fremden Ohren geheim halten müssen!“

Die Nonne winkte, den Wunsch Claret's erfüllend, der Dienerin abzutreten —

„Was führt Dich so plötzlich her, frommer Bruder,“ fragte sie dann mit einer Stimme, die es verrieth, daß ihre Wunden sie schwer angegriffen hatten.

„Furchtbares bereitet sich vor, Alles steht auf dem Spiele,“ sprach schnell der Pater, „Narvaez hat soeben der Königin berichtet, daß — mein Mund scheut sich es auszusprechen! — daß Dein linker Arm ein Brandmal trägt!“

Die Nonne fuhr auf, als hätte sie eine Schlange gestochen — ihre Augen funkelten düster und es war, als hätte sie in diesem Augenblick ihre ganze Kraft wiedergewonnen —

„Narvaez —“ hauchte sie — er hat es der Königin berichtet —“

„Ich vernahm es im Nebengemach und eilte her, um Dich auf die furchtbare Gefahr aufmerksam zu machen!“

Nun die Gräfin von Genua den kleinen, feisten Herrn mit dem schielenden Blick so ängstlich und rathlos vor sich sah, überflog ihr bleiches, kaltes Antlitz ein Lächeln der wiedergewonnenen Beherrschung und Ueberlegung —

„Er will uns stürzen,“ murmelte sie, „aber sei getrost, frommer Bruder, nur er gräbt sich die Grube!“

„Narvaez hat der Königin, die zweifeln wollte, zugeschworen, daß er das verhängnißvolle Brandmal auf Deinem Arm gesehen hat, als er vor einer halben Stunde, während Du eingeschlummert warst und Niemand um Dich war, im Auftrag der Königin an Dein Lager trat!“

„So war Niemand in den Gemächern hier, der den Vorwitzigen abweisen oder mich erwecken konnte —“

„Niemand, sonst wäre es unserem Feinde nicht geglückt, Dich, Leidende, zu belauschen!“

„Die Unzuverlässigen! Sie sollen es büßen! Trotzdem sei ohne Sorge, frommer Bruder! Ich danke Dir für Deine Nachricht! Isabella von Bourbon wird die Worte des Narvaez nicht beachten, sie wird fühlen, daß es Gehässigkeit ist, die ihm dieselben eingeflüstert hat!“

„Die Adjutanten haben die Schmähung vernommen, sie waren Zeugen des Rathes, Dich zu entfernen! Noch heute wird die Nachricht von dem Brandmal mit Vorliebe weiter verbreitet, wie jede schändliche Verleumdung blitzschnell von Mund und zu Mund gehen!“

Die Nonne ballte ihre Hände heftig zusammen — Claret hatte recht, wenn er diesem Vorfall eine große Bedeutung zuschrieb, und es mußte natürlich sofort etwas geschehen, was die nun untergrabene und wankende Macht der Jesuiten wieder aufrichtete — die Gräfin von Genua wollte etwas ersinnen, das nicht allein diesem Zweck ohne Zögern diente, das auch zugleich jenen Widersacher vernichtete, der es gewagt hatte, in das tiefste Geheimniß ihres Lebens zu dringen.

Claret, der nur zu gut wußte, daß von diesem Entschluß Alles

abhing, daß mit der Betschwester der Königin auch sein Einfluß sank, daß das mühevolle Werk vieler Jahre ohne Rettung verloren war, wartete mit Gier und Ungeduld auf die entscheidenden Worte der Nonne — er sah: wie es in ihr tobte und wogte, wie sich die giftigen Gedanken ihres Innern auf ihrem sonst so regungslosen Antlitz abmalten und wie ihre Züge zuletzt sich zu einem triumphirenden Lächeln aufklärten —

„Wir werden siegen, mein frommer Bruder! Nur schleunig erfülle meine Rathschläge!“

„Du kennst meinen Eifer, wenn es gilt, unserer großen Sache zu dienen!“

„Eile ohne Zögern nach der Straße Foburgo! Mit der hereinbrechenden Dunkelheit, das bestelle mit demüthiger Geberde dem heiligen Tribunal, erwarte ich hier den ehrwürdigen Groß-Inquisitor Antonio! Er wolle es nicht versäumen, heute noch hier zu erscheinen, da Das, was ich ihm zu sagen habe, keinen Aufschub leidet! Morgen, mein frommer Bruder, sind unsere Feinde vernichtet und ist alle Gefahr überwunden! Sei getrost und thu, wie ich Dir gesagt habe — — noch eins! Befiehl der Dienerin im Vorgemach, mich für die nächste Stunde allein zu lassen! Alsdann reiche mir, bevor Du nach Santa Madre eilst, aus der mittleren Chatulle meines Schreibtisches, den Du in dem Nebenzimmer kennst, nachdem Du die kleine Thür mittelst dieses Schlüssels geöffnet hast, ein spitzes Instrument, das Du hinter Briefen und Schriften finden wirst!“

„Jeder Deiner Wünsche ist ein Befehl für mich, meine fromme Schwester,“ antwortete der diensteifrige Claret und nahm aus der Hand der Nonne den kleinen Schlüssel in Empfang. Dann trat er in das Nebenzimmer zu dem Schreibtisch. Schnell öffnete er, nachdem er sich durch einen Blick davon überzeugt hatte, daß Niemand um ihn war, das Mittelfach und fuhr mit geschickt suchender Hand unter den Briefschaften hin — er stieß auf einen kalten Gegenstand und zog ihn hervor — —

Das Instrument, das die Nonne ihm bezeichnet hatte, war nichts Anderes als ein zierlicher, scharfer Dolch, der indessen, als sollte er nun nur zu einem wirthschaftlichen Zweck irgendwelcher Art dienen, seine Spitze verloren hatte, die man breit zugeschliffen hatte. Trotzdem war dieser Dolch immer noch vortrefflich dar-

geeignet, in das Herz eines Verhaßten zu dringen und ihn für alle Zeit unschädlich zu machen — —

Was wollte die Nonne in diesem Augenblick mit dem gefährlichen, scharfen Instrument?

Claret konnte, obwohl er sonst doch feinfühlend stets alle Andeutungen und Pläne errieth und theilte, diesmal nicht hinter die Karten der frommen Schwester blicken, doch beschlich ihn in einem Augenblick der Gedanke, ihr Verstand könne bei ihrer schweren Krankheit gelitten haben — —

Er zögerte daher und sann nach — dann aber sagte er sich, daß die Pläne der Nonne, so seltsam sie ihm auch erschienen, doch wohl wie stets bisher feingesponnen sein könnten. Er brachte ihr daher, nachdem er das Fach ihres Schreibtisches sorgsam wieder verschlossen hatte, das scharfe Instrument.

„Ich danke Dir, frommer Vater," sagte die Gräfin, deren Antlitz die wiedergewonnene Energie verrieth, „nun eile nach Santa Madre, damit der ehrwürdige Antonio mit der Dunkelheit an meinem Schmerzenslager erscheine — ich habe demselben so wichtige Mittheilungen zu machen und bin seines Segens so bedürftig, daß er keine Zeit verlieren mag!"

Claret verabschiedete sich von der Nonne, um ihren Wunsch zu erfüllen. Als er das Gemach verlassen hatte und der Dienerin den Befehl der frommen Schwester überbrachte, sie nicht zu stören, richtete die Gräfin von Genua sich von ihren Kissen auf — ein verzweifelter Entschluß war in ihr aufgestiegen, ein Plan, der nicht allein ihre bewunderniswürdigste Selbstbeherrschung, sondern auch ein schnelles Spiel erforderte — was sie beseelte, was dazu geeignet, entweder sie und die Jesuiten zu vernichten oder, und das war es, was sie erhoffte, Narvaez zu stürzen und die Königin ganz in die Hände von Santa Madre zu liefern —

Es war ein gewagtes, gefährliches Spiel, bei dem Alles zu verlieren, Alles zu gewinnen war! Aber die Lage der Dinge, nachdem Narvaez sie verrathen, war derartig, daß kein Besinnen galt!

Die etwas tiefliegenden, dunkelen Augen der furchtbaren Gräfin irrten suchend durch das halbhelle Gemach — sie war allein, kein Mönch, keine Dienerin hatte sich herbeigeschlichen — — sie ergriff

mit der rechten Hand das kurze, kleine, scharfe Instrument, dann machte sie schnell den linken Arm von der Hülle frei —

Mit wildem Zorn sah sie auf das gräßliche Zeichen, das nicht abzuwaschen war, das Der mit in das Grab nimmt, dem es, als ein Warnungszeichen und ein grauenhafter Begleitbrief, der Henker aufdrückt.

„Oft genug bin ich um Dich in Angst und Gefahr gewesen," flüsterte die Gräfin, „lange genug habe ich Dich getragen und verhüllt! Jenem Narvaez soll der Triumph nicht werden, mich um dieses Brandmal zu stürzen! Von meiner eigenen Hand soll es verschwinden! O Ihr traut der Nonne, einem Weibe solchen Muth nicht zu, Niemand wird es mehr glauben, was Du gesehen haben willst und verrathen hast — wer so viele Schmerzen und Wunden hat wie ich, der schreckt nicht davor zurück, sich selbst noch eine Stelle aufzureißen, wenn er dadurch sich von einem Flecken befreit, wenn er dadurch auch eine vergrößerte Macht in seine Hand bekommt, die genügen wird, Dich, Herzog von Valencia, zu stürzen, während Du die Hoffnung hegst, mich aus dem Wege geräumt, mich der Verachtung preisgegeben zu haben!"

Die Gräfin von Genua fuhr, während sie erbleichte von Schmerz, mit dem scharfen Instrument in die Haut auf der Stelle die das Brandmal trug — sie preßte die Lippen und die Zähne zusammen und zerstörte mit bebender Faust das furchtbare, verrätherische Zeichen. Das Blut strömte — unbeirrt und ohne sich von dem Schmerz zurückhalten zu lassen, vermehrte sie die Wunden des Körpers noch um diese! Erst als sie sich überzeugt hatte, daß jede Spur jenes Brandmals vernichtet war, als an seiner Stelle nichts als eine blutende wenn auch nicht tiefe so doch große Wunde sich befand, wischte sie mit der beruhigenden, blutstillenden Arznei über dieselbe hin — —

Die Gräfin von Genua triumphirte! Nun konnten ihre Feinde kommen — nun war sie die Siegerin!

Dann aber sank sie ermattet zurück in die Kissen, nachdem sie das scharfe Instrument versteckt hatte.

Das Blut tropfte in die Schale, die auf einem Marmortisch neben ihrem Lager stand, und auf die sie den Arm gelegt hatte — sie blickte auf die sickernden Tropfen als wollte sie sie zählen, um jeden von ihnen vergelten zu können! Das Marmorantlitz, das

nicht mehr so voll und üppig strahlte wie bisher, lag regungslos auf den Kissen, in der Seele der Nonne aber wogten furchtbare Gedanken!

Mit Ungeduld erwartete sie den Abend — sie glaubte, daß die Königin selbst kommen würde, um zu erfahren, ob Narvaez die Wahrheit gesprochen hatte, sie kannte ihren Einfluß auf Isabella, und sie wußte, daß dieselbe nicht ohne Weiteres die schwere Anschuldigung glauben würde!

Wenn sie nun plötzlich erschien — wenn sie die frische Wunde am Arm der Nonne erblickte?

Das wünschte die verwegene Gräfin von Genua, dann sollte die Königin nur noch mehr von ihrer heiligen Bestimmung überzeugt werden!

Isabella aber vermochte es jetzt noch nicht, die Gemächer der leidenden Nonne zu besuchen, sie befand sich in einem schweren Kampf, der sie noch keinen Entschluß fassen ließ! Um so entschlossener war die erbitterte Aja, der ihre Pläne eine gewaltige Kraft verliehen, so daß ihre Seele die Uebermacht gegen ihren furchtbar schmerzenden Körper behielt!

Sie berührte, als die Wunde des Armes, die sie hin und wieder mit der Arznei bestrich, nicht mehr blutete, die Glocke und befahl der herbeieilenden Dienerin, ihr beim Ankleiden behülflich zu sein. —

Die ernsten Vorstellungen der über diesen Entschluß Erstaunten waren vergebens — die Nonne sagte ihr, daß sie sich wohl fühle und den Drang nicht länger bekämpfen könne, ihr Schmerzenslager zu verlassen.

Die Dienerin gewahrte nun mit Entsetzen die neue, frische Wunde am Arm — Aja aber zeigte sich so stark und kräftig, daß alle Einwendungen nichts halfen. Als sie eben ihr frommes Gewand angelegt hatte, meldete man ihr den Pater Antonio.

Ihre Augen leuchteten unheimlich, während sie der Dienerin befahl, sie mit dem Gast allein zu lassen. Vor Mattigkeit wollten zwar ihre Glieder zittern — doch der gewaltige Geist besiegte und überwältigte diese Schwäche.

„Die heilige Jungfrau sei mit Dir, ehrwürdigster Vater,“ begrüßte sie den eintretenden, sich vor ihr verneigenden Greis, „eine Schwergeprüfte ist es, die Dich willkommen heißt!“

„Wir beten für Dich, meine arme, fromme Schwester, die Heiligen mögen Dir Kraft verleihen, damit Du die Schmerzen geduldig und getrost trägst! Nicht menschliche Leiden sind es, die Dich heimsuchen, Schwester Patrocinia!"

„Du sprichst die Wahrheit, Ehrwürdigster, nicht irdischer Art sind die Wunden, die meinen Körper bedecken! Höre! drei Nächte hintereinander erschien mir im Traum der heilige Franciscus. In der ersten Nacht waren seine Glieder blutend — er aber zeigte auf mich und streckte wie segnend die Hände zu mir hin und es war mir, als trafen seine Blutstropfen meinen Körper. In der folgenden Nacht bluteten seine Glieder nicht mehr — und in der letzten waren die Wunden geheilt!"

„Der heilige Franciscus hat Dich dazu auserwählt, seine Leiden der Prüfung zu tragen, zweifle nicht!"

„Er hob die Arme empor und es war mir, als hörte ich von seinen Lippen die Worte schallen: Zieh hin nach der Kirche von Antocha und zeige Deine Wundmale dem Volke, damit die Zweifler und Ketzer bekehrt werden!" Sehr wahrscheinlich!

„Das ist ein hohes Zeichen, fromme Schwester! Zögere nicht, dem Befehle nachzukommen! Du trägst die Wunden des heiligen Franciscus, Auserwählte," sprach der greise Groß-Inquisitor und sank vor der Nonne auf die Kniee, die ihn die blutenden Male sehen ließ.

„Gönne mir Deine Stütze, damit ich den Befehl erfülle! Führe mich nach der Kirche von Antocha und laß das Volk herbeiströmen, damit Alle sehen und erkennen, daß unsere Widersacher Verlorene sind, daß ihnen das Fegefeuer gewiß ist!"

„Du würdigest mich einer hohen Gnade, fromme Schwester! Obwohl ich ein Greis bin, fühle ich doch noch jugendliche Kraft in mir, um Dich stützen zu können! Unsere Feinde werden gesteiniget werden, unsere Macht wird unendlich sein!"

Die Nonne schritt mühsam, bevor sie dem Groß-Inquisitor folgte, in das Nebengemach und verbarg in dem Fach ihres Schreibtisches den Dolch, den ihr Claret gereicht hatte. Dann kehrte sie zu dem Greise zurück und verließ auf ihn gestützt das Schloß, um im abendlichen Dunkel nach der Kirche von Antocha zu gehen.

Am andern Tage war ganz Madrid erfüllt von der Kunde, daß eine blutende Nonne, und noch dazu die Betschwester der Köni-

gin in der Kirche ihre Wundmale zeige, die unheilbar und von dem heiligen Franciscus auf die fromme Nonne Patrocinio auf überirdische Weise verpflanzt seien! Kein Arzt wisse ihren Ursprung und verstehe sie zu lindern, es wäre also ein Zeichen des Himmels für die dem Unglauben sich zuneigende und von der Kirche abfallende Menge!

Auch zu der Königin drang diese Kunde und sie holte sich die Gewißheit, indem sie nach der Kirche von Antocha fuhr. Das Volk aber drängte sich in unabsehbaren Massen nach dem Portal, um die blutende Nonne zu sehen.

Der Groß-Inquisitor Antonio donnerte von dem Hochaltar gegen die Feinde der Priester und wies als auf ein Zeichen, das gegeben sei, um zur Umkehr zu mahnen, auf die seitwärts stehende fromme Schwester, die ihren entblößten Arm hochhielt, aus dem von Zeit zu Zeit ein rother Tropfen auf die Fliesen der Kirche fiel.

Bald drängte sich Alt und Jung zu ihr, um mit weißen Tüchern einen dieser Tropfen aufzufangen — die Kranken kamen herbei, die Blinden ließen sich hinführen, auf Krücken nahten sich Unglückliche, um von dem heiligen Blut der Nonne Patrocinio, die die Wundmale des heiligen Franciscus an sich trug, eine kostbare Thräne einzusammeln! Antonio und Rosa sahen mit tiefer Befriedigung die Wirkung des schlauen Manövers, das so geschickt ersonnen und ausgeführt war, wie kein ähnlicher Fall jemals!

Selbst die Königin, die statt des Brandmals eine Wunde gefunden hatte und nun nicht länger an der Heiligkeit der Nonne zweifelte, da solche Zeichen an ihr wahr wurden, war so überzeugt von der Hoheit ihrer Betschwester, daß jeder Zweifel, den Narvaez in ihr wach gerufen hatte, vollständig verschwunden und glänzend besiegt war! Sie hätte, wenn der Herzog von Valencia ihr nicht so unentbehrlich gewesen wäre, es kaum überwinden können, ihn ferner in ihrer Nähe zu sehen — und Narvaez bemerkte denn auch sehr bald, daß die Königin jede Gelegenheit vermied, mit ihm zusammen zu treffen.

Dieser Einfluß der erbärmlichen Nonne nicht nur war es, der den kalten und strengen Narvaez empörte, vielmehr noch war es der ihm unzweifelhafte Betrug, den dieselbe ausübe, und die Verirrung der Menge, was den Greis so tief verletzte!

Narvaez war streng, ja grausam, wenn es sich um Staatsan-

gelegenheiten und Kämpfe gegen seine Richtung handelte — aber er vertheidigte dabei auf Tod und Leben auch seine tief mit ihm verwachsene Meinung und den Glauben, so nur Spanien heben und retten zu können! Er ließ seine Eisenfaust auf dem weiten Lande ruhen, weil er es für eine Unmöglichkeit hielt, daß ohne ein solches Verfahren der Staat sich halten könne, er hatte also neben seinem Ehrgeiz, der nach der unumschränkten Gewalt strebte, doch noch ein aufrichtiges Ziel vor Augen, wenn es auch nicht das rechte war, er war doch wenigstens ein Tyrann aus wahrer, tiefer Ueberzeugung, ein ehrlicher Charakter!

Die Brüder des heiligen Vincenz aber waren nichts als ausgefeimte Schurken, die jeden Weg benutzten, um zu ihrem Ziele zu gelangen, die kein Mittel scheuten, und war es auch noch so verbrecherisch!

Das erkannte Narvaez, und er wollte nun um jeden Preis jener erbärmlichen Betrügerin ihr schändliches Handwerk legen und sollte er bei diesem Bestreben auch sich selbst und seine Stellung in Gefahr bringen! Er hatte einmal den offenen Kampf gegen die Nonne und ihren Anhang begonnen, und er wollte nun denselben auch zum Ende führen — um so mehr, da er sich sagte, daß jene gottlose Betrügerin, da er sie aufgedeckt hatte und sie Gefahr lief, mit Schimpf und Schande davongejagt zu werden, das Brandmal des Henkers auf geschickte und wohlberechnete Weise mit einem heiligen Wundmal vertauscht hatte! Er zweifelte nicht daran, daß die Nonne diese ihr Rettung gebende Veränderung mit Gewalt selbst erzeugt hatte, und es erfüllte ihn mit Zorn und Verachtung, daß dieselbe diese Wunde benutzte, um daraus einen erbärmlichen Vortheil zu ziehen, indem sie sich auf den Aberglauben eines Theiles des Volkes verließ.

Narvaez wollte daher dem verbrecherischen Treiben der frommen Nonne mit Gewalt ein Ende machen, und da sich zu diesem ebenso wichtigen wie gefährlichen Auftrag nicht so leicht ein passender Abgesandter finden ließ, der selbst eine Dazwischenkunft von Mitgliedern des Hofes zu überwinden verstand, so faßte er schnell den Entschluß, selbst den Betrug aufzudecken und das herbeiströmende Volk vor demselben zu warnen.

Während dreier Tage schon trieb die blutende Nonne ihr schändliches Spiel. Als am Abend des dritten Tages nach der

durch Antonio abgehaltenen Messe, an der auch der ganze Hof theilgenommen hatte, die Menge noch sich um die im magischen Halbdunkel der Kirche von Antocha zeigende Nonne drängte, um sich zu überzeugen, daß aus den Wunden derselben noch immer Blutstropfen fielen, ertönte plötzlich draußen ein wüstes Stimmengewirr. Unheimlich mischte sich in diese Rufe und Töne der gleichmäßige Schritt einer Militairabtheilung —

Der greise Pater Antonio, der in der Nähe der gräßlichen Aja weilte, horchte hochauf, als lauter und lauter in dem Portal einzelne Stimmen riefen:

„Ihr hört es — sie ist eine Betrügerin — — laßt Euch nicht täuschen — fort mit ihr von den Stufen des Altars!"

Antonio erbleichte — was sollte geschehen — er war in seinem vollen Ornat und richtete sich empor, um zu erspähen, was sich am Eingang der Kirche begab. Glühender Zorn wallte in ihm auf, da er plötzlich an dem Portal die blitzenden Küraſſe von Hellebardieren erblickte!

Die Nonne auch vernahm den klirrenden Tritt von Soldaten — Narvaez, umgeben von seinen Adjutanten, näherte sich durch den Seitengang der Kirche der Stelle, an der sie stand —

Antonio setzte seinen Fuß auf die Stufen — er zweifelte nicht länger, daß der Feind von Santa Madre einen Gewaltakt ausführen wollte — mit düster funkelnden Blicken sah er ihm entgegen, bereit Alles aufzubieten, um den mit Gewalt Eindringenden zurückzuweisen!

Grauenhaft war dieser Augenblick der Erwartung — unerhört war es, daß die weltliche Macht es wagte, mit Waffen in die Räume der kirchlichen zu dringen!

Narvaez näherte sich der zurückweichenden Nonne — sie ließ ihre braune Hülle über die solange entblößten Wundmale gleiten —

„Die regierende Gewalt befielt der Nonne Patrocinio," rief Narvaez mit lauter Stimme, „die Kirche von Antocha nicht länger zum Schauplatz ihrer erbärmlichen Betrügereien zu machen! Wenn dieselbe nicht sofort die Kirche verläßt, so werden die Gerichte einschreiten, denen dergleichen anheimfällt!"

Eine tiefe Stille folgte diesen barsch gesprochenen Worten — Antonio unterbrach sie, der die Stufen des Hochalters betreten hatte —

„Wer ist es, der es wagen darf, mit bewaffneter Hand in das Haus Gottes zu dringen," rief er mit drohender Stimme.

„Der Minister-Präsident, Herzog von Valencia!"

„Ein Sünder ist es, und trüge er auch eine Krone!"

„Die Männer von Santa Madre sind falsche Priester — verläßt die Nonne Patrocinio nicht die Kirche von Antocha, so wird sie verhaftet werden! Nicht ich schände das Heiligthum, sondern die Begünstiger solchen Betruges! Wehe denen, die solche Mittel feil halten, um eine falsche Gottesfurcht hervorzurufen — hier knieen wir nicht vor Menschen, sondern vor der Heiligkeit des Himmels!"

Von dem Portal der Kirche her schollen Rufe, die die Worte des vor Zorn bebenden Narvaez unterstützten, drohende Rufe gegen Santa Madre und die Nonne —

Der Groß-Inquisitor Antonio sprach einen Fluch aus — er verhallte unter dem Stimmengewirr, das immer gräßlicher herbeitönte — —

Narvaez stand fest und stolz in der Nähe der vor Zorn zitternden Patrocinio, die den Sieg schon in ihren Händen zu haben meinte und sich nun plötzlich durch den Verhaßten, den die Minister umgaben, gefährdet sah — ihre Augen sprühten Blitze des Hasses — ihre Lippen bebten — sie war gestürzt und für alle Zeit der Schande und Verachtung preisgegeben, das bewiesen ihr die Rufe der durch Narvaez aufgeklärten und gereizten Menge! Was schon mit glänzendem Erfolge zu Gunsten der Jesuiten, ihren Einfluß allmächtig machend, sich gewandt hatte, war nun plötzlich in das Gegentheil umgeschlagen — die wohlberechnete Komödie der erbärmlichen Nonne war diesmal so demüthigend mißglückt, daß sie wohl einsah, hier gab es kein Mittel mehr zu siegen — —

Sie wandte sich der kleinen Pforte zu, die sie den Augen der verfluchten Feinde schnell entzog — ein Blick des tiefsten, tödtlichsten Hasses war es, den sie auf Narvaez und seine Begleitung schleuderte, ein Blick so furchtbar, daß er die ganze Hölle ihrer Seele zeigte — von ihren bleichen Lippen aber rangen sich Worte, die grauenhaft ihren Gegnern den Tod schwuren! Mit von Zorn und Schwäche zitternden Gliedern eilte sie nach dem Schloß zurück, um bei der tiefgerührten Königin Schutz und Trost zu suchen, die sie, um sie zu beruhigen, in ihre Arme schloß! Mit Wohlbehagen vernahm sie die liebevollen Worte Isabella's — mit Genugthuung

überzeugte sie sich, daß die Königin für alle Zeit gewonnen war! Als dieselbe aber mit gütiger Rede sie davon zu überzeugen versuchte, daß der in seiner harten und barschen Art und Weise ergraute Herzog von Valencia nun nicht mehr zu ändern sei, und daß man daher seine Grillen und oftmals übereilten Schritte nicht so übel aufnehmen müsse, da flammte in der Gräfin von Genua doppelt der Haß hochauf und sie erkannte mit gutversteckter Unzufriedenheit, daß die Königin Narvaez nicht entbehren zu können glaubte!

„So sollst Du es lernen, ohne ihn weiter zu regieren," murmelte sie, als sie in ihre Gemächer zurückkehren zu wollen vorgab, „er fällt — er ist verloren! Wenn Du es nicht wagst, ihn zu verderben, so wird meine Hand ihn strafen! Die tödtliche Gegnerschaft, die er mir bewiesen hat, läßt nur die Wahl zwischen ihm und mir!"

Als die bleiche Nonne den Domflügel erreicht hatte, trat aus dem Schatten der Corridorpfeiler der Pater Claret schnell zu ihr, um ihr zu berichten, daß am anderen Tage Narvaez sich mit dem ganzen Cabinet nach Aranjuez begab, allwo, indem man die Residenz vermied, die Vorbereitungen zu einer neuen Anleihe geheim getroffen werden sollten. Allerdings mußte dieselbe den Cortes zur Genehmigung vorgelegt werden, doch beabsichtigte man im Stillen die Angelegenheit schon immer in Gang zu bringen, da die Staatstresore gänzlich erschöpft waren.

„Weißt Du sicher, was Du mir berichtest?" fragte die Nonne den Beichtvater der Königin.

„Zweifle nicht, fromme Schwester! Morgen mit dem Vormittagszuge der Aranjuez mit Madrid verbindenden Eisenbahn begeben sich die sämmtlichen Minister, Narvaez an der Spitze, nach dem genannten Ort — mit dem Nachtzuge beabsichtigen sie zurückzukehren!"

Claret war es gewöhnt, Alles, auch die unbedeutendsten Vorfälle der Nonne oder den Groß-Inquisitoren zu berichten — er ahnte nicht, welchen Gedanken er durch die heute erlauschte Neuigkeit in dem Innern der Gräfin von Genua hervorrief — er sah nur, daß plötzlich ein diabolischer Zug über ihr Gesicht zitterte — —

„Morgen Nacht, sagst Du, kehren sie zurück, Narvaez an ihrer Spitze — weißt Du die Stunde, frommer Bruder?"

„Eine Stunde vor Mitternacht fährt der Zug von Aranjuez ab, fast eine Stunde nach Mitternacht trifft er hier ein.“

„Habe Dank und fahre fort, uns über die Beschlüsse des Cabinets zu unterrichten —“

„Du scheinst sehr angegriffen zu sein, Schwester Patrocinia, „Du zitterst und bist sehr bleich!“

„Es wird vorübergehen! Wir dürfen unserem Körper nicht die Oberherrschaft einräumen, denn wenn wir uns der Schwäche hingeben, sind wir bald überflügelt! Du kennst unsere Feinde und ihre Macht, Du weißt, wie gefährdet unsere hohe Sache ist, da gilt es zu handeln und keinen Vortheil zu verlieren!“

„Ich dächte, wir hätten den Beweis schon geliefert, daß der Macht unserer frommen Gesellschaft nichts zu widerstehen vermag —“

„Du denkst an Serrano und Prim, die beide in die Verbannung geschickt sind!“

„Und an Olozaga, der mehr und mehr in Ungnade verfällt, und an Topete, der es schwer empfindet, daß er noch immer Contre-Admiral ist und bleibt! Diese vier Herren von der Garde der Königin waren die gefährlichsten Feinde von Santa Madre, weil sie an der Seite des Thrones standen — sie schienen unbesiegbar zu sein! Wo sind sie geblieben, meine fromme Schwester? Auseinander gestreut und machtlos — gestürzt und vergessen! Das war ein gewaltiges Meisterstück, wie sollte es uns fehlen, nun auch die ferneren Feinde mit List oder mit Gewalt zu entfernen, da sie alle gegen den Herzog de la Torre und den Marschall Prim nur Schwächlinge sind!“

„Du hast sehr recht, mein frommer Bruder, doch darf man um so weniger ruhen, wenn man die ersten Erfolge hinter sich hat! Nur wenn man den Sieg zu benutzen versteht und ihn ganz verfolgt, kann man von einem wahren Siege sprechen!“

„Deine Geschicklichkeit und Dein Einfluß sind gleich groß! Die Heiligen mögen Dich beschützen und stärken, damit Deine Wunden des unvergeßlichen Francisco, die auf Dich übergegangen sind, nicht Deine Kraft hemmen,“ flüsterte Claret, indem er sich vor der Gräfin von Genua verneigte —

„Sie benutzen den Eisenbahnzug, der nach Mitternacht sich der Residenz nähert“ — — murmelte die Nonne, als der Beichtvater der Königin sich gebückt und leise schleichend entfernt hatte — „n“

einem einzigen Schlage könnten sie Alle — vernichtet werden, wenn ein Zufall es geschehen ließe, daß, wie es nicht zum ersten Male wäre, die schnaubende Eisenschlange aus ihrem vorgeschriebenen Geleise wiche" — — das Antlitz der furchtbaren Aja hatte in diesem Augenblick einen so entsetzlichen Ausdruck, daß Jeder, der die Einsame nun erblickt hätte, von einem Schauder überrieselt worden wäre — der Tod flackerte verheerend aus ihren starren Augen — —

So sannen die Rachegöttinnen der Sage auf Verderben und gräßliches Unheil für die ahnungslosen Menschen!

Die Gräfin von Genua vergaß das Leiden ihres Körpers — sie trat schnell in ihre Gemächer, warf einen Mantel über und verließ das Schloß.

Ihr Weg wandte sich nach der Straße Foburgo; sie wußte, daß sie nach dem Geschehenen die Brüder des heiligen Vincenz in dem chswarzverhangenen Gemach des Palastes finden würde, und sie hatte nicht eine Stunde zu verlieren, um ihrem so erfüllenden Racheburst Luft zu machen! Er drohte sie zu ersticken, wenn sie diesem sie beegenden Gefühle nicht Folge gab, indem sie den Groß-Inquisitoren, zu denen seit Kurzem anstatt Fulgencio's, der sich ganz dem Hofe zu widmen hatte, der Pater Anastasio getreten war, von dem sie Erfüllenden Mittheilung machte — und zwar ohne Zeit zu verlieren, schnell, in fliegender Eile! — —

Was in dem uns bekannten Berathungssaale des heiligen Tribunals in dieser Nacht verhandelt und beschlossen wurde, ist nie verrathen worden, denn Furchtbares war es, so Entsetzliches, daß jedes Menschen Haare sich sträuben, wenn er die Folgen desselben hört!

Die drei Groß-Inquisitoren von Santa Madre warfen ihre Kugeln in die Urne — — —

Antonio stürzte sie mit fester Hand um — —

Die drei Kugeln trugen die schwarze Farbe! Einstimmig war ihr Entschluß gefaßt! —

Nun galt es noch eine zweite Entscheidung zu treffen.

Ohne ein Wort der Erklärung, da seine ehrwürdigen Brüder Alles ohne eine solche verstanden, legte Antonio eine weiße und zwei schwarze Kugeln in die Urne, damit Jeder von ihnen seine Bestimmung für das Vorhaben dadurch erfahre.

Anastasio Justo, ein Mönch der an Merino erinnerte, da auch aus seinen Augen blinder Fanatismus leuchtete, hatte die weiße Kugel ergriffen — Antonio und Rosa sahen die schwarzen in ihren

Händen, ihnen war es zugefallen, den Beschluß der Inquisition auszuführen. —

Am folgenden Tage bewahrheitete sich, was Claret der Nonne anvertraut hatte — die Minister, Narvaez an der Spitze, verließen auf dem hinter dem Coliseo de los toros liegenden Bahnhof Madrid, um möglichst unbemerkt nach Aranjuez zu fahren.

Es war ein trüber Januartag. Feuchte, kalte Luft bedeckte die spanische Hauptstadt und den uns bekannten Weg, der an der Villa der Madame Delacour vorüber zu der weiten Ebene führte. Mit dem Hereinbrechen des Abends legte sich ein leichter Nebel auf die Landschaft. Die von kahlen Bäumen eingefaßte Landstraße war still und öde — hin und wieder nur rollte auf ihr eine Equipage hin, um genußsüchtige Granden an den für uns wohl unvergeßlichen Stufen aussteigen zu lassen, an denen einst die Königin jenen gräßlichen Fall that — in den Sälen der Madame Delacour lockten neue Sirenen von ausgesuchter Schönheit der Züge und der Gestalt noch immer die reichen Dons zu üppigen Schaustellungen und Maskenbällen — man konnte in ihnen noch heute zuweilen den kleinen König und den Herrn Herzog von Rianzares finden, was es auch wohl erklärlich sein ließ, daß das Etablissement der vortrefflichen Madame Delacour noch immer ohne jede Einmischung störender Behörden blieb — was ging denn auch vor in den Parkanlagen und in den zauberisch ausgestatteten Sälen! Genießen und beten! Das Vorbild der allerhöchsten Personen war ja die beste Entschuldigung für die Anderen!

Die Landstraße blieb etwa tausend Schritte entfernt von dem Schienenwege, der über Aranjuez die fernen Provinzen mit Madrid verband. Die Nacht legte sich mit unheimlicher Finsterniß auf die stille und öde Gegend. Vom Bahnhof herüber nur erscholl hin und wieder der Pfiff einer Lokomotive oder das Stöhnen, das ihr langsames Ausstoßen des Dampfes hervorbrachte.

Der Zug, der nach Mitternacht in Madrid eintraf, war weiter nach dem Norden zu befördern, nachdem man eine neue Maschine vorgespannt und Wagen angehängt hatte.

Mit diesem Zuge sollten von Aranjuez Narvaez und die Minister zurückkehren.

Von den Thürmen der spanischen Residenz erscholl dumpf und

schwer die elfte Stunde, die im Sommer noch zum Abend, in den Wintermonaten schon zur Nacht gezählt wird.

Während noch die Töne durch die Lüfte zitterten, näherten sich vom Prado aus der Landstraße zwei tief verhüllte, eilig ausschreitende Gestalten. Sie gingen dicht neben den dicken Bäumen hin, als wenn sie der Instinct stets den düstersten Theil jedes Weges aufsuchen ließ — in dieser Nacht war die Landstraße aber überall gleich dunkel und verhüllt. Die feuchte, kalte Luft wehte ihnen frisch von der Ebene her entgegen, kein Stern leuchtete auf ihren Weg, kein Mondstrahl durchdrang die herrschende Finsterniß. Unheimlich öde lag, nachdem die Landhäuser zu beiden Seiten dem freien Felde Platz gemacht hatten, die winterliche Landschaft ausgebreitet — kein menschliches Wesen war rings zu erspähen, ja nicht einmal ein Baum unterbrach die Einförmigkeit der Ebene.

Plötzlich stand der eine der beiden nächtlichen Wanderer still — „Ich glaube mich nicht zu täuschen, daß wir diesen Weg einschlagen müssen, er führt uns zu den Schienen," flüsterte derselbe zu seinem Begleiter gewandt, indem er mit der Hand nach der rechten Seite der Felder zeigte, deren Ferne in weißliche Nebel gehüllt war.

„Du wirst Recht haben, Bruder Rosa," antwortete der Andere mit tiefer Stimme, „ein Feldweg liegt vor uns, laß uns ihn vorsichtig betreten."

Die beiden gebückten Männer wandten sich rechts — sie schritten leise und schleichend auf dem schmalen Pfade hin —

Vor Mitternacht brauchen wir nicht am Ziele zu sein," meinte Rosa, „denn um diese Zeit macht der Bahnwärter noch einmal den Weg an den Schienen entlang! Gib mir Deine Hand, ehrwürdiger Antonio, hier ist ein schaukelndes Brett über einen Graben gelegt, stütze Dich auf mich!"

„Du meinst, daß das Alter Unsicherheit und Schwindel im Gefolge habe, Bruder Rosa, bei mir ist von diesen Schwächen noch nicht viel zu bemerken, ich kann allein das Brett passiren, geh unbesorgt vorauf!"

„Das ist eine Gnade des Himmels," murmelte der Groß-Inquisitor und that wie ihm der Greis gesagt hatte.

Antonio folgte ihm ohne Zagen und Schwierigkeit.

Bald erblickten sie rechts in geringer Entfernung das Häuschen des Bahnwärters, aus dessen kleinem Fenster ein röthliches Licht

weit leuchtete — sie ließen es im Rücken, nachdem sie die Eisenschienen erreicht hatten.

Neben denselben waren hier und dort große Haufen von Holzschwellen und Eisenstangen aufgestapelt, auf die mit einem triumphirenden Zuge Rosa zeigte, indem er Antonio anstieß.

Es herrschte eine tiefe Dunkelheit rings und der kalte Nachtwind wehte unheimlich rauschend über das hohe Gras und Kraut des neben ihnen sich weit ausdehnenden Feldes hin. Hin und wieder stand ihnen einer jener Pfähle im Wege, die man für die nun erst einzurichtenden Telegraphen aufgestellt hatte.

Plötzlich stand der voranschreitende Rosa still und ergriff Antonio's Hand, um auch ihn zum Lauschen aufzufordern — es war, als kam ihnen ein Geräusch entgegen, dessen Ursache sie bei der nächtlichen Dunkelheit noch nicht erblicken konnten, das aber so deutlich sich ihnen, vom Winde hergetragen, näherte, daß sie nicht zweifeln durften, es abwarten zu müssen — —

„Schnell! Laß uns hier hinter den Schwellen ein Versteck suchen," flüsterte Rosa, „es sind die Tritte eines Menschen!"

Die beiden Groß-Inquisitoren, die in furchtbarer Absicht mitten in der Nacht den Schienenweg nach Aranjuez besuchten, huschten geschickt hinter einen der in Zwischenräumen zu Seiten desselben sich befindenden Holzhaufen — es war die höchste Zeit! denn ihnen entgegen kam wirklich ein Mensch — der Bahnwärter, der seine Pflicht erfüllte, indem er vor dem nach Mitternacht von Aranjuez heranbrausenden Zuge die Schienen einer Revision unterwarf, die allen diesen Beamten streng anbefohlen war, um endlich den Unglücksfällen vorzubeugen —

Die beiden Schurken der Straße Foburgo hatten sich dicht hinter die hochauf gethürmten Schwellen gedrückt und warteten, ohne einen Laut oder ein Lebenszeichen von sich zu geben, bis der Wärter, ahnungslos von ihrer Gegenwart und ihren Plänen, an ihnen vorübergeschritten und im Dunkel verschwunden war — —

Dann erstanden wie Ausgeburten der Hölle die beiden verhüllten Gestalten wieder, um nun ohne Zögern an ihr gräßliches Werk zu gehen. Sie hatten eine günstige Stelle der Schienen vor sich, da sie von hier aus, ohne durch Wälle oder dergleichen behindert zu werden, das Herannahen des Zuges weit erblicken und ruhig sein konnten, daß sie nun Niemand mehr störte.

Sie warteten, bis sie annehmen konnten, daß der Wächter in sein Häuschen getreten war — es mußte Mitternacht sein. Unheimlich wehte der Wind über die dürren Halme der Felder — in einem grauen Schleier lag rings die ganze Umgebung —

„An das Werk!“ flüsterte der greise Antonio, wie wenn er noch Jugendkraft in seinen Gliedern fühlte, nun es galt eine Strafe des heiligen Tribunals zu erfüllen — „laß uns nicht zögern!“

Die beiden Einsamen rückten keuchend eine der schweren und dicken Holzschwellen den Schienen näher und schoben sie quer über dieselben, dann noch zwei neben dieselbe und dann eine vierte darauf. Das war schon ein Hinderniß für die heranbrausende Lokomotive, das im Stande war, sie bäumen zu lassen und die Wagen zertrümmernd plötzlich aus dem Geleise zu schleudern!

Aber die Brüder des heiligen Vincenz waren noch nicht befriedigt und sicher genug.

Mühsam schleppten sie noch einige der neben der Bahn aufgehäuften Eisenschienen herbei und legten sie vor die Holzschwellen und dann, damit die Abstoßer der Maschine in keinem Fall im Stande sein sollten, das Hinderniß aus dem Wege zu schleudern, einige Eisenstangen hinter die Holzschwellen in der Richtung der Schienen, sie fest einklemmend und stützend gegen aus denselben vorspringende Schrauben.

Es war ein grauenhaftes Bauwerk, das die unter der Last keuchenden beiden Menschen aufführten, um einer ihnen unbekanten Zahl ihrer menschlichen Brüder den Untergang zu bereiten — Teufel waren es, gräßliche, entartete Seelen, die nichts im Auge hatten als ihre grausame Rache — Teufel in Menschengestalt, die unter dem Schleier der Nacht ihr furchtbares Zerstörungswerk vorbereiteten! Sie wußten, daß die Folgen dieses Schlages unberechenbar waren — sie wußten, daß Allen der Tod drohte, die in dem Zuge sich befanden — Männer, von ihren Frauen und Bräuten mit Sehnsucht erwartet, Mütter mit ihren Kindern, Alle sollten den entsetzlichsten Tod finden, Alle sollten ihren Familien entrissen werden, nur um Narvaez und seinen Anhang zu verderben! Ein Werk der Hölle war es, das die beiden Großinquisitoren mit eigener Hand ausführten — eine That so grauenhaft, daß die menschliche Seele vor ihr erzittert und zurückschreckt!

Endlich waren die Vorbereitungen zu ihrer Zufriedenheit beendet!

Antonio und Rosa standen jeder auf der einen Seite der Schienen und musterten ihr Werk —

In diesem Augenblick blitzte fern, ganz fern vor ihnen ein röthlicher Funke auf —

Ein jäher Schreck durchzuckte die beiden Männer der Nacht, nun sie plötzlich fern das Zeichen des näherkommenden Zuges erblickten — das rothe Auge der heranbrausenden Lokomotive! Es leuchtete so unheimlich aus dem Nebel, daß selbst diese Teufel eines Schauders sich nicht erwehren konnten —

Wenn sie die Perspektive der Schienen verfolgten, stießen ihre Augen auf das ihnen näherkommende Licht —

Antonio warf noch einen prüfenden Blick auf die Balken und Eisenstangen, um dann mit Rosa den Schauplatz der Verwüstung zu fliehen! Da gewahrte der greise Groß-Inquisitor, daß eine der Holzschwellen nicht so fest und dicht an den anderen lag, wie es ihm, um recht sicher zu sein, erwünscht war, und während Rosa mit weitaufgerissenen Augen in die Ferne sah, als konnte er sich nicht von dem rothen Lichtpunkte trennen, stieg Antonio noch einmal in das Schienengeleis, um mit eigener Hand den Balken in die gehörige Lage zu rücken —

Rosa wollte ihm soeben einen warnenden Laut zurufen, da er bereits fern das rasselnde und schnaubende Geräusch des heranbrausenden Zuges vernahm — in demselben Augenblick sah er, daß der Greis, der diese letzte Arbeit schnell und vielleicht von Furcht ergriffen ausführen wollte, über die zwischen den aufgehäuften Eisenstangen befindlichen Oeffnungen stolperte — er sah ihn hinstürzen — er vernahm einen Schmerzensschrei — furchtbarer Schreck durchzuckte ihn — — Antonio blieb auf den Schienen liegen und streckte den Arm nach ihm hin — er sah, daß der Greis vergebens, von Todesangst gequält, da das rothe Auge der Maschine näherkam, sich aufzuraffen versuchte — Rosa maß mit Entsetzen, daß in wenigen Minuten schon der Zug die Stelle erreicht haben mußte, an der Antonio ächzend lag — — es war keine Sekunde zu verlieren — auch er betrat, die Augen nach dem immer größer werdenden rothen Licht gewandt, den Schienenweg, er mußte dem Groß-Inquisitor

beistehen, wenige Minuten nur noch und der hülflose Greis wurde mit begraben unter den Trümmern des heranbrausenden Zuges!

Es war ein grauenvoller Augenblick!

Rosa stürzte sich auf Antonio —

„Um aller Heiligen willen — schnell," rief er von Todesangst gefoltert — „wir werden gerädert und begraben!"

„Ich komme nicht auf! Rette mich, Bruder Rosa, rette mich! Mein Fuß versagt den Dienst!"

Antonio hatte ihn hinstürzend gebrochen — er war noch eingeklemmt zwischen den Eisenstangen —

Näher, immer näher kam das Licht der Maschine, das nun schon wie ein glühender Krater, wie ein Anfang des Fegefeuers durch die Nacht leuchtete — einem Ungeheuer gleich wand sich der Zug brausend hinterher — —

Antonio faltete die Hände — der gräßliche Pater von Santa Madre stieß ein verzweifeltes Gebet aus!

„Wir sind verloren — höre das Rasseln der Lokomotive und der Wagen und raffe Deine Kraft zusammen, ich bin nicht im Stande, Dich allein aufzuheben — meine Glieder zittern — ich muß Dich Deinem Schicksal überlassen!"

Schon bebten die Schienen und die aufgehäuften Schwellen — schon ertönte, ein Zeichen für den Bahnwärter, ein langer, gellender Pfiff — wie ein furchtbarer Todesschrei!

Antonio raffte sich auf — Rosa riß den eingeklemmten Fuß aus den Eisenstangen — mit übermenschlicher Gewalt zerrte er den Hülflosen, der ächzend seinen Leib umklammerte, fort aus der gräßlichen Nähe — mit zusammengebissenen Zähnen schleppte er ihn über die Schienen und von Todesangst gefoltert schnell weiter fort — an den Holzhaufen vorüber, dem Felde zu — —

Es war der letzte Augenblick gewesen — denn als Rosa mit dem nun fast leblosen Groß-Inquisitor in rasender Eile etwa hundert Schritte zurückgelegt hatte, erscholl hinter ihm ein grauenhaftes Krachen — — —

Die Lokomotive war mit voller Gewalt auf die quer über den Schienen liegenden Stangen und Schwellen gerast — in wirrem Durcheinander lagen zertrümmert die nächsten Wagen hinter dem Tender — gräßliche Schreie erfüllten die Luft, furchtbar durch die Nacht tönend — —

„Fort, nur fort," stöhnte Rosa und schleppte den fast ohnmächtigen Greis mühsam hinter sich her — er mochte sich nicht umblicken — er war nur bedacht, sich und den Verwundeten zu retten — —

Es war den beiden Teufeln von Santa Madre nicht gegönnt, sich an dem Entsetzen zu erfreuen, das ihre gräßliche That hervorgerufen hatte — —

Eine grauenhafte Verwirrung, ein unbeschreiblicher Jammer herrschte in und an dem verunglückten Zuge —

Die Thüren der Wagen wurden aufgerissen — die Unverletzten sprangen von Todesangst gefoltert auf den Boden neben den Schienen, die Verwundeten mit Hülferufen und verzweifelndem Geschrei aus den Wagen hebend —

Die Lokomotive war fast unkenntlich, von ihrem Führer und den Heizern nichts zu finden — sie waren zerstückelt und begraben, am Morgen erst fand man ihre unkenntlichen Theile zwischen den Trümmern —

Von Madrid wurde Hülfe herbeigerufen — Aerzte, Verwandte der Reisenden, Wagen strömten herzu, um Beistand zu leisten — die Beamten der Bahn erschienen, um Ordnung herzustellen!

Von den Passagieren des Zuges waren nur wenige schwer verwundet, die meisten waren mit leichteren Verletzungen davongekommen, nur die mitfahrenden Beamten waren fast sämmtlich unrettbar verloren! Dem Zugführer hatte ein Holzstück die Brust durchbohrt — einer der Schaffner hatte sich, im letzten Augenblick hinabspringend, den Hals gebrochen, einem Anderen waren beide Beine abgequetscht, so daß er schon nach wenigen Stunden den Geist aufgab!

Auch Narvaez hatte, während die übrigen Minister ohne Verwundungen davongekommen waren, im Augenblick des Zusammenstoßes auf eine ihm selbst noch unerklärliche Weise, vielleicht auch nur durch die Gewalt des furchtbaren Stoßes, eine innere Verletzung erlitten, die er aber nicht weiter beachtete, obwohl sie ihm Schmerz verursachte und ihn am Gehen hinderte — er beruhigte aber seine Umgebung, indem er ihre Aufmerksamkeit auf die schwerer Verletzten richtete und äußerte, daß er noch froh sei, so gelinde davongekommen zu sein! Man fand am Morgen die aufgethürmten Schwellen und Eisenstangen, die zum Theil zwar von der Macht des Zusammenstoßes fortgeschleudert waren, dennoch aber die furchtbare That den entsetzten Beamten verriethen —

Wer konnte diesen grauenhaften, teuflischen Mord begangen haben?

Man durchsuchte alle Möglichkeiten, man verhaftete Unschuldige, um sie nach einigen Wochen und zahlreichen peinlichen Verhören wieder frei zu lassen, man setzte hohe Belohnungen aus —

Die gräßliche That blieb unaufgeklärt und von Nacht bedeckt — — die Brüder des heiligen Vinçenz verriethen nichts!

Narvaez, der Anfangs seine innere Verletzung nicht beachtete und die Schmerzen überwand, mußte dennoch bald ärztliche Hülfe anrufen. Es wurden ihm Einreibungen und Medikamente aller Art verschrieben — das versteckte Leiden nahm aber trotzdem von Monat zu Monat beängstigend zu.

Santa Madre sollte siegen!

Am 12. April des Jahres 1868 fühlte der geschwächte und von heftigen Schmerzen gequälte Herzog von Valencia seine letzte Stunde nahen — er verlangte nach der letzten Oelung — ein Priester ertheilte ihm dieselbe — —

Der Mann der Kanonen mit der Eisenfaust — der grausame und mächtige Narvaez lag gebrochen und elend da — die Augen, deren durchbohrende Blicke einst sprüchwörtlich gewesen waren, hatten sich geschlossen — — auch diesen tapferen Degen, den bisher nichts gebeugt, nichts geschreckt hatte, streckte die knöcherne Hand des Todes nieder — mit ihm sank der letzte gewaltsame Halt des spanischen Reiches, mit ihm wich der letzte Pfeiler von dem unterwühlten Throne — —

Narvaez hauchte, während die Minister und eine zahlreiche, glänzende Suite ihn umgab, seinen letzten Seufzer aus — sein Todesröcheln verhallte im Volke ohne Mitleid und Trauer, aber die Gerechten sagten, als nach einigen Tagen sein unabsehbarer Leichenzug ihn zu der letzten Ruhestätte führte: „Er war ein ehrlicher Mann!“ —

Die Königin aber, für die er manche Demüthigung und manche sorgenvolle Stunde ertragen hatte, für die er mit eiserner Faust während vieler Jahre gestritten und regiert hatte — die dankbare Königin fand nicht einmal Zeit, diesem treuen Diener die letzte Ehre zu erweisen — ihr sechsspänniger Galawagen begleitete leer den mit

Palmen und Lorbeerkränzen geschmückten Sarg des Herzogs von Valencia — —

Das war der Dank einer Königin für so viele treue Dienste! —

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Gonzalez Bravo.

Der König ist todt — es lebe der König!

Dieser kennzeichnende Ruf bei jedem Wechsel des Regenten erscholl, wenn auch mit anderen Worten so doch mit gleicher Bedeutung, auch an dem Hofe von Madrid, als Narvaez im April 1868 in die Gewölbe seiner Ahnen gebracht war, damit dieser einst so gefürchtete und allmächtige Mann zu einem Häuflein Asche zusammenfalle —

Narvaez ist todt — es lebe Gonzalez Bravo!

Man fragte sich im Volke wohl: wer ist dieser Mann, der dazu berufen ist, uns zu beherrschen, der regieren soll? Wird er es endlich sein, der uns die höchsten Güter verleiht, ohne die die Menschheit nicht bestehen kann? Wird er uns Gerechtigkeit, Freiheit und Ordnung angedeihen lassen, die wir fordern?

Wir können diese Fragen mit wenigen Worten erledigen — Gonzalez Bravo war eine Creatur von Santa Madre, eine Puppe der Inquisition, ein Werkzeug der Brüder des heiligen Vincenz!

Nachdem diese Ehrwürdigen endlich ihren alten Widersacher und letzten Gegner Narvaez beseitigt hatten, war ihr ganzes Streben dahin gerichtet, der nur für Genüsse und Vergnügungen lebenden Königin einen ersten Rathgeber aufzudrängen, der ein Knecht ihres Willens war! Sie waren am Ziele, als die schwache und übelberathene Isabella diesen Gonzalez Bravo zum Regenten machte — denn ein Regent konnte der Inhaber jener Stelle füglich genannt werden, die Narvaez, mehr und mehr den ganzen Zügel der Regierung in seine Hände nehmend, so lange innegehabt hatte. Auch die übrigen Minister waren mit ihm gefallen und entfernt und durch ein Cabinet ersetzt worden, das gleich Gonzalez aus Männern ohne

Gesinnung und Gefühl für Recht und Sitte zusammengefügt war. Ein Triumph für die Patres, wie sie ihn so glänzend noch nie gefeiert hatten! Unterlag der greise Antonio auch den Folgen seines bei dem hohen Alter unheilbaren Beinbruchs, den er sich in jener Nacht wie eine gerechte Strafe des Himmels selbst zugezogen hatte, so war die Errungenschaft dieser Veränderung doch so groß, daß das Opfer im Vergleich zu derselben gering war, und Antonio freudig starb.

Dieser verblendete Eiferer war noch im Tode der starre Verfechter furchtbarer Irrlehren, die ihn zum Mörder und Verbrecher gemacht hatten — an seine Stelle trat Rosa, während der Dreisitz des heiligen Tribunals durch den erprobten Pater Claret vervollständigt wurde.

Vom Eseltreiber und Dieb zum Groß-Inquisitor von Spanien!

Das war eine glänzende Laufbahn, die für die Geschicklichkeit und Schlauheit dieses Gewissenlosen einen vortrefflichen Beweis lieferte.

Mit dem Anbruch der heißen Jahreszeit bereitete der Hof von Madrid sich zur Uebersiedelung nach dem uns bekannten Lustschloß Escurial vor. Der General-Intendant Marfori traf die umfassendsten Anstalten, um den Aufenthalt daselbst für seine königliche Gönnerin so angenehm und zerstreuend wie möglich zu machen, und Isabella lauschte gern seinen Vorträgen über die verschiedenartigsten Vergnügungen, die er angesetzt hatte.

„Mein theurer Don," sagte sie zu ihm, indem sie ihm ihre Hand zum Kuß reichte, „Sie sind mein wahrer Freund! Mit welcher Sorgfalt bemühen Sie sich darum, mir angenehme Zerstreuungen zu machen! Es thut mir wohl, Sie immer in meiner Nähe zu haben — Sie eilen schon wieder —"

„Der Herr Minister-Präsident ließ sich soeben Ew. Majestät zu dringendem Vortrage melden — ich lebe in der Hoffnung, in Escurial mehr die Gnade genießen zu können, die Ew. Majestät mir zuwenden!"

„Das hoffe auch ich! Lassen Sie uns so bald als möglich aufbrechen — der August naht, mag er uns in den schattigen Gängen des Parkes von Escurial finden! Die Umgebung meiner Residenz bedrückt mich, ich weiß nicht, wie es zugeht, es ist als wäre Alles so anders geworden!"

Marfori verneigte sich und verschwand dann hinter der Portière, während Isabella in Gedanken versunken in ihrem Cabinet stehen blieb — — es tauchten vor ihrer Seele, ohne daß sie es wollte, Bilder der Vergangenheit auf — Bilder, die oft auch ihre Träume erfüllten und in denen die Gestalt Serrano's und Prim's im Vordergrunde waren — sie erschienen ihr wie lockende Erinnerungen einer besseren Zeit, die sie von sich gestoßen hatte — — und eben weil sie ihr lockend schienen und weil sie nicht sich, sondern jenen Männern die Schuld der Veränderung zuschrieb, erwachte in ihr der Groll heftig und immer heftiger — —

In der Thür des Cabinets erschien nach wenigen Augenblicken der Minister-Präsident Gonzalez Bravo. Er ist ein Mann von kaum fünfzig Jahren, groß und dürr, mit eleganten Formen und höfischen Manieren, die ihn oft kriechend erscheinen lassen. Er trägt einen Leibrock, der mit Orden besetzt ist und selbst von der weißen Binde, die seinen mageren Hals umschließt, fällt noch solch ein Zeichen königlicher Gunst mit blitzenden Brillanten besetzt auf die Chemise von blendendem Weiß. Seine Stirn ist niedrig und von dicken, schwarzen, groben Haaren eingefaßt — die Augen sind dunkel und beweglich, die Nase stark gebogen und der große Mund ist umgeben von einem etwas struppigen Bart. Der Eindruck seines Gesichts, das immer den Zug tiefster Ergebenheit trägt, ruft in dem unbefangenen Beobachter den Glauben hervor, daß sein Inneres lauernd und dabei doch unselbstständig ist. Mit tiefer Verbeugung betritt er den Teppich des kleinen Gemaches.

„Wir grüßen Sie, Herr Minister-Präsident," redete Isabella ihn an, „Ihr Versprechen, uns eine ganz besonders wichtige Mittheilung machen zu wollen, hat unsere Neugier erweckt und wir bitten Sie, uns ihr zu entreißen!"

„Ich bin glücklich, Ew. Majestät allein zu sehen — die Gnade einer solchen vertrauensvollen Unterredung war es eben, die ich mir über Alles wünschte!"

Also ein Geheimniß —"

„Ein Staatsgeheimniß von hoher Wichtigkeit ist es, das ich Ew. Majestät vorzutragen mir die Freiheit nehmen will," sagte Gonzalez Bravo mit kriechender Ergebenheit.

„Sprechen Sie, Herr Präsident!"

„Ich glaube einer — Verschwörung auf der Spur zu sein, Majestät — —"

„Einer Verschwörung — Sie überraschen uns —"

„Die der Contre-Admiral Topete mit einigen, durch Ew. Majestät verbannten Generalen vorbereitet!"

Isabella erschrak sichtlich — der Name Topete's erweckte in ihr lebhaft die Möglichkeit einer Verschwörung, denn er hielt sich nicht allein zu jenen verbannten Herren von der Garde, er hatte auch als solcher die Ungnade der Königin hart zu fühlen gehabt, indem er noch heute in vorgerücktem Alter in seiner früheren Charge war.

Isabella fühlte, daß Topete einen Grund zur Unzufriedenheit hatte, und dieses Bewußtsein ließ sie aufmerksam auf die Worte ihres Ministers sein.

„Was ist es, das Sie zu dieser Anklage berechtigt," fragte sie.

„Ein geheimer Briefwechsel, den der Contre-Admiral mit London und den canarischen Inseln unterhält."

„Hat man die Briefe von Staatswegen geöffnet?"

„Man wagte es bisher nicht, doch deutet Alles darauf hin, daß eine geheime Verbindung im Gange ist."

„So wird man den Contre-Admiral verhaften und dann seine Schlösser untersuchen, er hat deren, so viel wir wissen, zwei hier in Madrid und in Cadix!"

„Eine Verhaftung würde Aufsehen machen, Majestät! Man berichtet mir, daß der Einfluß des Contre-Admirals in der Flotte ganz bedeutend ist."

Isabella sann — dann fragte sie düster:

„Sind Sie Ihrer Sache gewiß, daß ein Briefwechsel stattfindet, der den Don Topete kompromittiren würde?"

„Ich glaube, es versichern zu können — in jedem Fall dürfte es gerathen sein, sich eine Gewißheit zu verschaffen!"

„Der Contre-Admiral weilt in Madrid" —

„Er ist gestern von Delmonte, dem Schloß des Marschalls Serrano, hierher zurückgekehrt," berichtete Ganzalez Bravo, der ein ausgezeichnetes Spionirsystem eingerichtet zu haben schien.

Die Königin trat an den zierlichen Tisch ihres Cabinets und ließ die Glocke ertönen, die auf demselben stand.

Der diensthuhende Adjutant erschien —

„Man bitte den Contre-Admiral Topete zu wichtiger Unter-

redung hierher, doch befehlen wir, daß der Officier, der dem Genannten unseren Wunsch überbringt, sich sofort zu demselben begiebt und die Angelegenheit so eilig macht, daß der Contre-Admiral nicht mehr von seiner Seite kommt!“

Der Adjutant verneigte sich — er verstand den Befehl der Königin.

„Nun Sie uns das Schloß Delmonte genannt haben,“ sprach Isabella zu Gonzalez Bravo, „hegen wir keinen Zweifel mehr an der Begründung Ihrer Vermuthung, gehörte doch der Don Topete mit zu jenen vier Herren von der Garde, die“ — —

Isabella schwieg — sie wollte sagen: die einst uns sehr theuer waren — aber schon diese Worte vermochte sie nicht auszusprechen, sie berührten sie unangenehm — sie wollte sie vergessen!

„Haben Sie die Güte, Herr Minister-Präsident, in den Salon dort zu treten und hinter der Tapete Zeuge unserer Unterredung mit dem Contre-Admiral zu sein, vorher aber beordern Sie einen der Staatsräthe, nöthigenfalls mit ihm zum Gebot gestellter Militair-Abtheilung, das Schloß Don Topete's, während derselbe hier weilt, einer genauen Untersuchung in unserem Auftrage zu unterwerfen“ —

„Möglichst geräuschlos“ —

„Mit aller Nachsicht, Sie verstehen uns!“

Gonzalez Bravo empfahl sich mit krichender Ergebenheit, um den Befehl der Königin mit Freuden auszuführen — er fürchtete die geheime Macht, die sich, auf die Unzufriedenheit und das Grollen des Volkes stützend, vorzubereiten schien — er hatte Veranlassung, an eine solche sich entwickelnde Macht zu glauben, da sein Regiment nichts dazu that, das Volk zu gewinnen oder zu befriedigen.

Isabella blieb in dem Cabinet — sie hatte nicht lange zu warten — der biedere Contre-Admiral, in dem Glanben, daß es noch immer möglich sei, die Königin bekehrt zu sehen, ahnte nicht die Hinterlist, die seine Gutmüthigkeit benutzte, um ihm seine tiefsten Geheimnisse zu rauben! Der durch Isabella's absichtliche Vernachlässigung gekränkte Topete war abergläubisch genug, noch jetzt, als ihn die Botschaft traf, auf eine endliche Aenderung zu hoffen — —

Die riesige Gestalt war eine seltene Erscheinung im Schloß der Königin — nur die mittlerweile ergrauten Kammerdiener wußten noch zu erzählen, daß vor Jahren der Don Topete am Hof eine

große Rolle gespielt hatte, und untereinander gestanden sie sich wohl heimlich, daß jene Zeit doch wohl besser gewesen sei, als die nun hereingebrochene! Das durften sie aber nicht laut sagen, denn die Kammerherren und Officiere, die nun die Suite und Umgebung der spanischen Majestät bildeten, wollten dergleichen nicht hören, ja sie thaten, als sei dergleichen nie wahr gewesen.

Der Contre-Admiral, der nie überhebend stolz, sondern stets ein treuherzig biederer Mann ebenso zu seinen Untergebenen wie zu den Hochstehenden gewesen war, grüßte die alternden Diener mit freundlichen Worten und ließ sich dann der Königin melden — sehr schnell öffneten sich ihm die Portièren — er sah das als ein gutes Zeichen an und betrat vertrauensvoll das Cabinet, in dem ihn Isabella erwartete —

Topete erschrak ein wenig — er hatte die Königin seit längerer Zeit nicht gesehen, da er sich in Cadix aufzuhalten pflegte, und er war erstaunt über die Veränderung ihrer Züge! Aus dem Liebreiz, der einst auf dem jugendlichen Antlitz Isabella's lag, war nun eine wenig verhüllte Härte und Ueberhebung geworden — die blauen Augen hatten ihren Schmelz verloren, da sie nur Mißtrauen und Ungunst verbergen zu wollen schienen — die Gestalt, die einst so verführerisch schön und südlich üppig war, hatte nun jene Gracie verloren, die die Jugend giebt — allerdings war die Königin unter der Zeit achtunddreißig Jahre alt geworden — aber Enrica, fiel ihm unwillkürlich ein, war ja ebenso alt und welche Anmuth, welche vollendete Schönheit lag dagegen noch auf ihrer verklärten Erscheinung!

„Es ist eine seltsame Veranlassung, Don Topete," begann die Königin, nachdem der die Formen von jeher hassende Contre-Admiral seine breiten Schultern ein wenig gebückt hatte, „die Sie zu uns führt" —

„Seltsames muß es schon sein, Majestät, denn ich glaubte mich bei Ihnen bereits vergessen!"

„Nicht doch, mein werther Don, bei uns lag wahrlich nicht die Schuld, daß Sie der Erste von den Herren unserer Garde waren, der sich unseren Sälen unmöglich machte! Doch lassen wir die Vergangenheit! Wir haben, der heiligen Jungfrau sei es gedankt, ja auch in der Gegenwart treue Diener und Stützen, und vielleicht treuere als damals!"

„Verzeihung, Majestät, wenn ich darin zu widersprechen wage!

Ohne anmaßend sein zu wollen und von meiner Person ganz abgesehen, kann ich aus voller Ueberzeugung sagen: Ew. Majestät waren nie so gut bedient wie damals, als — die Marschälle Prim und Serrano noch nicht in die Verbannung geschickt waren! Als mich heute der Ruf Ew. Majestät traf, als ich nach langen Jahren plötzlich aus Ihrem Munde den Befehl vernahm, hier erscheinen zu dürfen, da blitzte in mir die Hoffnung auf, daß Ew. Majestät, den Verfall Ihres Reiches erkennend, die schlechten und heuchlerischen Rathgeber aufzugeben gesonnen seien, daß Ew. Majestät die Treue jener Verbannten endlich empfunden haben würden! Ich bin ein ehrlicher Seemann, Majestät, kein Falsch ist in mir, kein schmeichlerisches Wort entgleitet meinen Lippen, darum hören Sie, was ich mit ungeschminkter Rede Ihnen zu gestehen wage: Nicht die sind die Rechten, die mit Falschheit und Heuchelei scheinbar jeden Willen Ew. Majestät erfüllen und sich kriechend beugen — nein, jene Männer allein verdienten Ihr ganzes Vertrauen, die sich nicht scheuten, stets Ew. Majestät die Wahrheit zu sagen! Die Wahrheit am Thron ist eine kostbare, seltene Waare, Majestät, und leider muß ich Ihnen gestehen, daß Sie sie jetzt vergebens um sich suchen!"

„Wir haben Sie ruhig aussprechen lassen, Herr Contre-Admiral," sagte die Königin mit bitter ironischem Zuge, „nun aber vergönnen Sie auch uns einige Worte! Nur Schwärmer hängen an vergangenen Tagen! Die Urtheile, die wir über die Marschälle Serrano und Prim aussprachen, waren mehr als gerechtfertigt, es war nur eine Gnade von uns, die wir früherer Dienste wegen übten, daß wir nicht den Tod über sie verhängten! Wir sind gerecht, Don Topete! Wir haben vor kurzem auch den Herrn Herzog von Montpensier verbannt, weil wir die Ueberzeugung gewonnen hatten, daß unser leiblicher Schwager, der Gemahl der Infantin Louise, es nicht für unerlaubt hielt, Propaganda für sich und seine nach dem Throne lüsternen Pläne zu machen — wir haben uns von unserer Schwester trennen müssen — die Frau Herzogin lebt nun, wie Sie wissen werden, mit ihrem Gemahl in Lissabon — wir haben unseren Schmerz bekämpft, um gerecht sein zu können, und wir werden Jeden als unseren Feind und Verräther betrachten," fuhr Isabella mit besonderer Betonung fort, indem sie den Contre-Admiral scharf beobachtete, „Jeden gleich strafen, der mit einem dieser Verbannten, sei es

der Herr Herzog von Montpensier oder sei es der Marschall Serrano, in geheimem Verkehr steht!“

Topete war überrascht, denn nun stieg in ihm die Erklärung auf, weshalb die Königin ihn zu sich entboten hatte. —

„Sie schweigen, Herr Contre-Admiral“ —

„Die Marschälle Prim und Serrano sind, wie Ew. Majestät sich vielleicht noch dunkel erinnern werden, meine alten, lieben Freunde, von denen keine Entfernung mich trennen kann!“

„Ihre Freunde — sehr gut! Indessen, Don Topete, wäre es uns erwünscht, zu vernehmen, ob Sie mit den Verbannten in fortwährendem Verkehr stehen.“

Topete schien verlegen zu werden — doch nur für einen Augenblick ließ er sich beirren —

„Ew. Majestät werden nicht erwarten und verlangen, daß so alte und treue Freunde den Verkehr abbrechen!“

„Doch ist dieser Verkehr nur privater Art, Don Topete?“

„Darüber Rechenschaft zu geben kann keine Macht der Erde von mir verlangen, Majestät!“

„Sie wollen mir answeichen, Herr Contre-Admiral — Sie haben ja immer die biedere Ehrlichkeit so sehr gerühmt, bitte, beweisen Sie mir, daß Ihre derartigen Aeußerungen nicht leere Worte sind!“

„Dann Gleiches mit Gleichem, Majestät! Auf eine ehrliche Frage soll eine ehrliche Antwort folgen!“

„Herr Contre-Admiral — — Sie scheinen viel — mit Ihren Capitainen verkehrt zu haben! Wir können Sie zu einer Antwort, wie wir sie verlangen, zwingen!“

„Man sagt ja, Majestät,“ antwortete Topete mit einem so ironischen Lächeln, wie man es bisher nie an dem Seemann bemerkt hatte, und das er von der Königin nur gelernt zu haben schien — „man sagt ja, daß seit dem Jahre 1854 die Inquisition nicht nur öffentlich, sondern auch geheim abgeschafft sei —“

„Trotzdem hat unsere Krone noch die Mittel und Wege in Händen, die Trotzigen zu zwingen,“ rief Isabella zornig, da Topete sie an die Revolution erinnerte, in der nur er und seine Freunde ihr den Thron gerettet hatten, „wir werden sogleich die Antwort auf meine Frage hören, ohne daß Sie uns dieselbe geben! Sie sollen Zeuge dieser Antwort sein, Herr Contre-Admiral, und wehe

Ihnen, wenn Sie kompromittirt sind! Wir werden den Hehler nicht geringer bestrafen wie die Thäter!“

„Majestät — auch eine Königin darf nicht einen in Ehren ergrauten Diener des Staates beleidigen — die Königin auch ist nichts weiter als die erste Dienerin desselben!

Isabella erbleichte — ihre Lippe zitterte —

Topete verneigte sich —

„Es scheint mir gerathener zu sein, die Säle Ew. Majestät auch ferner zu meiden — ein alter Contre-Admiral, der nur mit seinen Capitainen, den ehrlichen Seeratten, verkehrt, paßt nicht in dieselben!“

„Hierbleiben,“ stieß die Königin heftig aus, das Resultat abwarten, das die Durchsuchung Ihres Schlosses ergeben wird!“

„Die Durchsuchung meines Schlosses,“ wiederholte Topete zurückweichend — „während ich hier bin, wird mein Haus und Hof durchsucht? Hol der Henker, Majestät, das ist ein schlechter Streich! Ein Glück für die Halunken, die diesen Befehl ausführen, daß Ew. Majestät so — — vorsichtig war, mich für die Zeit herzubitten — sie kämen nicht mit heiler Haut davon! Und treffe ich jetzt noch einen von ihnen in meinen vier Pfählen, dann, Majestät“ —

„Sie kommen zu spät,“ sagte Isabella triumphirend, da soeben aus dem Nebengemach Gonzalez Bravo eintrat, „was hat man gefunden?“

„Leider war die Untersuchung vergebens, Majestät,“ antwortete mit einer Miene des tiefsten Bedauerns der kriechende Minister-Präsident, „wahrscheinlich sind die gravirenden Schriftstücke, im Gefühl der Schuld, zeitig aus dem Schlosse des Herrn Contre-Admirals entfernt!“

Topete knirschte mit den Zähnen — hätte er sich nicht eines Besseren bedacht, dann hätte er in diesem Augenblick den gehässigen Berichterstatter, diese erbärmliche Creatur von Santa Madre, mit seinen Händen erdrückt!

Aber er bemeisterte sich mit Aufwendung seiner ganzen inneren Kraft — es war noch nicht Zeit zu solchen offenen Thätlichkeiten, die Lust, diese Erbärmlichen zu strafen, mußte noch bekämpft werden, da sonst die ganze geheime Rechnung der Verschworenen der Alhambra vernichtet wurde —

Topete mußte ruhig bleiben, um nicht seinen wichtigen Posten aufgeben zu müssen!

„Ja ja, Sie haben sehr recht, Herr Minister," sprach Isabella in beißendem Tone, „man wird dafür gesorgt haben, daß die Schriftstücke, die wir suchen, bei Zeiten entfernt wurden. Jedoch sagt man uns, daß der Herr Contre-Admiral in lebhaftem Verkehr mit jenem Schloß des Marschalls Serrano stehe, in dem nun die Gemahlin des des Herzogs, jene Sennora aus dem Volke, in Sehnsucht vergeht! Es scheint uns rathsam, das Schloß Delmonte ungesäumt einer gleichen Untersuchung anheimzugeben — man hat dabei keinerlei Rücksicht zu nehmen, da die Wohnung eines Bestraften, eines Verbannten, den königlichen Behörden jederzeit offen steht! Dem Herrn Contre-Admiral ertheilen wir den Auftrag, sich mit dem nächsten Zuge auf seinen Posten nach Cadix zu begeben! Nun säumen Sie nicht, Herr Minister-Präsident, unseren Befehl noch in dieser Nacht auszuführen! Das Schloß Delmonte ist genau und bis in die Keller und verborgenen Schränke hinab zu revidiren — — wir sind auf dieses Resultat gespannt, Herr Contre-Admiral!"

Topete war keines Wortes mächtig — das hatte er nicht geglaubt! Nie hätte er es für möglich gehalten, daß aus jener Königin, der er einst mit den Herren von der Garde so aufopfernd und treu diente, eine Frau werden konnte, die sich nicht allein in den Händen von heuchlerischen Pfaffen und gierigen Abenteuern befand, sondern deren Herz auch ganz von denselben zu Grunde gerichtet war —

„Nach Delmonte," flüsterte er — „gut, daß Enrica fort ist! Ich glaube diese Furie wäre noch jetzt im Stande, jene treue und reine Seele bis zum Tode zu verfolgen und zu hetzen —"

„Zögern Sie nicht, Herr Contre-Admiral, wir werden uns davon Gewißheit verschaffen, ob Sie unsern Befehl, sich sofort nach Cadix zu begeben, ausgeführt haben!"

„Ew. Majestät wollen nicht zweifeln, daß ich wie stets bisher die mir gewordenen Befehle pünktlich ausführen werde! Mit dem Nachtzuge begebe ich mich nach Cadix — es ist mir dieser Auftrag sehr erwünscht, Majestät, denn ich will mich der Demüthigung entziehen, daß man Morgen hinter mir mit den Worten herzeigt: Dein Schloß ist wie die Wohnung von Betrügern und Verbrechern durch die Staatsbeamten revidirt worden!"

Isabella antwortete nicht — mit stolzer Miene, sich wiegend in

dem Bewußtsein der Macht und Gewalt, ergötzte sie sich an dem Gedanken, daß sie Topete von einem Verkehr mit Delmonte abgeschnitten hatte, und daß ihr die Schriftstücke in die Hände fallen mußten, wenn er, was sie nun fest annahm, sie zu Enrica gebracht hatte — es wurde ihr außerdem durch diesen Befehl die Genugthuung, der lange gehaßten Nebenbuhlerin eine scheinbar sehr berechtigte Demüthigung widerfahren zu lassen, ja, sie möglicherweise zu Rechenschaft und Strafe ziehen zu können!

Als Topete sich entfernt hatte, sprach sie daher schnell zu Gonzalez Bravo:

„Es wird Ihnen überlassen bleiben, Herr Minister-Präsident, für die Beseitigung jenes Dons zu sorgen, der uns soeben verlassen hat! Sie waren Zeuge seiner Worte! Doch eilt das nicht, dieser Contre-Admiral ist uns sicher! Zuerst gilt es um jeden Preis sich jener Schriftstücke zu bemächtigen, die nach Ihrer Meinung zwischen den Verbannten uud dem Don Topete gewechselt sind!“

„Ich selbst werde mich ohne Verzug nach dem Schloß des Herrn Herzogs de la Torre begeben!“

„Vortrefflich, mein werther Präsident! Wir ermächtigen Sie, ohne irgendwelche Rücksicht zu verfahren, wir ermächtigen Sie, wenn die Briefe schwere Anklagen bieten, nichts zu schonen — selbst jene Gemahlin Serrano's zu verhaften! O wir wissen, daß Sie unser Vertrauen, wie immer bisher, glänzend rechtfertigen werden! Halten Sie sich aber auch versichert, daß wir Erfolge zu belohnen wissen werden, denn wir gestehen Ihnen, daß uns Alles daran liegt, jene Beweise zu erhalten! Sparen Sie weder List noch Gold, suchen Sie durch die angemessensten Opfer zum Ziel zu kommen!“

„Ich eile, Majestät — die Heiligen werden meine Schritte begleiten und meine Dienste mit Erfolg krönen,“ sagte Gonzalez Bravo und eilte aus dem Cabinet, um ohne Zögern, begleitet von einer großen Zahl von Beamten, sich nach Delmonte zu begeben.

Die Königin lächelte zufrieden, als dieser dürre Diener der Inquisition, dieser schmeichlerische Anhänger der frommen Brüder des heiligen Vinzenz sie verließ —

„Kein Zweifel, dieser Topete steht mit der Sennora Enrica in geheimer Verbindung — er hat ihr die Briefe gebracht, die er von den fernen Inseln empfing! Die Demüthigung thut mir wohl, die daß Gemahlin trifft — o ich werde sie verhaften lassen, ich w

sie meine Macht furchtbar fühlen lassen, wenn diese Briefe die geringste Veranlassung dazu in meine Hände geben — wer dergleichen sucht, der findet es auch! Ja, Sennora Enrica, die Inquisition ist abgeschafft, wenigstens ließ es sich nicht mehr ausführen, daß ich die Gemahlin des Herzogs de la Torre nach der Straße Foburgo schleppen lassen könnte wie damals! Nein, nein, viel sicherer, viel gerechter soll Dich diesmal meine Rache treffen, ich überliefere Dich den Gesetzen!„

Am Hofe ahnte Niemand etwas von der Erwartung und Unruhe der Königin — Niemand bemerkte ihre innere Aufregung, als sie am folgenden Abend sehr glücklich lächelnd in der Oper erschien — die Aussicht, die nun sehr nah vor ihr lag, war so freudig und angenehm, daß sie sie ganz erfüllte!

Je näher die Stunde rückte, in der Gonzalez Bravo von Delmonte, vielleicht schon Enrica mit sich führend, zurückkehren konnte, je ungeduldiger sah sie derselben entgegen — ihr Herz pochte gewaltig — ihre Erwartung steigerte sich von Minute zu Minute —

Endlich am zweiten Tage, als es bereits zu dunkeln begann, meldete man ihr, daß der Herr Minister=Präsident mit seiner Begleitung in Madrid eingetroffen sei — sie schickte Boten über Boten zu ihm, um sofort Nachricht zu erhalten — —

Der berechnete Gonzalez aber ließ Isabella so lange wie möglich in gesteigerter Ungeduld warten und trat dann so eilig und geschäftig bei ihr ein, als opferte er sich gänzlich für sie auf!

„Nun,“ rief die Königin ihm entgegen, „was für einen Bescheid bringen Sie uns, Herr Minister?“

„Einen guten und einen schlechten, Majestät!“

„Zuerst erbitten wir uns den schlechten Theil!“

„Nun denn — die Gemahlin des Herrn Herzogs de la Torre ist“ — —

„Schnell, um aller Heiligen willen schnell, ich vergehe vor Ungeduld!“

„Die Gemahlin des Herrn Herzogs de la Torre ist verschwunden!“

„Verschwunden„ — wiederholte Isabella in furchtbarer Qual der Erwartung, „was soll das heißen?“

„Auch ich fragte so, als man mir, das Schloß Delmonte betretend, antwortete, daß die Herrin desselben nicht anwesend ... in

Ich sah mich einer alten Verwalterin gegenüber, die sehr verschwiegen war, als ich nach der Gemahlin des Herzogs fragte, und bei der Antwort blieb, daß dieselbe nicht im Schloß sei! Ja, die alte Matrone weigerte sich Anfangs sogar mit großer Energie, mir die Schlüssel zu übergeben und die Durchsuchung sämmtlicher Räume freizugeben" —

„Eine Unverschämte!"

„Doch als ich ihr den allerhöchsten Befehl zeigte und ihr meinen Namen nannte, ergab sie sich endlich in ihr Schicksal und öffnete uns die Zimmer und Säle!"

„Und der Aufenthalt der Sennora Enrica —" fragte hastig die Königin, „beantworten Sie nur erst diese Frage!"

Ueber den Aufenthalt der Gemahlin des Herrn Herzogs de la Torre gab diese Matrone, obwohl sie augenscheinlich Alles wußte, weder im Guten noch im Bösen eine Aufklärung — die Herrin von Delmonte war verschwunden! Endlich gelang es mir, einen der Diener zu bestechen, indem ich ihm hundert Goldstücke schenkte und versprach, ihn nicht zu verrathen. Er erzählte mir unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit, daß die Herrin zwei Tage vor unserer Ankunft in Delmonte heimlich abgereist sei —"

„Wohin — sprechen Sie schnell — mich beschleicht eine Ahnung!"

„Die Gemahlin des Herzogs sei, so meinte der Diener, nirgends anders hingereist als nach den canarischen Inseln zu ihrem Gemahl!"

„Kein Zweifel, ich wußte es sofort! Zwei Tage vor Ihrer Ankunft — heute der dritte Tag — das ist ein Vorsprung, der sich kaum noch einholen läßt — die liebeswilde Sennora schwimmt bereits auf dem Meere," sagte die Königin in heftigem Zorn, „sie wird Mittel und Wege finden, um zu dem Herzog in die Festung der Insel zu dringen — o ich vergehe vor Haß — —"

„Der Diener berichtete mir, daß sie in Begleitung des jungen Grafen von Teba mit dem Anbruch der Nacht heimlich abgereist sei, und daß sie über ihr schwarzes Gewand, da sie noch um ihre verlorene Tochter trauerte, eine Mönchskutte geworfen habe!"

„Welche wohlausgedachte, geschickte Maskerade! Da sie wußte, daß sie als Frau nimmermehr Zutritt zu Santa Cruz finden würde, daß aber öfters fromme Brüder von hier dorthin kommen, hüll-

sie sich in das Gewand derselben! Welches schnellste und sicherste Mittel wählen wir nur, um —"

„Um die Gemahlin des Herrn Herzogs anzuhalten," uuterbrach Gonzalez Bravo, „bedarf es eines begründeten Befehls! Ein solcher wird schwer zu erlangen sein!"

„Was ist das Resultat Ihrer Durchsuchung des Schlosses?"

„Diese große Zahl von Briefen, zum Theil eigenhändig von dem Herzoge de la Torre, zum Theil, wie es mir bei flüchtiger Besichtigung der Zeichen schien, vom Marschall Prim!"

Isabella reichte hastig nach dem umfangreichen Packet, das Gonzalez Bravo mitgebracht hatte — ihre Augen glänzten — sie rechnete nun mit Sicherheit darauf, in diesen Briefen Alles zu finden, was sie zum wohlbegründeten Einschreiten veranlassen konnte — sie riß das zierliche Band auf, das die Schriftstücke umschloß, und griff mit schneller Geberde nach einem derselben — ungeduldig faltete sie es auseinander — —

Die Königin blickte auf eine Zeichenschrift —

Die Verbannten hatten sie überlistet!

Isabella erbleichte, als sie vergebens versuchte, aus den bunten Schriftzügen, aus den Zahlen und Chiffern auch nur ein Wort herauszufinden — Gonzalez Bravo war eben so rathlos!

Er holte einige geschickte Zeichenschreiber aus dem auswärtigen Ministerium herbei, denen er einen der Briefe zur Entzifferung übergab —

Auch sie vermochten nicht, den Schlüssel zu diesen Zeichen zu finden, sie gestanden endlich, daß die Schrift sehr geschickt ersonnen sei.

Die Königin saß selbst die ganze Nacht in ihrem Cabinet vor einigen dieser Briefe, die augenscheinlich von Serrano's Hand herrührten — endlich mußte auch sie mit gesteigertem Zorn ihr Bemühen einstellen! Aber der Gedanke ließ ihr keine Ruhe, daß Enrica auf dem Wege zu Francisco war! Der Neid und der Haß quälten die Enttäuschte so furchtbar, daß sie noch mitten in der Nacht den Befehl gab, die als Mönch verkleidete Enrica und ihren Begleiter zu verfolgen!

„Drei Tage Vorsprung" murmelte sie und dann vervollständigte sie ihren Befehl, indem sie eigenhändig den Verfolgern die Er-

mächtigung ausstellte, sich des schnellsten Dampfers der Regierung von Cadix aus zu bedienen —

Isabella gab sich nun der Hoffnung hin, daß sie die Vermummte noch in ihre Gewalt bekommen würde, da dieselbe ja keine Ahnung davon hatte, daß gutbediente Verfolger sich an ihre Fersen ketteten! —

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Die Rückkehr der Verbannten.

Die untergehende Sonne vergoldete mit tausend Flammen das weite Meer — die unabsehbare Fläche mit den rothblitzenden Wellen glich einer Feueresse, einer glühenden, wogenden Lava — hellauf blitzten die Tropfen, während der leuchtende Ball sich dem Horizont näherte, an dem Wasser und Himmel sich duftig verbanden.

Durch die abendlichen, tiefruhigen Wogen rauschte ein elegant gebauter Dampfer in der Richtung von dem spanischen Festlande nach den an der Westküste Afrika's liegenden canarischen Inseln hin — mit bewundernswürdiger Schnelligkeit trieb die Schraube, das Wasser aufwühlend, die „Ligera" auf ihrem Course fort. Doch konnte man bei genauerer Besichtigung der kleinen, halb hinuntergelassenen Luken bemerken, daß die Ligera nicht nur ein zierlich gebautes Dampfschiff zu einer Vergnügungsfahrt war, sondern daß es acht Kanonen an Bord führte, und auf den Londoner berühmtesten Docks erbaut, mit einem zierlich bemalten Panzer bekleidet war, der aber bei seinem genau berechneten Tiefgang und seiner schlanken Bauart nicht die Schnelligkeit des Dampfers beeinträchtigte.

Die Ligera durchfurchte blitzschnell die abendlichen Wellen, die sich plätschernd an seinen Seiten brachen und hinter ihm in einen Strudel hinabgerissen wurden, den die sich ununterbrochen drehende Schraube der Maschine hervorbrachte.

Auf dem Vorderdeck des Dampfers standen, den Horizont beobachtend, ein älterer Herr mit etwas wettergebräuntem Gesicht in der spanischen Marschallsuniform, die ihm keine menschliche Seele mehr streitig machen konnte, neben ihm ein jüngerer spanischer Officier und seitwärts von ihnen ein Mönch.

Der Capitain der Ligera, der auf seinem erhöhten Platz inmitten des Schiffes stand, um von dort aus die Leitung desselben in Händen zu haben, ein Mann mit einer ausgeprägten Seemannsphysiognomie, die Ledermütze mit dem goldenen Rand nachlässig in das Genick geschoben, ließ auch seine Blicke hin und wieder nach dem Horizont gleiten, und seine Augen waren hell und wohlgeübt.

„Land in Sicht, Herr Marschall," rief er plötzlich mit einem flüchtigen Lächeln der Befriedigung in gutem Spanisch, denn er sowohl wie die ganze Bemannung des Schiffes waren durch Topete an seinen Freund Juan Prim empfohlen, dem die Ligera gehörte —

„Alle Wetter, gib mir das Fernrohr, Ramiro, ich muß sehen, ob der Capitain mit seinen Adleraugen recht hat," sprach mit hochklopfendem Herzen der Marschall, „Serrano ahnt nicht, daß wir ihm so nahe sind! Wahrhaftig er hat recht, dort drüben sehe ich zwei dunkle Stellen und hier vor uns ein breites Gestade, aus dem ein schwarzer Kegel in die Lüfte starrt!"

„Das ist der Piko de Teyde — er zeigt uns an, daß wir in geradem Course auf Teneriffa steuern," rief der Capitain. „Die dunklen Stellen dort sind einige von den kleineren Inseln, die unbewohnt sind, ausgebrannte Vulkane. Mit der Nacht schwimmen wir in den Hafen von Santa Crux. Drüben liegt Canaria, Palma und dort Fortowentura, Ferro, Laumlotta und Gomera!"

„Weiß es ja, alter Freund," antwortete Prim, den die Freude erfüllte, bald am Ziele der geheimen Reise zu sein, „ich sah sie alle einst fern liegen auf einem meiner Züge, aber ich glaubte nicht, daß ich noch einmal mit solcher Ungeduld und solchem abenteuerlichen Plan ihnen so nahe kommen würde!"

„Erlaubt, Herr Graf," flüsterte der Mönch zu Prim tretend, „gern möchte auch ich unser Ziel sehen!"

„Nun ist es mir, als erblickte auch ich fern den schwarzen Streifen — nehmt, Donna Enrica," setzte er leiser hinzu und gab

dem Mönch das Fernrohr, „nehmt, ich fühle mit Euch, was Euch bewegt — — Thränen? Nicht doch! Immer stark und fest und muthig sein, meine theure Freundin, Ihr könntet Euch sonst verrathen und es ist noch manche Gefahr zu überwinden, bevor wir am Ziele sind!

„Erwartung und Freude ist es, was mich bewegt, Graf Reus," antwortete Enrica, die für die ganze Besatzung als Mönch galt und ihre Rolle solange ganz vortrefflich gespielt hatte, „zweifelt nicht daran, daß ich jeder Gefahr mit Ruhe und Muth entgegengehen werde — ich bin nicht so ganz ungeübt in schweren und gewagten Stunden!"

„Das muß man Euch lassen, meine Freundin, denn sonst hättet Ihr auch wohl nicht den Muth gehabt, unsere Expedition mitzumachen und eigentlich zu veranlassen! Als ich Euren Brief erhielt, in dem Ihr mir mittheiltet, daß Ihr um jeden Preis den Versuch wagen wolltet, unseren Francisco wiederzusehen, da war es mir, als rief eine innere Stimme mir zu: Nun ist es Zeit, die fernen Verbannten sind auf einen Gewaltakt vorbereitet, kein Zögern gilt — vorwärts!"

„Don Topete hat meinem Gemahl bereits die Nachricht zugehen lassen, daß die Befreiung in den nächsten Wochen stattfinden und daß dann Alles auf eine Entscheidung vorbereitet sein sollte!"

„Ich weiß es! Olozaga ist gleichfalls von Allem benachrichtigt! Die Ligera war eben von Stapel gelaufen, als Euer Brief mich traf, und ich muß Euch gestehen, daß ich mich nicht besonnen habe! Jetzt oder nie — rief ich begeistert und Mariana stimmte mir bei — jetzt oder nie! Frisch an das Werk! Nun muß sich Alles entscheiden! Ich eilte nach Cadix, ich nahm Euch und den Grafen von Teba in Empfang! Niemand hat eine Ahnung davon, daß wir gemeinschaftlich den Inseln nahen, und welcher Plan uns beseelt — die Königin ist eingewiegt in üppige Vergnügungen, sie hält es nicht für möglich, daß ihr von Erbärmlichen umlagerter Thron bedroht sein kann — keine Schonung, kein Zögern —! Wir haben genug gebeten und gewartet — nun ist es an der Zeit, daß jene Worte in Erfüllung gehen, die in der Alhambra heilig geschworen wurden!"

Enrica's Antlitz verklärte sich, da sie durch das Fernrohr die Insel Teneriffa näher und näher kommen sah — schon erblickte sie

den Piko de Teyde, die Felsen, die Schanzen — dort hinter den Mauern der Festung schmachtete ihr Gemahl und die anderen verbannten Generale, die nun endlich befreit werden sollten!

Ramiro blickte mit innerlicher Freude auf Enrica — es war ihm eine Wohlthat, daß er für sie einstehen, daß er für sie möglicherweise sein Leben lassen konnte — dann er wie Prim machten es sich klar, daß die Landung mehr Schwierigkeiten haben würde, als Enrica es dachte, die nichts von den Vorkehrungen und Maßregeln einer wohlverwahrten Festung wußte, die nur oberflächlich mit den Gefahren bekannt gemacht war, indem die beiden Männer ihr gerathen hatten, unter allen Umständen der Mönch Henriquez zu bleiben, es geschehe was wolle!

Die Sonne war unter den Meeresspiegel gesunken und schon breitete sich mehr und mehr abendliches Dunkel aus — fern stieg die Insel aus den Fluthen immer deutlicher auf, so daß man durch das Fernrohr schon die im Abendgolde blitzenden Fenster der Häuser von Santa Cruz sehen konnte. Der vulkanische Ursprung der Insel verrieth sich deutlich durch die steilen Ufer und die schwarzen Spitzen der Berge, noch mehr durch die seitwärts fern am Horizont liegenden kleinen Inseln mit ihren ausgebrannten, schwarzen Gipfeln, die unheimlich aus der Einförmigkeit des Meeres ragten.

In Enrica wogte bebende Erwartung! Heiße Sehnsucht trieb sie hin nach dem Eilande, auf dem ihr Francisco weilte — mit Ungeduld sah sie der Stunde entgegen, in der ihm die Freiheit wieder lachte — sie hätte Prim umarmen mögen, den Freund ihres Gemahls, der Gut und Blut daran setzen wollte, ihren Plan auszuführen — sie drückte Ramiro's Hand, der mit Selbstaufopferung ihr seine Begleitung angeboten hatte, schon bevor er wußte, daß die große Stunde für Spanien so nahe war! Ramiro hatte, als er den heißen Wunsch Enrica's vernahm, ihren Gemahl wiederzusehen, sich selbst zu Olozaga nach Paris begeben und von ihm ein Schreiben an den General-Gouverneur der canarischen Inseln, der ihm befreundet war, erhalten, auf das Enrica und ihm Alles möglich sein sollte — das mehr enthielt, als beide ahnten und das ihnen eine Macht in die Hände gab, die ihnen später noch Thränen der Freude und des Dankes entlocken sollte!

Die kurz ausgestoßenen Befehle des Capitains und der Officiere erschollen auf dem Verdeck der Ligera — Prim hatte sich in die

Kajüte begeben um für jeden Fall alle verfänglichen Papiere in Sicherheit zu bringen und außerdem seine Marschallsuniform mit der eines Seeofficiers zu vertauschen — er wollte in der Nähe der Inseln nicht als Graf Reus erkannt werden, da jeder Schein vermieden werden mußte und seine Verbannung ohne Zweifel auch den Militairs und Beamten der Inseln bekannt war —

Die Matrosen hißten die rothe Signallaterne auf, da die Nacht sich zwischen Teneriffa und der Ligera ausspannte. Das Rauschen des Wassers wurde nur durch die hin und wieder herabschallenden Worte des Capitains unterbrochen — eine wundervolle laue, frische Luft wehte daher und ein Duft von Myrthen und Rosmarin drang mit dem leisen Winde von der Insel herüber — Halbdunkel bedeckte die plätschernden Wellen und zitternd spiegelten sich in ihnen die Sternbilder des südlichen Himmels ab!

Nächst dem Canal von Constantinopel und dem Meerbusen von Neapel ist es die schönste Stelle der Erde, über die Enrica von tausend schönen Hoffnungen beseelt hinglitt — ewiger Sommer weht hier, ewig lächelt der sternbesäte Himmel herab auf die plätschernden Wogen, aus denen hier und dort sich ein glänzender Fisch emporschleudert — ewige Sonne lacht auf den Gestaden der Inseln, deren Boden fruchtbar, deren Luft gesund ist und die in ihrer Schönheit und Lieblichkeit zu den glücklichsten Flecken der Erde zu zählen sind.

Nur eine Gefahr bedroht sie fortwährend — eine Gefahr, die ihre Bewohner schon vergessen haben, da der Piko de Teyde seit 1798 stumm daliegt — wirft er aber plötzlich wieder Feuer aus, dann können in wenigen Tagen die blühenden Gefilde in Wüsten verwandelt, die Inseln in den Abgrund des Oceans begraben werden.

Kokospalmen und Datteln, Drachenbäume und Orangen schmücken Teneriffa; Cypressen und Myrthen bilden Wälder und der Wein gedeiht in wunderbarer Ueppigkeit — Alles aber kann eine Nacht verderben — —

Hatte diesen Gedanken die spanische Majestät, da sie Serrano nach den Eilanden des Meeres schickte?

Auf Teneriffa steht jener älteste Baum der Erde, jener berühmte Riesendrachenbaum, der wohl schon karthagische Flotten in den Meeren sah und gewiß der älteste Bewohner der Erde ist!

Schon die Guanchen, die ersten Bewohner dieser Inseln, verehrten ihn als heilig und im Jahre 1402 war seine Größe ebenso wie jetzt — wie alt muß er daher geworden sein, um eine Höhe von 60 Fuß zu erlangen!

Von den Guanchen, den Ureinwohnern der canarischen Inseln aber findet man nichts mehr als Mumien in den Grabgewölben der Felsen von Teneriffa — der Riesendrachenbaum sieht andere Geschlechter um sich — Spanien und ihre Abkömmlinge, Soldaten und Verbannte sind es, die nun die schöne Insel des Oceans bevölkern — und wer weiß, ob es ihm nicht bestimmt ist, auch diese Menschen untergehen zu sehen — ob er nicht eine andere Nation noch überleben wird, um endlich mit derselben hinab zu sinken in die sich bäumenden Fluthen des Meeres, die aufgewühlt werden von der vulkanischen Kraft, die lange schlummert, um dann plötzlich furchtbar hervorzubrechen! —

Enrica blickte träumend und von schöner Hoffnung beseelt hinab in die dunklen Wogen — vor ihrer Seele spannte sich das Bild des schönsten Wiedersehens aus und mit thränendem Blicke gedachte sie der ewig schlummernden Maria, der das Glück nicht mehr vergönnt war, den theuren Verbannten wiederzusehen! —

Da plötzlich erscholl von der Brücke des Capitains ein warnender Ruf. —

Enrica wußte nicht, was im Anzuge war — Ramiro aber, der in geringer Entfernung von ihr auf dem Bord gelehnt stand, sah, dem Ruf des Capitains folgend, seitwärts in geringer Entfernung ein näherkommendes Licht —

„Ein Kreuzer, Don Ramiro," rief der Seemann herab, der wohlinstruirt war, um den Marschall nicht mehr zu nennen, „ein Kreuzer des General-Gouverneurs von Santa Cruz — er wird vorläufigen Ausweis fordern."

Enrica näherte sich nun mit Besorgniß dem Grafen von Teba —

„Ueberlaßt Alles mir, Donna Enrica," sprach er mit Festigkeit die Hand der Zitternden drückend, „es kann uns Niemand etwas anhaben!"

Das Licht kam näher — der dunkle Rumpf eines Kanonenbootes wurde sichtbar und laut erscholl durch das Sprachrohr der unheimliche Ruf:

„Halt! Wer da!"

„Es lebe die Königin von Spanien," antwortete der Capitain der Ligera durch sein Sprachrohr, während der Kreuzer dicht herankam —

„Kann Jeder rufen" — vernahmen Enrica und Ramiro, „habt Ihr Cours nach Teneriffa?"

„Gewiß! Denkt Ihr: wir wollen uns an Euren Felsen leck laufen?"

„Wie heißt Euer Schiff und was führt Ihr mit Euch?"

„Die Ligera bringt den Herrn Grafen Ramiro von Teba nach Teneriffa, der für Don Alonzo Canga, den General-Gouverneur, eine wichtige Botschaft hat," berichtete der Capitain.

„Anlegen — untersuchen —" scholl der Befehl des Officiers von dem Kreuzer herüber, während derselbe sich der Ligera näherte und sich Bord an Bord neben dieselbe legte.

„Die heilige Jungfrau stehe uns bei," flüsterte Enrica, die dicht neben Ramiro stand, der furchtlos dem Lieutenant des Kanonenbootes entgegensah —

Tiefe Nacht umgab die beiden Schiffe, die dicht neben einander lagen, nur die Leuchtlaternen verbreiteten einen unsicheren Schimmer, der noch ein wenig vermehrt wurde, als den Officier des Kreuzers zwei Marinesoldaten auf der Enterbrücke begleiteten, die vier Matrosen mit Handlaternen schnell von Schiff zu Schiff legten.

„Das ist ein mißtrauischer Bursche," murmelte der Capitain der Ligera, indem er von seiner Brücke herabstieg, um mit Ramiro den Officier des Kanonenbootes zu empfangen, „wird ihm aber Alles nichts nützen und wäre er wie wir anstatt in dem Gewässer hier in Cadix oder auf dem Festlande, dann würde er denken wie wir!"

„Im Namen der Königin — Eure Papiere, Capitain," rief der Officier, die Ligera betretend.

„Die Angst wird bald ein Ende haben," meinte der Gefragte, indem er dem Grafen von Teba Platz machte, der von Enrica begleitet sich näherte, während Prim, als gehöre er zur Mannschaft, seitwärts stehen blieb —

Es war eine eigenthümliche, nachtumhüllte Gruppe — die Personen der Ligera waren von einem besorgten Gefühl beschlichen —

„Der Graf von Teba, Capitain ihrer Majestät der Königin von Spanien —"

Der Officier des Kanonenbootes verneigte sich tief, nun er die Uniform Ramiro's gewahrte —

„Bringt ein wichtiges Schreiben an den General-Gouverneur von Santa Cruz, Don Alonzo Canga, — wir hoffen nicht Aufenthalt zu haben, da die Sendung eilig ist!"

„Verzeihung, Herr Graf, daß meine Pflicht es mir befiehlt, auch Ihr Schiff einer kurzen Revision zu unterwerfen! Ich zweifle nicht, daß Sie die strengen Verordnungen kennen werden, die mich zwingen, jedes der Festung Santa Cruz nahende Schiff anzuhalten. Sie wollen daher diese Förmlichkeit nur als solche betrachten und mich nicht verantwortlich für dieselbe machen!"

„Thun Sie, was Ihr Dienst Ihnen vorschreibt, Herr Lieutenant," antwortete Ramiro stolz, „die Ligera hat nur mich und die Besatzung an Bord!"

„Wohl ein ganz neuer Dampfer der Regierung — ich habe noch nichts von der Ligera gehört! Vortrefflicher Bau," meinte der Officier des Kanonenbootes — „also nur die Besatzung. Da brauche ich die Räume unten nicht zu untersuchen! Doch wer ist jene dunkel umflossene Gestalt dort?"

„Mein Beichtiger, Herr Lieutenant!"

„Ah — ein frommer Vater — meine Reverenz! Sie wären um einen Beichtvater bei uns nicht in Verlegenheit gewesen, Herr Graf!"

„Ich pflege den Meinigen mit mir zu führen, da mir derselbe so lieb und werth geworden ist, daß ich ihn nicht entbehren mag," sagte Ramiro mit einer Sicherheit und Seelenruhe, die sich unwillkürlich auch auf Enrica übertrug, und ich hoffe, daß man dem frommen Henriquez keine Hindernisse in den Weg legen wird — man würde es ohne Zweifel in Madrid übel vermerken, wenn ich, zurückkehrend, genöthigt sein würde, darüber Klage zu führen!"

„O bewahre," rief nun der Officier, der Herr Graf von Teba bürgt ja für den frommen Herrn — es steht dem Einlaufen der Ligera in die Festung nichts entgegen! Verzeihen Sie den Aufenthalt, Herr Graf! Ich habe die Ehre, mich Ihnen dienstuntergeben zu empfehlen!"

Ramiro erwiderte kurz und stolz den militairischen Gruß des Lieutenants, der sich zurück nach seinem Kreuzer begab, während Prim zu Enrica gewandt murmelte:

„Die erste Probe ist überstanden!"

Die Ligera, die während dieser kurzen Besichtigung angehalten worden war, setzte nun ihren Lauf, wenn auch mit halber Kraft, weiter fort und näherte sich den Molos von Santa Cruz, deren rechts gelegener in einen Leuchthurm endigte. Das röthliche Licht desselben übergoß das Meer in einem weiten Umkreise und ließ auch die Gestade der Insel deutlicher erscheinen.

War es dieses Licht, was dieselben so unheimlich machte oder war dieser Theil von Teneriffa wirklich so wenig einladend. Ramiro und Enrica blickten hinüber, von Erwartung und Sehnsucht erfüllt. Gelang es ihnen nun noch, den Hafen zu erreichen und in die Festung zu kommen, dann galt es zuerst für Enrica, in das Fort zu gelangen, in dem Francisco Serrano sich befand — war er gefunden und glücklich erreicht, dann war es Ramiro's Sache, die Befreiung vorzubereiten, während Prim auf der Ligera blieb, um die Fliehenden in Empfang zu nehmen und mit ihnen in das Meer zu stechen!

Die Lage der Festung war ihnen nicht genau bekannt, denn aus den Beschreibungen in den Archiven zu Madrid, die Ramiro allerdings genau durchgesehen hatte, war ihm nicht Alles in der eiligen Benutzung klar geworden. Um so aufmerksamer sah er nun durch das Fernrohr, damit er sich von der äußeren Gestalt ein sicheres Bild schuf.

Die Stadt Santa Cruz lag in einem Gürtel von Mauern, Schanzen und Wällen, zwischen denen die schmale Wasserzunge des Hafens sich bis in das Land erstreckte. Hinter diesen Schanzen drei Forts, die in gleicher Weise durch feste Mauern und Gräben umgeben waren. Die Festung der Insel wurde aber dadurch vom Meere aus uneinnehmbar, daß die Schanzen bis dicht an das Wasser sich erstreckten und aus durch Sprengen zugerichteten Felsen eine Mauer von unzerstörbarer Festigkeit bildeten. Von beiden Seiten zogen sich diese Felsenschanzen am Meere dicht neben den Molos hin. An dem Hafen befanden sich dann zu beiden Seiten schmale Zugänge zur Stadt, die aber durch die Hafenwachen bei Tag und Nacht besetzt waren. Dicht vor dem Beginn des Bollwerks konnte der Hafen dann noch von dem Meere durch den sogenannten Baum abgeschlossen werden, der während der Nacht das Ein- und Auslaufen der Schiffe jeder Art verhinderte und unmöglich machte

weil dieser Baum angeschlossen wurde und auf jeder Seite dicht an der Hafenwache endigte.

Die drei Forts lagen rechts, links und hinter der Stadt — Ramiro wußte nicht, in welchem derselben Serrano jetzt war, da der General-Gouverneur die althergebrachte Vorsicht übte, die Gefangenen plötzlich von einem derselben in das andere umzuquartiren.

Auch Enrica blickte neugierig und aufmerksam nach den schräge aufsteigenden Felsenschanzen hin, die zum Theil schwarz, zum Theil mit grünlichem Schimmer bedeckt waren. Zu beiden Seiten der Molos erhoben sie sich mit Großartigkeit. Weiter oben gingen sie in zackige Mauerwerke über, in denen die dunklen, zahlreichen Löcher die Stellen bezeichneten, von denen aus die Geschütze die ganze Umgebung der Insel bestreichen konnten. Ja, der aufgehende Mond, der den Anblick der Festung Santa Cruz noch gewaltiger machte, erlaubte es den Beobachtern auf der Ligera sogar, die Posten erkennen zu können, die mit dem geladenen Gewehr auf den Wällen und Schanzen auf- und abgingen.

Bald sahen sie, den Molos sich nähernd, rechts und links in den Winkeln, den dieselben mit den Felsengestaden bildeten, die Küstenfahrzeuge der Fischer von Santa Cruz liegen, deren braune Segel und Netze zum Theil, um zu trocknen, von den Masten und Stangen herabhingen.

Hart an dem Uebergang der Molos in die schmalen Verbindungen der Stadt mit dem Hafen, die einem Bollwerk glichen und zu beiden Seiten vollständig regelmäßig am Fuße der Mauern und Festungswerke sich hinzogen, befanden sich die niedrigen Gebäude der Hafenwachen — man konnte von der Ligera aus bereits die Soldaten auf- und abgehen sehen.

Prim näherte sich dem Grafen von Teba —

„Es scheint mir gerathen, hier neben den Kauffahrern anzulegen, Ramiro, während Du mit der Donna Enrica eines der Böte benutzest, das Dich bis zu dem Baum bringt!"

„Wie Ihr meint, Graf Reus" —

„Ich meine, daß keine Zeit zu verlieren ist!"

„In dieser Nacht läßt sich meiner Meinung nach nichts thun."

Ein dumpfer Schuß erscholl von der nächsten Schanze her-

„Sie haben uns erblickt — das Signal,“ murmelte Prim, „in wenigen Minuten wird die Hafenwache hier sein, wenn Du ihr nicht zuvorkommst!“

„So lassen Sie uns den Hafen betreten, Donna Enrica,“ sprach Ramiro zu dem Mönch — „kaltes Blut! Der General-Gouverneur ist ein Freund meines Vaters, wir haben daher einen Hinterhalt, der im Nothfall jede Gefahr aufhebt!“

Prim winkte dem Capitain —

In der nächsten Minute erscholl der Befehl desselben, eins der Böte in das Wasser zu lassen und mit vier Matrosen zu bemannen. — Während Enrica und Ramiro sich rüsteten, dasselbe zu besteigen, sah man an den beiden Seiten des Hafens ein reges Leben — Soldaten traten in das Gewehr — Officiere kamen herbei und ein Wachschiff wurde in Fahrt gesetzt.

Als das Boot mit dem Grafen von Teba und dem Mönch die Ligera verlassen hatte, ließ der Capitain die Schraube rückwärts drehen und dann den Dampfer hinter den rechten Molo legen.

Ein zweiter Schuß donnerte von den Schanzen herab —

„Kreuzdonnerwetter,“ scholl es zu Ramiro von dem Wachschiff herüber, das mit zehn oder zwölf Ruderern versehen im Mondschein schnell näher kam, „was ist denn das mit diesem Nachtschwärmer! Will er wieder fort, nachdem er sich kaum an den Molos gezeigt hat?“

Enrica fühlte, wie von der Aufregung ihr Herz gewaltig schlug — doch war es ihr wohlthuend und ermuthigend, zu bemerken, daß Ramiro sehr kaltblütig blieb und sich im Boot erhob, um der Wache sofort zu zeigen, an wen sie sich zu wenden hatte.

„Was gibt es denn — wer ist denn dort,“ tönte dieselbe unfreundliche Stimme, die vorhin geflucht hatte — „warum warten die Leute nicht den Morgen ab! Heda! wer seid Ihr?“

— „Der Graf von Teba, der eine Botschaft für den General-Gouverneur bringt, will nicht noch eine Nacht unnütz auf dem schwankenden Schiff zubringen, sondern zieht es vor, ein Gasthaus von Santa Cruz aufzusuchen,“ antwortete Ramiro.

Das Wachschiff kam nun ganz nah heran —

„Eine Botschaft an den Herrn General-Gouverneur — das ist etwas Anderes — warum antwortete Euer Schiff nicht auf das Signal, wenn Ihr im Auftrage ihrer Majestät der Königin kommt!“

„Wer seid Ihr, daß Ihr also sprechen zu können glaubt?"

„Der Lieutenant ihrer Majestät: Louis Lerma!"

„Nun Herr Lieutenant, der Capitain ihrer Majestät, Graf Ramiro von Teba, wünscht mit seinem Beichtiger zu landen!"

„Ist in der Nacht gegen alle Vorschrift, wer verbürgt mir, daß Ihr derjenige seid, für den Ihr Euch ausgebt!"

„Nicht so heftig, Lerma," hörte Enrica den anderen Officier des Wachschiffes flüstern, „wer sollte es denn sein!"

„Laß mich machen, Origo, ich thue meine Pflicht — der Baum ist geschlossen, vor dem Anbruch des Tages kann ich Euch nicht nach Santa Cruz lassen und wäret Ihr ein Herzog oder Marschall — mit dem morgenden Tage werde ich Euch und Euren Begleiter zu dem Herrn Commandanten führen!"

„Ich habe Botschaft für den Herrn General-Gouverneur Don Alonzo Canga," antwortete Ramiro heftig und ließ seinen leichten Mantel fallen, so daß seine Capitains-Uniform sichtbar war — „ich möchte Euch nicht der Verzögerung wegen anzuklagen haben, Herr Lieutenant Lerma!

„Zu dem Herrn General-Gouverneur könnt Ihr nur geführt werden, nachdem der Herr Commandant von Santa Cruz Euch den Zutritt zu der Festung gestattet hat," erklärte Lerma, „Ihr dürft nicht vergessen, daß wir streng nach unseren Instruktionen gehen müssen und daß dieselben verschärft sind, seit sich der Herzog de la Torre hier befindet!"

„So mache ich Euch für die Verzögerung verantwortlich!"

„Wenn Ihr Euch mit einer Stube des Wachhauses bis zum Morgen begnügen wollt, Herr Graf," sagte der Lieutenant, „so will ich Euch dieselbe gern anweisen — mehr zu thun bin ich nicht im Stande!"

Ramiro sah den Mönch einen Augenblick fragend an — er sagte sich, daß am Morgen die ganze Zahl der Fragen und Antworten von Neuem überstanden werden mußte, wenn sie nun nach der Ligera zurückkehrten, und daß sich aus dieser Wiederholung am Tage leicht eine peinlichere Untersuchung der Besatzung des Dampfers folgern würde —

„Mein Beichtiger und ich sind das Schaukeln nicht gewöhnt, das wir nun schon lang genug an Bord des Schiffes

mußten, wir ziehen es vor, von Eurem Anerbieten Gebrauch zu machen, Herr Lieutenant!"

„So folgt uns bis zum Baum — doch nur Euch, Herr Graf, der Ihr die Botschaft bringt, vermag ich diese Gefälligkeit zu erweisen," sagte Lerma mit einem mißtrauischen Blick auf den Mönch.

„Wie — habt Ihr Furcht vor dem frommen Gewand?"

„Furcht, Herr Graf — Ihr vergeßt, daß wir gleich Euch erprobte Officiere ihrer Majestät der Königin sind!"

„Mein Beichtiger bleibt in meiner Nähe, er gehört mit zu meiner Botschaft!"

„Laßt es geschehen, Lerma," murmelte der zweite Lieutenant, der vorhin Origo genannt wurde, „Mönche haben ja stets überall Zutritt und machen eine Ausnahme!"

Lerma murmelte einen Fluch zwischen den Zähnen von Störung in der Nacht und unnützen Umständen, schien sich dann aber doch fügen zu wollen, da er den Ruderern des Wachschiffes befahl, zum Baum zurückzufahren.

Ramiro folgte ihm in seinem Boot.

Als man sich dem Bollwerk näherte, konnte man deutlich die Schildwachen vor dem niedrigen Gebäude und hinter demselben die Zugänge zu den Festungsmauern sehen, hinter denen sich dann die Schanzen erhoben.

Der Lieutenant Lerma und sein Begleiter stiegen dicht an dem, den Zugang zu Santa Cruz abschneidenden, quer von der einen Seite der Hafenwache zur andern reichenden Baum aus, der auf dem Wasser fast unsichtbar lag und dennoch jedes Fahrzeug daran behinderte, in die Festung zu dringen.

Lerma wartete, bis Ramiro und der Mönch gleichfalls ausgestiegen waren, dann überzeugte er sich, daß der Graf von Teba seinen Matrosen befahl, zu der Ligera zurückzukehren —

Enrica sah mit einem ängstlichen Gefühl ihre letzte Verbindung mit Prim und dem Dampfer verschwinden — sie war nun mit Ramiro ganz dem Willen der Besatzung anheimgegeben.

„Folgt mir, Herr Graf," sprach Lerma in nicht eben freundlichem Tone, so daß der Angeredete unwillkürlich einen Blick des Zorns auf den Lieutenant warf, der an der Seite seines Kameraden sich dem Wachhäuschen näherte, während die Soldaten in das Gewehr traten.

Ramiro ging hinter den beiden Officieren auf den Eingang zu — der Mönch folgte ihm gebückt und schnell. In dem Häuschen lag rechts die Stube für die Soldaten, links die wohnlichere für die Officiere — hinter derselben befand sich mit einem selbstständigen Ausgang nach dem kleinen freien Raum, der aufsteigend zu den Thoren der Festungsmauer führten, ein niedriges Gemach mit einigen aus Schilf geflochtenen Stühlen, einem Tisch und einigen wollenen Decken.

„Ein besseres Zimmer vermag ich Euch nicht anzuweisen, Herr Graf,“ sagte Lerma, „Ihr tragt selbst die Schuld daran, wenn es Euch nicht gefällt!“

„Seid unbesorgt, ich bin an alle Entbehrungen gewöhnt, wenn es sich um den Dienst handelt,“ antwortete Ramiro und betrat mit dem Mönch das kleine Gemach.

„Mit dem anbrechenden Tage werde ich Sie zu dem Herrn Commandanten führen!“

Lerma schloß die Thür, um mit seinem Kameraden Origo in dem angrenzenden Zimmer ungestört zu sein — Ramiro aber bat Enrica mit leiser Stimme, auf einem der Stühle Platz zu nehmen, während er dasselbe that —

„Wir werden Alles durchsetzen,“ flüsterte er, „haben wir nur erst diese unverschämten, verdammten Vorposten hinter uns, dann haben wir gewonnen!“

Enrica drückte Ramiro's Hand, da sie wohl fühlte, daß er Alles auf das Spiel setzte, um Francisco zu befreien oder doch, falls diesem gewagten Unternehmen unübersteigbare Hindernisse in den Weg treten sollten, ein Wiedersehen zwischen dem Verbannten und seiner von heißer Sehnsucht erfüllten Gemahlin zu Stande zu bringen.

Lerma schickte ein Licht in das Gemach und eine Kanne kühlen Wassers mit Gläsern. —

„Man betrachtet uns als Gefangene,“ sprach Ramiro halblaut, als er wieder mit Enrica allein war, „doch wollen wir uns das nicht zu Herzen nehmen, das ist einmal so Vorschrift — ein Glas Wasser wird uns wohlthun, es ist frisch und kalt!“

Er goß der etwas bleichen Begleiterin, die ihre Mönchskutte sehr tief in das Gesicht gezogen hatte, davon ein und trat dann an

das offene, niedrige Fenster, um nach den Festungswerken hinaufzusehen.

Fern herüber schwoll der gleichmäßige Tritt der Wachen zu dem Rauschen der die Felsen der Insel unaufhörlich bespülenden Wellen des Oceans — es war ein unheimlich tönendes, ewig gleiches Geräusch —

Hin und wieder von Viertelstunde zu Viertelstunde verkündeten die fernen Kirchthürme der Festung die vorrückende Zeit — lange hatte Enrica nicht mit solchem Herzklopfen jeden Schlag der Uhr verfolgt.

Während Ramiro die Gelegenheit benutzte, unbelauscht sich diese rechte Seite des Hafens und der Schanzen genau anzusehen, mußte die Gemahlin des Herzogs de la Torre unwillkürlich daran denken, welchen Gefahren sie nun ausgesetzt war! Wenn man sie garnicht die Festung betreten ließ — wenn man sie von Ramiro trennte — wenn man ihr befahl, das fromme Gewand abzulegen — —

Die Liebe läßt Alles wagen! Die Liebe überwindet alle Hindernisse! Enrica sollte ja ihren Francisco wiedersehen, sie sollte vielleicht sogar die Seligkeit genießen dürfen, ihn befreit mit sich zu führen — und welchen Beweis ihrer unsäglichen Liebe gab dem Gefangenen dieses Wagstück!

Mit fieberhafter Ungeduld wartete sie auf den Tag, der Alles entscheiden sollte — mit glühenden Farben malte sie sich den Augenblick aus, da sie in die Arme des erstaunten Herzogs sinken würde, der sie unter der Mönchskutte nicht erwartete — — dieser Gedanke war im Stande, alle Besorgniß zu verjagen und immer neuen Muth einzuflößen!

Enrica wußte ja nicht, daß nach ihrer Abreise die Königin ihr Schloß Delmonte hatte durchsuchen lassen — sie ahnte nicht, daß, während sie mit Ramiro in dem Wachhause der Insel Teneriffa wartend saß, die Verfolger der Königin in Cadix bereits den schnellsten Dampfer bestiegen hatten, um den Mönch zu verfolgen, um sie gefangen zu nehmen!

Wenn das Betreten der Festung sich verzögerte, wenn sie von Ramiro getrennt wurde — wenn die Verfolger sie auf der Insel fanden — —

Enrica fühlte, daß ihr Herz gewaltig zitterte — eine unerklärliche Angst überrieselte sie plötzlich — —

Prim war zwar in der Nähe, aber auch er war ja nicht berechtigt, diese spanische Insel zu betreten und außerdem war er augenblicklich nicht im Stande, ihr Hülfe leisten zu können, da die Ligera an den Molos draußen lag!

Ramiro hatte bemerkt, daß um die dritte Morgenstunde von dem Wachhäuschen aus neue Posten zur Ablösung nach diesem Theil der Wälle marschirten und daß diese Wache das Thor in der Festungsmauer aufgeschlossen hatte — er sah dann, wie die Wache mit den abgelösten Posten durch dasselbe Thor, es fest und sicher wieder verschließend, zurückkehrte — nun beobachtete er mit aufmerksamem Auge unverwandt den Soldaten, der, kaum tausend Schritte vom Fenster entfernt, in der Nähe des Thores auf- und abging —

„Ich verwette meine Seligkeit," flüsterte Ramiro und seine Augen glänzten von einer in ihm aufsteigenden Hoffnung, „daß jener Posten vom siebenten Regiment früher in meiner Compagnie war — ob ich es wage? Er darf mir nicht antworten — ich verführe den armen Burschen wissentlich zu einem Unrecht —"

Der Morgen dämmerte bereits und Ramiro erkannte nun wirklich in dem Posten einen Soldaten, der früher in seiner Compagnie gestanden hatte und ihm stets als ein pünktlicher und zuverlässiger, ihm ergebener Bursche erschienen war —

„Lorenzo," rief er daher mit gedämpfter Stimme —

Der Soldat wandte sich schnell um — seine Blicke suchten den Ort, von dem plötzlich sein Name zu ihm gedrungen war — er sah sich so verwundert nach allen Seiten um, als war ihm dieser Vorfall unerklärlich —

„Lorenzo" — wiederholte Ramiro, sich mehr hinausbiegend — „hier! Kommt einen Augenblick hierher!"

Der Posten erblickte nun die Gestalt eines Officiers am Fenster. Obwohl er sich noch immer nicht erklären konnte, wer derselbe war und weßhalb er ihn rief, näherte er sich dennoch dem Wachhause, da dasselbe ja nicht fernab lag.

„Kennt Ihr mich denn nicht mehr, Lorenzo," flüsterte Ramiro nun mit freundlicher Miene —

„Bei allen Heiligen — aber wie ist das möglich — wie kommen denn der Herr Graf von Teba hier nach unserer Einöde!"

„Ihr irrt Euch nicht, Lorenzo, Euer Lieutenant ist es —"

„O das Unglück! Verbannt und gefangen!“

„Nein, nein, mein guter Lorenzo, das nicht! Ich komme in wichtiger Sache hierher — wo finde ich Morgen Euren Commandanten und dann den General-Gouverneur?“

„O den Heiligen sei Dank, daß der Herr Graf nur zum Vergnügen hier sind — das läßt man sich eher gefallen! Der Herr Commandant Don Vierto hat seine Wohnung hier gleich am Strande — er ist ein hochstehender Grande; der Don Primulto ist sein Schwager!“

„Primulto —“ wiederholte Ramiro flüsternd und setzte dann hinzu: „der ehemalige Günstling der Königin — nun, dann weiß man doch gleich was für Leute man vor sich hat! Der Schwager dieses Primulto wird dem Herzog de la Torre nicht hold sein!“

„Der General-Gouverneur Don Alonzo Canga hat sein Palais hier oben dicht an dem Fort Fernando!“

„Sagt mir nun schnell, mein lieber Lorenzo, in welchem der drei Forts der Marschall Serrano jetzt sich befindet!“

„Seit einigen Tagen ist der Herr Marschall in dem Fort Fernando hier, das an der Mauer beginnt.“

„Und das Ihr gerade in dieser Nacht bezogen habt!“

„Für vierundzwanzig Stunden, von drei bis drei Uhr!“

„Wie oft wechselt Ihr die Wachen?“

„Alle drei Stunden!“

„Wer hat Morgen Nacht zwischen zwölf und drei Uhr den Posten hier?“

„Der Andalusier Arbuez!“

„Es wäre mir recht erwünscht, wenn Ihr um die genannte Zeit hier das Thor besetzt hättet!“

„Das wird nicht gehen, Herr Graf!“

„Alle Wetter, es wäre vortrefflich,“ flüsterte Ramiro schnell, da er sich die Möglichkeiten klar machte, „Ihr könntet mir einen gewaltigen Liebesdienst thun, Lorenzo!“

„Das wäre recht schön — aber“ —

„Wer hat die Schlüssel zu den Thoren?“

„Der Gefreite, der die Wache führt!“

„Könnt Ihr dieselben nicht an Euch bringen?“

„Das würde mein Leben kosten!“

„Und wenn ich Euch für die Folgen gutsagte und im schlimms

Fall Euch mit auf die Flucht nähme?"

„Um aller Heiligen willen, was haben der Herr Graf denn vor?"

„Es könnte sein, mein lieber Lorenzo, daß man versuchen würde, mich in dem Fort Fernando festzuhalten, obwohl ich nichts begangen habe, und für diesen Fall möchte ich mir gern einen Ausweg sichern!"

„Und wenn der Herr Graf wirklich dort das Thor passirten, dann würde ja immer noch die Hafenwache hier im Wege sein —"

„Diese zu beseitigen ist meine Sache!"

„Alsdann aber — der Herr Graf vergessen, daß wir auf einer Insel sind, daß man nicht ohne Weiteres fort kann!"

„Mein Dampfer Ligera wird während des Tages, der soeben anbricht, hier unten anlegen, für den Fall einer Flucht wird er geheizt und bereit sein, sofort mit uns in See zu stechen."

Lorenzo kratzte sich hinter den Ohren —

„Das ist eine fatale Geschichte — an mir soll es nicht liegen, ich will schon thun, was irgend möglich ist!"

„Wenn ich nur weiß, daß Ihr hier an dem Thor die Wache habt, mein lieber Lorenzo, dann bin ich schon ruhig!"

„So werde ich mit dem Andalusier Arbuez tauschen, um dem Herrn Grafen von Teba dienstlich sein zu können."

„Kann ich auf Euch bauen, Lorenzo?"

„Im Nothfall nehmen der Herr Graf mich mit! Ich würde mich garnicht in eine solche Gefahr begeben — es ist nachher schwieriger, fortzukommen, als man denkt!"

„Es ist nichts mehr daran zu ändern — still — ich höre Tritte! Eilt auf Euren Posten zurück, Lorenzo — also zwischen Mitternacht und der dritten Morgenstunde!"

„Der Herr Graf können sich darauf verlassen, daß ich auf diesem Posten bin —"

Lorenzo eilte mit großen Schritte der Mauer zu — am Hause erschien in der Morgendämmerung der Lieutenant Lerma, der einen Rundgang machte, um sich von der Zuverlässigkeit der Wachen, wie es sein Dienst vorschrieb, zu überzeugen — er fand Lorenzo gehörig auf seinem Posten, Ramiro aber nicht mehr am Fenster, da derselbe schnell in das Innere des Gemachs zu Enrica getreten

war, die das Gespräch gehört hatte und nun mit Freuden neue Hoffnung zu hegen begann — dieser Lovetz schien ihr ein ehrlicher und nicht unwichtiger Bundesgenosse zu sein!

Als die Sonne sich über das Meer hob, erschien der Lieutenant Origo, um den Grafen von Tebn zu dem Commandanten zu führen.

„Es ist eine umständliche Geschichte,“ sagte Ramiro, „hätte ich gewußt, daß auf Teneriffa einem Officier der spanischen Majestät so viele Hindernisse erwachsen, dann hätte ich den Auftrag der spanischen Gesandtschaft zu Paris garnicht zur Ausführung übernommen!“

Origo lud mit einer kurzen Handbewegung den Grafen ein, ihm zu folgen, und dieser wandte sich zu dem Mönch:

„Pater Henriquez, ich bitte Dich, bei mir zu bleiben, ich bin nicht gesonnen, von meiner Gewohnheit abzulassen, die selbst ihre Majestät die Königin mir nie verwehrt hat!“

Origo glaubte an Ramiro's Worte, da es selbst auf Teneriffa nichts Fremdes war, daß Isabella mit Mönchen und Betschwestern sich umgeben hatte — „und dergleichen steckt an,“ sagte sich der Lieutenant, „vornehmlich Diejenigen, die gern möglichst schnell und hoch avanciren wollen! Wirst Dir wohl auch so einen Pater halten müssen, wenn Du über kurz oder lang nach dem Festlande zurückkehrst!“

Enrica schritt neben Ramiro aus dem Wachhause und dann hinter dem Lieutenant her, der sie am Bollwerk entlang und an den Schanzen und Mauern vorüber nach der Stadt Santa Cruz führte, die einen freundlichen Anblick gewährte. Zahlreiche Plätze mit Kokospalmen und Myrthenbäumen sollten die Eingeschlossenen entschädigen, und fast jedes Haus hatte einen mit Blumen geschmückten Balkon und einen Garten.

In der Nähe des Hafens bog Origo plötzlich nach einem recht stattlichen Hause ein, vor dem ein Posten stand. Ramiro und der Mönch folgten ihm. Schmale Straßen liefen in der Nähe bergan zu den übrigen Theilen der bedeutenden Hafenstadt hinan, während am Bollwerk zahlreiche Schiffe mit dem Ein- und Ausladen beschäftigt waren.

Als man das Haus des Commandanten betreten hatte, bat der Lieutenant, den Grafen und seinen Begleiter in ein Wart

zimmer führend, in dem Seeleute, Soldaten und Bittsteller aller Art sich versammelt hatten, sich kurze Zeit zu gedulden, da er sie sofort dem Don Vierto melden würde.

Ramiro und der Mönch, der zu Santa Cruz wie in allen spanischen Provinzen keine auffallende Erscheinung war, fanden Gelegenheit, noch einige unbelauschte Worte wechseln zu können, dann wurden sie durch den Adjutanten zu den Gemächern des Commandanten hinaufgeführt.

Don Vierto, der Schwager Primulto's, war ein noch ziemlich junger Herr, der zu jenen vom Glücke Begünstigten zählte, welche einen guten Verwandten am Hofe von Madrid hatten — solch ein Vetter oder Bruder oder Schwager sorgte gewöhnlich dafür, daß seine ganze Familie in einträgliche Stellen kam — denn dem Range und dem Verdienst verdankte Don Vierto doch wahrhaftig nicht den Platz eines Commandanten von Teneriffa.

Ramiro und der Mönch betraten das Empfangsgemach desselben nicht ohne Unruhe — hier durfte nichts von ihrer Persönlichkeit und Sendung offenbart werden, sonst waren sie verloren — Vierto war ein strenger Vollstrecker aller Befehle für die Verbannten!

Er stand, den Eintretenden halb den Rücken zukehrend, an einem großen, runden Tisch, der mit Karten, Atlanten und Akten bedeckt war, während an einem seitwärts stehenden Tisch einige Adjutanten und Sekretaire arbeitend saßen —

„Wer sind Sie," fragte Vierto, ohne aufzusehen —

„Der Capitain ihrer Majestät der Königin von Spanien, Graf von Teba!"

„Von Teba — von Teba" — wiederholte der Commandant mit Nachlässigkeit — „wohl ein ganz neuer Adel! Was führt Sie nach Teneriffa?"

Ramiro biß sich auf die Lippen — er hätte gar zu gern dem unverschämten Emporkömmling eine passende Antwort gegeben, er mußte aber auf Enrica Rücksicht nehmen und er hoffte durch möglichst kurze Abfertigung am besten fortzukommen —

„Ich habe eine wichtige Botschaft für den Herrn General-Gouverneur," sagte er daher ernst und kurz.

„Wo ist dieselbe — und von wem ist sie?"

„Ich glaube nicht verpflichtet zu sein, darüber hier eine Aus-

kunft geben zu müssen," sagte Ramiro, der sich über die Unverschämtheit dieses Vierto nun zu ärgern begann.

Der Commandant warf einen heftigen Blick zu dem Officier hin und sah nun erst den Begleiter desselben —

„Was will der Mönch dort," fragte er kurz.

„Es ist mein Beichtiger, der Pater Henriquez, der mich stets umgiebt!"

Vierto lächelte höhnisch —

„Eine dreitägige Quarantaine mit dem Schiff, das Sie hergebracht hat," befahl er, indem er sich wieder ganz nach dem Tisch wandte, als sei nun der Graf von Teba abgefertigt und entlassen —

Ramiro bebte verstohlen — es hätte nicht viel gefehlt, dann wäre er vor Zorn über die Nichtachtung dieses Granden in die Verlegenheit gekommen, ihm eine Beleidigung zuzurufen.

„Einen solchen Aufenthalt vermag ich nicht abzuwarten, Herr Commandant, da meine Botschaft eine eilige ist — ob ich ohne Quarantaine bis zu diesem Hause oder bis zu dem etwas ferneren Palais des Herrn General-Gouverneurs geführt werde, scheint mir so gleich und so ohne Folgen, daß ich es vorziehen würde, ohne Weiteres nach Spanien zurückzukehren, um dort zu berichten, daß man mir lächerliche Hindernisse mit Absicht in den Weg legen wollte!"

„Sie scheinen zu vergessen, Herr Capitain, daß Sie in einer Festung sind! Um aber, da Sie Ihre Botschaft so dringend machen, Ihnen zu beweisen, daß die kleinliche Absicht einer Ausnahme mit Ihnen mir fernliegt, und um Ihnen und mir jede Weiterung zu ersparen, werde ich anordnen, daß man Sie und Ihren Beichtiger einer Revision und Untersuchung hier gleich unterwirft, damit Sie nach derselben zum General-Gouverneur geführt werden können!"

Vierto läutete —

Ramiro war durch diesen Entschluß überrascht — Enrica aber zitterte heftig — was stand ihr bevor!

„Der Herr Graf von Teba und sein Beichtiger sind in das Quarantainezimmer unten zu führen," befahl der Commandant dem eintretenden Lieutenant Origo, „die betreffenden Beamten sind von der schleunigen Untersuchung zu benachrichtigen!"

Ramiro wußte, daß gegen diesen Befehl kein Widerspruch galt, und er für seine Person hätte sich ja auch ohne Umstände der Vor-

schrift unterworfen — er sann nur, auf welche Weise es möglich wurde, Enrica davon zu befreien, da sonst ihr ganzer Plan sofort zerstört werden konnte — er bemerkte während des Ganges, daß Enrica in noch größerer Sorge schwebte, und er fand Gelegenheit, ihr beim Betreten des Quarantainezimmers zuzuflüstern, daß sie nur Muth haben möge!

Sie fanden in demselben mehrere Beamte vor, denen Origo den Befehl Vierto's mittheilte.

„Nach Erledigung dieses letzten Hindernisses habe ich das Vergnügen, Sie zu dem Herrn General-Gouverneur zu führen, ja der ungestörte Besuch der ganzen Festung steht Ihnen alsdann zu Gebot," sagte der Lieutenant und entfernte sich darauf.

„Hol' Dich der Satan," murmelte Ramiro, „das sind ja verdammte Umstände!"

„Führen die Fremden Contrebande irgend welcher Art mit sich," fragte einer der Beamten.

„Alles, was ich bei mir trage, ist meine Börse hier und dann dieses Schreiben hier an Don Alonzo Canga!"

„Und der Pater dort?"

„Ist mein Beichtiger, für den ich mich verbürge!"

„Haben Sie oder Ihr Begleiter an einer Krankheit gelitten," fragte ein Arzt, zu Ramiro tretend und ihn mit den Blicken einer genauen Revision unterwerfend.

„Der Pater wie auch ich sind vollkommen gesund gewesen und fühlen uns auch heute ohne jegliche Beschwerde! Ich versichere das auf mein Ehrenwort als Capitain der spanischen Majestät und als Graf von Teba!"

„Dann haben wir wohl weiter nichts zu thun," meinte der Militairarzt zu den anderen Beamten gewandt —

„Wie ist es mit dem Mönch," sagte einer derselben.

„Der Pater Henriquez ist stets mein Begleiter, ich verbürge mich für denselben," erwiderte Ramiro.

Während dieses Gesprächs traten aus dem Nebengemach einige Personen herein, die soeben die peinlichste Untersuchung in einem Dampfbad erlitten hatten — Ramiro erkannte nun erst recht, was ihm bevorgestanden hätte.

„So steht Ihrem ferneren Besuch der Insel nichts entgegen," sagte der Arzt mit militairischem Gruß —

Das war für Ramiro und mehr noch für Enrica eine Wohlthat — sie athmeten hochauf als sie das Gemach verließen, um nun, nachdem die Sonne bereits hoch im Mittag stand, in Origo's Begleitung nach dem Palais des Gouverneurs zu gehen, an dem das Schreiben Olozaga's gerichtet war. Was es enthielt, wußten die Ueberbringer nicht, doch hatte der stets vorsichtige und in allen Fällen verschwiegene Salustian versprochen, daß auf diesen Brief hin sich ihnen Alles nach Wunsch gestalten würde.

Nach einem weiten Gang durch die Straßen von Santa Cruz langte man endlich an dem in der Nähe der Festungsmauer an einem herrlichen Platz liegenden Palais Don Alonzo Canga's an, das ganz nach Art der spanischen Paläste erbaut war und zwei Posten an der Pfeiler-Façade hatte, die den großen schattig überdeckten Balcon trug, von dem aus man bis auf das blaue Meer zu sehen vermochte.

Don Alonzo Canga war zu jener Zeit, als noch die vier Herren von der Garde in ihrer glänzenden Laufbahn begriffen waren, ein Kampfgenosse derselben gewesen und hauptsächlich Olozaga hatte mit ihm ein freundschaftliches Verhältniß unterhalten. Er hatte dann, während die vier Herren sich immer enger an einander schlossen, zuerst unter Concha auf der Insel Cuba sich ausgezeichnet und war nun seit einigen Jahren auf diesen Ruheposten geschickt, der ihm außer einem behaglichen Leben eine bedeutende Einnahme gewährte — er war ein Regent, denn sein Wille geschah auf der Insel, er allein hatte, in schleunigen Fällen selbst über Leben und Tod, die Entscheidung und höchste Gewalt, er war ein kleiner König und hatte sich und seine Familie denn auch mit fürstlichem Luxus umgeben.

Sehr schmerzlich war es ihm, als Serrano und die übrigen verbannten Generale, die zum Theil ihm sehr lieb und werth waren, in die Gefangenschaft der Insel zogen — der alternde Gouverneur vergoß heimlich Thränen, während er äußerlich in allen Dingen seine Pflicht that, dennoch verdankte es der Herzog de la Torre seinem Einfluß, daß er in den Forts stets allein ein Gebäude mit Dienerschaft und allem Comfort bewohnte und die größte Rücksicht genoß.

Als Origo den Grafen Teba und den Mönch in dem Palais des Gouverneurs zu den Adjutanten desselben geführt hatte, entfernte er sich, um nach der Hafenwache zurückzukehren.

Ramiro wiederholte nun, daß er dem Don Alonzo Canga ein wichtiges Schreiben bringe —

„Das Sie dem Herrn Gouverneur persönlich einzuhändigen wünschen, Herr Graf," fragte sehr galant der Diensthuende.

„Es wäre mir sehr erwünscht!"

„Dann muß ich Sie bitten, mich nach dem Fort Fernando zu begleiten, da der Herr Gouverneur sich augenblicklich dort befindet!"

Ramiro hätte am liebsten „vortrefflich!" gerufen, da er ja wußte, daß Serrano sich in diesem Fort befand, doch unterdrückte er die Freude, indem er sprach:

„Ich bin bereit, Ihnen zu folgen! Der Pater Henriquez darf uns wohl begleiten, da auch ihn das Schreiben angeht, das ich in die Hände des Don Canga zu legen habe."

„Gewiß, Herr Graf! Der Weg ist nicht weit! dort drüben befindet sich das Fort Fernando, ich gebe mir die Ehre, Sie zu begleiten!"

„Endlich — endlich sind wir am Ziele," flüsterte Ramiro Enrica zu und trat dann mit dem Adjutanten über die nahe Zugbrücke zwischen den Schanzen durch, um den kurzen Weg nach den Thoren des Forts Fernando einzuschlagen.

Beider Herzen schlugen gewaltig — Enrica konnte schon die Mauern und Häuser sehen, in denen ihr Gemahl sich befand! Und ihr Francisco ahnte nicht, daß sie ihm so nahe war! Was wird er sagen, so rief es in ihr, wenn Du nun plötzlich vor ihn trittst — welche Seligkeit wird es sein, nach dieser letzten Trennung an seiner Brust zu ruhen — —

Enrica beschleunigte ihre Schritte — alle Angst und Sorge sollte ja nun endlich aufhören, denn sie verließ sich auf Ramiro's Worte, daß Alonzo Canga die Flucht begünstigen würde!

Man näherte sich dem Fort Fernando. Das Thor war während des Tages offen, wenn auch mit Wachposten versehen, da in den Forts sich auch Wohnhäuser von Bürgern befanden. Große Rasenplätze mit Palmen, Orangenbäumen und üppigen Pflanzen wechselten mit kurzen Straßen ab. In der Nähe der dicken Mauer, in denen die Kasematten der Sträflinge kellerartig sich befanden, lagen die stattlichen Häuser für die Verbannten, das erste derselben enthielt die Hauptwache und die Beamtensäle. Zu diesem wandte

sich der führende Adjutant. „Der Herr Gouverneur pflegt in dem Saale oben die Angelegenheiten des Forts zu erledigen, ich hoffe, Herr Graf, Sie werden am Ziele sein — haben Sie die Güte, einzutreten.

Der Officier blieb mit höflicher Geberde am Eingang stehen, um Ramiro und den Mönch vorangehen zu lassen — es fiel ihm nichts an demselben auf, da Enrica die Kapuze sehr geschickt in das Gesicht gezogen hatte — sie war versucht, zu fragen, in welchem der Häuser der Herzog de la Torre sei — doch überwand sie diese Ungeduld und schritt neben Ramiro die Stufen hinan, die nach dem angegebenen Saal führten.

Der Adjutant meldete dem General-Gouverneur den Grafen Teba, der eine wichtige Botschaft bringe —

Ramiro trat, sich verneigend, ein, während Enrica in dem Vorzimmer blieb.

„Sie kommen von Spanien, Herr Graf, was ist es, das Sie herführt," fragte Don Alonzo Canga, ein Edelmann von militairischem Aussehen aber, mit einer Vertrauen einflößenden Miene.

„Ich habe den Auftrag, Ihnen dies Schreiben des Don Sallustiano de Olozaga zu überbringen, Herr Gouverneur," antwortete Ramiro und reichte dasselbe dem angenehm überraschten Granden, mit dem er sich allein im Saale befand.

„Von meinem theuren Olozaga — o dann seien Sie mir doppelt gegrüßt, Herr Graf! Seit langer Zeit ist es mir nicht vergönnt gewesen, mit demselben zu verkehren! Und der vorsichtige Don Sallustiano zog es vor, Sie um die persönliche Ueberreichung zu bitten —"

„Allerdings, Herr Gouverneur, die Wichtigkeit des Schreibens wird das erfordert haben!"

Canga erbrach das Siegel und entfaltete das Papier —

„Von meinem alten lieben Freunde! Das ist mir eine wahre Freude! Wie" — rief er dann plötzlich, von dem Schreiben zu Ramiro blickend, indem sein Gesicht sich verklärte — „Sie sind ein Sohn Don Olozaga's, Herr Graf? Lassen Sich mich in Ihnen meinen alten, theuren Freund umarmen und begrüßen! Ich soll Sie so empfangen, als wenn er selbst es wäre! Das will ich von ganzem Herzen thun," sagte Canga mit von Freude blitzenden Augen und schloß den jungen, über diesen herzlichen Empfang fast gerührten Grafen an seine, mit Orden bedeckte Brust — „bei der heiligen Jung-

frau, das ist eine Ueberraschung so angenehmer Art, wie ich sie lange nicht erlebt habe! Doch lassen Sie sehen, was Don Salustian schreibt!"

Während der alte Degen wieder auf das Papier blickte, verfolgte Ramiro mit aufmerksamem Auge die Wirkung der Zeilen auf dem Gesicht des Gouverneurs — er bemerkte, daß derselbe ein wenig erbleichte — mit dem Fuß heftig auftrat — den Blick halb erstaunt halb liebevoll auf den Grafen richtete und dann wieder weiter las. —

„Kennen Sie den Inhalt des Briefes," fragte Canga endlich. —

„Die Worte nicht, aber ihre Bedeutung!"

„Nun, mein junger Freund! Daraus, daß Don Olozaga Ihnen diese Zeilen gab, hat er mir den Beweis geliefert, daß er seinem Sohne ruhig sein Wohl, ja sein Leben anvertrauen kann — er wußte, als er Ihnen diesen Brief gab, daß Sie sich lieber in das Meer stürzen als denselben fremden Händen übergeben würden! Ich danke dem Himmel, daß Sie so glücklich und unangefochten bis zu mir gelangt sind," sprach Canga ernst und schüttelte Ramiro's Hand.

„Der Mönch, von dem in dem Briefe steht —"

„Der Mönch Henriquez soll auf meinen Befehl zu dem Marschall Serrano geführt werden! Sie selbst, Herr Graf, werden, wie ich sehe, in die Besatzung der Insel treten, und ich werde Sie Morgen schon den Officieren vorstellen!"

Ramiro sah den Gouverneur an — nun war es an ihm, auf's Höchste überrascht zu sein. —

„Morgen" stammelte er — „es lag in meinem Plane —"

„So treten Sie heute schon ein — es wird der Besatzung nicht unlieb sein, wenn Sie heute schon derselben einer Feier bereiten!"

Ramiro blickte den Gouverneur an, um sich zu überzeugen, daß der in ihm plötzlich wachgerufene Gedanke wirklich von Canga auch so gemeint war. —

„Die Ligera wird sich heute noch bis dicht an den Hafen legen und zwar dort, wo die Molos an die Wachhäuser stoßen! Haben Sie das Verlangen, den Marschall Serrano und die übrigen verbannten Generale zu sprechen, so soll Ihnen gegen Abend die Gelegenheit dazu geboten werden! Sie sind doch mit Geld versehen?"

„Im Ueberfluß, Herr Gouverneur — ich glaube Sie ganz ver=

standen zu haben! Die Besatzung wird heute Abend mit Ihrer Erlaubniß meinen Eintritt feiern —"

„Wie das so immer geschieht — es ist eine alte Sitte, und weßhalb sollte ich den armen Teufeln solch eine Zerstreuung nicht gewähren, die so wie so selten genug vorkommt! Schonen Sie die Goldstücke nicht, Herr Graf! Haben Sie, bevor Sie mich nach meinem Palais begleiten, um das Mittagsmahl mit mir einzunehmen, gleich noch ein Verlangen irgend welcher Art?"

„Die Verbannten Alle sind im Fort Fernando" —

„Allerdings — in jenen großen Häusern, die Sie hier von den Fenstern aus in der Nähe der Festungsmauer liegen sehen!"

„Und diese Mauer ist es, die sich drüben bis zu der Hafenwache hinzieht!"

„Ganz recht! Sie haben ein gutes Auge, Herr Graf! — ich möchte Sie nicht zu meinen Feinden zählen," sagte lächelnd der Gouverneur und trat nahe zu Ramiro heran — „ich sehe, Sie haben mich verstanden — seien Sie vorsichtig und bedacht, mein junger Freund! Wenn ich auch ein Bundesgenosse Ihres Vaters und jener Herren von der Garde bin, so darf ich dennoch vorläufig nichts weiter thun, als was ich Ihnen gesagt habe! Sie werden bemerkt haben, daß bei der Besatzung Leute sind, die die geringste Schwankung meinerseits schneller nach Madrid tragen würden, als die Katastrophe einzutreten vermag, und dann würde Alles sehr erschwert, wenn nicht gar zum furchtbarsten Blutvergießen geführt werden! Kommen Sie, mein junger Freund, seien Sie mein Gast!"

Ramiro war erfüllt von den Plänen, die sich nun an die Worte des Gouverneurs knüpften — es schien sich Alles so günstig zu gestalten, wie er es kaum zu hoffen gewagt hatte! Er fand, mit Don Canga aus dem Saal tretend, Enrica in dem Vorzimmer, die er nun als Mönch Henriquez dem Gouverneur vorstellte —

Wußte derselbe, daß die Kutte eine Frauengestalt verbarg? Hatte in dem Briefe eine Andeutung gestanden? Oder war das wohlwollende Lächeln nur zufällig, das um den Mund des Gouverneurs spielte?

Er ertheilte einem seiner Adjutanten den Auftrag, den Pater zu dem Marschall Serrano zu führen — vorher fand Ramiro noch Gelegenheit, dem Mönch zuzuflüstern:

„Es ist Alles vorbereitet! Gegen Abend folge ich Euch zu dem

Herzog de la Torre, um die Flucht zu verabreden! Seid vorsichtig und getrost — in dieser Nacht wird sich Alles entscheiden — der Gouverneur ist auf unserer Seite!"

Während Don Alonzo Canga in vertraulichem Gespräch mit dem Grafen Teba sich entfernte, um sich mit demselben zum Diner nach seinem Palais zu begeben, und während ein Hafenbeamter nach den Molos eilte, um die Ligera bis in die Nähe der Hafenwache zu holen, ging Enrica hinter dem Adjutanten des Gouverneurs zwischen den Posten mit einer Sicherheit hin, als war sie in ihrem besten Recht — und war es nicht wirklich ein Recht, mit dem Enrica ihren Gemahl aufsuchte? Hatte sie nicht das höchste Anrecht an ihn? Als sie aber dem Hause sich näherte, in dem Francisco wohnte, da klopfte ihr Herz so gewaltig laut und stürmisch, daß sie nun doch noch fürchtete, sich zu verrathen.

Der Adjutant klopfte an eine der Thüren zu den Gemächern, nachdem er mit dem Mönch an den Wachen, die draußen standen, vorübergeeilt war.

Ein lauter Ruf antwortete innerhalb des Zimmers —

„Tretet ein, Pater Henriquez, der Herr Marschall Serrano befindet sich in diesem Gemach — da derselbe von Eurem Eintreffen, wie ich höre, weiß, bedarf es keiner Meldung weiter!

Der Adjutant entfernte sich, während der Mönch ängstlich und vorsichtig die Thür öffnete —

Enrica fürchtete in ein Gefängniß zu kommen und außer Francisco vielleicht sogar noch Wächter in demselben zu finden — sie war erstaunt, ein Gemach mit allen Bequemlichkeiten vor sich zu sehen — Serrano saß vor einem Schreibtisch, eifrig damit beschäftigt, einige Briefe zu vollenden. Er blickte flüchtig nach der Thür hin, die sich langsam öffnete —

„Was giebt's," rief er im ernsten Ton — „ein Mönch — was wollt Ihr hier?"

Enrica war kaum im Stande, die Thür hinter sich zu schließen, bevor sie sich zu erkennen gab! Aber die Warnung Ramiro's, vorsichtig zu sein, ermahnte sie noch zu rechter Zeit! Mit bebenden Händen drückte sie die Thür in das Schloß — „Ich möchte ungestört sein! Was sucht Ihr bei mir," rief Serrano in nicht eben einladendem Ton —

„Dich — Dich, mein Francisco suche ich —" hauchte Enrica

mit feuchten Augen, indem sie die Kapuze zurückzog, „Dich suche ich, Dich mußte ich finden und kostete es mein Leben!“

„Träume ich“ — rief Serrano aufspringend und mit der Hand die Haare von der Stirn streichend — „Enrica! Meine geliebte Enrica — bist Du es denn wirklich? — ich hielt es nicht für möglich, daß Du Dich den tausend Gefahren aussetzen würdest — ich kannte noch immer nicht ganz die Macht Deiner Liebe! O ich bin der Glücklichste, den die Erde trägt!“

Francisco schloß stürmisch sein Weib, sein theures, schönes Weib an die Brust, das sich in das Gewand eines Mönchs gehüllt hatte, um ihn wiedersehen zu können — das über das Meer geeilt, allen Nöthen widerstanden hatte, um ihn in seiner Gefangenschaft aufzusuchen!

„Du lieber Mönch — Du treues Herz,“ sprach Francisco und drückte innige Küsse auf die Lippen der Geliebten, „das ist eine Stunde der Wonne, an deren Möglichkeit ich nicht gedacht habe! Du aber machst Alles möglich, Alles wahr, wenn Dein Herz Dich dazu treibt!“

„Ich mußte Dich sehen — Dich retten, mein Francisco,“ flüsterte Enrica, „ich konnte nicht länger in der Einsamkeit ohne Dich leben — Maria — ist uns geraubt!“

„Ich weiß Alles, Enrica, mache mein Herz nicht weich und wund, indem Du Thränen vergießest! Laß uns der heiligen Jungfrau dafür danken, daß wir uns wenigstens erhalten sind! Unser Leben ist bewegt genug gewesen — nun endlich soll eine andere Zeit anbrechen! Du weißt von der Verschwörung! Prim kommt, um mich zu befreien, auch die übrigen Verbannten sollen zurückkehren — Alles bereitet sich zu einem plötzlichen gewaltsamen Schlage vor!“

„Prim erwartet Dich auf seinem Dampfer Ligera am Hafen — Ramiro hat mich hergeführt — in dieser Nacht noch muß die Flucht geschehen!“

„Bei allen Heiligen, das kommt schneller als ich es erwartet habe, aber ich konnte es ahnen, als ich Dich plötzlich in meinen Armen sah, meine geliebte Enrica!“

„Ramiro ist, wenn der Abend sinkt, hier, um mit Dir Alles zu besprechen — Topete trifft zu Eurem Empfang in Cadix Vorbereitungen — in dieser Nacht bist Du frei, gehörst Du wieder mir an! Mit Dir vereint eile ich nach Spanien zurück —“

„Und endlich wird die Zeit der Willkür aufhören! Ein Ruf wird erschallen durch unser Vaterland und Alle werden aufstehen, um das Joch abzuschütteln, das schmachvoll auf Spanien ruht! Jetzt aber laß mich erst die Seligkeit genießen, Dich anschauen zu dürfen, mein treues Weib! In dieser Hülle hast Du den Weg gemacht, geschickt hast Du Dich zu verbergen gewußt — und Alles, um mich wiederzusehen — beneidenswerth ist der Mann, der solch ein Frauenherz sein nennt!

Serrano's Augen wurden feucht vor Wonne und Rührung, seine ernsten, festen Züge waren von glänzender Freude verklärt — er war stolz und selig in dem Gedanken, Enrica zu besitzen und nun Alles daran zu setzen, sie glücklich zu machen!

„Nur eine kurze Zeit der Aufregung und des Kampfes steht uns noch bevor, dann wird Delmonte uns wie ein Paradies umschließen! Ich sehne mich nach dieser Stunde, meine Enrica, und sie liegt uns nun nicht mehr fern!"

„Ungestört und unbeobachtet feierten Serrano und seine Gemahlin dieses schöne Wiedersehen — sie theilte sein Mahl, obgleich die Freude und die Aufregung sie nicht viel genießen ließen! Francisco ermahnte zwar, daß sie sich an dem vortrefflichen Malvasierwein und den schmackhaft zubereiteten Gerichten stärken möge, da es bis zur Nacht noch manche Strapazen geben würde, und dann begann er die Papiere, die ihm wichtig schienen, zusammenzulegen und sich auf die Flucht vorzubereiten. Seine Seele war erfüllt von hohen Plänen und Gedanken und in ihm tönten, wie ein mächtiges Echo aus jener Nacht in der Alhambra, die Worte:

„Nieder mit allen Feinden! Rettung für Spanien!" —

Als die Sonne zum Ocean sank, trat Ramiro in das Gemach — Serrano umarmte ihn innig —

„Die Generale sind von Allem benachrichtigt — in der ersten Stunde nach Mitternacht verlassen sie die Häuser des Forts und treffen mit uns hier an der Mauer zusammen," berichtete in fliegender Hast Ramiro.

„Und die Wachen?"

„Dafür laßt mich sorgen, Herr Marschall, Niemand soll Euch und den Generalen im Wege sein!"

„Du bist ein vortrefflicher Helfershelfer, meiner Treu!".

„Ich habe viel gutzumachen und oft noch mein Leben für Euch

in die Schanze zu schlagen, Don Serrano! Doch verzeiht, wenn ich Euch schon wieder verlasse! Donna Enrica, auch Ihr müßt von dem Marschall Abschied nehmen! Es ist gerathen, Alles so vorzubereiten, daß mit der hereinbrechenden Nacht ohne Aufenthalt und möglichst still die Flucht vor sich gehe! Habt die Güte, Euch nach dem Bollwerk zu begeben und immer unseren, am Ende desselben liegenden Dampfer zu besteigen!"

„Ramiro hat recht, Alles was vorher in Ordnung zu bringen ist, muß gethan werden, damit im letzten Augenblick die Gefahr möglichst kurz und gering ist!"

„Ich wäre so gerne bei Dir geblieben" —

„Nur wenige Stunden noch und ich bin bei Euch auf der Ligera! Die heilige Jungfrau wird mit uns sein!"

„Sie beschütze Dich, mein Francisco! Auf Wiedersehen!"

Serrano küßte seine Gemahlin, die dann die Kapuze wieder tief in das Gesicht zog —

„Um Mitternacht seid bereit" — flüsterte Ramiro dem Verbannten zu — „wartet, wenn die Töne der Uhr verhallt sind, noch etwa eine halbe Stunde, dann tretet ohne Besorgniß aus dem Hause und drüben in den Schatten der Mauer — dort findet Ihr die Generale und mich — die Ligera erwartet uns geheizt und bereit, sofort mit uns davonzudampfen!"

„Hast Du Waffen für den Nothfall?"

„Alles findet Ihr an der Mauer — es ist keine Zeit zu verlieren — auf Wiedersehen!"

Enrica und Ramiro verließen das Haus — Serrano blieb von Erwartung und Ungeduld gefoltert in demselben zurück — er verfolgte vorsichtig vom Fenster aus den Weg des Mönchs — an dem Thor blieb derselbe, einen unbemerkten Augenblick benutzend, stehen und warf noch einen Blick zu Serrano hinüber — dann verschwand er hinter der Mauer, um sich zur Stadt zurück und dann nach dem Bollwerk zu begeben.

Ramiro sorgte dafür, nachdem der Gouverneur ihm mit dem besten Rath zur Seite gestanden hatte, daß sowohl nach den Wachhäusern am Hafen als auch nach denen in den Forts zahlreiche Körbe des berühmten Malvasierweins für die Officiere und Fässer mit gutem Landwein, der noch berauschender wirkt, für die Soldaten geschafft wurden. Er ließ es sich angelegen sein, in so reichem

Maße für die Bewirthung zu sorgen, daß die Feier seines Eintritts, dessen Nachricht sich schnell durch die Adjutanten verbreitet hatte, eine solenne genannt werden sollte, just so wie es sich für einen Grafen von Teba schickte — man sollte nicht hinter ihm hersagen, daß er geknausert habe!

Ramiro lachte innerlich vor Vergnügen darüber, daß die Sache einen so günstigen Verlauf nahm, und daß ein großer Theil der Truppen, selbst die ärmeren Officiere, die den edlen Malvasier außerordentlich liebten, mit Wonne dem Abend und der Nacht entgegensahen.

Origo und Lerma, die Lieutenants der Hafenwache, sahen mit innerlicher Befriedigung die einladenden Körbe im Wachhause anlangen, und Lerma sprach sein Bedauern darüber aus, daß er den Capitain, Grafen von Teba, so peinlich behandelt hatte —

„Wer konnte denn aber auch das denken!“ rief er zu Origo, „ich bin wahrhaft untröstlich! Warum verheimlichte der Graf uns seine Bestimmung! Wenn ich dergleichen vorhergewußt hätte, wäre der Capitain ja sofort kameradschaftlich empfangen worden! Nun dafür wollen wir ihn kräftig leben lassen, Ihr Herren,“ setzte er zu den Officieren gewandt hinzu, „wir wollen den Eintritt des Grafen gründlich feiern! Auch die gequälten Kerle draußen sollen einmal einen frohen Tag haben, Alle sollen Antheil nehmen!“

Schon der Anblick der einladenden Flaschen winkte sehr menschenfreundlich auf Lerma, und er gab daher in der Wachstube die Erlaubniß, sich an den gesandten Fässern gütlich zu thun! Ein fremdes Schiff oder dergleichen konnte ja ohnehin nicht einlaufen, da die Kreuzer mit ihrer ebenfalls bedachten Mannschaft ja außerhalb des Hafens waren und außerdem der Baum eine genügende Sicherheit gewährte. Die Posten sollten abwechselnd auch an dem Genuß theilnehmen.

Mit dem Anbruch des Spätabends herrschte daher in der ganzen Festung Santa Cruz eine sehr heitere Stimmung, in allen Kasernen und den für die Soldaten bestimmten Räumen floß der Wein, lauter Gesang erscholl und Würfelspiel und Karten durften ungestört die Lust des Abends und der Nacht erhöhen.

Am lautesten aber ging es in dem Wachhause des Forts Fernando her. Die unten liegenden Räume waren den Soldaten zu Spiel und Tanz frei gegeben und in den Sälen oben feierten die

Officiere in ausgelassenster Weise den Eintritt des Grafen von Teba. Jeder begrüßte die vortreffliche Gelegenheit, sich an dem feurigen Malvasier zu laben, mit Freuden, und als um die zehnte Stunde Ramiro in dem Kreise erschien, nahmen die Lebehochs und Freundschaftsbezeigungen kein Ende.

„Hierher, Herr Graf," rief man an dem einen Tisch, „hier gilt es die herzlichsten Worte in Empfang zu nehmen! Stoßt mit uns an, Ihr sollt leben und die Dame Eures Herzens auch!"

„Vergeßt aber auch uns nicht," sprach mit ein wenig heiserer Stimme ein Officier des anderen Tisches, indem er sein Glas nach Ramiro hinreichte und dabei das edle Naß auf die Waffenröcke seiner Kameraden tröpfeln ließ, die diese Gefahr in ihrem Trinkeifer garnicht bemerkten, „bedenkt auch uns, Graf Teba, mit dem vollen Glase müßt Ihr mit uns anstoßen und jedesmal Eure Aufrichtigkeit kräftig beweisen! Trinken müßt Ihr können, wenn Ihr mit den Officieren von Santa Cruz auf gutem Fuße stehen wollt!"

„Trinken müßt Ihr können," wiederholten laut mehrere Stimmen, „beim Weine fühlt der Mensch erst seine Höhe und seine Kraft! Hierher, Graf Teba, Ihr sollt bochleben — hoch leben!"

Ramiro eilte, innerlich erfreut lachend, von einem Tisch zum andern, um allen Eingeladenen gerecht zu werden.

Mit Wonne bemerkte er, daß die gehobene Stimmung der Herren sehr schnell zunahm und daß man auf dem besten Wege zu einem gediegenen Rausch war — auch unten war die Wirkung des Landweins bereits so entschieden aufgetreten, daß selbst die Posten vor dem Wachhause und von dem Thor sich, alle Instruktionen in den Wind schlagend und dem Beispiel ihrer Vorgesetzten treulich folgend, in die Stuben begeben hatten, um, das Gewehr in die Ecke werfend, den Anderen nicht Alles zu überlassen und daher noch schneller und geschäftiger den unerschöpflich großen Fässern zuzusprechen.

Serrano bemerkte von dem Fenster seines Hauses aus, daß auch die Posten von den Verbannten sich entfernt hatten — sie wußten, daß in diesem Abend der Dienst nicht so streng genommen werden würde, da gute Freunde, halb berauscht, ihnen in aller Eile die Botschaft gebracht hatten, daß die Lieutenants sämmtlich nicht daran dachten, sich von dem Malvasier zu trennen; und daß sie

daher Dummköpfe wären, wenn sie nicht auch an der Lust theilnehmen wollten.

Der letzte Brief Topete's, in jener räthselhaften Zeichenschrift abgefaßt, die die Königin zur Verzweiflung brachte, da sie nicht den Schlüssel zu derselben finden konnte und durch das Auffinden der Briefe im Schloß Delmonte daher nichts erreicht hatte, war für Serrano ein wichtiges Dokument geworden, da in demselben bereits von den getroffenen Vorbereitungen zu einer gewagten Umwälzung erzählt und außerdem angedeutet war, daß binnen kurzer Zeit die Befreiung der Generale geschehen und dadurch das Zeichen zu dem Aufstande gegeben sein solle! Serrano hatte diese Mittheilung sofort während eines gemeinsamen Ganges den mit ihm verbannten Generalen gemacht — Niemand von ihnen aber hatte geglaubt, daß die ersehnte Stunde schon so nahe war!

Von dem Wachhause scholl Gesang und Lärm herüber — Alles schien sich durch Ramiro's vortreffliche Fürsorge günstig zu gestalten. Sehnsüchtig blickte Serrano durch die Dunkelheit nach der Stelle hinüber, an der die Ligera bereit lag — Enrica und Prim erwarteten wie er mit klopfenden Herzen die Stunde nach Mitternacht, in der sie ihn umarmen durften, in der er endlich frei wurde, um seinem Vaterlande und seiner Gemahlin wieder zu gehören!

„Keine Gnade — kein Mitleid," murmelte der Herzog de la Torre — „Spanien ist verloren, wenn nicht plötzlich ein Gewitter hereinbricht, wenn es nicht befreit wird von jener Schaar der erbärmlichsten Blutsauger und Heuchler! Nieder mit ihnen, nieder auch mit der Königin und ihren Kreaturen — wenn wir sie nicht verderben, wird sie uns vernichten — der Kampf, der in dieser Nacht beginnt, gilt auf Leben oder Tod — ein Kampf um das Dasein! Oft genug haben wir wie einst unsere Hand geboten — nun sei es vorbei damit!"

Der Horizont hatte sich nach dem heißen Tage am Abend mit einem röthlichen Dunst umhüllt — vom Hafen und von dem Balcon des Gouverneurs aus konnte man bemerken, daß dieser Dunst mit dem Verschwinden der Sonne eine gelbliche Farbe annahm und höher stieg — nun war er wie Nebel zerflossen, an seiner Stelle aber erschienen rings am Himmel dunkle, schwere Wolken. Nur einzelne Sterne noch konnte man im Zenith erblicken, der Mond aber war ganz von den Wolken bedeckt, so daß die Nacht dunkel und schwül war.

Serrano sah das für ein günstiges Zeichen an — er hatte schon seinen grauen Mantel umgenommen und stand am Fenster, bereit in jedem Augenblick die Finsterniß der Nacht zu benutzen.

Endlich erschollen dumpf und schwerfällig die Töne der Festungsuhr — Serrano zählte — keine Täuschung — es war Mitternacht! Noch immer drang von dem Wachhause der wüste Lärm der Zechenden zu ihm herüber — kein Mensch war zu erspähen — das Thor des Forts, das die Bürger zu benutzen pflegten, war geschlossen und es wurde in dieser Nacht wie sonst in jeder Stunde für einige Minuten geöffnet, um Verspätete einzulassen, die Bewohner wußten das und sie hatten wohl oder übel darauf Rücksicht genommen. Tiefe Finsterniß lag auf den schmalen Straßen und Plätzen und drüben an der Mauer — die Lichter in den niedrigen Kellerfenstern der Kasematten waren längst verlöscht — die Sträflinge, denen vorhin mancher gutmüthige Soldat einen Schluck zugetragen hatte, waren nun, da Niemand mehr an sie zu denken Zeit hatte, auf ihre harten Lagerstätten gesunken — nichts bewegte sich mehr in dem Fort — es gab nur fest Schlafende und laut Zechende!

Da plötzlich gewahrte Serrano einige schnell zur Mauer huschende, dunkle Gestalten — ein wonniger Schauder überrieselte ihn — die ersehnte Stunde war gekommen!

Wie aber, wenn jene in Mäntel gehüllte Männer Verräther oder mißtrauische Officiere waren?

„Nun gilt es, Alles zu wagen," flüsterte er entschlossen.

Er zog seinen Mantel fester um seine Schulter und öffnete vorsichtig die Thür seines Gemaches — kein Soldat befand sich am Hause, aber man hatte den Ausgang verschlossen.

„Ihr Thoren," murmelte Francisco," der Weg durch das Fenster ist ebenso bequem! Jauchzt weiter, stoßt an, daß die Gläser springen, berauscht Euch an dem Wein Ramiro's — Morgen findet Ihr leere Häuser! Ein Ruf aber soll von Spanien zu Euch dringen, ein Ruf überwältigend und hoch — denn Hohes ist es, was denen vorschwebt, die in dieser Nacht das Werk der Freiheit beginnen!"

Serrano schwang sich leicht auf das Fenster — ohne Gefahr ließ er sich an der Außenwand hinab — vorsichtig und leise trat er auf den Boden — horchend blickte er um sich — nichts regte sich!

„Noch eine Minute und wir haben Waffen — dann brauchen wir nicht mehr wie arme Sünder zu schleichen! Fluch über Die, die uns hierher schickten!“

Mit schnellen aber leisen Schritten eilte Serrano der Mauer zu — in der rings herrschenden Finsterniß hätte ihn nicht einmal der Posten des Wachhauses erblicken können! Nach wenigen Minuten sah er vor sich in geringer Entfernung und kaum erkennbar einige tiefverhüllte Gestalten —

„Marschall Serrano,“ scholl es leise zu ihm herüber —

Es war Ramiro, der ihn rief und ihm entgegenkam —

„Wir sind vollzählig — laßt uns eilen!“

Francisco begrüßte die Freunde. — Concha drängte zum Aufbruch, Orense und Messina schüttelten Francisco's Hand, von Freude erfüllt, Olano reichte ihm eine geladene Pistole und einen Degen, Milan und Oribe eilten voran im Schatten der Mauer.

„Hast Du den Schlüssel zum Thor,“ fragte Serrano den aufgeregten Ramiro.

„Es ist Alles in Ordnung — vorwärts! — Wir passiren das Thor, das zunächst der Hafenwache liegt!“

„Vortrefflich,“ flüsterte Serrano, mit den Freunden auf dem schmalen Rasenvorsprung hineilend, den sie als den nächsten Weg zum Ziele benutzten.

Ramiro war vornauf — er befürchtete schon, daß Lorenzo, der ihm so fest versprochen hatte, die Wache zu beziehen, an dem Gelage auch theilgenommen und sein Versprechen vergessen haben würde — dann war Alles verloren! Denn wenn es ihm auch, mit den Verbannten umkehrend, gelang aus dem Wachhause den Schlüssel zu jenem Thor heimlich zu erhalten, das in der Nähe desselben lag, so konnten sie auf diesem Wege doch nicht in die Stadt und nach dem Hafen kommen, da sie durch ein zweites Thor von demselben geschieden waren, während sie hier sofort nach dem uns bekannten kleinen Häuschen der Hafenwache gelangten, in dessen Nähe die Ligera lag.

Ramiros Athem flog vor Erregung und Erwartnng, als er sich der verabredeten Stelle näherte — die Verbannten folgten ihm auf dem Fuße — nun mußte sich Alles entscheiden!

Er legte seinen Mund dicht an's Schloß —

„Lorenzo,“ rief er mit gedämpfter Stimme —

Keine Antwort erscholl, doch glaubte Ramiro Tritte außerhalb der Mauer zu hören.

„Mein guter Lorenzo," wiederholte er etwas lauter, „seid Ihr hier?"

Die Tritte näherten sich schnell dem Thor —

„Lorenzo ist hier, doch wer ruft ihn?"

„Der vortreffliche, vorsichtige Bursche," flüsterte Ramiro erfreut, „er hat Wort gehalten, das dürfen wir ihm nicht vergessen! Der Graf von Teba ist es, mein guter Lorenzo — der Graf von Teba und noch einige seiner Freunde!"

„Ich hole die Schlüssel — es ist eine verdammte Geschichte! Kriegen sie mich dabei, dann ist mir der Strang sicherer als die Seligkeit," hörte Ramiro den Soldaten murmeln, während er sich von dem Thore entfernte.

„Ich glaube, der Bursche hat recht," meinte Concha leise, „nun Muth und Vorsicht, Ihr Herren, die Waffen zur Hand! Sind wir erst durch diese verdammt dicke und hohe Mauer gelangt, dann soll uns nichts mehr zurückhalten!"

Ein zustimmendes Gemurmel erscholl, während Serrano erwartungsvoll zu Ramiro trat —

„Er kommt — er hat den Schlüssel! Die heilige Jungfrau sei gelobt!"

Leise und vorsichtig bewegte es sich draußen — möglichst geräuschlos wurde der Schlüssel in das große Schloß des Festungsthores geschoben — langsam aber trotzdem ein wenig kreischend drehte er sich einmal — — zweimal — — die Scheidewand wich — Serrano und Ramiro blickten auf den von Finsterniß umgebenen Hafen und auf das Wachhaus, aus dem ein betäubendes Getöse herüberscholl —

„Die sind Alle fertig," flüsterte Lorenzo, gutmüthig lachend, „liegen auf dem Boden und schreien wie wilde Thiere! Da wurde es mir nicht schwer, den Schlüssel zu erlangen — aber was ist das?"

Lorenzo zählte —

„Außer dem Herrn Grafen noch sieben Officiere — o liebe Jungfrau Maria, das ist ja der Marschall Serrano und das" —

„Still, Lorenzo, Ihr begleitet uns nach der Ligera!"

„Desertiren — o heilige Madonna — ich bin verloren!"

„Seid kein Thor, Lorenzo, laßt den verdammten Schlüssel doch

in dem Schloß stecken, sonst verrathet Ihr uns durch das Quicken! Mehr kommen nicht und im Grunde ist es nun ganz gleich, ob noch hundert nach uns kommen," flüsterte Ramiro und packte den Arm des Soldaten —

„Das ist mein Tod — das ist meine letzte Stunde," jammerte Lore zo, der garnicht wußte, was er nun thun sollte.

„Folgt Ihr uns nun nicht, dann müssen wir Euch hier lassen und es ist vorbei mit Euch! Schnell! Ihr seid Corporal, so wie Ihr mit uns den spanischen Boden betretet!"

„Der Herr Graf können gut versprechen — aber mehr wie hängen können sie mich drüben auch nicht!"

„Ihr seid in unserem Schutze," flüsterte Serrano.

Ramiro eilte voran dem Wachhause zu — plötzlich stutzte er — er vernahm Stimmen — eiskalter Schauder überrieselte ihn — hatte man die Schlüssel vermißt? Er ballte die Faust! Mit der Wache hier konnten sie es freilich aufnehmen und es war kein Zweifel, daß sie die Berauschten mit leichter Mühe überwältigen konnten, doch mußten die Schüsse nicht allein die Hafenwache des anderen Ufers herbeirufen, sondern auch die Posten oben auf den Schanzen aufmerksam machen, von denen aus die Kanonen den ganzen Umkreis bestrichen — dann war an ein Entkommen nicht zu denken!

Ramiro knirschte mit den Zähnen. Schnell wandte er sich, während die Tritte näher kamen, an die Befreiten —

„Um aller Heiligen willen, werft Euch hier platt auf den von hohem Kraut bewachsenen Boden — verrathet Euch nicht durch einen Laut! Ihr Lorenzo geht auf und ab!"

„Es ist meine letzte Stunde — o heilige Madonna! Der Strang — der Strang —" jammerte der Soldat, während neben ihm die Gestalten der Verbannten untertauchten —

Ramiro schritt, als wäre nichts geschehen, dem Wachhause zu, um das nun schwankend und heiser ein Liedchen brummend der Lieutenant Lerma bog —

„Verdammter Schurke," murmelte Ramiro in seinen kleinen, zierlichen Bart, „hat Dich denn der Satan überall!"

Der von dem ungemessenen Genuß des vorzüglichen Malvasiers sehr animirte Lerma, unter dem der Boden plötzlich höchst vulkanische Bewegungen zu machen schien, war doch nicht so berauscht, daß er nichts mehr gesehen und gehört hätte — der vortreffliche

Lieutenant der Hafenwache hatte einen recht willigen Magen und konnte, da Gewohnheit bei uns Menschen Alles vermag, einige recht beträchtliche Rationen vertragen! Er blickte daher, plötzlich stehen bleibend, Demjenigen entgegen, von dem das ihn störende Geräusch der Tritte herrührte —

„Heda," murmelte er, „was ist denn das! Täuschen mich nicht meine gesunde Augen, so kommt dort Jemand! Sollte es einer von den Kameraden sein, der gleich mir einen Augenblick Nachtluft schöpfen will? He! Valero — Ranquez — Origo — wer ist es von Euch?"

„Keiner von ihnen, mein theurer Lieutenant Lerma," antwortete Ramiro näherkommend und den Störer, den er zu allen Teufeln wünschte, lieber von der guten Seite nehmend, in der Hoffnung, ihn dadurch schneller zu beseitigen. „Keiner von ihnen — nun wer denn sonst? Mein theurer Lieutenant Lerma kann Jeder sagen!"

„Ihr scherzt schon wieder, Herr Grimmbart, kennt Ihr denn Euren neuen Kameraden nicht mehr oder noch nicht? Ich will darauf wetten, daß Ihr soeben auf sein Wohl getrunken habt, möglichst kräftig getrunken habt, und das ist schmeichelhaft!"

„Hol mich der Teufel —"

„Wenn er es nur wollte," murmelte Ramiro unhörbar. —

Seid Ihr es wirklich, Graf Teba?" rief nun der erfreute Lieutenant Lerma und breitete, obwohl er auf etwas unsicheren Füßen stand, sehr weit seine Arme aus, um in seiner gehobenen Stimmung den Capitain ohne Weiteres an seine Brust zu drücken, „das nenn' ich Glück haben! Wie kommt Ihr hier in den Winkel der Festungsmauer? Mit in das Officierszimmer müßt Ihr, anstoßen mit uns müßt Ihr, Brüderschaft trinken müßt Ihr — ohne Widerstreben!"

Morgen, mein theurer Lieutenant!"

„Was, Morgen! Heute sind wir in der rechten Stimmung, alle Tage kann es nicht so sein! Genießt den Augenblick, darauf beruht unsere ganze Moral! Hab' ich nicht recht, Graf Teba? Darauf beruht unsere ganze Moral" — rief Lerma, der wie alle Weinselige mit Wohlgefallen seine vortrefflichen Gedanken wiederholte und dabei sehr geneigt war, den neuen Kameraden zu küssen —

„Ich bin ein wenig berauscht, mein theurer Lieutenant, und will daher ohne Zögern —"

„Ja, ja, das merke ich," rief Lerma mit vertraulichem Lachen,

indem er Ramiro unterfaßte — „es scheint mir, als schwanktet Ihr ein wenig! Nun, dann kommt es nicht mehr auf noch eine Flasche an, ich kenne das, mein bester Graf Teba, dann kommt es garnicht auf noch eine Flasche an, der brave Kopf brummt Morgen doch, ob er nun etwas schwerer ist oder nicht — hahaha — hier herum geht unser Weg." —

„Nein, mein theurer Lieutenant, es ist besser, wenn ich aufhöre und nach dem Dampfer gehe, um die letzte Nacht auf ihm zu schlafen! Es ist spät!"

„Könnt Ihr denn so wenig vertragen? Das hätte ich nicht gedacht! Schlafen! Wer wird nach solchem Fest schlafen! Wahrhaftig, Ihr habt Euch um den heutigen Tag verdient gemacht!"

Ramiro fürchtete den Aufdringlichen nicht los zu werden —

„Laßt Euch nicht länger stören, mein lieber Lieutenant —"

„Wahrhaftig Ihr schwankt ein wenig —"

„Nun eben darum laßt mich gehen!"

„Dann begleite ich Euch wenigstens bis zu Eurem Schiff, damit Euch kein Unfall begegnet!"

Ramiro mußte nun doch, obgleich ihm die Begegnung sehr störend und ängstlich war, da es bald zwei Uhr schlagen mußte, unwillkürlich lachen und Lerma lachte so herzlich mit, daß die Scene plötzlich einen überaus komischen Character bekam —

„Ihr seid ein ganz vortrefflicher Kamerad, Graf Teba, aber einen kleinen Spitz habt Ihr doch — hahaha — sie haben dort Alle einen, das ist eine ganze Heerde von Spitzen," meinte Lerma und stickte fast vor Lachen über seinen Witz, während Ramiro mit ihm am Bollwerk entlang nach dem Dampfer schritt, dessen dunkle Umrisse sich immer deutlicher vor ihnen abhoben. Aus dem Schornstein rauschte, obwohl man die Maschine noch nicht stark geheizt hatte, der Dampf, der hin und wieder ganz roth erschien, so daß Ramiro in der größten Angst schwebte, Lerma könne es bemerken. Er versuchte daher nochmals ihn zur Umkehr zu bewegen, doch war derselbe so beharrlich in seiner Sorge um den Grafen und so fest davon überzeugt, daß er ihn begleiten müsse, wie Berauschte es nur sein können.

„Eure Ligera heizt wohl schon," rief Lerma plötzlich — „und Ihr wollt noch diese Nacht auf ihr schlafen?"

„Vor Morgen Mittag dürfte sie nicht ablegen!"

„Euer Maschinenmeister hat wohl auch einen Spitz — hahaha, daß der verrückte Kerl jetzt schon heizen läßt! Fallt nicht, mein theurer Graf, fallt nicht auf der schmalen Landungsbrücke, wir wären Alle untröstlich!“

„Viel Vergnügen noch,“ antwortete Ramiro, froh darüber, daß Lerma sich nun endlich anschickte, umzukehren.

„Morgen sehen wir uns wieder — schlaft wohl!“

Ramiro murmelte einige Abschiedsworte, die recht sehr nach einer Verwünschung klangen — der Lieutenant der Hafenwache aber nickte dankend und schritt, sehr vergnügt ein Liedchen trällernd, nach dem Wachhause zurück.

Kaum war er in der Dunkelheit verschwunden, als auch Ramiro, den Prim, auf dem Verdeck stehend, zu seiner Verwunderung ohne die Verbannten kommen sah, von der schmalen Landungsbrücke wieder zurück auf das Bollwerk trat — er wartete ungeduldig darauf, daß Lerma im Wachhause verschwand — dann eilte er schnell zu den Geretteten, die schon im Begriff gewesen waren, dem Lieutenant der Hafenwache das Garaus zu machen.

Er winkte den Generalen — sie folgten ihm schnell — der zitternde Lorenzo, der noch immer fürchtete, durch die Hafenwache abgefaßt zu werden, ging, sich nach allen Seiten umsehend, leise schleichend hinter ihnen her, als deckte er den Rückzug —

Von den Kirchthürmen von Santa Cruz erscholl die zweite Morgenstunde —

Serrano eilte neben Ramiro der Ligera zu, von der ein brausendes Geräusch herübertönte — Niemand im Hafen aber schien darauf zu achten — die Nacht war dunkel, und wenn wirklich die Posten oben auf den Schanzen den rothen Schein bemerkten, der aus dem Schornstein der Ligera funkensprühend aufstieg, so mußten sie annehmen, daß Alles damit in Ordnung war, da der Dampfer ja in unmittelbarer Nähe der Hafenwache lag.

Ramiro ließ, mit militairischer Bewegung zur Seite tretend, dem Marschall Serrano den Vortritt — ihm folgten die Generale. Den Corporal Lorenzo schob Ramiro schnell über die Landungsbrücke und ließ dieselbe dann, da Alle an Bord waren, durch die Matrosen einziehen —

Während Serrano zuerst Enrica und dann seinen alten, tre-

Juan Prim in die Arme schloß, erließ der Capitain der Ligera den gedämpften Befehl durch das Sprachrohr:

„Mit halber Kraft vorwärts —“

Das Wasser rauschte — die Ligera bewegte sich — das Bollwerk trat zurück — Enrica sank auf ihre Kniee — sie hatte das Mönchsgewand abgelegt und strahlte nun wieder in der ganzen Schönheit und Anmuth ihrer Erscheinung — sie dankte der heiligen Jungfrau für die Rettung und Befreiung — —

Die Ligera schwamm zwischen den Molos — düster breitete sich im röthlichen Schimmer, den der Leuchtthurm rings warf, das Meer aus — der ungeheure Ocean — zischend brachen sich die weißköpfigen Wellen an dem vorwärts dringenden Kiel der Ligera — zu beiden Seiten thürmten sich gewaltig die Felsenschanzen der unaufhörlich bespülten Insel himmelan — „Vorwärts“, donnerte der Kapitain und setzte dann noch einige Befehle in seiner Seemannssprache hinzu —

Die Verbannten sahen den Hafen von Santa Cruz hinter sich in Finsterniß versinken — vor ihnen lag die Freiheit! — —

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Ein Scharmützel auf offener See.

Prim hatte die Marine-Uniform abgelegt — er war nun wieder der Marschall von Spanien — wie zwei Heldengestalten, so standen Serrano und er an der Spitze der Ligera, neben ihnen Enrica und Ramiro — im Hintergrunde die Generale — der Gischt der Wellen spritzte bis zu ihnen herauf — der heftige Nachtwind wehte ihnen entgegen — sie hatten die Mäntel zurückgeschlagen, um die Frische der Seeluft mit vollen Zügen einzuathmen — die Freiheit war es, die sie schlürften — die Freiheit war es, der sie mit kühnen Hoffnungen und Plänen entgegeneilten —

Die Verbannten kehrten plötzlich ungeahnt zurück und sie wollten ihrem Vaterlande ein Geschenk mitbringen, das sie im schlimmsten Falle mit ihrem Blute zu benetzen bereit waren, ein Geschenk, so

hoch und heilig, daß ihre Seelen vor Wonne zitterten — das höchste, heiligste Gut aller Völker: die Freiheit, nach der Spanien in Nacht und Ketten schmachtete!

Hand in Hand standen die Freunde neben einander — Topete erwartete sie — Olozaga traf Vorbereitungen, und selbst Espartero, der greise Herzog von Vittoria, dieser spanische Lafayette, war ein Anhänger ihrer Sache, der mit Erwartung dem Augenblick ihrer Ankunft entgegen sah —

Diese Ankunft sollte das große Zeichen der Erhebung sein!

Die heilige Stunde rückte näher — die Glocke von Silena erscholl auf der Veja — die Bauern warfen sich betend auf die Kniee —

„Die heilige Jungfrau gebe Spanien Rettung und Erhebung —“ flüsterten sie — sie ahnten nicht, daß die Männer der That, die Helden der Alhambra schon über das Meer flogen — —

Die Stunde rückte näher — Prim und Serrano standen auf der Ligera — ihre Blicke waren sehnsüchtig nach der fernen Küste ihres Vaterlandes gerichtet.

Sie verließen die Molos — der Dampfer, ein Spiel der hochgehenden Wellen, brach sich eine eilige Bahn!

In dem Augenblick, da sie den Leuchtthurm hinter sich ließen, erscholl dumpf und furchtbar rollend von den Felsenschanzen der Insel ein Signalschuß —

Was bedeutete derselbe — —

Die beiden Marschälle von Spanien sahen spähend vor sich und dann zurück nach dem Hafen, den sie soeben verlassen hatten — hatte man ihre Flucht bemerkt? Dann war es noch Zeit, sie von den Schanzen herab in den Grund zu schießen!

Es war ein furchtbarer Augenblick der Spannung —

„Schiff in Sicht“, ertönte die Stimme des Capitains —

Ein wirres Durcheinanderlaufen folgte diesem Ruf —

„Der Kreuzer hält es an — es ist ein Dampfer der königlichen Marine,“ rief der Capitain.

Prim erbleichte — Serrano's Blicke verfinsterten sich —

„Was soll das,“ murmelte er, während Enrica näher zu ihm trat und die Befehle der Officiere zu den Matrosen erschollen —

„Der Kreuzer und der Dampfer halten Cours auf die Ligera,“ benachrichtigte der Capitain die Marschälle.

Von den Felsenschanzen dröhnte der zweite Schuß unheimlich über das Meer.

„Es wird etwas zu thun geben,“ sprach Prim ernst.

„Die Ligera gehört Dir, Juan, übernimm den Befehl!“

„Die Kanonen sind geladen und Alles auf einen Kampf vorbereitet,“ sagte Prim, „Donna Enrica, habt die Güte, Euch in Eure Kajüte zu begeben!“

„Das ist eine neue Gefahr, an deren Möglichkeit ich nun garnicht mehr dachte — o mein Francisco“ —

„Es kann sein, daß die beiden Schiffe uns ruhig passiren lassen, sei daher unbesorgt, mein theures Weib, nur wenn man uns angreift, werden wir uns auf einen Kampf einlassen!“

„Es sind zwei Schiffe gegen die Ligera! Schütze Dein und mein Leben,“ flüsterte Enrica, ihren Gemahl umarmend, dann stieg sie in die für sie bestimmte Cajüte mit schwerem Herzen hinab — sie lauschte und betete — —

„Seid Ihr Alle gehörig bewaffnet?“ fragte Prim die Generale, „es könnte zu einem Handgemenge kommen, wenn man uns anhalten will! An die Kanonen, Bursche!“

„Ueberlaßt uns die Feuerschlünde!“ riefen Concha und Orense und Milan stimmte ihnen mit leuchtenden Augen bei, „mögen die Männer der Besatzung auf ihren Posten bleiben!“

„Das wäre ein seltenes Schauspiel! Jede Kanone von einem General bedient! Wahrhaftig, das hat selbst die Königin von Spanien in ihren besten Zeiten nicht sagen können! Gut, Ihr Herren, die Lunten zur Hand und auf das Commando geachtet! Wenn Generale zielen und feuern, kann es uns nicht an Erfolg fehlen,“ meinte Prim lächelnd — das plötzliche Zusammentreffen machte ihm Vergnügen, es hatte etwas Abenteuerliches an sich — „die Ligera soll ihre Feuerprobe bestehen! Siehst Du die dunklen Umrisse der Schiffe,“ wandte er sich fragend an Serrano, neben dem mit hochklopfender Brust und von Muth beseelt Ramiro stand, indem er nach dem Meer hinauszeigte —

„Mir ist es, als tauchten sie drüben wie zwei unheimliche Gespenster des Meeres in der Finsterniß auf!“

„Die Schurken sind im Vortheil, sie haben das Licht des Leuchtthurms vor sich und können uns besser sehen als wir sie!“

„Laß uns eilen, damit wir den Kanonen der Schanzen aus der Linie kommen!"

Der Capitain der Ligera ertheilte seine Befehle — der Dampfer schoß durch die Wellen hin und schien den beiden Schiffen aus dem Cours zu wollen. Plötzlich aber ertönte ein Ruf durch das Sprachrohr zu ihnen herüber —

Die Ligera, als habe man denselben nicht vernommen, wandte sich rechts und durchschnitt so eilig das Meer, daß die beiden Schiffe, ein Dampfer und das Kanonenboot, bald seitwärts blieben —

In demselben Augenblick machten beide eine Schwenkung —

„Stopp" — donnerte es durch das Sprachrohr herüber, „im Namen der Königin von Spanien!"

„Hol Euch der Satan," rief Prim, „vorwärts, Capitain!"

Die Ligera dampfte mit ihrer ganzen Kraft weiter —

Nach wenigen Minuten krachte ein Schuß und jenes unheimliche Geräusch erscholl, das eine auf dem Wasser tanzende und dasselbe streifende Kugel hervorbringt.

„Die Halunken schießen scharf — laßt uns hören, was sie von uns wollen!"

Der Capitain befahl den Dampf abzulassen —

„Stopp — oder Ihr werdet ohne Gnade in Grund gebohrt," erscholl der Ruf durch das Sprachrohr —

„Die Dummköpfe glauben, sie haben es mit einem kanonenlosen Bötchen zu thun," rief Prim und eilte zu dem Capitain hinauf, um durch das Rohr desselben zu antworten.

„Weshalb bedroht Ihr die Ligera mit Euren Kugeln! Laßt uns in Frieden! Wir kommen vom Hafen Santa Cruz!"

„Anhalten! Wen habt Ihr an Bord?"

„Die Schurken kommen näher," murmelte Prim —

„Ist die Gemahlin des Herzogs de la Torre in der Verkleidung eines Mönches auf Eurem Schiff?"

„Wartet, Ihr sollt sofort Antwort haben! Feuer!" rief Prim nach dem Kanonenraum hinab.

Die vier Schüsse dieser Lage blitzten fast zu gleicher Zeit auf — grauenhaft donnerte das Getöse — die Ligera erzitterte — vier Kugeln sausten über das Wasser hin —

Man konnte deutlich vernehmen, daß diese unerwartete Antwort auf den beiden Schiffen eine große Aufregung hervorbrachte

„Und nun fort!“ rief Prim seinem Capitain zu,“ mit aller Kraft vorwärts! Die Schurken haben uns kennen gelernt! Täuscht mich nicht das Rohr, dann hat eine der Kugeln das Kanonenboot, den Kreuzer, der uns in der vorigen Nacht anhielt, leck geschossen!“

In diesem Augenblick blitzten an den Felsenschanzen der noch nicht fernen Insel, da man nunmehr die Flucht der gefangenen Generale bemerkt hatte, mehrere blendende Leuchtfeuer auf, die ihren Schein bis fast zu den Schiffen fallen ließen — auch auf dem Kreuzer flammte solch ein Windlicht auf und zu gleicher Zeit ertönte von demselben der Nothschuß durch zwei kurz hintereinander abgefeuerte Böller nach der Festung hinüber. Man konnte an den Schanzen reges Leben bemerken und durch das Fernrohr im Hafen die schleunige Absendung eines zweiten Kreuzers sehen — doch schienen die Vorbereitungen nicht schnell von Statten zu gehen, da Ramiro’s reichliche Weinspende ihre Folgen hatte!

Die Ligera sauste durch die schäumenden, unruhigen Wogen, sich schaukelnd und bald auf bald nieder fahrend —

Der Kreuzer schien sich auf einen Kampf nicht einlassen zu können, sondern Hülfe vom Hafen zu erwarten, der Dampfer aber, der die Verfolger Enrica’s an Bord hatte und, wenn auch etwas größer, so doch ebenso beweglich und schnell zu sein schien wie die Ligera, legte seine volle Breitseite, wie Prim durch sein Fernrohr gewahrte, gegen sie, um die vier Kugeln zu vergelten —

„Ergebt Euch im Namen der Königin,“ scholl es durch das Sprachrohr herüber, „Ihr habt die Gemahlin des Herzogs de la Torre und wohl auch ihn selbst an Bord — Euer Schiff soll freien Abzug haben, wenn Ihr diese Gefangenen ausliefert!“

„Wir werden Euch in die Hölle schicken,“ rief Prim und setzte noch einige kräftige Kriegsausdrücke hinzu, die ihm unwillkürlich über die Lippen fuhren und auf dem Dampfer der Königin einen schweren Unwillen hervorriefen.

„Der Krieg ist erklärt, nun gilt es zu siegen,“ sprach Prim zur Besatzung gewandt — „da — die Halunken schießen besser als ich dachte!“

Eine der feindlichen Kugeln war dicht über dem Bord der Ligera hingesaust und hatte den Vordermast durchschlagen, so daß er prasselnd umstürzte und, an dem Tauwerk hängen bleibend, die Dampferbrigg vollständig nach der Seite legte — die Befehle des

Capitains und der Officiere mischten sich mit den Rufen der Matrosen, die, zuspringend und mit den Beilen den Mast kappend, einen ihrer Kameraden unter demselben liegen sahen — er war von den Holzsplittern am Halse so schwer verwundet, daß sein Blut das Verdeck färbte, während der umstürzende Mast ihn erschlagen hatte — die anderen Kugeln waren vorübergesaust, doch schon machte der feindliche Dampfer eine Schwenkung, um, über den erlangten Vortheil triumphirend, ihn durch eine schnell folgende Lage zu benutzen.

„Stopp," kommandirte der Capitain und Prim rief den Generalen „Feuer" zu — —

Ein furchtbares Krachen ertönte — es war, als wenn in diesem Augenblick die ganze Ligera untergehen sollte, als wenn sich Himmel und Meer empörten — —

„Hei," rief Prim, „Ihr Schurken! Hört Ihr, wie es knackt und berstet? Das war eine Kugel, wie ich sie liebe! Ja, lauft nur, Ihr Söldner, Ihr Verfolger einer Frau! Nun zehrt nur ein Weilchen an dem Bissen! Laßt die andere Breitseite vorlegen, Capitain, sie sollen sie auch noch zum Schluß erhalten und dann laßt uns hoffentlich ungestört weiterfahren!"

Prim's Befehl war in wenigen Sekunden ausgeführt — die vier Kanonen der anderen Seite sandten ihre Kugeln hinüber nach dem feindlichen Schiff — dann arbeitete die Schraube mächtig und die Ligera ließ den verwundeten Feind im Rücken —

Noch eine Lage schlug hinter ihr her — die Kugeln aber sausten über die schäumenden Wogen des Oceans hin, bis sich an ihnen ihre Kraft brach —

Prim konnte noch unsicher durch sein Fernrohr unterscheiden, daß zwei Kreuzer den Hafen verließen, um den Bedrängten zu Hülfe zu kommen und die Ligera zu verfolgen — doch breitete sich eine tiefe Finsterniß zwischen ihnen aus und der Vorsprung, den Prim's Dampfer hatte, wuchs mit jeder Minute. Es wuchs aber auch der Sturm, und die Wellen schlugen hin und wieder schon zischend über Deck.

Man hatte den getödteten Matrosen in eine der Cajüten gebracht und Prim und Serrano überzeugten sich selbst, daß jeder Versuch, ihn wieder zu beleben, vergebens sein mußte, da nicht allein der gewaltige Schlag des stürzenden Mastes schon genügt hatte, ihn zu tödten, sondern die ihm die Brust dringenden Splitter desselb-

ihn unrettbar verwundet hatten — er war der Einzige, der dem Scharmützel zum Opfer gefallen war!

Die Ligera tanzte auf den nunmehr fast haushohen Wogen so steil bergan und bergab, daß die Schraube nur halb noch ihre Pflicht thun konnte, der Dampfer daher still zu stehen schien, da die geringe Kraft, die die Maschine üben konnte, um vorwärts zu kommen, aufgehoben wurde durch die Macht der Wogen, die das Schiff oft zurückschleuderte. Die Matrosen vermochten es kaum, sich auf dem nassen Deck aufrecht zu erhalten — das Wasser überschüttete sie — es durchnäßte auch die unerschütterlich fest an dem Tauwerk stehenden Officiere, deren Befehle ruhig von dem einen Ende zum anderen schallten —

Um so besorgter war Enrica — sie sah und fühlte in der Cajüte, daß die Ligera ein Spiel der Wellen war und daß die Gefahr, obwohl der Kampf ruhte, um nichts geringer geworden war. Der Sturm heulte und die Wogen schlugen so gewaltig gegen die Seite des Schiffes und über demselben zusammen, daß sie allen Heiligen dankte, als Francisco endlich, begleitet von Ramiro zu ihr herabkam — so hatte sie doch die beruhigende Gewißheit mit ihm zusammen unterzugehen und ihn sterbend umschlingen zu können.

Prim blieb, da ihm das furchtbare Schauspiel des empörten Meeres Bewunderung einflößte und da er in jedem Augenblick sehen mußte, was geschah, sich fest anklammernd in der Nähe des Capitains — beide Männer waren schon bis auf die Haut durchnäßt — dennoch verließ sie nicht die eiserne Ruhe und der Muth, auch diesen Kampf zu bestehen!

Länger denn drei Stunden schwebte die Ligera in höchster Gefahr. Noch als im Osten der Morgen graute und ein unheimlich bleiches Licht auf das empörte Meer warf, wüthete der Sturm mit gleicher Heftigkeit und nun erst war der Anblick ein grauenhafter, da man weit und breit nichts als die rasenden Wogen sah, die die Nußschale hin und her warfen. Von den Verfolgern, von dem Dampfer der Königin und der fernen Insel war nichts mehr zu erspähen, ein Beweis dafür, daß die Ligera trotz der gegen sie ankämpfenden Macht des Sturmes vorwärts gekommen war —

Wie eine glühende Kugel hinter dem Netz grauer Wolken erstieg im Osten endlich die Sonne, und nun überflog das Antlitz des auf

dem Meere großgewordenen Capitains ein Lächeln der Befriedigung —

„Keine Stunde mehr, Herr Marschall, und wir haben Ruhe!“ Seine Prophezeiung traf ein — die Sonne zerstörte und verjagte die Wolken — der Sturm ließ nach und mit den über das Meer fallenden Strahlen legte sich die Wuth der Elemente, als wenn eine Zauberkraft sie endlich bannte.

„Wir sind naß wie die Wasserratten,“ meinte Prim nun, von der Capitainsbrücke hinabkletternd, „es scheint mir gerathen, für andere Kleider zu sorgen!“

Als am Vormittage die Ligera stolz und triumphirend den Ocean durchschnitt, wenn auch das Fehlen des Mastes sie etwas nach einem Wrack aussehen ließ, senkte man den todten Matrosen auf den Meeresgrund — die Bemannung entblößte ihr Haupt — Jeder murmelte ein Gebet — Enrica und Francisco standen seitwärts Hand in Hand die Blicke zum Himmel gerichtet, von dem herab die goldene Sonne verklärend und verheißend ihnen leuchtete —

Nach nun ungestörter Fahrt erscholl endlich vom Korbe des noch vorhandenen kleineren Mastes der wohlthuende Ruf:

„Land in Sicht!“

„Spaniens Küste erhob sich fern am Horizont deutlich aus den tiefblauen Wellen — mit wonneerfüllten Herzen sahen die Verbannten ihr Vaterland vor ihren Blicken aufsteigen — —

Achtundzwanzigstes Capitel.

Topete in Cadix.

Bevor wir in unserer Erzählung fortfahren, müssen wir unsere Leser noch mit einem wichtigen Ereigniß bekannt machen, das sich in Spanien in den Tagen zutrug, während welcher wir den Dampfer Ligera begleiteten.

Wir waren Zeugen jenes Auftrittes, der sich zwischen Isabella, Gonzalez Bravo und dem Contre-Admiral Topete im Cabinet der Königin abspielte, und der die Verfolgung Enrica's nach sich zog.

Dieser Auftritt sollte noch weitere Folgen haben!

Isabella konnte den Zorn nicht überwinden, daß es ihr verwehrt war, die Zeichenschrift Serrano's und Prim's zu entziffern, sie hätte eine Million dafür hingegeben, wenn sich ein Uebersetzer für diese Briefe gefunden hätte — und sie schätzte den Werth derselben nicht zu hoch, denn kühne Absichten und Pläne waren es, die sie enthielten.

Die Königin hatte in höchster Aufregung während der ganzen Nacht vergebens in den Papieren geblättert — sie zerdrückte heftig einen Brief Serrano's in ihrer Hand, während sie den Befehl gab, Enrica zu verfolgen —

„Ich glaubte diesen Contre-Admiral Topete von ihr zu trennen, indem ich ihm den Befehl gab, sich unverzüglich nach Cadix zu begeben und es liegt sehr nah, daß ich dadurch gerade ihr Zusammentreffen bewirkte — die Sennora, die sich nun eine Herzogin de la Torre nennt, war ja schon, ohne daß ich es ahnte, auf dem besten Wege nach Cadix und mit Topete's Hülfe wird sie ein Schiff erlangt haben, um nach Teneriffa in die Arme Francisco's zu eilen! O ich vergehe vor Zorn und Entrüstung! Dieser Vierte der Herren der Garde ist mir nun ebenso tief verhaßt, und ich fühle, daß er mein erbitterter Feind ist! Meine einzige Hoffnung ist jetzt nur noch, daß die Verfolger jene Enrica ereilen werden und dann soll sie meine Hand fühlen! Keine Schonung, keine Gnade für sie, anstatt in seine Arme soll sie an den Pranger! Mit Fingern soll man auf diese Herzogin aus dem Volke blicken und sollten es auch nur erkaufte Hände sein, die sich gegen sie ausstrecken! Diese verhaßte Enrica soll so tief gedemüthigt und gestraft werden wie meine Macht es nur kann — das soll meinem Herzen eine Wohlthat sein!“

Die blauen, einst so schwärmerischen Augen der Königin hatten einen düsteren Glanz — sie blitzten wild und unheimlich —

Als sie eben im Begriff war, die Glocke zu berühren, die auf dem reichvergoldeten Tisch des Gemaches stand, meldete der Adjutant ihr den Minister-Präsidenten und den General-Intendanten.

„Vortrefflich — die Herren mögen eintreten,“ rief sie, indem

sie noch immer den Brief Serrano's zerdrückt zwischen ihren Fingern hielt, „sie sind die Männer für meine Pläne!"

Marfori und Gonzalez Bravo betraten mit tiefen Verbeugungen das Gemach — wir nennen Marfori absichtlich zuerst, denn er maßte sich allerdings den Vortritt an, und der überaus rücksichtsvolle und geschmeidige Minister kannte den Einfluß Marfori's zu gut, als daß er nicht galant zurückgetreten wäre — das waren die treuen und uneigennützigen Rathgeber und Freunde der Königin, die sie zu ihrem Unglück jenen Männern vorzog, jenen kühnen und edlen Helden, die einst in besseren Tagen an ihrer Seite gestanden hatten!

Wahrhaftig, wenn diese Königin auch die Heucheleien und erbärmlichen Schmeichelworte dieser Creaturen den ehrlichen Rathschlägen und Händen jener Männer vorzuziehen versucht war — der Erfolg mußte sie darüber belehren, daß sie und ihr Land von Tag zu Tag tiefer in Nacht und Schmach sank — — aber sie verscheuchte solche Gedanken, sie umgab sich mit Flitterstaat und lüsternen Vergnügungen, um sich in einen Taumel einzuwiegen, der sie immer tiefer führte — —

Der Don Marfori mit der von Orden strahlenden Brust und dem junkerhaft gedrehten Schnurrbart, dessen Spitzen wie Nadeln abstanden, hatte die Genugthuung, zu bemerken, daß sich bei seinem Erscheinen das Antlitz der Königin erhellte — sie liebte diesen Mann — und er war roh genug, diese ihm bekannte Liebe mit einer Freiheit und Unverschämtheit zur Schau zu tragen, als wollte er mit derselben prahlen!

So elegant und untadelhaft die Kleider dieses edlen Dons waren, ebenso ehrlos und schmutzig war sein Inneres!

Ohne auf eine Einladung dazu zu warten, trat er zu Isabella hin, um ihre Hand zu küssen und mit freier Geberde dabei seine Augen mit vielsagenden Blicken zu ihr aufzuschlagen — und die spanische Majestät lächelte gnädig dazu — sie hatte durch diese Umgebung, durch diesen Umgang schon so sehr gelitten, und selbst die offenen Tadel des Volkes konnten sie nicht von diesen Folgen heilen, daß sie derartigen Anmaßungen und noch schlimmere für sehr angenehme Galanterieen hielt!

„Mein theurer Don," lächelte sie, „Sie kommen, um uns den Tag der Abreise mitzutheilen, und wir müssen Ihnen gestehen, daß

wir herzlich froh darüber sind, bald der bedrückten Residenz den Rücken kehren zu können!"

„Wenn Ew. Majestät befehlen, so kann schon Morgen die Uebersiedelung des Hofes nach dem Schloß Eskurial stattfinden!"

„Vortrefflich, lassen Sie uns nicht zögern! Wie befindet sich die fromme Patrocinio? Wird sie uns begleiten können?"

„Die Aerzte berichten mir, daß der Zustand der frommen Schwester noch immer ein trauriger ist! Die Wunden bereiten ihr die fürchterlichsten Schmerzen, und es hat den Anschein mehr und mehr, als würden dieselben nie mehr heilen!"

„Lassen Sie uns für die Geprüfte beten," sprach die Königin mit zum Himmel geschlagenen Augen, „sie hat viel Unrecht zu leiden gehabt, und wir haben viel bei ihr gutzumachen!" Wir können daher nicht oft genug den Befehl wiederholen, der frommen Schwester alle nur irgend möglichen Erleichterungen zu Theil werden zu lassen! Sie wird uns also nicht begleiten können!"

„Sie möchte es gern und sie wird es daher mit ihrem starken, gottergebenen Geiste vielleicht durchsetzen, dem Rath der Aerzte zuwider zu handeln!"

„Nur um in unserer Nähe sein zu können! Diese Liebe rührt uns zu Thränen! Wie glücklich fühlen wir uns, daß wir außer Ihnen so treue Herzen zu unserer Umgebung zählen! Auch Sie, Herr Minister, rechnen wir zu denselben!"

„Die Gnade Ew. Majestät wirkt erhebend und beglückend! Mag es mir vergönnt sein, meine treuen Dienste immer sichtbarer erscheinen zu lassen," antwortete mit tiefer Verbeugung und sehr aufrichtiger, fast gerührter Miene der Heuchler Bravo.

„Dazu wird Ihnen in diesen Tagen Gelegenheit geboten sein, Herr Minister! Nehmen Sie Platz, meine Herren," fuhr Isabella nach kurzer Pause fort, indem sie auf zwei Sessel zeigte und sich auf die neben dem Tisch befindliche Ottomane niederließ, „es ist uns angenehm, Sie beide zu dieser vertraulichen Rücksprache um uns zu sehen! Sie kennen den Fund, den wir auf dem Schloß Delmonte gemacht haben und Sie wissen, daß der Contre-Admiral Topete hinter einer Verbindung steckt, deren Pläne uns noch fremd sind, die aber ohne Zweifel gehässig und uns feindlich sind!"

„Ich hielt es für meine Pflicht, Ew. Majestät auf dieselben unterthänigst hinzuweisen," bestätigte Gonzalez Bravo.

„Sie waren Zeuge der, gelind gesprochen, unverschämten Art und Weise, die der Contre-Admiral ausübte, indem er Sie, Herr Minister, in unserer Gegenwart derartig insultirte“ — „daß ich mit schwerer Ueberwindung mich daran erinnern mußte, wo wir uns befanden!“

„Dieser brutale Don Topete zählt ja wohl auch zu jenen anmaßenden Herren,“ unterbrach Marfori ohne Weiteres das Gespräch, „die in früheren Jahren den Hof occupiren zu können glaubten!“

„Ganz recht, mein theurer General-Intendant, das ist das rechte Wort! Allerdings gehört dieser Don Topete zu jenen Herren, und wir müssen gestehen, daß er uns derartig zuwider ist, uns so unzuverlässig und bei seiner scheinbaren Biederkeit so gefährlich erscheint, daß wir ihn um jeden Preis beseitigen müssen!“

„Das ist so sehr meine Ueberzeugung,“ erwiderte Gonzalez Bravo, „so ganz das Resultat meiner Beobachtungen, daß ich nur diese Worte Ew. Majestät abwartete, um handelnd aufzutreten! Der Contre-Admiral Topete hat mich so tief beleidigt, daß ich es für eine Sache der Ehre halte, ihn in Cadix aufzusuchen!“

„Doch nicht um ein Duell hervorzurufen! Doch nicht um Ihr Leben dabei zu wagen! Nein, nein, Herr Minister, das wäre uns die Beseitigung jenes Herrn nicht werth, es dürften sich doch andere Wege finden lassen, um denselben unschädlich zu machen!“

„Leider findet sich dazu in den Schriftstücken kein Anhalt, die ich die Ehre hatte, Ew. Majestät zu überbringen!“

„Schießen Sie ihn über den Haufen, Herr Minister-Präsident, das ist immer der kürzeste Prozeß,“ meinte Marfori.

„Nein, nein, der Don Topete ist, wie wir zu erfahren früher Gelegenheit hatten, ein zu sicherer Schütze, als daß wir nicht befürchten müßten, Sie unterliegen zu sehen!“

„Dann hätten Ew. Majestät ja auch ein Mittel in Händen, den Sieger zu strafen! Ich opfere mich mit Freuden dem hohen Zweck, Ew. Majestät dadurch zu dienen!“

„O wir glauben an Ihre große Opferbereitschaft, Herr Minister, wir zweifeln nicht einen Augenblick daran, daß Sie im Stande wären, für uns Ihr Leben zu wagen! Dazu ist diese Veranlassung aber nicht hoch und groß genug —“

Gonzalez Bravo verneigte sich mit verbindlicher Miene — er hatte einen billigen Erfolg errungen!

„So schießen Sie ihn, da er ohnehin Ihrer Höhe ja nicht gleichsteht, ohne eine Forderung nieder, einen Streit hervorrufend," rieth Marfori, „einer Straflosigkeit sind Sie ja sicher! Weßhalb soll man mit solchen widerwärtigen Leuten Umstände machen!"

„Herr General-Intendant — solche Thaten der Erregung und des Hasses dürften sich nicht besprechen lassen," sagte Isabella mit rücksichtsvoller Abweisung, „sie verlieren dadurch ihre Entschuldigung und chevalereske Färbung, die bei Edelleuten den Zorn umgibt; wir möchten nichts von einem Complot wissen!"

„Ich bitte um Verzeihung, wenn ich mich mit freier Rede vergaß," antwortete Marfori, „es handelt sich um eine Strafe, um eine Beseitigung! Der Herr Minister-Präsident ist der Beleidigte, und der Don Topete scheint mir für denselben nicht satisfaktionsfähig zu sein! In solchen Fällen entbehrt es nicht jener chevaleresken Färbung, wenn der Beleidigte auf diese Weise seiner Ehre dient!"

Gonzalez Bravo schien die Worte der Königin besser verstanden und hinter dem Vorwurf Anderes herausgehört zu haben, denn ein überlegener und gehässiger Zug umspielte seinen Mund, während er sich erhob —

„Ich werde mich als Ew. Majestät ergebener Diener auch in der Erledigung dieser Angelegenheit zu beweisen bemühen," sprach er mit einem Lächeln, aus dem ein aufmerksamer Beobachter seiner Mienen viel zu entnehmen vermochte, „ich bitte Ew. Majestät nur um Bewahrung der hohen Gnade und um drei Tage Zeit!"

„Wir wissen, wie sehr wir auf Sie bauen können, Herr Minister, und wie vortrefflich Ihre Entscheidungen stets sind! Wir hoffen Sie in drei Tagen gesund und glücklich in Escurial wieder zu sehen und werden nicht verfehlen, Ihre treuen Dienste zu belohnen," erwiderte die Königin mit vieler Freundlichkeit — „unser vortrefflicher General-Intendant liebt es zuweilen, sich viel gefährlicher und schrecklicher zu machen, als er im Grunde seines Herzens ist — wir glauben, die Zunge läuft ihm zuweilen fort! Wir wissen aber besser, daß er ebenso ein ergebener und treuer Cavalier ist wie Sie, Herr Minister-Präsident, der uns immer unentbehrlicher wird! Ja, ja, mein theurer Don," wandte die Königin sich mit vertraulichem Lächeln an Marfori, „es ist unsere aufrichtige Meinung, was wir soeben äußerten!"

Gonzalez Bravo empfahl sich der sehr gnädigen spanischen Ma-

jestät und ihrem Vertrauten, um sich sofort zu einer geheimen Reise nach Cadix vorzubereiten — er versäumte es nicht, zwei ihm bekannte Edelleute mitzunehmen, Hidalgos schlimmster Art, heruntergekommene, ehemalige Officiere, die sich nicht scheuten, für ein Jahr guten Lebens einen Floretstoß aus dem Hinterhalt zu wagen. Bravo gab ihnen seine Absicht zu verstehen und versah sie mit Geld, das sie in wenigen Stunden zu Cavalieren von so ausgesuchter Kleidung machte, wie sie für den edlen Minister paßten. Ein Parfüm von exquisiter Feinheit umwehte sie, und der nachlässig näselnde Ton ihrer Sprache ließ jeden Zweifel an ihrer hochgeborenen Herkunft schwinden.

In Gesellschaft dieser beiden Dons, deren es zu jener Zeit in Spanien eine wahre Unzahl als ein Fluch des Landes gab, eilte Gonzalez Bravo nach Cadix, um den Contre-Admiral Topete aufzusuchen. Er hatte nun eine doppelte Veranlassung, denselben zu vernichten, ganz abgesehen von den Beleidigungen, die Topete gegen ihn geschleudert hatte — um dergleichen hätte Ganzalez sich kaum die Umstände einer Reise gemacht! Außer der Königin, die denselben aus dem Wege geräumt haben wollte, war es Santa Madre, das dem Herren von der Garde, dem alten Feinde der Patres, den Untergang wünschte — die Großinquisitoren hatten den ihnen ergebenen Minister dazu vermocht, diese günstige Gelegenheit nicht ungenützt vorübergehen zu lassen, und Gonzalez war ein zu gehorsamer Anhänger der Patres, um diesen Befehl des heiligen Tribunals nicht sofort auszuführen!

Als er mit seinen Begleitern in der Hafenstadt eintraf, schickte er ohne Zögern einen derselben nach dem Palais Topete's.

Der biedere Contre-Admiral, der, wie Isabella geahnt hatte, mit Enrica allerdings in Cadix zusammengetroffen war und von ihrer Reise in Begleitung Prim's und Ramiro's wußte, hatte nach den ihm zuletzt in jener, für Andere so räthselhaften und ihm so leicht verständlichen Zeichenschrift zugegangenen Briefen viele Vorbereitungen geheimer Art zu treffen. Er erwartete die Ligera in wenigen Tagen schon mit den verbannten Generalen, und diese Ankunft sollte ein Zeichen zu einem allgemeinen Aufstande werden, der in erster Linie von der Marine ausgehen sollte, die allerdings von den Officieren bis zu den Seesoldaten und Matrosen hinab stets blind seiner Führung sich anvertrauten.

Die Reise von Cadix bis zu den kanarischen Inseln erforderte

immerhin einige Tage, und Hindernisse und Vorfälle aller Art entzogen den Tag der Rückkehr des Dampfers jeder Berechnung, dennoch hoffte er nicht lange auf das Eintreffen warten zu müssen — es war jene Ungeduld in ihm, die uns erfaßt und quält, wenn wir eine große That vorhaben und unser ganzes Denken und Trachten auf das Gelingen derselben gerichtet ist! Eine unsichtbare Mine war gelegt, eine gewagte Vorbereitung getroffen — ein Wort, ein Ruf von ihm sollte die Lunte sein, die diese Mine sprengte — und dieser Ruf sollte erschallen, so wie Serrano und Prim mit den verbannten Generalen das spanische Festland betraten.

In dieser Aufregung hatte Topete daher für alles Andere wenig Zeit und Aufmerksamkeit übrig! Er war nicht sehr geneigt, dem Don, der sich ihm als Cartelträger Gonzalez Bravo's melden ließ, Gehör zu schenken, doch zwang ihn seine Ehre dazu. —

„Lassen Sie uns möglichst schnell unseren Handel abmachen" rief er dem duftenden, geschniegelten Edelmann entgegen, „was bringen Sie mir von dem Herrn Minister?"

„Die Aufforderung zum Zweikampf auf Pistolen, Herr Contre-Admiral," antwortete der Sekundant.

„Auf Pistolen? Nun mein werther Don, Sie werden wissen, daß es mir überlassen ist, die Waffen zu wählen, daher war diese Bestimmung wohl etwas vorschnell!" sprach Topete in seiner gewöhnlichen Ruhe — „trotzdem bin ich nicht der Mann dazu, meinem Gegner eine Waffe aufzudrängen, die ihm nicht genehm ist! Don Bravo liebt die Pistolen — er wird sich geübt haben — gut! Nehmen wir Pistolen! Mir wäre es ebenso recht gewesen, wenn Sie Säbel oder Stichdegen genannt hätten!"

„Man muß ein so geübter Herr aller Waffen sein wie Sie, Herr Contre-Admiral, um das sagen zu können!"

„Keine Redensarten, werther Don! Bestellen Sie Ihrem Auftraggeber, daß ich seine Forderung annehme — auf Pistolen, zwanzig Schritte Distance beim ersten Schuß — fünfzehn Schritte beim zweiten Wechsel — zehn Schritte beim dritten — nun so weit oder so nah wird es hoffentlich nicht kommen! Ein wenig aus der Uebung bin ich allerdings, trotzdem kann die Sache vor sich gehen, wenn es dem Herrn Minister beliebt!"

„Heute Abend also noch" —

„Gewiß, heute Abend noch!"

„Don Gonzalez Bravo hat nur drei Tage Zeit, daher die Eile! Haben Sie die Güte, sich mit Ihren Sekundanten heute Abend um die zehnte Stunde unterhalb des an den Wald stoßenden Klosters einzufinden, das kaum eine Meile hinter dem Trokadero liegt."

„Gut — und die Waffen?"

„Ich habe mir erlaubt, sie mitzubringen, um sie Ihnen zu zeigen, Herr Contre-Admiral," sprach der Edelmann und reichte dem biederen Topete ein sehr elegantes Sammetetui, das durch eine Feder geöffnet zwei kunstvoll eingelegte Pistolen sehen ließ.

„Haben Sie die Güte, sich hier gleich zu überzeugen, daß die beiden Waffen, ein Geschenk von hoher Hand, vollständig gleich und ohne Unterschied sind, Herr Contre-Admiral."

„Das sehe ich schon, lieber Herr, derartige Zwillinge sind gewöhnlich auf ein Haar gleich! Nur findet man zuweilen, daß eine leichter schießt als die andere und das soll mich nicht kümmern; bringen Sie die Pistolen heute Abend mit — jedoch — wem gehören dieselben," fragte Topete plötzlich noch, als trieb ihn eine innere Stimme dazu.

„Mir, Herr Contre-Admiral, und ich rechne es mir zur Ehre an, daß dieselben von dem Herrn Minister-Präsidenten und Ihnen benutzt werden sollen!"

„Gut — ich bin zur angegebenen Stunde unterhalb des Klosters, meine Sekundanten werden die Dons Rivero und Posada sein."

„Dann habe ich die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen!"

Topete grüßte den Abgesandten Bravo's, hinter dem er nicht einen Hidalgo gewöhnlichster Art witterte, da der ein wenig alternde, aber immer noch gewaltig kräftige und umfangreiche Seemann bei jeder Gelegenheit so lange immer das Beste glaubte, bis er unzweifelhaft von dem Gegentheil überzeugt war und auch dann noch pflegte er auszurufen:

„Hol der Henker, das kann man von ihm nicht glauben!"

So dachte er denn auch nicht an etwas Arges bei dieser Forderung, die scheinbar nach allen Regeln eingeleitet wurde und nichts Besonderes an sich hatte. Daß er dem Minister-Präsidenten nicht zart begegnet war, war ihm lieb und werth, denn er haßte diesen Menschen — daß er sich an ihm rächen wollte, war ihm nicht minder lieb und werth, denn wenn er jenem Schmeichler und schlechten Rathgeber der Königin ein Ende machte, erwarb er sich ein

doppeltes Verdienst, da es von großem Vortheil für die Erhebung und auch für Isabella sein mußte, wenn dieser hetzende und gefährliche Mensch beseitigt war.

Topete sandte einen in seiner Nähe befindlichen Officier an die Dons Rivero und Posada mit der Bitte, um die neunte Abendstunde ihn in seiner Equipage nach dem hinter dem Trokadero befindlichen Kloster zu begleiten.

Die beiden Herren wußten sofort, um was es sich handelte, nur kannten sie die Gegner noch nicht. Sie versahen sich mit Degen und Pistolen und erschienen pünktlich um die neunte Abendstunde in dem dicht am Hafen liegenden Palais Topete's, vor dem seine Equipage bereits hielt.

Dolores hatte mit Thränen um Vorsicht und Schonung seines Lebens gebeten, ihr Juan aber hatte ihr wie immer bei solchen Gelegenheiten geantwortet:

„Das sind Sachen der Männer, meine liebe Dolores, da läßt sich vorher nichts versprechen! Du weißt, ich habe eine ziemlich feste und ruhige Hand — Du weißt ferner, daß ich nicht der Forderer, sondern der Geforderte bin, es ist daher nicht meine Sache und kümmert mein Gewissen nicht, wenn ich den Halunken des Hofes krank schieße! Lebe wohl, meine Liebe, in zwei bis drei Stunden bin ich wieder hier! Ah, meine Freunde! Seid herzlich gegrüßt," rief Topete aus dem Gemach seiner Gemahlin tretend und Rivero und Posada vor sich sehend, „es gibt ein kleines Stelldichein unten am Kloster. Ihr werdet Euren Augen nicht trauen, wenn Ihr meinen Gegner erblicken werdet!"

„Keine Geheimnisse, mein alter Freund," rief Rivero, „heraus mit der Sprache, wer ist es?"

„Gonzalez Bravo, der Minister-Präsident ihrer Majestät!"

„Wie — der Schurke? Höre, Topete, wenn ich um Dich nun auch nicht mehr zurücktreten darf, das muß ich Dir dennoch gestehen: jenem Erbärmlichen im Zweikampf gegenüber zu sein, ist eine Schande! Er ist zu niedrig für solche Ehre! Ziele gut und schieße ihn über den Haufen!"

„Ich will mir Mühe geben, sonst wird er mich tödten!"

„Wer liefert die Waffen?"

„Sein Sekundant, ein Don — ich habe den Namen vergessen, er brachte sie her, es waren zwei vorzügliche Pistolen!"

„Laßt uns eilen," meinte Posada, „damit die Geschichte möglichst schnell abgemacht ist, ein Vergnügen ist sie nicht, ich mag jenen Halunken des Hofes nicht sehen!"

Die drei Herren bestiegen die geschlossene Equipage — Topete befahl, da der Weg nach dem außerhalb der Stadt gelegenen Kloster auch durch die Straße führte, in der das Haus seines Arztes lag, seinem Diener vor demselben halten zu lassen und den Medikus nach der Equipage zu bitten.

Es geschah —

Dann flog der Wagen mit den vier Herren durch die Straßen hin und bald durch die Thore der Festungsmauer — die zehnte Stunde nahte, als man den schmalen, hügeligen Landweg erreicht hatte, der nach dem Kloster führte. Heller Mondschein fiel herab und sollte zu dem Zweikampf leuchten.

Als die Herren vom Kloster abbiegend sich dem Walde näherten, erblickten sie seitwärts am Rande desselben eine Equipage — die andere Partei war mithin schon anwesend.

Rivero blickte aussteigend nach seiner Uhr —

„Wir haben uns mit keinem Wort zu entschuldigen, es fehlen noch fünf Minuten an der zehnten Stunde," sprach er, „mir scheint, als stehen die Gegner drüben hinter dem Rande des Waldes an einer ziemlich freien Stelle!"

„Laßt uns eilen," rief Topete, aus dem Wagen springend und den Arzt zur Begleitung einladend, „die Herren warten!"

Rivero hatte recht gesehen. Gonzalez Bravo, seine Secundanten und sein Arzt standen an einer freien Stelle in der Nähe des Waldrandes —

Eine kurze und sehr steife Begrüßung erfolgte — der sehr oberflächliche Sühneversuch wurde von beiden Theilen nicht angenommen —

„So lassen Sie uns die Ladung der Pistolen besorgen, meine Herren," sagte der Secundant Bravo's — „laden Sie, Don Posada, gefälligst für den Minister-Präsidenten, ich werde es mir zur Ehre rechnen, für den Herrn Contre-Admiral dieses Geschäft besorgen zu können — auf diese Weise dürfte in Betreff der Vorbereitungen von keiner der beiden Seiten Vorwürfe zu machen sein."

„Gut, lassen Sie uns sofort damit beginnen, während Don Rivero und der zweite Adjutant Don Bravo's die zwanzig Schritte

abtheilen mögen," sprach Posada und verglich schnell die beiden Pistolen — er überzeugte sich sofort, daß dieselben vollkommen gleich waren.

„Belieben Sie von diesen Kugeln eine zu nehmen, ich nehme die zweite," sagte der elegante, duftende Don und stellte vor Posada ein zierliches Kästchen hin, das Alles zum Laden der Pistolen enthielt. —

Die Arbeit wurde fast nach dem Takt ausgeführt, und es konnte allerdings kaum je eine gleichmäßigere Ladung stattfinden. Das war für Rivero eine Beruhigung, der dem Schurken des Hofes nichts Gutes zutraute.

Als die Vorbereitungen getroffen waren, überreichten die Secundanten den beiden, zwanzig Schritte von einander entfernt stehenden Herren die Waffen — dann traten sie zur Seite — der helle Mondschein fiel auf den Platz herab, so daß die Gegner sich vortrefflich sehen, vortrefflich zielen konnten — tiefe Stille herrschte rings — erwartungsvolles Schweigen — Topete legte, nachdem er noch einen prüfenden Blick auf die Pistole geworfen hatte, mit kalter Ruhe seinen Arm aus, als Rivero sein „fertig zum Schuß" gesprochen hatte —

Gonzalez Bravo schien ein wenig bleich zu sein, obwohl er sich eigentlich keine Sorge zu machen hatte — die Aufregung des Augenblicks übertrug sich doch auf ihn!

Als die Secundanten sahen, daß die beiden Gegner bereit waren, daß aus furchtbarer Nähe sie sich gegenseitig mit ihren Waffen bedrohten, commandirte er laut und fest: „Feuer!"

Die beiden Schüsse krachten fast zu gleicher Zeit — der Dampf wirbelte auf — wer hatte getroffen?

Topete wankte — er griff mit der linken Hand in die Luft, während er mit zitternder Stimme rief:

„Hol der Henker — das war Betrug! Meine Pistole — hatte keine Kugel!"

Ein lauter Ausruf der Empörung entrang sich den Lippen der Secundanten —

„Er ist verwundet," rief Rivero und sprang seinem Freunde zu Hülfe.

„Die Kugel scheint die Vernunft Don Topete's verwirrt zu haben," sprach Gonzalez Bravo, die Hand mit der abgefeuerten

Pistole sinken lassend, mit bitterer Betonung, „ich habe seine Kugel vorüberpfeifen hören!"

„Bei unserer heiligen Madonna," rief Topete, seine ganze Kraft zusammennehmend, „meine Waffe war blind geladen — laßt mich los! Ich muß diesem Schurken mit meinem Degen zeigen, daß ich kein Schulbube im Kampfe bin!"

Während der Arzt den an der linken Schulter verwundeten Contre-Admiral hielt und bat, sich nicht selbst den Tod zu geben, indem das Blut heftig floß, hatten Posada und Rivero seine Pistole ergriffen —

„Der Secundant des Don Bravo hat sie geladen — er hat mit Absicht die Kugel fortgelassen — das ist schändlicher Betrug, das ist Verrath," rief Posada.

„Heraus mit Euren Degen, Ihr Herren, nun ist es an uns, die Schandthat zu rechen, das ist ein Complot erbärmlichster Art," schrie in höchstem Zorn Rivero und riß seinen Degen hervor, um sich auf Bravo oder seine Secundanten zu werfen —

„Sie sind sehr heftig, edler Don — es sollte uns leid thun, wenn Sie sich dadurch in die Hände der Wache lieferten, die ich soeben heransprengen sehe, da sie von diesem Zweikampf erfahren zu haben scheint," sprach Gonzalez, „auf, meine Freunde, lassen Sie uns um die Thorheit eines Besiegten nicht länger hier weilen!"

„Elende Burschen — steht und vertheidigt Euch," rief Rivero vor Zorn glühend und drang auf den Minister ein, der sich höhnisch lächelnd mit seinen gedungenen Creaturen zu seiner Equipage begeben wollte, „habt Ihr Furcht vor jener Wache oder vor unseren Degen?"

Ein Officier mit sechs Lanciers sprengte heran und grüßte sehr ehrerbietig den Minister —

„Sie sehen, wie es uns geht, Herr Lieutenant, schützen Sie uns vor diesen Angreifern!"

In dem Augenblick, da Rivero sich dazu hinreißen ließ, einen Hieb nach dem Erbärmlichen zu führen, sprang der Officier der Lanciers dazwischen —

„Sie sind meine Gefangenen, meine Herren!

„Wir nur, Herr Lieutenant," rief Rivero, „haben Sie die Gefälligkeit, auch jene Feiglinge zu verhaften!"

Gonzalez Bravo bestieg schnell mit seinen Secundanten die auf

ihn wartende Equipage, bevor Posada Zeit fand, ihn daran zu hindern —

„Die Namen jener Herren sind mir bekannt, ich muß mir nun noch, indem ich den Befund aufnehme, die Ihrigen ausbitten,“ sagte in höflichem Ton der Officier, „Sie wissen ja, daß das die Vorschrift so verlangt!“

„Hölle und Teufel,“ knirschte Posada, „die Schurken entkommen uns! Topete hatte recht! Topete stirbt lieber, als daß er ein Wort ausspricht, welches nicht unumstößlich wahr ist — seine Pistole hatte keine Kugel!“

Der Officier erschrak — —

„Die Angelegenheit kommt mir immer mystischer vor, meine Herren,“ sagte er — „vom Ministerium aus Madrid kommt soeben der Befehl der Königin an, die um diese Stunde hier am Kloster befindlichen Duellanten zu verhaften und ihre Persönlichkeiten festzustellen — Don Topete liegt verwundet da — der Minister eilt davon — Sie beschuldigen ihn und seine Adjutanten des schwersten Betruges —“

„Es ist wohl hohe Zeit, daß dieser schurkischen Wirthschaft ein gewaltsames Ende gemacht werde,“ sprach Rivoro mit drohender Stimme, „Sie selbst fühlen das Complot heraus, das man geschmiedet hat, um jenen Edlen dort aus dem Wege zu räumen! Thun Sie Ihre Pflicht, Herr Lieutenant, aber versäumen Sie es auch nicht, die Entwichenen zu nennen und den Sachverhalt zu berichten!“

„Das will ich, meine Herren, es scheint mir nur, als würde das wenig helfen,“ sagte der Officier, indem er zu dem Verwundeten trat, „der Herr Contre-Admiral Topete besitzt seit langer Zeit meine ganze Hochachtung und Verehrung, ich hoffe daher zu der heiligen Jungfrau, daß die Wunde nicht gefährlich sein wird —“

„Hol der Henker, die Wunde hier innen ist gefährlicher, als der erbärmliche Streifschuß, der in einer Woche geheilt sein wird! Mein junger Freund, der alte Topete kämpfte schon gegen die Karlisten und er weiß, was seit der Zeit geschehen ist! Macht, daß ich nicht lange an dem Lungenschuß liege oder das Zimmer hüte, Doctor, jeder Tag, der nun versäumt wird, ist ein furchtbarer Verlust!“

Der Officier verstand die Worte Topete's — in Cadix war wie ein geheim um sich greifendes Feuer, ohne daß Jemand ein lautes

Wort darüber sprach, die Nachricht bei der Marine nicht nur, sondern auch bei den Truppen der Festung verbreitet, daß sich eine Umwälzung vorbereite, daß eine große That bevorstehe — und der beste Beweis für die Unfähigkeit des nun regierenden Cabinets war die stille und doch so laute Zustimmung aller Officiere, aller Regimenter.

Jeder wußte, daß ein plötzlicher Schlag, eine jähe Flamme aufblitzen sollte — Jeder wartete auf dieselbe, in der schwülen Ruhe vor diesem Gewitter alle Befehle der Regierung ausführend, als sei keine Wolke zu befürchten —

Solche Einigkeit, ohne Versammlungen mit pomphaften Reden, macht stark — solche Ruhe vor der That war der beste Beweis dafür, daß in Allen ein gleiches Gefühl lebte!

Der Officier erfüllte seine Pflicht — er bot den erregten Gemüthern der beiden Freunde Topete's eine stumme Mahnung — sie schüttelten seine Hand, als er sie mit seinen Lanciers verließ, nachdem man Topete, an dessen Wunde der Verband gelegt war, nach dem Wagen geführt hatte.

Um Mitternacht kehrten die Herren in düsterer Stimmung nach Cadix zurück. Die Thore der Festung öffneten sich ihnen, da der Name des Contre-Admirals laut wurde.

Topete war, was sonst nie bei ihm bemerkt wurde, schweigsam und wortkarg —

„Keine Schonung — keine Rücksicht!“ murmelte er, als er mit Hülfe seiner Freunde vor seinem Palais ausstieg, „es ist die höchste Zeit!“

„Rettung für Spanien!“ antworteten Rivero und Posada, und das klang wie eine Parole — wie ein Ausruf gequälter Menschenherzen!

Donna Dolores pflegte mit liebevoller Hand ihren verwundeten Gemahl, der ungeduldig seine Genesung erwartete, um bei voller Kraft zu sein —

Die Ligera kreuzte so lange in der Nähe des Hafens von Cadix, die rufende, leuchtende Rakete erwartend. —

Neunundzwanzigstes Capitel.

Das Maskenfest zu Escurial.

Im Parke des uns aus jener Zeit bekannten, alterthümlichen Schlosses Escurial, als Prim Isabella anbetete und ihm die Wonne wurde, die Ohnmächtige nach dem Borkhäuschen des Waldes zu tragen, herrschte ein buntes, bewegtes, glänzendes Maskengewühl! — und da man nicht wissen konnte, wer sich hinter den Larven versteckte, konnte man sich in die schön romantische Vergangenheit versetzt sehen, in der die verführerische Königin von jenen Herren der Garde umschwärmt war, die nun — — vergebens unter den seidenen Mänteln und Umhängen gesucht wurden! Die Gesellschaft, die sich im Sommer 1868 im Parke von Escurial bewegte, die dort ihre Schäferspiele berechnet lüsterner Art feierte, war sehr verschieden von jener, die wir auf dem Carneval von Madrid oder auch selbst in Aranjuez einst um die Königin sahen!

Wir möchten fast behaupten, außer den Mitgliedern des Hofes und der Marquise von Beville war Niemand mehr von derselben zu finden, und wir werden sogleich sehen, daß diese Veränderung selbst bei Gelegenheit dieser Zerstreuungen eine recht schlechte war!

Der General-Intendant Marfori, dessen Namen früher Niemand gewußt hatte, war der Mann des Tages, der seinen Geschmack geltend machte, um dem spanischen Hofe vergnügte und angenehme Abende zu bereiten. Er huldigte dabei einer eigenthümlichen Richtung, die ganz seiner Bildung und Art und Weise entsprach, die aber, so gewagt sie auch war, immer mehr Anhänger und Beifall fand, nicht allein weil die Königin Bravo lächelte, sondern auch weil der Geschmack und die Sitten von Jahr zu Jahr so gelitten hatten, daß man sich heute unter Anderem in Aufzügen gefiel, bei denen die Eingeladenen als Göttinnen und Götter Griechenlands erscheinen mußten — allerdings also in einer entzückend schönen Offenheit, die trotz der Faltenüberwürfe sich gar zu leicht geltend und breit machte. Dann wieder arrangirte man lebende

Bilder, Bälle und Parkfeste, die, man verzeihe uns den gewagten, aber zutreffenden Vergleich, immer mehr den Anstrich derjenigen der Madame Delacour annahmen!

Das machte denn auch wohl der Grund dazu sein, daß der kleine König und der Herzog von Rianzares die Feste des Escurials mit ihrer dauernden Gegenwart beehrten, daß sie sich sogar zu amüsiren schienen, und daß auch Maria Christina, die noch immer gern schöne Männergestalten sah, diese Feste nicht versäumte — sie alterte zwar, das aber sahen nur ihre Hofdamen, die Abends beim Ablegen der Toilettegegenstände behülflich waren und die Königin-Mutter ohne die so natürlich schönen Haare erblickten, die am Tage geschickt mit den Ueberresten einer besseren Zeit vermischt wurden, um eine üppige Fülle zu fälschen. Auch der graue Schimmer von den wenigen eigenen Haaren mit einem tiefen Schwarz, die faltige Haut des verblühten Gesichts wurde mit Essenzen, Oelen und Schminken bearbeitet, in die Limonade ein giftiges Tröpfchen gethan, das der Gesundheit nichts schadete, wohl aber die Augen sehr schön glänzend und strahlend erscheinen ließ — die Sammetgewänder in zierlicher Weise mit Watten zu jugendlicher Körperentfaltung versehen — und was nun noch fehlte, ließ die Pracht der Diamanten und Blumen vergessen, mit der die Kammerfrauen und Hofdamen die mit Kindern jeden Alters gesegnete Maria Christina schmücken mußten.

Die Königin liebte es nicht minder, zu prunken, und sie wollte noch heute nicht allein die höchste, sondern auch die schönste und glänzendste Donna des Hofes sein. Mit ungnädigen Blicken strafte sie jeden Versuch ihrer Palastdamen, bei Hoffesten verführerischer und geschmackvoller zu erscheinen, wie sie — mit seltsamer Eitelkeit hatte sie dafür gesorgt, daß keine ihrer Damen eine Schönheit war, damit der Blick der Herren mit Wohlgefallen nur an ihr hänge! Isabella hatte in Folge ihres genußreichen Lebens an Körperfülle so zugenommen, daß ihre Ueppigkeit auffallend war, vornehmlich, da sie es liebte, noch immer mit recht durchsichtigen Kanten den koketten Ausschnitt ihrer kostbaren Kleider zu verhüllen — die Ueppigkeit war auch keineswegs zu groß oder ungeschickt, wie wir soeben sehen können, da die Königin in ihrem Gemach zu Escurial sich schmücken läßt, um an dem Maskentreiben Theil zu nehmen, das

sich in den durchdufteten und magisch erleuchteten Gängen des Parkes bewegt . .

Die Marquise von Beville und die Infantin Aronta sind, beide in zierliche Jägerinnen verwandelt, der Königin behülflich, ihr ein altrömisches schweres Gewand anzulegen, unter demselben trägt sie nur ein seidenes, mit Spitzen besetztes Mieder und einige Atlasröckchen von gleichem Dunkelroth wie das Gewand, die nur wenige Zolle über das Knie fallen und daher das schön und üppig geformte Fußgelenk und die zierlichen Sandalen bewundern lassen. Die schwarzen Haare sind mit einer goldenen, von Brillanten blitzenden Spange mit wohlberechneter Absicht so lose aufgesteckt, daß ein Theil von ihnen auf den blendend weißen Nacken der Königin herabfällt. Noch hält die Marquise das dunkelrothe, weite, faltige Gewand in der Hand, noch strahlt Isabella ohne diese Hülle und betrachtet sich in dem hohen, goldüberladenen Spiegel ihres traulichen Gemaches, dessen Fenster geöffnet sind, so daß sich der Duft des Parkes mit dem der kostbaren Essenzen mischt, die die Königin zu benutzen liebt — die lockenden Töne der Kapelle dringen aus der Ferne schmelzend herbei und durchwogen bei dem gedämpften Licht der zahlreichen Candelaber den künstlich kühl erhaltenen Raum — vor dem hohen Spiegel aber brennen einige Flammen, die durch die geschliffenen Glocken ein blendendes Licht auf die Gestalt Isabella's werfen —

In diesem Augenblick und in dieser verführerisch offenen Tracht ist sie noch schön — ihre durch das festgeschnürte Mieder gehobene Gestalt erinnert an jene Tage, in denen Francisco Serrano sie umschlang — der wogende, volle Busen wallt unter der Kantengarnitur — den Hals schmückt eine kostbare Perlenschnur — die blauen Augen hängen nicht ohne Wohlgefallen an den verlockenden, üppigen Formen, als wollten sie sagen: Nun — kann ich nicht noch die Sinne aller Männer der Erde berücken und verwirren? Und die Blicke, aus denen man diese Worte lesen kann, haben Recht, wer die Königin hier vor dem Spiegel erschaute, der hätte sich nicht so leicht von diesem Anblick trennen können!

Die dunklen, glänzenden Haare, gehoben durch die blitzenden Brillanten, bieten ein prächtig abstechendes und schönes Gegenstück zu dem weißen Halse und dem zarten Busen, an dem die kleinen Hände der Königin mit den spitz zugehenden und von zierlichen

Ringen bedeckten Fingern die Kanten noch koketter zupfen und rücken — sie möchte nicht gern den beiden Dianen nachstehen, deren Formen sich nicht minder entzückend markiren und dem Blick eines Lauschers darbieten.

Das seidene Mieder reicht bis zu den dunkelrothen Atlasröckchen und wird über ihnen durch einen zierlichen Besatz geschmückt — unter den Röckchen aber erblickt man die wahrhaft plastisch geformten unteren Theile der Beine, die kleinen Füße mit den entzückend niedlichen, durch rothe Schnüre gehaltenen Sandalen.

Die Infantin Aronta legt einen mit Seide gestickten kurzen Schleier über das Mieder und dann befestigt die Marquise den dunkelrothen Ueberwurf im Schnitt einer Tunika darüber, indem sie mit einer reich von Diamanten geschmückten Nestel die Theile auf der Schulter zusammensteckt — die schwerseidene Hülle fällt bis auf die Gelenke der Füße herab — an der offenen Seite aber gewährt sie geschickt berechnet dem Auge mehr von den schönen Formen der üppigen Königin.

Man könnte zu glauben versucht sein, daß diese Maske schwerfällig aussehen müßte — und Isabella selbst befürchtete es, als sie sich für dieselbe entschied — nun aber überzeugt sie ein Blick in den Spiegel und die Versicherung der Infantin, daß der Ueberwurf vortrefflich in Falten fällt und nicht allein einen großen Theil ihres schönen Halses, sondern auch ihren vollen, zarten Arm und mancherlei mehr sehen und errathen läßt. Es ist, als hätte man nichts Anderes wählen können, was die antike Ueppigkeit eines königlichen Gewandes so geschickt mit dem Bestreben verbindet, die Schönheit und Fülle der Formen zu verrathen — das Faltengewand, das gar leicht aufschlägt, hebt nur noch die Gestalt der königlichen Frau und hemmt weder ihre Schritte, noch ihre Sucht, zu gefallen.

Eine kleine schwarze Larve von dünner Seide vollendet den Anzug Isabella's — die Kammerfrauen legen auch um die Gesichter der Infantin und der Marquise kleine Larven. Die Duenna führt den nun elfjährigen Prinzen Alfons in das Gemach, der als Winzerknabe eine allerliebste Maske trägt und heute ausnahmsweise sehr kindlich vergnügt zu sein scheint. Sonst ist er fast immer still und bedrückt, da er viel kränkelt und durch den Pater Fulgencio allen fröhlichen Spielen ferngehalten wird. Die kleine Larve verdeckt sein schmales, gelbblasses Antlitz, auf dem geschrieben steht, daß der

Prinz von Asturien für alles Höhere ewig verloren ist, daß er unter der scheinbar weichen und liebevollen Behandlung der Jesuiten, die ihn mit ihren Katzenpfoten streicheln, während die Krallen auf die Beute lauern, verkommt.

An diesem Prinzen Alfons scheinen sich die Patres einen zweiten Francisco von Assis erziehen zu wollen! Wehe dem Knaben und dem Lande, wenn er, was die Jesuiten hoffen, König wird!

Die Vorsehung, die über den Völkern wacht, hatte es anders entschieden — schon wehte ihr Hauch heran, Freiheit verkündend und die Nacht durchbrechend — nichts kann ihm wiederstehen — er jagt wie Spreu die Unwürdigen vor sich her, er bricht Ketten und Mauern wie Kartenhäuser und Strohhalme — —

Auf ehernen Tafeln stehen von Gottes Hand die Geschicke der Völker geschrieben — er zürnte — sein Blitz war gezückt, der die Tafel Spaniens zerschellen und zertrümmern sollte, damit seine gnädige und allgütige Hand mit Flammenzügen auf eine neue schreiben konnte:

„Auch Ihr sollt glücklich werden — wehe den schlechten Verwaltern — der Tag des Gerichtes naht! —“

Im Schloß Escurial aber stürzte man sich in den Taumel der Lust, nicht ahnend, daß die Sündfluth bereits heranschwoll — die Todsünden der Wollust und der Völlerei machten sich, versteckt in goldgestickte, üppige Gewänder, breit — die wilde Sinnengluth jauchzte — die schwellenden Glieder umschlangen sich im duftigen Halbdunkel versteckter Lauben — die Gesichter glänzten, die Augen leuchteten begehrend, die Lippen lechzten — die verlockende Sünde feierte ihr Bachanal — mit gelüfteten Gewändern schwebte sie triumphirend durch die Reihen des spanischen Hofes!

Treten wir mit der lächelnden Königin aus dem Schloß auf die Rampe — ein Zaubergarten scheint uns zu umgeben! Im Grün der Bäume hängen rothe, blaue und weiße Kugeln, die ein verführerisches Licht verbreiten — versteckt in einem von Duft umwehten Bosquet befindet sich die königliche Kapelle, deren einschmeichelnde Melodieen bald gewaltig rauschen und brausen, bald locken wie der Gesang von Sirenen — hier und dort schimmern seidene Zelte aus dem Grün hervor, in denen reizende Heben Wein kredenzen oder kühlendes Eis den erhitzten Masken reichen — zierliche Bajaderen und Dryaden schweben daher — ihre schönen

Gestalten sind verführerischer anzuschauen wie die Sagen sie beschreiben können — sie kichern und locken, sie tändeln und fliehen, um sich im Dickicht des Parkes von den Verfolgern athemlos haschen zu lassen — Rosen und Orangenblüthen sind auf die Wege gestreut, damit sie Duft verbreiten — auf den Rosenplätzen tanzt und spielt man, auf anderen sind Transparentgemälde aufgestellt — in der Nähe des Waldes blitzt auf einer Wiese ein leuchtendes Feuerwerk auf — ein Jongleur spielt sehr geschickt Ball mit goldenen Kugeln und Blumensträußen, die er unaufhörlich aus den Lüften in die Hände der vorüberwallenden schönen Masken fallen läßt — ein Zauberer reicht aus einem leeren Becken unaufhörlich Confitüren an die seine Kunst Bewundernden —

Das königliche Ballet führt auf einer geschmackvoll hergerichteten Bühne komische Pantomimen auf — hier färbt eine aus einer Urne auflodernde Flamme die Umgebung mit lebhaft hellem Grün — dort roth — Lachen und Jauchzen ertönt dazu — die Maskenfreiheit erhöht den Uebermuth und die wilde Lust —

Die Feste Marfori's haben einen freien Ton eingeführt, man gibt sich ungeschmälert und rückhaltlos dem Genuß hin — Alles ist gestattet, Alles gilt! Die freiesten Gestalten sind die Gegenstände der höchsten Bewunderung — die um den Vorrang buhlenden schönen Glieder sind mit koketter Berechnung entblößt — die Gemahlin eines Gesandten in dem fast durchsichtigen Gewand einer Helena scheint die Königin des Festes zu sein, sie wird umschwärmt von Rittern und Dominos — selbst der kleine Gemahl Isabella's als Faust muß dem Herzog von Rianzares gestehen, daß diese Helena schön ist.

„Welch entzückender Arm und Fuß,“ flüstert der König —

„Eine Juno,“ antwortet der Herzog, dem die Figuren der Mythologie in letzter Zeit sehr geläufig und lieb geworden sind, „wahrhaft göttliche Formen, blicken Sie nur jetzt, da der Ueberwurf sich mehr theilt, hin — vollendet! Sie ist nächst der Königin doch die schönste Frau des Hofes!“

„Solche göttlichen Formen,“ sagt Francisco von Assis sich, indem er mit seinen lüsternen Blicken der Helena folgt, „genoß ich einst an der Gräfin von Genua, nach ihr habe ich nie solche Schönheit gefunden — und nun“ — der König empfand ein Frösteln, da er der von bösen Wunden bedeckten Nonne gedachte —

So packt das Grausen mit schüttelnder Hand die von der Lust erhitzten Sinne — neben der Verlockung grinst der Todtenkopf — neben der verführerischen Gestalt der Helena ging im Geiste des Königs die ihn nun mit Ekel und Schauder erfüllende Gräfin einher — Sie lag bleich und elend auf ihren Kissen im Schlosse von Madrid — eine furchtbare Strafe hatte sie ereilt — Azzo konnte seine rachedürstende Seele an diesem Gedanken weiden!

Mußte dieser plötzlich vor ihm aufsteigende Vergleich in Francisco Assis nicht eine erschreckende Mahnung wachrufen, während er mit dem Herzog der freien Gestalt der Helena folgte?

Da betritt Isabella die Gänge des Parkes — sie scheint jener Helena den Rang streitig machen zu wollen — ihr dunkelrothes Gewand schlägt auch vielverrathend auf, während sie am Arme eines keck dreinschauenden Matadors durch die märchenhaft erhellten Gänge wandelt —

Der Matador trägt einen spitzen Hut mit bunten Bändern, die von einer kostbaren Brillant-Agraffe gehalten werden, er hat das rothe, seidene Tuch wie eine Decke geschickt über die Schulter geworfen — an den kurzen Sammethosen wehen an ihrem Ende über den Knieen ebenfalls bunte Bänder, von Brillanten gehalten, und seine auffallend muskulösen Beine sind von einem so natürlichen Tricot bekleidet, daß man versucht ist, sie für unbedeckt zu halten —

Die Blicke der Königin-Mutter, die ein altfranzösisches Costüm angelegt hat, sind wie gebannt an diese männlich schönen Formen — ihre Augen folgen dem Matador, sie hängen mit Wohlgefallen an den auffallend ebenmäßig und stark gebauten Gliedern, an den fleischfarbigen Tricots —

Don Marfori ist es, der neben der maskirten Königin, ihre Hand vertraulich in seinem Arm haltend, hinschreitet — weiß das der neckische Harlekin, der ihm soeben nachschleicht?

Auf den Zehen, hin und wieder lauschend, und von dem eifrigen Pärchen nicht bemerkt, folgt er ihnen — traut er dem Don Marfori nicht die auffallend schön gebauten und muskulösen Waden zu, die derselbe stolz zur Schau trägt, da er sie wiederholt mißtrauisch anschielt?

Maria Christina erbaut sich noch immer an denselben, indem auch sie in einiger Entfernung dem Matador folgt, so daß sich seine ihr wohlgefallenden Formen von dem dunklen Boden des Ganges

vor ihr abheben! Doch auch andere Masken noch gehen neben und hinter dem Matador und bemerken den gebückten Harlekin — man stößt sich an, um sich gegenseitig auf den augenscheinlich von einer originellen Idee erfaßten Possenreißer aufmerksam zu machen —

„Was hat er vor“ — hört man flüstern — „was will er nur?“

Er lacht verschmitzt und holt eine lange Stecknadel aus seinem bunten Wamms — vorsichtig und geschickt, ohne von ihm bemerkt zu werden, schleicht er hinter dem Matador her und bohrt leise und mit Absätzen die Nadel immer tiefer in die herrlichen Waden Marfori's, der keinen Schmerz empfindet, der, als habe er ein Elephantenfell, die bis an den Knopf begrabene Nadel nicht fühlt —

Der Harlekin überschlägt sich vor Lachen — er hat sich nicht geirrt, als er die muskulösen Waden für Watte hielt — ein lautes Gelächter erschallt rings — der Matador weiß noch immer nicht, was geschehen ist, noch weniger seine schöne Begleiterin —

Die Königin Mutter wendet sich enttäuscht ab —

Der Matador aber, mit der Nadel in der Wade, geht ungestört weiter und als man sich, ihn erkennend, zuflüstert, wer er ist, verstummen auch die höhnischen Reden und das Gelächter hinter ihm —

„Mein theurer Don — so bald hatten Sie mich erkannt,“ flüsterte seine Begleiterin mit zärtlichem Druck.

„Eine innere Stimme rief es mir zu, als Sie mir nahten, Majestät, daß ich meinem schönen Ziele entgegenging,“ antwortete Marfori mit für ihn sehr poetischer Sprachwendung.

„Wie herrlich haben Sie wieder dieses Fest ausgeschmückt! Wahrhaftig, mein lieber Don, ich muß Ihnen gestehen, daß ich früher solche Zerstreuungen und so angenehme Stunden kaum gekannt habe — ohne Schmeichelei!“

„Ew. Majestät beschämen mich!“

„Lassen Sie die Majestät fort — in Augenblicken wie dieser, in so süßen Stunden wie diejenigen, die Sie uns zur Erheiterung verschaffen, bin ich nicht die Königin, bin ich nur Isabella von Bourbon, die gern an der Seite des Don Marfori hinschreitet, mit ihm plaudert und ihn um sich sieht! Nennen Sie mich Donna Isabella, das klingt vertraulicher und herzlicher als das kalte Wort Majestät, das für den Thronsaal und die Audienzgemächer gelten mag!“

„Sie sind sehr gnädig, Donna Isabella, ich mache mit hoch-

klopfendem Herzen von Ihrer schönen Erlaubniß Gebrauch, die mir so recht überwältigend beweist, wie überaus gütig Sie zu mir sind, wie meine heiße Liebe nicht unerwidert ist — dann erst bekommt ja die Liebe ihre wahre Bedeutung — ich durfte vor Ihnen knieen, ich durfte Ihnen die Worte meines Herzens gestehen, aber ich wußte bisher nicht, daß auch Sie dieselben mit gleicher Empfindung vergalten — o Isabella, das ist eine Seligkeit, die ich in Ihrer Nähe unbelauscht feiern muß! Das ist eine Errungenschaft, über die ich selig bin — nun erst habe ich ganz erreicht, was mich erfüllte und quälte, nun erst weiß ich, daß meine Worte einen wahren Wiederhall finden in Ihrem Herzen — o lassen Sie uns ein stilles, verborgenes Plätzchen aufsuchen — ich vergehe vor Begier, vor Ihnen hinsinken und meine heißen Lippen auf Ihre königliche Hand pressen zu dürfen, ich schmachte darnach, aus Ihren Blicken die stumme, beseligende Bestätigung dieser Worte zu saugen!"

„Seht jenen gelben Domino, Don Marfori, er scheint uns zu verfolgen!"

„O lassen Sie uns schnell eine Gelegenheit suchen, uns seinen Blicken zu entziehen!"

„Er wird mir lästig —"

„So will ich sehen, wen die gelbe Hülle verbirgt!"

„Nein, nein — mir ist es, als wäre er kein Fremder."

„Nur eine Stunde, Donna Isabella, in der Sie mir in dieser wundervollen Erscheinung ganz gehören!"

„Diese Stunde wird sich finden, Don Marfori, das Fest bricht ja erst an — auch ich wünsche mir, mit Ihnen nachher die Wonne dieser Sommernacht zu empfinden!"

Der gelbe Domino näherte sich mehr und mehr dem Paare — durch mehrere Alléen schon war er gefolgt — nun trat er vorsichtig an die Seite der Königin.

„Verzeih, schöne Maske," flüsterte er, „wenn ich Dich um Deine kleine, zierliche Hand bitte!"

Marfori maß den Domino unverschämt vom Kopf bis zu den Füßen —

Isabella zögerte — dann aber reichte sie ihre linke Hand dem sie unaufhörlich Beobachtenden.

„Wunderbar, wenn ich mich täuschte," murmelte er und malte in die innere Fläche der ihm gereichten Hand ein K und ein J.

Isabella blickte nun noch neugieriger den gelben Domino an, dessen Gesicht gleich dem ihrigen von einer schwarzen Larve umschlossen war — er sah sich besorgt oder vorsichtig um — die drei Masken befanden sich auf einem Seitenpfad des Parkes, auf dem weder vor noch hinter ihnen andere Theilnehmer des Festes zu sehen waren — der gelbe Domino nahm seine Larve ab —

Isabella blickte begierig auf die Zügen desselben — die Lampen mit den matten Glocken, die auch hier zwischen den Zweigen der alten, dichtbelaubten Bäume hingen, warfen ihr unsicheres Licht auf das enthüllte Antlitz —

Auch Marfori bückte sich etwas vornüber, um zu erspähen, wer dieser gelbe Domino war —

„Unser Minister-Präsident,“ sagte die Königin überrascht, „vortrefflich! Das hätten wir nicht gedacht!“

„Die mir durch Ew. Majestät Gnade gewährten drei Tage sind längst abgelaufen — ich eilte hierher, warf einen Domino um und suchte und fand meine Königin auch in dem Maskengewühl, das sich im Parke des Escurials bewegt!“

„Seien Sie uns gegrüßt, Don Gonzalez Bravo, wir sind sehr gespannt auf ihren Bericht!“

„Und ich bringe viel Neuigkeiten mit!“

„Hoffentlich gute, Herr Minister!“

„Je nachdem!“

„Sie zucken mit den Achseln? Ihre Züge sind zurückhaltend und verlegen — lassen Sie uns nicht länger in Zweifeln! Jedoch wozu die Sorge! Wir sehen Sie hier vor uns, das ist der beste Beweis dafür, daß Sie allen Gefahren glücklich entronnen sind — jedoch — das Duell hat wohl garnicht stattgefunden — Sie haben sich nicht an jenem Don Topete rächen können — —“

„Allerdings, Majestät!“

„Nun — und — Sie foltern uns!“

„Der Contre-Admiral ist verwundet!“

„Nur verwundet — nicht todt! Sie sprachen von einem Urlaub von drei Tagen — uns scheint es, als wären es statt drei deren acht geworden!“

„Acht, ganz recht, Majestät! Die übrigen fünf Tage verbrachte ich im Amte zu Madrid, bevor ich hereilte!“

„Wir konnten es denken, Herr Minister! Ihr vielbewährter

Diensteifer äußert sich mehr und mehr! Und die anderen Neuigkeiten, die Sie uns wie seelische Geschenke mitbringen — wir sind begierig!"

„Jener Don Topete ist nicht von Ihnen in die Hölle geschickt," warf nun Marfori in die Unterhaltung, „das ist horribel!"

Ich hoffe indeß ihm die Lust zu ferneren derartigen Begegnungen benommen zu haben!"

Und die Wache, die wir noch zu Ihrer Unterstützung beorderten?"

„Kam sehr zur rechten Zeit, Majestät!"

„Sie hätten unter allen Umständen jenem Herrn von der Garde das Lebenslicht ausblasen müssen," meinte Marfori mit roher Handbewegung, „das war wieder eine Schonung zur unrechten Zeit, mein theurer Don Bravo!"

„Die Neuigkeiten — wir sind sehr gespannt", drängte die Königin, die voller Erwartung stehen blieb, „sind unsere Boten noch nicht heimgekehrt, die wir mit der Verfolgung jener Sennora Enrica betraut hatten?"

„Sie betrifft meine Nachricht!"

„Ich vergehe! Hat man die Herzogin aus dem Volke erwischt?"

„Die Verfolger sind zu spät gekommen, Majestät!

„Wie — dann mußten sie die Sennora und ihren Begleiter doch auf dem Meere ereilen!"

„Auch dort gelang es ihnen nur das Schiff wrack zu schießen, das die Frau Herzogin de la Torre nicht nur — sondern auch ihren Gemahl an Bord hatte", sagte Gonzalez Bravo mit berechneter Deutlichkeit und Betonung — er wußte vorher, welche Wirkung diese Worte auf die Königin haben würden — —

„Die Frau Herzogin de la Torre nicht nur, sondern auch ihren Gemahl, sagen Sie" —

„Allerdings, Majestät! Es ist der kühnen Donna gelungen ihren Gemahl und die verbannten Generale zu befreien! Der Dampfer, der die Verfolger an Bord hatte, beschoß das Schiff, das der Frau Herzogin zu gehören schien — es gelang aber nur einen Mast zu beschädigen!"

Isabella erbleichte — sie traute ihren Ohren nicht — ihre

Blicke sprühten Flammen und Zorn — sie riß hastig die kleine, schwarze Larve von ihrem erbleichenden Antlitz, als hinderte dieselbe sie, Alles zu vernehmen und ihre ganze Erregung zu äußern —

„Der Herzog de la Torre ist entsprungen," wiederholte sie fast tonlos —

„Mit den verbannten Generalen! Donna Enrica und der Graf von Teba haben, wie die vor wenigen Tagen mit dem sehr beschädigten Dampfer heimgekehrten Verfolger und die Berichte von Teneriffa behaupten, die Befreiung eben so geschickt wie kühn ausgeführt! Man bemerkte in der Festung die vollzogene Flucht erst als das Schiff der Herzogin bereits auf hoher See war," erzählte Gonzalez Bravo, indem er die sich steigernde Entrüstung der Königin mit Befriedigung bemerkte.

„Sind die Flüchtlinge schon gelandet," fragte sie hastig.

„Es ist darüber bis zu meiner Herkunft noch keine Nachricht eingelaufen, ich bezweifle es daher!"

„So lassen Sie sofort nach allen Hafenplätzen unseren Befehl gelangen, die Verbrecher, wo es auch sei, so wie sie ihren Fuß auf unser Festland setzen, gefangen zu nehmen! Lassen Sie sie in Ketten schmieden! Lassen Sie diese Sennora Enrica, die es nicht nur wagt, mir offen zu trotzen, die sogar aufrührerische und verrätherische Pläne hegt und verfolgt, rücksichtslos unter sicherer Bedekung hierher schaffen — wir selbst wollen ihr Urtheil sprechen Sterben soll sie — sterben soll dieser Herzog de la Torre — keine Gnade!"

„Ich eile, um die Befehle Ew. Majestät auszuführen," antwortete der Minister mit kriechender Ergebenheit und Verbeugung — es war ihm ein erwünschter und sehr angenehmer Auftrag, Serrano zu strafen, da er den Willen Santa Madres sehr wohl kannte, die Herren von der Garde zu vernichten —

„Und noch eins, Herr Präsident," sprach Isabella mit fliegendem Athem, so sehr hatte sie diese unerwartete Botschaft erregt, „der Contre-Admiral Topete steckt ohne Zweifel mit unter diesem Hochverrath — auch er ist zu verhaften und wie die übrigen Gefangenen in Ketten zu legen! Wir wollen einmal ein warnendes Exempel hinstellen, da es an der Zeit zu sein scheint! Das also enthielten die Briefe in Zeichenschrift, das waren die Absichten jener Herren! O auch jenen Don Olozaga, ob er auch einst unser Lehrer und Minister war, wollen wir zu schwerer Verantwortung ziehen,

denn seine Handschrift verräth, daß er von den Plänen der Sennora Enrica und des Herzogs de la Torre gewußt hat — sie sollen unsere Hand fühlen! Eilen Sie, mein Herr Minister, es gilt schnell zu handeln! Wir dürfen jenen Verräthern keine Zeit dazu lassen, festen Fuß zu fassen! O der Gedanke thut uns wohl, die schöne Sennora von der Brust des Herzogs zu reißen und sie fühlen zu lassen, daß sie ganz in unserer Gewalt ist! Keine Rücksicht, Don Bravo! Wir befehlen es!“

„Ich hoffe in den nächsten Tagen schon Ew. Majestät berichten zu können, daß die Frau Herzogin in Ketten schmachtet!“

„Recht so, Don Bravo, in Ketten schmachtet, getrennt von dem Marschall Serrano, dem man nicht minder schwere anlegen mag! Diesmal soll er durch unser unzeitiges Mitleid nicht wieder dem Beil des Henkers entgehen! Wir schwören es bei unserer Seligkeit!“

„Es ist nur recht und billig so,“ meinte Marfori.

„Alle will ich verderben, auch diesen Grafen Teba, der es wagt, sich zum Cavalier jener Sennora aufzuwerfen — sie sollen diese Stunde, die sie mir bereitet haben, schwer büßen!“

„Ich wäre untröstlich,“ flüsterte Gonzalez Bravo, „wenn ich die scheinbare Veranlassung zu einer ärgerlichen Störung wäre!“

„Nicht doch, mein theurer Don, Sie haben der Königin einen wichtigen Dienst geleistet! Eilen Sie, um ihn vollständig zu machen, indem sie jene Verhaßten in Sicherheit bringen lassen — dann erst werde ich ruhig und froh sein können!“

Diese Worte verleihen mir Flügel, Majestät! Haben Sie die Gnade, sich versichert zu halten, daß die Flüchtlinge nicht den spanischen Boden betreten werden, ohne in unsere Hände zu fallen!“

Der gelbe Domino verschwand schnell zwischen den Bäumen des von Duft und mildem Licht durchwogten Parkes —

Die Königin ging am Arme ihres General-Intendanten auf dem einsamen Wege weiter, der sich zu dem von vielen versteckten Lauben geschmückten Theil des Parkes hinzog —

Die milde und erquickend kühle Sommernacht verlockte zu Liebesträumereien und zartem Kosen — und so konnte man denn in vielen dieser durchdufteten Lauben traulich plaudernde und scherzende Maskenpärchen beobachten.

Blicken wir, bevor wir der Königin und ihrem Matador weiter folgen, in einige dieser dichtumrankten Lauben, vor denen aufwartende Lakaien die Nahenden davon unterrichten, daß sie bereits von Erholungsbedürftigen eingenommen sind, damit dieselben nicht gestört werden —

O Don Marfori ist ein aufmerksamer Intendant, der an Alles denkt und für Alles sorgt!

„Wie entzückend, meine theure Donna, ist diese Maske einer Helena,“ hören wir den verliebten Herzog von Rianzares zu der Gemahlin jenes Gesandten flüstern, den der König und der Herzog vorhin mit der verführerischen Erscheinung vorübergehen sahen — „bei meiner Ehre, Sie haben meine Sinne verwirrt!“

„Wie Sie schmeicheln und scherzen können,“ antwortet die Helena, die neben dem Gemahl der Königin-Mutter auf der bequemen Gartenbank der halbdunklen Laube Platz genommen hat, „und wie geschickt sie mich von meinem Begleiter vor der Schaustellung der Pantomime zu trennen verstanden! Ich hielt es kaum für möglich, daß der Herr Herzog von Rianzares dergleichen thun könnte!“

„O was lassen Sie durchblicken, meine angebetete Donna!“

„Nun was denn,“ fragte mit kokettem Lächeln die reizende Frau, indem sie sich mit ihrem zierlichen Fächer Kühlung zuwehte.

„Sie meinen, ich sei zu alt für solche Masken-Kunststücke!

„Bewahre mich der Himmel!“

„Sie leugnen und lächeln dabei so liebenswürdig, daß man Ihnen nicht zu zürnen vermag! Und ich muß Ihnen gestehen, daß ich mich wahrhaftig noch so lebenslustig wie ein junger Don von fünfundzwanzig Jahren fühle!“

„Man sieht es Ihnen an, Herr Herzog, Ihre Augen leuchten von einem Feuer,“ meinte die kokette Dame des Hofes, „das Ihre Vermuthung mehr Lügen straft als meine Worte es könnten! Außerdem dürfte ich Ihnen schon in Aranjuez bewiesen haben, Herr Herzog, daß ich Ihr Mißtrauen nicht verdiente!“

„Kein anderes Gewand gab es für Sie, keine andere Maske als diese; Sie sind die Helena, vor der eine Welt kniete, Sie sind jene Helena, um die sich Helden bekämpften! O lassen Sie mich Sie nie mehr anders nennen — lassen Sie mich vor Ihnen knieen — auch ich wäre im Stande, mich für die Seligkeit Ihres Besitzes in den Tod zu stürzen,“ flüsterte der Herzog von Rianzares und sank vor

der schönen Maske auf sein Knie, indem er die Hände an ihrem Gewand emporstreckte —

„Man wäre fast versucht, an den Ernst Ihrer Worte zu glauben, so natürlich können Sie schmeicheln“ lächelte die Donna, während der durchsichtige Faltenüberwurf an seiner offenen Seite sich so frei machte, daß der Herzog die schönen Formen der Helena mit trunkenen Blicken einsaugen konnte —

„O einen anderen Blick für mich, als diesen des Zweifels, wundervolle Helena, ein anderes Wort als dieses kühlen Scherzes — in mir glüht eine Leidenschaft, seit ich die Wonne genießen durfte, Sie in dieser Verklärung zu erblicken —“

„Mein Gemahl könnte erscheinen —“

„Er müßte mir beistimmen, indem ich rufe: göttlichstes Weib! Er müßte den Stolz doppelt empfinden, Sie besitzen zu dürfen! Wenn mir solche Seligkeit, die er immer genießt, der Beneidenswerthe, doch nur für eine Stunde würde!“

„Stehen Sie auf, Herr Herzog — der Ueberwurf verwirrt sich —“

„Wozu die Hülle, wo solche Herrlichkeit von ihr dem bewundernden Auge entzogen werden soll!“

„Die Königin-Mutter, Ihre hohe Gemahlin, könnte diesen Lauben sich nähern!“

„Die Lakaien bezeichnen, ohne wissen und verrathen zu können, wer in ihnen weilt, daß sie besucht sind — wehren Sie mir nicht, suchen Sie nicht nach Gründen, mich zum Aufgeben dieser schönen Stunde zu bewegen, Helena, lassen Sie mich hier knieen und Sie umschlingen!“

Die schöne Donna des Hofes lächelte gnädig und gewährend — sie hörte solche Worte gern, wie sie der Herzog von Manzares flüsterte — sie ließ es sich gern gefallen, daß man vor ihr kniete und sie anbetete, mußte sie auch dafür von ihrer Schönheit mehr enthüllen, als eigentlich wohl in der Ordnung war — dieselbe verlor ja durch die Blicke der Anbeter nichts — — und es war doch sehr wohlthuend, zu sehen, daß verwöhnte Dons wie dieser einflußreiche Gemahl Maria Christina's vor Wonne erbebten und Liebesschwüre flüsterten, wenn sie ihnen von ihrer Schönheit nur einen flüchtigen Anblick gewährte — —

Und neben dieser Laube, von ihr getrennt durch moosbewachsene Steine und dichte Gebüsche, feierte ebenfalls die verlockende Eva ihren Triumph — noch entschiedener und sinnlicher wie dort —

Francisco von Assis hatte nach Beendigung der Patomime Gelegenheit gefunden, die beiden zierlichen Bajaderen zu treffen, die seit einiger Zeit ganz und gar die Sinne jener älteren Granden gefangen hatte, welche man allabendlich die königlichen Ballets besuchen sah — es sind dieselben vorzüglichen Tänzerinnen, die wir bei Gelegenheit jenes luxuriösen Festes am Hofe ihren Reigen schlingen sahen und die durch jene entzückende Schaustellung zu den ersten Bajaderen der Bühne von Madrid geworden waren — Nina und Viola aber überboten sich auch an Schönheit nnd Grazie und man war in Zweifel, welcher man den Vorzug geben sollte.

Wie zierliche Sylphiden schwebten sie, nachdem sie kleine, schwarze Larven um ihre Gesichter gelegt hatten, durch den Park — ihre kurzen Röckchen, reich mit hellgrünem Band besetzt und durchzogen, flatterten luftig und leicht um ihre selbst beim Gehen anmuthig tanzenden Beine — schwarze, lange Zöpfe hingen tief über ihren Nacken herab und kichernd eilten sie durch die matt erleuchteten Gänge hin, als der kleine König, den sie im ersten Augenblick in seiner Faustmaske nicht erkannten, sie auffing und schnell in ihnen jene jungen und schönen Bajaderen fand, die ihn soeben durch ihre leichten und gewagten Stellungen entzückt hatten —

Das war ein erwünschtes Zusammentreffen!

„O meine schöne Nina — meine reizende Viola,“ rief Francisco von Assis und ergriff die kleinen Hände der Tänzerinnen, die so thaten, als wollten sie ihm ausweichen und entfliehen, „lange genug habe ich darauf gewartet, Ihr Schmetterlinge, Euch zu haschen — nicht von der Stelle! Nun sollt Ihr mir nicht mehr entwischen!“

„Ah — der König,“ flüsterte Nina unter der Larve lächelnd —

„Wir sind gefangen,“ hauchte Viola und sträubte sich nur noch, um dem verliebten Francisco Gelegenheit zu geben, sich von der Schönheit ihrer Gestalt zu überführen —

„Nina legt ihren rechten Arm hier auf meinen linken — Viola nimmt diese Seite in Anspruch — das nenne ich König sein, wer darf sich in diesem Augenblick mit mir messen!“

„Wohin führst Du uns, galanter Faust,“ fragte Nina, kokett ihr zierliches Köpfchen vorbiegend.

„Wohin es Dir gefällt, liebliche Sylphide!“

„O nur nicht so viel durch die Maskenreihen schlendern,“ bat Viola, da man einen sehr belebten Gang passirte, in dem die Pärchen Arm in Arm lustwandelten.

„Ich verstehe, Schmetterling, Du willst Deine zierlichen Füße nicht weiter bemühen! Wenn Du tanzst, scheinst Du Flügel zu haben!“

„Wie Du liebenswürdig bist, Maske,“ flüsterte Viola lachend, da es ihr Vergnügen machte, den König mit Du anreden zu dürfen.

„Und wenn ich aufrichtig sein soll,“ meinte Francisco, „dann muß ich Euch gestehen, daß ich ein wenig Nektar schlürfen möchte, Ihr Sylphiden — Nektar in Eurer Gesellschaft!“

„Willst Du mit nns nach den Zelten drüben gehen?“

„Bewahre, die Zelte wollen wir dem Maskengedränge überlassen, wir dürften besser daran thun, uns die kühlste und schattigste Laube auszuwählen!“

„Vortrefflich, das wird uns wohlthun,“ stimmte Nina bei.

Während von dem seitwärts liegenden Rasenplatz Raketen rauschend in die Sommernacht aufstiegen, buntfarbige Feuerkugeln auswerfend, bog der König mit den hübschen Bajaderen in einen Seitengang, und als eine riesige Feuerfontaine, durch das Laub glänzend, ihren funkelnden Regen in weiten Bogen sprühen ließ, erreichten sie die Lauben.

Francisco von Assis hatte schnell mit kundigem Blick eine derselben gefunden, die noch unbesucht war — es war just diejenige, die neben der Laube des Herzogs von Rianzares lag — der Lakei eilte herbei — während die beiden zierlichen Mädchengestalten durch die Gebüsche sich dem Eingang näherten, befahl er, Champagner zu holen, und folgte dann den Tänzerinnen.

Die Laube, in die der König trat, war rund. Dichtes Weinlaub verhüllte die Steine, die sie an den Seiten und im Hintergrunde, eine feste Wand bildend, umgab — oben wanden die blätterreichen Ranken ein dichtes Dach, von dem eine Ampel mit röthlicher Glocke herabhing, die die Laube mit wohlthuendem Licht erfüllte. Den Eingang umgab dichtes Gesträuch und tiefherabhängende Zweige der Bäume.

In der Mitte des umgrünten Raumes stand ein runder Tisch, dessen Fuß durch einen Baumstamm gebildet wurde — zierliche

Gartenstühle befanden sich um denselben — ein Spiegel, dieses am Hofe von Madrid überall unentbehrliche Möbel, hing im Hintergrunde zwischen den grünen Ranken, die einen natürlichen Rahmen bildeten.

Die beiden Bajaderen ließen sich auf die Stühle nieder und bald perlte der Champagner in den Gläsern, die der diensteifrige Lakai herbeigeholt hatte — die Larven waren abgelegt — der König sah mit Wohlgefallen bald auf die schönen Züge der üppigen Nina, bald auf die der schlankeren Viola. Die Gläser klangen hell — lachend und scherzend schlürfte man von dem aufregenden Wein — Francisco von Assis saß zwischen den beiden Tänzerinnen und legte seine Arme immer dreister um ihre schönen Gestalten — Nina sah lächelnd zu ihm hin und blickte mit ihren verführerischen Augen zu ihm auf und er sah mit Wohlgefallen auf den wogenden Busen der schönen Bajadere hinab, deren Mieder oben nicht eng sein durfte, da es sie sonst beim Tanz bedrückt hätte —

Viola nippte selig ein Glas nach dem andern leer und belohnte endlich die Fürsorge ihres Nachbars durch einen heißen Kuß — das röthliche Licht der Ampel war matt und süß, es paßte zu dieser Feier der Sommernacht — Niemand störte — die beiden Bajaderen theilten sich in ihren Cavalier, und bald hatte er die Auswahl zwischen ihren Lippen — er wählte nicht, sondern genoß beide — — —

Die schönste Stunde schwebte durch den Park von Escurial — sie fand willige Anbeter rings — in allen Lauben rauschten Küsse — üppige Liebesträume umschwebten die lustwandelnden Pärchen — feurige Blicke wurden gewechselt und eng und immer enger schmiegten sich die schönen Damen des Hofes an die Arme ihrer Führer — es konnte in Versailles nie liebesündiger zugehen, als in dieser Nacht im Parke des Escurial — die Genußsucht des spanischen Hofes hatte ihren Höhepunkt erreicht — es gab keine Regierung mehr — Niemand hatte Lust und Zeit, auf den Anderen zu achten, da Jeder mit seiner Leidenschaft vollauf zu thun hatte — Niemand fand es auffallend, daß man sich jagte, um sich fangen und umarmen zu lassen, daß man verstohlene Plätzchen aufsuchte, um mit den Lippen heiß zu besiegeln, was man sich gestanden! War doch die Maskenfreiheit so sehr geeignet dazu, der immer wilder tobenden Lust Mittel und Wege zu öffnen — —

Und wie vortrefflich war es, daß man am nächsten Tage in

der Kapelle des nahen Klosters beichten und Ablaß erhalten konnte!

Welches Vorbild war maßgebender als das der Königin!

Warum sollten die Damen und Herren ihres Hofes nicht eingehen auf die immer verlockenderen Gelegenheiten, die ihnen dadurch in zügellosem Maße geboten wurden, daß Marfori für Isabella und sich die höchsten Freuden und Genüsse herbeizauberte!

Ein üppiger Sinnentaumel hatte sich des Hofes bemächtigt; man raste den Cancan auf einem Vulkan, unbekümmert darum, daß in der nächsten Stunde das Weltgericht hereinbrechen könnte, strafend, verheerend — man führte lüsterne Maskeraden auf, ohne an die wilden Flammen zu denken, die plötzlich aus dem mit Sammet und Seide beklebten Krater hervorbrechen konnten — man genoß in tollem Uebermuth das Leben, als glaubte man, daß nach ihm eine ewige Nacht und Trauer anbrach!

Im Parke von Escurial lächelte die Sünde — sie lugte hinter den Gebüschen hervor, sie lockte mit den hochgeschürzten Gewändern und den blosgelegten Gliedern, sie blickte aus allen Augen!

Im Parke von Escurial feierte die Wollust ihre Feste!

Lächelnd, wie wenn es keinen Donner und Blitz mehr gab, betrat die verlorene Königin am Arme des Matadors ihr Zelt, das eine mächtige, goldene Krone zierte — lächelnd nahm sie mit ihrem Günstling Platz an der kleinen, üppig gedeckten Tafel — übermüthig stieß sie mit ihm an auf die Liebe — selbstvergessen erwiderte sie seine vielsagenden Blicke —

„Ich habe nur noch einen Wunsch," sprach Isabella zu ihrem Vertrauten, „dann ist Alles erreicht! Ein heißes Begehren, das mich erfüllt und noch gesteigert ist, seit Don Bravo's Botschaft mir geworden ist, jene Enrica zu verderben! O es ist eine Wonne, den Gedanken zu hegen, daß meine Hand sie ereilen wird!"

„Sie und jene übermüthigen Herren von der Garde," setzte Marfori hinzu, der so etwas wie Neid unwillkürlich gegen Serrano und Prim empfand.

„Sie alle sollen meine Hand fühlen! Vergessen will ich, was in der Vergangenheit liegt — begraben will ich jede Regung der Milde! Ich ersehne die Botschaft, daß sie auf meinen Befehl verhaftet sind, und ich schwöre es, daß sie dann lebend nicht mehr aus meiner Gewalt kommen sollen!"

Die Königin begleitete diese Worte mit einer leidenschaftlichen

Bewegung — man sah es ihren düsteren Blicken an, daß sie ohne Rücksicht und Gnade wahr machen würde, was sie nun aussprach — „doch lassen Sie uns darum nicht eine Minute verscherzen,“ fuhr sie fort, „die uns zu unserer Zerstreuung geboten ist! Wir sind allein, Don Marfori — füllen Sie die Gläser!“

In dem Zelt, das Isabella und ihren Günstling umschloß, wehte duftige Kühle — man hatte in den Zweigen des Kastanienbaumes, der dasselbe beschattete, eine Aeolsharfe angebracht, mit deren Saiten der Nachtwind sang, so daß die wundervollen, sphärenhaften Töne wie aus einer anderen Welt herabwehten — sie verfehlten ihre Wirkung nicht auf die leicht erregte Königin, und bald gab ihr Zelt jenen Lauben nichts nach, in denen der Herzog von Rianzares vor der Helena kniete und Francisco von Assis die Bajaderen umschlungen hielt — —

Es mochte etwa Mitternacht sein, als Isabella aus ihren Liebesträumereien durch das Nahen eiliger Schritte aufgeschreckt wurde — Marfori neigte sich zurück — —

Ein athemloser Adjutant betrat das Zelt —

Die Königin blickte erstaunt zu dem sich Verneigenden hin, dessen Kleidung verrieth, daß er mit einer höchst wichtigen Botschaft kam, die es ihm verwehrt hatte, selbst den Staub abzuschütteln —

„Was gibt es,“ fragte Isabella hastig und kurz.

„Majestät — ich komme auf schäumendem Pferde —“ berichtete athemlos der Adjutant, „um Ihnen eine Botschaft zu bringen —“

„Schon wieder eine Botschaft — hat man endlich jene Sennora Enrica und ihre Begleiter verhaftet,“ fragte die Königin, voller Erwartung sich erhebend und einen Schritt näher zu dem bleichen Officier tretend, während auch Marfori aufstand —

„Ich bin von dem Mißgeschick verfolgt, eine Nachricht herzutragen, die Ew. Majestät zum Zorn erregen wird!“

„So sprechen Sie!“

„In Cadix flammt eine Empörung auf —“

„Nun, das wäre nicht die erste ihrer Art, die wir zu dämpfen und zu bestrafen hatten!“

„Die Besatzungen verweigern den Gehorsam und erheben die Waffen gegen das Regiment Ew. Majestät!“

In diesem Augenblick stürzte ein zweiter Adjutant in das Zelt —

Die Königin erbleichte — die Sache sollte ernster sein, als es ihr im ersten Moment geschienen hatte —

„Majestät — Verzeihung —“ rief derselbe und warf sich auf das Knie — „ich bin sprachlos — mein Pferd liegt todt etwa tausend Schritte vom Park — Kanonen donnern von den Wällen von Cadix — die ganze Provinz steht auf — drohende Heerführer bilden eine Kriegsmacht — die Truppen Ew. Majestät verweigern den Gehorsam!“

„So wird man sie zusammenschießen,“ rief Isabella hochaufgerichtet, „wir haben die Macht dazu!“

„Regimenter und Städte gehen zu jenen Anführern über — der Ministerrath ist in Zweifel, was zu beschließen ist — er sendet mich zu Ew. Majestät — Granada, Sevilla, Alles jubelt den aufrührerischen Regimentern zu!“

Die Königin sah nun, daß die Botschaft ernster war, als sie gedacht hatte —

„Und wer sind jene drohende Anführer,“ fragte sie mit blitzenden Augen, „die es wagen, die Waffen gegen uns in hellem Kampfe zu erheben?“

„Majestät — es sind die Marschälle Prim und Serrano!“

„Ihr lügt — — sagt es noch einmal — ich verstand Euch wohl nicht recht — —“

„Die Marschälle Prim und Serrano sind gelandet — die Regimenter gehen zu ihnen über — —“

Die Königin wankte — das hatte sie nicht erwartet!

„Grabt diesen Zantillo aus —“ rief sie plötzlich mit furchtbarer Stimme, und das klang wie eine grauenhafte Mahnung — „er hat die Wahrheit vor mir aufgerollt und ich ließ ihn tödten! Die Marschälle Prim und Serrano — die ich im Spiegel vor mir sah, Grabt diesen Zantillo aus — —“

Isabella preßte ihre kleinen, weichen Hände vor ihr Gesicht, das von Verzweiflung und Schreck erfüllt war — dann brach sie zusammen bei dieser Nachricht, die ihr auf dem Maskenfest im Parke des Escurial wurde —

Ein verheerender Blitzstrahl konnte sie nicht grauenhafter und furchtbarer treffen —

Die Königin stöhnte —

„Grabt diesen Zantillo aus,“ hauchte sie in höchstem Schmerz noch einmal, und dann sank sie wie von einer Ohnmacht überwältigt auf die Ottomane — — —

Dreißigstes Capitel.

Die Erhebung beginnt.

Während der Hof, wie wir gesehen haben, im August und Anfangs September des Jahres 1868 sich zu Escurial einem zügellos genußsüchtigen Treiben hingab — während das Sodom dort neu erstand, das einst von der Hand des gerechten Richters unterging — während der Hauch der Sündfluth bereits allmächtig heranwehte — war im Schlosse von Madrid von der Umgebung der in Sünden begrabenen Königin nur eine Person zurückgeblieben —

Das war die bleiche und von furchtbaren Schmerzen gefolterte Nonne Patrocinio!

Sie hatte ihr Lager in ihr Betzimmer tragen lassen — was bisher Verstellung und Heuchelei gewesen war, erschien nun der elenden Gräfin von Genua wie ein letzter Hort —

Sie wollte beten!

Diese furchtbare Aja, die ihr Leben nur dem Genuß und dem Ehrgeiz, der Herrschsucht und der Sünde geweiht hatte, die aus einem Freudenhause von Florenz stammend einen italienischen Edlen an sich zu locken verstanden hatte, um ihn, da sie nach Höherem strebte, an die Seite zu schaffen, nachdem er sie an den Hof von Neapel geführt hatte, bei dem zu jener Zeit die Jesuiten und schöne Frauengestalten sich um die Herrschaft stritten —

Diese Julia mit den üppig lockenden Gliedern und dem schönen Marmorantlitz, die mit dem Pater Matteo und seinen am Hofe von Neapel regierenden frommen Brüdern jenes heiligen Ordens einen furchtbaren Pakt schloß und dann von denselben dem jugendlichen, kaum mannbaren Prinzen Francisco von Assis zugeführt wurde, damit sie ihn durch ihre sündigen Verführungen ruinire und entnerve —

Diese Medusa, die durch den Einfluß des Prinzen zu einer Gräfin von Genua erhoben wurde und zu ihrer üppigen Schönheit nun auch noch den Glanz und die Pracht einer fürstlichen Maitresse fügte — die um so gefährlicher und mächtiger wurde, da sie mit berechneter Klugheit ihre Reize stets neu zu erhalten wußte, und dann doch in einem wilden Ausbruch ihrer Herrschsucht eine Nebenbuhlerin auf offener Straße mit dem Stilet durchbohrte — sie die Sünden auf Sünden, Schmach auf Schmach häufte und mit der verdeckten Schande verwuchs, wurde auf den Willen des empörten Volkes dem Henker übergeben, um auf die Galeeren oder zum Tode geschleppt zu werden —

Die schlaue Gräfin von Genua aber war eine so mächtige und einflußreiche Bundesgenossin der Jesuiten, daß sie mit Hülfe derselben der strafenden Hand der Gerechtigkeit entrissen wurde, nachdem man es nicht hatte verhindern können, daß das Eisen des Henkers sein Brandmal ihrem Arm aufdrückte.

Sie floh — auf einem Schiff erreichte sie die spanische Küste, und als Aja schloß sie sich jenem Zigeunerzuge an, den wir kennen gelernt haben — der von Sehnsucht gefolterte Prinz Francisco suchte sie vergebens, bis er sie endlich auf jenem Carneval fand, der in den Sälen des Schlosses von Madrid gefeiert wurde — —

Die Gräfin von Genua, die ihr gräßliches Handwerk der Sünde und Schande fortsetzte und sich nicht gescheut hatte, nach dem Schleier zu greifen und das fromme Gewand einer Nonne anzulegen — die furchtbare Patrocinio, die Gott tausendmal versucht und verhöhnt hatte — die eine Somnambule fälschte und unter dieser Maske ihre schändlichen Pläne im Bunde mit den Patres des heiligen Vincenz verfolgte, lag nun gekrümmt von Schmerzen und Qualen auf dem Boden ihres Betgemaches und schleppte sich auf ihren Knieen, während jede Bewegung ihre Wunden bluten ließ, nach dem Crucifix hin, das auf dem Betpulte stand —

Des Himmels strafende Hand hatte sie erreicht — schon auf Erden sollte sie eine Ahnung von jener ihr bevorstehenden Vergeltung empfinden, die nach dem Tode ihrer wartete — die bleiche Nonne fühlte diese allmächtige Hand —

Von Schmerzen gefoltert, Allem entrückt, das sie bisher zu beherrschen gewöhnt war — gemieden von dem König, der sich vor ihren offenen Wunden ekelte, vernachlässigt von der Königin, die

bisher oft mit ihr gebetet hatte; vergessen von den Patres von Santa Madre, seit man sich überzeugt hatte, daß Wunder und Zeichen, Betrug und Hinterlist nicht mehr für aufgeklärte Völker und selbst nicht mehr für die Madrilenen paßte; von Zorn erfaßt und geschüttelt hatte sie endlich mit gehässigem und von Schmerzen verzerrten Antlitz abgeschlossen mit jenen Verbindungen der Vergangenheit —

Sie sah nun mit starren Blicken ein, daß man sie verließ und daß ihr Einfluß gebrochen war — sie raffte sich auf, sie wollte stark sein, sie wollte wie bisher herrschen, gebieten, genießen — —

Die Kräfte versagten ihr den Dienst!

Die Nonne Patrocinio sank ohnmächtig auf ihre Kissen zurück — nur in ihren Augen flammte ein Abglanz von jener Kraft, von jener Gewalt, die einst sie zu einer mächtigen Herrin gemacht hatte —

Alles war verloren und vergessen — sie war ein ohnmächtiges Weib — gebrochen, vernichtet und vergessen schmachtete sie auf dem Lager von Schmerzen unterjocht — da war nach Tagen solcher Erkenntniß der Gedanke unwillkürlich in ihr aufgestiegen, welchem Loose sie entgegenging, wenn der Tod sie nun plötzlich ereilte —

Die Nonne Patrocinio hatte gezittert.

Es ist eine alte Erfahrung, daß Sünder, nachdem sie ein Leben der Schande und des Genusses hinter sich haben, im Alter plötzlich überaus fromm werden — Furcht packt sie mit Allgewalt, und sie klammern sich an die Hoffnung, daß ihnen Alles vergeben werden wird, wenn sie nun recht eifrig beten und beichten!

Solche eine Anwandlung war es wohl, die die Nonne beschlich, als sie unbelauscht und leise mit dem hereinbrechenden Abend ihr Lager verließ, um nach dem Betpulte zu kriechen — sie lag auf den Knieen — zum ersten Mal in ihrem Leben wollte sie wahrhaft beten — die Hände hatten sich gekrümmt und gefaltet — sie fühlte, daß eine Vergeltung bevorstand, und sie wollte mit geängstigter Seele um Ablaß beten!

Das einst so kalte, volle, schöne Antlitz ist elend und bleich geworden — die Wangen haben Furchen — die stolze Gestalt der Gräfin ist gebrochen und geknickt — wie eine furchterfüllte Missethäterin vor dem Richter, so liegt die Nonne vor dem Crucifix im Staube — sie streckt die Arme aufwärts — von ihren Lippen rin-

gen sich Worte des Gebetes — jetzt, nun sie nicht mehr zu sündigen und zu genießen vermag, will sie büßen und um himmlische Vergebung betteln — vor den Augen der Umgebung und neben der Königin heuchelte sie bisher — nun ist sie heimlich, während das Halbdunkel in dem Gemach ruht, voll Todesangst und mit zitternden Gliedern zu dem Betpult geschlichen —

„Gnade —“ flüstert sie mit bleicher Lippe, während ihre Augen nur nach dem Christusbilde gewandt sind, „Gnade für meine Seele — habe Erbarmen, Erlöser, verdamme mich nicht! Ich gelobe Dir, umzukehren, ich schwöre Dir, daß ich Buße thun will — Du aber gewähre mir ein Zeichen, daß ich nicht verstoßen sein soll — mit zitternden Gliedern kniee ich vor Dir — willst Du Erbarmen haben?“

Ein furchtbares Lachen scholl durch das Gemach — es war, als wenn es von der Decke herabtönte, als wenn der Satan hohnlachte über die Worte seiner treuesten Dienerin auf Erden, die plötzlich von ihm abfallen wollte —

Die Nonne fühlte, wie ein eisiger Schauder ihren Körper überrieselte — ihre Augen wurden groß und gläsern — ihre emporgestreckten Arme bebten — es war ihr, als sollte das Gericht über sie hereinbrechen —

„Keine Gnade für Dich, Du giftige Schlange,“ ertönte es hinter ihr, „verloren bist Du für Zeit und Ewigkeit!“

Die zitternde Beterin wandte sich um — ein unterdrückter Schrei entrang sich ihren Lippen — sie fuhr zurück, die Arme wie vor einem furchtbaren Schattenbild zur Abwehr ausstreckend —

„In die Hölle mit Dir, Du Fluch der Menschheit — in das ewige Feuer mit Deiner schwarzen Seele, Du Furie — Deine letzte Stunde hat geschlagen!“

„Azzo“ stöhnte die entsetzte Nonne —

„Ja, Azzo ist es, der endlich nun den Augenblick gekommen sieht, um Dich zu den Teufeln zu schicken, zu denen Du gehörst! Azzo ist es, der endlich den Weg zu Dir offen gefunden hat, nachdem er lange genug nach dieser Stunde geschmachtet hat — ha, wie Du zitterst, erbärmlichstes Weib, das die Erde trägt! So haben Deine Opfer auch gezittert, so haben Deine Opfer auch gefleht, während Du lächelnd vor ihnen standest und sie ohne Erbarmen und Mitleid in den Abgrund stießest! Ich will auch lächeln, während

ich Dich vernichte — und so wenig wie Du Erbarmen und Mitleid kanntest, so wenig wird Dir Vergebung werden!"

Azzo stand hochaufgerichtet wie ein furchtbar drohender Rächer vor der knieenden und zitternden Gräfin von Genua — seine zornfunkelnden Blicke waren vernichtend auf die gebrochene Gestalt gerichtet — sie, die bisher stets triumphirt und über die Beiden ihrer Opfer gelächelt hatte — sie, die mit stolzer, marmorkalter Miene bisher Andere vor sich im Staube liegen sah, lag nun ihm preisgegeben und von Angst gequält vor Azzo, der sich an diesem Anblick weidete!

„Erbarmen, Schrecklicher," hauchte sie mit bebender Stimme, „laß mich nicht ohne Buße umkommen!"

„Deine Buße kommt zu spät, Schlange! Bete, Deine letzte Stunde hat geschlagen!"

Die Nonne rückte ihm auf ihren Knieen näher — sie streckte die Arme zu ihm auf — das Gewand fiel von denselben und von der Schulter herab — Azzo schrak zurück — er glaubte ein Gespenst vor sich zu sehen — die Arme und der Hals der einst so üppigen Gräfin von Genua waren zum Skelett abgemagert — zahlreiche Wunden bedeckten die plötzlich vor seinen Blicken freiliegenden Glieder — Blut tropfte aus denselben — —

Azzo starrte mit weitaufgerissenen Augen auf die Qualen der Nonne — sein Arm mit dem blitzenden Messer sank herab — eine überwältigende Empfindung durchrieselte ihn — er sah vor sich die Folgen jenes vergifteten Halsbandes, seines Geschenkes! . . .

Diese Rache, von der er sich nun überzeugt hatte, war furchtbarer, als er sie nun noch nehmen konnte!

„So lebe in Schmerzen weiter, Du Gottvergessene! Unschädlich bist Du gemacht — es soll eine qualvolle Strafe für Dich sein, ein mahnendes Zeichen des Himmels, daß Du hier ohnmächtig und verlassen mit Deinen Wunden liegst! Die Bilder Deiner Sünden sollen Dich umschweben und Dir nicht Ruhe und Friede lassen, während Dein Körper hinsiecht in furchtbaren Schmerzen! Bete und kniee! Ich bin befriedigt, meine Rachelust ist gestillt!"

Azzo wandte seine Blicke, die bisher mit demüthigender Verachtung auf der vor ihm liegenden Nonne geweilt hatten, von ihr ab — er verbarg sein Messer von Albacete in seinem Wamms und wollte gehen —

Mit rasend wachsendem Haß, der Alles in ihr unterdrückte und vergessen ließ, hatte die Gräfin von Genua seinen Worten gelauscht — ihr Inneres bäumte sich vor Leidenschaft und auflodernden Zorn — Azzo war es, vor dem sie sich wand! Azzo war es, der diese vernichtenden Worte sprach!

Ihre Blicke glühten düster — sie vergaß, daß sie elend und kraftlos war —

Dieser Triumph Azzo's, diese Schmach war zu groß für ihre einst so furchtbare Seele! Sie fühlte, daß sie nicht so gebrochen war, um bei dieser Demüthigung, die wie ein Dolchstoß in ihr Inneres drang, im Staube liegen zu bleiben —

Die Nonne richtete sich auf —, ein wilder, dämonischer Zug verzerrte ihr bleiches Gesicht, während ihre Augen dem Verhaßten folgten, der sich dem Ausgang zuwandte — ihre Hände zitterten in diesem Augenblick weniger von ihrem Leiden als von ihrem gräßlichem Zorn — sie war in einer Ekstase, in der man, wenn man liebt, zum Schöpfer, wenn man haßt, zum Mörder wird — Leben geben oder Leben nehmen, das sind die beiden Extreme, die in solchem Moment die wogende Menschenbrust erfüllen —

Die Nonne Patrocinio sann auf Rache und Tod — —

Sie die eben noch fast ohnmächtig auf dem Boden ihres Betzimmers sich krümmte — sie die von Wunden bedeckt war, welche ihr die Kraft und den Körper von Tag zu Tag mehr verkümmerten, so daß ihre Ueppigkeit und ihre einstige Schönheit schnell hinsiechten — sie fuhr, als ihr Feind hinter der Thür verschwand, empor, wie wenn sie keine Schmerzen kannte!

Wie eine Tigerin sich aufschnellt und dann drohend und geduckt zu mörderischem Sprunge sich vorbereitet, so plötzlich stand die Gräfin von Genua neben ihrem Betpulte — vornübergebückt — die Arme mit den krampfhaft geballten Händen ausgestreckt — mit blitzenden Augen nach der Thür sehend, die sich soeben schloß — ein zischender Laut der Wuth und des Hasses glitt von ihren bleichen Lippen, während von ihrer Aufregung das Blut aus den Wunden auf den Boden des Gemaches tropfte —

„Wehe Dir, Erbärmlicher," flüsterte sie — „nicht ungestraft sollst Du die Gräfin von Genua getreten und gedemüthigt haben — es ist Spätabend — die Straßen sind dunkel — zögere nicht, er darf Dir nicht entrinnen!"

Die Nonne stürzte zu der Thür, die in ihre anderen Gemächer führte — sie riß sie auf — wie eine Furie trat sie unter die erschreckt zurückweichende Umgebung.

Die Schwestern und Wärterinnen glaubten den Geist der schwerkranken Nonne in das schwach erleuchtete Gemach treten zu sehen, in dem seitwärts sieben oder acht Mönche aus der Straße Foburgo standen —

Die Gräfin von Genua überzeugte sich mit einem Blick davon, daß diese frommen Brüder, die ganz zu ihren Befehlen waren, stämmig und groß waren — ihren Mund umzuckte ein Lächeln der Befriedigung, während sie zu den Mönchen trat, die sie ehrerbietig grüßten —

„Ihr wundert Euch, Ihr Kleingläubigen, daß die Schwester Raphaela Patrocinio, die Ihr vor kaum einer Stunde ohnmächtig und von furchtbaren Prüfungen heimgesucht auf dem Lager saht, jetzt zu Euch tritt, als kenne sie keine Leiden, festen Schrittes und mit sicheren Füßen! Es gilt einer Sache des Glaubens zu dienen, den frommen Brüdern des heiligen Vincenz einen lange gesuchten Feind nach Santa Madre zu bringen! Er verließ soeben mein Betzimmer, nachdem er mich mit demselben Dolch bedroht hatte, mit dem er dem Pater José ein Ende machte —"

„Der Zigeuner —" riefen fragend die Mönche.

„Er hat es gethan — kein Zweifel gilt länger! Azzo verläßt soeben daß Schloß, folgt ihm ohne Zögern! Packt ihn und reißt ihn, nachdem Ihr ihm den Mund verstopft habt, durch die dunklen Straßen nach dem Kloster! Euer Lohn soll nicht ausbleiben!"

„Der Zigeuner Azzo! O die Schuldigen, ob sie auch mit dem Teufel sich verbinden, fallen Alle wieder in unsere Hände, um der gerechten Strafe nicht zu entgehen! Der heilige Merino stehe uns bei, damit wir den gottvergessenen Heiden, den verdammten Schurken Azzo, der bisher stets dem heiligen Tribunal entfloh, diesmal in die Gewalt von Santa Madre bekommen," riefen die Mönche und stürzten aus dem Gemach, um den Befehl der Nonne Patrocinio auszuführen, die erwartungsvoll und von Hoffnung erfüllt den gebückten, davonhuschenden Gestalten nachblickte — Azzo konnte den Schloßhof noch nicht verlassen haben, die Mönche mußten ihn ereilen! Es war bei der gewaltsamen Verhaftung des Zigeuners nichts zu befürchten, wenn es den frommen Brüdern gelang, ohne Aufsehen zu

machen, die Straße zu erreichen. Das Schloß war leer — die sonst zahlreiche Wache war verringert worden, und die Soldaten wagten es nicht, Mönchen hindernd in den Weg zu treten, da es nur allzusehr bekannt war, daß die Königin zu den Paters hielt.

Als die Gräfin von Genua mit übermenschlicher Kraft ihrem Haß und ihrer Rache gedient hatte; als ihre Abgesandten sich entfernt und ihre Wunden wieder ihre schmerzhafte Oberhand gewonnen hatten, mußte sie sich halten, um nicht zusammenzubrechen — das Gemach wurde finster vor ihren Augen — ihre Kräfte verließen sie — die Wärterinnen und Schwestern mußten sie zu ihrem Lager zurücktragen!

Während dieser Zeit war Azzo, nachdem er sich überzeugt hatte, daß die Nonne schwer bestraft war, als ein plötzlicher Tod von seiner Hand es hätte vollziehen können, nach dem Kreuzgang des Schlosses angelangt. Er empfand eine tiefe Befriedigung, während er durch die halbdunklen Corridore dem Schloßhofe zuschritt — die Gräfin von Genua, die er haßte, die ein Fluch der Menschheit war, hatte ihre verderbliche Macht eingebüßt, sie war unschädlich — und außerdem mahnte sie, das hatte Azzo zu erlauschen Gelegenheit gefunden, ihr furchtbares Leiden an die himmlische Vergeltung, so daß sie sich im Staube krümmte —

Die stolze, gräßliche Aja, die zu einem Schatten geworden war, hatte zu seinen Füßen gelegen, von Schmerzen gefoltert! Dieser Gedanke that seiner wilden Seele wohl! Er wollte nun, da ihm die Reise Enrica's kein Geheimniß war, nach Cadix eilen, um zu hören, ob sie zurückgekehrt sei, und ob er ihr eine hülfreiche Hand leihen könne.

Was sich in diesen Tagen als eine Folge dieser Reise Enrica's gestaltete, war ihm nicht bekannt — in diesen Stunden gelangte ja erst in das Cabinet von Madrid die aufregende Botschaft, daß von den Wällen von Cadix Kanonendonner ertöne und daß die verbannten Generale, Serrano an der Spitze, im Begriff seien, zu landen.

Während man sofort die Adjutanten, nachdem man ihnen den Schwur abgenommen hatte, daß sie die seltsame Botschaft nur der Königin mittheilen dürften, nach Escurial abschickte, damit ohne Aufenthalt die nöthigen Weze zur Unterdrückung dieses neuen Militär-Aufstandes eingeschlagen werden konnten, traf der General

Escalante, ein Freund der Herren von der Garde und der verbannten Generale, heimlich in Madrid Vorbereitungen, damit der in der Alhambra verabredete Schritt ein allgemeiner, gewaltiger, überwältigender werde!

Escalante ließ in den Kasernen Gewehre vertheilen, nachdem er sich eine große Zahl der Armeeführer gesichert hatte — in Spanien war eine solche Aufreizung zu keiner Zeit ein Kunststück gewesen, am allerwenigsten jetzt, wo die allgemeine Unzufriedenheit des Volkes sich auf einen großen Theil der Heeres übertragen hatte. Die Bevorzugung einzelner Heerführer und Regimenter, die oft zu bemerken gewesen war, hatte stets die Veranlassung zu Aufständen gegeben, und so war es denn auch nun ein Leichtes, die Officiere vieler Kasernen zu gewinnen, obwohl Escalante den Tag und die Männer der Erhebung noch geheim hielt.

Ja, die ganze Vorbereitung wurde so geschickt und so verschwiegen betrieben, daß die Soldaten, obwohl man sie mit neuen Waffen versah und ihnen allerlei Befehle ertheilte, nichts von dem so nahe Bevorstehenden wußten und verstanden.

Escalante hatte sich aller Generale versichert, die zu Serrano und Prim in einem freundschaftlichen Verhältniß standen, und es waren nur etwa sechs, unter ihnen der General Novaliches, denen er nicht traute und die er daher nicht unterrichtete. Novaliches war außerdem ein ganz entschiedener Anhänger der Königin, da sie ihm, als dem letzten wirklich tapferen und geschickten Heerführer, der zu ihr hielt, vor Kurzem eine Besitzung geschenkt hatte, die den von Hause aus armen General plötzlich aller Sorgen überhob.

Vielleicht war es Dankbarkeit, was dieser Novaliches empfand, vielleicht auch rechnete er darauf, noch mehr von der Königin zu erhalten, indem er sich mit großer Ergebenheit an sie schloß.

Alles das gährte an dem Abend, als Azzo, von der Gräfin von Genua kommend, den Schloßhof betrat, um die Straße zu erreichen.

Es entging ihm nicht, daß es sehr still um ihn war, daß die Fenster des Schlosses und die meisten Gänge verschlossen und die Wachen nicht zahlreich waren — das war ihm ja günstig gewesen, als er vorhin nach oft vergebens wiederholten Versuchen endlich unbemerkt den Domflügel des Schlosses zu erreichen vermocht hatte —

Er mußte sich nun auch möglichst unbemerkt wieder davonstehlen, da man ihn mit Fragen und Untersuchungen bestürmt haben würde, wenn man ihn jetzt bei der hereinbrechenden Nacht ohne Legitimation im Schloß getroffen und angehalten hätte.

Azzo schlich sich daher im Schatten der Mauer hin und war endlich im Begriff, von dem Schloßhof nach dem Placa de Palacios zu biegen, als er plötzlich eilige Tritte hinter sich zu vernehmen glaubte — dieselben waren aber so wenig hörbar, daß er sich auch geirrt haben konnte — er blieb daher ruhig außerhalb der Mauer des Schloßhofes einen Augenblick stehen, um zn überlegen, nach welcher Seite er sich am besten zn wenden hatte —

Der Placa de Palacios war rings menschenleer — drüben nur an der durch die Läden helleren Seite eilten Menschen hin — der Candelaber, der in der Mitte des Platzes stand, verbreitete zwar Licht, doch reichten die hellen Strahlen nicht ganz bis zu der Mauer, an der Azzo, den Rücken dem Thorweg des Schloßhofes zukehrend, sinnend stand —

Plötzlich vernahm er gedämpftes Geräusch dicht hinter sich — in demselben Augenblick aber, in dem er sich umdrehen wollte, erhielt er einen dumpfen Schlag mit einem schweren, stumpfen Gegenstand auf den Kopf —

Azzo griff noch mit den Händen in die Luft — dann knickten seine Beine zusammen — der Schlag mit der dicken Holzstange, den einer der Mönche nach dem Zigeuner geführt hatte, benahm ihm die Sinne — ja, derselbe war so heftig gewesen, daß er wohl auch den Tod zur Folge haben konnte, wenn er die Nähe der Schläfe berührt hatte.

„Packt ihn, Brüder — schnell! Wie schaffen wir den Schurken am besten fort, ohne daß es Jemand auf der Straße bemerkt,“ flüsterte einer der Mönche.

„Wickelt ihn in ein Tuch und laßt ihn uns tragen oder im Zuge schleifen, was noch rathsamer wäre,“ meinte ein Anderer, „dann sieht es Niemand.“

„Und wenn er schreit?“

„So bald dürfte er sich nicht erholen!“

„Wenn er überhaupt noch einmal wieder zur Besinnung kommt, der schurkische Ketzer, der Zigeuner!“

„Es ist doch immer möglich, daß er erwacht und daß Du,

nicht ohne aufzufallen, einen neuen Schlag nach ihm führen könntest!"

„Still, Ihr Brüder, ich habe es," rief ein Dritter, „zieht dem Zigeuner meine Kutte über und nehmt ihn in unsere Mitte, zwei fassen ihn unter und führen ihn, wie wenn er einen Rausch hätte — schreit er dann, so wird Niemand darauf hören, Niemand ihm beistehen und wir kommen mit einigen höhnischen Reden, die nicht ausbleiben werden, davon!"

„Du hast recht — zieht ihm die Kutte über! Wird das ketzerische Volk auf uns wüthend, dann lassen wir ihm den anscheinend leblos betrunkenen Bruder, damit es an ihm seine Fäuste versuche! Schlagen sie ihn dann todt — desto besser! Lassen sie uns ruhig mit ihm gehen, dann haben wir ihn in einer Stunde sicher hinter der Klostermauer der Straße Foburgo!"

„Recht so, laßt uns ohne Zögern an das Werk gehen — Ihr beide habt ein wachsames Auge auf den Platz, während wir dem Heiden die Ehre anthun, für eine Stunde unser frommes Gewand zu tragen!"

Der leblose Körper Azzo's wurde von den Mönchen mit absichtlicher Rohheit auf dem Pflaster an der Mauer hin und her gezerrt und gestoßen, während man ihm die Kutte anzog und ihm statt seines Hutes, der weit fortgeschleudert war, die Kapuze über den blutenden Kopf streifte — der Körper des Zigeuners war schwer, daher ging die Arbeit nicht rasch von statten.

Endlich sah er den Mönchen von Santa Madre so ähnlich wie ein Ei dem andern, und nun hoben ihn die beiden Stärksten empor, um ihn zu tragen, indem sie ihn scheinbar nur unterfaßten. Das war keine geringe Mühe, da die Beine des Leblosen nachschleiften. Als aber die anderen Mönche vor und hinter den Trägern gingen, verdeckten die dunkeln, weiten Gewänder den unteren Theil des Zigeuners ganz, während der Kopf, der von einer Seite zur anderen fiel, schon einem sinnlos betrunkenen Mönch gehören konnte.

Der Zug schritt in der Nähe der Schloßmauer hin, um möglichst der Menschenmenge fern zu bleiben und so die Straßen zu erreichen die nach dem Placa Pedro und dann nach der Calle Foburgo führten.

Schon glaubten die Mönche, einen Todten in ihrer Mitte zu

haben, da er trotz der unsanften Stöße nicht erwachte, als plötzlich sich von den Lippen Azzo's ein schwerer Seufzer rang, wie wenn er aus einem tiefen Schlaf wieder zur Besinnung kam. Seine bisher geschlossen gewesenen Augenlider, auf denen Blutstropfen getrocknet waren, hoben sich langsam, und Azzo's Blicke suchten vergebens zu ergründen, wo er sich befand und was mit ihm vorging — diese Ungewißheit, diese Unfähigkeit des Denkens dauerte einige Minuten.

Die Mönche wechselten einen bedeutungsvollen Blick, als sie sahen und hörten, daß der Zigeuner sich erholte — sie zweifelten für einen Moment, ob sie weitergehen sollten, da auf dem Placa Pedro, dem sie sich näherten, Volkshaufen standen —

„Bewege Deine Beine, verfluchter Heide," rief einer der Mönche mit unterdrückter Stimme dem Zigeuner zu, „denkst Du, daß wir Dich tragen sollen?"

„Wer seid Ihr — was thut Ihr mit mir," fragte Azzo mit schwacher Stimme.

„Rühre Deine Lippen nicht, ketzerischer Hund, sonst überlassen wir Dich Deinem Schicksal und dann ist Dir das Fegefeuer sicher!"

„Wo führt Ihr mich hin — was ist mit mir geschehen — Ihr zerrt mich fort —"

„Schweige!"

„Ein Mönchsgewand —" rief Azzo nun mit lauterer Stimme — „und Ihr lauter Mönche — laßt mich los!"

„Schnell weiter, wir haben bald die Ecke erreicht!"

„Laßt mich los — was wollt Ihr mit mir thun," rief Azzo nun und versuchte es mit seiner zurückkehrenden Kraft, obwohl ihm der Kopf furchtbare Schmerzen machte, sich aus den Armen der Mönche loszureißen, deren schielende Augen aufmerksam die Vorübergehenden und die Volksmenge beobachteten.

„Laßt mich los, sage ich! Hülfe! Ich blute!"

Diese Rufe drangen zu den Zunächststehenden und in wenigen Sekunden hatte sich mit drohenden Geberden ein Kreis um die Mönche gebildet, dessen Haltung denselben so wenig freundlich war, daß sie unter ihren Kapuzen erbleichten. Während die Träger oder Führer Azzo's sich weiterdrängten, trat einer der Mönche den heftig fragenden Männern des Volkes näher —

„Laßt Euch nicht beirren, Ihr Lieben," sprach er in salbungs-

vollem Ton, „der arme Bruder, der Eure Hülfe unnütz anruft, hat sich beim Wein zu viel gethan!“

„Er blutet ja,“ rief eine Stimme der Menge, „nicht von der Stelle, die Halunken haben wieder Böses vor, seht wie sie den Verwundeten schleifen!“

Laßt Euch nicht beirren, Ihr Lieben, der Bruder war auf die Steine der Straße gestürzt, als er, sich überschätzend, ein Glas mehr getrunken hatte, wie sein schwacher Magen vertragen konnte!“

Ein wildes, höhnisches Gelächter beantwortete diese Rede des Mönchs —

„Der Lügner — der Heuchler —“ tönte es durcheinander — „als wenn wir nicht wüßten, wer den meisten Wein trinkt und vertragen kann!“

„Lacht nicht, Ihr Lieben! Der arme Bruder, der in seinem Rausch um Hülfe ruft, während wir ihn nur in seine Zelle schaffen wollen, hatte sich auf den Steinen blutig geschlagen und war ohne Besinnung!“

„Rettet mich — ich bin kein Mönch,“ schrie Azzo in diesem Augenblick und suchte seine Arme aus denen seiner zähneknirschenden Begleiter zu befreien.

„Laßt sie nicht von der Stelle! Schlagt sie todt!“ erscholl es nun aus der Menge, bei der die Mönche seit Jahren schon in so schlechtem Ruf und Ansehen standen, daß es nur dieser Worte bedurfte, um mehr denn hundert Arme plötzlich in der Luft zu erblicken.

„Sie haben mich betäubt, um mich nach Santa Madre zu schleppen,“ rief Azzo, „sie haben mich verwundet, um mich der Sprache zu berauben!“

„Die Schurken! Die Mörder! Schlagt sie todt! Haltet sie! Keiner soll entkommen,“ schrieen die empörten Männer des Volks wild durcheinander, während einige Azzo befreiten und andere den entfliehenden Mönchen nachstürzten —

Ein gewaltiger Auflauf bildete sich — drohende Rufe ertönten — der Placa Pedro hallte wieder von dem Geschrei —

„Nieder mit den Mönchen — nieder mit Santa Madre! Tod den Patres, den Jesuiten!“

Militair-Abtheilungen näherten sich — die ganze Scene glich

bald einer heftigen Empörung, wie wenn im Volke schon die Ahnung lebte von dem, was in den nächsten Tagen kommen sollte — es war eine Vorfeier, ein Heiligabend zu einem großen, heiligen Festtag!

„Nieder mit den Schurken der Straße Foburgo!"

„Nieder mit allen Anhängern von Santa Madre und wenn sie auch Kronen tragen!"

Einige der Mönche waren, von der Dunkelheit begünstigt, entkommen — die Begleiter Azzo's aber waren in wenigen Augenblicken zu Boden geschlagen — die Wuth des Volkes war furchtbar — man zerriß die Schurken, die den Zigeuner fast erschlagen hatten, um ihn in ihre Gewalt zu bekommen — man bemühte sich, dem Verwundeten Hülfe zu leisten, Wasser und Erfrischungen herbeizuholen und der durch seine Erzählung hervorgerufenen Empörung durch wilde Flüche Luft zu machen!

Die Militair-Abtheilungen versuchten den Platz zu säubern, doch war es wohl ein bedeutsames Zeichen, daß die Soldaten durch Worte und freundliche Geberden die Menge zum Verlassen des Placa Pedro bewegten, während sie selbst den Männern gestanden, daß sie ihren Haß gegen die Mönche und die Patres theilten!

Um Mitternacht verlief sich die Menge.

Man fand an der Stelle, an der Azzo's Rufe die Umstehenden erreicht hatten, drei in ihrem Blute schwimmende Mönche, die zur Unkenntlichkeit zerrissen waren — die Uebrigen hatten sich durch schleunige Flucht gerettet.

Lange noch ertönten fernher die Rufe durch die Nacht wie drohendes Gewittergrollen:

„Nieder mit den Schurken von Santa Madre!"

Der Zigeuner Azzo aber war während der ganzen Nacht der Gegenstand allgemeiner Pflege und Liebesbezeigungen, da man in ihm eines der Opfer sah, die ohne die Dazwischenkunft des Volkes den Mönchen der Straße Foburgo oft genug rettungslos anheimgefallen waren.

Eilen wir nun, nachdem wir noch gesehen haben, daß Azzo trotz seiner Wunde am Kopf nach kurzer Erholung sich auf den Weg nach Cadix machte, nach dem Commandantur-Gebäude, um zu

hören, was sich dort am nächsten Tage zutrug, an dem Madrid ein ganz seltsames Aussehen bekam und eine drückende Gewitterluft wehte. —

Einunddreißigstes Capitel.

Der Graf von Girgenti.

In derselben Nacht, in der zu der Königin nach Escurial die Nachricht von einem bevorstehenden oder schon ausgebrochenen Aufstand gedrungen war, welche Nachricht sie nur in geheimnißvoll schauriger Weise erschreckte, weil Serrano und Prim ihr als Anführer genannt wurden, empfing Isabella aus dem Cabinet der Kaiserin von Frankreich ein Schreiben, aus dem deutlich hervorleuchtete, daß Napoleon und seine Gemahlin geneigt waren, zu San Sebastian der Spanischen Majestät von Biarritz aus einen Besuch zu machen —

Isabella athmete auf, als sie diesen Brief in ihren Händen hielt — die Falten verschwanden von ihrer Stirn und um den Mund blitzte wieder stolze Ueberlegenheit —

Die Kaiserin von Frankreich nannte sie in diesem Schreiben zum Beweise ihrer Anhänglichkeit und Neigung noch immer „ihre Souverainin!“ Das erweckte in Isabella nicht nur ein Gefühl des Uebermuthes, sondern auch der Sicherheit! Wie sollte sie zagen dürfen, da ihrem Stolz derartig geschmeichelt wurde, da sie einen Hinterhalt hatte, der nicht zu unterschätzen war. Sie wollte ohne Zögern alle Schritte thun, alle Anstalten treffen, um die Gunst auszubeuten.

Isabella begab sich, nachdem sie Marfori ersucht hatte, mit einem Cabinetsrath in einer Stunde in ihren Gemächern zu erscheinen, in Begleitung ihrer Hofdamen aus dem Zelt des Parkes schnell nach dem Schloß von Escurial zurück — sie achtete nicht mehr auf das Treiben der Masken, das auch, da Mitternacht lange vorüber war, stiller wurde.

„Wir müssen gestehen,“ sprach sie dabei, „daß wir seit langer Zeit nicht eine so bewegte Nacht erlebt haben — eine Nachricht jagt die andere — ein Adjutant vertreibt den anderen — und wir wollen den Heiligen noch in dieser Stunde dafür danken, daß die letzte Botschaft, die uns wurde, alle früheren aufhebt und bedeutungslos macht!“

Die Königin nahm, ganz gegen ihre Gewohnheit, sehr große Schritte, um möglichst schnell ihre Gemächer zu erreichen, was den besten Beweis dafür lieferte, daß sie Wichtiges vorhatte und daß daher die früheren Botschaften doch nicht so ganz bedeutungslos gewesen sein mußten. Die Damen ihrer Umgebung mußten ihr den dunkelrothen Maskenüberwurf abnehmen und ein blaßgelbes Seidengewand anlegen, über das sie eine Kantenmantilla warf —

Dann befahl Isabella, in ihr sogenanntes Arbeitszimmer tretend, den General-Intendanten und den Cabinetsrath zu ihr zu führen. Sie setzte sich an den Schreibtisch und grüßte die Eintretenden mit freundlicher Handbewegung.

„Don Bravo ist vor wenigen Stunden nach unserer Residenz zurückgekehrt, um unsere Befehle auszuführen — seit seiner Entfernung aber sind uns so wichtige Nachrichten geworden, daß wir ohne Aufenthalt Sie um Ausführung unserer darauf bezüglichen Entschlüsse ersuchen müssen,“ sprach Isabella, „Sie, Don Marfori, kennen das wohlthuende Schreiben, das wir aus Paris empfingen — die Infantin Maria, Gräfin von Girgenti, die sich mit ihrem Gemahl augenblicklich in Paris aufhält und viel in den Tuilerien verkehrt, wird diesem Schreiben nicht fern stehen! Dafür dürfte es aber auch gerathen sein, den Wunsch des Grafen zu erfüllen, den er uns vor kurzer Zeit mittheilte —“

„Ew. Majestät meinen die Entfernung des Don Olozaga von Paris,“ unterbrach Marfori.

„Ganz recht, wir haben an den Herrn Mon gedacht, der gewiß befähigt ist, jenen Herrn von der Garde zu ersetzen!“

„Zu ersetzen nicht nur, sondern auch zu verbessern und vergessen zu machen,“ meinte Marfori, ich hätte es mir längst gerne erlaubt, Ew. Majestät darauf aufmerksam zu machen, daß jener Don Salustiano Olozaga stets mit den Herren in Verbindung stand, die Ew. Majestät als gefährliche Verräther nun erkannt haben! Es

dürfte daher sehr an der Zeit sein, den Don Olozaga zurückzurufen, uud durch Herrn Mon zu ersetzen!"

„Wir sind im Begriff, den betreffenden Befehl an das Cabinet auszufertigen," antwortete Isabella und ließ die Feder über das Papier gleiten, „der Telegraph soll diese Anordnung sofort nach Paris tragen, und Herr Mon sich ohne Verzug dorthin begeben, damit er und nicht Don Olozaga uns in San Sebastian und Biarritz begegne! Es wäre uns unter den nun eingetretenen Umständen keine Annehmlichkeit, den Freund jener Empörer um uns zu sehen, die wir mit dem Schwerte zu strafen entschlossen sind, ja der vielleicht selbst, wie uns jener Briefwechsel in Zeichenschrift vermuthen läßt, mit zu dem Militair-Aufstande zu rechnen ist — ihn betreffen die folgenden Befehle! Der General Novaliches, den wir zum Marquis zu erheben beschlossen haben, um ihm unsere Sache noch mehr an das Herz zu legen, soll unverzüglich sich mit den Elitetruppen unserer Garde nach dem Süden begeben, um dort die Empörer ohne Gnade zu strafen! Die verbannten Generale, die gefangen genommen werden, sollen sofort standrechtlich erschossen werden, sei es wer es sei. Der Marquis von Duero soll das Centrum befehligen, das um Madrid seinen Stand nehmen mag, und der Graf Cheste soll den Oberbefehl über die Truppen in Catalonien, Aragonien und Valencia übernehmen! Keine Rücksichten, Herr Cabinetsrath, sagen Sie das den Generalen, kein Pardon! Bei der geringsten Erhebung sofort Feuer und Tod! So hoffen wir, während wir uns in den nächsten Tagen nach San Sebastian begeben, dorthin die Nachricht zu erhalten, daß die abenteuerlichen Absichten und Versuche jener Verbannten, kaum zur Ausführung gekommen, für alle Zeit vereitelt sein werden! Sie, Herr General-Intendant, werden uns und unsern Gemahl selbstverständlich begleiten!"

„Wann befehlen Ew. Majestät zu reisen?"

„Morgen, Don Marfori! Am 18. hofft meine hohe Schwester von Frankreich mich in Sebastian mit ihrem Gemahl, dem Kaiser Napoleon, besuchen zu können! Hier sind die Befehle, Herr Cabinetsrath, die Sie ohne Verzögerung nach Madrid befördern wollen, damit der Herr Minister-Präsident sofort danach die nöthigen Anstalten treffe — und keine Schonung, keine Gnade für die thörichten Träumer von Cadix!"

Isabella hielt die sich vorbereitende, furchtbare Umwälzung noch immer für einen unbedeutenden Aufstand, wie es deren zu allen Zeiten in Spanien gegeben hatte — und für einen solchen wären allerdings die Vorbereitungen, die sie mit höchst eigener Hand traf, was bei ihrer Sucht nach Bequemlichkeit und Vergnügen schon ein großes Opfer war, genügend.

Olozaga, dem sie nicht traute, wurde zurückberufen und durch Mon ersetzt — Novaliches, zum Marquis ernannt, sollte nach Andalusien rücken, um die aufständischen Regimenter zu züchtigen, und die heimlich als Verräther zurückgekehrten Generale zu tödten —

„Die Generale Serrano, Dulce, Milan, Prim," so hieß es in dem Schreiben an den Commandanten Novaliches, „sind vor ein Kriegsgericht zu stellen und nach gefälltem Urtheil ohne Aufenthalt zu erschießen."

Ueber Enrica und ihren Begleiter hatte sie bereits an Gonzalez Bravo ihre Wünsche mitgetheilt, uud so hoffte sie denn in wenigen Tagen Alle in ihrer Gewalt zu haben — für den Fall aber, daß die Empörung größere Ausdehnung zu nehmen drohte, hatte sie in den nächsten Tagen an dem Kaiser Napoleon, wie sie fest rechnete, einen Bundesgenossen, der Alles opfern, Alles ihr gewähren würde, um an der Grenze seines Landes ein Beispiel zu vermeiden und zu unterdrücken, das in Frankreich leicht ein Echo hervorrufen konnte.

So rechnete Isabella, während sie sich zur Reise nach dem dicht an der Grenze gelegenen San Sebastian vorbereitete, das wir in einem der nächsten Capitel besuchen werden. Sie wollte es vermeiden, Madrid jetzt zu betreten, und es wurde daher die directe Uebersiedelung nach dem fernen Hafen-Orte beschlossen. Der König war wie immer ohne Willen — der Pater Claret vergaß nicht, seine Gebetbücher einzupacken — Marfori sorgte für schwarze Bartpomade — und am andern Tage schon eilte der Hof nach dem Norden.

Bevor wir nun nach Madrid zurückkehren, um zu sehen, was sich dort während der Reise der Königin ereignete, müssen wir kurz erzählen, daß der Graf von Girgenti mit seiner schönen Gemahlin nicht eben in jenem Glück der Ehe lebte, das man sich bei Schließung einer solchen zu wünschen pflegte.

Es bestand eine wundersame Aehnlichkeit zwischen diesem und dem königlichen Paar, nicht nur, was die Persönlichkeiten anbetrifft, sondern auch in ihrem Verhältniß zu einander.

Der Graf von Girgenti, ein Verwandter Francisco's von Assis, war gleich diesem klein und unbedeutend — die Infantin Maria gleich der Königin voll und üppig.

Obwohl Isabella bei Gelegenheit der Verlobung im Philippssaal zu Madrid, wie der Leser sich erinnern wird, gesagt hatte, daß dieselbe weniger ein Act der Politik als ein Wunsch der Infantin gewesen sei, war hinter dieser harmlosen Aeußerung doch die Aussicht und Hoffnung verborgen, für den Grafen von Girgenti den Thron von Neapel durch Abdankung des Exkönigs Franz zu erlangen. Und diese Aussicht war es auch wohl hauptsächlich, die die stolze und ehrgeizige Infantin, nachdem ihr der spanische Thron durch den Infanten Alfons (von Asturien) streitig gemacht war, veranlaßte, dem Grafen von Girgenti ihre Hand zu geben und Ramiro schnöde auszuschlagen, obwohl sie zu sehr Weib, zu sehr die Tochter ihrer Mutter war, um die schöne Gestalt des Grafen von Teba ohne Weiteres vergessen zu können.

Das junge Paar war in den Flitterwochen nach dem Süden Spaniens gereist, um in angenehmen Zerstreuungen zu leben und hatte vor Kurzem den Entschluß gefaßt, Paris und die Tuilerien zu besuchen.

Bei dieser Gelegenheit hatte der Graf von Girgenti die lange gehegte Befürchtung zur Gewißheit werden sehen, daß Maria den Grafen von Teba liebe — nun vielleicht heißer und begehrender liebe wie je — daß sie nur nach Paris gegangen war, weil sie geglaubt hatte, ihn dort zu treffen, und daß sie mit dem Don Olozaga sich auf Unterhaltungen über Ramiro einließ, die in dem Grafen von Girgenti den Glauben zur Gewißheit machte, daß Maria jenen Nebenbuhler liebte, während sie ihm ihre Hand gereicht hatte.

Eine heftige Eifersucht entbrannte in dem Herzen des kleinen Grafen, während er am Hofe von Paris sehr freundlich und ergeben lächeln mußte, da er seine Gemahlin und sich mit großer Herablassung, ja Freundschaft empfangen sah.

Der Graf von Girgenti aber bemerkte außerdem bald mit dem aufmerksamen Auge eines Mißtrauenden, daß Olozaga nicht

nur, sondern noch mehr auch sein Sohn, der Don Ramiro, in den Tuilerien sehr beliebt und von hohem Einfluß war. Er erfuhr bald auch, daß dieser Ramiro die Herzogin de la Torre nach den canarischen Inseln begleitet habe, und es wuchs in ihm zugleich mit seiner quälenden Eifersucht die Hoffnung, ihn bei nächster Gelegenheit verderben zu können.

Er sandte daher einige vertraute Diener von Paris aus nach Spanien, die ihm von der Rückkehr und dem Aufenthalt des Grafen von Teba sofort sichere Nachricht geben sollten, damit er dann, wohl wissend, daß die Königin jene Herzogin nicht nur, sondern auch ihren Begleiter mit ihrem Zorn strafen würde, seine Maßregeln ergreifen konnte.

Einer dieser Diener sandte ihm nun, just an demselben Tage, an dem die Königin Escurial verließ, und Novaliches, der bisherige Commandant von Madrid, dieses Postens enthoben wurde, um mit einem Heere gen Süden zu ziehen, durch den Telegraphen eine so wichtige Nachricht, daß der eifersüchtige, kleine Herr, der um jeden Preis den Grafen von Teba verderben wollte, sich schnell entschloß, sofort nach Spanien aufzubrechen. Es trieb ihn dazu außerdem auch die Aussicht, möglicherweise in dem Heimathlande seiner Gemahlin so viele Anhänger zu finden, daß er oder die Infantin Maria an Stelle des kindlichen Prinzen von Asturien an das Ruder käme — denn das ist das Zeichen aller Bourbonen, daß sie auf die Schwächen ihrer Brüder und Schwestern rechnen, und stets daran denken, bei der ersten besten Gelegenheit ihren Platz einzunehmen, unbekümmert darum, daß Jene ihnen fluchen und sie sie verdrängen — vielleicht trösten sie sich damit, daß sie aus Erfahrung die hohe Tugend der Bourbonen kennen, sich bei Zeiten, wenn auch auf Kosten der Völker, mit einem Nothgroschen zu versehen, der gewöhnlich nach Millionen zu zählen pflegt.

Außerdem aber wurde ihm die Entfernung von seiner Gemahlin, die er in Paris ließ, sehr leicht gemacht, indem er vorgab, bei Gelegenheit dieses Aufstandes nicht müßig sein, sondern auch den Befehl eines Regiments übernehmen zu wollen, wie die zahlreichen Verwandten der Königin es thaten.

Der Graf von Girgenti reiste daher nach wenigen Tagen schon, nachdem er noch die Genugthuung hatte, zu sehen, daß Olozaga von seinem Posten abgerufen wurde, und Mon denselben

einnahm, der sich ohne Verzug mit dem kaiserlichen Hof nach Biarritz und von dort nach San Sebastian zu begeben hatte, von Paris ab.

Sei es uns noch gestattet, zu bemerken, daß der Abschied von der Infantin nicht sehr warm und herzlich war, da dieselbe allerdings keinen Funken einer wahren Liebe für ihren Gemahl empfand, sondern wirklich, nun sie ihn leichtsinnig von sich gestoßen hatte, den Grafen von Teba verehrte. Obwohl nicht das Geständniß ihrer qualvollen Liebe, die wohl eine gerechte Strafe war, über ihre Lippen kam, hatte ihr Gemahl dieselbe doch errathen!

Während von Madrid aus der ganze, glänzende Hofstaat der Königin nach San Sebastian folgte, und während sich in der schwül bewölkten Hauptstadt das Gerücht des Aufstandes verbreitete, traf Novaliches die nöthigen Vorbereitungen, um, das Commandantur-Gebäude verlassend, an die Spitze einer Heeresmacht zu treten, die schnell zusammengezogen war. Er hatte, ahnungslos von der Ausbreitung der Empörung und der Stärke der Rebellen, einen Truppenkörper von etwa zehntausend Mann zusammengebracht und mit Befehlen versehen, der sich rechts und links von Aranjuez treffen und ausdehnen sollte. So hoffte er über eine Macht zu gebieten, deren Erscheinen schon hinreichen sollte, um die Empörer zur Ruhe zu bringen, und er fühlte sich zur Dankbarkeit gegen die Königin verpflichtet, da sie ihm vorzugsweise die Hauptposition angewiesen hatte.

In Madrid hielt man die Regimenter aufmerksam in den Kasernen, da man noch keine Ahnung davon hatte, daß der General Escalante in der Stille alle Vorbereitungen zu einer entscheidenden Fortsetzung jener unsicheren, fast geheimnißvollen Nachrichten traf, die von Cadix einliefen. Niemand aber wußte etwas Bestimmtes, da in den letzten Tagen durch den sehr schlauen, aber trotzdem in diesen Stunden sehr bleichen und aufgeregten Gonzalez Bravo, der seine letzten Augenblicke wohl gekommen sah, Privat-Depeschen verboten waren, alle Berichte daher einzig und allein in den Händen des Cabinets blieben, das von denselben nur das sagte, was ihm für gut schien.

Gonzalez Bravo aber hatte gleich seinen Freunden bei Zeiten seine Besitzungen und seine Papiere versilbert, auch wohl bei jeder

Gelegenheit so gut für sich gesorgt, daß er sein bedeutendes Vermögen für die Zeit der Gefahr nicht etwa seinen ehrwürdigen Freunden des heiligen Vincenz übergab, sondern dasselbe über die Grenze schaffte — vorsichtig und mit einem Eifer, wie er einer edleren Sache werth gewesen wäre, versorgte er sich mit dem, wie er zu sagen liebte, leider so wichtigen, nöthigen Gelde, und ließ es durch den Marquis von Salamanca in Sicherheit nach Frankreich bringen.

Nun konnte er und sein Verderben bringender Anhang dem weiteren Verlauf der Dinge ruhig entgegensehen — um so ruhiger, da wirklich in den ersten Tagen nach jener aufregenden Nachricht von der Rückkehr der Verbannten jede weitere Botschaft ausblieb und man daher zu glauben versucht war, daß die ganze Angelegenheit schon vor dem Ausbruch im Sande verlaufen sei.

Der Marquis von Novaliches aber ließ sich durch diese auffallende schwüle Ruhe nicht täuschen oder zurückhalten, sondern wollte sich mit seinem Stabe bei Anbruch der Nacht nach Aranjuez begeben, um von dort mit den zusammengezogenen Truppen weiter nach Süden vorzudringen.

In dem Commandantur-Gebäude zu Madrid herrschte daher eine große Bewegung. Offiziere kamen und gingen — Adjntanten sprengten davon — Ordonnanzen liefen hin und her.

Die Fenster der oberen Etage waren tageshell erleuchtet — der Marquis von Novaliches, ein großer, starker Mann mit militairischer Haltung, einem wilden, schwarzen Bart und dunklen, stechenden Augen, nahm soeben die letzten Meldungen entgegen, die von den einzelnen Regimentern eintrafen, nachdem er mit dem Vorsteher des Generalstabs über die lokalen Verhältnisse des Südens Rücksprache genommen hatte.

In seiner Nähe, blätternd in einem kleinen Atlas, welchen Novaliches mitnehmen wollte, stand Gonzalez Bravo, der soeben die Geschäfte der Commandantur dem Nachfolger des Marquis im Namen der spanischen Majestät übertragen hatte.

Aus den Vorzimmern, in denen Offiziere aller Truppen-Gattungen versammelt waren, um den General Novaliches zu begleiten, trat plötzlich der Adjutant desselben in den Salon — es herrschte ein Gewirr draußen, das sich unwillkürlich auch auf diese Gemächer übertrug, da eine gewisse Aufregung, wie sie stets

bei einer Abreise zu bemerken ist, in dieser Stunde der Ungewißheit und Gefahr sehr erklärlich war.

„Was giebt es noch?“ rief Novaliches dem Adjutanten entgegen, der sich ihm näherte.

„Ein Fremder wartet draußen, der, wie er sagt, um jeden Preis den Herrn Marquis ungesäumt sprechen muß!“

„Ein Fremder? Ich liebe derartige Geheimnißkrämerei nicht, am allerwenigsten heute! Man schicke ihn fort!“

Der Adjutant entfernte sich, um nach wenigen Minuten, in denen Novaliches sich Feldmütze und Handschuhe bringen ließ und sich zum Aufbruch rüstete, wieder einzutreten.

„Der Fremde läßt sich nicht abweisen, indem er bei allen Heiligen schwört, dem Herrn Marquis eine dringend wichtige Botschaft machen zu müssen, und zwar unter vier Augen — er ist unruhig und fast verzweifelt!“

„So lassen Sie ihn eintreten!“

Gonzalez Bravo schickte sich an, fortzugehen — Novaliches aber hielt ihn zurück und bat ihn, Zeuge der Unterredung zu sein, indem er die noch anwesenden Offiziere sich entfernen ließ.

Der Fremde trat ein — man sah es seinen ungeduldigen Bewegungen an, daß er Eile hatte — er trug einen langen, schwarzen Mantel, den er hoch um die Schultern gezogen hatte, und nun erst lüftete er seinen spanischen Hut, den er so lange tief in die Stirn gedrückt hatte.

Gonzalez Bravo warf von dem Atlas, in dem er, seitwärts stehend, noch scheinbar blätterte, einen neugierigen Blick zu dem Eintretenden hinüber, einen blitzend lauernden Blick, da er Hoffnung hatte, daß dieser Fremde ein Verräther der Empörer sein würde — man sah es dem bleichen Antlitz des schlechten Ministers an, daß er beim Erschauen des Fremden erschrak, wie wenn eine Aehnlichkeit ihn täuschte — —

„Es kann nicht sein!“ flüsterte er, während der Fremde, sich überzeugend, daß er mit Novaliches und Gonzalez Bravo allein war, näher trat.

Nun erst ließ er den Mantel fallen.

„Der Herr Graf von Girgenti!“ — rief der Marquis erstaunt aus, und der Minister-Präsident legte den Atlas bei Seite.

„Er selbst, meine Herren!“ antwortete der Graf mit freund-

lichem Gruß, der nun in der spanischen Generals-Uniform dastand. „Sie wundern sich über die Hülle und mein geheimnißvolles Erscheinen — es ging nicht anders! Hören Sie! Ich kam von Paris hierher, da mir von Vertrauten Mittheilungen wurden, die so wichtig, nicht für mich, sondern für Ihre Majestät die Königin waren, daß ich keinen Augenblick zögerte, hierher zu eilen!"

„Majestät hatten keine Ahnung von Ihrer Ankunft — noch bei der Abreise nach San Sebastian war nichts davon bekannt geworden!" flocht Gonzalez Bravo mit verbindlicher Miene in die Unterhaltung.

„Mein Kommen ist so geheim wie mein Plan, Ihr Herren! Niemand ahnt etwas davon, daß ich soeben von Cordova und Sevilla komme!"

„Von Cordova? — so wissen Sie ohne Zweifel mehr, als die Depeschen uns sagen!"

„Ich weiß Alles! Hören Sie! Ein Theil der verbannten Generale ist bei Cadix gelandet — die Stadt gehört den Empörern — Serrano zieht Truppen zusammen, um sich bei Cordova zu verschanzen! Die Städte des Südens sind sehr geneigt, sich zu ihm zu schlagen, und ich glaube, daß er in acht Tagen eine Macht um sich haben wird, die —"

„So ist kein Zweifel mehr, daß Cadix bereits ganz in den Händen der Insurgenten ist?" unterbrach heftig Novaliches den Grafen.

„Kein Zweifel! Die Empörung gewinnt mit jedem Tage mehr Raum!"

„Und der Marschall Prim —?"

„Von ihm habe ich nichts erfahren können — Serrano scheint der große Führer des Südens zu sein, und ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß man ihm zujauchzt, daß er wie ein Heros empfangen und begrüßt wird!"

Gonzalez Bravo's Antlitz verfinsterte sich bei dieser Nachricht.

„Man wird ihn schlagen und strafen!" rief Novaliches.

„Wenn es gelingt, ihn zu besiegen, Herr Marquis," sagte der Graf von Girgenti mit ernster Betonnng, „das dürfte aber nicht so leicht sein, wie man es sich bisher im Lager von Madrid und Escurial gedacht hat! Ich habe unter der Hülle, die ich

soeben abgeworfen habe, Gelegenheit gehabt, die Sache anders und schwieriger erkennen zu lernen! Es giebt nur ein Mittel, einen Weg, um die Empörung zum Fall zu bringen!"

„Und das wäre?" riefen Gonzalez und Novaliches.

„Daß man sich des Marschalls Serrano versicherte!"

„Allerdings dürfte er der heftigste Feind Ihrer Majestät sein," meinte der Minister-Präsident, „und ich wüßte daher nicht, auf welchem andern Wege man sich seiner Person versichern könnte, als auf dem des Kampfes!"

„Ich bin begierig, mich mit ihm zu messen," rief Novaliches, „wahrhaftig, es ist eine Ehre für mich, gegen den berühmten Degen anzukämpfen!"

„Verzeihen Sie es mir, wenn ich Ihnen aufrichtig gestehe, Herr Marquis, daß ich in diesem Fall an Ihre Niederlage glaube!"

Novaliches maß unwillkürlich mit zornigem Blick den kleinen Grafen von Girgenti, der ihn mit lächelndem Munde beleidigte — vielleicht ohne daß er es wollte.

„Sie scheinen über meine Worte erzürnt zu sein, Herr Marquis, und dennoch muß ich sie aufrecht erhalten! Kommt es zum offenen Kampf, so wird Serrano's Macht der Ihrigen überlegen sein — vergessen Sie nicht, daß ich in dieser Stunde von Cordova hier eintreffe."

„Dann werden wir für unsere Sache zu sterben wissen, Herr Graf!" antwortete Novaliches.

„Das ist sehr schön, sehr groß! Nur schade, daß es Ihrer Majestät und uns Allen wenig nützen würde, wenn über Ihren Leichnam fort die Empörer weiter drängen! Nein, nein, Herr Marquis, es giebt ein anderes Mittel, den Marschall Serrano aufzuhalten und die Rebellion zu ersticken!"

„So lassen Sie uns nicht länger in Zweifel über dasselbe, Herr Graf!" sagte Novaliches mit Ungeduld.

„Ein Mittel, das wir in der nächsten Nacht schon in unseren Händen haben können — ein erlaubtes Mittel, ein vortrefflich wirksames Mittel! Sie wissen, daß die Frau Herzogin de la Torre in Begleitung jenes neugebackenen Grafen — wie heißt er doch —"

„Sie meinen den Grafen von Teba?" half Gonzalez Bravo, ebenso neugierig wie diensteifrig.

„Ganz recht! In Begleitung jenes neugebackenen Grafen von Teba die Befreiung der verbannten Generale ausgeführt und glücklich das Festland erreicht hat —"

„Das wissen wir allerdings!" rief Gonzalez, nähertretend.

„Nun, die Frau Herzogin und ihr, wie es scheint, sehr dienstergebener Graf sind im Begriff, die aufrührerischen Truppen und Cadix zu verlassen — die Frau Herzogin begiebt sich in Begleitung jenes Teba und einer unbedeutenden Bedeckung, um dem Schauplatz eines Bürgerkrieges und seinen Gefahren zu entgehen, nach ihrem Schloß! In dieser Nacht passirt sie die Ebene von Vega — in der nächsten dürfte sie den Weg durch das Städtchen Batista wählen —"

„Sechs Meilen südlich von Aranjuez —"

„Ganz recht! Es würde sehr leicht sein, die Cavalcade abzufangen — die Frau Herzogin und ihren Begleiter gefangen zu nehmen und als Geißel zu betrachten!"

„Ein vortrefflicher und wichtiger Vorschlag!" meinte Gonzalez Bravo, der dabei an den Befehl der Königin dachte, um jeden Preis die ihr verhaßte Enrica in ihre Hände zu bringen.

„Und ein wichtiger Fang für die Sache des Thrones," fuhr der Graf von Girgenti fort, „wir würden mit der Frau Herzogin de la Torre ganz und gar den gefährlichsten Anführer der Insurgenten in unseren Händen haben, der, um seine Gemahlin zu retten, wohl auf jede Forderung eingehen würde!"

Der Marquis von Novaliches stand sinnend da — seine Stirn war in Falten gezogen.

„Sie zögern, mir beizustimmen," rief der Graf, „weil es sich um eine Dame handelt; doch Sie vergessen, Herr Marquis, daß wir auf diese Weise ein Blutvergießen vermeiden würden, das unter Umständen furchtbar und für die Sache Ihrer Majestät ungünstig ausfallen könnte!"

„Zögern Sie nicht einen Augenblick, mein theurer General," sprach Gonzalez, indem er noch zu dem Marquis herantrat, „die Königin will durchaus jene Gemahlin Serrano's, die es wagte, denselben mit dem Grafen von Teba zu befreien und die Rebellion heraufzubeschwören, in ihre Hände bekommen, es koste, was es wolle!"

„So lassen Sie uns aufbrechen, Herr Graf; ich glaube, daß

es Ihnen erwünscht sein wird, das Commando eines Cürassier-Regiments zu übernehmen und mit demselben morgen die Ebene und den Wald bei Batista zu besetzen?"

„Vortrefflich, mein theurer Marquis! Es wird uns auf diese Weise gelingen, einen Sieg ohne einen Schwertstreich zu erlangen! Der Herr Minister wird die Güte haben, Ihrer Majestät nach San Sebastian zu melden, daß der Graf von Girgenti, der Gemahl der Infantin Maria, zu den Regimentern abgegangen ist!"

„Ohne Zweifel, Herr Graf! Ich werde sogar noch mehr andeuten, um das hohe Verdienst, das Sie haben, in das rechte Licht zu bringen! Um jeden Preis ist die Frau Herzogin de la Torre gefangen zu nehmen!"

„Mit jenem verrätherischen Grafen von Teba, es soll geschehen, lebend oder todt sollen sie in unsere Hände fallen!"

Gonzalez Bravo empfahl sich dem Grafen von Girgenti sehr froh und von Hoffnungen erfüllt — auf diese Weise war der Aufstand vielleicht noch zu unterdrücken, im ungünstigsten Falle aber der Königin ein Dienst zu leisten, den sie nie vergessen würde. Der lächelnde Minister war derjenige, der ihr die erste Botschaft desselben übersandte — das war nicht zu unterschätzen! Außerdem war das Gelingen dieses Plans so einfach und zweifellos, da die Linie der königlichen Truppen in den nächsten zwölf Stunden eine Breite von mehreren Meilen einnehmen konnte, daß Gonzalez Bravo in sehr gehobener Stimmung war.

Der Graf von Girgenti und der Marquis von Novaliches begaben sich, begleitet von ihren Adjutanten und einem reichen Stabe, hinab zu den Pferden und jagten nach dem Bahnhof, von dem aus sie ein Extrazug in wenigen Stunden nach Aranjuez führen sollte, damit sie dort sofort die nöthigen Befehle austheilen konnten.

Der Plan des kleinen, eifersüchtigen Grafen war, wie wir sehen werden, nicht ganz schlecht, und er hatte sich nicht umsonst der Gefahr ausgesetzt, als er verkleidet bis in die Nähe von Cordova eilte, gefangen genommen zu werden.

Die Vorposten der Insurgenten waren bereits so weit vorgedrungen, daß ihnen das ganze Dreieck zwischen Cadix, Sevilla und Cordova gehörte, und dieser Erfolg beseelte und ermuthigte

sie nicht weniger als der Gedanke, von dem bewährten Marschall Serrano geführt zu werden. Die Einnahme des Hafens und der Festung von Cadix war nach der plötzlichen Landung der verbannten Generale das Werk weniger Tage gewesen. Die Schiffe Villa de Madrid, Zaragoza, Isabel II., Zinzara und Tetuan mit ihren Besatzungen hatten zuerst ihre Kanonen gelöst, und Topete mit dem Capitain José Malcampo hatten hinreichende Vorbereitungen getroffen.

Während Serrano mit einem Theil der verbannt gewesenen Generale, stürmisch begrüßt von der Marine und den Bewohnern der Stadt Cadix, landete, eilte Prim, begleitet von einigen Linienschiffen, nach Catalonien, um auch dorthin den Aufstand zu tragen und so auf mehreren Punkten zugleich eine allgemeine Erhebung hervorzurufen.

An den Commandanten von Cadix erging die Aufforderung, die Festung ohne unnützes Blutvergießen zu öffnen, und nach kurzem Weigern, da die Soldaten mit den Marinetruppen fraternisirten, sah derselbe denn auch die Nutzlosigkeit eines Widerstandes ein.

Die Kanonen donnerten zwar von den Wällen und Schanzen — aber die Kugeln trafen nicht.

Serrano und Topete nahmen am nächsten Tage schon Besitz von Cadix und der ganzen Küste.

Enrica und Dolores begrüßten sich stürmisch, und es flossen zahlreiche Thränen der Aufregung und Freude, untermischt von den Ausrufen der Furcht und Erwartung, da nun Wochen bevorstanden, in denen sich Aller Tod oder Leben entscheiden mußte.

Wie zur Königin, so drangen auch zu Serrano so viele und so drohende Nachrichten, daß er endlich, als ihm von einem bevorstehenden Bombardement von Cadix durch mehrere der Königin treu gebliebene Schiffe berichtet wurde, sich entschloß, die Herzogin unter dem Schutze Ramiro's und einer kleinen Bedeckung aus dem Bereiche des Kampfes zu schicken. Er wurde noch mehr zu diesem Entschluß getrieben, als er vernahm, daß Isabella, für deren Racheburst und Haß er zu fürchten hatte, nach San Sebastian abgereist sei, und außerdem sehr viele, reiche Edelleute des Südens

ihre Familien von dem Schauplatz des binnen Kurzem zu erwartenden Kampfes fortschickten.

Francisco rieth seiner schwer von ihm sich trennenden Enrica, unter angenommenem Namen zu reisen, um so allen Anfechtungen zu entgehen.

„Ramiro begleitet Dich, das läßt mich ruhig sein," sprach Serrano, die Hand des jungen Offiziers schüttelnd, „Ihr habt es ja möglich gemacht, daß wir wieder auf heimischem Boden sind, Ihr werdet auch den Weg zurückfinden, damit Du, meine geliebte Enrica, dem wilden Leben, das in wenigen Tagen in dieser Provinz herrschen wird, fern bist!"

„Ich eile, sowie ich Eure Gemahlin in Sicherheit weiß, zu Euch hierher zurück, um an Eurer Seite zu kämpfen!"

„Recht so, mein junger Freund, gepriesen sei jede Faust, die sich für unser schönes Vaterland erhebt! In wenigen Wochen hoffe ich Dich in meine Arme schließen zu können, wenn die heilige Jungfrau mit uns ist und uns siegen läßt!"

„Mir ist so bang, mein Francisco," hauchte Enrica, von ihrem Gemahl Abschied nehmend, den ein heiliges Feuer durchglühte, „und ich kann nichts mehr, als für Dich beten!"

„Bete, Du schönes, edles Herz! Deine Worte werden nicht unerhört bleiben! Und habe guten Muth! — Was Dir gelungen ist, war schwerer und gefahrvoller, als was uns nun zu thun übrig bleibt!"

Eine starkgebaute Reisekutsche, bespannt mit vier kräftigen Andalusiern, nahm Enrica und Ramiro auf, während sechs Lanciers zur Bedeckung beordert wurden. Denselben war der gemessene Befehl gegeben worden, dem Grafen von Teba unbedingten Gehorsam zu leisten, und da sie in dieser Provinz geboren waren, kannten sie alle Schleichwege so genau, daß die Kutsche die möglicherweise schon besetzte große Heerstraße vermeiden konnte.

Die Schienenwege waren während der letzten Nächte, wie auch die Telegraphenverbindungen im Süden, überall zerstört. Serrano begleitete seine Gemahlin noch einige Meilen in das Land hinein, und kehrte dann, nach innigem Abschied, zu Pferde wieder nach Cadix zurück, um nun mit den neu herbeiströmenden

Regimentern zu den auf dem Wege nach Cordova befindlichen zu stoßen, und dort eine Heeresmacht zu bilden, die alle Aussicht hatte, sich mit jeder Stunde zu vergrößern. —

Francisco Serrano ahnte nicht, daß man von der Reise seiner Gemahlin, die zu Wagen nicht allzu schnell ging, in Madrid bereits Kenntniß erhalten hatte. —

Zweiunddreißigstes Capitel.

Die Gefangennahme.

Die Truppen des Generals Novaliches hatten am Tage nach seiner Ankunft im Hauptlager bei Aranjuez eine Linien von mehreren Meilen eingenommen. Die Reservetruppen, die noch zusammengezogen wurden, sollten in den nächsten Tagen schon gleichfalls zu ihm stoßen.

Die Avantgarde, zu der das Cürassier-Regiment des Grafen von Girgenti gehörte, war bereits mehrere Meilen vorgeschoben, so daß die Vorposten zum Theil auf dem Gebirge lagen, das zu passiren war.

In der nun folgenden Nacht sollte, wie der Graf dem Marquis von Novaliches berichtet hatte, die Cavalcade der Frau Herzogin de la Torre den kleinen Ort Batista berühren, und man hatte denselben daher in einem weiten Umkreise besetzt, alle Wege durch Posten eingenommen und Wachen ausgestellt, die sofort ihren Bericht nach dem Zelt des Regiments-Commandeurs bringen sollten, sobald sich die Reisenden zeigten.

Auf diese Weise war der kleine, eifersüchtige Graf von Girgenti sicher, daß Ramiro und Enrica in seine Hände fallen mußten!

Es war eine dunkle Nacht, der Mond war früh aufgegangen, doch hatten nun Wolken seine glänzende Sichel verborgen. Bis gegen Mitternacht brannten in der sich lang hinziehenden Linie

der Haupt-Armee die Bivouacfeuer — nun waren die Holzstücke zu Kohlen geworden, die knisternd und hier und dort noch glühend nur die Stellen bezeichneten, an denen die leuchtenden Feuer so lange gebrannt hatten. Die Soldaten lagen, in ihre Mäntel gehüllt und die Arme unter den Kopf gebreitet, in tiefem Schlaf — drüben nur standen oder gingen die Posten mit den geladenen Gewehren auf und ab, während in einem Thalkessel hinter den Schlummernden die Zelte des Generalstabes sich befanden.

Tiefe Stille herschte rings — der gleichmäßige Tritt der Wachen nur, und hin und wieder ein halblauter Ruf nach der Parole, unterbrach das nächtliche Schweigen. Die Haupt-Armee konnte sich unbesorgt ruhigem Schlummer hingeben, denn meilenweit vor ihr lag die Avantgarde unter dem Befehl Girgenti's.

Bei ihr fand man keine Feuer, kein Zeichen ihrer Anwesenheit — es sollte Alles vermieden werden, was sie aus der Ferne von den Höhenzügen aus verrathen konnte. Die Cürassiere hatten ihre Pferde, da sie dicht am Saume des Waldes von Batista lagen, während die Vorposten in einem Halbkreise bis zu dem Gebirge ausgestellt waren, neben sich an die Bäume gebunden, und die an ihre Herren gewöhnten Thiere hatten es zum Theil nicht verschmäht, aus der Noth eine Tugend zu machen, und sich mit Sattel und Zaum, wie wenn sie in ihrem Kasernenstall waren, in das Gras zu legen.

Die Cürassiere schliefen dicht neben ihren Thieren, so daß sie im Fall eines plötzlichen Signals in wenigen Secunden alle im Sattel sitzen konnten.

Der Oberst Ceballos, ein Neffe des Grafen Cheste und ein ziemlich roher Herr, hatte vor einer halben Stunde noch selbst sich überzeugt, daß die Leute zum größten Theil in gehöriger Feldvorschrift lagen, und diejenigen nach den Kriegs-Artikeln bestraft, die er nicht also traf.

Die Chaussee, die am Walde entlang hinlief, führte zu dem Städtchen Batista, das man im Dunkel der Nacht von dem Lager des Regimentes aus nicht erblicken konnte.

Besser konnten es die drei Vorposten sehen, die nur einige tausend Schritte von demselben entfernt an der Seite der Chaussee unter den Bäumen lagen, die dieselbe einfaßten. Ihre Pferde hatten sie hinter sich angebunden, und ihre Pfeifen rauchend,

lagen sie lang ausgestreckt dicht am Wege, ihre Augen nach der Stadt gerichtet.

Es waren drei bärtige Gesichter, die aus dem hohen Grase vorlugten, drei Soldatenköpfe, wie sie kein Maler schöner finden kann; ernste, fast finstere Mienen, gebräunte Züge, dunkle, ruhige Blicke und volle schwarze Bärte.

„Es läßt mir keine Ruhe, daß der Marschall Serrano drüben bei Cordova steht!" murmelte der Erste.

„Mir paßt es auch schlecht, Christino, gegen unsern Feldherrn von früher zu ziehen!" meinte der Andere.

„Eins kann nur sein, entweder mit oder wider ihn!" sagte der Dritte.

„Und wie steht's mit dem Solde? he? Habt Ihr seit vier Wochen einen Peceda zu sehen bekommen? Drüben ist es anders, sag' ich Euch! Hast Du je unter Serrano Noth gelitten, Diaz? Hast Du unter Serrano den Sold vermißt, Fernando?"

„Nein, nein, Christino, ich stimme Dir bei," antwortete der Letztere mit düsterer Miene, „man sagte nicht mit Unrecht, daß der Herzog de la Torre oft aus seinem Beutel den Sold bezahlt hat, um uns nicht warten zu lassen!"

„Und der Marschall Prim steht auch wider uns," meinte Diaz, „hol' mich der Teufel! Ich werde auch zum Ueberläufer, die Villaranca's sind keine Thoren gewesen!"

„Das ganze Regiment mit den Offizieren ist zu den Insurgenten übergegangen, es soll nur verheimlicht werden, kein Mann hat gezögert — und wenn es noch zwei Wochen so geht, dann hat General Pavia (Novachiles) kein Piquet mehr um sich! Er zieht den Vortheil, wir müssen hungern!"

„Die Städter und Bauern haben allein nichts, was soll man da von ihnen fordern?"

„Das geht nicht länger so, sage ich Euch, noch drei Tage warte ich, dann — — dann seht Ihr mich nicht mehr!" meinte Christino.

„Wenn wir nicht mit Dir desertiren!"

Die Landstraße mit ihren dunklen Castanienbäumen lag tief in Nacht gehüllt vor den drei Vorposten, die dieses halblaute Gespräch führten, das, wenn es ein Vorgesetzter gehört, ihnen den Hals gebrochen hätte — die Unzufridenheit war aber von Tag zu Tag so sehr gewachsen, daß die drei Cürassiere vom Re-

giment Girgenti furchtlos ihre Meinung äußerten. Fern lagen vor ihnen die Umrisse der kleinen Stadt Batista, deren schwarze Kirchthürme und Kuppeln sich von dem schwerbewölkten Himmel abhoben. Tiefe Stille herrschte rings — der Nachtwind nur rauschte in den Kronen der Bäume über ihnen und hin und wieder erscholl von dem Flüßchen drüben, das von Sümpfen umgeben war, der unheimliche Ruf eines Wasservogels.

Es mußte Mitternacht vorüber sein, als Cristino sich plötzlich aufrichtete — er hielt seinen Kopf hoch, um zu sehen und zu horchen, ob er sich nicht getäuscht hatte, als er ein fernes Geräusch vernahm — Diaz und Fernando bemerkten seine Bewegung und lauschten gleichfalls.

„Ich lasse mich hängen, wenn das nicht der Knall einer Peitsche war!“ flüsterte Cristino, indem er aufstand und sich aus dem Schatten der Bäume nach der Landstraße begab. Dort warf er sich auf den Boden und legte sein Ohr auf denselben.

„Kein Zweifel, Diaz, jage zum Obersten zurück — so lange wir noch hier sind, müssen wir seinen Befehl ausführen — es ist ein näherkommender Wagen — hört Ihr das Rasseln?“

„Ganz deutlich! Noch tönt es aus der Stadt herüber, die Kutsche rasselt auf den Steinen der Straßen!“

„Schnell, Diaz, Du mußt den Obersten Ceballos noch einholen, berichte ihm, daß ein Wagen naht!“

„Haltet ihn an!“ — rief Diaz, indem er sich auf sein Pferd schwang und nach wenigen Augenblicken im Dunkel verschwand.

Cristino und Fernando rüsteten sich, um dem näherkommenden Fuhrwerk den Weg zu vertreten, und da das möglicherweise nicht ohne Gewaltmaßregeln abging, nahmen sie ihre Pistolen aus dem Sattel und postirten sich zu beiden Seiten der Chaussee.

„Laß uns nur im höchsten Nothfall schießen,“ rief Cristino mit unterdrückter Stimme seinem Kameraden zu, „wir wissen ja gar nicht einmal, um was es sich bei dieser Gefangennahme handelt!“

„Wenn es nun einer der verbannten Generale wäre, der unter fremdem Namen und verkleidet Madrid zu erreichen versucht?“

„Nun, dann soll er an uns keine Feinde haben!“

„Hörst Du die Hufschläge? Die Kutsche wird von Reitern begleitet, man kann noch nicht unterscheiden, wie viele es sind.“

Wirklich erscholl deutlich zu den beiden Vorposten von dem Theil der Landstraße, der zwischen ihnen und der Stadt lag, außer dem Geräusch, das ein näher kommender Wagen hervorbringt, das regelmäßige Aufschlagen der Pferdehufe herüber, und endlich erblickten sie eine große Reisekutsche, die von zwei Pferden gezogen wurde, während ihr einige Reiter folgten — die Zahl derselben konnten sie nicht sehen.

Cristino und Fernando warteten, bis die in starkem Trab daherjagenden Pferde etwa zwanzig Schritte von ihnen entfernt waren, dann traten sie dem Wagen an beiden Seiten mit hochgehobenen Armen und dem Ruf entgegen:

„Anhalten! Im Namen der Königin!“

Der Lenker der Pferde schien im ersten Augenblick an Räuber und Wegelagerer zu glauben, denn er ließ die Peitsche auf dem Rücken der kräftigen Pferde tanzen und schwang sie drohend gegen die Arme der beiden Soldaten, die er im Dunkel der Nacht wohl nicht als solche erkannte.

„Halt, oder wir schießen Euch die Gaule nieder!“ rief nun Cristino mit drohender Geberde.

Der Kutscher erblickte die Pistolen.

In demselben Augenblick sprengten die Begleiter der Kutsche zu den beiden Soldaten heran — es waren gleichfalls ihrer zwei — sie hatten Pistolen in der Hand und schienen wie der Lenker der Pferde an einen räuberischen Ueberfall zu glauben.

Cristino sah auf den ersten Blick, daß die beiden Begleiter des Wagens keine Soldaten, sondern Diener waren.

„Im Namen der Königin befehlen wir Euch, stillzuhalten! Ihr berührt die Vorposten des königlichen Heeres und wir haben den Befehl, jedes Fuhrwerk anzuhalten.“

„Wenn das nur nicht ein Schurkenstreich ist!“ meinte der eine der Diener, absitzend, während der Kutscher nun wirklich seine Pferde anhielt.

„Sennor,“ rief Cristino drohend, „beleidigt nicht alte spanische Soldaten, seht hier das Ehrenkreuz! Wir sind keine Wegelagerer!“

„So laßt uns passiren, der Deputirte Vallin und seine Gemahlin befinden sich in der Kutsche!“

Der Schlag derselben wurde ein wenig geöffnet und die unfreundliche, ja fast heftige Stimme eines Herrn rief: „Was giebt es, weshalb hältst Du still, Joaquin?“

„Wir werden ja dazu gezwungen, gnädiger Herr! Diese Leute hier, die wie Soldaten angezogen sind, behaupten, uns anhalten zu sollen, da wir uns dem königlichen Heere nähern!“ antwortete der Kutscher.

„Verdammt! Was soll das heißen?“ rief die Simme des Herrn, während man eine Dame flüstern hörte, „fahrt zu, jagt die Leute von dannen! Das wäre ja noch toller, wenn irgend welche Nachtvögel, die sich einen bunten Rock auf dem Rastro gekauft haben, die Reisenden auf der Landstraße anhalten wollten!“

Der Kutscher schwang die Peitsche — die beiden Diener warfen sich auf Cristino und die Pferde setzten so gewaltig gegen den vor ihnen stehenden Fernando an, daß er fast unter ihre Hufe gekommen wäre — doch packte er mit seiner bewährten Eisenfaust so fest die Zügel derselben und riß sie mit einer Kraft zurück, der die Thiere nicht widerstehen konnten.

Während Cristino den beiden Dienern drohte, sie über den Haufen schießen zu wollen, sobald sie noch einen Schritt vorwärts gegen ihn thun würden, erschollen von der andern Seite der Chaussee, auf der Diaz vorhin davongesprengt war, näherkommende Hufschläge.

Die im Wagen Sitzenden schienen unschlüssig zu sein und sich zu berathen.

„Nicht von der Stelle, sage ich Euch!“ rief Cristino, der nun gereizt war, „Ihr sollt uns nicht umsonst für Nachtvögel und Räuber geschimpft haben! Rührt Ihr Euch, Ihr Bedientenpack, dann sollen Euch ein paar Kugeln um die Ohren sausen, daß Euch Hören und Sehen vergeht!“

„Aber nehmt doch Vernunft an, es ist ja der —“

„Ach was Vernunft! Mag nun in dem schwarzen Kasten hier sitzen wer es auch sei — da ist der Commandeur, der wird Euch sagen, um was es sich handelt!“

Etwa sechs oder acht Reiter sprengten heran, voran der Oberst Ceballos, den Diaz noch vor dem Lager der Avantgarde

eingeholt hatte und der voller Erwartung und ohne einen Augenblick zu zögern sich der Cavalcade näherte.

Ceballos sah, daß die beiden fremden Diener den Cürassier Cristino bedrohten, und er rief ihnen daher in sehr barschem und rohem Tone zu: „Zurück, Halunken, oder ich lasse auf Euch feuern! Wen habt Ihr hier in Eurer Kutsche? Heraus mit der Sprache! Ihr zaudert — Ihr werdet verlegen? Oho, kein Zweifel, wir haben einen guten Fang gethan!"

Der Wagenschlag wurde von innen nun ganz geöffnet, Ceballos näherte sich rücksichtslos demselben.

„Spannt die Pferde aus — oder nein! Diaz nimmt die Zügel, doch vorher müssen wir sehen, ob wir uns auch nicht irren!"

„Was giebt es nur — sind wir denn im Kriegszustande, daß ein spanischer Bürger mit seiner Gemahlin nicht mehr ungehindert reisen darf? Sind wir unter Feinden, oder seid Ihr ein Offizier der spanischen Armee?" rief die Stimme des Herrn, der sich aus seinem Wagen neigte.

„Mäßigt Eure Zunge, Herr Graf," antwortete Ceballos, indem er unverschämt in das Innere der Kutsche blickte und sich überzeugte, daß ein Herr und eine Dame in derselben saßen, „Ihr vergeßt, daß Ihr Kriegsgefangene seid, und daß es in meiner Hand liegt, Euch hier auf der Stelle niederzuschießen!"

„Heilige Jungfrau," stöhnte die Donna im Wagen, „wir sind verloren!"

„Nachdem so Vieles gelungen, Frau Herzogin, was man hier zu Lande kurzweg Hochverrath nennt! Ja, ja, die Herrschaften ahnten nicht, daß die Reise bereits hierher berichtet war und daß wir gute Augen haben!"

„Herr Graf — Frau Herzogin?" — wiederholte erstaunt der Herr der Equipage, „ich verstehe Sie nicht, Herr Oberst!"

„Wie natürlich Sie Ihre Verwunderung machen und wie vortrefflich Sie sich verstellen können, Herr Graf von Teba, doch dürfte Ihnen die Verleugnung Ihres Standes nichts helfen; welchen Namen haben Sie sich und der Frau Herzogin denn beizulegen geruht?"

„Ich weiß nicht, was Sie sprechen und was Sie von mir

wollen, mein Herr, ich bin der Deputirte Vallin und reise mit meiner Gemahlin nach Madrid!"

„Der Deputirte Vallin — aha — so so," höhnte der Oberst Ceballos, „ich entsinne mich, diesen Namen wirklich schon gehört zu haben, es ist daher keine schlechte Wahl, die Sie trafen! Doch lassen wir dieses Comödienspiel, Herr Graf! — Sie sind, nebst der Frau Herzogin, die Sie seit vielen Wochen zu begleiten das Vergnügen gehabt haben, meine Gefangenen! Vorwärts nach dem Regiments-Commando! Sie werden über Ihr Schicksal nicht lange in Zweifel sein, der Herr Graf von Girgenti freut sich bereits, dasselbe auszusprechen!"

„Das ist ja eine Willkür — —"

Die Worte des Herrn im Wagen wurden abgeschnitten, da Ceballos die Thüre fest zuwarf.

„Ihr bleibt auf Euren Posten," befahl er den beiden Cürassiren Cristino und Fernando, „Diaz lenkt die Pferde, die Diener reiten in unsrer Mitte und werden niedergeschossen werden, so wie sie eine Miene zur Flucht machen! Sie aber, meine Herren," wandte er sich an seine Begleitung, „werden die Güte haben, zu Seiten des Wagens zu bleiben und auf diese Weise ein Entkommen unserer Gefangenen unmöglich zu machen! Ich kann Ihnen vorher versprechen, daß Ihre Majestät die Königin diesen Fang nicht unbelohnt lassen wird, da sie die Wichtigkeit desselben sehr wohl kennt!"

Es geschah, wie Ceballos gesagt. Die Kutsche wurde von der Begleitung umringt, die beiden Diener mußten in der Mitte bleiben, Diaz saß auf dem Bock neben dem sehr geängstigten Kutscher, und Ceballos selbst ritt bald auf der einen bald auf der andern Seite des Wagens hin, der nach den Zelten des Regiments-Commandos jagte, allwo in der Nacht noch der Graf von Girgenti sein Urtheil fällen sollte, da er als der Schwiegersohn der Königin diese Machtvollkommenheit sich schon anmaßen konnte!

Ja, Ceballos war so überzeugt davon, daß der spanischen Majestät dadurch, daß man diesen Grafen von Teba und die Herzogin de la Torre unschädlich machte, ein unberechenbarer Dienst geleistet wurde, daß er vor Freude darüber ganz außer sich war, diese beiden gefährlichen Personen in seiner Gewalt zu haben.

Mit höhnischem Lächeln hörte er die heftig ausgestoßenen Worte seines Gefangenen, die das Rasseln der Kutsche übertönten, und er ergötzte sich an dem Gedanken, daß diese ihm gelungene That reiche Belohnung finden würde.

Man näherte sich den Wachen des Lagers, und bald bog die Kutsche mit ihrer Begleitung, nachdem man an den schlummernden Soldaten vorübergeeilt war, hinter denselben nach den Zelten.

Es war noch tiefe Nacht, als man dieselben erreichte und Halt machte.

Die Adjutanten berichteten dem Obersten Ceballos, daß der Herr Graf von Girgenti vor einer Stunde in Folge einer plötzlichen Meldung mit einer zahlreichen Begleitung das Lager verlassen habe.

„Nun, dann wollen wir dem Herrn Grafen eine Arbeit abnehmen,“ rief Ceballos, von seinem Pferde springend, „schafft Licht herbei, laßt Generalmarsch blasen, es gilt ein Opferfest zu feiern, zu dem das Regiment auf den Beinen sein soll, damit es sieht, wie es den Verräthern und Feinden Ihrer Majestät der Königin ergeht!“

Nach wenigen Minuten, während man den Herrn und die Dame aus der Reisekutsche, nicht eben mit galanten Worten, nöthigte, erschollen die Hornsignale und dann der dumpfe Trommelwirbel, der die Cürassiere zu den Waffen rief.

An dem Commandeur-Zelt sah man Licht aufblitzen — Ungewöhnliches bereitete sich vor!

Ceballos begrüßte die Offiziere des Regiments, und befahl dann, das gefangene Paar herbeizuführen.

Die Dame fiel aus einer Ohnmacht in die andere — ihr Begleiter war bleich und von Entsetzen erfüllt, nachdem alle Flüche und Bitten vergebens gewesen waren.

„Ich frage Sie, Herr Graf von Teba,“ redete Ceballos ihn vor den um ihn versammelten Offizieren an, „ob Sie es auch noch jetzt vorziehen, sich einen falschen Namen beizulegen?“

„Erbarmen Sie sich — was haben Sie vor mit mir? Ich schwöre Ihnen, daß ich der Deputirte Vallin bin!“

„Und jene Dame dort?“

„Ist meine Gemahlin, bei meiner Seligkeit!“

„Ereifern Sie sich nicht zu falschen Schwüren, Herr Graf! Sie kommen von Cordova —“

„Allerdings, um mich mit meiner Gemahlin nach Madrid zu begeben! Ich war ahnungslos davon, daß man mich für einen Grafen und meine Gemahlin für eine Herzogin halten könnte!“

„Ich hoffe, meine Herren,“ wandte Ceballos sich an die um ihn stehenden Offiziere, „daß Sie eben so wenig wie ich an die Worte des Herrn Grafen von Teba glauben, daß Sie vielmehr meiner Meinung sein werden, die ich in die wenigen Worte fasse: Bitten Sie den Feld-Caplan hierher!“

Wohl wollte sich hier und dort eine Stimme dafür erheben, die Rückkunft des Grafen von Girgenti abzuwarten, der die Gefangenen kannte, doch war Ceballos so hastig und so bestimmt in seinen Anordnungen, daß Niemand es wagte, ihm zu widersprechen.

„Wir wollen dem Herrn Grafen diese Mühe abnehmen! Wenn er zurückgekehrt, mag er die Gerichteten finden! Es scheint mir rathsam, mit so gefährlichen Verräthern nicht unnütze Formen und Rücksichten zu beobachten! Würde es uns besser gehen, wenn wir in die Hände der Rebellen fielen, Ihr Herren? Nimmermehr, daher kurz nach den Artikeln des Standrechts verfahren! — Herr Caplan,“ wandte sich Ceballos an den näher tretenden Geistlichen, „reichen Sie dem Herrn Grafen von Teba und der Frau Herzogin de la Torre dort die letzte Tröstung!“

Grauenhaft war die Wirkung dieser Worte auf die fremden Reisenden — sie vernahmen ihr Todesurtheil!

„Das ist ein Mord — ein unerhörter Mord!“ rief der bleiche, furchtbar erregte Fremde, „das ist gegen Völkerrecht und Gesetz! Ich bin der Deputirte Vallin — ich will vor ein Kriegsgericht gestellt werden! Ich erkenne das Urtheil jenes eigenmächtigen Offiziers nicht an!“

„Thun Sie Ihre Pflicht, Herr Caplan!“ rief Ceballos, während die Gemahlin des Reisenden, die die Herzogin de la Torre sein sollte, mit einem verzweifelten Schrei zusammenbrach. —

Einige der Offiziere wandten sich ab — die Scene war ergreifend und mörderisch — vergebens versuchte es der Geistliche, den Fremden zum Geständniß zu bewegen, daß er der Graf von Teba sei — vergebens mahnte er ihn an den Himmel und das

Jenseits — der Fremde tobte, er widersetzte sich den Wachen, die ihn bändigen sollten — wie ein furchtbar Verzweifelter suchte er vergebens mit Gewalt anzukämpfen gegen eine Uebermacht, die er bald fühlen sollte!

Der Anblick seiner wimmernden Begleiterin reizte und erhitzte ihn noch mehr. —

Ceballos aber bezeichnete, während im Osten der Morgen dämmerte, die Abtheilung des zunächst liegenden Infanterie-Regiments, die zuerst die Diener und dann das unglückliche Paar, etwa hundert Schritte von den Zelten, dicht am Abhang des Waldes, erschießen sollte.

„Kein unzeitiges Mitleid, meine Herren," rief er den Offizieren zu, denen er wohl anmerkte, daß sie nicht mit ihm einverstanden waren, „keine Gnade gegen solche Feinde Ihrer Majestät, wie jene Beiden! Soll man uns im Rebellenlager verlachen, wenn wir sie mit heiler Haut davon kommen lassen? Nimmermehr!"

„Aber die Donna — die Herzogin!" — wagte einer der Offiziere zu erinnern.

„Sie meinen, gegen eine Donna müsse man Rücksicht nehmen? Mein werther Freund, Sie vergessen, daß jene Donna es war, die den Bürgerkrieg heraufbeschworen hat, der in den nächsten Tagen wüthen wird! Hat die Frau Herzogin wie ein Mann gehandelt und sich geberdet, so lassen Sie uns dieselbe auch gleich den Männern verurtheilen! Ich nehme Alles auf mich! Thun Sie, wie ich befohlen habe!"

Die Donna war bereits halbtodt, als sie die Soldaten vom Boden aufhoben, damit sie das Sacrament empfing — der Reisende, der sich unaufhörlich händeringend, und bald bittend, bald tobend der Deputirte Vallin nannte, mußte endlich gebunden werden — man schleppte die unglücklichen Opfer auf den Befehl des Obersten Ceballos nach der Stelle am Waldesrand, die derselbe zu der Execution ausgesucht und bestimmt hatte.

Der anbrechende Tag beleuchtete die grauenhafte Mordscene, die sich im Lager der königlichen Truppen abspielen und ein furchtbares Zeichen zum allgemeinen Kampf geben sollte.

Die Infanterie-Abtheilung, die herbei befohlen war, hatte sich in Reih und Glied formirt — Ceballos selbst wollte die Vollstreckung seines gräßlichen, fanatischen Urtheils commandiren.

Man band die unglücklichen Diener der Reisenden an Bäume und führte diese herbei, damit sie sähen, wie es allen Hochverräthern und ihren Untergebenen ergehe!

Mit kalter Ruhe commandirte Ceballos sein „Feuer!“ — und die armen Opfer hingen mit durchbohrter Brust an den Mordpfählen, zu denen man die Bäume des Waldes gemacht hatte.

Man band die Leichname los und zerrte den fremden Reisenden und seine ohnmächtige Gemahlin zu den blutbespritzten Pfählen hin — die Herzen der Soldaten selbst sträubten sich gegen diese Unthat — aber ein drohender Blick Ceballos, der sie an ihren Gehorsam mahnte, genügte, um die Stimmen ihres Innern schweigen zu lassen — die beiden Opfer vermochten nichts mehr, als zu stöhnen und zu beten — sie wurden aufrecht an die Bäume gebunden — die Soldaten hatten ihre Gewehre von Neuem geladen und harrten, anlegend, auf das entscheidende Commando des Obersten Ceballos, dessen rührungsloses Gesicht sich an den Leiden der Opfer — des Grafen von Teba und der Herzogin de la Torre, wie er murmelte — zu weiden schien!

In dem Augenblick, als von seinen Lippen der Befehl drang, Feuer zu geben, erscholl ein dumpfes Stimmengewirr von den Zelten und dem Lager herüber. Die Schüsse krachten — der Pulverdampf verdunkelte für einige Secunden die Luft — ein gräßlicher Schrei tönte von den Pfählen herüber — die Morgensonne beschien zwei Leichen. —

„Die Execution einstellen!“ drang es nun deutlicher von den Zelten her, und der Oberst Ceballos, der seine Greuelthat eben beendet hatte, gewahrte fern einige Reiter, und hinter denselben eine Equipage. —

„Die Execution einstellen! Der Herr Graf von Girgenti hat die Gefangennahme des Grafen von Teba und der Herzogin de la Torre veranlaßt — drüben befinden sie sich in der Reisekutsche!“ berichtete der Adjutant Girgenti's.

Es war zu spät — der Deputirte Vallin und seine Gemahlin waren der blinden Wuth und der Grausamkeit dieses Ceballos bereits zum Opfer geworden — sie hingen mit schlaffen Gliedern an den Stricken der Pfähle!

Was wir hier erzählt haben, ist vollständig historisch — dieser unglückliche Vallin und seine Gemahlin waren die ersten unschul-

digen Opfer feiler Knechte einer unwürdigen Krone. Der Oberst Ceballos hat sich ewig berüchtigt gemacht durch diese That eines ruchlosen Henkers, die unbestraft blieb, die man zu verbergen suchte.

Die Leichen wurden schnell verscharrt — Ceballos eilte zu den Zelten, an denen Enrica und Ramiro soeben unter starker Bedeckung eintrafen.

Während die Kutsche Vallin's dicht bei Batista angehalten wurde, hatten andere Vorposten auf einem Seitenwege den Wagen der Herzogin de la Torre erblickt, und sich mit den sechs Lanciers, die denselben begleiteten, in ein Handgemenge eingelassen. Ein Signal aber benachrichtigte schnell die nächsten Wachen von dem Kampf, und diese meldeten denselben dem Grafen von Girgenti.

Der kleine, von Eifersucht brennende Herr hatte sich sofort mit starker Bedeckung auf den Weg gemacht, um selbst die Gefangennahme des Grafen und der Herzogin zu vollziehen, die er zu finden hoffte.

Er täuschte sich nicht! Während Ceballos die Unschuldigen fortführte und mordete, überrumpelte die Uebermacht Girgenti's leicht die sechs Lanciers, die Serrano seiner Gemahlin mitgegeben hatte. Ramiro sah, nachdem er sich heftig gewehrt, die Nutzlosigkeit seines Kampfes ein, da die Wache Girgenti's die zehnfache Zahl hatte — die Lanciers und einige Königliche lagen todt am Boden, als er sich und die Herzogin für Kriegsgefangene erklärte.

Der Adjutant des Grafen von Girgenti sicherte ihm zu, daß die Herzogin sowohl, wie er, mit der größten Rücksicht behandelt werden würden, daß sie aber jeden Versuch zur Befreiung oder zu einer Flucht aufgeben möchten, da ein solcher natürlicherweise ihre Gefangenschaft sehr verschlimmern würde.

Enrica sah sich in den Händen ihrer Feinde — sie fühlte wohl, daß man die Worte nicht halten, daß man sie Alles entgelten lassen würde, was in den letzten Wochen geschehen war! Sie sagte sich, daß die Königin danach lechzen würde, sie in ihre Gewalt zu bekommen, und dieser Gedanke ließ sie erbleichen!

Ramiro bemühte sich, ihr Muth zuzusprechen. Er wäre nicht mit Enrica weiter vorgedrungen, wenn er gewußt hätte, daß die königlichen Truppen bereits so sicher die ganze Ebene besetzt hielten,

er hatte gehofft, auf diesen Seitenwegen allen Angriffen zu entgehen, und nun sah er sich plötzlich in den Händen jenes Mannes, den er zu hassen versucht war — den die Infantin Maria ihm einst vorgezogen! — Wenn er nun auch keine Liebe mehr für jene Kokette empfand, die mit seinen Gefühlen ein schändliches Spiel getrieben, so war doch der Eindruck unüberwindlich und unvergeßlich für ihn, den jene unerwartete Verlobung mit Girgenti auf ihn ausgeübt hatte! Und er durfte sich nicht einmal mit demselben schlagen, da er seinen Gefangenen bei einem solchen Antrage verlacht haben würde.

Enrica und Ramiro wurden jeder in ein Zelt geführt und dort durch viele Wachen beobachtet, daß an eine Flucht nicht zu denken war.

Girgenti aber eilte mit seinen Adjutanten sofort freudetrunken in das Hautquartier, um dem General Novaliches mitzutheilen, daß der ersehnte Fang ihm wirklich gelungen sei.

Gonzalez Bravo, wie wenn ihn eine Ahnung heibeigerufen hatte, war soeben aus der Hauptstadt im Lager eingetroffen und er beglückwünschtr den Grafen von Girgenti sehr herzlich.

„Das ist mehr als eine gewonnene Schlacht, Herr Graf,“ rief er, „gestatten Sie mir, daß ich diese wichtige Botschaft sofort Ihrer Majestät nach San Sebastian melde!“

„Es wäre wohl gerathen, wenn wir die Gefangenen in Sicherheit brächten!“ meinte Girgenti.

„Als Geißel, vortrefflich! Herr Marquis,“ wandte sich Gonzalez an Novaliches, „ich hoffe, wir werden nicht länger die schlechten Nachrichten zu empfangen nöthig haben, daß verrätherische Regimenter zu den Rebellen übergehen — ich hoffe, daß wir ohne Schwertstreich gesiegt und die Insurgenten zum Stillstand gebracht haben werden!“

„Das wäre mir wenig erwünscht, Herr Minister!“

„Ich glaube es Ihnen, ein so tapferer General wie Sie hat dergleichen unblutige Unterwerfungen nicht gern! Dennoch dürfen wir nicht zögern, sofort einen Offizier an den Marschall Serrano nach Cordova zu schicken, der demselben die Frage vorlegt, ob er weiter vordringen und die Leiche seiner Gemahlin finden, oder ob er sich unterwerfen und straflos seine Gemahlin wiedersehen wolle!“ —

„Wie ich den Herzog de la Torre kenne," sprach Novaliches ernst, „dürfte er den Offizier erstechen, der ihm diese Botschaft bringt!"

„Derartige Gesandte sind unantastbar!"

„Sollen sie sein — indessen, Herr Minister, auch ich würde nicht dafür stehen, daß ein solcher Botschafter mit heiler Haut aus meinem Zelte käme!"

„Ich bin nicht so leidenschaftlich und besorgt wie Sie, Herr Marquis," sprach Gonzalez Bravo nun mit spitzer Betonung, da er um jeden Preis, besser davon unterrichtet als Novaliches, daß die Rache der Insurgenten mit jedem Tage stieg, seinen Plan durchsetzen wollte, „Ihre Majestät dürfte es Ihnen nie vergessen, wenn Sie diese Gelegenheit zur kampflosen Unterwerfung unbenutzt vorübergehen lassen würden — Ihre Majestät würde aber auch, ich kann ein heiliges Versprechen dafür ablegen, den Dienst königlich belohnen, wenn es Ihnen gelänge, Spanien vor einem Bürgerkrieg zu bewahren, dessen Folgen auch für uns wir nicht absehen können!"

„Ich glaube dem Herrn Minister beistimmen zu müssen," sprach der Graf von Girgenti, „es handelt sich nur um die Frage an den Hauptführer der Insurgenten, was er vorzieht — und ich glaube gehört zu haben, daß der Herr Herzog de la Torre seine Gemahlin so sehr liebt und verehrt, daß er zur Besinnung kommen, daß er sich beugen wird, wenn er die Wahl hat, über die Leiche seiner Gemahlin weiter vorzudringen, oder straflos, aber sich unterwerfend, sie wiederzusehen!"

„Ich habe Gründe dazu, diese geheime Botschaft keinem meiner Offiziere anzuvertrauen," meinte Novaliches, „denn in diesem Fall würde Serrano nicht zweifeln und zu wählen haben — es kann nur einer von uns, meine Herren, diese Sache erledigen! Schreiben Sie sofort dem Herzog de la Torre einen Brief, Herr Minister, in welchem Sie ihm anzeigen, daß ich, der Marquis von Novaliches, als Parlamentair zu geheimer Besprechung in drei Tagen ihn besuchen würde! — Ich muß Ihnen gestehen, daß mir dieser Entschluß schwer geworden ist, aber ich werde ihn ausführen, damit Ihre Majestät meine unbegrenzte Ergebenheit sieht!"

„Vortrefflich, Herr Marquis! Ich selbst eile, nachdem ich an

den Rebellen-Anführer Serrano die Anzeige abgesandt habe, nach San Sebastian, um der Königin mit warmen Worten Ihren Muth und Ihren Entschluß zu berichten. Halten Sie sich versichert, daß diese neuen Beweise Ihrer hochherzigen Ergebenheit Ihnen die schönsten Lorbeern eintragen werden, denn was schmückt einen Helden schöner als Großmuth und edler Sinn! Nicht mit dem Schwerte allein, Herr Marquis, auch so erfechten Sie einen Sieg, der um so schöner ist, da er das Blutvergießen des Bürgerkrieges verhindert!" —

Bevor wir in das Hauptquartier unseres Helden und seiner Freunde eilen, müssen wir unseren Lesern vorführen, was mit und um Isabella während dieser und der nächsten Tage geschah.

Dreiunddreißigstes Capitel.

Zu San Sebastian.

Wir haben den Eindruck gesehen, den die Einladung der Kaiserin Eugenie auf „ihre Souverainin", wie dieselbe die spanische Majestät stets zu nennen beliebte, machte.

Die Königin reiste ohne Aufenthalt nach der in der Nähe der Pyrenäen und der französischen Grenze hart am Meere liegenden Festung und Stadt San Sebastian, allwo sie am 18. September schon den Besuch des Kaisers Napoleon und seiner Gemahlin empfangen sollte, den sie am 19. in Biarritz zu erwidern hatte.

Isabella hoffte, daß diese Zusammenkunft die aufrührerischen Elemente in ihre Schranken zurückweisen würde, im andern Falle aber wollte sie von dem kaiserlichen Paare eine Hülfe erbitten, die ihr, wie sie glaubte, nicht abgeschlagen werden würde, da dem Kaiser Napoleon unmöglich für sein heißblütiges Volk ein Beispiel

hart an der Grenze lieb sein konnte, das von üblen Folgen begleitet und ein verführerisches Vorbild sein mußte.

Olozaga war, da Isabella ihn für einen Theilnehmer an den Thaten jener zurückgekehrten Generale hielt, von Paris abgerufen und auf dem Wege nach Madrid. Sein Stellvertreter Mon aber hatte das kaiserliche Paar sofort von Paris nach Biarritz begleiten müssen, um bei den Besuchen der benachbarten Majestäten gegenwärtig zu sein. Ebenso begleitete der französische Gesandte in Madrid, Herr Mercier de Lostende, die Königin nach San Sebastian, wohin sie, außer dem Don Marfori und einem reichen Hofstat, auch den Pater Claret und ihren kleinen Gemahl genommen hatte.

Die Nonne Patrocinio war, nachdem ihr der Plan, Azzo zu verderben, so ganz mißlungen war, nach ihrem Kloster bei Aranjuez gereist, obwohl ihr die Wunden jede Bewegung schmerzvoll machten.

Die Königin-Mutter mit ihrem Gemahl und ihren zahlreichen Kindern aber war bei guter Zeit, da ihr die Luft in Madrid zu schwül schien, nach St. Adresse bei Havre gereist — sie fühlte, daß der Thron der Bourbonen, der schon in Neapel zu Grunde gegangen war, auch in Spanien seinem Ende entgegen ging, obwohl sie sich bis jetzt noch scheute, ihre wohlerfahrene Meinung auszusprechen! Hatte sie und ihr Gemahl doch so reichliche Schuld an diesem bevorstehenden Sturz, daß sie allerdings es am besten wissen mußten, wie sehr die Spanier Veranlassung zu bitterer Unzufriedenheit hatten — sie war daher bei Zeiten, bepackt mit Gold und Schätzen, unmerklich für ihre und ihrer Familie Sicherheit besorgt gewesen und saß in St. Adresse mit dem Herzoge von Rianzares, gemüthlich aus der Ferne beobachtend, wie der Zerstörungsprozeß in Spanien fortschritt.

Noch gemüthlicher, als sei er in Aranjuez, vertrieb sich der kleine König die Grillen und die Langeweile! Mit unermüdlichem Eifer und einem köstlichen Humor saß er in einer Seitenbucht des Hafens von San Sebastian, während seine Gemahlin in Erwartung und Furcht verging, in seiner Gondel und fischte — tagelang sah man den kleinen Herrn angelnd und so sorglos sitzen, als wenn die Welt ein Paradies und er noch der Adam vor der Vertreibung war! Was kümmerten ihn die Wirren und

die Sorgen des Staates, er war ja nur der Mann seiner Frau, und er wollte sich nicht eine Stunde seines Lebens unnütz trüben!

Solch einen königlichen Gemahl zu besitzen, ist allerdings ein Stolz und eine Freude, und wenn es überhaupt für die Verirrungen Isabella's, die wir mit der Wahrheit getreuer Farben zu schildern uns bemüht haben, außer dem verderblichen Einfluß einer heuchlerischen Jesuiten-Sippschaft, noch eine Entschuldigung oder Milderung giebt, so ist es der Gedanke an diesen Francisco von Assis, an den die spanische Majestät, bevor sie zur Besinnung gekommen war, verkuppelt wurde!

Im Schloß zu San Sebastian, dessen Fenster und Balcon eine Aussicht auf das weite blaue Meer gewährten, erwartete Isabella mit Ungeduld den 18. September. Sie erhoffte von der Zusammenkunft mit dem Kaiser Napoleon Alles!

Während der Zeit liefen aus Madrid täglich Depeschen von Gonzalez Bravo ein, die anfangs die Bewegung abzuschwächen versucht hatten, die nun aber ängstlicher wurden und gestanden, daß sich, da die Marine zu den Insurgenten getreten, die Erhebung leicht über die ganze Insel verbreiten könnte.

Als die Berichte des würdigen Ministers der Königin mittheilten, daß plötzlich auch der Graf von Girgenti gegen ihren Willen in Madrid eingetroffen sei, gerieth Isabella in hellen Zorn! Das eben war das beste Zeichen ihres Schuldbewußtseins, daß sie in allen ihren Verwandten Nebenbuhler ihres Thrones sah, daß sie Alle fürchtete! Aus diesem Grunde hatte sie längst den Herzog von Montpensier und ihre Schwester Louise verbannt, die nun in Lissabon lebten — aus diesem Grunde hatte sie den Grafen von Girgenti und ihre Tochter Marie nach Paris geschickt — sie fürchtete, daß einer von ihnen die jetzige Bewegung benutzen könnte, um sie zu verdrängen, und sie fühlte sich so schwach auf ihrem Thron, daß sie dieselben aus dem Lande schickte.

Auf den Befehl der Königin waren bereits im Schlosse von San Sebastian einige Säle mit der ganzen Pracht ausgestattet, die Isabella zum Empfange des französischen Kaiserpaares zu entfalten beabsichtigte — diese Zusammenkunft sollte ebenso glänzend wie wirksam sein.

Die Wände der Säle waren mit den Farben und den

Wappen der kaiserlichen Familie ausgeschlagen, von den Gallerien hingen mit Gold gestickte Teppiche herab, und die königliche Capelle übte bereits mit großem Orchester das „Partant pour la Syrie“ ein — die Vorbereitungen zu einer glänzenden Illumination und einem im Hafen abzubrennenden Feuerwerk waren bereits getroffen, und die Hofdamen hatten an jedem Tage der Königin Vortrag über die anzulegende Toilette zu halten — nichts war der noch immer sehr übermüthigen Isabella prächtig und königlich genug! Sie wollte den Kaiser und seine Gemahlin mit noch nie gesehenem Prunk empfangen.

Die Sorge um die aus der Unzahl ihrer Prachtgewänder zu wählende Farbe und um den schönsten Diamantschmuck überstieg diejenige der Empörung, und der beste Beweis dafür, daß die Gefahr bisher der spanischen Majestät wenig zu Herzen ging, war die Wahrnehmung, daß Isabella, in Gesellschaft des Don Marfori die delicatesten Leckerbissen sich gewährend, von Tag zu Tag an Körperfülle zunahm.

Vierundzwanzig Stunden nach der Gefangennahme Enrica's und Ramiro's traf Gonzalez Bravo in San Sebastian ein, und ließ sich der Königin, die soeben der Messe des frommen Paters Claret beigewohnt hatte, melden.

Isabella empfing mit Ungeduld und Neugier ihren diensteifrigen Minister, der unzweifelhaft wichtige Nachrichten brachte.

„Sie sind Sieger ohne einen Schwertstreich, Don Bravo, wir glauben es von Ihren Zügen lesen zu können!“ sprach die Königin, während der kriechende Höfling sich tief verneigte.

„Allerdings, Majestät, bin ich in der glücklichen Lage, Ihnen eine Botschaft zu bringen, die den Sieg zu Ew. Majestät Füßen legt!“

„Sprechen Sie, mein theurer Don — eine derartige Botschaft thut uns noth, da diejenige uns mit Entrüstung erfüllt hat, daß der Herr Graf von Girgenti gegen unseren Willen zum Heere abgegangen ist!“

„Der Gemahl der Infantin Maria hat dabei geholfen, Ew. Majestät einen wichtigen Dienst zu leisten! Es ist unseren gemeinsamen Bemühungen, die nicht ohne Gefahren waren, gelungen, die Frau Herzogin de la Torre und ihren Begleiter, den Grafen von Teba, gefangen zu nehmen!“

„Die Herzogin gefangen!" rief Isabella, indem sich ihr Antlitz verklärte und einen bitter lächelnden Zug annahm, „das ist die beste Botschaft, die Sie uns bringen konnten, Herr Minister! Die Herzogin gefangen! O Triumph ohne Gleichen! Ahnt Serrano diese That unserer Getreuen?"

„Während ich herbeieilte, um Ew. Majestät die Meldung zu machen, ist der Herr Marquis von Novaliches in das Lager der Insurgenten gereist, das bei Cordova aufgeschlagen ist."

„Der Marquis wagt zu viel!"

„In diesem Falle kann er Alles wagen, Majestät!"

„Sie haben recht, Herr Minister, wir haben eine Zwangsmaßregel in Händen, die wir benutzen wollen!"

„Der Marquis wird — und wir glauben im Namen Ew. Majestät gehandelt zu haben — dem Marschall Serrano zwischen Fortsetzung der Empörung, in welchem Falle seine Gemahlin ein Opfer derselben werden würde, und der Unterwerfung die Wahl lassen!"

„Vortrefflich, der Marschall wird sich nicht besinnen! In jedem Falle befehlen wir, die Frau Herzogin de la Torre in die sichersten Verließe von Madrid zu werfen! O wir sind versucht, um die Genugthuung, das zu sehen, nach unserer Residenz zu eilen! Die Abenteuerin und ihr Begleiter gefangen! Theilen Sie dem Kriegsminister Concha mit, daß es unser Wunsch ist, dem General, Grafen von Girgenti, noch ein Husaren-Regiment unterzuordnen, diese Auszeichnung wird dem Gemahl unserer Tochter angenehm sein! Sie aber und den Herrn Marquis von Novaliches werden wir zu belohnen wissen, sobald wir nach Madrid zurückkehren! Unser höchster Wunsch ist uns erfüllt, jene Signora Enrica ist wirklich noch in unsere Hand gefallen! Keine Schonung, Herr Minister, keine Rücksicht! Wir befehlen, die Gefangenen in Ketten zu werfen, wenn auch eine Herzogskrone ihr Wappen schmückt, in Ketten, mein Herr Minister, hören Sie, in Ketten! Es ist uns eine Wohlthat, diesen Gedanken zu fassen! Die Rosenketten der Liebe sollen eine andere Form bekommen! Bei unserer Seligkeit!"

Isabella schwelgte in dem Bewußtsein ihrer Macht, die es ihr gestattete, ihrem Haß nun freien Lauf zu lassen — sie ahnte

nicht, daß, während sie dem feilen Gonzalez Bravo ihre Befehle ertheilte, das Gewitter im Süden losbrach — sie ahnte nicht, daß nach wenigen Tagen schon ihr Triumph einer Miene der Verzweiflung weichen sollte.

„Lassen Sie in Madrid und in allen größeren Städten das Standrecht proclamiren!“ rief Isabella ihrem Minister nach, als er sich mit tiefen Verbeugungen von ihr verabschiedete, um nach der gährenden Residenz zurückzueilen, „wir wollen nicht nur den Herrn Herzog de la Torre in Schrecken jagen, wir wollen auch alle Gemüther, die ihm ungestraft entgegenjauchzen zu können glauben, daran mahnen, daß wir die Herrin sind und bleiben! In die tiefsten Verließe mit jener Sennora Enrica und ihrem Begleiter — in Ketten!“

Der diensteifrige Gonzalez Bravo eilte nach Madrid zurück, während die Königin jubelte.

„Endlich — endlich!“ rief sie, „wehe Dir, die Du mir zu trotzen gewagt, die Du mir Francisco Serrano zu entreißen verstandst! Deine Stunde hat geschlagen! Einen doppelten Sieg habe ich plötzlich in meiner Hand, und ich will mir keinen Vortheil entgehen lassen! Du bist verloren, Enrica, diesmal will ich meinen Haß an Dir kühlen! Seit meinem ersten Erglühen für Francisco bist Du mir im Wege gewesen, seit Jahrzehnten verfolgt Dich meine Racheluft, immer gelang es Dir, Dich meiner Macht zu entziehen, immer entkamst Du meinen Händen — diesmal aber will ich meinen furchtbar aufgesammelten Zorn Dich treffen lassen, daß er Dich zerschmettert und auf ewig beseitigt — diesmal sollst Du nicht wieder mit höhnischer Miene mich unschädlich nennen, diesmal sollst Du nicht unverletzt aus meiner Gewalt kommen! Ja, Francisco Serrano, Du sollst es hören und erkennen: So liebte Dich eine Königin! So leidenschaftlich begehre ich Dich, daß ich ein anderes Weib nicht in Deiner Nähe wissen darf — so heiß liebte ich Dich einst, daß Alles, was nachher geschah, nur ein Schatten jener Wonne war, die ich an Deiner Brust genoß — Dich glaubte ich zu umschließen, Dich in meiner Nähe zu sehen, Dir galt die Gluth meiner Lippen, Dir gehörte mein Leben — — —“

„Du hast es von Dir gestoßen und verworfen —

„Du hast mich verlassen um jene Enrica! —

„Alles sei Dir verziehen, Alles kann ich vergessen, nur Das nicht! Nur jene Stunde nicht, die ich erlebte, da ich nach Delmonte kam und wahr fand, was die Nonne mir prophezeit hatte! An jener Stunde werden wir Alle elend — Du — ich — Enrica! —

„In einer Nacht hasse ich Dich, wenn ich sinnend auf meinen Kissen liege — in der anderen Nacht sehne ich mich nach jenen Stunden der Vergangenheit, in denen Du in meiner Nähe weiltest — dann zaubert meine Seele mir in unruhigen Träumen Dein Bild herbei — ich sehe Dich wieder — ich sinke an Deine Heldenbrust, ich vergehe vor Wonne, wenn ich träumend fühle, daß Du mich umschlingst — Du, der Alle übertraf, Du, der mir meine Ruhe nahm, dem meine erste, heiße Liebe gehörte!

„Und einmal lieben kann nur die Menschenseele, sagtest Du mir einst mit für mich furchtbarer Bedeutung, was dann folgt ist nichts als die Erregung der Sinne — —

„Einmal lieben konnte auch ich nur!

„Wehe Dir und mir, daß ich Dich nicht ewig besitzen konnte, dann stände ich heute an Deiner Hand hoch auf den Gipfeln der Zeit, erhaben und befriedigt, glücklich und beglückend — —

„Es war uns anders beschieden! Wir wurden auf ewig getrennt! Man gab mir einen Gemahl — — und Du wähltest Dir ein Weib! Nein, Du wähltest nicht, Du erfülltest nur einen alten, schönen Wunsch Deines Herzens, denn jene Enrica war es, nicht ich, der Deine erste Liebe gehörte — jene Enrica war es, die Dich vor Gott und Menschen besitzen und ihren Gemahl nennen durfte, nicht ich! Jene Enrica war es, die meine unsägliche Liebe verdrängte und zu Schanden machte — ha, Du bist ein Mann, der mich kennt, Du wirst nicht erstaunt sein, wenn Du jene Enrica von meiner Hand vernichtet siehst, Du kennst meine glühende Leidenschaft und Du hast sie auf eine Probe gestellt, der sie nicht gewachsen ist! Verdamme mich, verfluche mich nun — selbst Dein Haß ist mir lieber wie die Gleichgültigkeit und die Vernachlässigung — Du haßt mich jetzt schon, weil ich Dich von Enrica schied — aber Du sollst erst noch empfinden, was mich quält und foltert — was Du dann ertragen wirst, Francisco Serrano, das habe auch ich empfunden! Und ich möchte gern auch den Haß wie die Liebe mit Dir theilen!"

„Zaudere nicht, besinne Dich nicht, Du mußt Dir Ruhe erkaufen, und diese Ruhe kann nur erwachsen aus dem Bewußtsein, jene Enrica auf ewig beseitigt zu haben! Der Graf von Teba, als Hochverräther, soll seine Brust den Gewehren seines Regiments bloslegen — das wird eine große Prüfung nicht allein für ihn, sondern auch für die Soldaten sein — die Gemahlin des Empörers Serrano aber soll ihr Haupt vor dem Beil des greisen Vermudez beugen! Bei allen Heiligen, ich will es wahr machen — und damit mich nicht etwa eine mildere Stunde überrascht oder eine Bitte erweicht, schwöre ich es hier, indem ich meine Hand auf das Crucifix lege: Ramiro de Olozaga, Graf von Teba, fällt durch die Kugeln seiner Truppen — Enrica's Haupt kommt unter das Beil des Henkers von Madrid! Auch wenn Serrano, um seine Gemahlin zu retten, sich unterwirft, auch wenn er sich vor mir beugt und Abbitte leistet — ich werde sie annehmen, ich werde ihn dadurch auf ewig gestürzt und bei dem Volk und Herr mißliebig gemacht haben und dann ohne Rührung, ohne Milde dem Henker seine Arbeit lassen — der alte Vermudez soll auch eine Herzogin in seinem Register führen!"

Das waren die Gedanken Isabella's, da sie in der Nacht nach der Botschaft Bravo's in ihrem Schlafgemach auf ihren Seidenkissen sich wälzte — der Schlummer floh die Königin — sie war umgeben von Bildern, die ihr nicht Ruhe ließen.

Diese Bilder umschwebten sie immer — um sich vor ihnen zu schützen und zu bergen, stürzte sie sich bisher ohne Besinnen in die Arme Anderer; sie wollte sie vergessen lernen — — aber trotz Arana, trotz Prim und Primulto, trotz Marfori, erstanden sie in stillen Stunden immer wieder vor der Seele der Königin —

Isabella hatte Francisco Serrano geliebt — ihn allein hatte sie geliebt — was darauf folgte, war nichts als die Erregung der Sinne, der jener göttliche Hauch fehlte, der die Liebe verklärt und erhebt und reinigt. Das fühlte die spanische Majestät, aber sie war nicht stark genug, um mit der Erinnerung jener Liebe sich zu begnügen, sie versuchte es, die quälenden Bilder von sich abzuwehren und sich zu zerstreuen, indem sie sich jenem todten Abglanz der ersten Liebe, jenem fahlen Schatten derselben hingab und in die Arme stürzte, jenem matten, farblosen, leeren

Echo derselben, das Francisco Serrano die Erregung der Sinne und des Blutes genannt hatte — —

Gegen Morgen erst schlummerte Isabella ein, aber auch da noch umschwebten sie unruhige Träume — sie sah sich plötzlich in Madrid, sie fühlte einen Drang in sich, die Enrica ihres Francisco zu sehen, wie wenn sie sie liebte, lieben mußte — sie eilte zu Fuß ihr entgegen, sie schloß sie in ihre Arme wie eine Schwester und fühlte ihre Lippen auf den ihrigen — sie empfand ein wonniges Gefühl bei diesem Wiedersehen, und es war ihr, als flüsterte die Gemahlin Francisco's ihr zu:

„Ich bin Deine Schwester — zweifle nicht — auch ich bin für den Thron geboren —“

Aber plötzlich war es der entsetzten Königin, als wenn der Körper Enrica's versank, und als wenn sie nur den Kopf derselben in ihren Armen hielt — Grauen erfaßte ihre Seele und schüttelte ihre Glieder — sie wagte nicht zu dem zuckenden Kopf niederzublicken — eisiger Schauder überrieselte sie — dann ließ sie langsam — leise ihr Auge hingleiten nach dem Kopfe, den sie noch in ihren Armen hielt — — er glitt zu Boden, und es rollte, wie wenn ein Donner ertönte — auf der Stelle aber, auf die sie den kalten, verzerrten Kopf hatte fallen lassen, erstand in einer Dunstwolke ein Bild — ein Bild grauenhaft und entsetzlich, wie sie es einst in dem Zaubergemach des Alchymisten Zantillo erblickt hatte, da sie mit der Marquise und mit Francisco Serrano die geheimnißvolle Schwelle des von Dämmerung erfüllten Gemaches betrat — —

Aus der Dunstwolke erstieg ein Gewirr von Reitern und Soldaten — drüben — ja drüben jene Heldengestalt kannte sie — Francisco Serrano! Und hier — den wilden Reiter auf dem sich bäumenden Pferde kannte sie auch — — „Prim“ hauchten ihre Lippen! Die Arme dieser beiden Männer griffen nach einem Purpurmantel — sie rissen ihn von einer weiblichen Gestalt — Isabella erkannte sich in derselben — Serrano ergriff ihre Krone und hielt sie triumphirend in seinen Händen — sie aber stürzte händeringend in einen unabsehbaren Abgrund — —

Ein Schrei rang sich von ihren Lippen — ein gräßlicher Angstschrei, der sie erweckte —

Die Frauen eilten herbei, von Angst erfüllt — —

„Es ist nichts," flüsterte die Königin — „ein Traum!" von ihrer Stirn aber perlten kalte Schweißtropfen und ihre Stimme war hohl und zitternd — —

Gegen ihre Gewohnheit befahl sie, als die Sonne sich eben über das Meer erhob, angekleidet zu werden — sie war angegriffen und erregt — hastige Bewegungen, kurze Worte und ihre unruhigen Blicke zeigten, daß Isabella von heftigen Empfindungen erfüllt war — —

Was sollte ihr am Tage nach dieser Nacht bevorstehen? Sie sollte nicht lange darüber in Ungewißheit schweben!

Auf schäumenden Pferden langten in San Sebastian athemlose Boten des Commandanten von Santander an, welche Hafenstadt, kaum zehn Meilen von Sebastian entfernt, hart am Meere liegt. Sie brachten der erbleichenden Königin die Nachricht, daß in der Nacht vier Fregatten der Rebellen einen Kampf gegen die königlichen Marinetruppen begonnen hatten, und daß diese nach kurzer Gegenwehr und vielen Verlusten mit der ganzen Besatzung von Santander sich den Rebellen ergeben hatten.

Isabella befahl, wuthentbrannt, von Burgos und anderen nahgelegenen Städten die Linientruppen nach dem angegriffenen Hafen zu senden, um die Rebellen zurückzutreiben und am Landen zu verhindern. Doch schon nach wenigen Stunden brachte ihr der aus Madrid eintreffende Marquis von Salamanca eine Botschaft, bei der sie sich aufrecht halten mußte! Niemand vernahm die Worte derselben, aber sie mußten gewaltig sein, denn Isabella war für einen Augenblick wie vernichtet.

„Der Kriegsminister Concha," schloß Salamanca seinen Bericht," schickt mich mit dem Gesuch, Ew. Majestät möchten, um nicht Alles verloren zu geben, unverweilt nach Madrid eilen! Jede versäumte Stunde bringt die Gefahr zum Aeußersten!"

„Wir erwarten Morgen den Besuch der französischen Majestäten," antwortete die Königin, „es ist daher eine Unmöglichkeit, in den nächsten Tagen nach Madrid zurückzukehren!"

„Dann steht der Minister Concha für nichts!"

„Und unser getreuer Gonzalez Bravo?"

„Uebersendet Ew. Majestät durch mich wie auch die Minister Mayalde und Belda ihre Entlassungsgesuche!"

„Gonzalez Bravo, der gestern noch mit frohlockender Botschaft hier weilte?“

„Ist bereits auf dem Wege nach Madrid umgekehrt, um die französische Grenze zu erreichen! Er hat für sich den Ankauf einer Villa in Pau veranlaßt, während seine Gemahlin das reiche Vermögen zusammenraffte, um es in Sicherheit über die Grenze zu schaffen!“

„So sind wir von Allen verlassen?“

„Nur der Minister Concha weilt noch in Madrid!“

„So ernennen wir ihn hiermit zum Conseils-Präsidenten und zum Marquis de la Havannah! Wir zählen auf seine Treue und geben ihm alle Vollmacht,“ sprach die geängstigte Königin.

„Er wird Ew. Majestät Dank für diese Gnade wissen, doch kann er nichts versprechen, sobald Ew. Majestät nicht umgehend nach Madrid zurückkehren.“

„Eröffnen Sie dem Herrn Marquis, daß ihm die Herzogskrone sicher ist, wenn er nur noch drei bis vier Tage die volle Oberhand behält!“

„Das Alles dürfte“ —

„Auch das ist noch nicht genug?“

„Verzeihung, Majestät! — Die Gnade ist so groß wie die Gefahr — der Minister Concha“ —

„Nun! — Sie sehen, daß ich vor Erwartung vergehe, was ist es, das der Marquis noch verlangt?“

„Concha glaubt, Ew. Majestät rathen zu müssen, zu Gunsten der königlichen Hoheit des Prinzen von Asturien abzudanken,“ sagte der Marquis von Salamanca, der reichste Grande des spanischen Reiches.

„Wie“ — rief Isabella sich aufrichtend und vor Zorn erröthend, „abdanken? Mein Herr Marquis, kehren Sie zurück nach Madrid und sagen Sie Ihrem Auftraggeber, daß ich in drei Tagen im Schlosse sein werde, um mit fester Hand die Schuldigen zu strafen! Ich sehe nun, daß ich mich auf Keinen verlassen darf!“

„Ew. Majestät dürften in drei Tagen den Weg nach Madrid nicht mehr passiren können!“

Die Königin mußte sich stützen — für so groß hatte sie die Gefahr nicht gehalten, die in der Botschaft des Marquis von

Salamanca lag und die wir in dem nächsten Kapitel beschrieben finden werden — sie war wie vernichtet! Noch aber war nicht Alles verloren, noch hatte sie eine glänzende Hoffnung auf den Kaiser Napoleon und seine Hülfe!

„Was verlangt man von mir?" rief sie bleich und auf's Höchste erregt, „was kann ich mehr gewähren, als ein neues Ministerium unter Concha?"

„Ihre Rückkehr, Majestät — ohne Begleitung!"

„Was soll das heißen?"

„Ihre Rückkehr, Majestät, mit Ihrem königlichen Gemahl, aber ohne den Don Marfori," antwortete der Marquis von Salamanca mit fester Ruhe.

Das war zu viel für die Königin! Diese Demüthigung überstieg die Grenzen ihrer Erwartung und Geduld — sie war im Begriff, Hand an den Ueberbringer derselben zu legen, so furchtbar vom Zorn übermannt war sie über diese Zumuthung —

„Nie — nie!" rief sie mit zitternder Stimme, „Mag kommen was da will! Nie werde ich ohne den Don Marfori nach Madrid zurückkehren!"

„Ew. Majestät dürften es bei einer Gefahr wie diese vorziehen, lieber einen ungern gesehenen Don des Hofes zu entlassen, als selbst sich den schwersten Prüfungen anheimzugeben!"

„Ich bin ein Weib — ich liebe diesen Mann," rief die Königin, die in diesem, von Leidenschaft furchtbar bewegten Augenblick jede Rücksicht vergaß — „ich liebe diesen Mann und nie werde ich ihn opfern!"

„Dann bin ich entlassen, Majestät!"

„Gehen Sie, gehen Sie — wir werden es ertragen lernen, uns von Denen verlassen zu sehen, denen wir bisher Alles anvertrauten und die wir mit unserer ganzen Gnade beschenkten! Gehen Sie zurück nach Madrid und berichten Sie dort unsere Worte, wir wollen doch sehen, wie weit man es treiben wird! Aber wir schwören bei allen Heiligen, daß wir blutig strafen wollen!"

„Verschmähen Ew. Majestät mein letztes Wort nicht, das aus meinem Munde nur ein Wiederhall aller Granden ist, die noch die Treue für Ew. Majestät bewahrt haben: In drei Tagen ist Alles zu spät!"

Der Marquis von Salamanca verneigte sich und ging —

Isabella aber stand da, als brach plötzlich Alles in Trümmer, als stürzte der Thron unter ihr zusammen, als wankte die Erde unter ihren Füßen —

„In drei Tagen ist es zu spät," wiederholte sie mit tonloser Stimme — „Bravo entflohen — Concha mein letzter Halt, der mir den Rath gibt, zu Gunsten des Infanten Alfons abzudanken — wehe mir! Alle verlassen mich — ich bin rathlos" —

In diesem Augenblick stieg vor der erschütterten Königin ein Bild der Erinnerung auf — sie dachte an die Revolution von 1854 — damals war sie auch so rathlos und von Allen verlassen gewesen — damals hatte so wie heute der Thron geschwankt — bis endlich im Moment der höchsten Noth jene Herren von der Garde ihr Rettung und Hülfe gebracht hatten —

Serrano, Prim, Topete und Olozaga waren es gewesen, die mit kühner Heldenfaust, mit Selbstverleugnung und von Gefahren umdroht, die Schwerdter zogen, um sie zu schützen — um sie zu retten!

Sie hatte die Warnung jener verhängnißvollen Tage vergessen und mißachtet — ja, sie hatte noch Schlimmeres gethan! Sie zählte jene vier Herren von der Garde nun zu ihren Widersachern — sie waren es jetzt, die die Flamme der Empörung anzündeten — und diese Flamme drohte über ihr zusammenzuschlagen — verheerend, furchtbar, rothleuchtend —

„Hülfe," stöhnte die Königin und verbarg ihr entsetztes Antlitz in ihren Händen — „Hülfe — Rettung — es ist Alles verloren!"

Die Portière bewegte sich —

Erschien der bedrängten und verzweifelten Königin ein Retter? War ein Held in ihrer Nähe gleich jenen Herren von der Garde?

Isabella blicke auf — der dienstthuende Adjutant stand in der Thür —

„Was gibt es," fragte Isabella in einem Ton, der den Eintretenden erschreckte.

„Verzeihung, Majestät," sprach er mit gedämpfter Stimme, „Herr Mercier, der Botschafter des kaiserlichen Hofes von Paris, naht zu wichtiger Berichterstattung!"

„Ah — der Botschafter des Kaisers," athmete Isabella auf, „der heiligen Jungfrau sei Dank, er wird uns die Stunde an-

zuzeigen haben, in der wir die Majestäten erwarten können — führen Sie Herrn Mercier de Lostende herein!“

Die Königin hatte plötzlich wieder Muth geschöpft — von Napoleon und seiner ihrtreugeneigten Gemahlin erwartete sie die letzte Hülfe — bei ihnen ruhte ihre ganze Hoffnung — von dieser Unterredung hing ihre Rettung ab!

Der französische Gesandte trat ein — der bleiche Hofmann mit der undurchdringlichen Miene, die nie gelacht oder geweint zu haben schien, die wohl immer so glatt und kalt und verborgen gewesen war, verneigte sich mit vieler Ergebenheit —

„Wir grüßen Sie,“ sprach die Königin mit der ganzen Liebenswürdigkeit, der sie fähig war, „Sie bringen uns eine Mittheilung, und wir müssen Ihnen gestehen, daß wir derselben mit Spannung entgegensehen!

„Keine erwünschte Botschaft, Madame,“ antwortete der Franzose mit unveränderter Miene, „mein allmächtiger Souverain bedauert dazu genöthigt zu sein, den ihm so werthen Plan eines Besuches in San Sebastian aufgeben zu müssen!“

„Der Kaiser — aufgeben“ — wiederholte Isabella — „das ist unmöglich, so wird die Kaiserin nicht verhindert sein — sprechen Sie“ — —

„Die Majestäten bedauern lebhaft,“ sagte der Gesandte, „den beabsichtigten Besuch auf eine andere Zeit verschieben zu müssen. Die beunruhigenden Vorfälle aus dem Süden lassen es meinem allmächtigen Souverain gerathen erscheinen, Ew. Majestät nicht durch einen Akt der Höflichkeit zu stören, der in diesem Augenblick von den nachtheiligsten Folgen für das Wohl Ew. Majestät sein könnte!“

Isabella fühlte mit vernichtender Gewißheit, daß auch diese letzte Hoffnung zusammenbrach, daß Napoleon nun im entscheidenden Augenblick seine Hand zurückzog!

Fürchtete der Kaiser von Frankreich die Uebermacht der Rebellen, von deren Operationen er die genauesten Berichte empfing — oder trat Eugenia plötzlich zurück, die bisher für die Königin ihres ihr sehr theuren Vaterlandes viel gewirkt hatte? Die Gefangennahme der Herzogin de la Torre wie die des Grafen von Teba, war ihr nebst anderen Vorfällen durch den Don Olozaga gemeldet worden, der gleichzeitig in gewähltester Form den

kaiserlichen Majestäten seine in wenigen Tagen bevorstehende Rückkehr nach Paris anzeigte —

Isabella war im Begriff, zu verzweifeln, als Don Marfori ihr in seiner freien und derben Weise nach der Entfernung Mercier's Muth zusprach.

„Lassen Sie uns nicht zögern, nunmehr nach Madrid zu eilen," rief er, „versuchen Sie mit Gewalt zu erreichen, was den Herren von Madrid unmöglich scheint! Lassen Sie schießen, morden, bombardiren — und vor Allem, vergessen Sie nicht, daß Sie die Herzogin de la Torre in Ihren Händen haben!"

„Gut denn" — hauchte die Königin, in der nun mit der Gefahr auch Zorn und Haß wuchsen, „befehlen Sie einen Extrazug für uns — wir reisen in zwei Stunden nach Madrid ab — wehe den Männern von Cadix — wehe jener Herzogin de la Torre! Uns dürstet nach einer blutigen Vergeltung! Sie begleiten uns, Don Marfori!" —

Vierunddreißigstes Capitel.

Die Rebellen rücken vor.

Der Marquis von Novaliches machte sich, als man Enrica und Ramiro unter sicherer Bedeckung nach Madrid transportirt hatte, um sie dort vorläufig im Schloß in sicheren Gewahrsam zu bringen, auf den Weg nach Cordova.

Die Insurgenten unter Serrano hatten ein verschanztes Lager inne, das sich am Guadalquivir in der Nähe Cordovas weit hinzog. Die ganze Orgarnisirung dieses Rebellenheeres war nicht allein mit zauberhafter Schnelligkeit gelungen, weil die Anführer bewährte und geschickte Männer des Krieges waren, sondern weil auch der Marschall Serrano gleich Prim einen großen Anhang im Heere und Topete einen solchen bei der Marine hatte. Wir

haben erzählt, daß Cadix, dieser uneinnehmbare Punkt, in wenigen Tagen mit dem ganzen Süden den aufständischen Generalen gehörte, daß Prim sich nach Catalonien begab, um dort zu landen, daß Topete in Cadix blieb, um den Aufruhr zu schüren und daß Francisco Serrano den Oberbefehl des Rebellen-Heeres übernahm, unterstützt von seinen Freunden und gleich ihm bewährten Kriegern: Caballero de Rodas, Izquierdo und Rey.

Der Aufruf, den die Verschworenen der Alhambra von Cadix aus erließen, und dessen Haupttheil also lautete:

„Wir weisen die Benennung „Rebellen“ zurück, welche uns unsere Feinde geben; Rebellen sind nur Die, welche die Gesetze verletzen, in welcher Stellung sie auch seien — treue Diener des Vaterlandes aber sind Die, welche, trotz aller möglichen Hindernisse, ihm die verlorene Achtung wieder schaffen. Spanier! Eilet zu den Waffen! das ist das einzige Mittel, Blutvergießen zu vermeiden, und vergesset nicht, daß bei den Gelegenheiten, wo Völker sich selbst regieren können, die Geschichte ihre Leidenschaften und alle ihre Charakterzüge mit ehernen Lettern niederschreibt. Seid, wie immer, tapfer und großmüthig! Die einzige Hoffnung unserer Feinde besteht darin, daß sie uns zu Excessen hinreißen möchten. Laßt uns ihnen diese Hoffnung gleich im Anfang vereiteln, indem wir durch unser Verhalten beweisen, daß wir immer der Freiheit würdig sein werden, deren wir so schändlich beraubt worden sind! Eilet zu den Waffen, nicht unter dem Antriebe des Hasses, der immer schädlich ist, nicht im Zorne, der immer ohnmächtig ist, sondern mit einer feierlichen Würde und mit einem Vertrauen, mit dem die Gerechtigkeit sich auf ihr Schwerdt stützt. Es lebe Spanien!

Herzog de la Torre. Juan Prim. Domingo Dulce. Ramon Nouvilas. Primo Rivera. Antonio Caballero de Rodas. Juan Topete.“

hatte eine ungeheure Wirkung. Ganze Regimenter, ganze Städte mit den Besatzungen, ja ganze Provinzen erklärten sich für diese Retter Spaniens, und jauchzend stießen zu den Truppen Serrano's, während sie sich bei Cordova verschanzten, fast stündlich Abtheilungen des königlichen Heeres, meistens alte, geübte Soldaten, die schon unter den Herren von der Garde gegen die Karlisten

gefochten hatten und nun um jeden Preis nicht gegen sie, sondern mit ihnen ziehen wollten.

Unter den Insurgentenführern war es beschlossen, möglichst ohne Schwerdtstreich und Blutvergießen vorzudringen, Madrid einzunehmen und die Königin mit ihrer ganzen verächtlichen, spitzbübischen und heuchlerischen Umgebung aus dem Lande zu jagen. Der bisherige Kriegsminister José Concha, der, wie wir gesehen haben, durch die Königin in ihrer höchsten Angst zum Conseils-Präsidenten und Marquis de la Havannah ernannt wurde, war mit Serrano und Prim innig verbunden, nur hoffte er noch immer, dem Prinzen an Asturien, dem unschuldigen Kinde einer schuldigen Mutter, den Thron erhalten zu können. Concha sah, wie täglich die Truppen zahlreicher abfielen, er zweifelte daher keinen Augenblick an dem Siege seiner Freunde und darum konnte er seinen Ansichten am ungestörtesten dienen.

Ja, die Insurgentenführer wären vielleicht in diesen Tagen noch, da ihre Schwerdter in das Blut ihrer Brüder noch nicht getaucht waren, auch auf die Erhebung des Infanten Alfons unter Espartero oder einem anderen Regenten eingegangen, da ihnen nur daran lag, die jetzt herrschende Sittenlosigkeit, Finsterniß und den unerträglichen Druck zu beseitigen —

Im Rathe Gottes aber war es anders beschlossen!

Der Marquis machte die Reise in das feindliche Lager zu Pferde, nur begleitet von einem vertrauten Adjutanten. Er war sicher, nachdem Gonzalez Bravo ihn als Parlamentair dem Marschall Serrano angekündigt hatte, unangefochten und ungehindert die Vorposten der Insurgenten passiren zu können, er kannte Serrano seit vielen Jahren und wußte, daß er einen edlen Charakter besaß, der nicht wie jener Oberst seines Heeres eines Meuchelmordes fähig war.

Die beiden Reiter durchjagten die Ebenen und überwanden dann die steilen Höhenzüge, jene völlig nackten, von zahllosen Wasserrinnen tiefgefurchten Bergabhänge, mit von der Sonne ausgedörrten Schluchten, aus denen nur hier und dort einsam eine niedrige Palme sich erhebt oder einige verkümmerte Pinien. Von den ferner liegenden Bergen schimmern alte Burgruinen, aus der Zeit der Araber mit Thürmen und Zinnen herab, und

schmal und gefahrvoll sind die Pässe, die an den Abhängen vorüber von den Reisenden benutzt werden müssen.

Endlich langten Novaliches und sein Begleiter am Guadalquivir an und bald sahen sie fern die goldenen Kuppeln von Cordova glänzen.

Die Vorposten des Insurgentenheeres unter Caballero de Rodas hielten die beiden Reiter an, behandelten sie aber mit der größten Höflichkeit, da sie sich zu erkennen gegeben hatten. Zwei Officiere wurden ihnen zur Begleitung zuertheilt, die sie, nachdem man ihnen die Augen verbunden hatte, in das Hauptlager führten.

Im Zelte Serrano's erst wurden ihnen die Binden abgenommen. Novaliches stand vor dem Herzog de la Torre, dessen ritterlich schöne Gestalt in diesem Augenblick wieder einen tiefen Eindruck auf ihn machte. Es lag ein hoher Stolz und eine kalte Entschlossenheit auf seinem ernsten Antlitz, das noch jene Narbe zeigte, die damals blutete, als Francisco Serrano zur Hochzeit der Königin kam — aber wir wissen, daß trotz dieses kalten Stolzes das Herz dieses Helden von den tiefsten und edelsten Gefühlen erfüllt war, und er bewies dieselben unwillkürlich, indem er dem General der Königin, der gegen ihn zu ziehen im Begriff war, zu kameradschaftlichem Gruß die Rechte reichte und bückte.

„Wir sind uns nicht fremd, Herr Marquis," sagte er mit seiner volltönenden, wohlthuenden Stimme, „oft haben wir nebeneinander gekämpft, oft haben wir uns nach erfochtenem Siege umarmt, und ich glaube keiner von uns wird dem andern vorzuwerfen haben, daß er ein schlechter Soldat war!"

„Es waren schöne Zeiten damals, Herr Herzog!"

„Sie schimmern aus der Vergangenheit zu uns herüber wie leuchtende Denkzeichen! Damals bei der Brücke de la Torre — das war ein Tag!"

„Wir beide waren junge aufstrebende Edelleute! Und damals als Sie den Oberst Valero erschießen ließen — o sei es Ihnen gestanden, daß Sie mir stets ein Muster der Gerechtigkeit und des Edelmuthes waren," sprach Novaliches, den die Erinnerung übermannte.

„Haben Sie Dank für diese Worte, ich fühle, daß sie wahr

aus Ihrem Innern kommen! Und jener Mann, der hundertmal mit Ihnen den feindlichen Kugeln trotzte, der Ihnen werth und lieb wurde wie Sie ihm — jener Mann sollte mit kaltem Blute oder in Uebereilung die Thorheit begehen, sich plötzlich ohne Grund zu Ihrem Gegner zu machen? Mein Herr Marquis — Sie sind am unrechten Platze! Wenden Sie sich zu uns, damit wir nicht Blut vergießen, um zu einem Ziele zu gelangen, das um jeden Preis erreicht werden muß!" Novaliches bat seinen Adjutanten, ihn mit dem Marschall Serrano allein zu lassen — dann trat er noch zu demselben hin —

„Es sei fern von mir über das Ziel zu rechten, das Ihnen vorschwebt! Ich aber, Herr Herzog, werde um keinen Preis einen Schwur brechen, der mich an die Majestät von Spanien bindet! Ich werde sterben in dem Kampfe für dieselbe, wenn ich nicht zu siegen vermag, und ich weiß, daß Sie dieses Geständniß achten werden! Auch mein Bestreben ist es, jedes Blutvergießen zu vermeiden, das wollen Sie aus meinem Besuch schon ermessen, den ich Ihnen hiermit in Ihrem mir feindlichen Lager abstatte!"

„So ist es Ihr fester Entschluß, der Erhebung entgegen zu treten, Ihr fester, unbeugsamer Entschluß einer Sache zu dienen, die Spanien an den Abgrund geführt hat — Herr Marquis, fragen Sie Ihr Gewissen, bevor Sie antworten, ich mahne Sie an das Wohl unseres Vaterlandes, das Allem vorgeht, das allein entscheiden kann und darf" —

„Ich habe bereits entschieden, Herr Herzog de la Torre — ich wäre ein Ehrloser, wenn ich jetzt meinen Posten verlassen und meine Pflicht nicht weiter führen wollte! Versuchen Sie es nicht, mich schwankend zu machen — mein Entschluß ist felsenfest — ich bleibe auf der Seite der Königin!"

„Dann lassen Sie mich hören, was Sie herführt," sprach Serrano kühler und abgemessener.

„Wir sind allein, Herr Herzog, Niemand vernimmt, was ich Ihnen mitzutheilen habe! Ihr Heer und das meinige werden sich in wenigen Tagen gegenüberstehen, wenn es mir nicht gelingt, Sie durch diese Mittheilung zur Umkehr zu bewegen!"

„Umkehr, Herr Marquis — Umkehr? Francisco Serrano y Dominguez kehrt nie um, wenn er dem Rechte folgt, nie, Sie hören es, nie!"

„Es fragt sich, ob Sie Ihre dreimalige Verneinung nicht zurücknehmen werden, wenn ich Ihnen die Mittheilung“ —

„Mag diese Mittheilung betreffen, was es auch sei,“ unterbrach der Herzog den General der königlichen Truppen, „ich werde meine Worte nicht widerrufen! Und wenn nun Isabella von Bourbon hier zu meinen Füßen läge — und wenn ich mich durch jeden Schritt vorwärts elend und unglücklich machte, Herr Marquis, so würde ich ihn dennoch thun, denn ich gehöre nicht mehr mir, sondern Spanien und seiner guten Sache!“

„Sehr groß gedacht, sehr schön, Herr Herzog — trotz alledem glaube ich, daß Sie in wenigen Minuten anders denken werden!“

„Auf diese Veränderung bin ich begierig!“

„Nun denn — die Mittheilung! Was geschehen ist, ist nicht mein Werk, das muß ich voranschicken, denn meine Hand hat es nicht gern mit Frauen zu thun“ —

„Mit Frauen — sprechen Sie!“

„Ihre Gemahlin, Herr Herzog, befindet sich in den Händen der Königin!“

„Meine Gemahlin — in den Händen meiner Feinde,“ rief Serrano zurückweichend und augenscheinlich vom höchsten Schreck erfaßt — „das ist nicht möglich — Sie sind durch eine falsche Nachricht betrogen! Meine Gemahlin verließ vor mehreren Tagen schon auf Nebenwegen Cordova, in der Begleitung des Grafen von Teba!“

„Der Graf ist gleichfalls gefangen genommen!“

„Und mit sechs meiner tapfersten Lanciers!“

„Sie sind der Uebermacht erlegen.“

„Das ist Betrug — man will mich furchtbar täuschen!“

„Ich selbst habe die Frau Herzogin de la Torre und den Grafen von Teba, die durch den Gemahl der Infantin Maria gefangen genommen sind, auf allerhöchsten Befehl nach Madrid befördern müssen!“

„Mein Weib in der Gefangenschaft,“ schrie Serrano, überwältigt von der Macht seiner Liebe — „um sie zu schonen, sandte ich sie fort aus dem Kampfgewühl — um sie vor jeder Gefahr zu hüten, schickte ich sie in die Arme jener Henker, in die Gewalt

jener Isabella von Bourbon, die danach lechzt, sie zu verderben! Wehe mir, dann ist sie verloren!“

„Noch nicht, Herr Herzog — Ihrer Gemahlin wird kein Haar gekrümmt werden, wenn Sie Ihre Pläne aufgeben und sich ihrer Majestät der Königin reuig unterwerfen — eine gnädige Vergebung dürfte Ihnen sicher sein!“

Serrano fuhr auf — er blickte den Marquis wild und empört an — ja, seine geballten Fäuste zitterten, wie wenn er kaum seinen Zorn zu mäßigen vermochte —

„Sind Sie denn noch der Marquis von Novaliches,“ rief er mit tonloser, bebender Stimme, „sind Sie es denn wirklich, der mir mit teuflischer Ruhe sagt, daß meinem Weibe kein Haar gekrümmt werden solle, wenn ich mich zu einem ehrlosen Verräther mache? Sind Sie es denn, der mir von Gnade und Vergebung spricht? O lassen Sie mich nicht vergessen, daß wir einst“ — —

„Sie sind in Aufregung gerathen, und ich respectire dieselbe! Dennoch ist es meine Pflicht, Ihnen zu wiederholen, daß Sie Alles noch gut machen, daß Sie Ihre Gemahlin unverletzt wiederfinden können!“

„Und im anderen Falle — ich bin doch begierig“ —

„Wenn Sie es vorziehen sollten, es zum Kampfe kommen zu lassen, Herr Herzog, so“ — —

Der Marquis von Novaliches zögerte einen Augenblick damit, Das auszusprechen, was doch so gut wie beschlossen war und was die Königin ohne Zweifel sanktionirt hatte!

„Nun — so?“

„So würde Ihr Weg nach Madrid nur über die Leiche Ihrer Gemahlin führen!“

Serrano stieß einen Schrei aus — dieser kalte, stolze Mann war bis in sein Innerstes getroffen —

„Das ist unmöglich,“ hauchte er in tiefstem Seelenschmerz, „so teuflisch können selbst meine Feinde nicht sein!“

„Zweifeln Sie nicht einen Augenblick an der Wahrheit meiner Worte, Herr Herzog, Sie würden den Zweifel bereuen! Ihr Vorrücken tödtet Ihre Gemahlin! Haben Sie die Güte, mir ein Schreiben mitzugeben, in dem Sie sich unterwerfen und Ihre Bedingungen stellen — nur in diesem Fall kann ich Ihnen ver-

sprechen, daß die Frau Herzogin lebend in Ihre Arme zurückkehrt! Lassen Sie sich erweichen, Herr Herzog!“

„Nur über ihre Leiche führt der Weg nach Madrid,“ wiederholte Serrano mit starrem Blick — plötzlich aber fuhr er auf — ein Gedanke blitzte in ihm empor, ein Gedanke, der nur durch die Drohung des Generals Novaliches wachgerufen war —

Wie wenn er denselben gefangen nahm, wenn er sich rächte — es war ein Verrath — eine That gegen das Völkerrecht, das den Parlamentair unverletzlich sein läßt — — aber es war ja eine ebenso erbärmliche That, daß man sein Weib zur Geißel machte, um ihn nun zur Unterwerfung zu zwingen —

Der Marquis von Novaliches, der letzte Halt der Königin, war in seinen Händen — er war es, der ihm di Wahl ließ zwischen einem Verräther oder einem Mörder an seinem Liebsten — und bei solcher Wahl hört jeder Edelmuth auf!

Serrano's Antlitz wurde plötzlich todtenbleich und kalt — sein Blick war gläsern — er sah aus wie ein Mensch, der im Begriff ist, um sein Leben zu spielen.

Langsam reckte sich seine Hand nach der Glocke, die auf dem Tisch des Zeltes stand — er wollte grausam sein, er wollte der Vernichtung dienen, nun man ihm sein Liebstes zu rauben im Begriff war, seine Enrica, sein geliebtes, treues Weib, das um ihn den Tod erleiden sollte — —

Aber die schon die Glocke berührende Hand sank wieder herab — Francisco Serrano vermochte es selbst in diesem Augenblick der höchsten, der furchtbarsten Verzweiflung nicht, eine unehrliche That zu vollziehen — Francisco Serrano wollte nicht seine hohe, göttliche Sache mit diesem Blut besudeln —

Er winkte dem Marquis von Novaliches abzutreten — er winkte ihm hastig und kurz, wie wenn er ihm sagen wollte: retten Sie sich — eilen Sie —

Der Herzog de la Torre wandte sich ab, denn vor seinen Augen wallte und wirbelte es wie schwarze Wolken —

„Und welchen Bescheid geben Sie mir, Herr Herzog?“

„Gehen Sie — — schnell, nur schnell! Meine Antwort wird Ihnen werden — die Herzogin ist in Madrid, sagen Sie?“

„Mit dem Grafen von Teba!“

„Haben Sie in drei Tagen nicht meinen Widerruf der Er-

hebung empfangen, dann nehmen Sie an, daß ich auf Madrid vormarschiren lasse!"

„Gedenken Sie meiner Botschaft — lassen Sie Ihr Herz sprechen! Die Königin macht jene Drohung wahr!"

Der Marquis von Novaliches zögerte, zu gehen — er sah, daß sich der Marschall Serrano, der stolze, muthige, edle Mann abgewandt hatte, wohl weil ihn der Schmerz dieser Stunde überwältigte —

„Herr Herzog de la Torre — nicht ich trage die Schuld an dem Kampf der Seele, der Ihnen bereitet wird — nicht ich ersann die Frage, die ich Ihnen vorzulegen hatte! Ich rechne es mir zu Ehre an, mit Ihnen kämpfen zu dürfen, und ich werde versuchen, mich Ihrer würdig zu zeigen — lassen Sie mich nicht von Ihnen mit dem Gedanken scheiden, daß Sie sich mit Verachtung von mir abwenden! Sehen Sie hier meine Ihnen entgegengestreckten Hände, Herr Herzog — wir werden uns vielleicht nie wieder sehen, es ist vielleicht das letzte Mal, daß ich also vor Ihnen stehe — blicken Sie her! Lassen Sie uns einen Abschied für die Ewigkeit nehmen!"

Serrano wandte sich zu seinem Feinde — er sah es glänzend schimmern in den Augen seines einstigen Kampfgenossen — und es klang wie eine Mahnung des Himmels, als Novaliches mit bewegter Stimme ausrief:

„Lassen Sie uns Abschied nehmen — wir sehen uns nicht wieder!"

Francisco Serrano breitete auch seine Arme aus — und anstatt den Mann, der ihm die furchtbarste Botschaft, die entsetzlichste Wahl seines Lebens brachte, zu verderben und als Geißel zu behalten, zog er ihn an seine Brust —

„In wenigen Tagen sind wir vielleicht die erbittertsten Feinde, Herr Marquis," sprach Serrano, „in dieser Stunde aber sind wir nur zwei Menschen, die oft neben einander standen, die Abschied nehmen und im Voraus Frieden schließen für die Ewigkeit droben, was auch geschehen mag! In drei Tagen wird Alles entschieden sein!"

Novaliches riß sich mit Ueberwindung aus der Umarmung — er schüttelte des Herzogs Hand und ging —

Diese Begegnung, dieser Abschied hatte ihm wohlgethan! Als Serrano sich allein sah, verdüsterte sich seine Stirn —

Die Botschaft seiner Feinde trat wieder vor seine Seele, die Frage, wen er retten sollte — sein Weib oder sein Vaterland! Wer war ihm theurer — wem sollte er den Vorzug geben!

„Sie haben es teuflisch einzurichten verstanden," murmelte er, „sie wußten, daß diese Wahl mich zur Verzweiflung führen würde! Enrica soll gerettet sein, wenn ich mich reuig unterwerfe! O Schmach ohne Gleichen, mir das zu bieten! Enrica stirbt, wenn ich meinem Vaterlande treu bleibe und meinen Schwur halte, jenen heiligen Schwur der Alhambra!

„Furchtbarer Kampf! Grausam ist es, was man mir bietet, entsetzlich die Entscheidung! Mein Weib, meine Enrica gefangen — in den Händen der Königin, die nur auf den Moment wartet, da sie mit triumphirender Miene dem Henker den Wink geben kann, die Verhaßte zu beseitigen! So wahr Gott lebt, Enrica ist verloren, wenn ich nicht umkehre! Enrica, meine treue Enrica, die den Tod nicht scheute, um mich zu retten, die alle Entbehrungen, alle Qualen ertrug, um mir zu gehören, die nur für mich lebte, für mich betete! — Und ich soll ihr Mörder werden — mein Fuß, der vorwärts schreitet, gibt das Zeichen zu ihrem Tode" — —

Francisco preßte die Hände vor sein Antlitz — zu grauenhaft war, was ihn erfüllte —

„Ich sehe, wie sie schmachtet und mit himmlischer Geduld Alles erträgt — ich sehe, wie sie, ohne zu wanken, mit Zuversicht an mich glaubt — — aber sie berichten ihr, daß ich es verzog, sie nicht zu retten, sie preiszugeben — sie verhöhnen sie um ihre Liebe, sie verlachen sie, da ihr Francisco Serrano mit hocherhobenem Schwerdte vorwärts dringt — — sie richtet sich gottergeben auf — sie kann Alles ertragen! Mit festem Schritt besteigt sie das Schaffot — als eine Märtyrerin beugt sie ihr Haupt — die Königin lächelt, sie hat wenigstens den einen Triumph, das Herz ihres Todfeindes vernichtet und zerstört zu haben — die Königin winkt und lächelt — das Schwerdt blitzt in der Luft auf den weißen Hals meines Weibes herab — ein Schrei ertönt — — der Kopf rollt auf das Blutgerüst herab — —

weh mir! Gnade — Gnade, Jungfrau Maria — — mein Weib — — mein einziges, geliebtes Weib" — —

Francisco brach zusammen — er sank auf das Feldbett, das in seinem Zelte stand — er war überwältigt von dem Gedanken, daß er der Mörder Enrica's sein sollte —

Er richtete sich auf — seine Haare hingen wirr und verstört um seine Schläfe — die Augen waren feucht und starr — die Züge bleich und von Entsetzen erfüllt —

„Es soll nicht sein — Du mußt Dein Weib retten! Du sollst sie ungefährdet wiedersehen, wenn Du den Degen von Dir wirfst — fort mit der Führerschaft — fort mit den Träumen und Hoffnungen! Du bist ein Mensch — Niemand kann von Dir fordern, daß Du Uebermenschliches vollbringst! Mögen die Anderen handeln, mögen sie weiter kämpfen — ich verlasse das Lager! Was wollt Ihr von mir? Ich muß mein Weib retten, mein Weib, das dem Tode verfällt, wenn ich länger zu Euch halte! — Spanien geht unter, ruft Ihr — Spanien ist verloren, wenn jene Isabella von Bourbon und ihr spitzbübischer Anhang weiter regieren! Mein Vaterland ist eine Moderstätte, wenn ich gehe — — aber mein Weib, meine Enrica, die für mich ohne Zögern und Sinnen Alles that, die für mich ohne Frage ihr Leben einsetzte?

„Fort mit allen Zweifeln — ich muß sie retten, mag geschehen, was es auch sei!"

Die Nacht senkte sich auf die Veja und auf das Zelt Serrano's — er sah es nicht! Niemand störte den Feldherrn, auf den nicht allein sein ganzes Heer, das rings in weitem Umkreise lag, sondern ganz Spanien mit Zuversicht und Hoffnung blickte — von ihm hing Alles ab! Er war der leuchtende Komet, der an dem schwarzverhängten Himmel Spaniens glänzend aufstieg — ein Meteor, das erschien, um die höllische Wirthschaft, die schändliche Brut zu begraben, die sich in dem heimgesuchten Lande breit machte! Auf diesen Herzog de la Torre, der mit weit aufgerissenen Augen und mit blutendem Herzen furchtbar kämpfend auf seinem Lager sich wälzte, sah ganz Spanien mit sehnsüchtigen, verklärten Blicken — —

Und dieser Herzog de la Torre hatte ein Weib — ein Weib, das er liebte mit seiner ganzen Seele — ein Weib, das er retten

mußte und nur retten konnte, indem er sein Schwerdt von sich warf und die kühn errungenen Vortheile alle aufgab! Wenn er nun plötzlich von dem Kampfplatz zurücktrat, wenn er sich der Königin unterwarf, dann war das ganze hohe Werk der Rettung verloren, dann waren Prim, Topete und Olozaga ohnmächtig!

Das wußte die Königin — das hatten ihre listigen Berather gut berechnet, als sie ihm die Wahl boten zwischen seinem Weibe und seinem Vaterlande!

Der Schlaf floh die Kissen des Insurgentenführers — wirre Worte drängten sich von seinen Lippen — er sah im Dunkel vor sich wie eine Fata Morgana sein Vaterland liegen, wie es verschmachtete und unterging, wenn er sich nun von ihm abwandte — er sah die Bürger schleichen in abgerissenen Bettlerkleidern — er sah die Höflinge sich mästen und brüsten mit Gold und Uebermuth — er sah die Bauern auf ausgedörrten Feldern, wie ihnen die Knechte der Königin die letzten Thiere fortrissen, die letzte Habe nahmen — er sah die Bergwerke verödet — die Hafenstädte todt liegen — er sah, wie die Söldner ihre Opfer auf die Blutgerüste schleppten, wie die Künste betteln gingen, wie die Arbeiter nach einem Stück trockenen Brotes langten, um den Hunger ihrer weinenden Kinder zu stillen — er sah in Lumpen gehüllte Weiber mit den Säuglingen an den leeren Brüsten auf den Straßen irren und hörte sie um Hülfe schreien — grauenhaft scholl es an sein Ohr — bis endlich eine furchtbare, todte Wüste sich vor ihm ausbreitete, eine grauenhafte Einöde, über die der Tod hinritt, der grinsend seine Sense schwang und sein Werk vollendet sah — — und diese furchtbare Wüste war sein Vaterland — diese Einöde war Spanien! — — Der Fluch Gottes wehte über die leblose, todte Steppe und es war ihm als erscholl der Ruf wie furchtbares Donnergrollen:

„Du — Du trägst die Schuld allein! Du konntest Alles abwenden — Deinem Weibe gehörte gleich Dir die Seligkeit, wenn Du Dein Vaterland gerettet hättest — so hast Du die Sündfluth vorgezogen — Du gehst mit unter — Du glaubtest, Dein Weib Enrica zu retten — aber auch sie taumelt in das Verderben“ — —

Serrano fuhr empor — kalter Schweiß tropfte von seiner

Stirn — grauenhaft war es gewesen, was vor seinem inneren Auge aufgestiegen war — —

„So sei es denn,“ sprach er mit tiefer, tonloser Stimme — „so will ich uns der Rettung Spaniens opfern! Wir sehen uns nicht mehr wieder, Enrica — wir sterben beide! Droben aber über den Sternen, die verheißend herableuchten, droben soll für uns eine Vergeltung sein! Verzeih mir, was ich thue — o ich sehe, daß Du, eine Heldin, eine hochherzige Königin ohne Gleichen, mir zuwinkst, mir zulächelst, als wolltest Du sagen: So ist es auch mein Wille, laß uns sterben, um unser schönes Vaterland zu retten! Laß uns ohne Wanken und ohne Zittern hintreten an den Heerd Spaniens und unsere Herzen, die so tief verbunden waren, auf denselben legen — —

„Ich höre wie Du mir ein letztes Lebewohl zurufst — ich höre wie Du mit bebender Stimme mir noch einmal von Deiner heiligen Liebe sprichst, die Alles überwand und die so hoch und göttlich ist, daß sie sich uneigennützig opfert, um eine Rettung zu vollbringen — Du erscheinst mir wie eine Madonna, wie eine von Gott heilig Gesprochene, die zu den Wolken emporsteigt —

„O nimm mich mit Dir, Enrica, nimm mich mit Dir zum Throne Gottes, an Deiner Seite ist mir jedes Unrecht meines Lebens verziehen — —

„Du winkst mir noch zurückzubleiben, aber Dein hold lächelnder, verheißender Blick sagt mir, während Du höher und höher zu den Sternen Dich aufschwingst, daß ich hier auf Erden noch eine Arbeit zu vollbringen habe — Dein selig leuchtendes Auge verspricht mir, daß Du mich dann empfangen und mit Deiner ganzen Liebe beschenken willst — —

„Lebwohl, Enrica — lebwohl, mein theures Weib — die Stunde naht — unsere Trennung soll kurz sein — zu Dir, zu Dir, wenn ich das Letzte vollbracht habe!“

Francisco Serrano sank schluchzend auf die Kissen zurück — er drückte sein Antlitz in die Hände —

Der Marschall von Spanien hatte soeben den schwersten Kampf seines vielbewegten Lebens bestanden! —

Er sah es nicht, daß mit dem anbrechenden Tage die Portière seines Zeltes sich öffnete und auf der Schwelle ein großer, starkgebauter, breitschultriger Herr erschien, der, seinen Admirals-

hut abnehmend, einen Augenblick erstaunt stehen blieb und sich im Innern des Zeltes umsah —

Juan Topete war es, der treue Freund und Bruder des Herzogs de la Torre, der mit seinen Blicken überrascht das Zelt durchsuchte. Er wunderte sich darüber, daß Serrano, den er stets mit Anbruch des Tages wach zu finden gewöhnt war, heute noch schlief — wirr durcheinander lagen die Karten und Papiere auf dem Tisch — in auffallender Unordnung standen die Feldstühle —

„Was war geschehen?“

Topete trat näher zu dem Bett — Serrano hörte ihn nicht — er hatte sein Antlitz in die Kissen gedrückt.

„So pflegt man nicht zu schlafen,“ flüsterte der brave Contre-Admiral, den nun Besorgniß erfüllte, „was ist geschehen! Francisco!“

Der Herzog de la Torre hörte nicht.

„Francisco,“ rief Topete lauter, „um aller Heiligen willen, was ist geschehen, gib ein Lebenszeichen von Dir!“

Serrano wandte sich, durch den Ruf aufgeschreckt, mit verstörtem Antlitz um — er erkannte seinen Freund und erhob sich, um ihn mit regungsloser Miene zu begrüßen.

„Du siehst sonderbar aus, Francisco — Dein Antlitz trägt die Spuren einer furchtbaren Aufregung an sich — erzähle mir, was hast Du hören müssen?“

„Nichts weiter, mein Freund, als daß mein Weib das erste Opfer unsrer Erhebung sein soll“ —

„Donna Enrica — Deine Gemahlin“ —

„Ist in den Händen der Königlichen!“

„Hol der Henker,“ rief Topete zähneknirschend, „das ist allerdings mehr als man mit Ruhe ertragen kann! Sie werden sich nicht an einer Frau vergreifen!“

„Du sprichst wie ein gutmüthiger Kadett! Ich dächte, wir kannten die Königin und ihre Rathgeber besser, mein Freund! Mein Weg nach Madrid führt über die Leiche meines Weibes, so lautete die Botschaft, die mir Novaliches überbrachte!“

Topete wurde still — er wußte nicht, was er auf diese düster gesprochenen Worte sagen sollte —

„Ich habe meinen Entschluß gefaßt,“ fuhr Serrano nach einer

schwülen Pause fort — „ich werde Enrica und mich unserer heiligen Sache zum Opfer bringen!“

„Das ist ein großes, ein hochherziges Wort, ganz so wie es Deiner würdig ist, Francisco! Ein Werk, dem solche Opfer gebracht werden, muß gelingen, muß hoch und glänzend werden, daß alle Nationen mit Bewunderung und Beifall auf uns blicken! Du bist der Heros, der Held, der seinem Vaterlande einen unsterblichen Dienst leistet! Mein theurer Freund! Das also soll der Abschluß jener Thaten sein, die wir vier von der Garde vollbrachten! Wahrhaftig, diese letzte wird die größte und schönste sein!“

„Die heilige Jungfrau gebe nur, daß nach diesem Opfer unsere Sache zum Ziele gelangt, denn wenn ich denke, daß Alles umsonst sein sollte, — dann ist es zum Verzweifeln eingerichtet!“

„Die Königin ist in San Sebastian — Concha ist zum Minister-Präsidenten ernannt und jener Schurke Gonzalez, an dem ich noch Rache zu nehmen hoffte, befindet sich bereits auf der Flucht, nachdem er alle Schätze zusammengerafft hat! Verzage daher nicht! Concha wird es nicht dulden, daß man der Herzogin de la Torre ein Leid anthut,“ sagte Topete, seine Hand auf Serrano's Schulter legend und ihm in das ernste Antlitz blickend.

„Du weißt, daß Isabella von Bourbon Enrica haßt — sie wird diese günstige Gelegenheit, sie zu vernichten, nimmermehr vorübergehen lassen — ja, die Befehle scheinen schon ertheilt zu sein, da Novaliches mir nur die Wahl ließ zwischen ihrem Tode und meiner Unterwerfung!“

„Und was hast Du geantwortet?“

„Daß Novaliches, wenn er in drei Tagen nicht meinen Widerruf der Erhebung erhalten hat, annehmen mag, daß ich gegen Madrid weiter marschire.“

„Ich glaube, wenn Deine Truppen die unmenschliche Drohung unserer Feinde vernehmen werden, wird es ein schonungsloses Blutbad geben,“ antwortete Topete.

„Einen Sieg wird es geben, mein Freund, einen schwer erkauften Sieg, nicht wir sind es nun, die dieses wuthentbrannte Blutvergießen hervorrufen — wir haben die ganze Verantwortung dafür auf die Schultern jener Schuldigen gewälzt, die sich vor Gott und Menschen rechtfertigen mögen! Ich habe mein ...ogen

verrichtet, ich gehe zu einem schweren Kampf, aber ich fühle mich stark zu demselben! Lebe wohl!"

In das Zelt des Feldherrn traten die Generale und Adjutanten, um die Entschlüsse und Befehle des Marschalls Serrano zu empfangen — sie blieben in gemessener Entfernung von den beiden Freunden stehen, die soeben einen Abschied nahmen.

Dieser ergreifende Anblick sagte den erfahrenen Generalen genug — sie wußten, was nun kommen würde und sie sahen diesem Entschluß mit Freuden entgegen! Topete, der biedere, leichtbewegte Contre-Admiral, zerdrückte eine voreilige Thräne — die verzweifelte Entscheidung seines alten, lieben Freundes ging ihm tief zu Herzen — er fühlte, daß wenn Enrica, wie nun nicht mehr zu zweifeln, ihr Blut vergießen mußte, auch Serrano den Tod suchen würde, und er mußte sich gestehen, daß er in solchem Fall dasselbe thun würde.

Serrano stand hochaufgerichtet und mit kühnem Antlitz da — es war, als wäre er nun wieder ganz der Held des Tages, der muthige und unbeugsame Herzog de la Torre!

„Lassen Sie die Hörner ertönen," sprach er mit fester, kräftiger Stimme zu den Führern, „die Avantgarde rückt gegen den Feind vor! In acht Tagen hoffe ich mit Ihnen in Madrid zu sein!"

Fünfunddreißigstes Capitel.

Das Todesurtheil.

Ahnungslos von dem Schicksal, das Enrica betroffen hatte, irrte Azzo, nachdem er den Mönchen von Santa Madre durch die Hülfe des mit Recht empörten Volkes entrissen war, durch den G..ld von Bedoya. Bevor er Madrid verließ, hörte er noch, ...ie verbannten Generale zurückgekehrt und Serrano an der

Spitze in Cadix gelandet seien, ferner daß die Nonne Patrocinio trotz ihrer furchtbaren Wunden nach Aranjuez in ganz verschlossenem Wagen in Begleitung ihres Arztes gefahren sei.

Er empfand ein Gefühl der Freude darüber, daß Enrica nun wieder mit Francisco vereint sein sollte, und unwillkürlich wandten sich seine Schritte daher nach dem Schloß Delmonte, als wollte er, um sich wohlzuthun, Zeuge dieses Wiedersehens sein. Der Zigeuner Azzo hatte seine Geige wieder in der Hand, die er aus ihrem Versteck hervorgeholt hatte, um sich mit ihr die trüben Gedanken zu verscheuchen, die wohl hin und wieder vor seiner Seele aufstiegen und um bei ihren Tönen, während er unter dem grünen Zelt des Waldes saß, an Enrica zu denken — wenn er an etwas Hohes, Schönes dachte, dann stieg ihr Bild vor seinen Blicken auf, und der heimathlose, freudlose Zigeuner versetzte sich in die Vergangenheit, in der es ihm vergönnt war, für Enrica mit Gut und Blut einzustehen.

Er hatte es ehrlich nnd ohne Eigennutz gethan, denn aller Dank bestand in der schönen Erinnerung und in den Worten, die Enrica ihm bei jeder Gelegenheit mit treuem Händedruck gesagt hatte. Diese herzlichen Worte, wie sie ein Freund zum anderen spricht, waren stets Balsam für seine Seele gewesen — ja, er verlangte nicht wie einst mit heftiger Leidenschaft, mit wilder Gluth mehr von ihr — Azzo war durch die Nähe Enrica's gebessert und veredelt, ihr Einfluß hatte bei ihm Großes bewirkt — der wilde Zigeuner war in ihrer Nähe, unter ihren seelenvollen, lieben Augen ein Anderer geworden — sie war für ihn eine herrliche, heilige Frauengestalt, vor der man sich in den Staub wirft, um ihre Gewänder zu küssen — sie stand ihm so hoch, sie war für ihn so erhaben und schön, daß seine Hand, wenn er sie ausstrecken wollte, um sie zu umfangen, nichts weiter zu berühren im Stande gewesen wäre, als die Hülle, die Kleider, die Falten, es war, als hatte sie für die Zeit der Noth und Prüfung ein Heiligenschein umgeben, der sie unverletzlich gemacht hatte.

Als der Zigeuner Azzo fern vor sich das altersgraue Schloß Delmonte sah, wie es zwischen den grünen Bäumen und Gebüschen gleich einem würdigen Greise hervorblickte mit seinen vom Sonnengolde überströmten Bogenfenstern, da lehnte er sich an einen der ihm zunächst stehenden Bäume, schaute hinüber und ließ den Bogen

über die Seiten zittern — das gab wundersame Klänge, bald wild und feurig, wie das Begehren der Liebe, bald mild und weich wie sehnsüchtige Klagen — und dazu rauschte der Wind durch die Wipfel der Bäume droben, als wollte er die Lieder des armen, heimathlosen Zigeuners begleiten, der seine Liebe ertönen ließ, seine Sehnsucht und seine Klagen — drangen sie wohl hinüber bis zu dem hohen Schloß?

Enrica weilte nicht in ihm!

Als Azzo am Spätabend sich den Feldern näherte, traf er einen der Hirten, der eben seine Thiere heimtrieb — von ihm erfuhr er, daß die Herrin von Delmonte fortgereist sei, nach Cadix hinunter, meinte der Hirte.

„Nach Cadix," wiederholte Azzo — „ja, Ihr werdet Recht haben, dorthin wird Eure Herrin geeilt sein" — und während der Hirte nach freundlichem Gruß, da er den Zigeuner lange kannte, weiterzog, flüsterte Azzo:

„Nach Cadix! Sie wird ihrem Francisco entgegengereist sein, die Sehnsucht hat sie hingetrieben, und sie feiern ein schönes Wiedersehen — nach Cadix! — Du möchtest auch einmal Cadix sehen," setzte er dann hinzu, als lockte ihn die ferne Stadt nun, da Enrica und Francisco in ihr weilten, und er machte sich noch in der Nacht auf den weiten, weiten Weg, den er zu Fuß zurücklegen wollte — vielleicht traf und sah er sie unterwegs, und sehen wollte er sie Beide doch gar zu gern — sehen, sie grüßen und sich daran erbauen, daß sie vereint waren, daß Enrica im Glücke lächelte und ihm ihre Hand mit freundlichem Blick reichte!

Enrica aber befand sich bereits wohlbewacht in den unteren Gemächern des Schlosses von Madrid, deren Fenster mit Gittern versehen waren, da in den anstoßenden Räumen die Kronjuwelen aufbewahrt wurden.

Den Grafen von Teba hatte man in einen anderen Flügel gebracht, so daß an einen Verkehr zwischen ihnen nicht zu denken war. Während Ramiro es vergebens versuchte, zuerst den ihn bewachenden Offizier für die Sache der Freiheit und dann seinen Schließer, einen alten, grämlichen Schloßkastellan durch Gold für die Flucht zu gewinnen, ertrug Enrica mit einer Ruhe und Geduld diese Gefangenschaft, wie sie nur viele Erfahrungen und Prüfungen hervorbringen können —

Enrica war so fest überzeugt von dem Siege der aufständischen Generale und von ihrer Befreiung durch Francisco, daß sie mit freudiger Ergebung dieses geringe Opfer trug, das sie der großen Sache der Freiheit bringen sollte. Sie war, nachdem sie die Gefahren auf Teneriffa und dem Meere glücklich überstanden hatte, von dem festen Vertrauen beseelt, daß Serrano und seine Freunde mit Gottes gnädiger Hülfe nun Alles überwinden würden.

Ihre mächtigste, schlimmste Feindin, die Königin, war fern von Madrid und bis sie zurückeilen oder ihre gehässigen Befehle ertheilen konnte, mußte Francisco schon in ihrer Nähe sein — das hoffte Enrica, als sie sinnend in dem großen und hohen Gemach saß, das ihr Gefängniß war. Dasselbe glich einem Bureauzimmer. Es war spärlich, fast ärmlich ausgestattet. Einige alte, hochlehnige Stühle, ein langer, mit einer grünen Decke versehener Tisch, einige leere Aktenschränke und Bilder verstorbener Herrscher, bildeten die ganze Einrichtung desselben. Der Staub, der auf allen Gegenständen lag und in dicken Wolken aufwirbelte, wenn die Sonnenstrahlen durch die Fenster hereinfielen, zeigte, daß dieses Gemach seit längerer Zeit nicht benutzt worden war.

Der Raum, der der Herzogin de la Torre zum Schlafzimmer diente, lag hinter diesem Gemach mit demselben durch eine hohe Glasthür verbunden. Derselbe hatte keine Fenster, es schien vielmehr, als sei er früher zum Aufbewahrungsort für Werthsachen benutzt worden.

Eine Kammerfrau versah den Dienst bei der gefangenen Herzogin, doch mußte man derselben wohl zugeflüstert haben, daß es der Königin erwünscht sei, wenn sie der Gemahlin des Rebellen möglichst wenig Ehrenbezeugungen und Erleichterungen gewährte, oder hatte der Officier, der die Herzogin zu bewachen hatte, den betreffenden Befehl gegeben — genug, Enrica wurde wie eine Gefangene der Straße Munero bedient! Sie erhielt einmal täglich frisches Wasser und Brot und einmal täglich warmes Essen. Die Herzogin de la Torre aber war nicht so verwöhnt, daß sie diese absichtliche Vernachlässigung so tief empfand, wie es ihre Widersacher hofften, die die Prüfungszeiten Enrica's nicht kannten — die Herzogin de la Torre gab so wenig auf diese Aeußerlichkeiten, daß die Absicht ihrer Wärter gänzlich fehlschlug!

Enrica's Seele stand über dergleichen — sie bemerkte nicht

einmal die berechnete Vernachlässigung, die man ihr zu Theil werden ließ! Naturen wie diese Heldin unserer Erzählung können nicht berührt und gekränkt werden durch solche Aeußerungen feindlicher Creaturen — ihr ganzes Sinnen und Hoffen war nur auf den Augenblick gerichtet, da ihre That des Muthes und der aufopferndsten Liebe die herrlichsten Früchte tragen, da ihr Francisco mit seinen Freunden für ihr schönes Vaterland endlich ein neues Morgenroth aufgehen lassen sollte. Dann hoffte sie ihn, den Sieger, mit Freuden begrüßen zu können, dann hoffte sie befreit in seine Arme sinken und mit dem Bewußtsein jubeln zu können, daß sie an dem großen Werke der Freiheit nicht unthätig gewesen war.

Wenn solche Gedanken Enrica erfüllten, dann stand sie hochaufgerichtet in ihrem Gefängniß da wie eine kühne, schöne, edle Märtyrerin einer unbeschreiblich hohen und heiligen Sache — dann glänzte ihr edles, schöngeformtes Antlitz von einem reinen Feuer und ihre Augen, von denen Francisco Serrano einst sagte, der Himmel thue sich auf, wenn sie sie aufschlug, leuchteten verheißend und doch milde, als stand in ihnen die Vergebung für alle Feinde geschrieben.

Zwei Schildwachen standen unter ihren Fenstern, und bei Tag und bei Nacht wachte ein Officier in dem Vorzimmer, so daß Niemand zu ihr dringen konnte — sie wurde so peinlich wie die schwerste Verbrecherin gefangen gehalten.

Ebenso erging es dem Grafen von Teba, der vergebens auf einen Ausweg, auf eine Flucht sann, nachdem er sein Ehrenwort der Gefangenschaft mit stolzer Verachtung verweigert hatte — es war ja seine heilige Pflicht, Enrica zu retten, da er sich nicht verhehlte, daß man Gründe suchen und finden würde, sie als Hochverrätherin zu strafen —

Die Richter der Königin waren in solchen Fällen mit ihren Urtheilen, das wußte er, diensteifrig und willig!

Und dennoch fand sich trotz seines Grübelns, trotz seines verzweifelten Suchens kein Ausweg, keine Rettung! Er hatte nicht einen treuen Freund in der Nähe, der ihn bei seinen Bestrebungen unterstützen konnte, er sowohl wie Enrica waren nur von Creaturen der Königin umgeben.

Die Briefe, die er in seinem Gefängniß an Olozaga richtete,

gelangten nicht zu demselben, sie wurden dem Commandanten überbracht, der sie der Königin einschickte.

Am 26. September langte Isabella, nachdem ihr durch Novaliches die Botschaft nach San Sebastian gesandt war, daß Serrano sich nicht durch die Drohung zum Nachgeben und Strecken der Waffen bewegen lassen werde, in ihrem Lustschloß la Granja ein, das nur wenige Meilen von Madrid entfernt lag.

Ihre erste Frage galt der Herzogin de la Torre, und sie vernahm mit sichtbarer Genugthuung, daß dieselbe in sicherem Gewahrsam schmachte.

„So wollen wir nicht zögern, über dieselbe richten zu lassen," sprach die Königin mit eisiger Kälte — „wir wollen es wahr machen, was wir dem Herrn Herzog mittheilten, daß sein Weg nach Madrid nur über die Leiche seiner Gemahlin gehen werde! Ja, wir wollen es wörtlich wahr machen, um den Rebellen zu zeigen, wohin sie uns treiben — die Leiche der Herzogin soll auf die Heerstraße geschleppt werden, die Don Serrano, wenn er es wirklich wagen sollte, weiter vorzudringen, passiren muß — das ist unser Wille!"

„Ich hege noch immer die Hoffnung, Majestät," antwortete der zum Conseils-Präsidenten ernannte José Concha, der Marquis de la Havannah, „daß der Herzog de la Torre, seine Gemahlin schonend, einen Kampf vermeiden wird! So viel mir bebekannt geworden ist, würden die aufständischen Generale von ihren Plänen abstehen, sobald sich Ew. Majestät entschließen, dem Infanten Alfons den Thron zu übergeben und eine Amnestie zu erlassen!"

„Fort mit diesen schimpflichen Anerbietungen — wir sind noch nicht besiegt, Herr Marquis, wenn auch ein Theil unserer Freunde uns schändlich verlassen hat! Wir stützen uns mit unserem vollen Vertrauen auf unsere Truppen! Keine Amnestie! Strafen wollen wir die Rebellen, furchtbar strafen!"

„Die Berichte aus dem Lager, die heute eingetroffen sind, lassen für den Fall eines Kampfes nicht große Hoffnungen, Majestät," gestand Concha, der um jeden Preis gern ein Blutvergießen vermeiden und eine Einigung unter den beiden feindlichen Parteien erringen wollte —

Isabella blickte erzürnt den Minister-Präsidenten an, der die

Stelle des immer kriechenden und nun feige entflohenen Gonzalez Bravo eingenommen hatte —

„Nicht große Hoffnungen," rief sie heftig, „nun denn, weßhalb schickt man nicht mehr Truppen zu dem General Novaliches?"

„Weil sie auf den Ebenen verhungern würden! Die Dörfer und Städte sind bereits vollständig ausgesogen und die Zufuhren von hier sind so schwierig und langsam, daß die 20,000 Soldaten des Generals Novaliches bereits seit drei Tagen nur halbe Rationen empfangen — das erzeugt Unzufriedenheit, Majestät!"

„So soll man die Zeit der Ungewißheit kürzen!"

„Sie wird in drei Tagen, wie der Marschall Serrano geantwortet hat, beendet sein!"

„20,000 Soldaten," wiederholte die Königin — „und wie hoch schätzt man die Macht der Rebellen?"

„Auf die Hälfte."

„Nun, da dürften wir wohl keinen Augenblick in Unruhe sein, Herr Marquis! Es setzt uns in Erstaunen, daß alle Herren unserer Umgebung, außer dem Don Marfori, sehr ängstlich geworden sind — wahrhaftig, wir beschämen dieselben und das ist keine angenehme Beobachtung!"

„Der Marschall Serrano hat einst mit tausend seiner Soldaten ein Karlistenheer von viertausend Mann in wilde Flucht geschlagen, Majestät!"

„Das war einst! Novaliches ist mindestens ebenso tapfer und geschickt wie der Herzog de la Torre!"

„Damals stand dem Herzog jener Tiger von Maeztrazko gegenüber, Majestät, jener Cabrera, der Jahre hindurch ein Schrecken des Landes war!"

„Wollen Sie uns an die Dienste des Herzogs erinnern, Herr Marquis, dann wären wir leicht versucht, Sie für einen geheimen Bundesgenossen desselben zu halten —"

Concha erbleichte — er war es in der That, wenn auch nur in der guten Absicht, die Furchtbarkeiten eines Bürgerkrieges zu vermeiden.

„Wir haben jene Dienste königlich belohnt, Herr Marquis," fuhr Isabella mit kalter Ueberhebung fort, „darum wollen wir nun aber auch strafen, wie es einer Königin geziemt, versuchen Sie nicht jene Rebellen in Schutz zu nehmen, Ihre Worte wären

unnütz! Mit furchtbarer Strenge wollen wir unseren Thron behaupten, und die erste Person, die sie fühlen soll, ist jene gefangene Herzogin, die wir des schnödesten Hochverraths anzuklagen befehlen! Zögern Sie nicht, unseren Willen auszuführen — noch sind wir die Königin von Spanien und wir hoffen es für die ganze Zeit unseres Lebens zu bleiben!"

Concha verneigte sich — er ging, um einem schnell zusammengerufenen Kriegsrath die Klage gegen die gefangene Herzogin vorzulegen. Er erwartete aus dem Lager der ihm befreundeten Insurgenten, da sein eigener Bruder sich unter denselben befand, stündlich die Botschaft der Unterwerfung mit Bedingungen, die er dann durchzusetzen hoffte.

Während die Königin für alle Personen, außer ihrem Don Marfori, unzulänglich war, da wüthender Zorn sie erfaßt hatte, hielt der Kriegsrath am nächsten Tage schon die entscheidende Sitzung ab, zu der weder Enrica noch Ramiro geführt wurden — es war ihnen vielmehr ein Anwalt gestellt worden, und man kennt ja den Eifer und die Wirkung der meisten solcher amtlichen Vertheidiger.

Um den Zorn der Königin noch mehr zu reizen, traf aus Catalonien die Nachricht ein, daß Juan Prim daselbst gelandet sei und daß eine Stadt nach der anderen mit ihren Besatzungen sich für ihn erklärte. Auch in Madrid wuchs die Gährung mit jeder Stunde, so daß Isabella über das ganze Reich den Kriegszustand verhängen ließ. Sie glaubte sich noch mit eiserner Strenge halten zu können und erhoffte Alles von Novaliches.

Am 28. September sprach das Kriegsgericht zu La Granja sein Urtheil über die Herzogin de la Torre und den Grafen von Teba aus — es lautete auf Tod durch das Beil! Doch wurden Beide der Gnade der Königin empfohlen, von der es nun abhing, ob Enrica und Ramiro das Blustgerüst besteigen sollten.

An demselben Tage aber empfing Concha eine Depesche aus dem Lager, die ihn erbeben ließ — wenige Worte nur enthielt dieselbe, aber sie waren furchtbar, inhaltsschwer! Diese Worte lauteten:

„Die Rebellen rücken vor!"

Concha mußte diese Depesche unverweilt der Königin nach La Granja bringen — er war nicht mehr im Stande den ent-

setzlichen Schlag zu verhindern, der nun bevorstand — ja, er sagte sich mit Grausen, daß, während er zu Isabella eilte, die Kanonen auf der Veja bereits donnerten und wütheten.

Der Bürgerkrieg sollte wirklich grauenhaft auflodern!

Als die Königin die verhängnißvolle Depesche aus Concha's Händen empfing und sie die Worte derselben las, wankte sie zurück, — sie hatte nicht geglaubt, daß Serrano zu diesem Entschluß greifen würde, sie hatte angenommen, daß er um Enrica seine Pläne ändern und aufgeben würde.

Ihre Rechnung war falsch — Serrano rückte vor!

„Bei unserer Seligkeit,“ rief sie mit bebender Stimme, „er soll es bereuen — er soll uns kennen lernen! Auch wir wollen unsere Worte wahr machen — Morgen schon fällt das Haupt der Herzogin de la Torre unter dem Beile des Henkers! Hier, Herr Minister-Präsident! ist das von uns vollzogene Urtheil, verlesen Sie es den beiden Gefangenen — man sorge dafür, daß sie nicht ohne Patres bleiben!“

„Ew. Majestät“ — sprach der alternde Concha mit ernst mahnender Stimme, „die Gnade ist das schönste Vorrecht der Krone! Noch ist Hoffnung vorhanden, daß die Insurgenten durch solchen Akt vom Aeußersten abgehalten werden!“

„Kein Wort, Herr Marquis, bei unserem Zorne! Die Rebellen trotzen meiner Drohung — sie rücken vor — thun Sie, wie wir Ihnen befohlen! Die Leiche der Herzogin, wir machen Sie mit Ihrem Leben dafür verantwortlich, soll sofort auf die Heerstraße geschafft werden, die der Rebellenführer Serrano passirt — er soll unsere Hand fühlen — er soll sehen, daß wir unsere Versprechen halten!“

„Grauenhaft,“ wollte Concha murmeln — aber er sah, daß seine Worte abprallen mußten, daß er seinen ganzen Einfluß aufzubewahren hatte, um im entscheidenden Momente Spanien vor einer Verheerung zu bewahren, die nun sehr nahe lag.

„Auf öffentlichem Platze, Morgen zur Abendstunde, soll die Hinrichtung stattfinden — wir hoffen zu derselben nach Madrid zu kommen, um uns zu überzeugen, daß der Henker unsere Befehle pünktlich vollzieht! So straft die Königin von Spanien die Hochverräther! Eilen Sie, Herr Marquis — kein Wort — wir sind der Gnade müde!“

Concha ging mit schwerem Herzen — er soll der Ueberbringer der Todesbotschaft an die Gemahlin seines Freundes und an den Grafen von Teba sein!

Spät Abends traf er in Madrid ein. In den Straßen sah man nichts als Militair-Patrouillen — auf der Puerta del Sol nur standen hier und dort zwei Bürger in düsterem, leisem Gespräch — sie wurden fortgetrieben durch die Soldaten — nur die Mönche von Santa Madre machten sich breit, denn ihr Einfluß war es ja, der sich geltend machte!

Die Groß-Inquisitoren hatten bereits die Listen Derjenigen angefertigt und bereit gehalten, die sofort nach dem Siege der königlichen Truppen die ersten Opfer der Reaktion sei sollten — es waren freisinnige, ihnen feindliche und verhaßte Personen, die sie bei dieser Gelegenheit zu beseitigen hofften, und Gründe dafür auszuhecken, wurde den frommen Brüdern des heiligen Vincenz, wie wir wissen, nicht schwer!

Den Soldaten aber war, nachdem Escalonte, der in Madrid befindliche Verbündete der Insurgenten, geschickt die Nachricht verbreitet hatte, daß Prim sowohl wie Serrano, diese beliebten Heerführer, erfolgreich vorrückten, ihre Lage gar nicht recht und hin und wieder konnte man den Ruf vernehmen, der in einzelnen Stuben der Kasernen laut wurde: „Viva Serrano — Viva Prim!“

Die Offiziere, die solche Rufe hörten, waren bereits der Sache der Freiheit gewonnen, ja sie hielten schon die Gewehre heimlich für die Truppen bereit, für den Fall, daß es zu einem offenen Kampfe kommen sollte — Alles erwartete nur auf's Höchste gespannt, die erste Botschaft vom Süden, sie sollte das Zeichen zur Erhebung sein.

In den Cafés konnte man oft die Bürger mit den Soldaten an einem Tisch in eifrigem Gespräch sehen, bei dem man gemeinschaftlich dem die Gemüther erhitzenden Wein tapfer zusprach und gleicher Meinung war — selbstverständlich trug solch ein Zusammenleben viel zur Aufklärung der Soldaten bei und da sich auch Studenten, Journalisten und Künstler aller Art an diesen Gesprächen betheiligten, kann man annehmen, daß dieselben oft extravaganter Art waren!

Das Gerücht von der Verurtheilung der Herzogin de la Torre zum Tode hatte sich mit Blitzesschnelligkeit verbreitet und wahr-

haftig nicht zur Beruhigung der aufgeregten Gemüther beigetragen! Die Erzählung von der Befreiung der verbannten Generale durch Enrica und ihre Begleiter war mit Bewunderung und Beifall von Mund zu Mund gegangen, und da diese That mit ihren Nebenumständen so ächt spanisch und der Strömung des Tages entsprechend war, hatte die Herzogin de la Torre das ganze Volk auf ihrer Seite, ja, sie war in wenigen Tagen so volksthümlich geworden, daß man an allen Orten ihren Namen mit Bewunderung und Vorliebe nennen hörte.

Von Isabella sprach dagegen Niemand! Nur ihren jesuitischen Anhang verfluchte man und Drohungen wurden gegen denselben und gegen Santa Madre laut, die am besten bewiesen, wie gut stets das Volk seine schlimmsten Feinde zu suchen und zu finden versteht! Aber auch dem Don Marfori galt der laute Unwille des Volkes, nur verfluchte man ihn nicht — man verachtete diesen Majo der Königin, man malte sein Bild an die Mauern, schrieb seinen Namen darunter und war sicher, daß jeder Vorübergehende an diesem Bilde seinen Aerger ausließ! Den Namen der Königin nannte man neben ihm rücksichtslos mit derselben Verachtung, seitdem man vernommen hatte, daß dieselbe, als ihr ungehinderte und günstige Rückkehr ohne Marfori geboten war, ausgerufen:

„Nie — niemals! Ich bin ein Weib, ich liebe diesen Mann!"

Man gebrauchte diese Worte öffentlich, um den Gefühlen Luft zu machen, doch mußte man sich vor den Spionen des Commandanten, des Polizei-Ministers und der Klöster hüten, die den ausgesprochenen Belagerungszustand zur Geltung zu bringen suchten.

Man wartete daher mit der Sicherheit des Siegers ruhig den Tag der Entscheidung ab — es war eine bewundernswürdige Ruhe und Ordnung in Madrid — wahrhaftig, man konnte von den Madrilenen sagen, daß sie in feierlicher Stimmung, wie zu einem hohen Volksfeste sich rüsteten — zu dem höchsten Feste, das ein geknechtetes Volk feiern kann!

Und diese feierlich ruhige Haltung bei dem drohend hereinbrechenden Unwetter, dieses Abwarten in Reih und Glied, das anderen Völkern, wir wünschen es, ein Vorbild sein möchte für ähnliche große Tage, diese sichere Ruhe war es, die die Königin

und ihre Knechte noch immer täuschte und zu dem Glauben verleitete, daß die ganze Sache noch nicht so gefahrvoll und schlimm war!

Zwei Personen nur hatten tiefer geblickt, als die kurzsichtige Isabella und ihr Marfori — zwei Personen hatten die Lage der Dinge durchschaut und sich mit ihren Reichthümern, Anhängern und Spießgesellen aus dem Staube gemacht, diese Personen waren die Königin-Mutter und Gonzalez Bravo! Von ihren Angehörigen und Kreaturen begleitet, hatten sie bei Nacht und Nebel Alles zusammengerafft, was ihre gierigen Finger nur erreichen konnten, und waren also bepackt und leidlich für alle Zeit und Kind und Kindeskind versorgt, über die Grenze geeilt.

Maria Christina ließ zu St. Adresse bei Havre bereits für ihre königliche Tochter die Fenster putzen, und Gonzalez Bravo, der sich zu Pau, nicht weit ab von der französischen Grenze, bei Zeiten eine vortreffliche Villa gekauft und eingerichtet hatte, glaubte seine Souverainin in Pau erwarten und bald empfangen zu dürfen! Er hatte sich sehr leicht über das verlorene Portefeuille getröstet, da er die Taschen bis zum Zerreißen voll Gold hatte und da er nun einen Partikulier abgab, der fürstlich leben konnte! Was hatte er weiter zu wünschen! Er zeigte sich dankbar gegen die Jesuiten, die ihn zu etwas gemacht hatten, indem er viel die Hände faltete und sich jedem Pater mit Devotion unterordnete — dabei erstieg er täglich den dicht bei Pau liegenden Ludwigsberg und blickte nach der spanischen Grenze hinüber, sarkastisch lächelnd und flüsternd: „Auch heute ist meine hohe Gönnerin noch nicht zu sehen — nun was heute nicht ist, kann morgen geschehen!“ —

Donna Isabella konnte ihm ja seinen, ohne ihre Genehmigung ausgeführten Wunsch nach dem Privatleben nicht übel nehmen — und um sie von seiner Ergebenheit zu überzeugen, begann er in Pau bereits zu ihrem Empfang für jeden Fall Vorbereitungen zu treffen. Wir werden das reizende Städtchen und das Schloß Pau in einem der nächsten Kapitel zu sehen Gelegenheit haben.

Isabella war bis zur Stunde noch weit von dem Glauben entfernt, ihr Land verlassen und aufgeben zu müssen! Obwohl in der entscheidenden Stunde der Kaiser Napoleon augenscheinlich es vermeiden wollte, sich in den Conflikt zu mischen, der in Spanien

auszubrechen drohte, und der Königin dadurch die Hoffnung auf seine thatkräftige Hülfe abgeschnitten war, hatte sie doch noch so viel Vertrauen zu ihrem Anhang und der Macht, die noch in ihren Händen war, daß sie am 28. September, als sie Enrica und Ramiro mit einer wahren Wollust zum Tode verurtheilte, von ihren Truppen unter Novaliches Alles erhoffte! Siegte der Marquis, dann wollte sie mit unerbittlicher Strenge Alle strafen, die ihr diese Stunden der Angst und Sorge bereitet hatten — sie schwur, daß dann das Schaffot zu einer Blutquelle werden solle — und sie war, gereizt und gehetzt durch Marfori, wahrhaftig im Stande diese Drohung wahr zu machen! Sollten doch eine Herzogin und ein Graf die Zahl dieser Opfer eröffnen!

Trotz dieser Mordlust und bei allem Zorn, der die spanische Majestät erfüllte, wagte sie es dennoch nicht Madrid zu betreten, wie wenn sie eine innere Stimme warnend davon zurückhielt, sie blieb mit Marfori, ihrem Gemahl, dem Pater Claret und ihrem Hofstaat in La Granja, die Kisten waren gepackt, ja der Eisenbahnzug, der sie und ihre Begleitung im ungünstigen Falle nach dem Norden tragen sollte, war ununterbrochen geheizt, so daß sie in jeder Stunde abreisen konnte.

Man mag daraus ermessen, daß die Unruhe und Aufregung der spanischen Majestät groß war und daß ihre Umgebung, außer dem Don Marfori, schlechte Tage hatte, denn die heftigen Befehle und Wuthausbrüche der Königin steigerten und mehrten sich in erschreckender Weise. Gleich nach denselben pflegt die fromme Frau der Messe beizuwohnen und mit Claret oder Fulgencio, dem Erzieher ihres körperlich und geistig sehr elenden einzigen Sohnes, eifrig zu beten.

Wir wollen hierbei nicht unerwähnt lassen, daß die beiden sehr ehrenwerthen Patres jede Gelegenheit benutzten, um die Königin noch mehr gegen das Volk zu reizen und zu Gewaltthaten zu treiben, und daß dieselben in fortwährendem geheimen Verkehr mit Santa Madre waren, allwo man nach wie vor in dem schwarz verhangenen Gemach Sitzungen und Berathungen hielt, die allein darauf gerichtet waren, jene Insurgenten, die die Macht der Jesuiten zu brechen drohten, zu verderben und das verfinsternde Regiment der bisherigen Umgebung der Königin wieder in Gunst und Glanz zu bringen. Von den Kanzeln herab

scheuten sich die Diener von Santa Madre, die Brüder des heiligen Vincenz, nicht, das Volk zu der bisherigen Nacht zurückzulocken, jene Männer der Freiheit und Rettung wie Verbrecher zu beschimpfen, und denjenigen mit dem Fluche zu drohen, die je auch nur einen Trunk Wasser jenen Rettern reichen würden!

Der Fanatismus aber, der solche Mittel gebraucht und heiligt, um zu seinen Zwecken zu gelangen, ist hohl und leer — nur einzelne Frauen und verblendete Männer hörten und glaubten an diese Flüche und Drohungen — die Mehrzahl der Madrilenen stand über denselben! Die Mehrzahl wußte, was sie von Santa Madre zu erwarten hatte — die Mehrzahl schleuderte jene Flüche zurück auf die Häupter jener Heuchler, die sie zu selbstischen Zwecken ausstießen!

Wir haben zu beobachten Gelegenheit gehabt, daß das Volk hinter das sündhafte und erbärmliche Treiben jener Heuchler und Schurken geblickt hatte — und ein Blick genügte, um dieselben ganz zu durchschauen!

In Santa Madre jubelte man, als der Befehl der Königin bekannt wurde, Enrica und Ramiro hinzurichten.

Jener Abend, an dem die Mönche das Opfer der Volkswuth auf dem Placa Pedro wurden, sollte dadurch gesühnt werden, denn das heilige Tribunal wußte sehr gut, daß Azzo und Enrica in einem Verkehr gestanden hatten. Doch ließ man auch den Zigeuner nicht etwa unbeobachtet und unverfolgt, der Befehl der Nonne Raphaela Patrocinio sollte, obwohl er an jenem Abend mißglückt war, nicht unbeachtet bleiben. Die Groß-Inquisitoren hatten angeordnet, daß die Familiaren Azzo mit Vorsicht verfolgen und die Gelegenheit abpassen sollten, ihn außerhalb der Residenz zu überfallen. Alsdann sollten dieselben den Zigeuner nicht wieder lebend nach Santa Madre zu schleppen suchen, sondern vielmehr ihn ohne Weiteres für alle Zeit unschädlich und stumm machen!

Die Leiche war dann ohne Gefahr nach der Straße Foburgo zu schaffen und auf dem Armensünderhofe in die Grube der Verfluchten zu werfen, die in der Nähe der Marterstätte sich befand, dort wo die Kreuzigungen stattfanden, geheim bei Nacht, während die Todtenglocke läutete, dort wo in früheren Jahren die Opfer lebendig verbrannt wurden, dort wo mir Frazco leiden, Azzo

dulden sahen — von dieser Stelle Santa Madre's, der Quemadero de la Cruz genannt, sagte nach wenigen Monaten ein Volksvertreter in der Kammer zu Madrid: „Glaubt man noch, daß die Priestermacht die Menschen nicht verfolgt habe? Nun, dann geht hinaus nach dem Quemadero de la Cruz, und seht wie jene schauderhafte Richtstätte in abwechselnden Schichten Asche, von menschlichem Fett getränkt, verbrannte Knochen und Schädel und darüber geworfenen Sand enthält! Vor einigen Tagen erst zogen spielende Kinder drei Gegenstände aus jenen Schichten hervor: ein Bruchstück verrosteten Martereisens, eine menschliche Rippe und eine Haarlocke — wollt Ihr wissen, ob die Priestergewalt Menschen verfolgt hat oder nicht, so fraget jene drei Gegenstände — fraget jene Haarlocke nach dem kalten Schweiß, der sie benetzte, als ihr Träger den Scheiterhaufen erblickte; fraget sie, wie sie sich aufrichtete auf dem Haupte des Unglückseligen, als die Marter ihm nahte, fraget die Rippe, wie das Herz jenes zitternden Menschen gegen sie hämmerte; und wenn das verwitterte Eisen ein Knebel war, so fraget es, wie es verrostete an dem bluttriefenden Munde des Geopferten, und sehet: ob das Eisen nicht mehr Mitleid besaß, als die Henker, die es befestigten!" Ein donnernder Beifall folgte diesen Worten und legte das beste Zeugniß dafür ab, daß Spanien darüber aufjauchzte, endlich jene Nacht beseitigt zu haben!

Doch greifen wir nicht vor!

Der Conseils-Präsident Concha, Marquis de la Havannah, begab sich am Abend des 28. September, als er von La Granja nach Madrid zurückgekehrt war, sofort nach seinen Gemächern im Schloß.

Der von der Königin vollzogene Befehl, die Herzogin de la Torre und den Grafen von Teba in der Abendstunde des nächsten Tages schon durch das Beil des Henkers vom Leben zum Tode zu befördern, befand sich noch in seiner Hand — er konnte nichts mehr an demselben ändern! Mit Widerstreben erließ er die Befehle an die Gerichtspersonen, Zeugen der Execution zu sein, die um die achte Abendstunde auf dem Placa Pedro vollstreckt werden sollte.

Dann erließ er an den alten Bermudez die Botschaft, zu dieser Stunde sich mit seinem Gerüst bereit zu halten.

Darauf schritt er selbst zuerst zu dem Gemach des Grafen von Teba, der die Eröffnung Concha's mit Ruhe und Muth vernahm und nur tief ergriffen war, als er hörte, daß die Herzogin de la Torre ihm vorangehen solle — Ramiro konnte seinen Tod mit Ergebung erleiden — aber er vermochte es nicht, Enrica sterben zu sehen! Auf seine ruhig gesprochene Frage, ob er nicht zuerst das Schaffot betreten könne, machte Concha ihn mit ernstem Wort darauf aufmerksam, daß Ramiro dadurch der Herzogin de la Torre die Schreckensstunde vermehren würde, da es die schwerste, eines Mannes würdige Aufgabe sei, erst sterben zu sehen und dann selbst sein Haupt zu beugen.

„Ich gebe Ihnen Recht, Herr Marquis," antwortete Ramiro mit leuchtenden Augen, „ich übersah diese Nothwendigkeit, und Sie mögen meine übereilte Bitte milder ansehen, wenn ich Sie daran mahne, daß es furchtbar ist, eine Frau dulden zu sehen, die uns theurer wie eine Schwester ist, für die wir mit Freuden Gut und Blut hingeben!"

„Ich achte Ihre Empfindung, Herr Graf," sprach Concha mit Wärme, „ich kann Ihnen dieselbe nachfühlen! Haben Sie noch einen Wunsch oder einen geheimen Auftrag, so bitte ich Sie, mir denselben vertrauensvoll mitzutheilen, ich werde Ihren letzten Willen zu ehren wissen!"

„Nur eine Bitte," antwortete Ramiro nach kurzem Sinnen, „hätte ich an Sie zu richten, Herr Marquis — empfehlen Sie dem Henker von Madrid Eile und Sicherheit an! Ein scharfes Beil und eine sichere Hand, das sind für die Frau Herzogin und mich die letzten Wünsche!"

„Sie sollen erfüllt werden, Herr Graf von Teba — und jene Briefe dort?"

„Haben Sie die Güte, dieselben morgen in der Stunde der Execution zu befördern — der eine derselben lautet an die Kaiserin von Frankreich, der andere an den Don Salustiano Olozaga! Beide wird der Bruder des Letzteren, Don Cölestino Olozaga, der sich in Madrid aufhält, und dem ich meinen herzlichen Gruß sende, nach Paris gelangen lassen. Leben Sie wohl, Herr Marquis — Gott errette und segne Spanien!"

„Viel edles Blut, fürchte ich, wird die Erde unseres Vaterlandes tränken — es ist Alles vergebens, was ich zur Verhin-

derung dieses Unglücks versucht habe! Die heilige Jungfrau sei Ihnen und uns gnädig!"

Concha ging — sein Inneres war bewegt — und nun stand ihm noch die schwerste Stunde bevor. Während in das Gemach Ramiro's ein Geistlicher trat, schritt Concha festen Fußes durch den Corridor hin und ließ sich durch den wachhabenden Officier der Herzogin de la Torre melden.

Enrica war ahnungslos von der Botschaft, die der eintretende Marquis de la Havannah ihr überbrachte — sie empfing ihn mit der Miene der Hoffnung. Wie eine schöne, milde, gütige Königin so stand Enrica da vor dem alternden Freunde ihres Gemahls.

Er verneigte sich in stummer Hochachtung, während seine Seele vor dem Augenblick zitterte, da er dieser edlen Frau das furchtbare Urtheil von La Granja mittheilen sollte.

„Seien Sie mir in meiner Gefangenschaft herzlich willkommen, Herr Marquis," sprach Enrica mit ihrer wohllautenden, weichen Stimme, „Sie bringen mir eine Nachricht von dem Herzog de la Torre!"

„Allerdings, Frau Herzogin" —

„Sie zögern — Ihr Antlitz ist so ernst und verschlossen — o sprechen Sie — sprechen Sie Alles aus, Herr Marquis — mein Gemahl ist besiegt" — —

„Das nicht, edle Frau!"

„So ist auch er in die Gefangenschaft gerathen?"

Concha schüttelte das Haupt —

„Eine andere Botschaft ist es, eine schlimmere, die ich Ihnen zu überbringen habe! Trotz meiner Versuche, den Conflikt auszugleichen, trotz der verzweifelten Drohung, im Fall eines Vorrückens Sie nicht vor dem Zorn ihrer Majestät der Königin schützen zu können, hat der Marschall Serrano seinen Truppen den Befehl zum Angriff gegeben!"

„Daran erkenne ich meinen Francisco," rief Enrica mit Begeisterung, „er konnte, er durfte nicht anders, sonst, Herr Marquis, hätte er nicht den Befehl ertheilt!"

„Dieser Befehl ist das Todesurtheil gewesen für den Grafen von Teba — und für Sie, Frau Herzogin!"

„Das Todesurtheil“ — wiederholte Enrica erbleichend — das schien sie nicht für möglich gehalten zu haben!

Concha reichte mit zitternder Hand der Gemahlin Serrano's die von der Königin vollzogene Urkunde — er ließ sie selbst auf dieselbe blicken —

„Und der Herzog de la Torre weiß von diesem Urtheil?“

„Es war ihm mitgetheilt, um ihn zurückzuhalten und zur Umkehr zu bewegen — der Herzog weiß, daß sein Weg nach Madrid nur über Ihre Leiche führt,“ sprach Concha mit tonloser Stimme und schnell, als wollte er die grauenhafte Botschaft nun los sein —

Enrica erbleichte und bebte — es war als schwankte sie, während sie ihre kleinen, weißen, schöngeformten Hände vor ihr Gesicht preßte — sie war überwältigt durch diese unerwartete, furchtbare Nachricht —

„Durch den Henker“ murmelte sie voll Entsetzen — „ist es ein schwerer Traum, der mich quält? Francisco weiß von diesem Urtheil —— ich soll ihn nicht wiedersehen ——“

„Muth, Frau Herzogin! Der Marschall Serrano wird mit Ihnen den Tod der Ehre, den Tod für das Vaterland theilen wollen, so schwebt es mir vor!“

Enrica wischte mit ihren Händen über Stirn und Augen, als vertrieb die aufsteigenden Thränen plötzlich ein hoher Gedanke — ihre Züge verklärten sich — ihre Augen leuchteten von einem edlen Feuer —

„Ja, Herr Marquis — Sie haben recht! Mein Francisco ruft mir zu: stirb mit mir für unser Vaterland — mein Francisco sieht keine andere Rettung vor sich — er kennt sein Weib! Die Gemahlin des Marschalls Serrano stirbt freudig für seine hohe, göttliche Sache! Der erste Augenblick und die für uns Menschen unüberwindliche Furchtbarkeit des Todes nur konnten mich beim Empfang dieser Botschaft erdrücken — sie ist verflogen und verwischt — statt ihrer leuchtet mir jetzt die herrliche Bestimmung entgegen, die Frucht, die durch unsere Aufopferung den spanischen Landen erwachsen kann — ich sehe das glänzende Bild der Freiheit in göttlich verklärtem Licht hinter der schwarzen Nacht der nächsten Tage aufsteigen und werde freudig für sie in den

Tod gehen! Ueber den Sternen gibt es ein Wiedersehen, von jenen himmlischen Höhen herab werden wir in ungetrübter Vereinigung uns an der Saat erbauen, die wir geben mußten! Nicht Trauer und Zagen ist es nun, Herr Marquis, was mich erfüllt — freudige Zuversicht und Opferbereitschaft ist es, was in mir glüht und mir die Thränen in die Augen führt — die Gemahlin des heldenmüthigen Kämpfers der Freiheit, Francisco Serrano's, wird von seinem Geiste beseelt und mit ihm, so lange sie denken kann, in ihrem Herzen verbunden, den letzten Weg mit festem Fuße und ohne Zittern betreten!"

„Sie sind die Gemahlin des Herzogs de la Torre," sprach Concha bewegt aber auch erhoben durch die Worte Enrica's, „gewähren Sie mir die Gnade, Ihre Hand küssen zu dürfen!"

Der alternde Marquis sank auf sein Knie wie vor einer Königin und zollte ihr den höchsten Beweis seiner Bewunderung und Verehrung, indem er seine Lippen auf ihre Hand drückte —

Enrica fühlte es kaum — ihre Seele war von so hohen, sie bestürmenden Gedanken erfüllt, daß sie willenlos diesen Beweis von dem Knieenden hinnahm.

„Nur eins trübt die Feier dieser Stunde," sagte sie endlich mit kaum bemerkbarem Beben der Stimme, „daß ich meinen Gemahl vor meinem Tode nicht noch einmal sehen und sprechen darf, daß ich nicht mit ihm gemeinsam sterbe! Sie verstehen diesen Wunsch wohl kaum, Herr Marquis, da Sie unvermählt geblieben sind! Da Sie nicht wissen, was Liebe heißt und vermag!"

„Ich empfange eine Ahnung derselben, indem ich Sie sehe und höre — zum ersten Male in meinem langen Leben fühle ich, was mir fehlt," sprach Concha ergriffen.

„Jene wahre Liebe, jene von Gott uns geschenkte Liebe, die selbst im Tode nicht unterzugehen vermag, die über das Grab hinaus währt! Mir war sie beschieden — mir war die Seligkeit verliehen, sie empfangen und gewähren zu dürfen — wir wurden vereint — der Himmel war uns offen — es war zu göttlich schön für unser irdisches Leben, was wir in Seligkeit empfunden und genossen! In Francisco's Armen den Tod zu erleiden, wäre nichts als eine Forsetzung dieser Seligkeit! Das ist mir nicht beschieden!"

„Ich bezweifle, daß ich den Herzog de la Torre wiedersehen

werde," sprach Concha, „sollte es mir aber beschieden sein, dann will ich ihm sagen, daß er das schönste, edelste Herz sein nannte, daß ich, der ich nie Neid empfand, ihn um diesen Besitz beneidete! Wo solche Herzen brechen, da giebt es eine Sündfluth, mir graut vor der Zukunft, die durch solches Blut benetzt wird!"

„Lassen Sie uns hoffen, daß sie für Spanien sonnenhell wird, daß unser schönes Vaterland nach diesen Tagen des Kampfes emporblüht zu neuem, segensreichem Leben, daraufhin nehme ich von Ihnen Abschied, Herr Marquis! Beten Sie für meines theuren Gemahls und meine Seele!"

Concha fühlte in diesem Augenblick den Contrast zwischen jener Frau, die heute das Todesurtheil mit zornigen Blicken unterzeichnete, und dieser, die wie ein Vorbild aller Weiblichkeit trotz aller Prüfungen und Leiden edel und schön vor ihm stand — er mußte gehen, um seine tiefe Bewegung nicht zu verrathen.

Enrica grüßte ihn — dann, als er das Gemach verlassen hatte, warf sie sich hin vor das Crucifix, das der Pater Rosa ihr für die letzte Nacht brachte — er wollte sie mit seinen Ermahnungen und seinen Betrachtungen vorschriftsmäßig erbauen — Enrica aber betete allein — ihr stand der Weg zum Allvater weit offen! ——

— Während der Nacht schlugen die Knechte des Vermudez ihr schwarzes Gerüst auf dem Placa Pedro auf — die Menge ging scheu dem unheimlichen Treiben aus dem Wege — Flüche wurden laut und nicht wie sonst fragte man sich neugierig, wer die Opfer waren und was sie verbrochen hatten —

Das Volk von Madrid wußte, wem die grauenhaften Vorbereitungen galten — das Volk von Madrid schlug die Augen nieder, als wollte es die Schmach nicht sehen, als schämte es sich vor dieser Gräuelthat! Verwünschungen wurden laut und fanden an allen Orten Wiederhall!

Die Herzogin de la Torre galt tausendmal mehr beim Volke als die Königin Isabella!

Der Abend des verhängnißvollen 29. September 1868 sank herab. Die Hellebardiere der Königin marschirten unter Trommelwirbel durch die eigenthümlich stillen Straßen nach dem Placa Pedro und bildeten zu beiden Seiten des Blutgerüstes Spaliere, als wenn man die Menge absperren wollte — die Vorsichtsmaß-

regel schien indeß unnütz zu sein, da der Platz leer blieb. Erst als von Neuem das unheimliche Rasseln der Trommeln erscholl, drängten sich Männer und Frauen herbei.

Eine Abtheilung Hellebardiere, auf die man sich noch am Meisten verlassen zu können schien, eröffnete den Zug, der sich vom Schloß nach dem Placa Pedro in Bewegung setzte.

Drei Richter schritten hinter denselben her — dann folgte die Frau Herzogin de la Torre in einem schwarzen, langen Kleide — wieder drei Richter — dann der Graf von Teba, der seine spanische Uniform hatte ablegen und mit einem schwarzen Wamms und Halbmantel vertauschen müssen.

Dann sah man zwei kahlköpfige Patres, hinter ihnen etwa sechs oder acht Mönche und zehn Schritte nach ihnen den greisen Vermudez, der trotz seiner Jahre noch immer nicht gebückt und altersschwach zu sein schien — er war eine jener Kernnaturen, deren hohen, kräftigen Körperbau wir gern bewundern.

Hellebardiere schlossen den Zug.

Nach den Straßen, die derselbe passirte, drängte sich die Menge — Mädchen warfen sich auf die Kniee — Frauen hielten ihre Kinder in die Höhe und zeigten mit spanischem Stolze auf die schwarze Donna, die im Zuge hinschritt festen Fußes und gottergeben — Männer warfen Lorbeerzweige vor sie hin, damit sie und Ramiro über dieselben fortschritten — Greise entblößten ihre Häupter und falteten die Hände — es war nicht ein Zug nach dem Schaffot, es schien ein Triumphzug zu sein, der sich nach dem Placa Pedro bewegte.

Mit feierlicher Ruhe und großer Ordnung nahm die Menge ihre Plätze in dem weiten Kreise um das Blutgerüst ein — kein Auge blieb thränenleer, als der Zug näherkam. Aus den Fenstern der umliegenden Häuser wehten Trauerfahnen und schwarze Florbehänge — die Damen und Herren, die auf den Balkonen und den Dächern in dichtem Gedränge standen, trugen schwarze Kleider und Hüte — schwarze Schleier hingen herab —

Die Sonne neigte sich zum Untergang, als der Zug das Schaffot erreichte. Die Knechte des Vermudez standen unten an den schwarzen Stufen, nur einer von ihnen nahm in diesem Augenblick oben auf dem Blutgerüst die schwarze Hülle von dem Block, die denselben so lange den Blicken entzogen hatte.

Die Hellebardiere mit ihren glänzenden Uniformen reihten sich unten zu Füßen des Schaffots, während die Richter zuerst die Stufen betraten.

Im Volke erhob sich ein dumpfes Murren und lauter und lauter wurden die Rufe —

„Die Königin — wo ist Isabella von Bourbon — nach Madrid mit ihr! Sie soll Zeugin sein!"

Also scholl es wie drohendes Gewittergrollen von Mund zu Mund, da man kein Mitglied des Hofes gewahrte.

Hatte die Königin, von Angst und Befürchtungen erfüllt, es vorgezogen, nicht zu dieser Hinrichtung nach Madrid zu kommen? Verband sich bei ihr die Grausamkeit auch noch mit der Feigheit, um sie ganz der Verachtung preiszugeben?

Als die Herzogin de la Torre in ihrem schwarzen Sammetkleide die Stufen des Schaffots betrat, hörte man lautes Schluchzen der Frauen — die Männer aber riefen:

„Seht — sie stirbt für den Herzog und uns! Sie zittert und zagt nicht! Heil der Märtyrerin! Heil der Herzogin de la Torre!"

Enrica schritt wirklich mit festem Fuß die Stufen hinan, auf deren schwarzbedeckter Höhe ihre letzten Augenblicke schlagen sollten. Sie war bleich, vielleicht ließ sie der schwarze Schleier, der ihren Hals umwallte, noch bleicher erscheinen — ihre Gestalt aber hochaufgerichtet und stolz — nichts an ihr verrieth, daß sie vor dem Tode zitterte! Herrlich schön erschien ihr Antlitz mit den edlen Zügen, ergreifend war der Gedanke, daß diese lebensvolle, schöne Frau den Tod erleiden sollte — den Tod durch Henkershand für ihren Gemahl und ihr Vaterland.

Kein Auge blieb thränenleer — und dennoch war es erhebend und wohlthuend für das versammelte Volk, sie so stolz und ergeben auf ihrem letzten Gange zu sehen!

Auch der Graf von Teba schritt ohne Zagen die Stufen hinan — neben ihm eilten die Priester und Mönche herauf, um ihre Plätze neben dem Block einzunehmen.

Vermudez, die Knechte hinter sich, war der Letzte, der nach seinem, ihm nur allzu wohl bekannten Platze schritt — er legte den Mantel ab, während einer der Richter vortrat und das Todesurtheil der Herzogin de la Torre und des Grafen von Teba laut vorlas. Es hatte denselben althergebrachten Wortlaut, wie wir

ihn schon an diesem Orte vernahmen, als man die Generale Leon und Borso hinrichten ließ.

Eine grauenhafte, schwüle Ruhe folgte dieser Verkündigung — aller Augen waren nach der Herzogin de la Torre gerichtet, nach Enrica, die nach so unzähligen Qualen, Prüfungen und Leiden nun dem furchtbarsten Augenblick entgegenging — sie war nun endlich doch der eifersüchtigen und mächtigen Königin zum Opfer geworden — sie mußte sterben! Und noch im Tode stand ihr nach dem Willen der unersättlichen Isabella das gräßliche Loos bevor, daß ihre Leiche nicht in Ruhe kam, sondern auf die Straße gebracht werden sollte, die Serrano zu passiren hatte!

„Nachrichter“ — rief der Verleser des königlichen Befehls zu Vermudez gewandt, der sein rothes Etui schon in die Hand nahm — „Nachrichter, thun Sie Ihre Pflicht!“

Vermudez empfing das Pergament, auf dem obenan „im Namen der Königin“ stand und unten sich Unterschrift und Insiegel derselben befanden — dann öffnete er sein Etui — das blitzende Beil wurde sichtbar — der greise Henker mit dem weißbärtigen, unbeweglichen Antlitz prüfte die Schneide und senkte das Beil dann auf den Boden — —

Lautes Weinen und Schluchzen erscholl — es drang ergreifend zu Enrica herauf — sie wandte sich um zu der Menge und winkte mit ihren Händen, als wollte sie Abschied nehmen, als wollte sie bitten, ihr diese letzte Stunde nicht schwer zu machen.

„Donna Enrica Serrano, Herzogin de la Torre“ — sprach Vermudez mit tiefer, lauter Stimme — „betet!“

Ramiro stand dicht an den Stufen — man konnte sehen, wie er mit Allgewalt das Zittern seiner Glieder unterdrückte — nicht um sich, nicht um seinen Tod empfand er den kaum zu überwindenden Schmerz — nicht um sich zu retten wäre er in diesem Augenblick im Stande gewesen, mit seinen Fäusten eine Straße zur Freiheit sich zu bahnen — für Enrica nur, für die Mutter Maria's, für die edle herrliche Gemahlin Francisco Serrano's —

Wie wenn er plötzlich das weiche, ergriffene, unzufriedene Volk anrief, das halb erdrückte Volk, das augenscheinlich nur auf eine Gelegenheit wartete, um ohne Schwerdtstreich sich des ver-

finsternden, unseligen Regiments zu entladen, unter dem es verkam und verarmte? Wie wenn er plötzlich das Zeichen zum Abschütteln des unerträglichen Joches gab, indem er vom Schaffot herab Enrica zur Freiheit mit Gewalt führte?

Seine Arme zitterten — sein Athem flog —

Enrica aber kniete nieder — sie wehrte dem zu ihr tretenden Pater, indem sie flüsterte, daß sie allein beten wolle — sie hob ihre Hände empor zu dem vom Abendgold verklärten Himmel und wandte ihr schönes, herrliches, edles Antlitz auf zu der sonnigen Höhe — von ihren Lippen rangen sich fromme Worte des Gebetes — —

So kniete sie lange — das Volk betete mit!

Dann erhob sie sich mit ruhiger Ergebenheit —

„Nehmt den Schleier von Haupt und Hals und legt beides auf den Block,“ sprach Vermudez, dem es widerstand, seine Knechte an die Lebende Hand legen zu lassen — die Todte war ihnen verfallen — sie hatten bereits den Befehl erhalten, die verstümmelte Leiche nach der großen Heerstraße zu schaffen!

Ramiro wandte sich ab — — er bebte —

Die Frauen und Mädchen verhüllten ihre Gesichter mit lautem Aufschrei des Entsetzens —

Noch wenige Minuten und die Herzogin de la Torre war ein lebloses Opfer des Henkers!

Mit Befriedigung vernahmen die Patres von Santa Madre die letzten Worte des Vermudez — nun war die verhaßte Gemahlin Serrano's und er selbst vernichtet!

In dem Augenblick, da Enrica, die noch immer hochaufgerichtet und stolz wie eine Königin dastand, den schwarzen Schleier von ihrem Halse löste, erscholl fernher ein seltsames Getöse und Geräusch — es war als ertönten Hörner und Fanfaren ganz weither, als drang ein wirres Gemenge von Rufen, Schreien und Jauchzen näher — —

Das Volk stutzte — ein Theil desselben lief den Straßen zu, aus denen das dumpfe Geräusch näherkam —

„Kniet nieder“ — sprach Vermudez, da ihm der Richter ein Zeichen gab, nicht länger zu zögern!

„Halt — halt“ — erscholl es nun plötzlich tausendstimmig — „nicht richten! Fort mit dem Beile!

Enrica, die eben im Begriff gewesen war, sich neben dem Henker hinzuknien, wandte sich um —

Die Hornsignale kamen näher — die Menge kam zurück in hellen Haufen —

„Sieg — Sieg“ — schrieen Tausende zugleich — „der Marschall Serrano! Nieder mit den Richtern! Nieder mit Isabella!“ — —

Im nächsten Augenblick wurden an der Stelle, an der die Hauptstraßen in den Placa Pedro mündeten, Reiter auf schäumenden Pferden sichtbar —

Eine ungeheure Veränderung bekam plötzlich der weite, vom Volk erfüllte Platz —

Freudenrufe, Jauchzen, Drohungen gegen die Richter und Mönche tönten durcheinander —

„Fort mit dem Schaffot — nieder mit Isabella — Heil der Herzogin de la Torre!“ erscholl es brausend — — —

Bevor wir den Schluß dieser ebenso ergreifenden als göttlich schönen Scene malen, göttlich schön, weil sie die Errettung Enrica's im Augenblick der höchsten Gefahr den verzweifelten Gemüthern vorführte, müssen wir noch einmal zu dem vorangehenden Tage zurückkehren, um zu sehen, was an demselben, fern von Madrid, gen Süden, geschah. —

Sechsunddreißigstes Capitel.

Der Sieg bei Alcolea.

Marquis Novaliches, der an der Spitze der königlichen Truppen Andalusien, den Hauptsitz des Aufstandes nun, nachdem Serrano das Zeichen zur Fortsetzung der Empörung gegeben hatte, wieder unterwerfen sollte, empfing am Fuße der Sierra Morena am 28. September durch seine Spione die Botschaft, daß die

Insurgenten auf den Ventas von Alcolea lagen. Der Marquis schenkte den Berichten Glauben, daß Serrano keine Maßregeln gegen einen Hauptangriff getroffen habe, und daß er überhaupt nicht die Nähe der königlichen Truppen ahne. Er ordnete daher das Vorrücken aller seiner Regimenter gegen die Ventas an, von denen er noch durch einen Höhenzug geschieden war.

Der Herzog de la Torre war mit seinem Heere von Cordova bis dicht hinter das Städtchen Alcolea gelangt, als ihm die Vorposten meldeten, daß sich einzelne feindliche Reiter auf den Ventas zeigten, von denen sein Heer nur durch die Brücke von Alcolea getrennt war, und die sich als weite Ebenen bis zu den Höhenzügen erstreckten.

Er ließ sofort den General Caballero de Rodas mit der Jägern an dieser Brücke Posto fassen und drei Batterien Artillerie auffahren.

Novaliches dagegen befahl seiner Vorhut, die Fuhrt von Villafranca unter dem Befehle des Generals Lacy zu passiren, welcher die Jäger von Barbastro und Barcelona kommandirte, um über die Vorhut der Insurgenten herzufallen und auf Cordova zu marschiren.

Als die Nachricht von diesem Vorrücken im Lager der aufständischen Generale eintraf, verließ der Divisions-General Izquierdo das Lager bei Cordova, und es folgte ihm der General Rey und endlich der Herzog de la Torre mit dem Stabe.

So standen die beiden Heere als man um 3 Uhr Nachmittags die ersten Schüsse fallen hörte.

Das furchtbare Zeichen zum Kampfe war gegeben — in Eilmärschen folgten den Avantgarden auf beiden Seiten die Haupttruppen.

Bald darauf donnerten die auf der Anhöhe postirten Geschütze Novaliches' gegen die Brücke von Alcolea und die dahinter gelegenen Häuser. Das Feuer war so wohl genährt und wurde so heftig gegeben, daß man es weithin hörte.

Die Insurgenten schienen wirklich diesen schnellen und wilden Angriff der Artillerie nicht erwartet zu haben, so daß Novaliches in dem Glauben war, die Bedeckung der Brücke würde seinem Angriff nicht widerstehen. Zwar antworteten die Kanonen Caballero's, doch stellten sie nach einem etwa dreistündigen Kampfe

das Feuer ein, was die Generale der Königin zu der Meinung verführte, daß ihren Gegnern Munition fehle.

Novaliches, der die kalte Ruhe nicht bewahrte, vielleicht weil er ein schnelles, mörderisches Gefecht einem langsamen Hinmorden vorzog, stürzte sich plötzlich mit seinem Stabe und einigen Regimentern auf die Brücke, um den Uebergang zu ermöglichen — in demselben Moment aber eröffneten die gut postirten Truppen des Generals Serrano ein so furchtbares Feuer auf die Andrängenden, die auf ein kleines Terrain zusammengezogen waren, daß seine Verheerungen unberechenbar sein mußten. Der Herzog de la Torre befand sich während dieses Kampfes mit seinen Adjutanten auf einem nahegelegenen Hügel, um von dort aus die Vertheidigung der Position zu leiten.

Schon brachten die Officiere Caballero's die Nachricht, daß in einer Stunde der Kampf entschieden sein mußte, daß die Regimenter der Königin sich lichteten, und daß sie nicht lange mehr an der Brücke sich halten konnten — schon wollte Serrano in Folge dieser Botschaft, um das Niedermetzeln zu verkürzen, auch die seitwärts verschanzte Brigade Salazar am Kampfe theilnehmen lassen, als plötzlich auf einer fern sichtbaren Anhöhe eine menschliche Gestalt erschien, die ohne Zweifel in athemlosem Laufe auf den Hügel zukam, von dem aus Serrano seinen Befehl ertheilen wollte. Einer seiner Adjutanten machte ihn auf den Näherkommenden aufmerksam —

Bald sah man, daß er kein Soldat war — daß er aber eine wichtige Botschaft hatte — er schlug mit den Händen durch die Luft und zeigte hinüber nach einem Thal, das in der Nähe der Brigade Salazar lag.

Serrano ertheilte nicht den Befehl, sondern wartete den keuchend näher kommenden Menschen ab, den er für einen den Insurgenten günstigen Bauer hielt —

Während dieser Zeit wüthete das Gefecht an der Brücke — die Kanonen donnerten, daß rings die Erde dröhnte, und hin und wieder war die ganze Umgebung der Brücke dicht in Pulverdampf gehüllt —

„Es ist ein Zigeuner,“ rief endlich einer der Adjutanten und sprengte dem Athemlosen entgegen, „man darf dem Burschen nicht trauen!“

„Wo ist der Marschall — ich muß — den Marschall Serrano sprechen," keuchte in Absätzen der Zigeuner.

„Sage mir Deine Botschaft!"

„Dem Marschall nur — um Euer Leben — schnell!"

„Laßt den Burschen zu mir kommen," rief der Herzog, näher reitend — „wie — ich muß Dich kennen, Zigeuner!"

„Azzo bin ich — Ihr kennt mich allerdings," sprach der Athemlose und sank auf seine Kniee, „der General Lacy — marschirt drüben — durch das Thal — um Euch in die Flanke zu fallen" —

„Bei unserer heiligen Madonna, Deine Botschaft kommt zur rechten Zeit, Azzo, die Brigade Salazar soll sich sofort auf die Truppen des Generals Lacy werfen," rief Serrano und reichte dem keuchenden Zigeuner seine Hand, während die Officiere fortjagten, um den Befehl des Herzogs nach der gefährdeten Seite zu tragen, „das war eine rechte Hülfe in der Noth — wie kommst Du hierher, Azzo?"

„Ich war auf dem Wege nach Cadix, als ich von den Felsen drüben, ohne daß mich die Truppen bemerkten, Euch und Eure Feinde sehen konnte. Ein Landmann hatte mir gestern schon erzählt, daß es zur Schlacht kommen würde, und da wollt ich Euer Spion sein, um Euch einen Dienst zu leisten!"

„Meine Gemahlin hat recht, wenn sie Dich einen guten, treuen Freund in der Noth nennt! Hab' Dank, Azzo! Gebt diesem Zigeuner ein Gewehr, vielleicht fügt es das Schicksal, daß es auf einen treuen Arm mehr oder weniger heute ankommt!"

Azzo freute sich über diesen Befehl Serrano's und über den herzlichen Händedruck — er empfing die Waffe und mischte sich bald unter die Soldaten, die ihn gern als Kameraden begrüßten, nachdem sie gehört hatten, welchen Dienst derselbe dem Marschall geleistet hatte.

Während sich nach kaum einer Stunde der Kampf nun auch drüben an den Hügeln entspann, schickte Serrano die Brigade Alaminos und das Regiment Contabric gegen den linken Flügel des Gros der Truppen Novaliches', welches mit der größten Tapferkeit Stand hielt. Das Feuer war mörderisch! Endlich aber wichen die Königlichen und gaben den Brückenkopf wieder Preis, den sie schon genommen hatten. Die Batterien Serrano's

decimirten die Cavallerie-Regimenter Girgenti's und vier feindliche Bataillone, die von je zwei Batterien unterstützt wurden.

Allmählich hatte sich das Feuer über die ganze Linie verbreitet; der Pulverdampf war so dicht, daß man weder Mannschaft noch Pferde mehr unterscheiden konnte — von beiden Seiten wurde mit heldenmüthiger Tapferkeit gekämpft und lange schwankte die Entscheidung.

Endlich wankte die königliche Armee — sechs Compagnieen Jäger von Madrid mit den Officieren und der Fahne wurden genommen.

Auch den Truppen der Insurgenten unter Lacy war es zu gleicher Zeit gelungen, in Folge der Meldung Azzo's die Brigade Salazar abzuschneiden und von einem Angriff auf die Flanke der aufständischen Truppen abzuhalten.

Caballero de Rodas ließ seine Batterieen gegen Lacy richten und machte ihn kriegsgefangen.

Serrano sah schon den Sieg vor sich! Mit der Großmuth, die diesem heldenmüthigen Charakter eigen war, rief er den General de Lacy zu sich heran und umarmte ihn, indem er es ihm freistellte, sich seiner Armee anzuschließen oder nicht.

Lacy erklärte, daß er seiner Fahne treu bleiben werde und daher mit seinen Truppen Kriegsgefangener bleibe. Serrano aber, in dem sicheren Glauben, daß seine vordringende Armee zu siegen im Begriff war, sagte in ritterlichem Edelmuthe, daß Lacy frei sei!

In demselben Augenblick meldeten ihm heransprengende Adjutanten, daß in der Nähe der Brücke eine furchtbare Verwirrung dadurch hervorgebracht sei, daß einige Regimenter der Königin, um die Truppen Serrano's zu täuschen, sich noch einmal mit dem Rufe: „es lebe die Freiheit“ auf den Brückenkopf geworfen hätten!

Diese Nachricht schien dem Marschall von Spanien, der wie ein Verzweifelter für den Sieg seiner hohen Sache zu kämpfen entschlossen war, der sein und seiner Gemahlin Leben derselben zu opfern bereit war, wichtig genug, um nun, da sein Oberbefehl an allen anderen Punkten den Sieg erlangt hatte, selbst handelnd einzugreifen und den ermüdeten Truppen an der Brücke ein Vorbild zu geben, unter denen Azzo sich befand.

„Wohlan, meine Herren,“ rief er seinem Stabe zu, „nun ist es an der Zeit, daß auch wir helfen! Auf! Folgen Sie mir — am Brückenkopf gilt es noch zu siegen, dort lassen Sie uns unsere Degen versuchen!“

Die Generale und Adjutanten riefen ihrem Feldherrn Beifall zu und sprengten an seiner Seite durch den Kugelregen von der Anhöhe hinab der Brücke zu.

Grauenhaft war die Verwüstung und furchtbar das Aechzen der Verwundeten und Sterbenden —

„Vorwärts,“ rief Serrano seinen vom Pulver geschwärzten, ermüdeten Truppen zu — „Sieg oder Tod!“

Ein unendlicher Jubel erscholl — es war als bewirkten diese Worte des vielgerühmten Feldherrn Wunderdinge — neue Kraft überkam die Soldaten und mit zuversichtlichem Lächeln warfen sie sich von Neuem gegen die andrängenden Regimenter Novaliches'.

Die Kugeln sausten und das Getöse auf und neben der Brücke war grauenhaft.

Serrano und General Izquierdo standen im dichtesten Kugelregen, nachdem beiden die Pferde unter dem Leibe erschossen waren — es hatte den Anschein, als war die Gestalt des Herzogs de la Torre unverletzlich, und diese Beobachtung feuerte seine Truppen gewaltiger an wie seine Worte. Er befand sich dicht neben den Soldaten und kämpfte mit seinem Degen wie ein Held.

General Novaliches hatte wohl auch erkannt, daß von diesem Punkte der ganze Erfolg abhing, daß sich hier an der Brücke die Schlacht entscheiden mußte — auch er sprengte heran und stellte sich an die Spitze der zur Hülfe seiner Truppen herbeigezogenen Regimenter — so standen sich denn die beiden Kampfgenossen früherer Zeit, die beiden Feldherren unmittelbar gegenüber. Keiner wollte weichen — Jeder wollte siegen oder sterben, wie sie es sich geschworen hatten! In Beiden erstieg in diesem Augenblick der Entscheidung wohl die Erinnerung an das letzte Gespräch, das sie im Zelte Serrano's gehabt hatten!

Novaliches riß vor dem Herzog de la Torre grüßend seine Feldmütze vom Haupte nnd Serrano erwiderte den Gruß seines Feindes, den er hochhielt — es war eine seltsame Begrüßung

im furchtbarsten Kugelregen — eine kaltblüthige Freundschaftsbezeigung unter den feindlichen Heerführern!

Eine Abtheilung der Kürassiere Girgenti's hieb mit ihren Säbeln wüthend auf die Jäger ein, die vor und neben Serrano todesmuthig kämpften und ihre Büchsen mit fabelhafter Schnelligkeit gegen die Andrängenden abfeuerten —

Ein furchtbares Kampfgewühl entspann sich an dieser Stelle dicht vor der Brücke von Alcolea, die der Herzog de la Torre um keinen Preis verloren geben wollte — der Weg vom Feinde zum Feinde war mit Sterbenden gepflastert, über die schonungslos hinweg die Nachfolgenden drangen — Signale mischten sich unheimlich mit dem Knattern der Gewehre und gaben ein gräßliches Concert ab mit dem Donner der Artillerie Caballero's.

Die Jäger sahen den Marschall Serrano bald in vorderster Reihe wie einen Löwen kämpfen — der altbewährte spanische Held machte seinem Kriegsruhm Ehre — er legte heute sein Meisterstück ab, die letzte große Probe seines sprüchwörtlichen Muthes! Man sah es ihm an, daß er wie ein Verzweifelter, den Tod Suchender focht! Niemand kannte das grausige Geheimniß, das ihn in den dichtesten Kugelregen und unter die wüthendsten Säbel führte; Niemand ahnte, daß Francisco Serrano, um nicht die Leiche seiner Enrica finden zu müssen, den Tod für sein Vaterland suchte!

Aber es ist eine alte Erfahrung, daß der, der den Tod sucht, ihn nicht findet! Der Feldherr der Insurgenten durchbohrte einen Feind nach dem anderen — die Jäger neben ihm fielen von den Kugeln und Säbeln der Königlichen getroffen, er aber stand noch immer kämpfend da und rief seiner Mannschaft zu: „Muth, Ihr Männer von Alcolea — Sieg oder Tod!"

Da plötzlich traf ein Bombensplitter den Marquis von Novaliches — Serrano, der kaum zwanzig Schritte von ihm stand, sah, wie ihm Hals und Kinn zerschmettert wurden — er sah ihn sinken — er beneidete ihn um den Heldentod, den er starb — und er rief dem Zusammenbrechenden, den man aus dem Kampfgewühl trug, begeistert zu: „Lebe wohl, Kamerad! Du gehst voran, Du hast Dein Wort gehalten! Dein alter Kampfgenosse wird Dir folgen!"

Eine furchtbare Metzelei entstand an der Stelle, an der so

eben der Marquis von Novaliches, der kühne Führer der königlichen Truppen, gefallen war. Seine Leute wollten seinen Tod rächen, während die Insurgenten nun mit neuer Zuversicht vordrangen.

Auf den beiden Flügeln ertönten bereits die Signale zum Rückzug der Königlichen — nur an der Brücke das Centrum noch focht verzweifelt.

Aber auch die beiden Generale, die Novaliches ersetzen wollten, fielen kurz nach einander! Der General Sartorius stürzte, am Schenkel durch einen Bombensplitter verwundet, von seinem Pferde, und General Garcia de Paredes erhielt eine tödtliche Quetschung.

Die Truppen der Königin begannen zu wanken.

Serrano befand sich im nächsten Augenblick in einem heftigen Kampf mit zwei feindlichen Officieren, die ihn hart bedrängten. Er wollte sein Leben nicht billig verkaufen — doch war er nun, da er die Schlacht und das Schicksal der Aufständischen entschieden sah, ruhig zu sterben bereit, da der Sieg sicher war! Nach diesem Kampf gab es keinen zweiten — nach diesem Siege standen den Insurgenten die Thore Madrids offen! Diese Beruhigung war es, die der Herzog de la Torre mit in den Tod nehmen konnte und die ihm das Sterben leicht machte! Mit geübtem Arm hatte er dem einen der beiden ihn bedrängenden Officiere schnell seinen Degen in die Brust gebohrt — in demselben Augenblick aber näherte sich den Kämpfenden ein Kürassier mit hoch gegen Serrano geschwungenem Säbel — der zweite Officier machte dem Feldherrn der Aufständischen so viel zu schaffen, daß derselbe die neue, näher kommende Gefahr garnicht zu sehen schien — er parirte die wüthenden Stöße und Hiebe seines Feindes und suchte demselben beizukommen — doch hinderte ihn auch der rings wirbelnde Pulverdampf daran, den schon erhobenen Säbel des seitwärts näher kommenden Kürassiers in seiner ganzen, furchtbar drohenden Gefahr zu sehen — der neben ihm stehende Jäger, der ihm zur Hülfe kommen wollte, wurde in demselben Augenblick durch eine Kugel zu Boden gestreckt —

Der Tod schwebte über Francisco Serrano — die tödtliche Waffe durchsauste über seinem Kopfe schon die Luft — —

Es war die Stunde, in der Enrica in Madrid ihr Todes-

urtheil vernahm! Noch eine Sekunde und der Herzog de la Torre, der Sieger von Alcolea, sank zu den Sterbenden, selber eine Leiche!

Rings wankten die königlichen Truppen — die Jäger Serrano's aber hatten so viel jeder mit seinem Gegner zu thun, daß Niemand von ihnen die über ihrem Feldherrn schwebende Gefahr zu sehen schien —

Plötzlich aber sprang zwischen ihn und den seinen Säbel schwingenden Kürassier ein seltsamer Kämpfer! Er trug nicht die Uniform der aufständischen Soldaten, doch aber focht er in ihrer Mitte! Sein Kopf war unbedeckt, die schwarzen Haare hingen in wilder Unordnung um seine schweißbedeckte Stirn, zwei feurig glühende Augen waren auf den Feind Serrano's gerichtet — er trug ein weites Hemde, auf dem vorn ein Amulet hing; schwarze, kurze Sammethosen, die bis zum Knie, bis zu den bloßen Beinen reichten — Azzo war es — während er die Linke krampfhaft ballte, hatte er mit der Rechten den Lauf seines Gewehres erfaßt — mit wunderbarer Hast und Gelenkigkeit schwang er den Kolben im Augenblick der höchsten Gefahr für Serrano gegen den Arm und den Kopf des ihn nun erst erblickenden Kürassiers — der Säbel desselben, der schon über Serrano schwebte, bekam durch den heftig geführten Hieb Azzo's eine andere Richtung — aber noch im Sinken streifte er den Kopf des Herzogs, der soeben den zweiten Officier besiegt hatte — der Herzog sank — Azzo sah es mit einem Ausruf der wildesten Wuth — noch einmal schwang er sein Gewehr, während er mit der Linken kräftig in die Zügel des sich bäumenden Pferdes griff — keiner der Jäger kam dem kämpfenden Zigeuner zu Hülfe, da dieselben mit jauchzendem Geschrei auf die zurückweichenden Feinde eindrangen —

Der Kürassier, dessen rechter Arm durch den Hieb Azzo's schlaff herabhing, riß in demselben Augenblick, in dem der Zigeuner seinen Kolben gegen den Kopf des Reiters richtete, mit der Linken seine Pistole aus dem Sattel, es galt: das Leben zu retten, und Azzo war ihm ja so nah, daß er nicht lange zu zielen brauchte!

Der Schuß krachte — ein Schrei ertönte und mischte sich grauenhaft mit dem Jubel rings — Azzo fuhr mit der Hand, der das Gewehr entfallen war, nach der Brust, aus der ein Blutstrom drang — er taumelte — dann brach er neben Serrano

zusammen, den er, sich selbst lieber opfernd, für Enrica hatte retten wollen, für Enrica, diesen schönen Stern seines Lebens, den er anbetete!

Der Todesschrei Azzo's erst hatte einige seiner Kampfgenossen aufmerksam gemacht — sie suchen den feindlichen Kürassier, und drei Büchsen zu gleicher Zeit richteten sich nach ihm —

Ein Schuß nur schien zu ertönen — von drei Kugeln durchbohrt sank der Reiter von seinem Pferde, das mit wildem Satze neben dem Brückenkopfe in die Fluthen hinabsprang, den getödteten Kürassier an den Steigbügeln mit hinabreißend.

Siegesjauchzen erscholl — die Hörner bliesen Victoria — in wildem Durcheinander wichen die Königlichen auf der blutgetränkten Veja zurück!

Der Abend senkte sich herab auf die zahllosen Verwundeten, die an und auf der Brücke von Alcolea ächzten und sich in Schmerzen krümmten, auf die starr ausgestreckten Todten, unter denen Azzo und Serrano lagen —

Grauenhaft hatte die Sichel des Todes gemäet — furchtbar war diese Stelle des Schlachtfeldes, die die Truppen der aufständischen Generale, siegreich vordringend, im Rücken ließen — da, als die Kanonen schwiegen, als die Reiterei die Verfolgung aufnahm, fanden die Adjutanten den leblosen Herzog de la Torre! Die schnell herbeigerufenen Aerzte erklärten den besorgten Officieren, daß der Marschall nur betäubt, daß seine Verwundung am Kopfe nur eine leichte zu nennen sei!

Unendliche Freude folgte diesen Worten — sie bewahrheiteten sich schneller, als man erwartet hatte! Serrano schlug die Augen auf — er kam zu sich — nachdem Caballero de Rodas ihm einen erfrischenden Trunk gereicht und der Medicus die Wunde verbunden hatte, kehrten seine Kräfte wieder zurück —

„Wo ist Azzo — wo ist mein Retter, der Zigeuner?“ waren seine ersten Worte.

Niemand wußte von demselben etwas — nach wenigen Augenblicken aber sah Serrano ihn wenige Schritte von sich unter den Todten liegen!

„Azzo — mein Lebensretter — Azzo — Du willst Dich meinem Dank entziehen,“ rief Serrano erregt —

Da schlug der tödtlich verwundete Zigeuner noch einmal seine

Augen auf — sie waren gebrochen — der Tod stand auf ihnen geschrieben — die Aerzte gaben dem durch die Brust Geschossenen nur wenige Minuten noch!

Der Herzog de la Torre schritt zu demselben — er kniete sich an seiner Seite nieder — Thränen entquollen seinen Augen — dieser Zigeuner, dieser Heide hatte ein so edles Herz, wie es selten zu finden ist — dieser heimathlose Azzo, der sein Leben für den Gemahl Enrica's ließ, war es werth, daß Francisco Serrano ihn mit thränenvollem Blick seinen Bruder nannte!

Azzo winkte den Geretten zu sich herab — er hatte ihm noch etwas mitzutheilen —

„Du edles Herz — wehe mir, daß ich Dich brechen sehen muß," flüsterte Serrano mit zitternder Stimme und neigte sich zu dem Sterbenden, der nur noch lispeln konnte. —

„Lebt wohl," hauchte er, „lebt wohl und sagt Eurer Gemahlin, daß ich mit Freuden sterbe, um Euch und sie glücklich zu machen! Das Leben des armen, heimathlosen Zigeuners hat so doch einen Zweck gehabt" —

Er mußte anhalten — Blut quoll aus seiner Wunde und von seinen bleichen Lippen —

„Lebt glücklich!" fuhr er nach einer Pause mühsam fort, „Nichts wird Euch nun mehr gefährden — Euer Bruder José ist todt" —

„Todt" — sprach Serrano, der durch den Gedanken an diesen Furchtbaren bisher noch immer gequält war —

„Er starb von meiner Hand — betet für mich — ich konnte nicht anders, um Enrica zu retten!"

Der Herzog wandte seine Augen zum Himmel, als dankte er der heiligen Jungfrau für diese Erlösung.

„Und nun noch eins," hauchte Azzo mit ersterbender Stimme, „schnell — sonst ist es vorbei! Bückt Euch! Unter dem Orafelsen, nicht weit von Madrid, werdet Ihr Gold und Edelsteine vergraben finden — sie gehören mir — grabt sie aus, nehmt sie als meinen Beitrag zu Spaniens Erhebung — verwendet sie wie es Euch gut dünkt — ich vermache Alles Eurer hohen Sache — lebt wohl — grüßt — — Enrica" — —

Ein Blutstrom entquoll dem Munde des Zigeuners und schnitt seine Worte ab — sein letzter Hauch hatte dem schönen Stern

seines Lebens, dem unerreichbaren Stern gegolten — Enrica's Name und Bild waren es, die den Sterbenden erfüllten —

Ein Seufzer noch rang sich von seinen Lippen — ein letzter Todeskampf — und dann lag der edelste, uneigennützigste Mensch leblos und starr da —

Serrano weihte ihm, sprachlos bei solchem Edelmuthe eine heiße Thräne wie man es bei einem treuen Freunde thut — er ließ den Todten in sein Zelt tragen, während die Generale Izquierdo und Caballero de Rodas die Recognoscirung des Schlachtfeldes auf mehr denn eine Meile im Umkreise unternahmen — die Armee der Königin war so glänzend in die Flucht geschlagen, daß sie nur noch auf einige Compagnien von Novaliches' Jäger stießen, die ihre Verwundeten auflasen, um sie nach dem nahen Caprio zu bringen.

Man bot ihnen an, ihnen zu helfen, wenn sie dieselben nach Cordova bringen wollten.

Die ganze Nacht verging damit, daß man den Verwundeten Beistand leistete, denn die Verluste auf beiden Seiten waren zahlreich — trotzdem aber war dieser Sieg der Insurgenten bei Alcolea ein glänzender und gewaltiger — die Trümmer des besiegten Heeres hatten sich nach allen Seiten zerstreut, so daß der Weg nach Madrid offen vor den aufständischen Generalen lag.

Als Serrano in sein Zelt zurückgekehrt war, um seine Befehle für den Marsch nach der Hauptstadt zu ertheilen, fiel ihm mit Centnerlast die furchtbare Drohung wieder auf das Herz, deren Erfüllung zu finden ihm nun bevorstand — er war dem Tode entronnen, um der schwersten Stunde seines Lebens entgegen zu gehen — er war gerettet, um Enrica als eine Todte zu finden!

Der Herzog de la Torre war daher ernst und verschlossen bei der allgemeinen Freude — dieser Sieg war die Vernichtung seines Herzens.

Trotzdem befahl er sofort einem Piquet Lanciers, den Weg nach Madrid so schnell wie möglich zurückzulegen, den Sieg dort zu verkünden und alle Verurtheilungen bis auf Weiteres aufzuheben — er selbst wollte mit seinem Stabe und einem Theil der Armee den Voraneilenden folgen.

Diese Lanciers waren es, die am Abend des 29. September auf schäumenden Rossen gerade noch in dem Augenblick in Madrid

eintrafen, als die Herzogin de la Torre und der Graf von Teba die letzten Opfer einer fluchwürdigen Regierung sein sollten — sie waren es, die von den Madrilenen mit Jubel empfangen wurden.

Vor dem Schaffot verkündeten die Officiere laut und ungehindert das Ende der Tyrannei, den Sieg Serrano's und seinen Befehl.

Mehr bedurfte es nicht, um auch in der Hauptstadt die von Haß und Verachtung kochenden Gemüther zu entzünden! Die Herzogin de la Torre und der Graf von Teba wurden im Triumphzuge von dem Blutgerüst nach dem Palais Serrano's an der Puerta del Sol geführt, unaufhörlich erschollen Vivas zu ihrem Balkon herauf, auf dem sie grüßend stand — ohne einen Schwerdtstreich verlief diese glänzende Veränderung! Die Truppen fraternisirten, während die Nacht hereinbrach, mit den Bürgern — der Marquis de la Havannah gab den Truppen nach und das Schicksal Spaniens war entschieden.

Noch in der Nacht eilte Enrica, von Ramiro begleitet, den Siegern von Alcolea entgegen — sie wollte die Erste sein, die ihnen den Lorbeer reichte.

In der Nähe von Aranjuez fand Serrano auf seinem vom Jubel der Nation erfüllten Wege nicht, wie er mit düsterer Miene und freudlosem Sinn gefürchtet hatte, die Leiche seiner Enrica — sondern sie selbst — sie selbst, sein theures, schönes, hohes Weib in blühendem Leben!

Dieses Wiedersehn vor den noch vom Kampfe geschwärzten Truppen war ergreifend und erhebend — nun erst fühlte der Herzog de la Torre die Wonne seines Sieges, nun erst lächelte er vom Glück verklärt — er schloß sein Weib vor seinen ihm zujauchzenden Soldaten stürmisch an seine Brust!

Auch den Grafen von Teba umarmte er herzlich, und damit Alle seine Freude mitfühlen und sich zur Feier dieses kaum erhofften Wiedersehens einen frohen Tag machen konnten, ließ er unter die Truppen aus seiner Chatulle Geldstücke vertheilen.

Enrica aber vernahm mit glänzenden Augen die Erzählung der Schlacht und des Sieges — mit Stolz und Wonne blickte sie auf ihren Gemahl, dessen heldenhaft schöne Gestalt in diesem

Augenblick Allen noch höher und herrlicher erschien, nun er sein Weib wieder hatte!

Als Enrica aber von Francisco vernahm, daß Azzo für ihn in den Tod gegangen war, da füllten sich ihre Augen mit Thränen der Bewunderung und des Dankes —

„Der Edle," flüsterte sie zu Serrano, „er opferte sich, um unser Lebensglück wieder aufzurichten — er soll bei uns in Delmonte im Tode eine Heimath finden!"

Serrano erfüllte den Wunsch Enrica's — auch ihm war es ein Bedürfniß, dem Todten einen Platz neben den seinem Herzen theuersten Menschen zu geben!

Von Aranjuez aus sandte der Herzog de la Torre seine Boten an Prim, um ihm die Nachricht zu bringen, daß er ebenso wie jener siegreich auf Madrid marschirte, daß bei Alcolea am 28. September sich das Geschick Spaniens entschieden hatte. —

Die Geschichte aber wird diesen Tag des Sieges der Freiheit mit goldenen Lettern auf ihre ewigen Tafeln schreiben! —

Siebenunddreißigstes Capitel.

Die Flucht der Königin.

Als am Tage nach der Befreiung Enrica's der tödtlich verwundete Marquis von Novaliches und einige seiner geschlagenen Generale in Madrid eintrafen, lief dem Volke die Galle über, und während man sich in der Nacht mit den Rufen:

„Nieder mit den Bourbonen! Es lebe die Volkssouverainetät! Es lebe die Freiheit des Glaubens! Nieder mit den Jesuiten!"

begnügt hatte, wurden nun die Aeußerungen des Hasses und der

Volkswuth gegen die bisherige, fluchwürdige Regierung heftiger und handgreiflicher. Die Wappen der Bourbonen wurden von den Häusern gerissen und zerschellt — die Büsten der Königin durch die Straßen geschleift, und, ohne daß es einen Blutstropfen gekostet hätte, eine Junta eingesetzt, welche den Sturz der Dynastie, das allgemeine Stimmrecht und constituirende Cortes proclamirte. Es herrschte bei diesen Vorgängen die größte Ordnung in Madrid, es war als konnte es garnicht anders sein, das Volk und die Truppen verbrüderten sich jubelnd und kein Tropfen Blutes wurde vergossen.

Concha und Ros de Olano waren dem überall vom Jubel begrüßten Insurgentenheere entgegen geeilt, und als in Madrid nun auch noch die Nachricht eintraf, daß zu Prim in den anderen Provinzen die königlichen Truppen freudig übergingen, daß derselbe daher, ohne einen Schwerdtstreich, sich ebenfalls der Hauptstadt nahte, da erscholl es tausendstimmig: „Hoch die Männer von Alcolea! Hoch Serrano! Hoch Prim!“ Die Schlösser wurden als das Eigenthum des Volkes mit Beschlag belegt und bald wehten von ihnen die roth und schwarzen Fahnen mit der Inschrift:

„Soberania nacional (Volkssouverainetät).“

„Es lebe die Freiheit — nieder mit den Jesuiten,“ diese Rufe wurden mit dem hereinbrechenden Abend immer drohender. Kein Mönch ließ sich auf den Straßen blicken, die Calle Foburgo schien wie ausgestorben — Santa Madre wollte still diese gefahrvollen Tage vorüber gehen lassen, um dann, ganz gleich wer weiter regierte, die alte Macht wieder walten zu lassen!

Das Volk von Madrid aber hatte es anders beschlossen! Zu viel war es gedrückt und betrogen worden durch die Männer der Inquisition — zu schwer hatten sich seit Jahrhunderten die Jesuiten, alle Mittel anwendend und heiligend, an dem Volke versündigt — — der Tag der Vergeltung war gekommen, und Santa Madre fiel nun jedem Herzen ein!

Jedem Herzen! Denn früher oder später hatte Jeder fast ein Opfer nach jenem Palast zu liefern gehabt — entweder war es der Urahn gewesen, der auf dem Quemadero de la Cruz den Flammentod erlitten hatte — oder es war die Mutter gewesen, die durch feile Mönche für den lüsternen König Ferdinand nach

dem Klostergarten gelockt war — oder ein Bruder hatte in den Kellergewölben von Santa Madre geschmachtet — das Alles erwachte nun in den erhitzten Gemüthern und trat lebhaft vor ihre Seelen —

Der Tag der Rache war angebrochen und er sollte nicht ungenützt verstreichen, nun endlich die Macht in die Hände des Volkes gekommen war! Seit Jahrzehnten, ja seit Jahrhunderten hatte es auf diese Stunde gewartet und nach ihr geschmachtet — das Volk wußte, wo es seine schlimmsten, seine gefährlichsten Feinde zu suchen hatte! Jener gräßliche Palast, jenes stolze Wahrzeichen einer blutigen Verfinsterung sollte von der Erde verschwinden!

Das war es, was die Volkshaufen erfüllte, die mit dem hereinbrechenden Abend aus allen Straßen, wie wenn sie es sich verabredet hatten, nach der Calle Foburgo wallten und strömten — Ein Gedanke erfüllte Alle, eine Hoffnung war es, die nun endlich in Erfüllung gehen sollte — das war der Untergang Santa Madres! Während das Volk sich damit begnügte, die Paläste der Königin und ihrer Angehörigen, die man von den Geflohenen verlassen fand, gesetzlich in Besitz zu nehmen, schien dasselbe vor dem Palast von Santa Madre von anderem Willen erfüllt zu sein! Es war, als hatte man ein Schlangennest vor sich, das zerstört werden mußte — das, um unschädlich gemacht zu werden, von der Erde verschwinden mußte!

„Nieder mit der Inquisition — nieder mit den Jesuiten!" erscholl es von allen Seiten — „von der Erde mit diesem Palast!" Die Mauern, die den drohend geschwungenen Armen, die selbst den Brechstangen widerstanden haben würden, erlagen den Flammen, die das erbitterte Volk von allen Seiten an Santa Madre legte —

Bald leckten die rothen Feuerzeichen an den Bäumen des verfluchten Klostergartens, in dem so viele Seufzer unglücklicher Opfer verklungen waren, und an den Gerüsten des Quemadero empor und verkündeten weitleuchtend mit riesigen Flammen, gewaltig lodernd durch die Nacht, daß die grauenhafte Finsterniß, die von diesem Palast ausgegangen und seit Jahrhunderten geherrscht hatte, nun endlich beseitigt war!

Das jauchzende Volk ergötzte sich an diesem Anblick — es

that ihm wohl, die grauenhaften Zwingmauern dieses gefürchteten Palastes zusammenbrechen zu sehen! Es wurde nicht müde, in der Nähe der Flammen zu bleiben und sich zu überzeugen, daß Santa Madre mit dem Kloster bis auf den Grund abbrannte.

Die Großinquisitoren, die Patres und Mönche, kurz die sämmtlichen Bewohner dieses gräßlichen Ortes hatten sich, voraussehend, daß Aehnliches geschehen konnte, vor dem Einbruch der Nacht heimlich aus dem Staube gemacht, so daß die Flammen nur die Mauern und Zellen verzehrten. Aber schon das genügte dem empörten Volke, schon das erfüllte es mit einer Genugthuung, nach der es sich seit langer Zeit gesehnt hatte!

Am anderen Tage zeigten rauchende Trümmerhaufen nur noch die Stelle an, auf der seit Jahrhunderten der Fluch Spaniens gestanden hatte — selbst diese Trümmer wurden durch die Menge noch aus einander gerissen und der Erde gleich gemacht, und nun erst fand man unter dem Palast die fürchterlichen, erhalten gebliebenen Gewölbe, in denen Unzählige geschmachtet und von Schmerzen gefoltert mit ihren Nägeln die feuchten Wände zerkratzt hatten — —

Auch diese Kellerverließe wurden zerstört, damit nichts erhalten bliebe, was an die Gräuelthaten der Vergangenheit, an die Furchtbarkeiten dieses Palastes erinnerte, dessen Namen sich Jeder auszusprechen scheute!

Die Großinquisitoren und Patres waren, nachdem sie das unsichere Kloster der Straße Foburgo vor dieser Nacht verlassen hatten, nach der Kirche von Antocha geeilt, um gleich der Königin und Gonzalez Bravo sich mit den dort aufgehäuften Schätzen zu beladen und dann das Weite zu suchen — die vom Volke erwählte und eingesetzte Junta aber hatte wohl davon eine Ahnung gehabt, denn als die Ehrwürdigen mit den sehr schnell und geschickt annektirten Kleinodien entwischen wollten, hielt man sie an, nahm ihnen das gestohlene Gut ab und ließ sie laufen! Hatten doch die Kreaturen der Königin schon genug dem Reiche entwendet!

Man fand von den sprüchwörtlich gewordenen Kronjuwelen, diesen ein unermeßliches Vermögen repräsentirenden Krondiamanten, nicht ein Stäubchen im Schlosse von Madrid vor. — Isabella oder vielmehr ihre fürsorgliche Umgebung hatte

dieselbe bei guter Zeit in Kisten verpackt nach San Sebastian schaffen lassen, von wo aus sie mit Leichtigkeit in Sicherheit über die Grenze gebracht werden konnten; ja, man hatte es nicht verschmäht — und diesen erbärmlichen Diebstahl sagte man dem ehrenwerthen Ex-Minister-Präsidenten ihrer spanischen Majestät, Gonzalez Bravo, nach — mehrere hundert werthvolle und kostbare Gemälde zu entwenden und dem spanischen Volke heimlich zu entführen!

Nun, wo dergleichen vorkommen konnte, wo die Verworfenheit so weit gediehen war, wo die ersten Würdenträger und Rathgeber der Königin zu gemeinen Verbrechern wurden, da war es wohl an der Zeit, einmal gründlich aufzuräumen und mit drohender Faust einzuschreiten; ja es ist noch die Geduld jenes südlichen Volkes zu bewundern, die so lange mit einem solchen Gewaltakte zögerte!

Die Spanier aber jubelten, daß sie nun endlich durch den kühnen Entschluß jener Herren von der Garde aus dem Elend, das ihnen bevorstand, aus der Nacht, die sie umhüllte, befreit waren!

Die Königin war, als man nach La Granja ihr die Botschaft brachte, daß Novaliches bei Alcolea geschlagen und die Avantgarde Serrano's in Madrid sei, mit ihrem Hofstaat ohne Zögern und vor Angst zitternd davon geeilt — die Locomotive ihres Extrazuges war seit Tagen schon stets geheizt und sie hatte daher nicht zu warten. In Begleitung Marfori's, Claret's und ihres Gemahls, der die Aufsicht über die Kinder führte, jagte sie, von den Flüchen und Verwünschungen ihres Volkes begleitet, der französischen Grenze zu.

Von San Sebastian aus stießen ihre mitgenommenen Schätze zu ihr und nun war sie beruhigter!

Am 1. October langte der Zug der Königin, nachdem er die Grenze passirt hatte, auf dem Bahnhof des kleinen französischen Städtchens La Negresse an, allwo, wie unterwegs Herr Mercier de Lostende der verjagten spanischen Majestät angezeigt hatte, der Kaiser Napoleon sie zu begrüßen beabsichtigte!

Isabella befand sich in großer Aufregung, als ihr Salonwagen sich dem Bahnhof näherte — sie konnte kaum ihre Thränen zurückhalten und verbergen — aber es waren nicht Thränen der

Reue, sondern Beweise ihres ohnmächtigen Zorns, ihrer zurückgehaltenen Wuth über die Demüthigung, entfliehen zu müssen!

Die Bitterkeit dieser Stunde wurde noch erhöht, als an dem Wagen der Königin ein Personenzug vorüberrollte, aus dem mit Hohn und lauter Verachtung die Rufe ihr entgegen schollen:

„Viva Espanna — fort mit dieser Königin!“

Im Salonwagen bemerkte man, während Isabella, begleitet von dem Prinzen von Assis, dem Don Marfori und dem Prinzen von Asturien, an der Hand Fulgencio's ausstieg, die violette Soutane des Paters Claret.

Auch die leidende Nonne Patrocinio begleitete die Königin in einem der folgenden Wagen.

Isabella wurde unter der Galerie von dem Kaiser, der Kaiserin und dem kaiserlichen Prinzen empfangen — die spanische Majestät brach in Thränen aus und umarmte Eugenie, die sich bemühte, die gebrochene „Souverainin“ aufzurichten. Es war eine seltsame Scene, die sich in La Negresse an der Galerie des Bahnhofs abspielte!

Während die verjagte Königin die aus dem vorüberfahrenden Personenzuge ihr entgegen schallenden Rufe „Viva Espanna“ mit hochmüthig verachtendem Blick beantwortete, runzelte Napoleon die Stirn, und Marfori stand seitwärts mit seiner gewöhnlichen Frechheit, sich blähend mit dem Cordon Carls III.

Der Kaiser schien sehr übler Laune zu sein — er reichte dem Gemahl Isabella's nicht einmal seine Rechte! Mit kühler Begrüßung wandte er sich, nachdem seine Gemahlin die vertriebene Königin umarmt hatte, an dieselbe, um ihr kalt die Hand zu geben —

„Meine theure Freundin,“ sprach Napoleon, da er doch etwas zu der Erwartungsvollen sagen mußte, „lassen Sie den Prozeß sich ohne unser Hinzuthun ganz allein vollenden — unsere Völker sind noch nicht reif genug, um sich bei solchen extravaganten Versuchen nicht selbst zu richten!“

Dann begrüßte der Kaiser den Prinzen von Asturien und beachtete Marfori nicht mit einem Blick!

Napoleon und die Kaiserin, der König und die Königin schritten darauf durch die Galerie nach dem Wartesaal des Bahnhofs, während die Würdenträger beider Länder an der Thür

standen und ängstlich die Physiognomieen der im Saale Befindlichen prüften.

Diese Zusammenkunft, die Napoleon nicht hatte vermeiden können, dauerte zwanzig Minuten und der Abschied war kurz, schweigsam, jammervoll!

Der Kaiser war kühl und ruhig — Eugenia hielt mit Mühe ihre Thränen zurück, da vor ihr die Bilder ihrer Jugendzeit aufstiegen, in der sie am Hofe Isabella's die schönsten Stunden ihres Lebens gefeiert hatte!

Der kaiserliche Prinz machte ein erstauntes Gesicht. Die Königin aber versuchte freundlich zu lächeln, da ihr aus diesem Empfang noch immer einige Hoffnung leuchtete. Der kleine schwächliche Prinz lief hin und her und wurde endlich durch den hageren Pater Fulgencio heimlich ermahnt, indem ihm derselbe einen ernsten Spruch in das Ohr flüsterte.

Die Königin begab sich wieder zu ihrem Waggon, dann folgten ihr der König und der Prinz von Asturien, den der Kaiser zu küssen sich entschloß — das verpflichtete ja zu nichts und war immerhin ein rührender Beweis seines Interesses.

Als Isabella diesen Kuß sah, rief sie, neben dem Grafen Cheste an der Galerie des Salonwagens stehend, aus:

„No hé dado un abrazo à la Imperatriz!“

(„Ich habe die Kaiserin nicht geküßt!“)

und sie machte eine Bewegung, um wieder hinabzusteigen. Aber die Kaiserin stieg ihr entgegen und reichte der Königin — — ihre Wange zum Kuß! So rasch aber stieg Eugenia wieder hinab, daß die Königin, welche unersättlich nun auch noch die feingeschnittenen Lippen der Kaiserin küssen wollte, nur die leere Luft traf.

Der Kaiser stand auf dem Quai des Bahnhofs mit entblößtem Haupte, die Kaiserin zu seiner Rechten — neben ihr stand der kaiserliche Prinz sehr verwundert und bewegt von dem Schauspiele, das sich in dieser Stunde seinen Augen darbot.

Im königlichen Salon stand der König und das Gefolge aufrecht, die Königin im Vordergrunde, neben ihr Marfori und der von Schmerz gebrochene Graf Cheste von Barcelona, jener Don Quixote, den wir häufig am Hofe von Madrid zu bemerken Gelegenheit hatten.

Man schloß den königlichen Wagen — mehrere Minuten

verstrichen im tiefsten Stillschweigen — Alle sahen sich trübselig und bestürzt an — man konnte bei einem Begräbniß nicht trauriger sein! Und allerdings war es der Leichenzug einer zwei Jahrhunderte alten Monarchie, die zu den Füßen des französischen Kaiserreichs in Biarritz ihre Seele aushauchte.

Napoleon, obwohl er sich stets zu sehr in der Gewalt hat, um das an sich beobachten zu lassen, was in seinem Innern vorgeht, war dennoch durch diesen Leichenzug der Bourbonen tief in seiner Seele erregt und erschrocken! Er verhehlte sich nicht, daß dieses, wie die Berichte ihm sagten, so überaus gelungene Beispiel einer Befreiung leicht sehnsüchtige Gedanken in seinem Volke erzeugen konnte — er war daher zur Stunde noch unentschlossen, was er zu diesem Schauspiel sagen sollte!

Aber Eugenia, seine Gemahlin, die bisher mit auffallender Neigung, ja mit Liebe an der spanischen Majestät hing — Eugenia, auf deren Hülfe Isabella fest gerechnet hatte — weßhalb vermochte sie ihren Gemahl nicht dazu, die Königin von Spanien zu retten und ihr den Thron zu erhalten? Weßhalb ließ sie es bei Thränen und Küssen bewenden, anstatt, was ja so leicht gewesen wäre, den Kaiser zu einer energischen Intervention zu bewegen?

Etwa weil Eugenia und ihr Gemahl fürchteten, daß gegen die, Isabella schützenden, Truppen von Frankreich ganz Spanien sich erhoben hätte?

Napoleon ist nicht der Herrscher, der sich durch solchen Gedanken von seinem Willen abschrecken läßt!

Nein, eine andere Veranlassung, ein geheimer Grund war es wohl ausschließlich, der das kaiserliche Paar von Maßregeln abhielt und es dahin brachte, daß Beide nur von Mitleid erfüllt dem Begräbniß der spanischen Dynastie unthäthig zusahen — daß Beide nur dem dahineilenden Zuge theilnahmsvoll nachwinkten und die fliehende, entthronte Königin grüßten — —

Wir werden diesen Grund am Schluß unserer Erzählung durchschauen. —

Der Kaiser hatte durch Mercier de Lostende Isabella das Schloß zu Pau, diese Wiege der Bourbonen, zum Aufenthalt anbieten lassen. Er hatte sich bestrebt, der Majestät ohne Thron, die die Gastfreundschaft Frankreichs in Anspruch zu nehmen kam, die nun folgenden schweren Tage möglichst angenehm zu machen

und ihr allen möglichen Trost zu gewähren, indem er ihr dieses prachtvolle Schloß mit zahlreicher, glänzender Dienerschaft und allem Prunk, wie ihn Herrscherinnen um sich lieben, zur Bereitschaft stellen ließ —

Nach dem Schlosse von Pau eilte nun die Königin mit ihrem Gefolge, um daselbst vorläufig ihre Residenz aufzuschlagen.

Gonzalez Bravo war es, der seine Majestät mit allen nur möglichen Ehrenbezeugungen empfing und einzelne Bewohner des Städtchens und Badeortes Pau dazu bestimmt hatte, ihre Häuser mit Guirlanden zu schmücken —

Das sah mehr wie ein Hohn als wie ein festlicher Empfang aus und ebenso waren die Vivas der anwesenden Spanier so dünn, daß sie zu nichts gut waren, als zu dem Bericht nach Biarritz und Paris: Die Königin sei mit lauten Acclamationen empfangen worden!

Schloß Pau ist so entzückend auf einer Anhöhe, umkränzt von einem Parke und den Häusern des Städtchens, gelegen, daß man seine alterthümlich graue Farbe und seine eigenthümlich unfreundliche Bauart darüber vergißt. Aus den Fenstern des Schlosses hat man einen herrlichen Blick auf das Garvathal, auf lachende Gefilde und Blumengärten. Die Zimmer des Schlosses sind zwar klein aber luxuriös ausgestattet und mit Gobelins und flandrischen Tapeten geschmückt. Das Innere des Schlosses gewährt einen anheimelnden Anblick, nur ist es zu bedauern, daß ein Farbenpfuscher die alten Sculpturen des Treppenhauses mit einer Farbe bestrichen hat, die in ihrer aschgrauen Abscheulichkeit jedem Geschmack hohnspricht und einen wahrhaft erschreckenden Eindruck macht.

Das Alter dieses Schlosses ist hoch, der Grundstein wurde bereits im 14. Jahrhundert gelegt, wenigstens ist es erwiesen, daß die fünf Thürme desselben im Jahre 1363 durch den Grafen von Foix erbaut sind. Der eine derselben, „Kerkerthurm" genannt, ist von Ziegelsteinen errichtet und hat eine beträchtliche Höhe. Im Jahre 1553 wurde in diesem Schloß Pau Heinrich IV. geboren, dessen Wiege in Form einer Schildkrötenschale an Seilen noch heute zur Erinnerung in einem Zimmer des ersten Stockwerks hängt und mit den Betten, Stühlen und anderen Geräthschaften aus der Zeit des großen Königs aufbewahrt wird.

Darauf wurde die ehemalige Burg, wie es auch in unseren

Landen mit den Burgen der Raubritter oft geschah, zu einem Jagdschloß hergerichtet und endlich so kostbar ausgestattet und verschönert, daß man zu sagen pflegt:

„Wer das Schloß von Pau nicht gesehen hat, der weiß nicht, was schön und herrlich ist!“

Hier sprach Ludwig XIII. das Aufhören der Unabhängigkeit des kleinen Fürstenthums Bearn aus und in neuerer Zeit, im Jahre 1848, wohnte in ihm der Emir Abd-el-Kader.

Obgleich Isabella sich Anfangs im Schlosse Pau nicht wohl fühlte, entschloß sie sich dennoch hin, auf höhere Weisungen aus Rom, vorläufig daselbst zu bleiben, so daß sich ein Theil ihrer Umgebung, der im Schlosse nicht Unterkunft fand, Wohnungen in dem dicht daran liegenden Städtchen miethete. Der Infant Don Sebastian, der Oheim Isabella's, bezog für die Wintersaison die Villa Labordette, und die Ex-Königin vertauschte die „petits appartements,“ die sie zuerst benutzte, mit den Zimmern, die der Kaiser zu beziehen pflegte.

Der Hof lebte ganz wie daheim, wenn auch die luxuriösen Feste sich nicht mehr so öffentlich jagten. Isabella machte ihre Spazierfahrten, Francisco von Assis machte mit den Kindern seiner Gemahlin Ausflüge zu Fuß, und Marfori bemühte sich, für seine gnädige Souverainin Zerstreuungen zu finden. Eigennützige, verarmte Granden fanden sich mehr und mehr, die der verjagten spanischen Majestät mit thränenfeuchten Augen ihren Schmerz und ihre unveränderliche Ergebenheit schwuren, um ihr wohlzuthun und um dafür wie früher in Madrid ein gutes Leben auf Kosten Isabella's oder vielmehr des mitgenommenen Goldes zu führen.

Es gab Stunden, in denen die Königin sich in ihre Gemächer schloß oder auch, nur von der Marquise von Beville begleitet, in abgelegenen, dichten Laubengängen des Parkes von Pau in Nachdenken versunken, auf- und abging — in solchen Stunden durfte selbst Marfori nicht die Königin stören, und Claret suchte, um seiner hohen Gönnerin nicht lästig zu werden, aufmerksam nach jenen Laubengängen hinschielend, den Rollwagen der Nonne Patrocinio auf, die sich zwischen den Blumenbeeten des Parkes, da ihr das Gehen sehr schwer wurde, durch einen Diener umherfahren ließ.

Die Gräfin von Genua war eine hagere, von Schmerzen noch immer gequälte Matrone geworden — so furchtbar hatten die

Folgen der Rache Azzo's an ihrem Körper gezehrt! Die Wunden waren zum Theil noch immer offen und gaben der Nonne die Aussicht, wenn auch nicht durch sie einem schnellen Tode so doch fortgesetzten Leiden preisgegeben zu sein!

Sie sprach oft und gern mit dem frommen Claret über Bibelstellen und geistliche Lieder, als wollte sie nun wirklich, da ihre Kraft auf ewig gebrochen, da sie unschädlich gemacht war, eine fromme Frau werden, um die Sünden der Vergangenheit abzubeten.

Die Marquise von Beville aber bemerkte an der Königin in solchen stillen Stunden oft heimliche Thränen — sie hatte Isabella vor Jahren schon verlassen und sich auf ihre Besitzungen nach Frankreich begeben wollen, aber die Königin hatte sie durch Bitten immer wieder dazu vermocht, bei ihr zu bleiben — und nun, da sie im Unglück war, konnte Paula es nicht über sich gewinnen, die Verstoßene zu verlassen, obwohl sie sich sagte, daß nur Isabella selbst die Schuld trug.

Es war an einem wundervollen Herbsttage, als nach der Messe, die täglich mehreremals der Pater Claret in der Schloßkapelle hielt, die Königin wieder nur von der Marquise begleitet in den Park hinabschritt — Isabella schien erregt zu sein — sie ergriff, als man die Laubengänge erreicht hatte, die Hand ihrer Vertrauten — die Marquise fühlte, daß die Königin zitterte, und ihr leicht bewegtes Herz empfand tiefes Mitgefühl —

Als die beiden Frauen im Schatten der Bäume waren, der sie kühl und dicht umgab und das Licht zu einem wohlthuend grünlichen Schimmer dämpfte, da mußte Isabella ihrem bedrückten Herzen Luft machen —

„Paula" — flüsterte sie — „wohin ist es gekommen! Du allein weißt Alles — Du allein kennst die Vergangenheit! Erinnerst Du Dich jener Tage noch, da meine jugendliche Seele mit aller Gluth dem jungen, schönen Officier entgegenjubelte, der uns zu dem Wahrsager führte, der für mich kämpfte, der sein Leben für mich einsetzte? O Paula — es wäre Alles anders geworden, wenn ich Francisco Serrano's Weib hätte werden können! Aber ich habe auch die Gunst verscherzt, die er mir bot, als ich meinem jetzigen Gemahl bereits meine Hand gereicht hatte — ich habe mich fortgewandt von jenen Herren der Garde, die mein Leben in der Kirche von Antocha vor dem Dolche Merino's schützten,

die meinen Thron vor Jahren retteten, da Alle, Alle mich verlassen hatten — sie schwuren mir ewige Treue und Ergebenheit, wenn ich sie nicht von mir stoßen, wenn ich mich nicht von ihnen wenden würde — — Paula — ich habe sie von mir gestoßen! Zuerst war es Stolz, dann wollte ich ihnen beweisen, daß ich sie nicht brauchte — und dann war es Scheu vor ihnen — — nicht allein weil ich Serrano und Prim im Spiegel vor mir sah, sondern Scheu, weil ich mich mit anderen Männern umgeben hatte, weil ich ihnen zeigen wollte, daß sie zu ersetzen seien! Das war ein falscher Stolz, Paula, nun erst fühle ich es ganz — wenn bisher dieser Gedanke in mir aufsteigen wollte, dann unterdrückte ich ihn!“

„Jene Herren von der Garde waren tapfere und kühne Vertheidiger!“

„Das haben sie mir oft genug bewiesen! Daß sie aber jemals gegen mich ihre Waffen wenden konnten, daß sie es über sich vermögen würden, wider mich zu kämpfen — bei allen Heiligen, das habe ich nicht für möglich gehalten, und das ist es, was mich am tiefsten erschüttert, nachdem ich die Furchtbarkeiten der vergangenen Tage überstanden habe! Ich lese von Deinen Zügen, was Du mir antworten willst — schweige — ich fühle Alles!“

„Oft zog ich mir Ihren Zorn zu, weil ich es wagte, Sie auf die Umgebung aufmerksam zu machen, die die Stelle jener Herren von der Garde eingenommen hatte — o Majestät,“ sprach Paula mit Innigkeit und beugte vor Isabella ihr Knie — „noch heute ist es Zeit — Ihre Worte ermuthigen mich zu dieser Bitte! — noch heute ist es Zeit, das Geschehene, wenn auch nicht aufzuheben, so doch zu mildern! Erfüllen Sie die Forderung jener Herren von der Garde und entsagen Sie zu Gunsten des Infanten Alfons!“

„Und welche Forderung stellt man mir?“

„Die Entlassung des Don Marfori und des Pater Claret!“

„Auch Du, Paula? — Was man verlangt, ist nun zur Unmöglichkeit geworden! Wenn ich mich auch entschlösse, den frommen Claret reichbelohnt fortzuschicken — nie doch Marfori!“

„Majestät“ — —

„Begreifst Du denn nicht, daß ich mich selbst anklagen, daß ich alle Vorwürfe wahrmachen würde, wenn ich nun jenen Don

von mir schickte? Kein Wort! Das ist zur Unmöglichkeit geworden! Lieber werde ich das Exil geduldig ertragen, als diesen falschen Schritt thun! Ich habe die Hoffnung noch nicht aufgegeben, auf meinen Thron zurückzukehren!"

Die Marquise erhob sich — sie fühlte mit schwerem Herzen, daß auch dieser letzte Versuch zu einer ehrenvollen Aenderung vergeblich war!

Isabella gehörte zu jenen schwachen Charakteren, die stets eine passende Entschuldigung für ihr Treiben und einen Grund finden, ihre Neigungen nicht aufgeben zu müssen — sie verlor lieber ihren Thron und ihre Achtung vor der ganzen Welt, als daß sie sich von diesem Günstling trennte, dessen Unwürdigkeit sie durchschaute, den sie aber aufzugeben nicht die Kraft hatte — und solche Charaktere gehören nicht auf einen Thron, solche Charaktere sind aller Sünden fähig, solche Schwäche ist die Wurzel aller Uebel! —

Achtunddreißigstes Capitel.

Der Einzug in Madrid.

Der Morgen des 7. October 1868 lächelte sonnenhell auf die spanische Hauptstadt herab, die einem Blumengarten glich — ohne daß, wie es zu Zeiten der Königin Isabella für ihren Empfang geschah, von Seiten der Polizei an die Bewohner die Aufforderung ergangen war, Straßen und Plätze zu schmücken, waren während der Nacht alle Hände thätig gewesen, um Madrid in ein festliches Gewand zu kleiden, wie es wohl in solcher Pracht noch nie der Fall gewesen war — die umliegenden Wälder waren geplündert, um Guirlanden von frischem Laube zu winden, Wagen voll Lorbeerzweige waren eingetroffen, die die vornehmsten und reichsten Damen zu Kränzen flochten — ganz Madrid bereitete sich zu dem Empfang der Retter des Landes vor — Prim und die Sieger von Alcolea sollten ihren Einzug halten!

Am Bahnhof war ein Triumphbogen errichtet, zu dessen

Seiten sich gewaltige Tribünen befanden; der ganze Prado war geschmückt mit buntbewimpelten Stangen, Bannern, Guirlanden und riesengroßen Inschriften — die Erde war mit Blumen und Zweigen bestreut — die Straßen bis zu den kleinsten Gassen hinab waren bemüht, sich zu schmücken, und während auf dem Placa Major und auf der Puerta del Sol kostbare Teppiche von den Balconen und gestickte Fahnen von den Söllern herabhingen, zogen die Aermeren Blumengewinde von Haus zu Haus und befestigten Kränze über Thüren und Fenstern.

Mit dem Anbruch des Tages schon bevölkerten sich die Straßen mit den festlich gekleideten Männern und Frauen — Jeder wollte sie sehen, die Sieger von Alcolea, die Männer der Freiheit, Jeder wollte einen Platz erringen an den Stellen, die der Zug berührte, und war es auch in den Zweigen der Kastanienbäume!

Das freudige Gedränge wuchs von Stunde zu Stunde — lächelnde, von Hoffnung verklärte Gesichter überall, und dabei die größte Ordnung und musterhafte Einigkeit zwischen allen Ständen.

Mit Ungeduld sah man den Signalen entgegen, die das Eintreffen Serrano's und Prim's und ihrer Truppen verkünden sollten — die Dächer der Häuser, die Fenster und Altane füllten sich mit begeisterten Damen — auf den Tribünen erschienen die Töchter der Granden, um die Heimkehrenden zu bekränzen.

Endlich schlug die ersehnte Stunde — endlich erschollen die Fanfaren und die Freudenschüsse — die Sieger kamen — die Retter Spaniens zogen in die geschmückte Hauptstadt, die ihnen entgegenjauchzte.

Prim und Serrano, hoch zu Roß, zwei herrliche Heldengestalten, eröffneten den Zug — die Freude schimmerte auf ihren wettergebräunten Gesichtern, da sie sich mit solchem Jubel empfangen, da sie sich von schönen Händen bekränzt sahen — ihnen folgten die Soldaten, die an dem großen Werk der Freiheit muthig geholfen hatten — sie wurden mit Siegeskränzen wahrhaft überschüttet, als sie unter den festgeschmückten Balconen daher zogen, von denen Jeder seine patriotische Begeisterung ihnen bezeigen wollte.

Man schätzt die Volksmenge, die an diesem schönen Ehrenfeste sich betheiligte und vom Bahnhofe bis zur Puerta del Sol die Balcone, Fenster, Dächer und Straßen füllte, auf mehr denn

200,000 Köpfe! Und diese vielen Menschen, so berichtet ein Augenzeuge, zeigten sich in diesen gehobenen Stunden alle als ein Herz und eine Seele — es war: als wenn von Allen eine drückende Nacht genommen war, als wenn sie in diesen Männern ihre Retter erblickten!

Die Studenten, die Arbeiter, der Handelsstand bis auf die Zeitungsverkäufer zogen mit Fahnen und Musik unter Absingung der Riego-Hymne auf — ebenso die Engländer, Franzosen, Italiener und Deutschen mit ihren Nationalfahnen.

Glockengeläute erscholl feierlich von allen Thürmen und dazu die Freudenrufe der Menge, die von diesem Einzuge hingerissen und entzückt war.

Als Serrano und Prim den Triumphbogen in der Straße von Alcala erreichten, schwebten Hunderte von Tauben, geziert mit patriotischen Bändern, über ihren Häuptern in den Lüften; Lorbeerkränze, Blumensträuße und Festgedichte rauschten von den Söllern des Casinos auf die Befreier hernieder.

An der Puerta del Sol erwarteten auf dem Balcon Enrica und Mariana, die von Paris herbeigeeilt war, die beiden Helden, und die Mitglieder der Junta empfingen sie mit Glückwünschen.

Während den ganzen Tag über Musik, Gesang und Freudengeschrei die Straßen erfüllte, feierten die Befreier und ihre Freunde in Serrano's Palais ein herrliches Wiedersehn! Nach langer, schmerzlicher Trennung und nach schweren Stunden waren Prim und Serrano mit ihren Gemahlinnen vereint und ringsum standen treue Kampfgenossen und Gefährten — das war ein wohlthuender Anblick für die beiden Marschälle von Spanien, die durch den begeisterten Empfang zu Freudenthränen gerührt waren —

„Wir sind am Ziele," sprach Serrano, als er mit Prim und seinen Freunden an der Festtafel saß, „die heilige Jungfrau gebe, daß uns nun auch die Vollendung dieses schönen Werkes der Freiheit gelingen möge!"

Als man nun, um darauf anzustoßen, die Gläser erhob — als Prim zu Serrano trat, als diese beiden alten, treuen Freunde sich, überwältigt von der Herrlichkeit dieser Stunde, gegenüberstanden, da sanken sie sich in die Arme, Herz an Herz! —

Es war ein erhebender Anblick — kein Auge blieb thränenleer — Enrica und Mariana küßten sich wie Schwestern! —

Die Stimmung dieses Festes und Wiedersehens im Palais Serrano's war so lange eine feierliche gewesen — nun wurde sie eine herzliche, freudenreiche! Der Wein perlte in den Gläsern und von den Lippen rangen sich begeisterte Worte — man ließ nicht nur die beiden anwesenden Herren von der Garde, begleitet von der zum Mahle spielenden Kapelle, hoch leben, man gedachte auch der beiden Abwesenden, die nicht minder eifrig und opferbereit an dem Werke der Freiheit geholfen hatten — Topete und Olozaga — und hoffte sie nun auch bald in Madrid begrüßen zu können. Als es Abend wurde, strahlte die ganze Stadt, die Hütte wie der Palast, in blendendem Lichte; Feuerfontainen brannten auf den Plätzen, und auf dem Prado wurde dem Volke Wein gereicht. War am Tage schon Lust und Gesang allgemein verbreitet, so erhöhte die strahlende Beleuchtung noch die Wonne — ein Feuerwerk mit Kanonenschlägen und Schlachtmusik erinnerte an Alcolea und in hellen Haufen zog das Volk jauchzend zu dem Palais Serrano's, der Hand in Hand mit Prim vom Balcon aus auf das Wohl des Volkes trank und ihm in herzlichen, kräftigen Worten Dank für den Empfang sagte —

„Viva Prim — Viva Serrano!" scholl es unaufhörlich bis tief in die Nacht.

Aber auch die Hotels der vornehmsten Granden wetteiferten im Fahnenschmuck und Lichterglanz, so das Palais des Herzogs von Medina-Celi, das des Herzogs von Sesto, der vor kurzem die Wittwe Morny's geheirathet hatte und unzählige Andere.

Drei Tage hindurch sollte die Festfreude dauern — fortwährend aber war die Straße von Alcala, in der Prim's Haus steht, und die Puerta del Sol mit Serrano's Palast von einer so großen Volksmasse umgeben, daß sie nicht zu passiren waren.

Am zweiten Tage fand auf dem Prado und den an denselben stoßenden weiten Terrains eine Heerschau statt, abgehalten durch Prim, Serrano und die Generale. Mit klingendem Spiele zogen die Regimenter durch die geschmückten Straßen und nahmen die ihnen bestimmten Positionen ein.

Die Herzogin de la Torre und die Gräfin Reus, stürmisch begrüßt wie ihre Gemahle, sahen dem militairischen Schauspiel von einem Zelte aus zu — eine unabsehbare Menge von Zu-

schauern hatte sich eingefunden, so daß der weite Platz sie alle kaum zu fassen vermochte.

Serrano und Prim zu Pferde in reicher Generalsuniform und umgeben von einer glänzenden Suite ließen die einzelnen Truppengattungen vorüberziehen, indem sie für jedes Regiment fast eine lobende und auszeichnende Bemerkung hatten.

Ein Grenadier-Regiment in alterthümlicher Tracht mit dreieckigem Hut, rothen, die ganze Brust bedeckenden Rockaufschlägen zog besonders die Aufmerksamkeit auf sich — es bestand aus alten, bewährten Kriegern, jedes Gesicht enthielt eine vielbewegte Lebensgeschichte! Ihre Züge waren finster, verwittert und von Narben zerrissen, und unwillkürlich erinnerten sie an die schlimme Zeit des Landsknechtthums.

In großem Contrast zu ihnen standen die Jäger, nicht große, leichte, flinke Menschen, an denen nur die altmodischen Flinten mit Hahn und Ladstock auffallend erschienen.

Dann folgte Artillerie in musterhafter Ordnung und Ausstattung, obgleich die Kanonen von Maulthieren gezogen wurden. Selten nur sah man zwei Pferde und zwei Maulthiere zusammengespannt und hier erst konnte man erkennen, daß die letzteren den Vorzug verdienten. Es waren große, starke, dunkelbraune Thiere, hin und wieder einige schön weiß mit grauen Flecken.

Die Parade dauerte mehrere Stunden und war von dem Beifall des Volkes begleitet.

Die sämmtlichen höheren Officiere speisten dann in einem gewaltigen, dazu aufgeschlagenen Zelte mit Serrano und Prim. Abends strahlte Madrid wieder in hellem Glanze, und es war, als sollte der Jubel gar kein Ende nehmen!

Am dritten Tage schloß ein großes Stiergefecht im Coliseo de los Toros die Reihe der öffentlichen Festlichkeiten und nun hieß es zu ernsteren Dingen der Verwaltung, der Ordnung, der Gesetzlichkeit schreiten!

Die Junta und der Wille des Volkes bestimmte Serrano, Prim, Topete und Olozaga zu Führern und Vertretern, die sich Männer zu ihrem Beistand wählen und Spanien zu Glück und Ruhe führen sollten.

Die vier Herren von der Garde, deren Schicksale und Abenteuer wir verfolgt haben, standen an der Spitze der Nation —

und wahrhaftig, die Spanier konnten keine bessere Wahl treffen! Diese vier Herren, die einst der nun verjagten Königin den Thron gerettet und wiedergegeben hatten, die ebenso im Heere wie im Volke beliebt und reich und talentvoll waren, hatten es nicht geahnt, daß die Stunde kommen konnte, in der Spaniens Geschicke allein in ihren Händen ruhten — aus den aufstrebenden jungen Edelleuten waren nun erfahrene, mächtige Führer geworden!

Olozage weilte noch am Hofe Napoleon's zu Biarritz, und wir werden sehen, wie nöthig seine Gegenwart dort war.

Topete aber traf nach wenigen Tagen schon von Cadix in Madrid ein. Der biedere Contre-Admiral, der stets die Bescheidenheit selbst war, hatte sich bei seinem Einzuge jede Ovation verbeten, trotzdem wurde er am Bahnhofe nicht allein von den in Madrid anwesenden Seeleuten, von der Marine und seinen Freunden begrüßt, sondern auch von einigen Compagnieen unter dem Befehl Escalante's in Empfang genommen. Serrano und Prim umarmten ihren alten, treuen Freund auf dem Bahnhofe schon herzlich, und auch der Brigadier Malcampo, der Commandant der Fregatte Zaragoza, schloß ihn in seine Arme.

Als der Contre-Admiral mit seiner Gemahlin in seinem Palais abgestiegen war, zeigte Prim sich auf dem Balkon des Hauses der versammelten Menge und rief:

„Es lebe die Marine! Es lebe Topete! Es lebe das Volk! Es lebe Serrano, die Freiheit und die Armee!“

Der Contre-Admiral Topete aber rief, indem er Serrano und Prim an seine breite Brust schloß:

„Es lebe das Volk von Madrid!“

Malcampo, der durch die Herren von der Garde auf den Balcon gerufen wurde, ward gleichfalls vom Volke freudig begrüßt, das sich bei dem erhebenden Anblick der treuen Freundschaft unter ihren Führern kaum beruhigen konnte.

Serrano sollte nicht allein den Vorsitz der Verwaltung oder Regierung, sondern auch die erste Stimme haben — das schien Jedem billig, da er in allen Kreisen gleich beliebt und verehrt war.

Prim übernahm die Leitung der Militairsachen, für die er seit seiner Jugend ja am meisten geschwärmt und gelebt hatte.

Topete, überaus beliebt in der Flotte, erhielt die Marine zuertheilt und Olozago mit Lorenzana die auswärtigen Angelegenheiten.

Zum Minister des Handels-Unterrichts berief der umsichtige Serrano den Don Ruiz Zorilla, eine Art Danton ohne die Grausamkeit, ein Robespierre ohne die Heuchelei. Dieser Zorilla war den Herren von der Garde längst bekannt als ein Edelmann mit scharfem Blick und feinem Verstande.

Sagasta, ein Freund Olozaga's, ein gutmüthiger und wohlwollender Mann, erhielt die Verwaltung des Innern.

Romero Ortiz wurde Justizminister und Figuerola übernahm die Verwaltung der Finanzen.

So war die erste Ordnung hergestellt.

Mit unbefangenem Blick, fester Faust und edlem Sinn führte Serrano, das Steuerruder des solange so schlecht, so ziellos und verderblich geführten Staatsschiffes lenkend, dasselbe mit kühnem Muth in den sicheren Hafen, wenngleich noch mancherlei Wogen gefahrbringend es umdrohten und seinen Freunden und ihm das Ruder zu entreißen versuchten —

Die Herren von der Garde waren an schwere Fahrt und harte Kämpfe zu sehr gewöhnt, als daß sie sich nun hätten durch diese Stürme zurückschrecken lassen. Wir werden sehen, daß sie muthig und fest Alles überwanden und zum schönsten Ziele gelangten: Spanien glücklich zu machen!

Der gewaltigste Schritt war gethan und gelungen — wie hätte diesen edlen, starken Männern nun wohl die Vollendung ihres hohen Werkes fehlen können, eines Werkes, das bis in alle Zeiten leuchten wird! —

Neununddreißigstes Capitel.

Napoleon und Olozaga.

Wir wissen, daß unser Diplomat Don Salustian kurz vor dem Ausbruch der so ungewöhnlich schnellen und so überraschend erfolgreichen Erhebung auf Veranlassung Girgenti's durch Herrn Mon ersetzt wurde. Olozaga blieb aber trotzdem in naher Verbindung mit dem Hofe von Biarritz, und die Bemühungen Mon's,

sich durch die Minister ganz in die Gunst Napoleon's zu setzen, scheiterten, obwohl der Kaiser dem neuen Gesandten der spanischen Majestät alle Aufmerksamkeiten erwies.

Olozaga war außerdem in steter Verbindung nicht allein mit Madrid, wo sein Bruder Cölestino sich befand, sondern auch mit den Freunden Prim und Serrano, so daß die Vermuthung Isabella's, die in ihr aufstieg, als sie unter den Briefen in Zeichenschrift auch die Handzüge Olozaga's erkannte, sehr gerechtfertigt war: der Diplomat sei mit den Insurgenten einverstanden und in fortwährendem Verkehr.

Während Mon in Biarritz alle Minen springen ließ, um das kaiserliche Paar zu der beabsichtigten Ausflucht nach San Sebastian zu drängen, bemühte sich Olozaga, wenn auch nur von Paris aus, die Begegnung zu hintertreiben, und wir haben gesehen, welcher Einfluß der mächtigere war. Wenige Worte nur genügten, um den schon auf der Reise befindlichen Hof zur Umkehr zu bewegen, nicht etwa die, daß die Verschwörung riesige Ausdehnung nehme, daß es in Santander zum Kampfe gekommen sei, und daß die Insurgenten von Cadix aus große Fortschritte machten, sondern eine Depesche, die nur die Worte enthielt:

„Der Graf von Teba ist gefangen genommen und wird von den Beamten der spanischen Majestät in Madrid mit dem Tode bedroht!"

Als Olozaga diese Depesche, nachdem er sie soeben von seinem Bruder erhalten hatte, durch einen Privat-Courir nach Biarritz sandte, befand er sich in großer Aufregung. Er fürchtete mit Recht, daß die Königin nicht zögern würde, die Herzogin de la Torre und den Grafen hinrichten zu lassen, und dieser Gedanke quälte den Verbündeten der Insurgenten schwer. Was aber sollte und konnte er thun, um seinen Sohn zu retten? Welcher andere Weg stand ihm offen, als der an das kaiserliche Paar, das sich ihm stets bisher mit besonderer Gunst gezeigt hatte?

Der Norden Spaniens befand sich noch in den Händen der Königin, und wenn er sich entschloß, selbst verkleidet, nach Madrid zu eilen, setzte er sich, ohne seinem gefangenen Sohne helfen zu können, der Gefahr aus, selbst in die Falle zu gerathen.

Don Salustian, der äußerlich so kalte, lächelnde Diplomat, war bei dieser Nachricht tief erschüttert — sie vermehrte aber auch

den Zorn in ihm gegen Isabella und ihre Kreaturen, die sich » Enrica und Ramiro pfändeten, um einen Verfall durch die Drohung abzuwenden, Beide zu tödten — einen Verfall, der nicht mehr aufzuhalten war und der unaufhaltsam vorwärts ging, auch wenn man wirklich die beiden Gefangenen zu Opfern machte.

Er tröstete sich mit dem Gedanken, daß Francisco Serrano, den er als ruhig urtheilenden Mann, treuen Freund und liebevollen Gemahl Enrica's kannte, das Rechte wählen würde. Er wußte, daß der Herzog de la Torre, in dessen Händen das Vorrücken und der ganze Süden lagen, eine Entscheidung treffen würde, wie sie in seiner Seele volle Zustimmung erhalten mußte!

An demselben Tage, an dem Cölestino ihm die Nachricht schickte, daß die aufständischen Generale vorrückten, traf in Paris die Gräfin Reus ein. Olozaga suchte sie auf und vernahm von ihr, daß Prim die Küsten beherrsche, daß er bereits gelandet sei und die Sache der Insurgenten daher mit jeder Stunde günstiger werde! Mariana suchte den Freund ihres Gemahls zu trösten, der die Hoffnung, Ramiro jemals wieder zu sehen, bereits aufgegeben hatte — das Vorrücken Serrano's sollte ja das Zeichen zur Hinrichtung sein!

Um so erfreuter war er, als nach wenigen Tagen die Botschaft von dem Siege bei Alcolea und der Rettung der Herzogin und des Grafen in Paris eintraf! Der sonst so unergründliche Olozaga war hochbeglückt, sein Antlitz glänzte vor Wonne und er machte sich bereit, die Gräfin Reus bis zur Grenze zu begleiten und selbst dann nach Biarritz zu eilen.

Die Flucht Bravo's und dann die der Königin mit ihrem Hofstaat wurde schnell bekannt, und nun war der Erfolg seiner Freunde so gewaltig, daß er Spanien gerettet sah.

Während er mit Mariana nach der Grenze eilte, hatten Isabella und das kaiserliche Paar jenes traurige Wiedersehen, dessen Ende wir einen Leichenzug der Bourbonen nannten — und als die Königin in Pau anlangte, traf die Gräfin Reus in Madrid ein, um dem feierlichen Empfang der Sieger beizuwohnen.

Selbst der Marquis de la Havannah hatte es vorgezogen, vorläufig Spanien zu verlassen, da das Volk ihm sein Mißtrauen und seine Unzufriedenheit zu erkennen geben konnte — aber er war zu ehrenhaft, um wie Gonzalez Bravo, mit eigenen und

fremden Schätzen beladen, das Weite zu suchen — dieser Freund der Herren von der Garde ging ohne Kisten mit Gold und konnte daher, als Serrano ihn rief, ruhig und mit reinem Herzen zurückkehren! Waren seine Versuche zu einer Verständigung, die ihm das höchste Ziel schien, auch gescheitert, so war er immerhin doch ein ehrlicher Diener des Staates gewesen, und das sah das Volk von Madrid ein.

Olozaga traf, als Napoleon und Eugenia von La Negresse nach Biarritz zurückgekehrt waren und Mon die verjagte Königin begleitete, mit seiner wie früher höfisch lächelnden Miene gleichfalls in Biarritz ein — nun war es an der Zeit, daß seine Arbeit für das Werk der Freiheit begann, nun galt es, die Einwirkungen einiger Minister lahm zu legen, die, wie er wußte, durch irgend welche Veranlassungen dazu getrieben, für die verjagte Königin Partei nahmen und ihren ganzen Einfluß geltend machten, um Napoleon zu einer Einmischung mit bewaffneter Macht zu treiben.

Olozaga sagte sich, daß wenn es wirklich dazu komme, wenn der Kaiser diesen Einflüsterungen nachgab und seine Heere die spanische Grenze überschreiten ließ, nicht allein ein furchtbarer Kampf entbrennen mußte, da die Spanier den Franzosen nicht hold waren, sondern daß sein Vaterland durch diesen Krieg auf seinem Boden vollständig zu Grunde gehen mußte! Die Truppen der siegreichen Generale würden bis auf den letzten Mann lieber in den Tod gehen, das wußte er, und dann schließlich doch der gewaltigen Uebermacht Napoleon's unterliegen.

Eine hohe, eine schwere Aufgabe lag mithin in Olozaga's Händen, und er wollte sie um jeden Preis zu einem günstigen Ende führen, um Spanien und seine Freunde zu retten.

Der Zeitpunkt war ungünstig — Napoleon befand sich in schlechter Laune und großer Aufregung, nicht nur über das Ereigniß, das seine Nachbarin betroffen hatte, sondern über andere Vorfälle! Denn wenn auch die plötzliche Verjagung der spanischen Majestät und die so gewaltig schnelle Beseitigung ihres Thrones ihn nicht unberührt ließ, so waren doch allerlei Angelegenheiten mit Preußen für ihn so sorgenvoller Art, daß sie sich immer in den Vordergrund drängten und dem Kaiser viel zu schaffen machten.

Dazu kam, was ihn stets für Tage sehr ungünstig stimmte, ein Todesfall in seiner nächsten Nähe, der ihn tiefer berührte, als man geglaubt hatte —

Der vielgenannte Graf Walewski, dieser Sohn des ersten Napoleon und einer schönen Polin, war plötzlich, während er sich mit seiner Familie auf einer Reise befand, todt hingestürzt, und da Napoleon zu diesem Sohne seines Onkels eine tiefe Neigung hatte, war ihm dieser Schlag, der ihn unwillkürlich auch wohl an sein nicht mehr fernes Ende lebhaft mahnte, doppelt schwer zu Herzen gegangen. Er schloß sich viel in sein Cabinet zu Biarritz ein, um ungestört denken und arbeiten zu können, war sehr karg in Bewilligung von Audienzen und kurz zu seiner Umgebung.

Die Kaiserin, so berichtete ein Vertrauter aus ihrer Umgebung, hatte vor einigen Tagen oft und viel in Thränen geschwommen, war nun aber getrösteter, obwohl sie sich noch viel mit der Zukunft und dem Geschick Spaniens, ihres theuren Vaterlandes, beschäftigte, nachdem sie von den nahe liegenden Bergen oft sehnsüchtig blickte.

Olozaga aber fühlte sich zu sicher, als daß er sich durch diese ungünstige Temperatur des Hofes auch nur für einen Tag von seinen wichtigen Plänen hätte abhalten lassen!

Er begab sich daher an dem Tage, an dem die Nachricht von dem glänzenden Empfange Serrano's und Prim's bekannt geworden war, nach dem kaiserlichen Lustschloß.

Als er in seiner eleganten Equigage auf der Rampe hielt, traten die Wachen in das Gewehr und salutirten wie früher, als er noch der Gesandte der spanischen Majestät war.

Olozaga lächelte unwillkürlich und leise über diese Ehrenbezeigung, während er den Mosaikfußboden des weiten, zeltartigen Entrées betrat, aus dem die Treppen zu den oben liegenden Empfangsgemächern führten.

Die Lakaien, die den spanischen Gesandten als freigebigen Don kannten und schätzten, machten sehr tiefe Bücklinge und bildeten Reihen bis zu den teppichbelegten Treppenstufen.

Das Schloß von Biarritz ist mehr comfortable und niedlich als prunkvoll eingerichtet. Nur der Kronensaal und zwei neben demselben liegende Salons sind mit kaiserlicher Pracht ausgestattet,

die übrigen Gemächer verrathen den Geschmack derjenigen Personen, die sie bewohnen.

Olozaga hatte sich den Kammerherren und Adjutanten des Kaisers anmelden lassen und den Wunsch zu erkennen gegeben, eine Audienz zu haben. Als er nun in das Vorzimmer trat und die Herren ihm mit ein wenig verlegenen Gesichtern begegneten, denen man es ansah, daß noch Niemand recht wußte, ob er gratuliren oder den Don Olozaga übersehen sollte, bemerkte er sofort, daß man die Ansicht und den Willen des Kaisers noch nicht kannte. Man bewegte sich in höfischen Redensarten, wie sie dazu dienen, die Gedanken zu verbergen, und erklärte dem Don Olozaga endlich in liebenswürdigster Weise, daß in diesen Tagen leider beim Kaiser keine Audienz zu erlangen sei, da derselbe arbeite und sich unter keinen Umständen stören lasse.

Salustian that, als wenn ihn diese ungünstige Antwort nicht im mindesten berührte, lächelte fein und geschickt, während er mit den Herren unbefangen plauderte und empfahl sich ihnen endlich, nicht etwa um unverrichteter Sache wieder umzukehren, sondern sich der Kaiserin melden zu lassen.

Und hier war er glücklicher. Die Gemahlin Napoleon's empfing den auf sie nicht einflußlosen spanischen Don in ihrem Salon, der ohne jede überladene Verzierung einen gediegenen Reichthum der Ausstattung verrieth.

Eugenia trug ein grauseidenes Schleppkleid und darüber eine schwarze Kantenmantilla, die sie als Erinnerung an ihre Heimath noch immer allen anderen kostbaren Ueberwürfen vorzog. Ihr schönes, röthlich blondes Haar prangte in einer reichen Fülle und umrahmte in geschmackvoller Art ihr lieblich schönes Antlitz, an dem man nicht allein die zarte Farbe, sondern auch den wohlerhaltenen, feinen Schnitt bewundern konnte. Die mildleuchtenden, seelenvollen Augen der Kaiserin waren, indem sie sich von dem Sessel neben dem Marmortisch erhob, auf den eintretenden Olozaga gerichtet, der einen einfach schwarzen, nur von dem Großkordon geschmückten Anzug trug.

Ein wehmüthiger Ernst war es, der auf den Zügen Eugenia's lag, als sie den bisherigen Gesandten Spaniens begrüßte. „Ich wage es, um Ihr Gehör zu bitten, Madame," sprach Olozaga in reinem und zierlichem Französisch, „damit mir eine Gunst ver-

gönnt werde, die ich ohne Ihre gnädige Vermittelung kaum erreichen zu können hoffen darf!"

„Sie wissen, Don Olozaga," erwiderte die Kaiserin in herablassendem Tone, „daß ich stets bereit bin, Ihnen meine hülfreiche Hand zu leihen!"

„Ihre Gnade ist es, die mich in dieser bewegten Stunde Alles erhoffen läßt! Die Ereignisse in Spanien, die fast über Nacht zur Reife gediehen sind, machen es dringend nothwendig, daß seine Majestät der Kaiser die Gnade hat, mir eine Audienz zu gewähren!"

„O wozu nur alle diese aufregenden Ereignisse," sprach Eugenia nun, nachdem sie ihren Hofdamen ihren Wunsch zu erkennen gegeben hatte, daß sie sie in den Nebengemächern erwarten möchten, „wozu diese trüben und folgenschweren Veränderungen! Salustian — es sind schwere Stunden, die das Geschick unseres Vaterlandes mir bereiten!"

„An dem Geschehenen ist nun nichts mehr zu ändern, Madame, nun gilt es, um jeden Preis Spanien den Segen jener Güter zu sichern, die, ihr Leben einsetzend, die aufständischen Generale endlich dem fast erdrückten Lande reichen wollten! Es ging nicht anders, hervorgerufen durch die Königin Isabella, als wie es geschehen ist!"

„Die Königin nimmt mein tiefstes Beileid in das Exil mit!"

„Ich bin in der üblen Lage, Madame, Ihnen darauf erwidern zu müssen, daß es nur zwei Wege in unserer Sache gibt! Entweder mit der Königin und dann gegen die Befreier, zu denen ich mich zählen zu dürfen die Ehre habe — oder mit ihnen und dann gegen die Königin!"

„Nie — nie werde ich im Stande sein, die Gefühle zu verläugnen, die ich für meine unglückliche Schwester hege!"

„Was das Herz sagt, Madame, müssen wir ja so oft verläugnen lernen, wer ist darin eine so anstaunenswerthe Meisterin wie die Majestät von Frankreich! Wir werden gezwungen, das zu thun, was unseren Gefühlen widerspricht! Man kann ja tiefe Empfindungen auch Jenen bewahren, die man scheinbar aufgeben muß!"

„Sehr wahr, Don Olozaga! Ich werde versuchen, auch in diesem Falle danach zu handeln! Ihre Audienz bei meinem hohen

Gemahl soll morgen um diese Stunde schon stattfinden, haben Sie die Gefälligkeit, sich alsdann direct nach seinen Gemächern zu begeben!"

„Und ich darf hoffen, daß Ihr Einfluß, Madame, sich für die Zwecke geltend macht, die meine Freunde und ich mit unserem Leben verfolgen?"

„Ich werde es versuchen" —

„Wenn nicht um Ramiro und mich — eine solche Aufopferung zu erwarten steht außerhalb des Horizontes meiner Hoffnungen! — so doch, weil Sie sich erinnern, Madame, daß das hohe Ziel unseres Strebens Spaniens Wohl ist! Das allein wollen wir erringen — das allein ist die Veranlassung zu den aufregenden Veränderungen, von denen Sie klagend zu mir sprachen! Ersparen Sie mir die Auseinandersetzungen — ich glaube, Sie kennen die Gründe dieser Veränderung vollkommen so gut und noch besser als ich sie darzulegen vermöchte!"

„Auch der Graf von Teba zählt zu den Widersachern der Souverainin, wie ich hören mußte!"

„Jeder Spanier, Madame, der es mit seinem schönen, fast erdrückten Vaterlande wohl meint!"

„Sie wollen auch mich durch solche Worte verpflichten, Salustian, jedoch der Kampf in mir ist nicht so leicht entschieden! Wie aber könnte ich anders als Ihnen beistimmen, wenn Sie, der Sie mein frommer und edeldenkender Freund sind, mir sagen, daß Ihr Ziel und das Ihrer Verbündeten Spaniens Wohl bezweckt! Vielleicht gelingt es mir doch noch endlich, eine Lösung hervorzurufen, die die kämpfenden Parteien in mir vereinigt, die für Alle gleich befriedigend ist!"

„Das gebe die heilige Jungfrau!"

„Und dann," fuhr Eugenia, ihre Hand dem sich verabschiedenden Olozaga reichend, fort, „kommt vielleicht die Stunde, in der Sie es mit anderen Augen ansehen, was einst geschah — in der es mir gelingt, Ihnen zu beweisen, daß ich nicht umsonst die Höhe betrat, die ich erstieg! Ja, Salustian, dann erst werde ich die wohlthuende Empfindung haben, daß ich für die Opfer, die ich brachte, auch einen Lohn fand!"

„Der Gedanke einer hohen, schönen That ist es, Madame, der uns über Alles hinweghilft! Wenn ich zu glauben wagen

darf, daß diese Ihre That Spaniens Erhebung gilt, wenn ich denke, daß die Vorsehung zu diesem göttlichen Gelingen jene Pläne und Hoffnungen zerschellte, die ich einst hegte, dann, Madame, lerne ich erkennen, daß ich nicht umsonst litt — dann beuge ich meine Kniee so ehrfurchtsvoll wie nie bisher vor Ihrer Hoheit, um mit diesem Kuß, den ich auf Ihre dargereichte Hand hauche, Ihnen im Namen Spaniens Dank zu sagen und Ihnen zu gestehen, daß meine Seele sich gehoben fühlt!"

„Wir Beide hätten nach dem Gelingen solcher That die wohlthuende Empfindung, gegenseitig unserer nicht unwürdig zu sein, Salustian! Und solch ein Gefühl stirbt nie, es ist höher und ewiger wie jedes andere!"

„Vor Allem hoffe ich morgen auf die Audienz" —

„Ich verspreche Ihnen dieselbe — wir arbeiten ja gemeinsam an unserem Ziele! Leben Sie wohl — auch ich hoffe Sie morgen noch zu sehen!"

Olozaga empfahl sich seiner hohen, gütig lächelnden Gönnerin, um am anderen Tage, ohne den Vorsaal zu berühren, sich direct nach den Gemächern Napoleons zu begeben.

Der alte Kammerdiener des Kaisers, obwohl er von dem bevorstehenden Gesuch des ehemaligen Gesandten Spaniens unterrichtet war, hatte ein sehr mürrisches Gesicht, als Olozaga ihn mit aller Freundlichkeit und Leutseligkeit bat, die Audienz zu vermitteln. Wir dürfen uns über die Machtvollkommenheit dieses den Kaiser seit Jahrzehnten umgebenden alten Dieners nicht wundern — Napoleon hing an ihm mit jener eigenthümlichen Neigung, die wir hohe und kluge Männer so oft durch Gewohnheit für einzelne Menschen ihrer nächsten Umgebung empfinden sehen.

Dieser alte Kammerdiener war ein so anerkannt probates Wetterglas für die Stimmungen des Kaisers, daß man in Paris nach seinem Antlitz stets auf gute oder schlechte Tage schließen zu können glaubte. Diese rechte Hand seines Herrn wußte Alles — dieser Alte kannte auch den begründeten Einfluß Olozaga's, und er gab sich daher alle Mühe, zu demselben freundlich zu sein. Dennoch war er in seinen Antworten auf die Fragen Salustian's so zurückhaltend, daß der Diplomat in ihm mit verstohlenem

Lächeln einen würdigen und geschickten Kenner des Hoflebens erblickte.

„Haben Sie die Güte, Don Olozaga, eine Viertelstunde hier in meinem Gemach es sich gefallen zu lassen,“ sprach er, indem er Miene machte, sich in des Kaisers Cabinet zu begeben, das dicht an die Zimmer der Kaiserin stieß, „ich werde sehen, ob der Augenblick passend ist!“

Der Alte entfernte sich, und Salustian war froh darüber, daß er ihm dienstlich sein wollte. Er irrte sich nicht darin, daß dieser Diener einen großen Einfluß übte, denn nach wenigen Minuten schon öffnete derselbe ganz vorsichtig und geräuschlos die hohe Thür und winkte vertraulich dem spanischen Diplomaten.

Der Kaiser gleich Salustian in einem schwarzen Leibrock saß vor seinem umfangreichen Arbeitstisch mit vielen Aktenstücken, Karten und Tabellen — er beschäftigte sich lebhaft und eifrig mit der Entwaffnungsfrage und dieselbe schien ihm so vielerlei Schwierigkeiten zu machen, daß sein markirtes Gesicht mit der gebogenen Nase, dem schwarzgefärbten Schnurr- und Kinnbart und den militairisch an den Schläfen glattgebürsteten Haaren nicht allein angegriffen, sondern auch unzufrieden und mißgestimmt erschien —

Olozaga trat mit tiefer Verbeugung auf den Teppich, der das ganze Cabinet bedeckte, während der alte Diener Napoleons sich geräuschlos entfernte.

Der Kaiser von Frankreich, der Herrscher, nach dem die ganze Erde mit Erwartung sieht, nie klar über das, was in dem Geiste dieses kleinen großen Mannes vorgeht, legte die linke Hand auf die eben aufgeschlagene Seite und blickte auf — die gefaltete Stirn erhellte sich nicht, als er den bisherigen Gesandten der verjagten Königin vor sich sah, es schien wirklich keine günstige Stunde zu sein, in der Salustian ihm nahte!

„Sie bringen uns Nachrichten von Spanien, Don Olozaga,“ sagte Napoleon ohne einen andern Gruß als den seiner rechten Hand, „die wir lieber nicht empfangen würden!“

„Das würde mich entmuthigen, Sire, wenn es nicht eine hohe und edle Sache wäre, um die ich zu kommen wage!“

„Hoch und edel“ — wiederholte Napoleon mit einem leichten

Zuge von Unglauben oder Ironie — „machen Sie mir ein Bild von Ihren Absichten und Plänen!“

„Sire, die Generale Serrano und Prim haben unter dem Jubel der Nation ihren Einzug in Madrid gehalten“ —

„So“ — erwiderte der Kaiser kurz, der von diesem Ereigniß längst die umständlichsten Berichte erhalten hatte.

„Es sind jene Marschälle von Spanien, die einst die Ehre hatten, nicht allein die Stützen des königlichen Thrones zu sein, sondern sich auch Ihres Beifalls zu erfreuen!“

„Wir erinnern uns — was will man nun?“

„Alles — nur nicht die Rückkehr der Königin, ihrer Rathgeber und der Jesuiten!“

„So denkt man in anarchischen Zuständen zu leben“ —

„Die Art der ferneren Regierungsform dürfte noch nicht entschieden sein — vorläufig liegt jenen Herren, die an der Spitze der Bewegung stehen, daran, die Nacht zu lichten, die so lange auf Spanien ruhte — jene Herren, ich wiederhole es, Sire, waren die Stützen des Thrones, bis sich die Königin durch verderbliche Einflüsse dazu treiben ließ, dieselben von sich zu stoßen!“

„Jene Herren sind Ehrgeizige!“

„Dieses Urtheil, Sire, ist bedauerlich, denn es sagt mir, daß Sie jenen Herren ungünstig sind!“

„Jene Herren hätten andere, besser überlegte Mittel und Wege einschlagen sollen!“

„Sire, sie haben alle versucht — vergebens!“

„Wir werden uns darüber nicht verständigen, Don Olozaga, wir sind nicht befriedigt durch die gewaltsame Lösung einer Frage, welche man schlecht durch das Schwerdt ausfechtet. Die Königin hat Rechte auf den Thron, die nicht ohne Weiteres vernichtet werden können!“

„So sind Sie entschlossen, Sire, der fliehenden Königin Ihren Beistand zu leisten“ —

„Und wenn wir es thäten?“

„Das würde von unberechenbaren Folgen, von furchtbaren Nachtheilen begleitet sein!“

„Sie sprechen offen und scheinen auf die Beantwortung dieser Frage sich vorbereitet zu haben —“

„Es gehört keine Vorbereitung dazu, um ohne Besinnen be-

haupten zu können, daß Spanien einen Zwang durch bewaffnete Macht mit seiner letzten Kraft ablehnen würde!“

Napoleon's Blicke, die sonst verschleiert und matt sind, blitzten plötzlich auf und richteten sich stechend nach dem Mann, der es, augenscheinlich im Namen der Empörer, wagte, dem Kaiser von Frankreich mit großer Offenheit die Lage der Dinge vorzulegen.

„Wir haben die Macht, solche Ablehnungen zu überwinden, Don Olozaga!“

„Das ist mir bewußt, Sire, dennoch würde, sobald Truppen des Kaiserreiches über die Grenze marschiren, ganz Spanien wie ein Mann aufstehen! Einigkeit macht stark — Spanien würde in wenigen Wochen eine Wüste sein, und es dürfte Völker geben, die solcher furchtbaren Verheerung nicht müßig zusehen würden, da sie der Befreiung meines Vaterlandes von seinem unerträglichen Joch zujubeln!“

Während Napoleon erstaunt auf den spanischen Diplomaten blickte, den er bisher stets in seiner verschlossenen Ruhe nicht recht zu ergründen vermocht hatte, der ihm stets ebenso geschickt als vorsichtig erschien, fuhr derselbe mit der ganzen Offenheit, die dieser entscheidende Augenblick verlangte, fort:

„Italien und vornehmlich die deutsche Nation, jenes gewaltige und gerechte Volk, würden nicht unthätig bei der Verwüstung und dem Untergang eines Landes bleiben, auf das Aller Blicke gerichtet sind — ganz Europa würde in Flammen ausbrechen, Sire — und Alles um eine Königin, die nun doch nimmermehr zurückkehren kann und darf — sie ist nicht für Spanien allein gerichtet, sie hat ihr Urtheil von der ganzen Welt empfangen! Seien Sie milde und gnädig, Sire, geben Sie mir auf den Weg nach Madrid, den ich in diesen Tagen anzutreten gedenke, eine Botschaft mit, die für mein Vaterland ein Geschenk sein mag!“

Der Kaiser war bleich geworden — eine Gewitterwolke schwebte auf seiner Stirn und seinen heftig zusammengezogenen Augenbrauen — ein Befehl schwebte auf seinen Lippen, der diesen spanischen Don zu vernichten drohte und nicht allein ihn, sondern auch seinem Lande und seinen Freunden galt —

In diesem Augenblick der Gefahr und Aufregung erschien auf der Schwelle des anstoßenden Gemaches — die Kaiserin!

Hatte sie die muthigen Worte ihres Freundes vernommen

oder trieb sie ihr für Spanien klopfendes, edles Herz dazu, diese Audienz zu einer ganz vertraulichen und privaten zu machen — sie stand da, wie Spaniens Schutzgeist, der zu dem grollenden Kaiser trat, um die vernichtenden Worte, die schon auf seinen Lippen schwebten, zu verscheuchen —

Napoleon blickte auf — die schönen Augen seiner Gemahlin, in Thränen schwimmend, begegneten bittend den seinigen —

„Ich komme, Sire, um für das herrliche Land meiner Geburt Ihr Mitgefühl zu erwecken,“ sprach die Kaiserin mit dem ganzen Schmelz ihrer Stimme.

Olozaga trat, sich verneigend, einen Schritt zurück — es war ein schwüler, folgenschwerer Augenblick — Napoleon schien zu schwanken —

„Eine Lösung der Frage des spanischen Thrones, Sire,“ unterbrach Olozaga das Schweigen, „wird sich so anbahnen; ich verspreche es im Namen meiner Freunde, daß diese Stunde von allen Theilen nicht zu bereuen sein wird!“

„In drei Tagen werden Sie von mir hören, Don Olozaga,“ antwortete der Kaiser kurz und streng, und diese Worte waren das Zeichen zur Beendigung einer Audienz, die von der höchsten Wichtigkeit in ihren Folgen, nicht für Spanien allein, sondern für das ganze Europa war!

Olozaga emfing nach drei Tagen den Besuch eines dem Kaiser nahestehenden Würdenträgers, der, nachdem nicht allein Lord Stanley, der englische Gesandte, sondern auch derjenige Amerikas sich für Anerkennung der provisorischen Regierung Spaniens, also der Herren Serrano, Prim, Topete und Olozaga, ausgesprochen hatten, in vertraulichem Gespräche ihm eröffnete, daß die Regierung des Kaisers entschlossen sei, in die Angelegenheiten Spaniens nicht einzugreifen, daß es aber erwünscht und der ferneren Verständigung günstig sein würde, wenn Don Olozago als Gesandter der spanischen Regierung nach Paris zurückkehrte!

Eine so vortreffliche Botschaft hatte Salustian kaum erhofft — er fühlte wohl, woher dieselbe kam! Stürmisch umarmte er den mit Nachrichten aus Madrid eingetroffenen General Gutierrez de Castro, der zum Gouverneur von Burgos ernannt war —

„Spanien ist gerettet,“ sprach er zu ihm, als der Abgesandte

des Kaisers sich nach gegenseitigen Versicherungen der Ergebenheit entfernt hatte, „nun lassen Sie uns das Beste hoffen!“

„Es ist kein Geheimniß, Don Olozaga, daß Spanien Ihnen allein diesen Erfolg verdankt,“ antwortete Gutierrez de Castro, der den nach Madrid eilenden Herrn von der Garde bis zu der Stelle begleitete, an der er den ihm vorgeschriebenen Weg nach Burgos einschlagen mußte.

Olozaga traf in sehr gehobener Stimmung in der spanischen Hauptstadt ein, die auch ihm einen glänzenden Empfang bereitete. Das Volk von Madrid sah mit Rufen der Begeisterung, daß Prim wie auch Serrano und Topete den Ankommenden herzlich umarmten, und im Triumphzuge geleitete die Menge ihre Führer zu Olozaga's Hotel, wo sein Bruder Cölestino ihn mit freudig bewegtem Herzen erwartete. Dieser Bruder des Diplomaten war nicht allein ein treuer Freund, sondern auch ein Ebenbild Topete's, was dessen Biederkeit und Ehrenhaftigkeit anbetraf. Salustian hing daher mit großer Liebe an seinem Bruder.

Nach kurzer Zeit begannen die Wahlen zu den Cortes, damit durch die Abgeordneten aller Provinzen die Zukunft Spaniens und seines Thrones entschieden werde. Salustian eilte nach Paris zurück, um vorläufig als Gesandter der spanischen Nation daselbst einen Einfluß auf die Diplomatie zu üben, der nur allzu nöthig war, da nicht allein die Königin und ihre rückkehrlustigen Anhänger Alles aufboten, um die Regierung der vier Herren zu verdächtigen, wobei die vertriebene Jesuitenschaar willig mithalf, sondern auch der Sohn jenes Don Carlos, gegen den die Herren von der Garde einst kämpften, seine Ansprüche auf den Thron nicht allein dadurch geltend machte, daß er, mit Isabella wetteifernd, Erklärungen, Broschüren und Urkunden veröffentlichte, sondern auch Werber ausschickte, Zwietracht säete, Waffen nach Spanien schmuggelte, kurz alle Vorbereitungen traf, um sich den Thron anzueignen.

Die Spanier aber empfanden den Segen der Freiheit, sie konnten frei athmen, frei beten, frei wählen, und jubelnd erhoben sie ihre Retter, taub gegen alle verlockenden Versprechen jener Thronlüsternen, in den Himmel.

Daß sich trotzdem Freunde und Anhänger der verjagten Königin und ihrer Kreaturen noch in Madrid befanden und dort

jede Gelegenheit benutzten, um der Regierung der Herren von der Garde zu schaden, zeigte nicht nur die Anfangs 1869 stattgefundene Anzündung der großen Kaserne durch Frevlerhand, sondern auch der nachstehende Vorfall.

Olozaga hatte es veranlaßt, um immer direct, so lange er noch in Paris bleiben mußte, von den Verhandlungen in seiner Vaterstadt unterrichtet zu werden, daß sein Bruder Cölestino Sekretair der Cortes wurde.

Während nun Topete auf einige Zeit nach Cadix reisen mußte, um dort in der Marine Anordnungen aller Art zu treffen, benutzten die Gegner der siegreichen Generale jede Gelegenheit, um Ausfälle und Anklagen gegen dieselben vorzubereiten! Ja, diese heimlichen Anhänger der Königin und der Jesuiten verschmähten es selbst nicht, sich scheinbar den Republikanern anzuschließen, um mit diesen vereint gegen Serrano und Prim zu Felde zu ziehen.

Einer dieser Ehrenwerthen, der Graf von Fara, benutzte in einer Kammersitzung, in der von der Marine die Rede war, die Abwesenheit Topete's, um, vielleicht gedungen durch Gonzalez Bravo, gegen Topete die schwersten Anschuldigungen und Verleumdungen auszusprechen.

Cölestino Olozaga war in Versuchung, während der Sitzung aufzuspringen und jenen Erbärmlichen durch heftige Worte zurückzuschleudern, aber seine Aufregung hätte ihn zu weit geführt und er sandte daher nach dem Schluß der Sitzung Caballero de Rodas zu dem Grafen von Fara mit der Aufforderung, am anderen Tage in der Kammer alle seine Worte gegen Topete zurückzunehmen und sie für Lügen zu erklären.

Der edle Anhänger und Freund jenes entflohenen ehemaligen Ministers aber empfing diese Aufforderung Cölestin's mit höhnischem Lächeln und antwortete, daß er gern bereit sei, für den Don Bravo jenen Waffengang fortzusetzen, den er einst mit Topete durch die Verwundung desselben nicht habe zum erwünschten Ende führen können, wenn Olozaga die Stelle des abwesenden Admirals einnehmen wolle.

Als Cölestino diese Botschaft empfing, kochte es in seiner Seele und er zögerte keinen Augenblick, um die Forderung des Grafen von Fara anzunehmen!

Obwohl Serrano es versuchte, den Bruder seines Freundes von einem Schritt abzuhalten, den man wohl ehrenwerthen Gegnern und Widersachern schuldig sei, den man aber vermeiden müsse, wenn es sich um Personen wie jener Gonzalez Bravo und seinen erbärmlichen Anhang handle, war Cölestino doch so erbittert gegen den frechen Beschimpfer Topete's, daß er das Duell auf Pistolen annahm.

Der Graf von Fara war entweder ein geübter Schütze, oder Cölestino Olozaga war zu heftig und zu erbittert — genug, der Edlere unterlag! Der Bruder Salustian's fiel, von der Kugel seines Gegners durchbohrt — der Tod ereilte ihn, bevor er noch einmal seinen herbeieilenden Bruder sehen und sprechen konnte! Der Graf von Fara aber reiste zu Gonzalez Bravo, um ihm mitzutheilen, welchen Triumph er gefeiert, welchen Sieg er für ihn erfochten hatte!

Das waren die Thaten der zurückgebliebenen Anhänger Isabella's und ihrer Kreaturen! Dieselben waren dazu geeignet, den Groll und den Haß und die Verachtung des Volkes zu steigern und die Dankgebete zu vermehren, daß man endlich jene Unwürdigen beseitigt hatte! —

Vierzigstes Capitel.

Der Mord zu Burgos.

Wir haben erzählt, daß die Patres und die Mönche von Santa Madre sich rechtzeitig vor der gerechten Volkswuth aus dem Staube machten, ja es fand eine förmliche Auswanderung von Jesuiten und Mönchen statt, da sie alle sich nun in Spanien nicht mehr so wohl und sicher fühlten wie bisher. Ein großer Theil derselben zog der Königin nach über die Grenze mit ebenso schwerem Herzen wie gefüllter Tasche; ein anderer Theil suchte

Ortschaften auf, die noch immer durch die Patres in Nacht und Finsterniß erhalten wurden, um von dort aus sich vorsichtig wieder auszubreiten.

So war vorläufig wenigstens Madrid befreit von den heimlichen Sündern, von den gottlosen Heuchlern, die den Glauben dadurch schändeten, daß sie ihn als Mittel für ihre Zwecke benutzten! Diese Schurken von der Brüderschaft des heiligen Vincenz, diese Brut von Santa Madre verdrehte betend die Augen, verhimmelte vor Scheinheiligkeit, rief fortwährend fromme Sprüche und Gebete — und trug dabei den Teufel im Herzen! Wir wetten tausend gegen eins — und die Spanier selbst stimmen uns nun überzeugt bei — daß sich unter der Unzahl dieser Mönche und Patres nicht hundert wahrhaft Gläubige befinden, die Uebrigen sind Ehrgeizige, nach irdischen Gütern Jagende, Faulenzer und verkappte Bösewichte!

Sie flohen, als der erste Sonnenstrahl der Freiheit hereinbrach — sie suchten mit großen Schritten das Weite, da sie wohl fühlten, daß ihre Zeit vorüber war. Lange genug hatten sie sich von den Opfern der Armen gemästet, lange genug hatten sie hinter ihren Klostermauern für das fabrikmäßige Beten und Singen gute Tage gehabt — Gottes Sonne brach sich Bahn — vor ihrem Alles durchdringenden Schein flohen sie, um einen Winkel der Nacht aufzusuchen! Santa Madre war der Erde gleich gemacht — der alte Fluch, der auf diesem Palast ruhte, und den Millionen sterbend wiederholt hatten, war endlich zur Geltung gekommen — die Mauern sanken nieder, die Veste schnöder Vorurtheile und Unduldsamkeit war gefallen — und die Spanier jauchzten über diese Errungenschaft, denn sie war die schönste Frucht dieses Aufstandes!

Isabella von Bourbon hatte es endlich, um mit ihren Machinationen an einem günstigeren Orte zu sein, vorgezogen, das ziemlich einsame und entlegene Schloß Pau zu verlassen, selbstverständlich nicht ohne Marfori, auch begleitet von ihren Kindern, ihrem Gemahl und dem Hofstaat.

Es waren in ihrem Auftrage zahlreiche Besichtigungen der schönsten Villen um Paris vorgenommen worden, und man hatte um mehrere derselben, deren Preise enorm waren, in Unterhandlung gestanden, ein Beweis dafür, daß die Cassetten der Exkönigin

es gestatteten, jede ihrer Launen zu befriedigen! Wenn man erwägt, daß Isabella bei Zeiten bei den Banken von England und Frankreich für sich tapfer gesorgt hatte und daß außerdem Spanien ihr und ihrer Familie, so lange sie Königin war, jährlich eine Summe von 45,850,000 Realen*) zahlen mußte, dann wird man ermessen können, wie furchtbar ausgesogen jenes herrliche, von der Natur so bevorzugte Land war, und was es schon dadurch sparte, daß es die Bourbonensippschaft ausgekehrt hatte!

Isabella bezog in Paris den Pavillon Rohan, machte mit Marfori und ihrem Gemahl Spazierfahrten und genoß die Früchte, die sie mitgenommen, in reichster Weise.

Napoleon und Eugenia hielten es nun, nachdem sich sich von jeder Einmischung zurückgezogen hatten, für gerathen, der verjagten Königin, die ihre Gastfreundschaft in Anspruch nahm, mit großer Aufmerksamkeit zu begegnen.

Der Kaiser behandelte, um Allem zu entgehen, Isabella noch geradeso, als wenn sie auf dem spanischen Throne wäre, so kam er ja am Besten fort! Als er mit der Kaiserin und dem kaiserlichen Prinzen der königlichen Familie einen Besuch im Pavillon Rohan abstattete, trug er sogar den Großcordon des Isabella-Ordens — eine unbeabsichtigte, aber beißende Ironie! Und bei dem Empfange Isabella's in den Tuilerieen war das ganze Schaugepränge genau so, wie stets bei regierenden Potentaten, sogar die Trommeln wurden gerührt und die Pariser sahen lächelnd zu, als die „Königin" vor der „Kaiserin" so stolz auftrat!

Die Verschwörungen der Anhänger Isabella's gegen die Führer der Erhebung hatten im Pavillon Rohan den lebhaftesten Fortgang. Die Exkönigin, ohne auf die Hoffnung ihrer glänzenden Rückkehr verzichtet zu haben, fing dennoch an, der Idee, den Prinzen von Asturien zum spanischen Thronkandidaten vorzuschlagen, ihre Unterstützung zu leihen — sie hoffte auf diese Weise durch ihren Sohn dennoch wieder den alten Einfluß zu erlangen, sie wandte sich daher in einem eigenhändigen Schreiben an den Greis Espartero, um ihm die Regentschaft des Prinzen Alfons anzubieten und diese volksthümliche Persönlichkeit für sich zu gewinnen!

---

*) Gleich 22,925,000 Frcs. oder 4,585,000 spanische Thaler.

Der alte Siegesherzog aber zog es vor, diesen Brief vorläufig nicht zu beantworten, denn was sollte er der verjagten Königin schreiben? Sollte er sie trösten? Das vermochte er nicht! Sollte er in ihr Hoffnungen erwecken, die er selbst verdammte? Er schwieg — und dieses Schweigen war ja auch eine Antwort!

Der fromme Claret stand noch immer in lebhafter Verbindung mit den in Spanien verstreut zurückgebliebenen Brüdern, die sehnsüchtig die Wiedereinsetzung Isabella's und damit auch ihre eigene erwünschten und Alles thaten, um ihre Feindschaft gegen diese freisinnigen Führer des Volkes kund zu geben.

Wir wissen ja, wie verhaßt die vier Herren von der Garde in Santa Madre waren, und daß sich dieser Haß eher gesteigert als gemildert hatte. Alle Feindseligkeiten der Patres hatten es nicht vermocht, den Herren zu schaden — sie standen vielmehr, umjauchzt von der Menge, an der Spitze des Staates, sie leiteten ihn, sie versuchten es mit wohlmeinenden Herzen, ihr Vaterland von dem Rande des Abgrunds zurückzureißen und ihm eine schöne, eine gesegnete Zukunft zu schaffen!

Es war eine bekannte Thatsache, daß in Santa Madre unermeßliche Schätze aufgestapelt gewesen waren, confiscirte Güter spanischer Bürger, und daß dieselben, während es gelungen war, die Schätze der Kirche von Antocha noch im letzten Augenblicke zurückzuhalten, um sie dem Lande zu lassen, das sie in Abgaben und Tributen aller Art geliefert hatte, in der Nacht vor dem Brande Santa Madres spurlos verschwunden waren.

Die Brüder des heiligen Vincenz hatten sie, anstatt sie auf den Heerd des Vaterlandes zu legen, das ausgesogen genug war, mitgenommen, wie wenn diese Reichthümer ihr persönliches Eigenthum waren.

Diese unrechtmäßige Entfernung rief nun den gerechten Befehl der provisorischen Regierung hervor, an allen Orten die Schätze der Kirche aufzuzeichnen, damit dieselben nicht wieder von Einzelnen sich angeeignet werden konnten, sondern den Städten und Kirchspielen verblieben!

Die Gouverneure der Provinzen erhielten daher den Auftrag, an allen Orten von diesen Schätzen Verzeichnisse aufzunehmen und dieselben der Regierung einzusenden.

Serrano und Prim hatten von einem jener wenigen wohl-

meinenden Mönche den Wink erhalten, daß ein Theil der Schätze Santa Madres über die Grenze geschafft sei, ein anderer Theil aber von den fliehenden Großinquisitoren mitgenommen sei, deren einer, Anastasio R. Justo, nach Burgos gegangen war.

Wie alle anderen Gouverneure, so erhielt auch Gutierrez de Castro, den wir schon in Biarritz mit Olozaga trafen, den Auftrag, die Schätze der Kathedrale von Burgos, eine der schönsten, reichsten gothischen Kirchen Spaniens, einer Revision zu unterwerfen, dieselben zu besichtigen und ein Dokument über dieselben aufzunehmen.

Gutierrez de Castro ahnte nicht, daß dieser Befehl zu seinem Todesurtheil werden sollte — er kannte noch nicht die ganze Furchtbarkeit und Gewalt der Jesuiten und ihres Anhangs, er rüstete sich, um den ihm gewordenen Befehl auszuführen! Betraf derselbe doch nichts, als eine ordnungsmäßige Feststellung der vorhandenen Güter.

Anders lautete das Gerücht, das sich an dem Morgen, an dem der Gouverneur mit seinen Secretairen sich nach der Kathedrale begab, unter den Mönchen und dem versammelten Volke verbreitete — man sprengte die Nachricht aus, daß Gutierrez de Castro die Kirche berauben wolle, und die Regierung die Schätze an sich zu reißen im Begriff sei.

Auf dem Platze vor der Kathedrale und dem mit derselben zusammenhängenden Kloster standen zahlreiche Arbeiter und Familiaren, die augenscheinlich, mit den Mönchen flüsternd, den Gouverneur und seine Begleitung ungern sahen — nicht weit von dem Portal, das derselbe betrat, befanden sich einige unheimliche Gestalten, unter denen man besonders einen jungen, etwa achtzehnjährigen Menschen in ärmlicher, fadenscheiniger Kleidung bemerkte, der dem Gouverneur mit seinen wüthenden, von Leidenschaft blitzenden Augen folgte. Eine wunderbare Erinnerung, ein ängstliches Grauen wird uns beschleichen, wenn wir diesen plötzlich in Burgos bei Gelegenheit dieses Auflaufs vor uns erscheinenden Burschen näher betrachten. Er ist hager und nicht groß. Ein abgenutzter, schlechter Halbmantel bedeckt seine Schultern und seine Brust; kurze, schwarze, dünne Kniehosen seine Beine. Ein früher schwarzer, nun fleckig grauer spanischer Hut ist tief in seine Stirn gedrückt und wirft einen Schatten auf sein bleiches Gesicht, an

dessen Kinn und Lippen ein wenig gepflegter rother Bart eben aufzuwuchern beginnt.

„Er geht wirklich in die Falle," flüstert ein neben ihm stehender Familiare, dessen Aeußeres eben so wenig Vertrauen erweckend ist, „man sagt, daß Du bei ihm Schreiber warst, José."

„Bei ihm nicht, bei seinem Vorgänger," antwortete der Bursche mit dem röthlichen Bart, „als er kam, wurde ich fortgejagt."

„Nun stehst Du da mit dem leeren Magen — der Schurke! Laß ihn Dir nicht entgehen, solche Rache ist süß! Ich helfe Dir!"

Nicht allein darum stehe ich hier, sondern weil ich verpflichtet bin, darauf aufzupassen, ob dieser Gutierrez de Castro es wirklich wagen wird, die Kirche zu berauben!"

„Verpflichtet? Wohl von Deiner Mutter," fragte der Familiare.

„Weißt Du, wer meine Mutter ist? Das weiß ich ja nicht einmal!"

„Thut nichts! Man sagte mir einmal hier im Kloster, daß des Amtsschreibers José Mutter eine Nonne sei."

„Eine Nonne —— hoho — ich bin unter fremden Menschen aufgewachsen, hat mir keiner etwas Rechtes sagen können!"

„Thut nichts, man muß sich selbst zu etwas machen! Von wem hast Du denn den Auftrag, hier zu wachen?"

„Von hoher Seite, mein Freund, von der Betschwester der Königin!"

„Alle Wetter, von der Patrocinio? Wie kommt die auf Dich?"

„Sie muß mich kennen," antwortete nachlässig der junge Bursche, der als der Schreiber José bekannt zu sein schien, „denn sie hat mir zum Lohn für die Wache hier die Mittheilung eines für mich wichtigen Geheimnisses versprochen."

„Was man als Amtsschreiber alles für Verbindungen haben kann — wenn Du, woran ich nun nicht zweifle, über kurz oder lang bei der Königin in Paris eine einträgliche Stelle hast, dann denke an mich, mir thut eine bessere Einnahme auch noth, hörst Du, José? Vergiß es nicht!"

„Nein, nein," antwortete der Bursche mürrisch, „ich habe selber noch nichts, man weiß ja, wie es zugeht oben."

„So ein Amtsschreiber weiß Alles!"

„Selbst wie der Hunger thut!"

Während dieses Gesprächs war der Gouverneur in die K

geworden, er ließ die Pforten schließen und von einem Gendarmerieposten besetzen. In demselben Augenblick erschollen drohende Rufe aus dem Kloster und aus den Volkshaufen.

Um Ruhe zu stiften und um den Gouverneur bei Ausführung seines Amtes zu schützen, näherten sich einige Abtheilungen der Freiwilligen und bahnten sich durch die Menge der Mönche, Familiaren und bestochenen Arbeiter einen Weg in die Kathedrale, in deren Innern sie den Gouverneur nicht fanden, da derselbe mit einigen Domherren in die Sacristei gegangen war.

Inzwischen hatten aber auch die Volkshaufen sich den Eingang erzwungen und ergossen sich in die Kirche und Kloster hinein.

Es war ein grauenhafter Augenblick wilder Aufregung —

Da rief Anastasio R. Justo von den Stufen der Kathedrale den fanatischen Mönchen und Familiaren die Worte zu mit hoch emporgestreckten Händen:

„Man beraubt uns — helft — helft!“

Ein furchtbares Wuthgeheul folgte dieser schändlichen Beschuldigung und erfüllte die hohen Bogen der Kirche — voran stürmten ein Familiare und der Schreiber José —

„Nieder mit dem Gouverneur, nieder mit ihm und seinem Anhang! Tod den Räubern!“

Gutierrez de Castro und seine Secretaire, überrascht durch das plötzliche Geschrei, wollten sich durch die Kathedrale nach dem Kloster begeben, um die Mönche zu fragen, was sie riefen und begehrten. Kaum aber hatte er die Gänge der Kirche betreten, als die Vordersten sich auf den Wehrlosen warfen und ihn, ohne auf seine Worte zu hören, mit Dolchstichen durchbohrten. José und der Familiare schlangen ihm eine Faja um den Hals und schleppten ihn zur Freitreppe —

Ein furchtbares Beifallsgeheul ertönte — man zerrte den Ermordeten durch die Straßen, bis endlich die Freiwilligen, unterstützt von einem Reiterregiment, einen Angriff auf die Gräuelthäter machten, die Straßen säuberten und den Leichnam des Gouverneurs nach dem Rathhause brachten. Seine Secretaire waren dem gleichen Schicksal nur durch die Flucht entkommen, der eine von ihnen hatte dabei eine Stichwunde erhalten.

Zahlreiche Verhaftungen wurden vorgenommen, doch gelang es den eigentlichen Mördern, zu entspringen, so daß das ganze

furchtbare Attentat, welches die Welt in Abschen und Schrecken setzte, ungestraft blieb! Jener Familiare versteckte sich in Burgos und der Schreiber José machte sich sofort auf den Weg nach Paris, um der Nonne Raphaela Patrocinio zu berichten, wie vortrefflich er ihren Auftrag, Wache zu halten, erfüllt hatte.

Die fromme Schwester hatte mit der Königin zugleich Schloß Pau verlassen, um auf den Wunsch derselben die berühmtesten Aerzte von Paris zu konsultiren. — Die leidende Raphaela überwand mit ihrer uns bekannten inneren Kraft die Vermehrung der Schmerzen, welche ihr die Reise verursachte. Isabella ließ ihr einige Gemächer bequem und luxuriöse einrichten, um ihr eine Annehmlichkeit zu bereiten und berief Nelaton und seine geschicktesten Collegen, damit sie die Wunden der Nonne untersuchten und heilten.

Aber auch diese Meister der Heilkunst, diese vielgenannten Männer einer noch im Argen liegenden Wissenschaft, hatten für die Leiden der Gräfin von Genua nur bedenkliche Gesichter.

Nelaton erklärte der Exkönigin, daß er allerdings die Wunden heilen könne, daß dann aber der Tod der Nonne unvermeidlich sei.

Ihre Leiden waren daher unendlich!

Niemand konnte den Grund derselben finden — einer der Aerzte von Paris behauptete allerdings, daß dieselben wohl Folge eines Giftes sein müßten, doch war nichts Genaueres darüber festzustellen.

Wenige Tage nach der Ermordung des Gouverneurs von Burgos meldete die Dienerin der auf ihrem Schmerzenslager ruhenden Nonne, daß ein junger Spanier in etwas desolater Kleidung ungestüm das Verlangen äußere, sie zu sprechen —

Raphaela Patrocinio ahnte sofort, da sie von der Ermordung des Gouverneurs bereits schon gehört hatte, wer der Fremde war — sie befahl, ihn an ihr Lager zu führen und sie mit dem jungen Spanier allein zu lassen.

Sie hatte sich nicht getäuscht — der Schreiber José, den sie in ihrem Leben zum ersten Male sah, war es — eine Aehnlichkeit ließ keinen Zweifel möglich! Die Züge dieses Jünglings, der röthliche Bart verriethen auf den ersten Blick, daß er Derjenige war, den sie erwartete.

Mit einer Miene der Genugthuung wandte sie ihr bleiches, verfallenes Antlitz, das nichts mehr von ihrer einstigen Schönheit und Fülle verrieth, dem Eintretenden entgegen.

Der Schreiber José, der seine Eltern nicht einmal kannte, näherte sich mit neugierig blitzenden Augen der kranken Betschwester der Königin.

„Was bringt Ihr mir für eine Botschaft, junger Spanier,“ fragte sie mit einem diabolischen Lächeln.

„Eine gute und erwünschte, fromme Donna! Die Schätze der Kirche von Burgos sind den Blicken jenes Gouverneurs fremd geblieben — er starb, als er seine Absicht ausführen wollte!“

„Der Arme! Er war nur das Werkzeug jener Männer, die Spanien an sich gerissen haben! Es entlockt meinen Augen Thränen, daß er seinem Eifer zum Opfer wurde!“

„So hättet Ihr es lieber gesehen, wenn er seine Absicht ausgeführt hätte,“ fragte der Schreiber, dessen Erscheinung Jedem den Beweis lieferte, daß er an dem Nothdürftigsten Mangel litt.

„Er starb als Werkzeug jener Verfluchten, die in die Hölle kommen mögen — er ward ein Opfer des Willens jener Empörer Prim und Serrano! Ihnen galt eigentlich der Tod, den jener Gouverneur erlitt,“ sprach die Nonne in großer Aufregung, während sie den in ihrer Nähe stehenden ärmlichen Schreiber betrachtete.

„Ich habe Euren Wunsch erfüllt — nun ist es an Euch, Euer Versprechen zu halten,“ sprach der junge Spanier in einem Tone, der die Nonne lebhaft an vergangene Tage erinnerte.

„Entsinnt Ihr Euch noch aller Vorfälle aus Eurer Jugendzeit, Sennor José,“ fragte die Kranke.

„Wenig ist es, was mir erinnerlich ist.“

„So sagt mir dieses Wenige, damit ich daran anknüpfen kann, damit ich Euch das Geheimniß Eurer Geburt lüfte!“

Der Schreiber José horchte auf — die Nonne schien mehr von ihm zu wissen, als er selbst.

„Dunkel besinne ich mich darauf, daß zu der Arbeiterfrau, die ich meine Muhme nannte, zuweilen eine schöne, bleiche Donna kam — sie pflegte mich zu küssen! Einmal besuchte unsere Hütte auch ein Mönch, er war bleich und hatte einen rothen Bart.“

„Sprach er mit Euch, José?“

„Nein, er sah mich nur mit eigenthümlichen Blicken an, die ich nie vergessen werde — ich habe ihn nicht wiedergesehen!“

„Dieser Mönch war Euer Vater, José!“

„Woher könnt Ihr das mit solcher Bestimmtheit sagen, Madonna?"

„Weil er mir den Auftrag hinterließ, mich im Fall seines Todes Eurer anzunehmen!"

„Und er ist todt — fragte der Schreiber düster —"

„Allerdings — er wurde ermordet!"

„Nun, wenigstens hat er vortrefflich für seinen Sprößling gesorgt," höhnte José bitter lachend, „der Hunger sieht demselben aus den Augen!"

„Es geht Euch schlecht — Euer Vater trägt nicht die Schuld daran, ihm könnt Ihr nicht zürnen."

„Er hinterließ seinem Sohne nicht einmal einen Namen!"

„Euer Vater wurde um sein Erbe, um Schloß und Adel betrogen," sprach die Nonne mit fieberhaft blitzenden Augen, „aber die Vergeltung schläft nicht, an Euch ist es, Eueren Vater und Euch zu rächen!"

„Ich bin der Mann dazu — sprecht, Madonna!"

„Euer Vater war der Bruder des Marschalls Serrano!"

„Jenes Marschalls von Spanien, der an der Spitze der Empörer steht?" fragte der verkommene Schreiber erstaunt.

„Jenes Marschalls Francisco Serrano, der in diesen Tagen zum Regenten Spaniens ausgerufen werden wird — er war es, der Euren Vater um das Schloß Delmonte und das Erbe des Don Miguel Serrano brachte — er ist es, der die Schuld an Eurem Hunger und Elend trägt!"

„Sprecht Ihr die Wahrheit, Madonna?"

„Bei allen Heiligen, bei meiner Seligkeit Ihr heißt José Serrano — Ihr seid betrogen um Adel und Herrschaft!"

Der Schreiber horchte hoch auf, dieser in Armuth und Elend aufgewachsene Bursch, der bisher weder Vater noch Mutter gekannt, der nie die Seligkeit empfunden hatte, von seinen Eltern an das Herz geschlossen zu werden und ihren Namen zu nennen, der, mit der Sorge kämpfend und Hunger leidend, sich so lange das Leben erhalten hatte, vernahm nun plötzlich, daß er ein reicher Don sein konnte, daß er der Neffe jenes Herzogs de la Torre war, der zu den ersten, vornehmsten Granden Spaniens gehörte! Seine Augen blitzten — seine hageren Wangen wurden bleich vor Aufregung und Schreck —

Don José Serrano von Delmonte war Euer Vater — Ihr sein einziger Nachkomme — Euch gehört Alles, um das jener Francisco Serrano seinen Bruder brachte! Habt Ihr Hunger und Durst? Seid Ihr arm und elend? Nun, so zögert nicht, geht nach Madrid und fordert Rechenschaft von dem Herzog de la Torre, der von Reichthümern umgeben ist! Von der Kirche zu Burgos sollt Ihr durch meine Vermittelung die Urkunden erhalten — Euer Vater, Don José Serrano, hat Euch zu mir als seinen leiblichen Sohn anerkannt!"

Der Schreiber lächelte wild und unheimlich —

„O, so habe ich ja eine heillos vornehme Verwandtschaft," sprach er bitter, „und ich Thor darbe!"

„Während Jene mit Eurem Erbe schwelgen! Versucht nicht in Güte zu erlangen, was Ihr fordern könnt! Nehmt dieses Geld! Rächt Euch und Euren Vater, der aus dem Wege geschafft wurde!"

„Ich danke Euch, Madonna, für Euren Rath und Eure Mittheilung — ich danke Euch für Alles und werde nicht unthätig bleiben!"

„Kann ich auch nichts weiter erlangen, so will ich doch wenigstens das Erbtheil der Rache antreten! Zu verlieren ist dabei nichts mehr! José Serrano — das ist doch immerhin ein Name, der sich hören läßt! Nun nennt mir auch meine Mutter, damit ich mich ausweisen kann."

Raphaela Patrocinio zögerte — dann aber sagte sie:

„Der Name Eurer Mutter ist unwesentlich, dennoch sollt Ihr nicht glauben, daß ich Euch denselben verheimlichen will! Euer Vater trug die Tonsur, er durfte sie nicht ehelichen — Francisca Cuenza ist ihr Name."

„Habt nochmals Dank, Madonna! Ich eile nach Madrid!"

„Ihr werdet zur Zeit kommen! Don José Serrano!"

„Und Ihr werdet von mir hören!"

„Versucht nicht in Güte zu erlangen, ich wiederhole es, was Ihr fordern könnt — Euer Oheim steht an der Spitze der fluchwürdigen Regierung, die die Königin zu verjagen wagte — er wird nicht zögern, auch Euch zu beseitigen!"

„Ich werde ihm zuvorkommen — lebt wohl!"

Der Sohn José Serrano's, der durch Elend und Noth seinen angeerbten Charakter nicht zum Guten gewandt hatte, ging — die

von Schmerzen gefolterte Nonne blickte ihm mit Genugthuung nach — dieser Sohn ihres ehemaligen Genossen hatte nun ein Alter erreicht, in dem er seine Vergangenheit und seine Bestimmung erkannte, nachdem sie das Geheimniß seiner Geburt gelüftet hatte — nicht umsonst war er von ihr zum Empfang desselben berufen worden! Die Betschwester der Königin fühlte sich so schwach und leidend, daß sie ihren baldigen Tod ersehnte und erwarten konnte — sie ahnte es nicht, daß ihre Prüfungszeit lang und schwer sein sollte, denn während wir dieses schreiben, trägt sie noch ihr schmerzvolles Leben, das ihr zur Last wird!

Der verkommene Schreiber José aber faßte, während er sich ohne Aufenthalt auf den Weg nach Madrid machte, einen Entschluß — er kaufte sich einen Revolver bester Art und lächelte innerlich, als er an die Bestimmung desselben dachte! Er wußte nun, weshalb er ein darbender Bettler war, der das Almosen der Nonne Patrocinio dankbar hatte annehmen müssen — er wußte nun, wo er Denjenigen zu suchen hatte, dem der vererbte Haß seines Vaters galt und an dem er das ganze, in Jahren der Noth aufgesammelte Gift auslassen konnte!

Der Schreiber José war für einen verwegenen Burschen bekannt!

Während er nach der spanischen Hauptstadt eilt, sei es uns vergönnt, vor dem Schluß unserer Erzählung noch einiger Personen und Vorfälle Erwähnung zu thun, die unsere geneigten Leser interessiren dürften!

Die alte Juana hatte die Wonne empfunden, Enrica und ihren Gemahl in Delmonte wiederzusehen — sie weinte vor Freude, als sie Beide wohlbehalten und glücklich empfangen konnte, als alle Sorgen und Angst endlich für immer überwunden waren!

Enrica und Francisco brachten in einem Sarkophage die Leiche Azzo's mit nach Delmonte und stellten sie bei heißen Gebeten in das Gewölbe zu ihren liebsten Angehörigen — so hatte der heimathlose Zigeuner doch im Tode einen Ort der Ruhe gefunden, den liebsten Ort seiner Wünsche: in der Nähe Enrica's!

Ramiro, Graf Teba, war nach herzlichem Abschied von Delmontes Bewohnern zu seiner Zerstreuung nach Deutschland gereist, da diese Nation ihm das größte Interesse einflößte. Wir werden denselben im Laufe des neuen Romans: „Die Gehei-

nisse einer Weltstadt“ wiederfinden und seine wunderbaren und interessanten ferneren Schicksale zu beobachten Gelegenheit haben.

Die vier Herren von der Garde aber vollstreckten das Testament Azzo's, das er in seiner Todesstunde dem Herzog de la Torre mitgetheilt hatte — sie hoben den Schatz, den dieser Edle für sich nicht gebraucht, für Spanien aber freudig hingegeben hatte — es war eine gewaltige Summe, die den erschöpften Kassen der provisorischen Regierung zu Hülfe kam und gewissenhaft auf den Heerd des geretteten Vaterlandes gelegt wurde — die Opfer aus den fast unermeßlichen Privatmitteln Prim's und Serrano's waren nicht minder groß!

Noch immer aber war die Zukunft Spaniens unentschieden — wer sollte Regent werden? Wer sollte das ferne, schöne, erlöste Reich in seine Hand bekommen? — —

Wird jene am Eingang unserer Erzählung mitgetheilte Prophezeiung eintreffen, daß Francisco Serrano's Haupt einst eine Krone schmücken würde?

Die Cortes sind im Begriffe, nun endlich das Geschick Spaniens zu entscheiden! —

Schluß-Capitel.

Hoheit Francisco Serrano,

Regent von Spanien.

In Madrid hallen tausendstimmig die Glocken von allen Thürmen — der Regent ist erwählt — die herrenlose, unsichere Zeit ist endlich vorüber! — ihm gelten die feierlichen Klänge — zu ihm drängen sich die Abgesandten aller Provinzen, um ihm den Beifall der Nation und Worte der Verehrung darzubringen!

Blitzschnell hat der Telegraph die Nachricht in alle Welt getragen — unsere Prophezeiung ist eingetroffen: Fran-

cisco Serrano, der Herzog de la Torre, ist Regent von Spanien und um das hohe Glück seines Hauses zu vollenden, hat Enrica ihm vor wenigen Wochen einen Sohn geboren, ein liebliches Kind, das bei der Taufe zur Erinnerung an die Rettung Francisco's den Namen „Azzo Serrano" erhalten soll!

Am 15. Juni 1869 fand die feierliche Ernennung des Herzogs zum Regenten statt — es war für Madrid ein glänzendes Freudenfest, für Francisco und seine Gemahlin der höchste Feiertag ihres Lebens! Von Wonne erfüllt, schloß er, aus dem Palast der Cortes nach seinem, vom Volke im weiten Kreise umstandenen Palais an der Puerta del Sol wie im Triumphzuge zurückkehrend, Enrica an seine Brust — es war eine göttliche Stunde für den Herzog und seine Gemahlin — Thränen der Rührung und Freude flossen — unter dem Jubel der Nation, unter Salutschüssen und den Hochs der Abgeordneten war er aus dem Willen des Volkes hervorgegangen als regierendes Haupt eines sich gerettet zu Licht und Leben aufschwingenden Landes — — ein Regent durch das Volk — ein Regent, der die Krone und Würde, von einem Landjunker muthig der Sonne nachringend, selbst erworben und in Ehren erlangt hatte —

Lauter und lauter erschollen die Jubelrufe des Volkes vor seinem Palais — mächtig drangen die Lebehochs von der weiten Puerta del Sol herein durch die Fensterthüren des Balkons —

„Heil dem Regenten Serrano! Heil Spanien!"

Der weite Platz war gedrängt angefüllt von der jauchzenden Volksmasse. — Jeder wollte dem geehrten und geliebten Herzog de la Torre, der Gut und Blut eingesetzt hatte, um sein Vaterland zu retten, den Beweis seiner Freude geben! Man ließ aber auch die Herzogin hochleben, die keine Gefahr gescheut hatte, um ihren Gemahl zu befreien und zu retten!

Dazwischen erschollen auch die Vivas für Prim, Topete und Olozaga, die gemeinsam mit Serrano das hohe Werk der Befreiung vollendet hatten.

Allseitig war die Freude — Aller Augen waren verklärt nach dem Palast und dem Balkon des Regenten gerichtet, so daß man nicht einen sich unter die Menge mischenden Jüngling bemerkte, der keineswegs eine festliche Kleidung trug, sondern armselig und bestaubt aussah — die in der Nähe stehenden Bürger von Bur-

gos, die gleichfalls herbeigeeilt waren, um den Regenten zu sehen, erkannten in diesem Burschen den Amtsschreiber José, der sich am Ende der Puerta del Sol an einen Pfeiler lehnte, welcher dicht neben einer Seitengasse sich befand.

José blickte scheinbar gleichgültig nach dem Palais des Regenten hinüber, der sein Oheim war — wer aber seine Augen, die unter dem tief in die Stirn gezogenen Hut lauernd blitzten, genauer beobachtete, der hätte wohl bemerken können, daß in ihnen statt Freude, Haß leuchtete — er hatte vergebens versucht, zu dem Bruder seines Vaters zu gelangen — man hatte ihn nicht vorgelassen, und nun war in ihm ein verwegener Entschluß zur Reife gediehen. Er hielt seine rechte Hand tief unter dem alten Halbmantel, als umklammerte er etwas —

Wer aber hatte Zeit und Lust auf den im Hintergrunde, dicht zwischen dem Pfeiler und der Seitengasse stehenden Schreiber zu achten — Aller Augen waren, erwartungsvoll glänzend, nach dem Balkon gerichtet, auf den soeben der Herzog de la Torre trat, um dem versammelten Volke für die Freudenrufe zu danken.

Francisco Serrano's königliche Gestalt sah herrlich aus — die reiche Uniform, die ihn schmückte, glänzte in der Sonne — er entblößte sein Haupt und trat, an der rechten Hand seine Gemahlin haltend, auf dem linken Arm seinen ihn hoch beglückenden, neugeborenen Sohn tragend, auf den Balkon —

Ein endloser Jubel erscholl — hunderttausend Arme schwenkten Hüte — von Aller Lippen ertönten die Rufe der Begrüßung und der Liebe!

Francisco Serrano trat an die Galerie des Altans — mit entblößtem Haupte brachte er auf Spaniens Volk, auf Spaniens Wohl und Freiheit in schlichten, ergreifenden Worten ein Hoch aus, mit fester Stimme dankte er für das Vertrauen und die Liebe, die man ihm entgegentrug, und mit zum Himmel erhobener Rechten schwur er, bis an seinen Tod für sein Vaterland und seine Mitbürger sorgen und kämpfen zu wollen —

Da plötzlich wurde dieser feierliche Augenblick, während rings eine Kirchenstille herrschte, jäh unterbrochen —

Ein Schuß ertönte über den Platz daher — ein vielstimmiger Schrei folgte ihm — — —

Aber Francisco Serrano stand da wie ein Geweihter, wie

ein Unverletzlicher — die verrätherische Kugel war über seinem Kopfe in das Mauerwerk seines Palastes geschlagen! Ohne selbst seine Augenlider zu schließen, unbeweglich stand der Regent von Spanien bei diesem hinterlistigen Attentat seelenruhig da —

Man wollte den Mörder verfolgen; die zunächst dem Pfeiler und der Gasse Stehenden stürzten dem Davoneilenden mit dem Rufe: „der Schreiber José war der Verräther“ nach — Francisco Serrano aber befahl, ihn nicht zu verfolgen —

Einige Bürger der Stadt Burgos aber setzten dem Fliehenden dennoch nach, um ihn, der ihnen die furchtbarste Schande gemacht hatte, der Wuth des Volkes zu überliefern, das ihn in Stücke gerissen hätte —

Der leichtfüßige Schreiber aber entkam ihren Händen. Wir werden auch diesen José, in dem das unbändige Blut seines Vaters rollte, im ferneren Verlaufe des erwähnten neuen Romans wiedertreffen und sehen, wer die Mutter desselben war, die die Nonne der Königin Francisca Cuenza nannte! —

Als die Menge den Regenten unbeweglich und unverletzt auf seinem Balkon neben Enrica stehen und seinen Knaben im Arme halten sah, war der Beifall noch größer, der Jubel noch lauter — jener Mordversuch hatte, anstatt Francisco Serrano zu beseitigen, ihn nur noch gehoben und zum Abgott des Volkes gemacht, das diese hinterlistige That durch seine laut bezeigte Liebe vergessen zu machen versuchte.

Glockenklänge begleiteten diese Beifallsrufe und die Rettung des Regenten — während er auf das Wohl des Volkes und Spaniens, mit seiner Gemahlin und seinem Kinde in den Salon zurücktretend, noch ein Hoch ausbrachte, ertönten vom Prado die letzten Salutschüsse deutlich herüber.

Francisco Serrano und Enrica empfingen in dem festlich geschmückten Saal ihre Freunde, um in ihrem Kreise die Feier des Tages zu vollenden. Mit dem hereinbrechenden Abend erglänzten die Straßen und Plätze von großen und kleinen Lichtern — aus den Hütten blitzten Sterne auf — an den Palästen strahlten Sonnen! Feenhaft war die Illumination und hinreißend der Jubel — Kaiser konnte man nicht glänzender empfangen und begrüßen! Persische Teppiche hingen von den Balkonen herab, türkische Shawls in üppigen Falten und duftende Blumengewinde

— in Flammenschrift erglänzte des Herzogs Name, umgeben von denjenigen seiner Freunde, in den Lüften; Feuerpyramiden und Kioske brannten auf den Plätzen — Alles zu Ehren des Regenten, der auf das Wohl Spaniens sein Glas leerte. An seiner Tafel sehen wir Prim und Mariana, Topete und Dolores, Olozaga und noch einige der verbannt gewesenen Generale in schöner Vereinigung. —

Die vier Herren von der Garde, die alten, treuen Freunde, die gemeinsam manchen Kampf bestanden und manchen Sieg erfochten haben, sind am Ziele ihrer höchsten Wünsche — das Riesenwerk der Befreiung ihres Vaterlandes ist ihnen so glänzend und so herrlich gelungen, daß das Volk mit Bewunderung und Freude ihre Namen nicht nur in Flammenschriften glänzen läßt, sondern Serrano, Prim, Topete und Olozaga ewig in einem dankbaren Herzen trägt — und was stände höher, was wäre glorreicher als diese Dankgefühle eines geretteten und erhobenen Volkes! Göttlich ist das Bewußtsein, das diese vier Herren von der Garde erfüllt, während sie, von Freude strahlend und vereint für ihr Vaterland auch ferner einstehend, die Gläser leeren!

Auch wir wollen diesen Männern der Freiheit ein Lebehoch aus voller Seele zurufen! Und wenn wir in den Berichten aus Spanien von der Höhe und dem Glück der Herzogin de la Torre lesen, dann werden wir uns sagen: Enrica ist es, die wir lieben, Enrica ist es, die dieses höchste Glück verdient! Der Himmel schütze und erhalte den Regenten Francisco Serrano und seine edle Gemahlin! —

Wir aber schließen diese Geschichte eines Königshauses und eines geretteten Volkes mit den mahnenden Worten Schiller's, die in den Herzen jener fernen Nation aufgingen, herrliche Früchte trugen und mächtig durch die ganze Welt dringen, ewig wahr, ewig beherzigenswerth:

„Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre!" —

Druck von F. Hessischläger in Berlin.

1015.

238
13
714
238
3094
1014
2080

80
13
240
80
1040
1040
2080

238
60
78
13
234
78
1014.7

Füllborn, George,

Isabella, Spaniens verjagte Königin oder: Die Geheimnisse des Hofes von Madrid romant. Erzählung aus Spaniens neuester Geschichte

Bd.: 3

Isabella ca. 1869